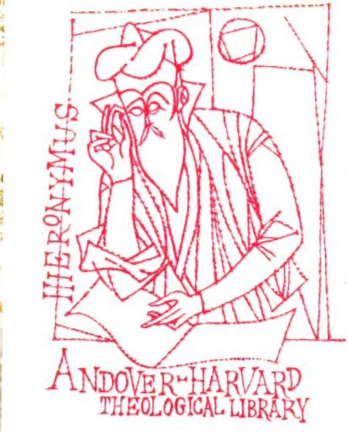
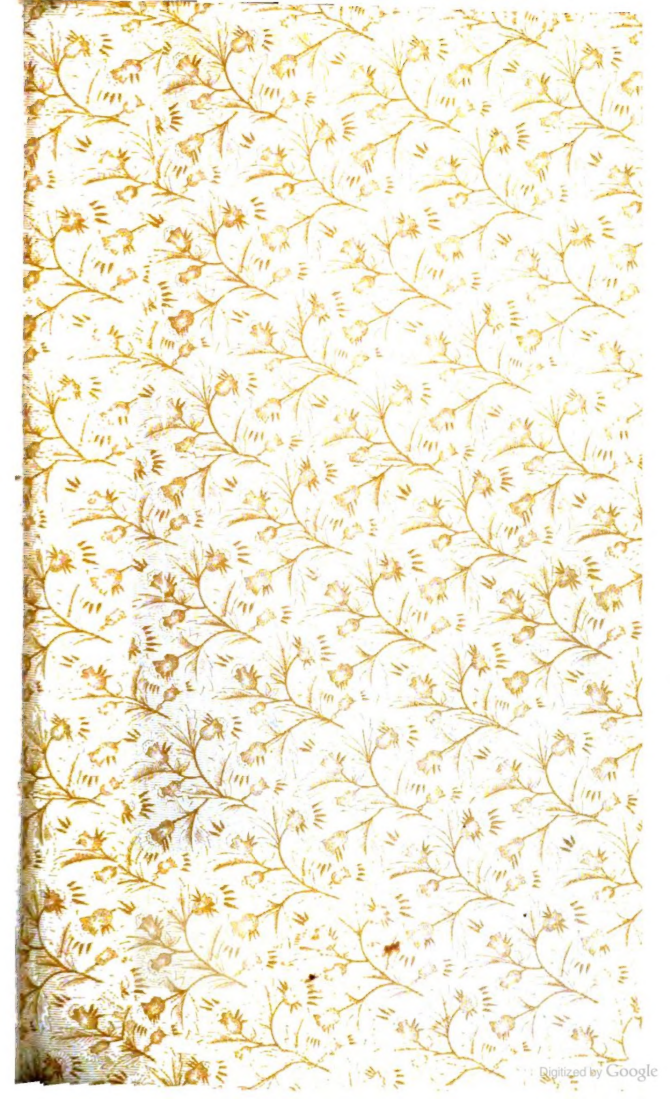
EVANGELISCH-LUTHERISCHES SCHULBLATT: MONATSSCHRIFT FUR...

Digitized by Google

This Book belonged to
Tom V. Dissen
Class of 1889



ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY


Digitized by Google

Periód 567.395
v23-24
1888-89

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Evang.-Luth. Schulblatt.

23. Jahrgang. Erstes Quartal 1888. No. 1.

Lesen und Lesemethoden.

(Eingesandt auf Beschluß der Frankenmuther Lehrerkonferenz von Wm. Läsch.)

Die Erlernung des Lesens ist dem civilisierten Menschen ebenso eigentümlich wie die artikulierte Sprache und die Schrift. Man hat auch diese Erlernung zu allen Zeiten möglichst zu erleichtern sich bemüht; namentlich seit Erfindung der Buchdruckerkunst haben sich viele Pädagogen ernstlich mit der Frage beschäftigt, wie den Kindern das Lesen am schnellsten und sichersten beizubringen sei. Luther selbst schrieb 1525 eine Art Fibel. Der selige Prof. Lindemann sagt in seiner „Schul-Praxis", dies sei die erste deutsche Fibel gewesen. Unter den Protestanten fand Luthers Fibel, welche außer dem vorangestellten Alphabet das Vaterunser, den Glauben und einige Gebete enthielt, bald die größte Verbreitung. Das erste eigentliche deutsche Buchstabierbüchlein aber verfaßte Valentin Ickelsamer, ein Schulmeister zu Rothenburg an der Tauber; es erschien unter dem Titel „Teutsche Grammatica" 1537 zu Nürnberg im Druck. Seitdem sind nun Unmassen von Fibeln erschienen, von denen keine der andern völlig gleicht, aber alle beanspruchen, eine gute, wenn nicht gar die beste Anleitung zum Lehren des ersten Lesens zu geben. Auch stereotype Verzierungen erhielt das A-b-c-Buch schon frühzeitig, nämlich das Bild eines Hahns, das als Symbol der Aufmerksamkeit und der Wachsamkeit gelten sollte; bald kam auch noch auf der Rückseite das Einmaleins hinzu. Ja, Hieronymus Jobs fand

„Mit äußerster Rührung
Gleich bei dem Antritt der Schulregierung,
Daß das eingeführte A-b-c-Buch
Nicht für die Kinder sei faßlich genug.
So setzte er zu den längst bekannten Buchstaben,
Welche wir im Alphabete haben,
Noch das ‚fft', ‚sch' und ‚sp'.
Auch fügte er unterdessen nicht minder
Zur Ergötzung der lernenden Kinder
Ein Nestlein mit einem großen Ei
Dem ungesporneten Hahne bei" u. s. w.

Digitized by Google

Abänderungen und Verbesserungen der A-b-c-Bücher traten mit dem Aufkommen neuer Lesemethoden ein. Die älteste, aber noch keineswegs überall außer Gebrauch gekommene Methode des Lesenlehrens ist die Buchstabiermethode. Ein Kind, das nach derselben unterrichtet wird, lernt mit der Gestalt der Buchstaben zugleich ihren Namen kennen; durch vielfache Übung lernt es weiter aus dem Namen des Buchstabens den damit bezeichneten Laut entnehmen, und gelangt so zum Lesen auf einem Wege, dessen einzelne Abschnitte keineswegs sicher und lückenlos miteinander verbunden sind. Diese unnatürliche und geisttötende Buchstabiermethode ward von einsichtigen Schulmännern bekämpft. Namentlich das 18. Jahrhundert zeichnet sich aus durch eine heftige Bekämpfung dieser Lesemethode. So heißt es in einer 1735 unter dem Titel: „Lesekunst, in welcher das zornerweckende Buchstabieren aus dem Wege geräumt wird" erschienenen Schrift, deren Verfasser sich Nachsinner nennt: „Wenn man **hoch** lesen will, spricht man **ha — o — ce — ha**; man tönet zweimal **ha** und ist darin kein **a**. Klingt es nicht wunderlich: wenn man will **spielen** sagen und kommt mit **es — pe — i — e — el — e — en** hervor? Ein solch gezognes Spiel möcht mich vom Lernen jagen, es kommt ja allzuschwer der rechte Zweck hervor." Wie sehr man auf das Buchstabieren erzürnt war, ersieht man daraus, daß Samuel Heinike nach dem Berichte seines Zeitgenossen Gedike behauptete, „daß das Buchstabieren das nächste Übel nach der Erbsünde und gar ein noch größeres sei, daß Krieg und Pest und Hexenprozesse nicht so viel Unheil angerichtet haben, als das Buchstabieren".

Solche Ausbrüche des Ingrimms bezeugen wohl genugsam, daß der damalige Elementarunterricht ein sehr peinliches und noch dazu oft fruchtloses Geschäft gewesen sei. Was eigentlich die Feinde der Buchstabiermethode an deren Stelle setzen wollten, war ihnen anfangs selbst nicht allen klar. Sie erkannten das Übel, fanden aber kein zweckmäßiges Heilmittel. Was sich aber endlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts als praktisches Resultat des Streites ergab, war die Sillabiermethode, welche darin bestand, daß man die Kinder, nachdem sie die Vokale gelernt hatten, sogleich zum Lesen ganzer Silben anleitete, ohne ihnen dabei den Namen der Konsonanten zu sagen, z. B. 1) daß die Selbstlaute **a e i o u** und die Umlaute **ä ö ü** dem Kinde mit Namen genannt werden; 2) daß die Mitlaute oder Konsonanten gar nicht genannt werden. Das Kind braucht nichts weiter davon zu wissen als: welche Wirkung sie bei einem Selbstlauter haben. Jedes einzelne Nennen derselben außer der Zusammensetzung ist dem Kinde nicht bloß unnütz, sondern hinderlich. 3) Nach den Selbstlautern also lehre man die Silben: ba, be, bi, bo, bu, bä u. s. w. kennen, darauf die Silben ab, eb u. s. w., alsdann solche Silben, wo zwei Mitlauter einen Selbstlaut in der Mitte haben, z. B. bad, bab u. s. w. Und so gehe man in möglichst abgemessener Stufenfolge zu den zusammengesetzten Silben fort.

Digitized by Google

Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts machten als Elementarmethodiker gleichzeitig drei Männer, Oliver in Wien, Krug in Leipzig und Stephani in Bayern, großes Aufsehen. Sie stellten der alten Buchstabiermethode die Lautiermethode entgegen und brachen damit dem Bessern offenbar die Bahn. Stephani führte die Lautiermethode zuerst in die Volksschule ein. Er ist als der eigentliche Urheber der reinen Lautiermethode zu betrachten. Er verlangte, daß jeder Laut ohne Zusatz irgend eines Hilfslautes ausgesprochen werde; er fing ohne weiteres eben mit den Lauten und deren Zeichen an, worauf er in einem einfachen Stufengang von Übungen die Verbindung der Laute zu Silben, Wörtern und Sätzen darstellte. Man verbesserte diese Methode einigermaßen dadurch, daß man das Silbenlesen schon begann, sobald einige Konsonanten gelernt waren, sowie auch dadurch, daß man das große Alphabet erst vorführte, nachdem das kleine eingeübt war. (In Lindemanns „Schul-Praxis", 1879, Seite 143 und 144, ist diese Methode ausführlich beschrieben.)

Graser stellte die Schreiblesemethode auf. Sie ist ungefähr ein Jahrzehnt jünger als die Lautiermethode. Diese Methode fand bald vielen Beifall, wurde aber auch sofort verändert und verbessert. Die neuere Zeit hat eine große Anzahl von Fibeln geliefert, die nach der Schreiblesemethode gearbeitet sind. (Diese Methode ist auch ausführlich geschildert in Lindemanns „Schul-Praxis", ebendas. Seite 146—148.)

Nun haben wir noch die Methode Jacotots oder die Wortlesemethode darzustellen. Diese Methode beginnt weder mit Buchstabieren, Sillabieren noch Lautieren. Jacotot braucht auch kein Elementarbuch, keine Fibel; im allgemeinen kann nach seiner Ansicht jedes Buch, dessen Inhalt dem Kinde verständlich ist, als erstes Lesebuch benutzt werden. (Diese Methode ist auch geschildert in Lindemanns „Schul-Praxis", ebendas. Seite 145—146.)

Aber auch Jacotots Lesemethode wurde dahin verbessert, daß ihr eben nicht ein ganzes Sprachstück, beziehentlich ganze Sätze, sondern nur einzelne Wörter (wie Ast, Hut, Fisch u. s. w., also einsilbige Wörter) zu Grunde gelegt wurden und der Anschauungsunterricht angeschlossen wurde. Diese verbesserte Methode nannte man dann die Normalwörtermethode. Das Verfahren dieser Methode ist wie folgt:

Erstens wird der durch das Normalwort bezeichnete Gegenstand in natura oder im Bilde angeschaut und besprochen. Es muß darnach getrachtet werden, daß die Kinder 1. richtig sehen lernen; 2. zum korrekten sprachlichen Darstellen des Angeschauten und Erkannten gelangen; 3. zu deutlichen Begriffen geführt werden; 4. sich die nötigen Realkenntnisse aneignen. Zu diesem Behufe wird der Gegenstand nach allen Seiten betrachtet und den Kindern ein Interesse für denselben eingeflößt. Wenn der Gegenstand angeschaut und besprochen worden ist, so wird er nachgezeichnet oder, richtiger gesagt, nachgemalt. Nun folgt das

Digitized by Google

Wort. Es wird in seine Silben und Laute aufgelöst. Dieses Analysieren des Wortes ist für den weiteren Fortschritt eine außerordentlich wichtige Übung. Mit seinen Sinnen, sagt Seltzsam, nimmt man immer zuerst ein Ganzes auf und zerlegt dasselbe behufs genauer Kenntnis erst später in seine Haupt- und kleineren Teile. Will man eine Stadt oder Landschaft kennen lernen, so begiebt man sich auf eine Anhöhe und verschafft sich von dort aus erst ein Gesamtbild; erst wenn man eine Totalansicht gewonnen hat, wendet man sich zur Betrachtung des Einzelnen, der oder jener Häusergruppe, dieses oder jenes Gebäudes und verschafft sich dadurch eine ins Spezielle gehende Kenntnis. Die alte Methode gab dem Kinde die einzelnen Laute; wir geben ihm das Wort und leiten es an, durch Auflösen desselben die in ihm vorkommenden Laute selbst heraus zu hören, sie selbst zu finden und mündlich darzustellen. Zu diesem Zweck wird das Wort dem Kinde langsam, gedehnt vorgesprochen und der Laut, welchen es gerade heraushören soll, vor den übrigen etwas markiert. Dadurch gelangt das Kind zu der Einsicht, daß das von ihm bisher beim fließenden Sprechen wie eine Einheit aufgefaßte und behandelte Wort aus einzelnen Lauten besteht, die beim raschen Sprechen miteinander verschmelzen, jedoch so, daß sie für das geübte Ohr immer noch erkennbar bleiben. Nach der Analyse folgt die Synthese, und Hand in Hand mit der Synthese geht dann das Schreiben des Wortes. Der Lehrer schreibt das Wort vor, überzieht dann langsam die einzelnen Züge des Worts und läßt die Kinder zunächst mit den Augen, dann mit dem Zeigefinger der rechten Hand den Bewegungen des Stockes folgen und sie von den Kindern beschreiben. Ist dies mehrmals vom Lehrer und von einzelnen Kindern geschehen, und haben die Kinder durch dieses „Luftschreiben" anschauen und lesen gelernt, so geht's an dieses selbst. Die Kinder sehen das Wort noch einmal entstehen, indem der Lehrer Strich für Strich vormacht und Strich für Strich nachmachen läßt. Das geschriebene Wort wird dann gelesen, wobei auch die neuen Lautverbindungen u. s. w. mit zur Ausführung kommen. Klauwell charakterisiert diese Lehrmethode also: Das Wesen und der Vorzug dieses Lehrverfahrens besteht nicht in den Bildern und dem Nachmalen derselben, sondern darin, daß alles, was gelehrt und geübt wird, im engen Zusammenhange mit- und zu einander steht. — Es werden nur die Gegenstände veranschaulicht, besprochen und gezeichnet, an deren Namen zugleich Schreiben und Lesen geübt werden soll. Es wird nur gezeichnet, was genau betrachtet, nur gelesen, was geschrieben, und wiederum geschrieben, was verstanden und gelesen worden ist. Durch diese innigverbundenen, ineinandergreifenden Schreib- und Leseübungen fassen wir den kleinen Menschen nicht nur an einem Teile, sondern ganz. Das ist das Neue und Wesentliche unseres Verfahrens, das aber viele Lehrer der alten Schule nicht begreifen oder begreifen wollen.

Wir sind nunmehr mit den Gestaltungen der verschiedenen Lesemetho-

Digitized by Google

den genügend bekannt, und es fragt sich nun: Für welche der vorgeführten Methoden sollen wir uns entscheiden? Welche von den erwähnten Methoden ist denn nun die beste? Mit welcher führt man die Kinder am schnellsten zum fertigen und guten Lesen? — So gewiß es keine Universalmedizin giebt, durch deren Anwendung alle Krankheiten gehoben werden könnten, so gewiß giebt es auch keine Universalmethode, durch deren Anwendung es allen Lehrern gelänge, alle Kinder schnell zum fertigen Lesen zu führen. Wenigstens ist bis jetzt eine solche Methode noch nicht erfunden. Der Lehrer ist am Ende doch die Hauptsache bei jeder Methode.

Gegen die Buchstabiermethode werden folgende Einwendungen gemacht: 1) sie erschwert und verlangsamt das Lesenlernen, indem sie zwischen die wirklichen Laute der Silben und Wörter Laute einschiebt, welche in den Silben und Wörtern gar nicht vorkommen; 2. sie giebt dem Kinde nichts zu denken, nimmt vielmehr einseitig nur das Gedächtnis desselben in Anspruch; 3) sie ist höchst langweilig, für Lehrer und Schüler eine wahre Qual.

Diese Einwendungen sind ohne Zweifel richtig. Sie sind aber, wohl gemerkt, nicht gegen das Buchstabieren überhaupt, sondern nur gegen das Buchstabieren als elementarische Lesemethode gerichtet. Auch die Begründer besserer Lesemethoden haben das Buchstabieren als solches nicht verworfen; sie wollen es aber erst dann anwenden, wenn die Kinder den Elementarkursus des Leseunterrichts absolviert haben, anwenden besonders als ein Hilfsmittel zur Befestigung der Orthographie. Und so ist es recht. Die Erfahrung beweist genügend, daß Schüler, die ausschließlich nach der Lautiermethode unterrichtet werden, in der Orthographie sich oft sehr unsicher zeigen (? D. R.).

Das Lautieren ist für den Anfangsunterricht allerdings natürlicher als die Buchstabiermethode, da ja in den Silben und Wörtern nur die Laute, nicht die Buchstaben gehört werden; und indem es die letzteren zunächst beiseite ließ, erleichterte es den Kindern das Lesenlernen und führte schneller zum Ziele. Es führt auch zu größerer Herrschaft über die Sprachwerkzeuge und damit zu einem lautrichtigern und reineren Lesen. Sobald die Schüler einmal die Laute kennen und diese als Teile des Wortes angeschaut haben, lernen sie sich schnell selbst helfen. Sie haben größere Veranlassung, sich nachdenklich und zugleich fruchtbar selbst zu beschäftigen, und so erzeugt das Lernen mehr geistiges Leben, und die Langweiligkeit des Elementarunterrichts wird ein wenig vermindert. Da aber diese Methode auch außer allem Zusammenhang mit dem Schreiben stand, so konnte sie auf die Dauer nicht befriedigen. Dem gegenüber fallen die Vorzüge der Graser'schen Schreiblesemethode und der Normalwörter-Methode schwer ins Gewicht, und es huldigen heutzutage die meisten Methodiker einer von beiden. Sie sind einander viel ähnlicher, als die entschiedenen Anhänger der

Digitized by Google

einen oder andern zu glauben scheinen. Denn beide dringen darauf, daß das Kind von Anfang an verstehe, was es lese oder schreibe, daß es die Wörter als einen Inbegriff der Laute, die Laute als Bestandteile von Wörtern auffasse, also lautiere, ehe es buchstabiere; beide bringen das Lesen und Schreiben in engen Zusammenhang, regen das Kind zu vielseitiger Thätigkeit an, führen es rasch zu einer zweckmäßigen Selbstbeschäftigung, namentlich mit Schreiben, und machen durch alles dies den Unterricht für Lehrer und Schüler mannigfaltig, belebend und angenehm. Die Elemente der mündlichen und schriftlichen Sprache muß übrigens die eine wie die andere darlegen und einüben, und man darf hiergegen nicht einwenden, daß dies nicht geistbildend sei. Alle technischen Fertigkeiten werden nur durch tüchtige Exercitien erlangt, und so gut man im Klavierspiel Fingerübungen als zulässig, nützlich und nötig gelten läßt, so gut sind im Lese- und Schreibunterrichte auch Lautier-, Sillabier- und später Buchstabierübungen am Platze. Es gilt nur, daß das Kind stets mit Verständnis und Hingebung an die Sache arbeite. Der selige Lindemann sagt: 1) Wähle stets die einfachste Weise, denn diese ist gewiß die naturgemäßeste und führt am schnellsten zum Ziele. 2) Gehe nicht zu eilig vorwärts, auch nicht hinsichtlich des rein Mechanischen; denn es ist wenig daran gelegen, ob das Kind in wunderbarer Schnelligkeit zum Lesen gelangt. Das Lesenlernen darf dem allgemeinen Verständnisse nicht vorauseilen, sondern muß mit ihm Schritt halten. Wird durch die Fibel hindurch geeilt, so ist die Folge ein bleibend stümperhaftes Lesen, das keine Leselust aufkommen läßt. Wenn nicht besonders ungünstige Verhältnisse hemmend eintreten (etwa zu unregelmäßiger Schulbesuch), muß ein Kind in Einem Jahre mechanisch, und in drei Jahren selbständig fließend und ordentlich tonrichtig lesen lernen. 3) Verbinde, was der Natur der Sache nach zusammengehört. Lese-, Schreib-, Recht- und Schönschreib-Unterricht muß in der Volksschule miteinander verbunden werden. Schreibend lerne das Kind lesen und mit dem Lesen das Schreiben. Was es schreibt, muß von vornherein gut und richtig geschrieben sein. Nur so läßt sich Gleichmäßigkeit im Fortschritt erzielen und lassen sich Abteilungen ihrem Standpunkte gemäß entsprechend beschäftigen; nur so kann man sich der thätigen Teilnahme aller Schüler versichern. Es müssen auch Sprechübungen vorhergehen, denen der spätere Lesestoff zum Grunde gelegt wird. Die Organe der eintretenden Schüler sind gar oft noch so ungeübt, ihre Sinne noch so wenig erschlossen, daß es ein thörichtes Beginnen genannt werden muß, diese Kinder alsbald zum Lesen und Schreiben führen zu wollen, nachdem sie kaum aufmerken, reden, oder die Rede anderer mit dem Ohr aufzufassen gelernt haben. — Nur noch eine Bemerkung finde hier ihren Platz! Es ist eine üble Sache, wenn der Lehrer sich darauf beschränkt, irgend eine ihm dargebotene Unterrichtsmethode wohl oder übel zu traktieren, ohne sich selbst über die geistigen Operationen des Kindes beim

Digitized by Google

Lesenlernen klar zu sein. Dieses zu können, das ist das Geheimnis der Meister, die diese Operationen nach ihrem Willen zu leiten wissen. Wer dies nicht lernt, dem wird die Kunst zum Handwerk, das je länger desto mehr herunterkommt. Der Lehrer muß auch bei den ersten Leseübungen nur leitend verfahren und die Kinder so führen, daß sie mit ihrer Kraft etwas anzufangen, die erlangte Kenntnis anzuwenden wissen und so sehen, daß sie wirklich in den verfügbaren Besitz dessen kommen, was ihnen die Schule darbietet. Bei dem Lesenlernen muß die innere Freude an der eigenen Thätigkeit und ihrem Gewinn, dem K ö n n e n, das Beste für das Kind bleiben.

Warum sollen wir unseren Zeichenunterricht nicht, wie früher üblich, nach Einzelvorlagen erteilen?

Von Fr. Schrader — Hildesheim.[1])

Mancher der geehrten Leser des „Monatsblattes" möchte wohl diese Frage und deren Beantwortung als überflüssig ansehen mit der Bemerkung, daß man bezüglich des Volksschulzeichenunterrichts soweit gekommen sei, über den zu verarbeitenden Unterrichtsstoff Klarheit erreicht zu haben. Wenn dem so wäre, so könnten wir allerdings getrost und mit Freuden unsere Überschrift streichen. Wer aber mit Lehrerkreisen Fühlung hat, wird nicht selten wahrnehmen können, daß die richtige Idee des Schulzeichnens noch lange nicht überall Würdigung und Eingang gefunden hat; er wird finden, daß es noch recht viele giebt, die dem nach Einzelvorlagen mit Häusern, Blumen, Bäumen und Landschaften, ja sogar Tier- und Menschenfiguren erteilten Zeichenunterrichte das Wort reden.

Darum scheint mir obige Frage und deren Beantwortung gerade einen Kernpunkt der Sache zu berühren, da man sich doch bei allem Unterricht zuerst über den Stoff desselben klar sein und demnach zuerst die erste und wichtigste Frage des Zeichenunterrichts feststellen und erledigen muß. Ist noch der eine oder andere im Irrtume befangen, so kann nur eine Umkehr stattfinden durch Erkenntnis desselben, da diese der erste Schritt zur Besserung ist.

Versetzen wir uns im Geiste in eine Zeichenstunde früherer Zeit, wie viele von uns sie wohl erlebt haben, zurück. Aus dem Schulschranke wird ein Stoß Vorlagen genommen und auf dem Katheder oder dem Tische ausgebreitet. Wenn's gut geht, verteilt der Lehrer nach Gutdünken, vielleicht unter Berücksichtigung der mutmaßlichen Fähigkeit des Schülers, die Vorlagen. Er gestattet auch wohl die freie Auswahl derselben, und jeder greift natürlich nach derjenigen, die als Bild, fein schattiert und von schönen

1) Aus dem „Monatsblatt für den Zeichenunterricht in der Volksschule".

Digitized by Google

Formen, ihm am meisten gefällt — in der Regel nach der schwersten. Mit diesem Verteilen und Aussuchen geht schon eine Menge Zeit nutzlos verloren. Die Vorlagen enthalten Zeichnungen von Gebäuden, Blumen, Landschaften, Geräten, Waffen, Helmen und Emblemen u. a.; Tier- und Menschenfiguren fehlen auch nicht. Wir sehen diese Gegenstände schattiert und je nach Stellung und Lage in perspektivischer Darstellung; — es sind Arbeiten, an denen ein geübter Zeichner seine Geschicklichkeit erproben könnte und die ein eingehendes Studium und Beherrschung der Technik erfordern. Daß auch manche geschmacklose Vorlagen mit unterlaufen, weiß jeder, der mehrere solcher Sammlungen gesehen hat. Bemerkt sei noch, daß auch Grundrißzeichnungen, Darstellungen physikalischer Apparate und naturkundlicher Eigentümlichkeiten vorkommen zur Illustrierung des naturkundlichen Unterrichts, weil man meint, denselben dadurch fruchtbarer zu machen.

Nun geht das Zeichnen, d. h. hier eigentlich das Probieren, los. Von einer Erklärung der Vorlagen, von einer Besprechung derselben bezüglich ihrer Herstellung ist kein Wort gehört worden. Das wäre auch nicht möglich, da jede Aufgabe eine andere ist. Mit großem Eifer wird die Zeichnung in Angriff genommen; der Anfang wird in der Regel oben gemacht. Eine Disposition über den gegebenen Raum ist dem Schüler ohne Anleitung nicht möglich, und darum sieht er bald, daß sein Anfang zu groß geraten ist, und daß darum seine Zeichenfläche nicht ausreicht. Nun wird radiert, wieder probiert und das Ende vom Liede ist meistenteils, daß der Schüler seine Vorlage als zu schwer zurückgiebt. Er erhält eine andere, wobei derselbe Weg eingeschlagen wird. Führt der Schüler seine Arbeit nun auch wirklich durch, so ist das Ergebnis ein Zerrbild, an welchem der Schüler selbst keinen Gefallen hat; der Lehrer entschuldigt die Leistung dann wohl mit dem Worte: er hat keine Anlage. Die ganze Arbeit ist aber nicht etwa das Werk einer Stunde, sondern es gehören deren vier, fünf dazu; ja, es ist nicht ganz selten, daß eine Zeichnung sämtliche Zeichenstunden eines Monates in Anspruch nimmt. Und der Gewinn? Null! Gelernt hat der Schüler nichts, geistiges Eigentum ist nichts geworden. Das Papier ist hin, die Lust zu einer gründlichen Arbeit ist hin und die Zeit ist hin. Hätte der Schüler während der Zeit auch nur ein Quadrat richtig verstehen und zeichnen gelernt, so würde dieses das ganze Blendwerk jener „Arbeit" aufwiegen.[1])

Beleuchten wir diese „Vorlagen-Methode" etwas genauer. Ist das eben geschilderte Verfahren Unterricht zu nennen? Ist es Elementar-

1) In einer Regierungsbezirks-Hauptstadt fand Ende März eine Ausstellung von Zeichnungen der Fortbildungsschule statt. Unter den etwa 80 Freihandzeichnungen — lauter Kopieen — befanden sich 28 Köpfe! Wie die aussahen, darf ich wohl nicht hinzufügen! Schade um vergeudete Zeit und Papier; schade, daß die Lehrlinge nicht lieber auf andere Weise beschäftigt wurden. Gr.

unterricht? Auf diese Fragen können wir getrost mit „nein!“ antworten; denn alle Grundsätze, die für den Unterricht im allgemeinen gelten, bleiben dabei unbeachtet.

Das Verfahren ist nicht anschaulich; denn was der Schüler da gezeichnet, ist nicht vor seinen Augen in Teile zerlegt, es ist nicht besprochen, Eigenschaften und unterscheidende Merkmale sind nicht hervorgehoben, und darum steht die Aufgabe dem Schüler als etwas vollständig Unklares vor Augen. Er sieht sie, aber er sieht sie nicht bewußt.

Die gegebenen Vorlagen entsprechen nicht der Altersstufe, der Fähigkeit und Fertigkeit, die er bis dahin erreicht hat. Es ist bekannt, daß das Verständnis von perspektivischen Richtungen und Verkürzungen, daß ferner das Verständnis der Lage und Stärke des Schattens gewisse Verstandesreife voraussetzt; es dürfte ferner bekannt sein, daß diese Dinge auf Fachschulen an ganz einfachen Modellen eingehend erörtert und gelehrt werden; und der Elementarschüler soll das alles können, ohne ein Wort darüber gehört, ohne den langen Weg durch die Elemente zurückgelegt zu haben? Wo bleibt da der für jeden Unterricht so berechtigte Satz: „Nichts mechanisch, alles mit Verständnis arbeiten!“? Was die Vorübungen betrifft, so glauben die Anhänger dieser „Methode“ vielfach, daß ein paar halbe oder ganze Seiten von senkrechten, wagerechten und schrägen Linien genügen. — Der Unterricht nach Vorlagen ist ferner ohne Zusammenhang; er schreitet nicht vom Leichten zum Schwereren fort; der eine Schüler hat diese, der andere jene Vorlage; diejenige, die er heute zeichnet, ist vielleicht schwerer, als die er morgen hat. Sollte sich das Zeichnen nach Vorlagen einigermaßen verteidigen lassen, so müßte einunddieselbe Vorlage für jeden Schüler da sein, alle Vorlagen aber müßten einen richtigen (ornamentalen) Stoff behandeln und die Ordnung, welche diesem Zeichenwerke zu Grunde läge, müßte unbedingt innegehalten werden. Außerdem wäre jede Aufgabe an der Tafel zu entwickeln und gemeinsam zu besprechen. So ließe sich das Vorlagenzeichnen noch einigermaßen verteidigen, sage ich, — obgleich dabei noch manches zu beanstanden übrig bleibt.

Die oben bezeichnete Unterrichtsweise ist ferner nicht elementar und praktisch. Die Elemente eines jeden Zeichnens, Linien in jeder Lage, Winkel und geometrische Flächenformen, Teilung von Linien und Winkeln, finden nicht genug oder auch wohl gar keine Würdigung; von Einüben derselben, so daß sie geistiges Eigentum der Schüler werden, ist überhaupt nicht die Rede. Und doch beruht alles Zeichnen „auf den großen und ewigen Gesetzen der Natur und auf den ewigen Grundlagen der Raumlehre“. (Weishaupt.) Es wird also das grundlegende Zeichnen gründlich vernachlässigt zugunsten einer unnützen Spielerei, und damit kommen wir auf einen Hauptgrund, warum Vorlagen oben bezeichneter Art verworfen werden müssen; der oben geschilderte Zeichenunterricht ist fast ganz unnütz für das Leben. Unsere Schüler werden größtenteils Handwerker. Was

ihnen da an zeichnerischer Kenntnis und Fertigkeit not thut, ist uns bekannt. Es sind keine Landschaften, keine Gebäudeansichten, keine Tier- und Menschenfiguren, die von ihnen verlangt werden; wohl aber genaue Kenntnis und Fertigkeit im Herstellen geometrischer Flächenformen, die Beurteilung und Herstellung eines einfachen Ornaments, ein richtiges Urteil, Augenmaß und ein geschärfter Blick, womit sie das Richtige vom Falschen, das Schöne vom Häßlichen oder weniger Schönen unterscheiden. Das Leben verlangt vom Schüler die Beurteilung und Herstellung eines einfachen Umrisses; er muß ferner nach gegebenen Zeichnungen arbeiten. Wie schwer wird ihm das, wenn kein Verständnis dazu da ist. Werfen wir einen Blick in die Werkstätten der Tischler, Schlosser, Drechsler, Töpfer ꝛc., und wir werden erkennen, was unsern Schülern für das Leben mitgegeben werden muß; wir sehen aber auch, daß ihnen die geometrischen Grundformen, Blatt- und Blütenformen und einfache Ornamente genügen. Und wollen oder müssen sie später mehr lernen, so haben sie an dem eben Genannten eine brauchbare und sichere Grundlage.

Da der Zeichenunterricht nach Vorlage kein gemeinsamer ist, so ist er für den Lehrer schwieriger, als der Massenunterricht. Denn soll etwas geleistet werden, soll die Zeit nicht ganz und gar vergeudet werden, so muß der Lehrer die Arbeiten nachsehen, korrigieren, und da hat er denn ebenso viele verschiedene Korrekturen, als Schüler da sind. Das erschwert aber den Unterricht und gestattet außerdem keinen Überblick über wirkliche Leistungen. Wenn aber nicht nachgesehen und korrigiert würde, so wäre es besser, wenn nicht gezeichnet, sondern dafür z. B. gerechnet würde. Mit welcher Gründlichkeit, welchem Nachdenken geht man doch, und mit Recht, bei andern Disciplinen zu Werke; wie bemüht man sich, daß der Schüler alles Durchgenommene verstehe; wie ist man darauf bedacht, daß im Unterrichte nirgends Lücken und Sprünge vorkommen, sondern daß er ein organisches Ganze bilde; wie richtet man den Unterrichtsstoff ein, daß er für das spätere Leben nutzbringend sei! — und beim Zeichenunterrichte verfährt man, als ob alle Schüler geborene Künstler seien, als ob sie von selbst, bloß nach ihrem Gefühl eine beliebige Zeichnung fertig bringen könnten. Vergessen wir nicht, daß unsere Disciplin „Zeichen-Unterricht" heißt; daß also im Zeichnen unterrichtet, unterwiesen werden soll und muß. Unterrichten fordert aber ein Entwickeln, ein Geben, Verstehen, Verwerten und Behalten. Was würden wir sagen, wenn jemand lesen lehrte an den schönen und kunstvollen Gedichten Schillers? Dasselbe Kompliment, welches ihm gebührte, muß man natürlich auch dem machen, der in der Volksschule an künstlerisch gedachten und ausgeführten Bildern elementar zeichnen lehren will. Das Zeichnen nach Vorlagen darf nicht eher eintreten, als bis nach Absolvierung aller Elemente die Darstellung an ganz einfachen Modellen genügend vorbereitet ist, und damit wird es in der Volksschule gute Wege haben.

Hören wir noch einige Einwendungen, die gemacht werden, um das Vorlagenzeichnen zu verteidigen oder doch zu entschuldigen. Da heißt es: „Das Zeichnen hat nicht die Wichtigkeit, die ihm stellenweise beigemessen wird.“ Hierauf will ich nicht eingehen, sondern möchte nur veranlassen, einen Handwerker zu fragen, ob er das Zeichnen entbehren kann. Da heißt es ferner: „Ich habe in meiner Schule einige Knaben, die einen Kopf oder eine Landschaft recht hübsch zeichnen.“ [1]) Gut, das gebe ich zu: Es sind eben in jeder Schule begabtere Kinder, welche leicht auffassen und das Aufgefaßte mit ziemlich sicherem Blick wiedergeben können. Aber, — welchen Nutzen haben sie denn davon? Wie wir vorhin gesehen haben, wird ein solches Zeichnen von ihnen im späteren Leben nicht verlangt und sie bleiben dem Notwendigen gegenüber Fremdlinge. Und nun die übrigen Schüler, die doch in der Regel die Mehrzahl bilden, was lernen die? Gar nichts! Sie mühen sich ab an einem Stoffe, der für ihre Fassungs- und Herstellungskraft zu schwer ist. Da sie aber auch gerne etwas leisten wollen, so messen sie oder pausen die Zeichnung durch und täuschen sich und den Lehrer. Der Zweck des Zeichnens, richtig, d. h. bewußt sehen zu lernen, und das Gesehene nachzubilden, wird nicht erreicht. Liegt hier nicht der Fehler vor, daß der Stoff kein passender, daß die Methode nicht die richtige ist? Sollen nur die begabtesten Schüler, oder sollen alle etwas lernen? Ein anderes Argument für Verwendung von Vorlagen ist jenes, daß das Zeichnen von Abbildungen den Kindern viel Freude mache und den Schönheitssinn in hohem Grade bilde. Allerdings macht es ihnen Freude; aber gieb dem Kinde eine Drehorgel in die Hand, daß es ein Stück darauf abdrehe. Ich wette, es macht ihm Freude. Es wird aber keinem einfallen, zu behaupten, daß es davon Musik lerne. Die gute Vorlage wird gewiß den Schönheitssinn bilden; aber dieses bewirkt das bloße Anschauen derselben. Daß auch die Eltern sich in der Regel über ein Bildchen, welches ihr Kind gestrichelt hat, mehr freuen, als über ein richtig und mit Verständnis gezeichnetes Quadrat z. B., ist auch wahr. Allein das kann für uns nicht maßgebend sein; das darf uns nicht veranlassen, einen rationellen Zeichenunterricht zugunsten einer Liebhaberei zu vernachlässigen.

Rationeller Zeichenunterricht ist aber der, welcher dem Ziele der Volksschule gemäß das Nötige verstehen und nachbilden lehrt; verstehen durch eingehende gemeinschaftliche Besprechung, nachbilden durch genügende Übung, welche den Schüler befähigt, das Erlernte jederzeit aus dem Gedächtnisse wiederzugeben, so daß ihm die Formensprache innerhalb der gezogenen Grenzen so geläufig wird, wie seine Muttersprache.

---

1) Es giebt meiner Erfahrung nach weder in der Volksschule noch in der höheren Schule Kinder, die einen Kopf oder eine Landschaft mit Verständnis nachzeichnen, ohne vorher durch Körperzeichnen systematisch darauf vorbereitet zu sein. Gr.

Grundsätze für den Unterricht im freien Zeichnen an Schulen für allgemeine Bildung.[1])

Der Verein deutscher Zeichenlehrer übergiebt hiermit die zweite, neu bearbeitete Auflage seiner „Grundsätze" der Öffentlichkeit und bemerkt dabei, daß dieselben ihre volle Anwendung nur unter folgenden Voraussetzungen finden können:

1. Für den Zeichenunterricht sind erforderlich gut beleuchtete, sorgfältig und geschmackvoll ausgestattete Räume, welche womöglich — abgesehen von der minderklassigen Volksschule — zu anderen Unterrichtszwecken nicht benutzt werden.

2. Die notwendigen Lehrmittel müssen in ausreichendem Maße vorhanden sein.

3. Die Schülerzahl darf die für andere Unterrichtsgegenstände zulässige Höhe nicht übersteigen, eine Vereinigung zweier Klassen ist in der Regel unzulässig.

4. Der Zeichenunterricht beginnt mit dem vierten Schuljahre und wird durch die ganze Schulzeit ohne Unterbrechung fortgeführt.

5. Zeichenlehrer für höhere Schulen (Seminarlehrer eingeschlossen) müssen die Fachprüfung für Zeichenlehrer abgelegt, Volksschullehrer im Seminar die unerläßlichen Kenntnisse und Fertigkeiten erworben haben.

Unsere herzlichsten Wünsche begleiten die Grundsätze, mögen sie zur Hebung des Zeichenunterrichtes beitragen.

Der Verein deutscher Zeichenlehrer.

I. Zweck und Aufgabe des Zeichenunterrichtes.

1. Der Zeichenunterricht trägt wesentlich zur Erreichung des Zweckes der Schule bei: Aneignung allgemeiner, auf der allseitigen Pflege des Geistes und Gemütes beruhender Bildung.

Die Ausbildung der Zeichenfertigkeit ist vorzugsweise ein Mittel zum Zweck.

2. Der Zeichenunterricht hat insbesondere folgende Aufgaben zu erfüllen:

a. Erweckung und Ausbildung der Erkenntnis des Gesetzmäßigen in allem Sichtbaren nach Form, Maßverhältnis, Farbe und Beleuchtung, — folglich Pflege des bewußten Sehens.

b. Ausbildung des Verständnisses für schöne Gebilde — nach Form und Farbe — und für ihre dem Zweck entsprechende Darstellung.

1) Aus der „Zeitschrift des Vereins deutscher Zeichenlehrer", redigiert von H. Grau in Stade. Jahrgang XIV (1887), Nr. 5.

c. Aneignung grundlegender Kenntniſſe, die Kunſt und das Kunſtgewerbe betreffend.

d. Entwickelung der zeichneriſchen Fertigkeit, Übung des Auges und der Hand durch genaue Wiedergabe (Darſtellung) des gegebenen Gebildes.

Keine dieſer Aufgaben darf vernachläſſigt oder auf Koſten der anderen ausgebildet werden.

II. Der Lehrſtoff und ſein Umfang.

3. Der Lehrſtoff wird vorherrſchend den Werken der bildenden Kunſt entnommen. Zur Darſtellung ſind ſolche Gebilde zu wählen, deren geometriſche oder äſthetiſche Bildungsgeſetze einfach und klar zum Ausdruck kommen, deren Weſen daher von den Schülern ſicher aufgefaßt und vollkommen verſtanden, und deren zeichneriſche Ausführung ohne künſtleriſche Befähigung bewältigt werden kann.

Die Erkenntnis des Idealſchönen, ſeine freie Wiedergabe und die Erzeugung eigener Ideen geht über die Aufgabe der Schule hinaus.

4. Das Zeichnen organiſcher Gebilde (Menſchen, Tiere, Pflanzen und ihrer Teile) ſowohl nach der Natur, als auch nach dem Modell oder einer Vorlage, iſt unbedingt auszuſchließen. Dagegen ſind ſtiliſierte (ornamental behandelte) organiſche Gebilde (Nachahmungen pflanzlicher und tieriſcher Grundgeſtalten) zu berückſichtigen.

5. Die Elemente der Projektionslehre, der Perſpektive, der Licht- und Schattenlehre, der Stil- und Ornamentenlehre ſind vorzutragen und einzuprägen.

6. Die Farbenlehre iſt ein Hauptgegenſtand des Zeichenunterrichtes und muß bei jeder ſich bietenden Gelegenheit berückſichtigt werden.

III. Die Lehrform.

A. Allgemeine Unterrichtsregeln.

7. Gleichmäßige Förderung aller Schüler zur Erreichung eines und desſelben Zieles iſt Aufgabe auch des Zeichenunterrichtes. Neigung und Befähigung des einzelnen Schülers können nur ſoweit berückſichtigt werden, als es die ſtrenge Durchführung der gleichmäßigen Förderung geſtattet.

8. Zeichenunterricht muß nach einem beſtimmten, reiflich durchdachten Lehrplane erteilt werden. Für dieſelbe Art von Schulen müſſen der Lehrplan und die einzelnen Klaſſenziele übereinſtimmen.

9. Zeichenunterricht muß unter allen Umſtänden Maſſenunterricht ſein.[1])

1) Maſſenunterricht heißt die Belehrung einer Klaſſe in ihrer Geſamtheit im Gegenſatze zum Einzelunterricht, bei welchem jeder Schüler beſonders vom Lehrer unterrichtet wird. Beim Maſſenunterricht werden alle Schüler gleichzeitig und gleichmäßig beſchäf-

Beim Massenunterricht ist es nicht immer notwendig, daß sämtliche Schüler einer Klasse nur nach einem Gebilde zeichnen; es ist bei dem Zeichnen nach Modellen sogar von Vorteil, wenn dasselbe Modell mehrfach aufgestellt oder wenn nach verschiedenen Modellen gezeichnet wird, vorausgesetzt, daß die letzteren eine allgemeine Belehrung der ganzen Klasse zulassen und unterstützen.

Die Ausführung jeder neuen Aufgabe wird von allen Schülern zu gleicher Zeit begonnen.

10. Das zu Lehrende muß dem Begriffsvermögen der Schüler angemessen sein und bis zum vollen Verständnis durchgearbeitet werden, so daß es ihr geistiges Eigentum wird. Geistlose Einübung ist unter keiner Bedingung zu gestatten.

Die Schüler dürfen ein Gebilde nicht früher zeichnen, als bis dasselbe vom Lehrer eingehend erläutert ist und zwar nicht allein in Bezug auf die Herstellung der Zeichnung, sondern auch mit Rücksicht auf die obwaltenden Formgesetze. Die Schüler müssen das Notwendige von dem Nebensächlichen, das Strenge von dem Willkürlichen unterscheiden, das Charakteristische erkennen lernen. Es muß das Gemeinsame und das Unterscheidende ähnlicher Gebilde hervorgehoben werden.

In jedem vorgeführten Gebilde ist das Kennzeichnende der Grundform (das Skelett) nachzuweisen, ist die Zerlegung in Grundformen vorzunehmen; es sind die Hauptrichtungs-, Umhüllungs-, Einteilungs- und Mittellinien anzugeben und die Verhältnisse der besonderen Gliederung zum Ganzen zu erörtern.

Eine Aufgabe (oder eine Gruppe von Aufgaben) darf nicht früher verlassen werden, als bis volles Verständnis erzielt ist, die Aufgabe muß in dem Maße das geistige Eigentum der Schüler geworden sein, daß sie dieselbe aus der Erinnerung möglichst richtig wiederzugeben wissen und ähnliche Aufgaben ohne weitere Erläuterung zu zeichnen verstehen.

11. Das Umrißzeichnen ist hauptsächlich zu üben; die Ausführung mit dem Bleistifte und auch mit der Feder ist zu empfehlen.

12. Giebt der Lehrer neben mündlicher Erläuterung der Aufgabe die zeichnerische Entwickelung an der Klassentafel, so ist die Lehrform des Zeichnens in angemessenen Zeitabschnitten zu empfehlen. (A Tempo-Zeichnen.)

Unter diesem Zeichnen ist nicht zu verstehen das Zeichnen im Takte nach Befehl oder nach Zählen, in der Weise der Taktschreibmethode, sondern das Zeichnen einer und derselben Aufgabe von dem Lehrer (an der Klassentafel) und von den Schülern (im Hefte) in Zeitabschnitten, deren Länge der Schwierigkeit der einzelnen — bei naturgemäßer Zergliederung entstehenden — Aufgabenteile entspricht. Soll z. B. eine Rosette gezeichnet werden, so wird der

---

tigt, weitergebildet und veranlaßt, ihre Aufmerksamkeit einer und derselben Sache zu widmen. Der Lehrer hat sich hierbei mit dem einzelnen Schüler nur möglichst kurze Zeit zu beschäftigen, dagegen seine Aufmerksamkeit, soweit als irgend thunlich, der Gesamtheit zuzuwenden.

Lehrer nach Erläuterung der Figur (die fertig vor den Augen der Schüler hängt) zunächst den Kreis zeichnen und dann die Zeichnung desselben von Seiten der Schüler beaufsichtigen. Hat die große Mehrheit der Klasse die Zeichnung des Kreises zufriedenstellend vollendet, so folgt die Teilung des Kreises und das Zeichnen der geraden Hilfslinien durch den Lehrer an der Klassentafel und demnächst dieselbe Arbeit der Schüler in ihren Heften, dann zeichnet der Lehrer die Umhüllungslinien der Blätter u. s. w. Jeder Schüler zeichnet also nur den Teil der Aufgabe, welchen der Lehrer an der Tafel vorgezeichnet hat, und zwar in dem Zeitabschnitte, welchen der Lehrer dafür bestimmt hat.

Zurückgebliebene müssen das Fehlende zu Hause nachholen, um in der nächsten Stunde mit den andern weiterschreiten zu können.

13. Jedes gedankenlose Nachzeichnen ist zu verwerfen.

14. Die für das Zeichnen einer Aufgabe verwendete Zeit muß mit der Schwierigkeit und Wichtigkeit derselben im Einklange stehen.

15. Die größte Genauigkeit ist anzustreben. Flüchtigkeit, übereiltes und deshalb unvollkommenes Arbeiten ist nicht zu erlauben.

16. Der Gebrauch jedes Hilfsmittels (Kantel, Lineal, Papierstreifen, Maßstab, Zirkel u. s. w.), um gerade Linien und Kreise zu zeichnen oder Längen zu messen — ebenso das Durchzeichnen — sind beim freien Zeichnen im Anfangsunterricht nicht zu gestatten. Auch das nachträgliche Messen ist den Schülern nicht zu erlauben.

Hefte mit vorgedruckten Aufgaben, Linien oder Punkten, sind unstatthaft.

17. Bei allen Verständnisfehlern ist die Berichtigung vom Lehrer durch das Wort, bei allen zeichnerischen Fehlern mittelst Vorzeichnung zu geben. Letztere ist jedoch entweder außerhalb der Zeichnung des Schülers vorzunehmen oder in der Zeichnung in der Weise, daß sie als Verbesserung durch den Lehrer erkennbar bleibt.

18. Es ist wünschenswert, daß die Schüler in gewissen Zeitabschnitten Prüfungsarbeiten (Extemporalien) anfertigen. Diese Arbeiten müssen aber ohne jeden Einfluß des Lehrers und in bestimmt festgesetzter Zeit ausgeführt werden. Ebenso wünschenswert sind mündliche Prüfungen in den Hilfswissenschaften.

Bei Ausstellung von Schülerzeichnungen gelegentlich der öffentlichen Prüfungen sind sämtliche Arbeiten, nicht einzelne ausgewählte, vorzulegen.

19. Etwaige häusliche Arbeiten müssen sich auf das in der Klasse Durchgenommene stützen.

20. Die Körperhaltung ist mit Rücksicht auf die Gesundheit (der Augen, der Brust und des Unterleibes) streng zu überwachen.

B. Den Lehrgang betreffend. (Anordnung des Stoffes.)

21. Folgende Gebilde sind in der angegebenen Reihenfolge zu zeichnen:

a. ebene Gebilde, besonders Flächenornamente,

b. einfache geometrische Körper, und zwar:
   α. nach dem Drahtmodelle,
   β. nach dem Vollmodelle,
c. architektonische Elementarformen und kunstgewerbliche Gegenstände,
d. plastische Ornamente.

Wiederholungen und sich daran anknüpfende Ergänzungen sind auf jeder Stufe vorzunehmen.

22. Zuerst sind einfache geometrische Figuren in der Ebene, unter Erklärung der mathematischen Benennungen und mit besonderer Rücksicht auf Abschätzung von Längen und auf Teilungen, zu zeichnen; dann folgen ebene Linienornamente und schließlich Flächenornamente.

Flachornamental stilisierte Körper (Menschen, Tiere, Pflanzen, umgebogene Blätter u. s. w.) setzen ein Verständnis perspektivischer Verkürzungen voraus und sind deshalb erst zu zeichnen, nachdem das Zeichnen einfacher geometrischer Körper gelehrt worden ist.

23. Das Zeichnen ebener Gebilde ist nach der vor den Augen der Schüler an der Klassentafel entstehenden Zeichnung des Lehrers zu üben. Die fertige Zeichnung muß jedoch als Wandkarte [1]) (Wandtafel, Vorhängetafel) vorhanden sein, um an ihr von den Schülern mit Hilfe des Lehrers die Art der Darstellung finden zu lernen.

Das Zeichnen nach der Wandkarte ohne vorherige Besprechung ist erst dann in angemessener Beschränkung zulässig, wenn der Lehrer bestimmt voraussetzen kann, daß die Schüler mit vollem Verständnisse und in naturgemäßer Ordnung nachzeichnen.

24. Flächenornamente dürfen ihrer Natur nach nicht schattiert und auch nicht mit Schattenlinien versehen werden.

25. Das Anlegen von Flächenornamenten oder ihrer Hintergründe mit harmonisch gewählten Farben ist zu üben, doch nur dann zu gestatten, wenn die Zeichnung tadellos vollendet ist.

---

1) Die Gebilde auf den Wandkarten müssen geschmackvoll gewählt und so groß und kräftig gezeichnet sein, daß dieselben auch in größerer Entfernung deutlich sichtbar bleiben.

Es ist wünschenswert, daß je eine Reihe von Wandkarten ähnliche, gleich schwierige Aufgaben enthalten, welche das Gemeinsame, Eigenartige der Gattung, aber auch das Kennzeichnende der Einzelform zeigen. Eine Reihe von vielleicht gar nicht zum Zeichnen zu verwendenden Vorlagen muß als Lehrmittel vorhanden sein, um daran die Gesetze der allgemeinen Geschmacksbildung, der Stil- und Ornamentenlehre, der Licht- und Schattenlehre, der Farbenlehre, der Perspektive und der Projektionslehre zeigen zu können.

Sehr zu empfehlen wäre eine farbige Ausführung aller Wandtafeln, schon aus dem Grunde, weil sie durch solche Behandlung sehr an Übersichtlichkeit gewinnen würden.

Der Lehrer hat diese Wandkarten möglichst eigenhändig zu entwerfen.

26. Zum Modellzeichnen darf erst dann übergegangen werden, wenn die Schüler imstande sind, mit einer gewissen Sicherheit und Fertigkeit ein Flächenornament in angemessener Zeit nachzuzeichnen.

27. Das Nachzeichnen von Wandkarten oder Vorzeichnungen, welche körperliche (räumliche, plastische) Gebilde darstellen, ist nicht erlaubt. Jedoch ist es von großem Werte, wenn derartige Zeichnungen vorhanden sind, um die Erörterungen des Lehrers zu unterstützen und die Ausführungsweise in möglichster Vollendung zu zeigen.

28. Das Zeichnen nach körperlichen Gebilden beginnt mit dem Zeichnen nach Drahtmodellen einfacher geometrischer Körper. (Drahtmodelle von Kegeln, Cylindern und Kugeln sind nur zur Erklärung von Vollkörpern zulässig.)

Hierauf folgt das Zeichnen nach einfachen geometrischen Vollkörpern (in Holz, Gips oder Pappe), die unsichtbaren Kanten sind anfangs zu zeichnen.

29. Beim Modellzeichnen müssen wenigstens die grundlegenden Sätze über Perspektive und über Licht und Schatten gelehrt werden.

30. Bevor mit dem Schattieren begonnen wird, ist das Zeichnen genauer Umrisse von körperlichen Gebilden bis zu einer gewissen Sicherheit einzuüben.

Es ist unstatthaft, Umrißzeichnungen von Körpern nur mit einem gleichmäßigen Tone anzulegen. Für krumme Flächen empfiehlt es sich, in der ersten Zeit nur eine Andeutung des Schattens durch einige bezeichnende Linien zu geben.

Das Schattieren ist zuerst nach einfachen geometrischen hellfarbigen Körpern zu üben.

31. Das Skizzieren nach Modellen und den Schülern bekannten Kunstformen in gegebener Zeit ist zu üben.

32. Das Schattieren plastischer Ornamente wird erst dann vorgenommen, wenn die Umrisse tadellos gezeichnet sind.

33. Die Grundsätze der Stil- und Ornamentenlehre sind beim Zeichnen plastischer Ornamente zu behandeln, nicht in gesonderten Stunden vorzutragen.

Sprachverwilderung in Österreich.

Unter der Überschrift „Litterarische Giftpilze" geißelt in einer Wiener Zeitung der Schriftsteller Johannes Ziegler die schauerliche Verwilderung der deutschen Sprache in Österreich, die sich sowohl in den Erlassen der Behörden wie in der Tagespresse breit macht. Wenn man die große Menge der von ihm ausgerauften Giftpilze überblickt, könnte man

faſt auf den Gedanken kommen, daß ſich im Laufe von Menſchenaltern eine dem Reichsdeutſchen kaum noch verſtändliche öſterreichiſche Sprache entwickeln werde. Indeſſen laſſen wir, ohne weitere Vorbemerkungen, die Zorn- und Strafpredigt Zieglers hier folgen:

Es iſt mir nicht bekannt, ob andere Leute auch ſo großen Verdruß beim Leſen einiger Blätter erleiden, wie ich. Man kommt gar nicht aus dem Ärger über die mannigfachen Verhunzungen unſerer Sprache hinaus, und dieſe werden nicht allein bei uns verübt, ſondern auch bei den Zeitungen im Reiche draußen, welche ſich ein Vergnügen daraus zu machen ſcheinen, jede unſerer Unarten als etwas ganz Neues und Empfehlenswertes bei ſich aufzunehmen und ſie ihren eigenen beizufügen. Ich meine hier nicht die eigentlichen Sprachfehler, denn die werden hüben und drüben in gleichem Maße gemacht, ſind auch bei dem eiligen Zuſammenſtellen einer Zeitung ſchwer zu vermeiden, daher zu entſchuldigen. Ich meine auch nicht die eigentümlich öſterreichiſchen Ausdrücke und Fehler, wie beiſpielsweiſe die Anwendung von „trotzdem“ ſtatt obgleich, „verläßlich“ ſtatt zuverläſſig, „beuteln“ ſtatt ſchütteln und was dergleichen mehr iſt, ſondern ich meine die willkürlichen Verdrehungen, Verſchnörkelungen und Weitläufigkeiten, gemacht von irgend einer Perſon, die keine Achtung vor ihrer Mutterſprache beſitzt, und die da glaubt, mit ihr nach Gutdünken verfahren zu dürfen, in der Meinung, etwas Neues und von dem Sprachgebrauch geiſtreich Abſtechendes zu bieten.

Ich habe jüngſt ſolche Giftpilze geſammelt, damit ich nicht Beiſpiele anzuführen brauche, wie man ſie in Ollendorfs Grammatik findet, ſondern ſolche, die dem friſchen Leben entnommen ſind.

Was iſt es beiſpielsweiſe für eine ſchnörkelhafte Weitſchweifigkeit, wenn jemand ſich ausdrückt: „Die definitive Fertigſtellung des Panamakanals wird bewerkſtelligt.“ Das kurze „Der Panamakanal wird vollendet“ iſt ihm zu gewöhnlich. Fertigſtellung iſt ein reizendes Wort, das man jetzt überall findet.

„Warſchau iſt an der Weichſel belegen.“ Es liegt an der Weichſel, iſt für die wichtige Mitteilung wahrſcheinlich viel zu kurz.

„Geſtern überreichten die diplomatiſchen Agenten mit Ausnahme jenes von Deutſchland“ ſtatt: „mit Ausnahme des deutſchen“.

„Die Kommiſſion iſt bei der Behörde vorſtellig geworden“ und die „Gemeinde Weinhaus iſt bittlich geworden“. Es muß ein ſonderbarer Zuſtand ſein und klingt wie „der Hund iſt toll geworden“.

„Von dem Ankleben der Briefmarken auf der Rückſeite des Briefumſchlages möge Umgang genommen werden.“ Alſo nehmen Sie einen Umgang, Sie Philiſter, Sie!

„Der entnervende Zuſtand des Zuwartens.“ Zuwarten iſt vielleicht etwas anderes wie Warten.

Jetzt kommt einer, der durch Pathos imponieren will: „Allüberall

iſt der Zucker teurer geworden.“ Das gedrechſelte Wort „allüberall“ braucht nur der hohlſte Dichter in ſeiner Überſchwänglichkeit.

„Die Menſchheit in ihrer Gänze“ iſt auch nicht übel.

„Carnot erlernte den Schreinerberuf.“ Das Schreinerhandwerk iſt für einen Präſidenten natürlich nicht fein genug. Dagegen „der König von Dänemark hat ſich in Penzing installiert“. Installare iſt mittelalterliches Latein, kommt von dem deutſchen Worte Stall und hat eine ganz andere Bedeutung.

„Die fortgeſetzten Truppenmaſſierungen in Rußland.“ Maſſieren hat nichts mit Anhäufen gemein, ſondern bedeutet Kneten.

„Das Mannlicher-Syſtem iſt bis nunzu das beſte und iſt durch Monate erprobt.“ Man ſagt: Monate hindurch und „nunzu“ iſt ein albernes Wort.

Es gehört überhaupt große Dreiſtigkeit dazu, mit Ungeſchick neue Wörter zu machen und ſie niederzuſchreiben. Die Leute, die es thun, ſollten ſich vor der Schuljugend ſchämen, der man die Achtung vor ihrer Mutterſprache nicht zerſtören darf. Aber da kommt der erſte beſte Schmierfink und beſudelt die Sprache mit ſeinen Willkürlichkeiten. Ich begreife den Zorn Schopenhauers über das Wort „Jetztzeit“ für Gegenwart. Wir haben auch eine „Hinkunft“ für Zukunft. „Diesbezüglich“ iſt ein ganz falſches Wort. „Inſolange“, ſchreibt einer, ſtatt: ſo lange. „Hierorts“, ſtatt hier, kann nur ein Dorfſchulze ſchreiben. „Die gutnachbarlichen Beziehungen zwiſchen Öſterreich und Rumänien.“ Als wenn man die Wörter nur ſo zuſammenkleben könnte, ob die Fugen paſſen oder nicht. „Magiſtratsdirektor Bittmann amtshandelte.“ „Die Ausſpeiſung armer Schulkinder“, ſtatt: die Speiſung. „Es iſt kein Ernſtfall daraus geworden“, ſtatt: es iſt nicht Ernſt geworden. „Die Gaſtin hat gefallen.“ Eine Frau iſt ein Gaſt und keine Gaſtin, und ein Mädchen für Alles iſt ein Dienſtbote und keine Dienſtbotin. „Mauſer iſt ſelbſtredend ganz zufrieden.“ „Die Kandidatur Freycinets iſt ſelbſtredend.“ „Morgen jährt ſich der Tag zum ſechstenmale.“ „Wieſo es kam, daß Jaſſewitſch ſich zur Reiſe nach Öſterreich entſchloß.“ „Der Gauner wurde der Behörde überſtellt.“ „Sein im Vorjahre erſchienenes Buch.“ „Er hat keine Eignung für den Beruf.“ „Erhältlich in allen Apotheken.“ „In England kommt es vor, daß Leute, die den Staat um eine Steuer verkürzt haben, im nachhinein dieſe Schuld bezahlen.“ „Erſtmalig“, ſtatt: zum erſtenmale. „Die Entſcheidung iſt noch ausſtändig.“ „Die Kommiſſion beſchloß, dahin einzuraten.“ „Ein Lokal, in welchem der Ankömmling Bier, Kaffee und Milch erſtehen kann.“ „Eine nachmalige Überſchätzung des Wertes der Kaſernen“, ſtatt Schatzung. „Die Überprüfung in der Centralſtation.“ „Einige Wahlen ſtehen noch aus.“ „Die Anſtalt wurde aufgelaſſen.“ „Wir ſind an ſolche Übung der Vertragstreue gewöhnt“, ſtatt Ausübung. Dann wieder: „Es iſt nicht

Übung", ſtatt Brauch. Übung bedeutet etwas ganz anderes. „Die Sache hat keinen Anreiz mehr", ſtatt Reiz. „Es hat keinen Anſtand", ſtatt keine Schwierigkeit. So geht es weiter ins Unendliche; man könnte aus Verdruß darüber faſt vergehen.

Nun etwas anderes, das ich als gemiſchtes Kompot auftragen möchte. Darin ſind allerhand Wörter enthalten, die, in ganz falſcher Anwendung gebraucht, jetzt modern ſind, oder in ihrer Verbindung mit anderen Wörtern als Unſinn glänzen. Sie fordern weniger Ärger heraus, aber dumm ſind ſie ebenfalls. Da iſt beiſpielsweiſe: „General d'Andlau, welcher unbekannt abweſend iſt." Dies iſt ſo albern verrenkt, daß man gar kein Wort darüber verlieren muß. „Was immer für Namen habende Gefahren." Seit wann giebt man denn Gefahren Namen? „Die amtliche Kommiſſion findet zu entſcheiden." „Er vergaß an alles." „Ein ſolch ſchönes Wetter", ſtatt: ein ſo ſchönes Wetter. „Die kleineren Geſchoſſe müſſen ihr Ziel mehr weniger verfehlen", ſtatt: mehr oder weniger. „Richtigſtellung" ſtatt Berichtigung. „Es ſteht zu hoffen." „Die obbenannten Perſonen", ſtatt: die genannten Perſonen. „Weiter nach rückwärts"; rückwärts iſt dasſelbe wie „nach hinten", und nach rückwärts iſt ſoviel wie nach nach hinten. Dieſes kleine zweiſilbige Wort ſcheint den Leuten nicht ſalonfähig zu ſein. „Ein Billet ins Theater." „Nachdem die Gefahr beſteht." „Es würde nicht dafürſtehen." „Der Miniſter war nicht in der Lage." „Der deutſche Kronprinz befolgt die ärztlichen Ratſchläge mit peinlicher Gewiſſenhaftigkeit, und ſeine Gemahlin verfolgt die Krankheit mit ſeltener Sachkenntnis." Wen peinigt da die Gewiſſenhaftigkeit, und bei wem iſt die Sachkenntnis ſelten? Was von den Wörtern „peinlich" und „ſelten" jetzt für ein alberner Gebrauch gemacht wird! Jüngſt habe ich geleſen: „Die Geldſumme, welche der Defraudant bei ſich führte, wurde peinlich gezählt", ſtatt genau. „Öſterreich wird alles peinlich vermeiden, was Rußland Anlaß zu Mißdeutungen geben könnte." „Profeſſor Süß zeigte eine ſeltene Rednergabe." Iſt ſie vielleicht bei ihm ſelten? Von einem unſerer berühmten Chirurgen heißt es: „Er hat eine ſelten feinfühlige Hand." O, wie dumm! „Ober dem Holzerſchen Strombade", ſtatt: oberhalb des. „Befindet ſich eine Turbine von beiläufig zwei Metern Durchmeſſer", ſtatt ungefähr; beiläufig bedeutet etwas ganz anderes. „Geld auf Wein." Natürlich kann hier bloß von Papiergeld die Rede ſein, das oben auf dem Weine ſchwimmt. „Die Wahlen in die Handelskammer." Das iſt kurz, aber abgeſchmackt. „Sein aufhabender Rang und ſeine aufhabende Stellung." Warum, falls er bucklig iſt, nicht auch: ſein aufhabender Buckel? „Es wird dies immer ärger."

Ja, wirklich, es wird immer ärger; von Tag zu Tag greift die Verwilderung mehr um ſich, und man kann ſich in acht nehmen, daß man nicht ſelber in dieſe heilloſen Dinge hineingerate. Vor etlichen Tagen ſprach ich

mit einem sonst ganz klugen Herrn darüber und fand zu meinem Erstaunen, daß der Unglückliche sich schon an den Unfug gewöhnt hatte. Er war vernagelt und wie mit Blindheit geschlagen; er wußte nicht mehr, was gut oder böse sei, und fand für die schlimmsten Freveltaten Beschönigung. Die Giftpilze hielt er für gesunde Nahrung. Aus der Erfahrung mit diesem Versuchskaninchen schöpfe ich die Zuversicht, daß man es gewiß jemand Dank wissen werde, wenn er einmal aus seiner Bescheidenheit heraustritt und auf diese besondere Art von Verderbnis hinweist, welche in unsere Sprache mutwillig einbricht. Wenn ein Kind seine Mutter schlägt, sagt man ihm, zur Strafe dafür werde seine Hand dereinst aus dem Grabe wachsen. Was soll man denen sagen, die sich gegen ihre Muttersprache versündigen aus lauter Lust an Weitschweifigkeit und verschnörkeltem Wesen! Sie wissen nicht, was sie thun. (Ill. St.-Z.)

Ein auch bei guten Schriftstellern nicht selten vorkommender grober Fehler wider die Sprachlehre.[1])

„Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der That; deswegen muss man das Wahre in Worten unermüdlich wiederholen." (Goethe [Ausg. in 40 Bd.] Bd. 3, S. 190.)

Dieser Goethe'sche Spruch veranlasst mich, einen Verstoß gegen die Sprachlehre, auf den ich schon früher gelegentlich kurz hingedeutet, hier auf's Neue ausführlicher und eingehender zur Sprache zu bringen, zumal ich gestehen muss, dass jene frühere Hindeutung sich an einer Stelle findet, wo sie eben nur einzelnen Suchenden zu Gesicht kommt, so dass sie nicht die allgemeine Beachtung und Wirkung finden kann, die ihr um der Richtigkeit und Reinheit unserer Sprache willen zur Beseitigung eines verbreiteten Fehlers gegen eine der Anfangsregeln unserer Sprache zu wünschen ist.

In meinem „Ergänzungs-Wörterbuch" S. 329c findet sich unter dem Worte „Land" unter Anderem die Angabe:

„Aus aller Herren Ländern (Gartenlaube 26, 168a; Schulzeitung 1881 Nr. 16 ꝛc.), inkorrekt: Länder (Daheim 17, 625a; Gegenwart 9, 27 ꝛc.)".

Aus dieser Stelle, in welcher sich der Tadel der inkorrekten oder regelwidrigen Ausdrucksweise den Blicken der Meisten entzieht, hebe ich ihn aus und bringe ihn hier, wo er auf eine weit größere Beachtung und Wirkung rechnen darf, ausführlicher zur Sprache, um so mehr, als ich nicht ohne Sorge wahrgenommen, welche Ausdehnung und Verbreitung die fehlerhafte Ausdrucksweise in der heutigen Schriftsprache bereits gewonnen hat.

1) Aus Dr. D. Sanders' „Zeitschrift für deutsche Sprache" mit Beibehaltung der Sandersschen Orthographie.

Daſs die Fortlaſſung des durch den Druck hervorgehobenen Dativ-n in Verbindungen, wie:

Aus aller Herren Ländern

ein grober Fehler gegen eine Grundregel unſerer Sprache iſt, dafür glaube ich freilich des Beweiſes überhoben ſein zu können; doch will ich, um von vorn herein jeden Zweifel fern zu halten, das Nachfolgende bemerken:

Hätte ich z. B. geſchrieben:

„Dieſer Fehler findet ſich in den Büchern, in den Werken, in den Aufſätzen vieler guten Schriftſteller"

und wollte ich nun an die Stelle des nachfolgenden abhängigen Genitivs den vorangehenden, ſogenannten ſächſiſchen Genitiv ſetzen, ſo würde es zweifellos heißen müſſen:

„Dieſer Fehler findet ſich in vieler guten Schriftſteller Büchern oder: in vieler guten Schriftſteller Werken, in vieler guten Schriftſteller Aufſätzen."

Gewiſs würde jeder irgend achtſame Leſer gerechten Anſtoß nehmen, wenn hier die durch den Druck hervorgehobenen Dativ-n fortgelaſſen würden, und zwar würde er wahrſcheinlicherweiſe die Fortlaſſung, da er ſie ſich bei einem der Sprachregeln kundigen Schreiber nicht füglich anders erklären könnte, als einen Druckfehler bezeichnen. Wenigſtens habe ich faſt jedesmal dieſe Erklärung zu hören bekommen, wenn ich in der mündlichen Unterhaltung auf eine grade gedruckt vorliegende einzelne Stelle hinwies, worin ſich die Worte: „Aus aller Herren Länder" oder ähnliche fanden. „Ach", hieß es dann faſt regelmäßig, „dieſen Schnitzer wollen Sie doch nicht etwa dem Schriftſteller aufmutzen. Das iſt ja offenbar eine Nachläſſigkeit, die dem Abſchreiber oder dem Setzer, — oder ein Überſehen, das dem Druckberichtiger zur Laſt fällt." Und eine ſolche Entſchuldigung der Schriftſteller hat ſo viel Scheinbares für ſich, daſs ich zuerſt ſelbſt darauf verfallen war und ſie erſt aufgab, nachdem ich angefangen, mir eine Sammlung von Stellen, worin der Fehler vorkommt, anzulegen. Ich halte es für angemeſſen, hier einen Auszug aus dieſer Sammlung herzuſetzen, wobei ich, der Überſichtlichkeit halber (wie in meinen Wörterbüchern), die in den Belegſtellen genannten Schriftſteller oder Zeitſchriften nach dem Abece ordne:

Einem Publikum aus vieler Herren Länder.
(Emil Breslaur Klavier-Lehrer 7, 211 b.)

Tauſende von Gäſten aus vieler Herren Länder.
(Daheim 19, Nr. 46 [1. Beilage]; 17, 625 a [ſ. o.]).

Einige waren ihm ſchon in verſchiedener Herren Länder begegnet.
(Ebers Ein Wort 309.)

Geſindel aus aller Herren Länder. (Vom Fels zum Meer 3, 219 b.)

Die aus aller Herren Länder zuſammengewürfelten Elemente.
(ebd. 2, 216 b.)

Mit Fremden aus aller Herren Länder überschwemmt.
(ebd. 6, 287.)

Gescheitertes Volk aus aller Herren Länder. (Gegenwart 30, 77 a.)

Seine aus aller Herren Länder zusammengebrachte Riesengarde.
(National-Zeitung 38, 417.)

Aus aller Herren Länder Zeitungen zu halten. (ebd. 710.)

Der Abfluss des deutschen Kapitals nach aller Herren Länder.
(ebd. 39, 715; 40, 80.)

Da die Soldaten geworbenes Volk aus aller Herren Länder war.
(Nord und Süd 69, 394.)

Klaviertiger aus aller Herren Länder.
(ebd. 106, 87. [Wilh. Lübke.])

Aus der Fremde. Neue Dichtergrüße gesammelt aus vieler Herren Länder von Elise Polko (Titel).

Dass sie sich mit ihren Eltern in aller Herren Länder umhergetrieben.
(Reichsfreund 4, 166 b.)

Brachten die hier befrachteten Schiffe aus aller Herren Länder Güter hierher. (ebd. 172 b; 322 a.)

Ich habe in aller Herren Länder ein Stückchen von meinem Deutschthum gelassen. (Roman-Bibliothek 12, 443.)

Die Fremden aus aller Herren Länder. (ebd. 13, 818 a.)

Die aus aller Herren Länder zusammengekommenen Leute zu drillen.
(L. Schücking, Sklaven des Herzens 157.)

und andere mehr.

Diese Beispielssammlung werden achtsame Leser, nachdem einmal ihr Augenmerk darauf gerichtet worden ist, leicht vermehren und vervollständigen können; aber auch so, wie sie hier gegeben ist, genügt sie wohl schon vollständig, um den Einwurf zurückzuweisen, dass in sämmtlichen Beispielen bloße Schreib- oder Druckfehler oder Übersehen vorliegen. Im Gegentheil hat die Erfahrung mich gelehrt, es sei den mitgetheilten Beispielen für den falschen Gebrauch gegenüber nicht überflüssig ausdrücklich hervorzuheben, dass sie glücklicherweise doch nur noch eine Ausnahme bilden gegen die Beispiele des richtigen und regelrechten Gebrauches. Von diesem habe ich mir begreiflicherweise erst spät Beispiele anzumerken angefangen; aber ich will auch von diesen einige hersetzen, damit man sehe, dass vielfach und zum Theil in denselben Schriftstellern, welche gegen die Regel gefehlt, sie an anderer Stelle richtig befolgt ist, z. B.:

Linné's Ruf lockte Studenten aus aller Herren Ländern.
(Daheim 20, 488 a.)

Dass unser litterarischer Nachwuchs seinen Stoff aus aller Herren Ländern holt. (Gegenwart 27, 36 a.)

Menschen aus aller Herren Ländern.
(National-Zeitung 37, 545.)

Krüppel und verkommenes Geſindel aus aller Herren Ländern.
(ebd. 38, 356.)

Den Saft der Rebe aus aller Herren Ländern.
(ebd. 520; Nord und Süd 99, 320 und 322.)

Durch mühevollſten Fleiß von Gelehrten aus verſchiedener Herren Ländern.
(Aug. Pott, Einzelvorträge zur . . . Sprachwiſſenſch. [1886] 1, 37.)

Es wird gereicht haben, um davon in aller Herren Ländern bequem leben zu können.
(L. Schücking, Herberge der Gerechtigkeit 1, 143.)

Aus aller Herren Ländern Schüler um ſich ſammelnd.
(Weſtermann, Illuſtr. Monatsh. 227, 330.)

In aller Herren Ländern. (E. Wichert, Rauſchen 69.)

und Ähnliches mehr.

Dieſe verhältnismäßig wenigen, leicht zu mehrenden Beiſpiele dürften für den Zweck genügen, und ſo füge ich denn ſchließlich nur noch zwei Beiſpiele hinzu, die mir beſondere Beachtung zu verdienen ſcheinen. In dem 1885 erſchienenen Buche von Rudolf Kleinpaul „Menſchen- und Völkernamen" findet ſich in der Vorrede S. VIII die Stelle:

Namen aus aller Herren Ländern ohne Unterſchied der Sprache und Nationalität.

Dieſe Stelle hat der hochgelehrte Dr. Steinſchneider in einer Beſprechung des Buches (in dem „Litterariſchen Merkur", Bd. 5, S. 304a) wörtlich angeführt, aber das richtige und regelrechte „Ländern" hat hierbei das den Dativ bezeichnende Schluß-n eingebüßt. Vielleicht meint Mancher, es könne Nichts beſſer beweiſen, wie dringend nothwendig und wie ſehr es an der Zeit ſei, auf den hier zur Sprache gebrachten Miſsbrauch warnend aufmerkſam zu machen, damit er nicht, immer weiter um ſich greifend, ſich ſchließlich feſtſetze und einniſte; aber ich habe mir dafür zum Schluſſe einen noch ſtärkeren Beweis aufgeſpart, den ich, jede weitere Bemerkung darüber für unnöthig erachtend, nur mit den Schiller'ſchen Worten einleiten möchte:

Das aber iſt der Fluch der böſen That,
Daſs ſie fortzeugend Böſes muſs gebären.

In dem „Daheim-Kalender" von 1884 findet ſich auf S. 110 ff. eine Erzählung „Matroſen-Philoſophie" von Reinhold Werner. Darin heißt es auf der erſten Seite wörtlich:

„In der ganzen langen Zeit waren ſie ſtets beiſammen geweſen, hatten auf denſelben Schiffen gedient in aller Herren Meere, Leid und Freud' mit einander getragen und vereint gegen Sturm und See gekämpft."

Eine französische Stimme über die deutsche Schul-Rechtschreibung.

Das Februarheft der von A. Wolfromm, Professeur au Lycée du Havre herausgegebenen Revue de l'Enseignement des Langues Vivantes, enthält auf S. 348 ff. einen von A. Pinloche im November v. J. geschriebenen Aufsatz unter der Überschrift: La Nouvelle Orthographe Allemande, den ich in einer möglichst wörtlichen Übersetzung hier mitteile, ohne daß es mir nötig erscheint, meinerseits ein weiteres Wort hinzuzufügen (Auch die Anmerkungen rühren sämtlich von Herrn Pinloche her):

„Welcher Lehrer des Deutschen in unsern staatlichen und städtischen höhern und niedern Schulen" — sagt A. Pinloche — „hat sich nicht schon oft gefragt: Soll ich meinen Schülern die alte oder die neue Rechtschreibung lehren, d. h. diejenige, welche ich selbst gelernt habe, oder diejenige, welche die und die deutschen Regierungen seit einigen Jahren als zwangsweise geltend vorschreiben? Diese Frage drängt sich heute so unabweislich auf, daß die Verfasser der neueren Unterrichtswerke sich darüber haben entscheiden müssen. Man weiß, daß Herr Despois in seinem ausgezeichneten Cours de thèmes nicht angestanden hat, die neue Rechtschreibung anzunehmen, zur großen Verwirrung unserer Zöglinge, die nicht mehr wissen, ob sie z. B. schreiben müssen: er räth, wie sie es in ihren Sprachlehren gelernt, oder: er rät, wie es das Berliner Regelbuch verlangt.

Ich für meinen Teil gestehe mit Herrn Pey, daß ich die spitzfindigen Gründe noch nicht recht begriffen habe, weshalb man nach diesem Regelbuch Tier und Thüre,[1]) Mut und Allopath schreiben, das **d** in todt unterdrücken und in Stadt beibehalten, die altfränkische Schreibweise studieren und in andern ähnlichen Zeitwörtern unter dem Scheingrunde von der Länge des **i** wieder einführen und doch weiter Maschine u. s. f. setzen soll, und noch weniger begreife ich, warum man neben Gewinn — Gewinst und Gespinst vorschreibt, die doch grade so von gewinnen und spinnen herkommen, wie Kenntnis von kennen, was man doch hier als Grund für die Beibehaltung der beiden **n** anführt[2]) — warum man das zweite **m** als unnütz in sammt, sämmtlich unterdrückt, während man doch weiter schreibt: Stamm, stammt u. s. w., warum man das **ph** in Phantasie beibehält, während man statt Elephant — Elefant u. s. w. u. s. w. vorschreibt. Das also nennen die Deutschen die Rechtschreibung vereinfachen?

1) Man hat die Beibehaltung des **h** in Thüre (während man es in Tier unterdrückt) durch die Behauptung rechtfertigen wollen, daß es dazu diene, die Länge der Silbe zu bezeichnen. Dieser Grund aber hält bei näherer Untersuchung nicht Stich. Tafel, Tugend und viele andere müßten nach dieser Regel gleichfalls ein **h** annehmen. Und diente das **h** in den Wörtern Muth, Rath u. s. w., wo man es unterdrückt hat, nicht gleichfalls, die Länge der Silbe zu bezeichnen?

2) S. Willmanns, Kommentar zur preußischen Schulorthographie S. 113.

Aber all das wäre noch nichts. So voller Widersprüche in sich uns diese Vorschriften auch erscheinen mögen, so sagt sich doch jeder von uns ohne Zweifel: Schließlich wird man sich doch, man mag nun wollen oder nicht, darein fügen müssen, da ja das Geschlecht, das jetzt in den deutschen Schulen heranwächst und aus dem die künftigen Schriftsteller und Gelehrten hervorgehen werden, diese Rechtschreibung befolgen wird.

Gut! aber sagen Sie mir gefälligst, welche Rechtschreibung? Das heißt: welches amtlich vorgeschriebene Regelbuch müssen wir denn in Frankreich befolgen? Das preußische oder das bayrische, das württembergische oder das österreichische? Müssen wir mit dem Berliner jetzt und setzen oder mit dem Schwaben jezt und sezen, mit dem Norddeutschen Taffet, Zwillich oder mit dem Süddeutschen Taft, Zwilch schreiben? ferner Photographie, Scene, Wissenschaft, Literatur, Ceremonien mit den einen oder Fotografie, Szene, Wißenschaft, Litteratur, Ceremonieen mit den andern? Denn so weit sind wir heute mit der „Vereinfachung" der deutschen Herren Sprachgelehrten gekommen, und man könnte eine artige Sammlung von all diesen durch die neue Rechtschreibung oder — um richtiger zu sprechen — durch die neuen Rechtschreibungen ausgeheckten Chinesereien zusammenstellen.

Doch, wird sich vielleicht jemand, der sich notgedrungen den Neuerungen anschließt [in der Urschrift heißt es: un révolutionaire convaincu], — ich gestehe, daß ich noch vor einer Woche dazu gehörte — sagen: ich will nicht, daß meine Zöglinge hinter ihren Kameraden jenseit des Rheins um ein Menschenalter zurückbleiben. Es sind allerdings ohne Zweifel Unterschiede zwischen den Regelbüchern des einen Staats und denen des andern; aber es wird hier mit den Sonderbestrebungen ebenso gehen wie im Staatsleben. Hier und da wird der Grund des Stärkeren immer der bessere sein. Ich will also die preußische Rechtschreibung annehmen.

Vollständig einverstanden! Wir werden also nun nicht mehr schreiben, ohne das Regelbuch des preußischen „Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten" vor Augen zu haben. Mein lieber Amtsbruder, ich war eben im Begriff, mich auch in diesen Notbehelf zu fügen, als ich vorgestern in der Leipziger „Pädagogischen Revue", einer der neuen Rechtschreibung anhängenden Zeitschrift, die folgende sonderbare Nachricht las:

„Die Puttkamersche Rechtschreibung, die für alle Schulen vorgeschrieben ist, aber von der niemand sprechen hören will, weil es eine halbe Maßregel ist und nicht als ein wahrer Fortschritt betrachtet werden kann, ist in schriftlichem Verkehre bei den Reichsbehörden als nicht zulässig erklärt worden. Das ist schon eine schwere Verurteilung dieser Rechtschreibung; aber, was noch schwerer in die Wagschale fällt, ist der Umstand, daß man in dem preußischen Ministerium des öffentlichen Unterrichts selbst diese Rechtschreibung nicht angenommen hat. In der

That, das amtliche ‚Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen' 2c. schreibt fortwährend nach der alten Rechtschreibung, wie man schon aus dem Titel selbst ersehen kann. Wir finden z. B. in dem Juli-Augustheft folgende Wörter:

„Ueberweisung, Oeffentlichkeit, Werth, mitgetheilt, wirthschaftlich, Baurath, Studirende, Abtheilung, zu Theil geworden, Ertheilung, Uebungen, Cirkular, Geh. Rath, mit Bezug, im Wesentlichen, nothwendig, konkurrirt, sämmtliche, reformirt, blos (dagegen die bloße), Aehnliches, Gemüth, im Uebrigen, in Folge, sechszig u. s. w." [1])

Nun, ist das nicht Grunds genug, den überzeugtesten Umstürzler — ich spreche hier natürlich nur von der Rechtschreibung — zum Anhänger des Althergebrachten zu machen? und haben wir nicht alle Ursache, den Deutschen, die uns mit ihrer kopfbrecherischen Rechtschreibung betäuben wollen, zu antworten: „Ihr Herren Deutschen, machen Sie gefälligst den Anfang!"

Begeisterungs-Unterricht.

Ein New Yorker Oberschulmeister ist mit dem Vorschlage aufgetreten, den Schulkindern auf dem Wege des Anschauungs-Unterrichts — Begeisterung fürs Vaterland beizubringen. Fürs erste würde ihm dazu genügen, daß in jedem Schulzimmer ein paar amerikanische Fahnen aufgehängt würden, bei deren Anblick sich die Kinder begeistern lernen würden! Später könnte dann noch Absingen patriotischer Lieder dazukommen.

Es ist wohl zu glauben, daß dem Erfinder dieses Begeisterungs-Verfahrens Tausende von „freudig zustimmenden Briefen aus allen Teilen des Landes" zugegangen sind. Denn es paßt ganz vortrefflich zu der Gewohnheit des Amerikaners, seine Gesundheit durch Patentpillen, Patentsalben und Latwergen zu erhalten. Ein paar Fahnen, ein paar Lieder als Heilmittel gegen Selbstsucht, gegen Mangel an Gemeinsinn und an Opferfreudigkeit: — das ist ja so einfach, so selbstverständlich! Wie hat man nur so blind sein können, es nicht schon längst zu erkennen! Vielleicht ließe sich der Zweck, die Herzen der Kinder zu erwärmen, noch besser erreichen, wenn man die Begeisterungsfahnen aus reiner Jägerscher Wolle anfertigen ließe.

Im Ernste gesprochen, der Vorschlag, so gut er auch gemeint sei, ist einfach kindisch. Die vaterländische Begeisterung, die durch den Anblick von Fahnen erzeugt werden kann, hat keinen größeren Wert, als die Frömmigkeit, welche das Anschauen bunter Heiligenbilder erwecken mag. — So einfach läßt sich die Sache nicht machen. Echte, probehaltige Vaterlandsliebe kann nicht durch die Augen in die Seele eingeführt werden, sondern sie wächst

1) Pädagogische Revue, Heft 14, vom 15. Nov. 1886.

aus der Seele heraus, falls in diese der Same edler Empfindungen und erhebender Erinnerungen gesenkt worden ist. — Wer aber soll hier diesen Samen ausstreuen? Etwa unsere Schulmamsellen, deren Kopf mit totem Buchstaben- und Zifferkram vollgestopft ist, während ihre Herzen zu drei Vierteln allerdings mit Sorgen um den Staat angefüllt sind, aber um den Staat, der nach der Elle gekauft wird? Wer kann geben, was er selbst nicht hat? Wer kann die Seelen anderer mit Empfindungen füllen, wenn er selbst nur über leere Worte verfügt?

Überdies: was soll man eigentlich unter der den Kindern einzupaukenden Vaterlandsliebe verstehen? Die von der Natur jedem Menschen eingepflanzte Zuneigung zu dem Lande seiner Geburt ist ja schon vorhanden: und nicht das allein, sondern sogar eine bereits ins Kraut geschossene Nationaleitelkeit, die himmelweit verschieden vom Nationalstolze ist und bei andern keineswegs Bewunderung oder Hochschätzung, sondern nur Lächeln erweckt. — Diese Eitelkeit, welche den Amerikaner im Auslande oft zum Gegenstande des Spottes macht, wird in unsern Schulen schon gründlich gepflegt, denn sie gedeiht am üppigsten auf dem Boden der Unwissenheit. Was lernen denn die Kinder in unsern Volksschulen von der Weltgeschichte, von dem Leben und Weben anderer Völker, das heißt also: von den Voraussetzungen, auf welchen die Entstehung und Gliederung des amerikanischen Volkstums beruht? Nichts, — platterdings nichts. Als Geschichte der Vereinigten Staaten wird ihnen ein wüster Haufe von Namen, Jahreszahlen und Jahrestagen, von dürren statistischen Ziffernreihen eingetrichtert, so daß dieser Unterricht allen Kindern, die Lust am Denken haben, ein Greuel von Langweile ist. Von verständnisvollen und das Verständnis der Kinder erweckenden Darstellungen und lebendigen Schilderungen der allmählichen Entstehung und Entwicklung des amerikanischen Volkswesens, ja auch nur von einer die Einbildungskraft der Kinder anregenden und ihr Gemüt erwärmenden Schilderung wichtiger Ereignisse oder der Lebensläufe großer Männer ist kaum jemals die Rede. Der ganze Unterricht ist so dürr wie Bohnenstroh und hinterläßt daher auch keinen bleibenden Eindruck.

Nun ist aber noch ein wichtiger Punkt zu bedenken. Ist denn überhaupt — abgesehen von dem angeborenen Heimatsgefühle — ein allgemeines amerikanisches Vaterlands-Bewußtsein vorhanden? Wie steht es damit in den Südstaaten? Man werfe nur einen Blick in die dort gebräuchlichen Schulbücher! Da wird noch immer der Same des bitteren Grolls über die Niederwerfung der Rebellion ausgestreut. Und auch in den Nordstaaten hat der „Patriotismus" sehr verschiedene Schattierungen je nach der Lage, — eine andere in Maine, Massachusetts oder Kansas, eine andere in Pennsylvania oder New York. Wie anders ist das Bild eines amerikanischen Patrioten, das einem ausgemergelten Wassermucker in Kansas vor der Seele schwebt, als dasjenige, welches sich ein braver Abkömmling der penn-

sylvanisch-deutschen Freiheitskämpfer macht! Ein wahrhaft einheitliches Nationalgefühl kann auf dem Boden eines Staatenbundes, der größer als das ganze nicht-russische Europa ist, nur sehr langsam erwachsen. Hat es doch in der kleinen Schweiz dazu einer Reihe von Jahrhunderten bedurft.

An hohler Nationaleitelkeit ist, wie schon gesagt, in Amerika durchaus kein Mangel, sondern ein bedauerliches Übermaß vorhanden. Von Nationalstolz noch blutwenig: — das beweist der Gleichmut, womit der Kongreß die gröbsten Beleidigungen seitens anderer Völker einsteckt. Berechtigter Nationalstolz kann nur erwachsen aus klarer Erkenntnis der Vorzüge vor anderen Nationen. Aber solche klare Erkenntnis (im Unterschiede von eitler Einbildung) kann nur durch ehrliche Vergleichung gewonnen werden, und um vergleichen zu können, muß man Genaueres von anderen Völkern und ihrer Geschichte wissen. Erst dann kann man sich ein gerechtes Urteil bilden. Aber von der Geschichte anderer Länder und Völker wird in unseren Volksschulen so gut wie nichts gelehrt. Da wäre eine Reform am Platze. Guter Unterricht in allgemeiner Weltgeschichte ist das, was fehlt. Dadurch würde die überwuchernde Nationaleitelkeit gedämpft und jene auf gerechter Würdigung anderer beruhende Bescheidenheit erweckt werden, die sich mit kraftvollem Nationalstolze sehr gut verträgt.

(Ill. Sts.-Ztg.)

Nachträgliche Ehrenspende zum Pabst-Jubiläum.

(Ein Te deum laudamus von Pabst Paulo dem Dritten, verdeutscht durch Päbstlicher Heiligkeit guten Freund, Erasmum Alberum. — Aus Oscar Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Hannover 1863. 2. A. Bd. I, 44 ff.)

Dein' Heiligkeit verfluchet ist,
Du Mensch der Sünd' und Widerchrist.
Dem Satan, dei'm Haupt, hängst du an,
Der nichts denn lügen und würgen kann.
All dein' Schmeichler und Hofgesind'
Der Christenheit ärgst' Verräter sind.
Die ganze Rott' der b'schornen Schar
Rühmen von dir mit großem Schall:
„Du allerheiligster!
O allerheiligster!
Viel heil'ger bist, denn der gekreuzigt' Christ."
Doch sagen wir, daß Himm'l und Erd'
Vom G'stank dein's Greuels betrübet ward.
Von dir hält nur der Heuchler Schar,
Was die sagen, das ist nicht wahr.
Buben und Knabenschänder ohn' Zahl
Mit einem Mund dich loben all'.

Dagegen die ganz' Chriſtenheit wert
Hält dich für'n ärgſt' Böswicht auf Erd';
Denn eitel Lügen iſt dein' Lehr',
Die von dem Teufel kommet her.
Dein Sohn, im Hurenbett geboren, [1])
Iſt ein Sodomit, wie du, verloren.
Solch' greulich' Sünd' treibt ihr viel eh',
Denn daß ihr zulaßt Prieſter-Eh'.
Du Läſtermaul und Teufelskind
Mit alle deinem Hofgeſind',
Du haſt einer Nonn' Leib nicht verſchmäht,
Zu mehren das verdammt' Geſchlecht.
Das Himmelreich zug'ſchloſſen haſt,
Beſchwert die Leut' mit ewiger Laſt.
Derhalb biſt du, größter Böswicht,
Zur ewigen Verdammnis hingericht'.
Hilf nun dei'm Volk und mach ſie reich!
Kain, dei'm Vater, biſt du gleich.
Mit dir in der Höll' ha'n ſie teil.
Dein Ablaß wird nun nimmer feil.
Dein' Rott' lehrt, daß die Ablaßkiſt'
Die Sünd' vergeb' g'wiſſer denn Chriſt.
Dein's Götzendienſts und Abgötterei
Sind wir, gottlob, nun forthin frei.
Täglich, Pabſteſel, wir fluchen dir
Und Chriſti Namen preiſen wir.
Weil der auf unſrer Seiten ſteht,
Das Pabſttum g'wiß zu Trümmern geht.
Gott woll' ja gnädig dafür ſein,
Daß uns nicht äff' der Heuchler Schein.
Der liebe Gott woll' uns erhör'n
Und das verflucht' Pabſttum zerſtör'n.
Gott zeig' uns ſein' Barmherzigkeit,
Daß Pabſt liegt, das iſt uns nicht leid.
Die auf Pabſt's Gnad' und Lehre trauen,
Werden Gottes Reich nimmer ſchauen.
Amen.

Versiculus:

Danket Gott, daß der Menſch der Sünden offenbaret iſt!
Wir danken Gott durch unſern HErrn JEſum Chriſt.

---

1) Es war dies Petrus Aloyſius Farneſe, der Paul dem Dritten noch vor ſeiner „Erhebung" zum Pabſte geboren wurde und 1547 durch eine Verſchwörung ums Leben kam. —

Vermischtes.

Eine Ohrfeige und ihre Folgen. Seit mehreren Wochen sind fast sämtliche Universitäten in Rußland geschlossen und ihre Wiedereröffnung ist auf unbestimmte Zeit vertagt. Die Schließung erfolgte, weil die Studenten, welche durch das neue Statut in einer geradezu erniedrigenden Weise gemaßregelt wurden, sich gegen die Personen auflehnten, die das harte Statut durch die Ausführung noch widerwärtiger machten. Besonders war dies in Moskau der Fall, wo ein Inspektor Brisgalow die Studenten zum Äußersten trieb. Wir entnehmen dem Berichte eines russischen Korrespondenten der Londoner „Times" die nachstehende Schilderung der Vorgänge an der Moskauer Universität: Unter dem Regime des Inspektors Brisgalow waren die zehn Carcerräume immer gedrängt voll. Nach außen hin wollte er aber sich den Anschein geben, als ob alles durch ihn am besten bestellt sei. Er organisierte einen Gesang- und Musikverein unter den Studenten, dessen Leitung er übernahm, und gewährte den Mitgliedern mancherlei Begünstigungen. Aber die Mitglieder hatten andere Pflichten als Singen und Musicieren! Es wurde von ihnen erwartet, daß sie ihre Kameraden überwachen und alle etwaigen Unregelmäßigkeiten ihren Vorgesetzten berichten sollten. Dieses entwürdigende System teilte die Studenten in zwei Parteien, Spione und Spionierte. Ende November verbreitete sich das Gerücht, Brisgalow werde gelegentlich des Studenten-Konzertes am 4. Dezember geohrfeigt werden. Das Konzert fand in dem Adelssaale statt, und bei Beginn desselben schien alles glatt zu gehen. Allein während das Auditorium mit Spannung den Klängen der Erdmannsdorferschen Violine lauschte, trat der Jurist Sjenjawski auf Brisgalow zu und versetzte ihm mit den Worten: „Ich habe keine persönliche Abrechnung mit Ihnen!" eine schallende Ohrfeige. Brisgalow schrie um Hülfe und rief die Polizei herbei, die Sjenjawski sofort verhaftete. Brisgalow wendete sich dann an den Kurator der Universität, Herrn v. Kapnist, und forderte seinen Abschied. Dieser aber lehnte dies ab und versprach, die Sache irgendwie zu ordnen. Am nächsten Tage herrschte große Aufregung an der Universität, insbesondere unter den Juristen. Sie gingen von einem Hörsaal zum andern, und versuchten, eine allgemeine Versammlung für den nächsten Tag zu veranlassen. Die ehemaligen Zöglinge des Katkowschen Lyceums ließen es an Gegenanstrengungen nicht fehlen, ja sie gingen so weit, daß sie den Thüreingang verstellten, um ihre Kollegen nicht einzulassen. Sie wurden jedoch beiseite geschoben und es wurde vereinbart, daß am nächsten Tage die Versammlung in der großen Universitätshalle stattfinden solle. Der Kurator Herr v. Kapnist, ein ehemaliger Staatsanwalt, kam zur Universität und richtete an die Juristen eine sehr ernste und pathetische Ansprache. Aber seine Aufforderung, die Studenten sollten

ihre Sympathie für Brisgalow kundgeben, wurde mit Hohngelächter und Ausrufen des Unwillens aufgenommen. „Wer hinter jemandes Rücken ſchreit, iſt ein Schuft!“ rief Kurator Kapniſt wild aus. Das brachte die Studenten in Wut, und ſie begannen zu ziſchen und zu ſchreien, ſo daß der Kurator in größtem Zorn und mit drohenden Äußerungen die Univerſität verließ. Am nächſten Tage verſammelten ſich etwa zweihundert Studenten in der Univerſitätshalle, während fünfhundert außerhalb derſelben warteten, umgeben von einer großen Menge von Zuſchauern. Die Verſammlung wurde jedoch von der Polizei unterbrochen, welche eingedrungen war und die äußere Thür abgeſchloſſen hatte. Die Studenten wollten ſie wieder öffnen, und dabei kam es zum erſten Handgemenge mit der Polizei. Letztere, unterſtützt von Hausmeiſtern, ſtand feſt, aber dennoch gelang es den Studenten, ſich in den Beſitz des Thores zu ſetzen; einige von ihnen wurden dabei allerdings verletzt, viele am Kopfe getroffen. Etwa hundert Studenten drangen nun von außen in die Halle und alle verlangten nach dem Rektor. Dieſer war aber nicht willens, ſie zu empfangen. Endlich ließ er ſich herbei, eine Deputation in der Univerſitätshalle anzuhören. Sie verlangte: 1. die Entlaſſung Brisgalows; 2. die Befreiung Sjenjawskis; 3. Zurückziehung des neuen Statuts und Wiederherſtellung des Statuts von 1863; 4. Strafloſigkeit für die Studenten wegen Veranſtaltung dieſer Verſammlung. Der Rektor bemühte ſich, ſie zu beruhigen, ſprach ſehr verſöhnlich, aber ausweichend. Vor dem Univerſitätsgebäude hatten ſich inzwiſchen die Sachen ſehr ſchlimm geſtaltet. Eine Abteilung Koſaken ſchloß den Univerſitätshof in drei dichten Reihen ein, und nachdem das Militär vergeblich verſucht hatte, die Studenten zu zerſtreuen, begann es, auf dieſe einzudringen und mit den kurzen Peitſchen auf ſie loszuſchlagen. Erſt als ein Offizier, der bis dahin ruhig mit ſeinen Bekannten unter den Zuſchauern geplaudert hatte, von einem Studenten erſucht worden war, dieſes Schlagen einſtellen zu laſſen, hörten die Koſaken mit dem Schlagen auf. Als am 7. Dezember ſich die Studenten wieder im Univerſitätshof verſammelten, wurde abermals Militärmacht gegen ſie aufgeboten. Die Koſaken ritten mit eingelegten Lanzen, wie gegen einen Feind, im Galopp gegen die Univerſität, die von einer großen Volksmenge umgeben war. Die Menge ſchrie, viele Weiber wurden ohnmächtig, die Studenten aber empfingen die Koſaken mit einem Hagel von gefrorenem Straßenkot. Hierauf fingen die Koſaken an, von ihrer „Nagaika“, einer kurzen Knute, Gebrauch zu machen, und dazwiſchen fing die Polizei die Studenten ab, um ſie zu verhaften. Dennoch entkamen viele, aber die Koſaken machten Jagd auf ſie von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, jeden peitſchend, den ſie erreichen konnten. Zwei Koſaken, die einen Studenten gefangen hatten, packten ihn bei den Schultern, zwangen ihn, zwiſchen ihren Pferden zu gehen und ſetzten dann die Roſſe in ſcharfen Trab. Nach dieſen Ereigniſſen verſuchten etwa 1000 Studenten, Univerſitätshörer, Zöglinge der Petrowski-Akademie und der

Technik, eine Versammlung auf dem Strastnoi-Boulevard abzuhalten. Eine Adresse von Studentinnen, die ihnen Mut und Sympathie zusprachen, wurde vorgelesen und sodann eine Resolution beschlossen, in welcher gefordert wurde: 1. Befreiung der Studenten; 2. Bestrafung der Kosaken und Polizisten wegen ihres rohen Benehmens. Aber in diesem Augenblicke zeigten sich berittene Gensdarmen. Sie ritten in scharfem Trabe heran, von allen Seiten die Studenten einschließend. Sowie sie die Studenten erreichten, hieben sie mit Fäusten und Säbeln auf dieselben ein. Unmittelbar darauf kamen den Gensdarmen und Polizisten Dworniks (Hausmeister) und Fleischerknechte und andere zu Hülfe. Widerstand war unmöglich, und die Studenten suchten nach allen Richtungen zu entfliehen. Aber auf dem gefrorenen und glatten Boden stolperten viele und stürzten nieder. Diese wurden dann von Polizisten und Dworniks geschlagen und getreten! Bei dem Strastnoi-Kloster bemühte sich die Polizei, den Studenten die Flucht abzuschneiden und sie gegen die hohen Mauern, die das Kloster umgeben, zu drücken. Nun wurde ein schreckliches Gericht über die Studenten gehalten. Unter den Schlägen der Polizisten und Dworniks fielen etliche bewußtlos nieder, zwei wurden totgeschlagen. Viele Studenten kamen mit gebrochenen Fingern, gebrochenen Rippen, verletzten Köpfen u. s. w. heim. Fünf waren im ganzen getötet worden. Nach diesem Tage wurden die Studenten verhaftet, wo man sie fand: auf der Straße, in Privathäusern, in ihren Wohnungen. Die Schwerverletzten wurden in besondere Verwahrung genommen und in ein Gefängnis gebracht, damit ihnen Schweigen auferlegt werde und die Wahrheit nicht ans Licht komme. Professor Sklefassowski wollte seine Assistenten in die Wohnungen der Verwundeten schicken, sie fanden aber niemanden, denn alle waren verhaftet. In der Petrowski-Akademie versammelten sich nach diesen Ereignissen die nicht verhafteten Studenten, um zu beraten, auf welchem Wege man wenigstens von dem Schicksale der vermißten Kollegen etwas erfahren könnte. Der Direktor der Akademie, Professor Junge, versprach nicht nur, Erkundigungen einzuholen, sondern sich auch zu ihren Gunsten zu verwenden. Andere Professoren wendeten sich an den General-Gouverneur Fürsten Dolgornkow um Mitteilung über die vermißten Studenten, erhielten aber keine. Ja, die Verwaltungsbehörden gaben vor, gar nicht gehört zu haben, daß irgend welche Studenten verletzt oder getötet worden seien. Der Rektor und die Professoren bemühten sich, die Studenten zu beruhigen, und teilten ihnen das Versprechen des General-Gouverneurs mit, daß die Kosaken und Polizisten, die gegen die Befehle ihrer Vorgesetzten und gegen die Instruktionen gehandelt hätten, gestraft werden sollen. Dann begann das Strafgericht zu walten; 30 Studenten wurden sofort von allen russischen Universitäten ausgeschlossen. Am frühen Morgen wurde ihnen das Urteil bekanntgegeben, dann hielt man sie bis abends in Gewahrsam und überlieferte sie der Polizei, die sie sofort in die

Verbannung schickte, ohne daß ihnen erlaubt worden wäre, noch einmal in ihre Wohnungen zu gehen. Nicht nur Studenten, auch Doktoren, Advokaten und Studentinnen wurden im Laufe der Woche in großer Zahl verhaftet. Alle unter der Anklage, daß sie zur revolutionär-socialen Partei gehören. Man hielt sie anfangs in Einzelhaft und „verschickte" sie dann unter Polizei-Aufsicht in entfernte Orte. Niemand wurde gestattet, seine Angehörigen noch einmal zu sehen, ebensowenig wurde einer von ihnen verhört oder ihm sein Vergehen bekannt gegeben. Nur bei Hausuntersuchungen wurden amtliche Berichte vorgelegt. Irgendwelche nennenswerte Schriftstücke wurden trotz eingehendster Nachforschungen nicht gefunden, trotzdem wurden die Verhafteten verbannt. Am 12. Dezember, nachdem die Universität geschlossen war, wurden Anschlagzettel des Inhalts, daß „das Publikum beunruhigenden Gerüchten keinen Glauben schenken soll", an den Straßenecken angeklebt. Allein dem Publikum wurde nicht gestattet, sich in die Nähe der Zettel zu begeben, um sie zu lesen. Und so ist heute noch die Moskauer Universität geschlossen. (Ill. St.-Z.)

Aus der Prüfungsordnung für das Lehramt an humanistischen und technischen Unterrichtsanstalten in Bayern (vom 26. Mai 1873). VII. Prüfungsordnung aus dem Zeichnen und Modellieren. § 39. Zur Prüfung aus dem Zeichnen und Modellieren werden diejenigen zugelassen, welche eine Latein- (Progymnasium) oder Realschule absolviert und vier Jahre an einer Kunstgewerbeschule, Kunstakademie oder polytechnischen Hochschule studiert haben. Von jenen vier Jahren muß mindestens eines an einer polytechnischen Hochschule zugebracht sein. § 40. Die Prüfung umfaßt: 1. Drei Aufgaben aus dem Linearzeichnen, welche den Anwendungen der darstellenden Geometrie entnommen sind, 2. eine Aufgabe aus dem Bauzeichnen, 3. zwei Aufgaben aus dem Ornamentenzeichnen (Zeichnen nach dem Runden, Komponieren eines Ornamentes), 4. zwei Aufgaben aus dem Figurenzeichnen (Ausführung einer antiken Büste, Umriß einer ganzen Figur nach gegebenem Modell), 5. eine Aufgabe aus dem Modellieren (Anfertigung eines Modells nach einer Zeichnung), 6. die mündliche Beantwortung einiger Fragen aus der Kunstgeschichte, 7. die mündliche Beantwortung einiger Fragen aus dem Gebiete des Zeichenunterrichtes, welche sich an eine von dem Kandidaten in bestimmter Zeit nach gegebenem Thema angefertigte Skizze (Zeitskizze) anschließen, 8. eine Demonstration mittels Tafel und Vortrag, wodurch der Kandidat seine Befähigung zum methodischen Unterweisen der Schüler in den Fächern des Linear-, Bau- und Freihandzeichnens darzulegen hat.

Stephan Girard, ein Kaufmann in Philadelphia, hatte die Prediger von dem Besuch des nach ihm genannten College ausgeschlossen und den Religionsunterricht streng verboten. Trotzdem erhebt sich innerhalb der Anstalt eine stattliche Kirche, deren Glocke jeden Sonntag ertönt. Auch

wird die Bibel in allen Abteilungen der Schule weit häufiger gebraucht, als dies in manchen anderen, selbst ausgesprochen christlichen Anstalten der Fall ist. Man fragt wohl unwillkürlich, wie dies mit dem Testament Girards sich zusammenreime. Die Sache kam so. Während Girard die Religion vom Unterricht ausschloß, bestimmte er, daß gründlicher Unterricht in der anerkannt besten und vollkommensten Sittenlehre erteilt werden solle. Es entspann sich später ein Streit darüber, welches Textbuch sich hierzu am besten eigne. Die Sache ward vor Gericht gebracht und gab Veranlassung zu einem der berühmtesten Rechtsfälle Amerikas. Von Tribunal zu Tribunal ward appelliert, bis endlich das Obergericht der Vereinigten Staaten endgültig feststellte, daß die heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments die beste und vollkommenste Sittenlehre enthalten, die uns bekannt sei. Auf Grund dieser Entscheidung wurde die Bibel als Textbuch der Sittenlehre in Girards College eingeführt und ist bis auf den heutigen Tag im Gebrauch. (Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung.)

Die königliche Regierung zu Arnsberg (Abteilung für Kirchen- und Schulsachen) hat unterm 23. Januar dieses Jahres eine Verfügung, die Vermeidung von Fremdwörtern betreffend, an die Lehrer ihres Aufsichtskreises erlassen, worin es als eine Aufgabe der Volksschule bezeichnet wird, die Muttersprache in Bezug auf Reinheit und Richtigkeit zu pflegen. Die Lehrer werden daher angewiesen, insbesondere auf dem Gebiete der Naturkunde, sowie bei Vorträgen und Verhandlungen Fremdwörter überall da zu vermeiden, wo ihnen gute deutsche Ausdrücke zu Gebote stehen. In Bezug auf die Sprachrichtigkeit wird erinnert an die willkürliche Auslassung des Fürwortes der ersten Person und dieselbe als eine Sprachungehörigkeit bezeichnet, deren Vorkommen in amtlichen Schriftstücken die Rückgabe derselben zur Folge haben müsse. Ferner haben sich die Lehrpersonen im Verkehr mit den Kindern wie mit den Behörden der Fremdwörter thunlichst zu enthalten.

Der Geschichtsschreiber Georg Weber in Heidelberg feierte am 10. Februar seinen 80. Geburtstag. Webers Schriften zur Weltgeschichte sind die verbreitetsten in Deutschland, und haben vielfach auch bei anderen Kulturvölkern Eingang gefunden. Am bekanntesten von Webers Werken ist sein zweibändiges „Lehrbuch der Weltgeschichte", das geradezu ein Hausbuch des deutschen Volkes geworden ist. Sein bedeutendstes Werk ist die „Allgemeine Weltgeschichte", auf welche Weber eine Unsumme von Fleiß und eine Arbeit von 26 Jahren verwendet hat.

Die größten Orgeln. Zur Zeit kann die Hafenstadt Libau in der russischen Ostseeprovinz Kurland sich freuen, in ihrer deutschen evangelisch-lutherischen Kirche die größte und schönste Orgel zu haben. Diese Orgel wurde vom Orgelbaumeister Grüneberg in Stettin im November 1885 vollendet und hat 131 klingende Register mit 6,978 Pfeifen. Die Register

ſind auf 4 Manuale und 1 Pedal ſo verteilt: I. Manual 42 Stimmen, II. Manual 24 Stimmen, III. Manual 17 Stimmen, IV. Manual 13 Stimmen und Pedal 35 Stimmen. Die größte Pedalpfeife iſt von Holz und hat eine Höhe von 32 Fuß. Der gegenwärtige Organiſt, der das Glück hat, dieſe Orgel zu ſpielen, iſt Herr Johann Sermuksl, ein Zögling des St. Petersburger Conſervatorii. Er ſei ein Organiſt „von Gottes Gnaden" und ſein Spielen himmliſch ſchön. Bisher galt als die größte die 1883 von Walcker in Ludwigsburg bei Stuttgart erbaute Orgel der Domkirche in Riga (Livland) mit 120 klingenden Regiſtern. Nun aber wird dieſe von der Libauſchen übertroffen, ſowohl an Größe, als an Kraft und Tonfülle. Anzuführen iſt, daß die Stadt Reval (Eſthland) auch Anſtalten macht, eine noch größere Orgel vom franzöſiſchen Meiſter Cavaille-Coll bauen zu laſſen. In dieſem Falle würden dann die ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen Kurland, Livland und Eſthland die drei größten Orgeln des Erdballs beſitzen, und was das Schönſte für uns Lutheraner iſt — in deutſchen evangeliſch-lutheriſchen Kirchen. Außerdem giebt es noch große Orgeln in New York mit 115 Regiſtern, in Long Island City mit 115 Regiſtern, in Ulm mit 100, im Trocadero in Paris 90, in Boſton 89, in Lübeck 86, in Leipzig 85 und in Frankfurt a. M. mit 79 Regiſtern. (Schulztg.)

Der deutſch-evangeliſche Kirchengeſangverein, zu welchem Profeſſor Dr. H. Köſtlin vor zehn Jahren durch Begründung des Evangeliſchen Kirchengeſangvereins in Württemberg den erſten Anſtoß gab, umfaßt jetzt 13 Landes- und Provinzialverbände; nämlich Anhalt mit 16 Ortsvereinen und 509 Mitgliedern, Baden mit 110 Vereinen und 4,232 Mitgliedern, Baiern mit 13 Vereinen und 780 Mitgliedern; Frankfurt a. M. mit 300 Mitgliedern; Heſſen mit 78 Ortsvereinen und 6,889 Mitgliedern; Oſt- und Weſtpreußen mit 400 Mitgliedern; die Pfalz mit 50 Vereinen und 2,069 Mitgliedern; Provinz Sachſen und die thüringiſchen Lande mit 30 Ortsvereinen und 1,443 Mitgliedern; Schleſien mit 41 Bezirken und 302 Mitgliedern; Konſiſtorialbezirk Wiesbaden (künftig mit Frankfurt vereinigt) und Württemberg mit 119 Vereinen und 4,711 Mitgliedern. Außerdem gehören dem deutſch evangeliſchen Kirchengeſangverein 14 Einzelvereine (darunter Baſel und Linz in Oberöſterreich) und 8 Einzelmitglieder an, im ganzen gegen 600 Kirchenchöre mit 22,000 Sängern und Sängerinnen. Es fehlen nur noch Königreich Sachſen, Hannover, die Großherzogtümer Mecklenburg und Oldenburg und Elſaß-Lothringen.

Der Anatom Profeſſor Broca, welcher ſich namentlich um die Erforſchung des Gehirns ein bleibendes Verdienſt erworben hat, ſagt in ſeiner Schrift, betreffend die menſchliche Größe und Schwere, daß nach ſeiner Berechnung ein normal ausgewachſener Menſch ſoviel Kilogramm ſchwer ſein müßte, wie er Centimeter an Höhe mißt, nach Abzug des erſten Meters. Ein Menſch alſo, welcher 1 Meter 75 Centimeter (5 Fuß 10 Zoll) Höhenmaß hat, ſollte 75 Kilogramm Körpergewicht haben.

Der Löwe von Chäronea. Auf dem Schlachtfeld von Chäronea liegt der Löwe, der als Denkmal für die Heldenschar der hier im Jahre 338 gegen die Macedonier gefallenen Thebaner errichtet worden, in mehrere große Trümmer zersprengt. Die griechische Regierung hat sich nun an den jüngst zum Direktor des deutschen Archäologischen Instituts in Athen ernannten Herrn Dörpfeld gewandt mit der Bitte, die Zusammensetzung und Wiederaufrichtung des Löwen unternehmen zu wollen. Dörpfeld hat zugesagt und wird sich demnächst nach Chäronea begeben, um die übernommene Aufgabe auszuführen.

Seitens einzelner Astronomen ist die Ansicht ausgesprochen worden, daß der Durchmesser der Sonne Änderungen erleide, wie solches aus Vergleichung von älteren Beobachtungen mit neueren sich als wahrscheinlich ergiebt. Um diese Frage zur Entscheidung zu bringen, hat Professor Respighi in Rom seit 13 Jahren genaueste Messungen des Sonnendurchmessers angestellt. Die Beobachtungen, von ihm und seinen Assistenten ausgeführt, sind 7751 an der Zahl und wurden sorgfältig wegen der persönlichen Auffassung der einzelnen Beobachter korrigiert, sowie der Einfluß berücksichtigt, welchen die meteorologischen Verhältnisse bei jeder einzelnen Beobachtung hatten. Es ergiebt sich schließlich das Resultat, daß eine bestimmte Veränderung des Sonnendurchmessers nicht abgeleitet werden kann, im besonderen ist namentlich keine regelmäßige Änderung des Durchmessers vorhanden, welche mit der Periode der Sonnenflecken in Verbindung stehen würde, und welche Annahme bisher zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit gediehen war. Im Mittel aus Beobachtungen wurde übrigens die scheinbare Größe des Sonnendurchmessers zu 961¼ Sekunden erhalten.

Das deutsche Reich besitzt eine ganz außerordentliche Menge von größeren und kleineren Bibliotheken. Die größten darunter sind die zu München mit 800,000 Druckwerken und 24,000 Handschriften, zu Berlin mit 700,000 Bänden und 15,000 Handschriften, Dresden mit 500,000 Bänden und 4000 Handschriften, Darmstadt mit 380,000 Bänden, 75,000 Dissertationen und 3200 Handschriften, Leipzig (Universitätsbibliothek) mit 350,000 Bänden und 4000 Handschriften, Breslau hat 340,000 Bände und 2900 Handschriften, Stuttgart 300,000 Bände, 120,000 Dissertationen und 3700 Handschriften, Hamburg, Heidelberg, Straßburg je 300,000 Bände, Tübingen 280,000 Bände, Freiburg 250,000 Bände, Gotha 238,000 Bände, Weimar 238,000 Bände, Jena 180,000 Bände u. s. w. Weitere große Büchersammlungen befinden sich in Wien, 400,000 Bände und 20,600 Handschriften, Haag 100,000 Bände und 2000 Handschriften, Brüssel 205,000 Bände und 20,000 Handschriften, Madrid 200,000 Bände, Rom (Vaticana) 100,000 Bände, 4700 Handschriften, Neapel (Biblioteca Borbonica) 200,000 Bände, 4000 Handschriften, Paris (Nationalbibliothek) über eine Million Bände, 86,000 Handschriften, Petersburg

(kaiserliche Bibliothek) über eine Million Bände und 210,000 Handschriften, London (Britisches Museum) über eine Million Bände, Washington 273,000 Bände, Chicago 130,000 Bände.

Wertloser Schritt zur Einigung im deutsch-evangelischen Choralgesang. Vom 11. bis 13. Oktober tagte in Berlin der infolge eines vor zehn Jahren vom Salzunger Kirchenchor in Darmstadt gegebenen Konzerts gegründete und jetzt über ganz Deutschland verbreitete deutsch-evangelische Kirchengesangverein. — Die Hauptversammlung fand statt am 12. Oktober in der Dreifaltigkeitskirche. Der Nikolai-Kirchenchor sang zum Eingang einen Eccardschen Choralsatz und im Fortgang die Bachsche Motette: „Ich lasse dich nicht." Nach einem kurzen, von einem geistlichen Herrn gesprochenen Gebet eröffnete Geh. Staatsrat Hallwachs die Verhandlungen. Der preußische Kultusminister, Hr. von Goßler, begrüßte die Versammlung namens des Ministeriums, Propst von der Goltz namens des Konsistoriums, Ministerialdirektor Greiff namens der Provinz, Stadtschulrat Fürstenau namens des Magistrats. Nun hielt Hofprediger Dr. Helbing von Karlsruhe seinen Vortrag über die Frage: Auf welchem Weg kann ein einheitlicher deutsch-evangelischer Gemeindegesang hergestellt werden? Er bedauerte die Zerfahrenheit auf dem Gebiet des deutschen Chorgesanges, daß jedes Land, jede Provinz, ja jeder Ort seine Abweichungen besäße, erkannte die Notwendigkeit einer einheitlichen Gestaltung und forderte, daß die deutschen „Kirchenregierungen" baldigst Abhilfe schaffen und den protestantischen Choral in seiner ursprünglichen, rhythmischen Gestalt wieder einführen möchten. Propst von der Goltz von Berlin, Pfarrer Abel aus Württemberg und andere sprachen sich für den ausgeglichenen Choral aus, da die Einführung des rhythmischen Chorals zu schwierig und gerade die gleichmäßige Melodie-Fortschreitung etwas der protestantischen Kirche Eigentümliches sei und den Choral von dem weltlichen Lied unterscheide. Prof. Succo in Berlin machte auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die ursprüngliche Form des Chorals festzustellen: es sei bei vielen Chorälen nicht möglich, zu sagen, das ist die ursprüngliche und das ist die abweichende Form, da unsere alten Kontrapunktisten und Sammler selbst ein und denselben Choral in verschiedener, voneinander abweichender Form in ihren Werken und Sammlungen gebraucht hätten. Pfarrer Herold aus Schwabach, Superintendent Sell von Darmstadt und andere traten warm für den rhythmischen Choral ein und verwiesen auf Baiern, wo derselbe schon seit Jahren eingeführt und von den Gemeinden lieb gewonnen worden sei. Man konnte aus der Debatte erkennen, daß die Norddeutschen mehr dem bisherigen ausgeglichenen, die Süddeutschen dem rhythmischen Choral zustimmten. Da eine Einigung in dieser Beziehung nicht zu erzielen war, stellte Prof. Köstlin aus Friedberg den Antrag, der deutsch-evangelische Kirchengesangverein wolle bei den protestantischen Kirchenregierungen vorstellig werden, dieselben möchten vorläufig für die allgemeinen

Feste der deutsch-evangelischen Kirche einen Grundstock von 10 bis 20 Melodien und, wenn auch nicht rhythmisch, durch den Eisenacher Kirchentag feststellen lassen. Die ausgewählten Melodien würden dann im ganzen Reich einheitlich zu singen sein. Der Antrag wurde einstimmig angenommen und somit der erste Schritt zur Einigung auf dem Gebiet des deutschen Choralgesangs gethan. Mit einem von Propst von der Goltz gesprochenen Gebet schloß die sechsstündige Verhandlung. Abends fand in der Garnison-Kirche eine liturgische Festfeier statt, bei der 12 Berliner Kirchenchöre mit etwa 500 Mitgliedern unter Prof. Succos Leitung mitwirkten. Die gemeinschaftlich gesungenen Chöre von Mendelssohn, Hammerschmidt, Nikolai, Grell, Eccard und Palestrina waren von ganz gewaltiger Wirkung, namentlich der letzte 16stimmige Chor: „Dank dir, JEsu", von E. Grell. Hofprediger Dr. Frommel hielt die Liturgie; die Ansprache hatte Generalsuperintendent Dr. Brückner übernommen. Am Abend des nächsten Tages besuchten die Mitglieder das für den Kirchengesangverein veranstaltete Konzert der Berliner Singakademie unter Leitung ihres Direktors Prof. Blumner. (Weltb.)

Litterarisches.

A Harmony Primer with Practical Exercises in Harmony Progressively arranged, Suitable for beginners on the Piano or Organ. By E. Homann, Teacher of Music at the Ev. Luth. Seminary, Addison, Ills. — Price $1.00 net. — New York, Edward Schuberth & Co., 23 Union Square.

Das ist ein praktisches Werkchen, dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist. Zwar ist dasselbe zunächst dazu bestimmt, auf den theoretischen Unterricht in der Musik hier im Seminar vorzubereiten; jedoch ist die Ausführung durchweg eine solche, daß jeder Klavierlehrer dasselbe mit Nutzen in seinem Unterricht verwenden kann. Das, was in einer guten Klavierschule an theoretischem Wissen so nebenbei geboten wird, findet man hier in geordneter Reihenfolge und in weit größerer Ausführlichkeit. Geht das hier Gebotene in den Besitz des Schülers über, so wird jedenfalls sein Interesse für harmonische Klänge geweckt, sein Ohr musikalisch mehr gebildet, ja, er wird auch beim Notenlesen einen schnelleren Überblick gewinnen. Die Methode, welche bei der Einübung des Stoffes befolgt wird, ist das Resultat persönlicher Erfahrung des Verfassers, Herrn Prof. Homanns. Besonders hervorzuheben ist, daß die Anleitungen und Erklärungen, welche gegeben werden, so einfach sind, daß auch der minder begabte Schüler sich leicht darein finden kann.

Behandelt werden in dem Werkchen: die Dur- und Moll-Dreiklänge, der verminderte Dreiklang, der Dominant-Septimen-Accord, der Quartsext-Accord und der Septimen-Accord auf der zweiten Stufe in Dur und Moll. — Das ganze zerfällt in acht Abschnitte mit 115 Notenbeispielen, resp. Übungen. Die Ausstattung ist gut, der Notendruck vortrefflich.

Einführungen.

Am 4. Sonntag nach Trin., den 3. Juli 1887, wurde der Schulamtskandidat Herr Theo. H. Großmann an der hiesigen Dreieinigkeitsgemeindeschule feierlich in sein Amt eingeführt. H. Vetter.

Adresse: Mr. Th. Grossmann, Fairfield, Swift Co., Minn.

Am 11. Sonntag nach Trin. wurde der Schulamtskandidat A. E. Ch. Fathauer, aus dem Addisoner Seminar, in sein Amt dahier eingeführt.

Crown Point, Ind. P. G. Heintz.

Am 12. Sonntag nach Trin., den 28. August 1887, ist Herr Karl Koboldt inmitten der St. Lorenz-Gemeinde zu Frankenmuth, Mich., als deren Lehrer im südlichen Schuldistrikt durch den Unterzeichneten feierlich eingeführt worden.

Ludwig Fürbringer.

Am 1. Adventssonntag 1887 wurde Herr Lehrer A. Onasch in sein Schulamt an der III. Klasse der Kreuz-Gemeinde zu Milwaukee, Wis., eingeführt

J. Strasen.

Nachdem Herr Lehrer D. Meyn einen ordentlichen Beruf zum Lehrer an unserer Schule an W. Jefferson Str. von meiner Gemeinde erhalten und angenommen hatte, so ist derselbe am Sonntag Septuagesimä feierlich in sein Amt von mir eingeführt worden.

Peoria, Ill. P. Gottlieb Traub.

Am Sonntag Invocavit, den 19. Februar, wurde Herr Lehrer C. A. L. Wüllner, bisher in Maywood, Ill., als zweiter Lehrer an der Schule der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu La Porte, Ind., von dem Unterzeichneten eingeführt.

La Porte, Ind., den 2. März 1888. J. F. Niethammer.

Altes und Neues.

Inland.

Concordia, Mo., 22. Dezember 1887. Am Freitag, den 16., nahm Herr Prof. A. Bäpler Abschied von seinen Schülern im hiesigen Progymnasium. Nachdem diese ein passendes Lied gesungen, hielt derselbe eine Ansprache und dankte für die Freude, die sie ihm beim Scheiden noch bereitet, sowie auch für sonstige ihm erwiesene Liebe. Er habe stets gesucht, sie zum HErrn, ihrem Heilande, zu führen und sie ihm als sein Eigentum bewahren zu helfen; andererseits sich auch bemüht, sie in Kenntnissen zu fördern. Er fuhr dann etwa so fort: „Ich hoffe, daß wir uns, wenn nicht hier, so doch beim HErrn droben wieder sehen werden. Einige von euch werden ja vielleicht in Fort Wayne wieder mit mir zusammenkommen." Darauf hielt R. Mießler im Namen seiner Mitschüler eine kurze Gegenrede und dankte für den Unterricht, welchen sie von dem scheidenden Lehrer genossen. Herr Prof. Schöde und der zeitweilig angestellte Lehrer, Herr Student Engelbert, wohnten der Abschiedsfeier bei.

Das Erziehungswesen in den Vereinigten Staaten. Endlich ist der 1885 genommene Census vollständig und gedruckt. Schulpflichtige Kinder befanden sich damals im Gebiete der Vereinigten Staaten 17,169,391, von denen aber nur 11,169,923 als Schüler der öffentlichen Schulen eingetragen waren. Die Unterhaltung dieser Schulen kostete $110,384,657. Wie viele von den sechs Millionen, die die öffentlichen Staatsschulen nicht besuchen, in den christlichen Gemeindeschulen und in den Akademien sich befanden, und wie viele überhaupt nicht zur Schule angehalten wurden, wird nicht berichtet. In den Städten ist die Zahl der Schulen während des letzten Jahrzehnts von 22,152 auf 35,683 gestiegen. Die Zunahme der Schülerzahl war in demselben Verhältnis. Die Normalschulen erfuhren eine Zunahme von 29,105 im Jahre 1875 bis 55,135 im Jahre 1885. Töchter-Institute hatten 1875 23,856 Schülerinnen und 1885 dagegen 28,795. Die Universitäten und Hochschulen wurden 1875 von 58,894 Studenten besucht und 1885 von 65,728. 1875 gab es 123 theologische Seminare mit 5234 Studenten und 1885 146 mit 5775 Studenten. (H. u. Z.)

In der Umgegend von Topeka in Kansas ist die Schullehrerin Lizzie Webb von dort auf einem Spazierritt verunglückt. Ihr Pferd warf sie ab, und so unglücklich gegen einen Stacheldrahtzaun, daß ihr die eine Seite des Gesichts ganz ausgerissen und ihr Körper an mehreren Stellen verletzt wurde; auch der rechte Arm war gebrochen. Der Unfall ereignete sich auf einer sehr einsamen Straße, und man fand Fräulein Webb erst eine Stunde nachher, besinnungslos und im Sterben. Sehr bald trat auch der Tod ein.

Die neue Kongreß-Bibliothek zu Washington, D. C., wird einen Flächenraum von 111,000 Quadratfuß, oder mehr als 2½ Acker Bodenfläche einnehmen.

Indianerschulen. J. D. Riley, Superintendent der Indianerschulen, sagt in seinem Jahresbericht, daß die Regierung im letzten Fiskaljahre für die Erziehung der Indianerkinder $1,095,379 verausgabt habe. Die Zahl der Schüler bezifferte sich auf 39,821, wovon 14,932 die Schulen nur während eines Teiles des Jahres besuchten. Herr Riley empfiehlt die Einführung gleichförmiger Lesebücher, ausschließlichen Unterricht in der englischen Sprache und die Errichtung von Normalschulen zur Bildung indianischer Lehrer.

In einer Milwaukeer Zeitung („Daily Review", 11. Oktober 1887) klagt eine Lehrerin, wie folgt: „In einem unserer Stadtviertel sind Knaben, welche andere Knaben fortwährend mißhandeln, schlagen, mit Steinen werfen ꝛc. Seit mehr denn einem Jahr haben sich fast jede Woche Eltern und Kinder hierüber bei mir beklagt. Kinder, die friedlich ihres Weges gehen, werden auf einmal angefallen oder geworfen, ohne zu wissen, warum. Ein kleiner Junge ist gewöhnlich der Angreifer, und wenn der Angegriffene sich zur Wehre setzt, so kommen größere Jungen herbei, die sich irgendwo in der Nähe versteckt gehalten haben, helfen dem Angreifer und verletzen den Angegriffenen oft ganz erheblich. Genauere Nachforschungen haben nun ergeben, daß die Angreifer Knaben sind, die die Staatsschulen besuchen, die Angegriffenen dagegen Schüler von Kirchenschulen, und daß von den ersteren die Sache komplottmäßig betrieben wird. Als ich kürzlich einen von ihnen, einen kleinen Jungen, festhielt und ihn fragte, warum er und seine Freunde die andern Jungen schlagen, antwortete er, zu meinem Erstaunen, ganz unverfroren: Weil die andern Jungen die Gemeindeschulen besuchen, anstatt mit uns in die öffentliche Schule zu gehen." Hiezu möchten wir bemerken: Die Frechheit der Gassenjugend (hoodlums) in Milwaukee und anderswo ist so groß, daß man sich ihrer nachhaltig nur durch kräftige Mittel erwehren kann. Folgendes Mittel wurde vor einiger Zeit gegen Gassenjungen angewandt, die den zu einer kirchlichen Lehranstalt gehörigen Park unsicher machten. Der Inspektor verschaffte sich durch Zeugen die Namen einiger der Thäter und legte brieflich den Sachverhalt dem Polizeichef der Stadt vor

mit der Bitte um schleunige Abhilfe. Das half. Seither hat man in dem Park Ruhe. Wenn nun das Lehrerkollegium einer Gemeindeschule, deren Schüler in obiger Weise mißhandelt werden, dasselbe Verfahren einschlagen wollte, so würde ohne Zweifel dem Übel gesteuert werden. (Schulztg.)

Ausland.

Besuch der deutschen Universitäten. Die 21 Universitäten des Deutschen Reiches (die Akademie in Münster eingeschlossen) zählten im vergangenen Sommersemester 28,776 Studenten, gegen das vergangene Wintersemester rund 700 mehr. Die meisten Studenten, nämlich 8595 oder 29.87 Prozent der Gesamtzahl, zählte die medizinische Fakultät. Die Zunahme derselben gegen das Wintersemester betrug jedoch nur 34. Die nächstgrößte Fakultät ist die philosophische, der 7310 (28.88 Prozent) Studenten angehörten, 145 mehr als im letzten Semester. Alsdann folgte die juristische Fakultät mit 5819 (20.22 Prozent) Studenten, 231 mehr als im Winter 1886—87; dieser die evangelisch-theologische mit 4837 (16.81 Prozent), und endlich die katholisch-theologische (an sieben Universitäten) mit 1215 (4.22 Prozent). Erstere hat um 252, letztere um 51 Studenten zugenommen. Was die Heimatsverhältnisse der Studenten angeht, so bilden die Preußen an den Universitäten ihres Landes die überwiegende Mehrzahl. Anders stellt sich das Verhältnis in andern Staaten. In München und Erlangen sind nur wenig über die Hälfte der Studenten Bayern, und in Würzburg studieren sogar mehr Preußen als Bayern. Auch in Heidelberg und Freiburg waren die Angehörigen des betreffenden Staates in der Minderzahl. Die Zahl der Ausländer betrug 1500; am stärksten waren sie in Heidelberg vertreten. Die Mehrzahl waren Östreicher, Russen, Schweizer, Amerikaner und Japaner.

Die zwanzig höheren Lehranstalten Berlins, welche unter städtischer Verwaltung stehen, sind im letzten Jahre von 10,813 Schülern, die dazu gehörigen Vorschulklassen von 3024 Schülern besucht worden. Von den 13,837 Schülern besuchten 7459 die Gymnasien, 5165 die Realgymnasien, 1213 die Oberrealschulen; 12,898 Schüler waren Berliner, 939 kamen von außerhalb. Dem religiösen Bekenntnisse nach waren 10,852 evangelisch, 393 katholisch, 2543 jüdisch und 49 andersgläubig. Das Lehrerpersonal an diesen Anstalten betrug 493 Köpfe. Die gesamte Zuschußsumme, welche die Stadt zu den Unterhaltungskosten zu leisten hatte, betrug 1,199,280 Mark, und auf den Kopf jedes Schülers war ein Zuschuß von 86.7 Mark erforderlich. — Die fünf höheren Mädchenschulen wurden von 4014 Schülerinnen besucht; das Lehrerpersonal betrug 127. Von den Schülerinnen waren 2508 evangelisch, 56 katholisch, 1370 jüdisch und 5 andersgläubig. Jede Schülerin erforderte einen Zuschuß von 21.72 Mark.

Wegen Auftretens granulöser Augenentzündung unter den Schülern des Gymnasiums in Holzminden ist dasselbe vorläufig geschlossen worden. Da gleichzeitig auch unter den Kindern der Bürgerschule sich die Krankheit stark ausgebreitet hat, so ist auch an dieser Schulanstalt der Unterricht ausgesetzt. Bei der Wiederaufnahme des Unterrichts in beiden Schulanstalten sollen nur diejenigen Zöglinge zugelassen werden, welche bei der vorher vorzunehmenden Untersuchung als völlig wiederhergestellt oder als unverdächtig befunden werden.

Vom preußischen Kultusministerium ist an sämtliche Provinzial-Schulkollegien und Bezirksregierungen eine Anweisung für die Erteilung des Zeichenunterrichts in der Volksschule mit drei oder mehr aufsteigenden Klassen mit dem Auftrage ergangen, die etwa erforderlich erscheinenden vorbereitenden Anordnungen zu treffen. Der Unterricht beginnt demnach in den genannten Volksschulen im zweiten Schuljahre mit zwei wöchentlichen Halbstunden, welche auf verschiedene Tage zu legen sind, und wird vom dritten

Schuljahre an mit vollen Stunden wöchentlich fortgesetzt. In der Volksschule mit mehr als drei aufsteigenden Klassen soll im zweiten und dritten Schuljahre Naturzeichnen, im vierten, fünften und sechsten freies Zeichnen ebener Gebilde, im siebenten und achten freies Zeichnen nach körperlichen Gegenständen gelehrt werden. — Die Mädchen haben in den beiden letzten Schuljahren, wie die Verfügung vorschreibt, das Zeichnen und Verändern von Mustern für weibliche Handarbeiten zu üben.

In der Filialschule in Albbruck in Baden befindet sich ein kleiner Schüler, Ruß, der ohne Arme geboren wurde. Derselbe ist den andern Kindern nicht nur gleichstehend in seinen Kenntnissen, sondern er konnte auch schon bei seinem Eintritt in die Schule seinen Namen schreiben, nämlich mit den Füßen, die er so behende zu gebrauchen weiß, wie ein anderes Kind seine Hände.

In den baltischen Provinzen ist während der letzten Monate, das heißt, seitdem die Russifizierung der Staatsschulen angeordnet worden ist, eine Menge Privatanstalten mit deutscher Unterrichtssprache entstanden, welche die deutsche Bildung der baltischen Jugend sicherstellen sollten. Der Kurator Kapustin hat keinen Anstand genommen, die Einrichtung dieser Schulen zu gestatten, ein Umstand, der von Anfang an verdächtig schien. Die böse Ahnung hat denn auch nicht getäuscht. Jetzt, nachdem die genannten Privatanstalten mit großen Opfern in Gang gesetzt worden sind, befiehlt ein Rundschreiben des Kurators den Unterricht in russischer Sprache; vorläufig allerdings nur in einem beliebig auszuwählenden Fache. Es versteht sich aber von selbst, daß dies nur der Anfang ist. Dasselbe gilt von den ritterschaftlichen und städtischen Schulen. Sollte aber der Beschluß gefaßt werden, diese Schulen eingehen zu lassen, so kann man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß den betreffenden Körperschaften befohlen werden wird, die Anstalten als russische fortbestehen zu lassen. Die Balten sollen zur Selbstrussifizierung gezwungen werden, und es bleibt ihnen keine Rettung. (H. u. Z.)

Betreffend das Unterrichtswesen im Reichslande hat der Statthalter eine Verordnung erlassen, deren wichtigste Bestimmung ist, daß jeder, der eine Schule eröffnen will, nicht nur die bisher geforderten Requisite erfüllen, sondern auch deutscher Reichsangehöriger, sowie der deutschen Sprache mächtig sein muß. Die Bestimmungen über den Befähigungsnachweis sind etwas verschärft. Neu ist folgende Bestimmung: „In allen Schulen soll durch den Unterricht und die Erziehung Religion und Sittlichkeit, sowie die Achtung vor der Staatsordnung und den Gesetzen gepflegt werden." Die Kleinkinderschulen sind ebenfalls unter diese Verordnung gestellt. Schulen, in welchen gegen diese Anforderungen verstoßen wird, können ohne vorgängige Warnung geschlossen werden. Hingegen ist vor der Schließung der Schule dem Unternehmer oder dem Vorsteher derselben Gelegenheit zu geben, sich über die Thatsachen, wegen deren die Schließung in Aussicht genommen wird, zu verantworten. Die motivierte Verfügung der Schließung soll spätestens 24 Stunden vor der Zwangsvollstreckung dem Unternehmer oder Vorsteher zugestellt werden. Diese Verordnung hat den Zweck, Privatschulen, welche in deutschfeindlichem Sinne oder von Ausländern geleitet werden, zu unterdrücken.

Ein gegen Lehrer als Abgeordnete gerichteter Erlaß des österreichischen Unterrichtsministers Gautsch soll demnächst in Kraft treten. Es heißt in demselben: „Verspürt jemand in sich staatsmännische Anlagen, oder empfindet einer ein größeres Verlangen, Völker zu erziehen, als Kinder zu unterrichten, so steht ihm der Eintritt in die Räume des Parlaments ohne Schädigung seiner materiellen Lage frei; aber er wird nicht mehr in die Lage kommen, beide Pflichten zu vereinigen, und er wird nicht mehr in die Gefahr geraten, einmal die Völker wie die Kinder zu behandeln." Der Erlaß enthebt einen solchen Lehrer nicht seines Amtes, sondern nur der Verpflichtung der Lehrthätigkeit. Von dieser Entscheidung werden 7 Mittelschullehrer betroffen.

Der griechischen Kirche gehören von den etwa 15,000 in dem livländischen Gouvernement Pleskau ansässigen Esthen und Letten etwa 1500 als Glieder an. Außer den Lutheranern und Orthodoxen giebt es aber auch noch, wie jüngst in der „Rigaschen Zeitung" nachgewiesen wurde, 8—9000 Esthen, welche, vor längerer Zeit eingewandert, zwar dem Namen nach orthodox sind, aber von der orthodoxen Konfession keinen Gebrauch machen, sondern ihre eigene Religion haben und deshalb von den Russen Halbgläubige genannt werden. Sie haben trotz ihrer Vereinsamung ihre Sprache erhalten, besuchen keine russische Kirche und schicken auch ihre Kinder in keine Schule, weil sie dort russisch unterrichtet werden. Sie sind daher sehr unwissend, und von der ganzen Anzahl können nur 80 lesen. Von den 1577 Orthodoxen können 240, und von den 9170 lutherischen Esthen 2774 lesen. Bei den Lutheranern ist also die Kunst des Lesens noch einmal so verbreitet, als bei den „Orthodoxen".

Der evangelischen Gemeinde in Agram ist endlich nach mehr denn dreijährigem Warten, Arbeiten und Ringen von der kroatischen Landesregierung am 2. November die Errichtung einer eigenen evangelischen Gemeindeschule mit deutscher Unterrichtssprache bewilligt worden, die auch berechtigt sein wird, mit besonderer Erlaubnis der Landesregierung katholische Kinder aufzunehmen. Sie soll, so Gott will, im September 1888 eröffnet werden.

Wegen Studentenunruhen sind die Universitäten Charkow und Odessa geschlossen worden.

Auch die Petersburger Universität wurde wegen Studentenunruhen geschlossen.

In den deutschen Schulen in Kiew muß ergangenem Befehle gemäß fortan der Unterricht in russischer Sprache erteilt werden.

Mit großem Interesse werden viele unserer Leser den nachstehenden ersten Bericht über die Schule in Kamerun lesen. Vor Jahresfrist ist — wie damals berichtet — der erste deutsche Schulmeister, Herr Theodor Christaller, ein Schwabe, nach Kamerun gegangen, um dort die eingeborne Jugend in Zucht und Unterricht zu nehmen. Im September hat er nun einen Bericht über seine Thätigkeit in den ersten sieben Monaten erstattet und dieser Bericht lautet wie folgt: „März bis September 1887. Die Schule ist am 24 Februar 1887 mit 32 Schülern eröffnet worden. Von Bonamandone waren 10 Schüler erschienen (darunter 7 Söhne des Häuptlings Bell), von Bonaprisо 7, von Bonaduma 8 und von Bojongo 7. Als Dolmetscher fungierte Josef Bell. Es wurde sofort mit Lesen (mittels Buchstaben auf Pappe) und mit Schreiben auf der Schiefertafel begonnen. Das monatliche Schulgeld von 3 Mark (Brüder 2 Mark) ging nur bei einem Teil der Schüler regelmäßig ein. Nach und nach mußten mehrere Schüler wegen Nichtbezahlung ausgewiesen werden, wogegen vom 11. bis 20. April 7 neue Schüler aufgenommen wurden. Fünf davon holten die früheren Schüler ein, die zwei anderen kamen in die zweite Klasse, die aus den geringer Beanlagten und den unregelmäßigen Schulbesuchern zusammengesetzt ist. Dieser unregelmäßige Schulbesuch hängt mit der Beitreibung des Schulgeldes eng zusammen. Denn alle, die am 10. Tage des neuen Monats das Schulgeld noch nicht gezahlt haben, müssen der Schule so lange fern bleiben, bis sie das Geld bringen, was oft erst nach einem Monat geschieht Die Schulversäumnisse sind deshalb meist Schuld der Väter, nicht der Schüler. Die letzteren vermeiden die Schulversäumnisse, da sie dadurch die an den betreffenden Tagen fallenden Noten verlieren und im Rang zurückkommen. Besondere Erwähnung verdienen zwei 13- bis 14jährige Knaben von Bonaduma-Mbumbe und Mukori Tokoto, die das Schulgeld stets selbst aufbringen, da ihr Vater nicht bezahlen will. — Ein probeweise aufgenommener Sohn des Häuptlings Akwa wurde wegen unregelmäßigen Besuchs und Diebstahls auf einem Schiff wieder entlassen. Von der ersten Klasse traten

zwei Schüler wieder aus, nachdem sie notdürftig Lesen und Schreiben gelernt hatten, indem ihre Väter der Ansicht waren, sie wüßten jetzt genug; in Wirklichkeit war das Schulgeld die Ursache. Viele von den unregelmäßigen Besuchern blieben nach und nach ganz weg, so daß die Schülerzahl anfangs September nur noch 21 betrug. Auch von diesen bringen mehrere den Betrag nur teilweise auf. Die Schulzeit betrug anfangs 20 Stunden wöchentlich, nämlich vormittags und nachmittags je zwei Stunden; Mittwoch und Sonnabend nachmittags waren frei. Seit Eintritt der Regenzeit, beziehungsweise seit 1. Juni, wurde mit Genehmigung des Gouvernements nur noch vormittags Schule gehalten, dafür aber 3 Stunden, also 18 Stunden wöchentlich. Der Nachmittag wurde auf Übersetzung und Zusammenstellung einer Fibel verwendet, welche anfangs September zum Druck nach Deutschland abgegangen ist. Im verflossenen Halbjahr wurden 35 Tage Ferien gegeben. Davon kommen 20 Tage auf Krankheit des Lehrers. An zwei Tagen konnten wegen zu heftigen Regens nur einzelne Schüler erscheinen, so daß auf eigentliche Ferien nur 13 Tage entfallen. Unterrichtet wurde bisher im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Deutsch. Im Lesen und Schreiben wurde das kleine und große lateinische Alphabet eingeübt, so daß die Schüler, beziehungsweise die anfangs September nur noch 18 Mann starke erste Klasse, auf Duala alles lesen und schreiben kann. Das Lesen geht noch sehr langsam, da es in Ermangelung von Büchern an Übungsstoff fehlt. Die aus Buchstaben auf Pappe zusammengesetzten Wörter können wohl zum Lernen, aber der Umständlichkeit wegen nicht zur Übung dienen. Das kleine deutsche Alphabet ist ebenfalls eingeübt, und es wird nun in der württembergischen Fibel gelesen. Seit Anfangs September wird mit Tinte und Feder geschrieben. Die an Regentagen herrschende Dunkelheit macht indessen oft das Schreiben unmöglich. Im Rechnen wird die Addition und Subtraktion diktierter 7—8stelliger Zahlen geübt, die Multiplikation zunächst nur im Kopfrechnen. Das Rechnen geht verhältnismäßig leicht, da das Zahlensystem in Duala ganz genau mit dem arabischen übereinstimmt. Die technischen Ausdrücke fehlen natürlich noch vollständig und können auch nicht aus der Landessprache gebildet werden. Ordnungszahlen giebt es nicht, noch viel weniger Brüche, weshalb Bruchrechnen seinerzeit nur auf Deutsch wird gegeben werden können. Im Singen müssen die Lieder erst gemacht werden, da die Duala-Neger weder rhythmische noch unrhythmische Lieder haben, auch sich aufs Singen herzlich schlecht verstehen. Die Übersetzung von ‚Heil unserm König' war schon vorhanden; mit Hülfe des Dolmetschers übersetzte der Unterzeichnete bis jetzt noch zwei Choräle und das Volkslied ‚Ich hatt' einen Kameraden', welche übrigens zunächst nur metrisch sind, also nicht reimen. Ein Lied mit deutschem Text: ‚Im Wald und auf der Heide' ist gegenwärtig in Übung. Die Volksmelodien finden lebhaften Anklang und werden schneller gelernt als Choräle. Der Gesang, wenn man ihn so nennen darf, ist einstimmig und wird mittelst der Geige unter großem Aufwand von Saiten geübt. Störend wirkt noch der Umstand, daß die meisten Schüler eben im Alter des Stimmenwechsels sich befinden. Der Unterricht im Deutschen beschränkt sich zunächst auf Einübung einzelner Wörter und Sätze. Die für eine Duala-Zunge beinahe unmöglichen Konsonantenhäufungen gestatten nur einen sehr langsamen Fortschritt. Seit aber die Knaben schreiben können, geht es leichter. Das größte Hindernis ist nicht der grundverschiedene Bau der beiden Sprachen, sondern die Wortarmut des Duala. Für ganz selbstverständliche Dinge, z. B. Pflanze, Blüte, Rinde, Tisch, grün, blau ꝛc. ist kein Wort vorhanden — von abstrakten Dingen gar nicht zu reden —; ‚gestern' und ‚morgen' ist dasselbe Wort, und oft steht im Duala bloß ein einziges Wort zur Verfügung, wo wir im Deutschen fünf, zehn, ja bis gegen dreißig verschiedene Wörter haben. Die Bedeutung eines deutschen Wortes zu erklären, ist deshalb sehr umständlich, oft geradezu unmöglich. Was endlich das Betragen und den Fleiß der (acht- bis achtzehnjährigen) Schüler betrifft, so befriedigt der größte Teil der-

selben durchweg; einige können ganz gut einen Vergleich mit besseren europäischen Schülern aushalten. Unarten sind ziemlich selten und haben dann meist in Dorfstreitigkeiten ihren Grund. Als Disciplinarmittel genügt das Entziehen der guten Noten, nach welchen jeden Monat der Rang bestimmt wird. Die Schüler zeigen großen Eifer dafür, selbst ‚Königssöhne' wollten lieber geschlagen sein, als daß ihnen einige Noten abgezogen würden. Schulbesuche seitens der Eingeborenen, besonders der Väter, sind trotz wiederholter Einladung sehr selten. Europäer erscheinen dann und wann, was stets eine gute Nachwirkung auf den Eifer der Schüler hat. Kamerun, im September 1887, gez. Theodor Christaller, Lehrer."

Briefkasten.

Herrn N. N. Also Sie glauben, geehrter Herr Kollega, für das Kostgeld, welches die hiesigen Seminaristen entrichten, ließe sich wohl eine bessere Kost bieten. Vielleicht ist außer Ihnen, ich habe Grund es zu vermuten, noch mancher gute Freund da, der in einem ähnlichen Aberglauben steckt. Darum will ich Ihnen öffentlich antworten. Passen Sie nun einmal schön auf und helfen Sie mitrechnen!

Sie bezahlen für Ihren Vetter jährlich $55.00 an unsere Haushaltskasse. 199 andere Schüler thun dasselbe oder sollten doch dasselbe thun; leider aber kann man für manchen armen Schüler, dessen sich keine Gemeinde annimmt, kaum $25.00 aufbringen; und arme Schüler giebt's, wie Sie wissen, immer, aber nicht immer eine volle Unterstützungskasse, aus der man einen Zehner nach dem andern hervorlangen könnte. Nun 200 × $55 00 sind $11,000 00; ein Heidengeld, nicht wahr?

Wie viel geht davon ab, so ab, daß es zwar zum Nutzen der Schüler, aber doch nicht für ihren Tisch verwendet werden kann? Fürs erste, etwa $100.00 gehen gar nicht ein, aus dem obengenannten Grund; und Sie werden selbst sagen, das ist ein sehr mäßiger Ausfall. Er wäre auch in der That gewiß viel bedeutender, wenn wir uns nicht sehr bemühten, soviel möglich, für jeden armen Schüler eine regelmäßige Bezugsquelle zu erbetteln. Ferner gehen ab $1635.83 für Kohlen; ferner für Öl $158.00; ferner für Bedienung (Knecht, Bäcker, Mägde) $1200.00; ferner für Holz $75.00. Unsere Pferde (NB. nicht die Professorenpferde, sondern die Anstaltsrosse sind hier gemeint) brauchen Heu; das kostete im vorigen Jahr $189.00. Genannte Rosse aber braucht man, um die viele Fracht von den Eisenbahndepots herbeizuschaffen. Die Eisenbahnen sind so herzlos, uns nichts umsonst von Chicago herauszuschicken; also betrug unsere Frachtbill $159.80. Der Wagenmacher, der Schmied und der Klempner erhielten für Reparaturen im Jahre 1887 zusammen $109.75; für Porzellan, Geschirr u. s. w. wurden ausgegeben $121.02; und für allerlei andere Sachen, die man auch haben muß (Besen, Tinte, Öltuch ꝛc.) $91.75. Ich bin noch nicht ganz fertig. Im vorigen Schuljahr waren 13 Schüler fort zur Aushülfe. Aus verschiedenen anderen Gründen verließen die Anstalt außerdem noch 20 Schüler. Dadurch werden die Auslagen für Bedienung und Kohlen nicht geringer — das Feuer brennt ebenso lustig, ob 6 oder 8 Schüler im Zimmer sind — und die Auslagen für Kost nicht viel geringer. Aber die Abgehenden nehmen nach Proportion ihr eingezahltes Kostgeld wieder mit hinweg. Rechnen wir pro Mann nur $10.00, was zu wenig ist, so gehen ab weitere $330.00.

Und nun lassen Sie uns zusammenstellen! Also es gehen ab: $100.00; 1635.83; 158.00; 1200.00; 75.00; 189.00; 159.80; 109.75; 121.02; 91.75; 330.00; in Summa: $4170.00.

Abgezogen von den $11,000.00, bleiben übrig für Kost $6830.00.

Nun ist das Jahr hindurch an 302 Tagen der Tisch gedeckt; denn die 9 Wochen oder 63 Tage Ferien fallen aus. Von den 302 Tagen ziehen wir noch weitere 15 Tage

ab. Gedeckt wird an dieſen Tagen zwar auch, aber in den Weihnachts- und Synodalferien ſitzen doch viel weniger Schüler am Tiſch. Folglich wird auch weniger gegeſſen. Es bleiben uns alſo noch 302 — 15 ≐ 287 Tage oder 41 Wochen übrig.

Was kann alſo wöchentlich für die Beköſtigung des einzelnen Schülers ausgegeben werden? Die Rechnung iſt einfach: $6830.00 : (41 × 180) — denn wir wollen nur 180 Eſſer rechnen Nun das macht 92½ Cents.

Was erhält Ihr Vetter pro Woche für 92½ Cents? Erſtlich jeden Morgen und Abend Kaffee und Butterbrot. Am Sonntag früh daneben auch ſeit letzter Zeit Käſe und Kuchen. Zwei- bis dreimal in der Woche wird abends auch daneben Wurſt gegeben, oder Käſe, oder Fleiſch. Um 9 Uhr früh erhält er ein Stück Brot, damit er bis Mittag nicht „verſchwache". Was er im vergangenen Februar des Mittags und Abends gegeſſen hat, das will ich Ihnen mitteilen, indem ich einfach den von einem dazu ernannten Schüler geführten Küchenzettel abſchreibe. Ich könnte ebenſogut einen andern Monat wählen, denn es wird ſeit Jahren darüber Buch geführt, und jeder kann und darf leſen, was darin ſteht.

Dinner.	Supper.
1. Soupmeat, Soup, Rice, Bread.	Bread, Butter, Coffee.
2. Meat Balls*), Pot., Pickles, Bread.	" " " Sausage.
3. Pork, Carrots, Gravy, Bread.	" " "
4. R. Beef, Potatoes, Gravy, Bread.	" " "
5. Veal, Pot., Prunes, Gravy, Bread.	Cake, Coffee.
6. Beef, Pot., Carrots, " "	Bread, Butter, Coffee.
7. Stew, Potatoes, Bread.	" " " Ham.
8. Soupmeat, Soup, Rice, Bread.	" " "
9. Meat Balls, Pickles, Pot., Bread.	" " " Sausage.
10. Pork, Sourkraut, Potatoes, Bread.	" " "
11. R. Beef, Potatoes, Gravy, Bread.	" " "
12. Veal, Pot., Apples, Gravy, Bread.	Cake, Coffee.
13. Beef, Pot. & Carrots, " "	Bread, Butter, Coffee.
14. Beef, Potatoes, Peas, Bread.	" " "
15. Soupmeat, Soup, Beets, Bread.	" " " Cheese.
16. Meat Balls, Pickles, Potatoes.	" " " Sausage.
17. Pork, Sourkraut, Potatoes, Gravy.	" " "
18. Beef, Potatoes, Tomatoes, Bread.	" " "
19. Veal, Pot., Prunes, Gravy, Bread.	" " " Cake.
20. Beef, Potatoes, Carrots, Bread.	" " " Sausage.
21. Beef, Beans, Potatoes, Bread.	" " "
22. Oysters, Ham, Pickles, Crackers.	" " "
23. Meat Balls, Pot., Pickles, Bread.	" " " Sausage.
24. Beef, Pot. & Carrots, Gravy, Bread.	" " "
25. Pork, Potatoes, Corn, Bread.	" " "
26. Veal, Potatoes, Peaches, Bread.	" " " Cake.
27. Beef, Pot. & Carrots, Gravy, Bread.	" " " Canned Beef.
28. Beef, Pot., Tomatoes, " "	" " "
29. Beef, Potatoes, Peas, " "	" " " Sausage.

*) Hamburg Steak genannt in den Reſtaurants.

Nun frage ich Sie, werden Sie wohl leicht irgendwo zwischen Boston und San Francisco ein Kosthaus finden, das für 92½ Cents mehr und Besseres bietet? Was die Qualität anlangt, so kann ich sagen, daß ich selbst, wenn die Verhältnisse es eben mit sich brachten, wochenlang für mein Geld am Tisch der Schüler mitgegessen und mich dabei jederzeit recht wohl befunden habe. Wären Sie hier gewesen, Sie hätten sich von meinem guten Aussehen überzeugen können.

Es ist keine Frage, wer billig urteilen will, wird sagen müssen, daß wir außer stande wären, das den Schülern zu bieten, was wir ihnen geben können, wenn uns die liebe lutherische Nachbarschaft nicht gar manchen Wagen voll Lebensmittel schenkte; und andererseits auch, daß wir unseren Zöglingen manche Abwechslung, die wir ihnen gerne gönnten, darum nicht oder nur schwer verschaffen können, weil wir eben nicht in der Stadt hausen und leben. Doch wird, wie es die Jahreszeit mit sich bringt, abgewechselt und gegeben, was der Garten oder der Beutel vermag, wie es in Privatfamilien auch ist. Ist ein besonders festlicher Anlaß, so giebt's wohl einmal ein Glas Bier oder Wein, oder auch Austern; aber besonders oft können wir uns diesen Luxus nicht gestatten.

Dabei ist es selbstverständlich, daß wir bei aller auf den Einkauf nur guten Materials gerichteten Sorgfalt auch hier und da einmal angeschmiert werden; und ebenso selbstverständlich ist es, daß ein Junge, dem seine besorgten Eltern eine ganze Kiste voll Gelee, Würste, Schinken u. s. w. zuschickten, welche er sich in der Zwischenzeit zu Gemüte führt, keinen rechtschaffenen Appetit mehr mit an den Tisch bringt. Wenn die Maus satt ist, schmeckt bekanntlich das Mehl bitter.

Zuweilen fallen mir auch die Kinder Israel ein, die sich in der Wüste mit Vorliebe der Dinge erinnerten, welche sie in dem Diensthause Ägyptens gegessen, der Fische, der Kürbisse, Pfeben, Zwiebeln und Knoblauch (4 Mos. 11.). So erinnert sich mancher Lehrer schon gleich in den ersten 2 Jahren nach seiner Entfernung von Addison, wenn er pro Monat $10.00—12.00 für Kost zu bezahlen hat, daran, daß er das früher einmal bedeutend billiger hatte und doch „murrete". Aber ein 14-, 16-, 18jähriger Mensch hat halt den Verstand noch nicht zu rechnen, wenn er gleich in der Zinseszins- und Rentenrechnung „beinahe sehr gut" befunden wird.

Der ich die Ehre habe, mit schuldigem Estim zu verharren

Ihr

ergebenster K.

Dank.

Herr Lehrer H. Ilse schenkte bereits im vorigen Jahre dem Seminar ein Exemplar seiner Zwischenspiele zum Gebrauch bei der neuen Orgel. Indem wir ihm hiermit einen herzlichen Dank abstatten für diese schöne Gabe, sei zu gleicher Zeit nochmals auf das im ersten Quartalheft vorigen Jahres besprochene Werk aufmerksam gemacht.

J. L. Backhaus.

Evang.-Luth. Schulblatt.

23. Jahrgang. Zweites Quartal 1888. No. 2.

Die Lichtseiten des Amtes eines evangelisch-lutherischen Gemeindeschullehrers.

(Eine Konferenzarbeit, auf Beschluß der Concordia-Konferenz dem Druck überlassen von A. Baar.)

Als mir obiges Thema zur Bearbeitung übergeben wurde, lag es ohne Zweifel nicht in der Absicht der geehrten Konferenz, daß die Herrlichkeit des christlichen Schulamtes in ihrem ganzen Umfange dargelegt werden, daß überhaupt der selige Zweck und Segen unseres heiligen Amtes vor Augen geführt werden solle. Um dies in gebührender Weise thun zu können, müßte man ein ganzes Buch schreiben. Hierzu fehlt aber dem Schreiber sowohl Beruf als Geschick. Wer sich über die herrliche Aufgabe, über das schöne Ziel eines evangelisch-lutherischen Gemeindeschullehrers informieren will, dem wäre eine gute Schulkunde, besonders die „Schulpraxis" unseres seligen Direktors Lindemann und seine köstlichen Aufsätze in den ersten Jahrgängen des „Schulblattes" zu empfehlen. Da wird wirklich meisterhaft der Segen einer evangelisch-lutherischen Gemeindeschule und das hohe Amt eines darin arbeitenden Lehrers geschildert.

Noch viel weniger kann mit dem in der Überschrift gestellten Thema die Meinung verbunden sein, daß wir uns einmal die irdischen Vorteile des christlichen Schulamtes vergegenwärtigen wollten. Denn bekanntlich giebt es deren nicht viele. Das Amt eines christlichen Lehrers ist nicht nur ein äußerst mühsames und dornenvolles, sondern auch in den Augen der Welt ein geringgeschätztes.

Lassen Sie mich zunächst auf einiges hinweisen, was sich zuweilen wie ein dunkler Nebel auf das Herz des vielgeplagten Lehrers lagert und ihm zu Zeiten die Freudigkeit an seinem Berufe rauben will.

Da ist, um mit dem Geringeren anzufangen, in der Regel ein knappes Gehalt, so daß wohl in vielen Fällen der arme Schulmeister von Sorgen gequält wird, wie er sich und die Seinigen ehrlich durchbringen soll. Da sind die sündlichen Unarten der Kinder, gegen welche der treue Lehrer Tag für Tag ankämpfen muß.

Die Arbeit des Lehrers ist auch keineswegs eine leichte, obgleich er täglich nur etwa sechs Stunden in der Schule thätig ist, sodaß manche unverständige Leute den Schulmeister beneiden und sagen: Die Schulmeister haben's doch gut, die brauchen nur sechs Stunden zu arbeiten, während unsereiner den ganzen Tag von früh morgens bis abends spät die sauerste Arbeit verrichten muß. Die Schularbeit ist nicht allein eine aufreibende, den Körper und Geist im höchsten Grade anstrengende, sondern erfordert auch täglich die gewissenhafteste Vorbereitung, wenn der Lehrer nicht geistig verkümmern und sich in kurzer Zeit leer geben will. Ist der Lehrer wirklich ernstlich auf den Fortschritt seiner Schüler bedacht, so muß er ebensowohl an seiner eigenen Fortbildung arbeiten; er muß stets das zu Lehrende gründlich vorbereiten, um mit Frische und Lebendigkeit unterrichten zu können. Das erheischt aber alles viel Zeit und Anstrengung. Und der Erfolg? Wie weit bleibt derselbe nicht hinter den gehegten Erwartungen zurück! Oft arbeitet der Lehrer jahrelang an einer Schule, und es will sich gar kein rechter Erfolg zeigen, es ist ihm, als arbeite er fast vergeblich; er bemerkt keine in die Augen fallenden Fortschritte seiner Schüler; er stößt immer wieder auf die alten Fehler: Stumpfsinn, Unwissenheit, Unaufmerksamkeit. Anstatt guter Sitte, Frömmigkeit und Tugend gewahrt er oft gerade bei seinen älteren Schülern Zuchtlosigkeit, Bosheit und Untugenden jeder Art.

Und nun erst der Undank der Eltern sowohl als der Kinder, zu geschweigen der mancherlei Hindernisse, die ihm von seiten der ersteren in den Weg gelegt werden. Muß der Lehrer es nicht oft erleben, daß seine einstigen Schüler, die jahrelang unter seiner Zucht und Unterweisung gestanden haben, ihm auf der Straße begegnen, ohne ihn eines Blickes, viel weniger eines Grußes zu würdigen?

Doch ich will aufhören, sonst möchte mir die geehrte Konferenz ein „Halt" zurufen, Du verfehlst ja gänzlich Deine Aufgabe! Du solltest uns die Lichtseiten unseres Amtes vorführen, statt dessen entwirfst Du ein düsteres Schattengemälde. Und ich räume das gerne ein; doch glaubte ich das Erwähnte der Vollständigkeit wegen vorausschicken zu müssen.

Läßt sich ein Lehrer durch die Erwägung der berührten Zustände seinen Blick trüben, so wird er wenig Lichtvolles wahrnehmen. Sind doch der Schattenseiten so viele, daß schon mancher kreuzesscheue Lehrer dem Amte den Rücken gekehrt und einen weniger dornenvollen Beruf ergriffen hat. Ja, wer wäre nicht schon angefochten worden, einen Beruf zu verlassen, der so wenig äußerliche Vorteile darbietet, vielmehr Armut, Verachtung, viele Sorge und Mühe, bei alle dem noch geringen Erfolg und oft den schnödesten Undank im Gefolge hat! Es liegt auf der Hand, daß die Betrachtung der angeführten Thatsachen der Beweggrund war, daß die werte Konferenz das an die Spitze gestellte Thema auswählte. Der angefochtene Lehrer sucht Licht und Trost bei dem ihn umgebenden Dunkel; er sehnt sich

nach Aufmunterung; er möchte bei der Ausrichtung seines schweren Amtes die so nötige Freudigkeit nicht verlieren.

Es ist nicht zu leugnen, daß dies ein zeitgemäßer Gegenstand der Verhandlung sei. Wohl fürchte ich, daß man sich zur Bearbeitung desselben die ungeeignetste Person ausgesucht hat; doch will ich mit Gottes Hülfe einige der Hauptlichtpunkte unseres Amtes namhaft zu machen suchen. Möge das im folgenden Gesagte wenigstens mir und einigen von uns zur Aufmunterung dienen.

Als ersten Lichtpunkt möchte ich hervorheben den täglichen Umgang mit Gottes Wort. Der Unterricht in demselben gehört ja zu den vornehmsten Obliegenheiten des christlichen Lehrers. Täglich soll er aus dieser Schatzkammer den ihm anvertrauten Kindern das darbieten, was sie zur Erkenntnis ihres Heils, zur Führung eines gottseligen Wandels und als Zehrung auf ihrer Pilgerreise durch die Wüste dieses Lebens in das himmlische Kanaan bedürfen. Will aber der Lehrer nicht mit leeren Händen vor seine Schüler hintreten, so muß er selbst zuvor in den Schacht des göttlichen Wortes hinabgestiegen sein und die Goldkörner der seligmachenden Lehre hervorgeholt haben. Mit andern Worten, der Beruf erheischt es, daß wir Lehrer uns täglich in das Studium des Wortes Gottes vertiefen, damit wir geschickt werden, es mit überzeugender Klarheit, mit Wärme und Lebendigkeit vortragen zu können. Wie heilsam erweist sich aber diese unabweisbare Pflicht an dem Herzen des Lehrers! Um seine Kinderschar mit dem Manna des göttlichen Wortes speisen zu können, muß er selbst zuvor dieses Himmelsbrot genossen haben. Um die ihm zur Obhut anvertraute Herde an die frischen Wasserbäche führen zu können, muß er selbst die Quellen erkunden; ja, in je volleren Zügen der Lehrer aus dem sprudelnden Quell der heiligen Schrift getrunken, desto besser für seine Schüler. Ich frage:

Welcher andere Beruf, das heilige Predigtamt ausgenommen, nötigt so zur täglichen stillen Beschäftigung mit Gottes heiligem Wort, als gerade der Lehrerberuf? Wenn andere sich durch die Dringlichkeit der Arbeit oder durch Sattheit und Überdruß von der Betrachtung des göttlichen Wortes abhalten lassen, den Lehrer treibt gerade die Natur seiner Arbeit hinein, selbst dann, wenn sein träges Fleisch einmal keine Lust dazu verspürt. Oder sollte es Lehrer geben, die es wagen würden, unvorbereitet vor ihre Schüler hinzutreten und sie in Gottes Wort zu unterrichten? Wer hieraus eine Regel macht, der muß mit der Zeit ein geistlicher Schwätzer werden.

Wohl dem, der gerade die Vorbereitung auf den Unterricht in der heilsamen Lehre mit Treue und Hingebung betreibt! Er wird nicht allein in der Erkenntnis wachsen und im Unterrichten von Jahr zu Jahr geschickter werden, sondern er wird auch an seinem eigenen Herzen immer mehr die heilsame Kraft des göttlichen Wortes verspüren; er wird dadurch Trost,

Ermunterung, Ermahnung, Warnung und Strafe im reichsten Maße erfahren.

Gewährt dem treuen Lehrer das Studium der heiligen Schrift schon so großen Segen, wieviel mehr sollte es ihm Freude bereiten, seinen ihm anvertrauten Kindern von dem zu singen und zu sagen, was sein Herz erfüllt, ihnen das mitzuteilen, was er für sie eingesammelt hat.

Freut sich doch die Mutter, wenn sie ihren lieben Kindern nicht nur dürftige Brocken vorlegen, sondern ihnen mit wohlschmeckender und nahrhafter Kost aufwarten kann. Freut sich nicht der Hirte, wenn er seine Schäflein auf recht saftige Weiden und zu frischen, klaren Wassern führen kann? Wer hat aber eine herrlichere Aufgabe und ein seligeres Werk als der christliche Lehrer, der seine ihm anvertraute Herde täglich auf die grüne Aue des Wortes Gottes, zu der Quelle aller wahren Weisheit, alles Heils und alles Trostes führen darf? Es ist etwas überaus Herrliches, den Kindern von den großen Thaten Gottes zu erzählen und sie damit zum Preis seiner Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte aufzumuntern. Es giebt gewiß nichts Lieblicheres, als wenn der Lehrer den Kindern den Heiland der Sünder vor die Augen malen kann und sie durch die Verkündigung der Heilswahrheiten ihrer Gotteskindschaft recht fröhlich gewiß zu machen sucht. Fürwahr, wir Lehrer sollten Gottes Gnade preisen, die uns gewürdigt hat, seine Botenträger und Werkzeuge zu sein. Und was unser Amt um so köstlicher macht, ist dies, daß bei treuer Ausübung desselben ein großer Segen auf uns selbst zurückströmt. Wir stehen eben nicht allein als Austeilende, sondern auch als Empfangende da. Doch will ich hierüber einen erfahrenen Schulmann reden lassen. Bormann sagt in einem seiner pädagogischen Sendschreiben: „Hier liegt mir daran, Sie darauf hinzuweisen, daß die Erkenntnis, in der wir bei treuer Amtsausrichtung am allermeisten zu wachsen Antrieb empfangen, eine Erkenntnis von ewig dauerndem Werte ist. Wachstum an Einsicht, an Geschicklichkeit trägt in gewissem Sinne die Ausübung jedes Berufes ein, weil es eben nicht möglich ist, sich andauernd mit einer Sache zu beschäftigen, ohne ihrer je länger je mehr Herr zu werden. Nur reicht der Wert jener Einsicht eben nur so weit, als auch der Wert der Dinge reicht, auf welche sie sich bezieht. Wir dagegen empfangen von dem Wichtigsten, was wir in der Schule zu lehren haben, in naturgemäßer Rückwirkung Zuwachs an Erkenntnis ewiger Wahrheiten, deren Licht alle unsere Wege erhellt, alle Geschicke durchleuchtet, und selbst das Dunkel des Grabes verscheucht. Wenn wir zu den Kindern reden von den großen Thaten Gottes, wie sie niedergezeichnet sind in seinem Wort, wenn wir sie hineinführen in die Geschichte seines Volkes, in das Kommen, Thun und Leiden seines Sohnes, in die Führungen und Ausrichtungen seiner Boten, dann enthüllt sich auch uns selbst immer mehr und mehr der göttliche Heilsplan, und wir

werden immer fröhlicher und seliger dieser in der Geschichte des Reiches Gottes sich ausbreitenden Herrlichkeit, aus der noch ein viel höherer Glanz uns entgegenstrahlt, als aus dem Anblick auch der großartigsten Natur. Und wenn wir uns mit unsern Schülern niedersetzen an den Liederquellen, die aus dem Herzen so vieler in Leid und Freude bewährten Zeugen hervorgebrochen sind, dann werden auch in uns heilige Empfindungen wach und stark, und wir werden selbst gekräftigt, indem wir andere zu kräftigen beflissen sind. Oder endlich, wenn wir sie anleiten zum Gebet, wie reichliche Mahnung empfangen wir da, alle unsere Sorge auf den zu werfen, der für uns sorgt, alles, was uns beschert wird, mit Danksagung zu genießen und unser ganzes Leben immer mehr zu einem Gebetsleben werden zu lassen.

„Ueberblicken Sie, meine Freunde, nach den hier gegebenen Andeutungen noch einmal, was Sie an Freude, an Zucht, an Erkenntnis und geistiger Erhebung in der Schule empfangen, und die Stätte, die Sie täglich als die Lehrenden betreten, wird Ihnen auch als eine solche erscheinen, aus der Sie täglich als die Erfreuten, als die Erzogenen, als die Belehrten hinweggehen. Eine solche Erwägung aber, denke ich, muß geschickt sein, mit Dankbarkeit gegen den Geber Ihres Amtes und mit Freudigkeit in seinem Dienst Sie zu erfüllen, und dazu sei mein Wort Ihnen gesegnet." Soweit Bormann.

Im folgenden gestatten Sie mir, das Schulamt mit einigen anderen Berufsarten zu vergleichen. Man ist so leicht geneigt, unser Amt als ein geringfügiges und die Arbeit in demselben als eine langweilige anzusehen. Andere Berufszweige sieht man in dieser Hinsicht als viel günstiger gestellt an. Doch wie sieht's damit aus? Womit haben es die Tagelöhner, die Handwerker, die Bauern, die Kaufleute zu thun? Mit totem Material. Das Sinnen und Streben ist gleichfalls zum größten Teil nur auf die Befriedigung materieller Bedürfnisse gerichtet. Der Tagelöhner arbeitet an der Erde oder anderem rohen Stoff, der Maurer geht mit Sand und Stein um, der Zimmermann mit Holz, der Schuhmacher bearbeitet das Leder, der Schneider fertigt aus Tuch allerlei nützliche Kleidungsstücke an, der Kaufmann setzt alle möglichen Waren um und führt darüber seine Rechnung.

Ich führe dies nicht an, als ob ich diese Stände gering schätzte; ich achte sie vielmehr hoch, als Gott gefällig und halte sie für nützlich und gut. Meine Absicht ist nur, die hohe Bedeutung des Schulamtes ins klare Licht zu stellen. Woran arbeitet denn der Lehrer? Er arbeitet an lebendigen, geistigen Wesen, er arbeitet an den Seelen der Kinder. Er hat's nicht mit rohem Material zu thun; er soll nicht aus Holz oder Stein allerlei Gebilde menschlicher Geschicklichkeit herstellen; ihm sind vielmehr die teuersten Schätze übergeben, die herrlichsten Geschöpfe der Hand Gottes, die nach Leib und Seele mit den schönsten Gaben ausgestattet sind. Dem Lehrer liegt es nicht ob, den Leib mit Nahrung, Kleidung und Obdach zu versorgen, sondern er hat es vornehm-

lich mit dem Geiste zu thun. Zwar kann er seinen Schülern die Geistesgaben nicht mitteilen, das kann allein der allmächtige Gott; Er ist es, der uns „Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat". Des Lehrers Aufgabe besteht vielmehr darin, die Gaben und Kräfte der Kinder anzuregen, durch seinen Unterricht auf die Entwickelung und Ausbildung ihres Geistes hinzuwirken. Er soll ihr Gedächtnis mit nützlichen Kenntnissen bereichern, ihren Verstand im Denken und Urteilen üben, ihr Gemüt veredeln, ihre Hand im Schreiben üben, ihre Stimme im Gesang.

Wie mannigfaltig ist demnach die Thätigkeit eines Lehrers! Und welche Fülle von Gedanken, die er täglich seinen Schülern nahe legen soll. Von langweiligem Einerlei kann auch nicht die Rede sein; denn jeder Tag bietet etwas Neues dar; auch findet ein beständiger Wechsel der Unterrichtsformen statt.

Hiezu kommt noch, daß gerade das Beste, was Menschen erdacht und ersonnen haben, die edelsten Perlen des Wissens, den Kindern zum geistigen Eigentum gemacht werden sollen und können. Nur das Beste ist für die Kinder gut genug, so lautet hier das Motto. Sollte wohl die Beschäftigung mit diesen Gegenständen langweilig und trocken erscheinen? Sollte nicht der Lehrer mit Lust und Freuden unter seinen Kindern weilen und ihre allmähliche Entwickelung, ihr Fortschreiten im Wissen, ihre wachsende Geschicklichkeit gerne beobachten.

Doch das bisher Gesagte läßt sich bis zu einem gewissen Grade auch auf die religionslose Schule anwenden.

Wie herrlich erscheint aber die Seele eines jeden Kindes und die Arbeit an derselben im Lichte des göttlichen Wortes! Aus demselben ersehen wir, daß die Kinder nicht allein Meisterwerke aus der Hand des Schöpfers, sondern daß sie nach Gottes Ebenbild erschaffen und mit unsterblichen Seelen begabt sind. Zwar sind auch die Kinder, gleichwie alle Menschen, durch das Gift der Sünde verderbt und daher von Natur unter Gottes Zorn und Verdammnis; aber sie sind durch das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, teuer erkauft. Und gerade die Kinder, die unseren Schulen anvertraut werden, sind, der Mehrzahl nach, in der heiligen Taufe wiedergeboren und in Christum eingepflanzt worden und stehen, das dürfen wir hoffen, noch in der Taufgnade. Des christlichen Lehrers Aufgabe ist es, sie zum lebendigen Bewußtsein ihres Gnadenstandes zu bringen, sie täglich immer wieder aufs neue zu Christo zu führen und durch das Wort Gottes bei ihm zu erhalten, mit einem Worte, sie für das Himmelreich zu erziehen. O selige Aufgabe!

Wie sollten doch unsere Herzen brennen, an den unsterblichen, durch Christi Blut teuer erlösten Kinderseelen zu arbei-

ten. Wie sollte uns das Exempel Christi reizen, der die kleinen Kindlein auf die Arme nimmt, sie herzet, küsset und segnet. Mit welch freundlich lockender Stimme ruft er aus: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes.“ Ja, Er, der wohl wußte, wie geringschätzig die Welt auf die Kinder und die Arbeit an den Kindern herabblickt, hebt gleichsam drohend den Finger in die Höhe und spricht: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Und kurz, ehe Er diese denkwürdigen Worte sprach, hatte Er ein Kind zu sich gerufen, es mitten unter seine Jünger gestellt und gesagt: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Ist das nicht ein köstliches Wort, das jedem christlichen Lehrer zum Trost und zur Aufmunterung gereichen muß?

In welch hohem Ansehen das Amt eines christlichen Schullehrers bei unserem teuren Vater Luther stand, ist gewiß allen aus gar manchen herrlichen Aussprüchen bekannt. Nur ein ganz besonders schätzenswertes Wort mag hier Platz finden:

„Einen fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehrt, den kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen; wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist's bei uns so schändlich veracht, und wollen doch Christen sein.

„Und ich, wenn ich vom Predigtamt und anderen Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eigenen.“

Sage, lieber Kollege, sind das nicht Lichtseiten genug, um Dir Deinen Beruf recht lieb und wert zu machen, so daß Du mit Lust und Freudigkeit in demselben arbeiten kannst? Willst Du immer noch den Kopf hängen lassen und es beklagen, daß Gott Dich gerade in dieses Amt gestellt hat? Steht es anders recht mit Dir, so wirst Du Dich doch gewiß durch die herrlichen Verheißungen aufmuntern lassen, welche der liebe Gott treuen Lehrern in seinem heiligen Wort gegeben hat. Laß Dir wenigstens etliche derselben vor Augen führen.

„Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt." Du hast vielleicht schon jahrelang den Samen des Wortes Gottes in die jungen Kinderherzen ausgestreut; aber Du siehst wenig oder gar keine Frucht. Darum wirst Du mutlos und verzagt. Aber nur getrost: der Segen wird gewiß nicht ausbleiben, der Mund der Wahrheit hat es verheißen: sein Wort soll nicht leer zurückkommen. Gott hat Dir nur das Arbeiten befohlen, den Segen will er dazu geben. Wird Dein Werk auch nicht bei allen Deinen Schülern gesegnet, genug, daß es wenigstens bei etlichen geschieht, ja eine einzige Seele ist teurer in Gottes Augen als die ganze Welt.

Bei manchen geht der Same erst in späteren Jahren auf, vielleicht erst auf dem Totenbette; am jüngsten Tage wird es offenbar werden, was Gott durch die treue Arbeit seiner Diener ausgerichtet hat. Wolle Du doch nicht immer gleich ernten, wo Du kaum erst angefangen hast zu säen. Auch hier gilt es nicht sehen, sondern glauben.

Höre ein anderes Wort. „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Es mag paradox klingen, aber es ist gleichwohl wahr: Bei der Welt sind die Kinder verachtet, so sehr sie auch von manchen Eltern verhätschelt werden. Wahre Liebe zu den Kindern ist eine seltene Pflanze; die so oft zutage tretende Affenliebe ist nichts weiter als ein Auswuchs der Eigenliebe. Man taxiert heutzutage den Menschen meistens nach seinem Gelde oder darnach, ob er imstande ist, Geld zu „machen". Weil die Kinder letzteres noch nicht können, so gelten sie in den Augen der Welt nicht viel. „Es sind nur Kinder"; um des willen wird der Mann, der „nur mit Kindern" umzugehen hat, geringe geachtet. Ganz anders erscheinen die Kinder in den Augen des Heilandes. Wer sie aufnimmt, der nimmt ihn selbst auf. Und auch der obige Spruch darf wohl auf die Arbeit eines christlichen Lehrers an den ihm anvertrauten Kindern angewandt werden. Jede Unterweisung, jede Handreichung, die Du ihnen angedeihen lässest, will Er, der Heiland, ansehen, als sei sie ihm selbst widerfahren. Ist das nicht eine hohe Ehre, mein lieber Kollege?

Du klagst über die Unwissenheit und über die Ungezogenheit der Kinder! Aber mein Lieber, wozu brauchte man denn Lehrer und Schulen, wenn die Kinder schon alle Gelehrsamkeit, gute Sitte und Tugend mit auf die Welt brächten? Das ist ja unsere Aufgabe: die Einfältigen zu unterrichten, die Ungezogenen zu erziehen. Und hat es nicht eine herrliche Verheißung, die Irrenden zurecht zu bringen, den Strauchelnden und Gefallenen wieder aufzuhelfen?

Wie steht es mit dem leiblichen Unterhalt? Hier haben wir doch gerechte Ursache zu klagen? Ich antworte: Nein. Ist das Gehalt auch nur gering, Gott wird doch Dich und die Deinen nicht Hungers sterben lassen.

Als einst die Jünger von ihrer Missionsreise, auf welcher ihnen doch gar kein Fixum ausgesetzt war, zurückkehrten, so frug sie der Heiland: „Habt ihr auch je Mangel gehabt", und sie antworteten: „HErr, nie keinen." Wie sollte uns dies doch zur Beschämung, aber auch zum Troste dienen! Wenn uns der HErr an jenem Tage dieselbe Frage vorlegen würde, wir müßten ohne Zweifel die nämliche Antwort geben.

Wenn endlich, nach vollendetem Tagewerk, der HErr seinen müden Diener ausspannen wird, welch ein liebliches Willkommen wird Er ihm dann entgegenrufen! „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines HErrn Freude!"

Was wird seiner aber dort warten? „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich."

Begehrst Du noch mehr Licht und Herrlichkeit?

Beitrag zum Rechenunterricht.

Es möge den Unterzeichneten gestattet sein, über einen Übelstand in unsern Schulen einige Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge zu machen.

1. In vielen von unsern Schulen wird dem Kopfrechnen nicht die ihm gebührende Stelle eingeräumt. Fast alle oder gar alle Exempel werden schriftlich gerechnet. Nun ist zwar alles Rechnen, auch das schriftliche, im Grunde Kopfrechnen. Wird aber ein Kind gewöhnt, alle Aufgaben mit Hilfe des Griffels zu lösen, so wird die wünschenswerte Zählkraft nicht erlangt. Der Griffel sollte nur Unterstützungsmittel beim Rechnen sein. Aufgaben, die ohne Hilfe von Tafel und Griffel gelöst werden können, sollten auch so gelöst werden.

2. Häufig wird der Rechenunterricht auch zu mechanisch betrieben. Es ist nicht genug, daß man dem Kinde die Regel für eine Art von Aufgaben sagt und dann letztere nach diesem Schema mechanisch machen läßt: die Hauptsache ist, daß dem Kinde eine Einsicht in das Warum? verschafft werde. Dann erst lasse man die verstandene Operation bis zur Fertigkeit und Festigkeit üben. Wird das Warum? nicht genügend erklärt, so erzieht man Regel-Rechner anstatt denkende Rechner. Aus diesem Grunde schon sollte das Rechnen hauptsächlich Kopfrechnen sein und dem schriftlichen Rechnen auf jeder Stufe vorangehen.

Soll aber dem Kopfrechnen neben dem schriftlichen Rechnen die richtige Würdigung in unsern Schulen widerfahren, so ist ein Buch nötig, das

ihm dieſelbe einräumt. Ein ſolches ſcheint hier nicht zu exiſtieren. Wenigſtens wurde in der im Juli vorigen Jahres in Chicago abgehaltenen Nordweſtlichen Konferenz das Verlangen nach einem Rechenbuche ausgeſprochen, in welchem Kopf- und Zifferrechenaufgaben in methodiſch abgeſtufter Anordnung abwechſelten, derart, daß Kopf- und Zifferrechnen eng Hand in Hand gehen könnte, und eins das andere förderte und ergänzte. Aber keiner der Herren Kollegen, die anweſend waren, konnte ein ſolches namhaft machen. Einer der Unterzeichneten ſagte damals Herrn Dir. Krauß, daß er ein ſolches deutſches Rechenbuch kenne und nach demſelben im Seminar ausgebildet ſei, zugleich bemerkend, daß es vielleicht nicht übel wäre, ein engliſch geſchriebenes Rechenbuch nach dieſer Methode herzuſtellen, welches unſern Verhältniſſen Rechnung trage. Darauf fragte Herr Dir. Krauſe denſelben Unterzeichneten, ob er das übernehmen wolle. Er erklärte ſich dazu bereit. Nun gingen die beiden Unterzeichneten ans Werk, und es iſt bis jetzt von der Arbeit fertig: I. Numeration and Notation. II. Addition. III. Subtraction. IV. Multiplication. V. Division. Dieſe fünf Abſchnitte würden das erſte Heft bilden, dem jedoch die Behandlung der Zahlenkreiſe von 1—10, von 1—20 und von 1—100 vorausgehen muß. Wir legen nun hiermit und an dieſer Stelle auf Wunſch des Herrn Dir. Krauß, dem wir einen Teil unſerer Arbeit zur Anſicht zugeſandt hatten, die Behandlung der Addition den lieben Herren Kollegen zur gefälligen Prüfung und Beurteilung vor und ſind bereit — ſollte es gewünſcht werden —, die übrigen Teile folgen zu laſſen.

SYNOPSIS OF ADDITION.

I. Mental Exercises.

A. a) Tens to tens. No. 1—6.
   b) Hundreds to hundreds. No. 7.
   c) Thousands to thousands. No. 8.

B. a) Tens and units to tens. No. 10, 11, 13.
   b) Tens to tens and units. No. 12, 14, 15.

C. Tens and units to tens and units. No. 17, 19, 21, 22, 23, 24, 26, 28.

II. Written Exercises.

1. case: The sum of the figures of any order does not exceed 9. No. 9 & 16.

2. case: The sum of the figures in some (or all) places exceeds 9. No. 18, 20, 25, 27, (28), 29, 30.

III. Practical Exercises.

No. 31—55.

SECTION II.

ADDITION.

A.

1. *m. & w.* [1]) Repeat the addition table.

2. *m. & w.* Write and learn:

a) 10+10=20.
20+10=
to
90+10=

b) 20+20=40.
40+20=
to
180+20=

c) 10+20=30.
30+20=
to
190+20=

d) 30+30=60.
60+30=
to
270+30=

e) 10+30=40.
40+30=
to
280+30=

f) 20+30=50.
50+30=
to
290+30=

g) 40+40=80.
80+40=
to
360+40=

h) 20+40=60.
60+40=
to
380+40=

i) 10+40=50.
50+40=
to
370+40=

k) 30+40=70.
70+40=
to
390+40=

l) 50+50=100.
100+50=
to
450+50=

m) 10+50=60.
60+50=
to
460+50=

n) 20+50=70.
70+50=
to
470+50=

o) 30+50=80.
80+50=
to
480+50=

p) 40+50=90.
90+50=
to
490+50=

3. *m. & w.* In the same way write and learn the rows of 60's, 70's, 80's, and 90's.

Model solution. Example 360+60=?

Solution. 60 is separated into 40+20; 360+40=400; 400+20 =420; hence, 360+60=420.

4. *m. & w.* Write the rows of 10's, 20's, 30's, 40's, 50's, 60's, 70's, 80's, and 90's in the following shorter way:

10	20	30	40	50
20	40	60	80	100
30	60	90	120	150, etc.
to	to	to	to	to
100	200	300	400	500

---

1) *m.* signifies mental exercises, *w.* written exercises.

5. *m.* & *w.* Add to 200 (120, 360, 610, 450, 780, 540, 490, 830, 270) each of the following numbers 10, 40, 70, 20, 90, 30, 50, 80, 60; thus:

200+10=210	120+10=130	360+10=370.
200+40=240	120+40=	360+40=
200+70=	120+70=	360+70=
200+20=	120+20=	160+20=
200+90=	120+90=	360+90=
etc.	etc.	etc.

Solutions!

6. *m.* a) 600 dollars+20 (50, 80, 40, 10, 30, 60, 90, 70) dollars?
b) 170 cents + 20 (50, 80, 40, 10, 30, 60, 90, 70) cents?
c) 380 yards + 20 (50, 80, 40, etc.) yards?
d) 250 feet + 20 (50, 80, etc.) feet?
e) 590 pounds + 20 (50, etc.) pounds?
f) 460 apples + 20 (50, etc.) apples?
g) 810 men + 20 (etc.) men?
h) 740 cows + 20 (etc.) cows?
i) 630 soldiers + 20 (etc.) soldiers?
k) 420 oranges + 20 (etc.) oranges?

7. *m.* 100 (300, 900, 500, 200, 700, 400, 800, 600) + 300 (700, 500, 900, 200, 800, 100, 600, 400). See No. 5!

8. *m.* 4000 (1000, 7000, 2000, 8000, 3000, 6000, 9000, 5000) + 1000 (3000, 5000, 7000, 9000, 4000, 8000, 2000, 6000). See No. 5!

9. *w.* 5237+4352=?

$$\text{Addition}\begin{cases}5237\\4352\end{cases}\text{Parts.}$$
$$9589\quad\text{Sum (Amount).}$$

Add to 41352 (20341) each of the following numbers: 48237, 37645, 20446, 5214, 27603, 501, 7140, 23, 57042.

B.

10. *m.* 10+12 (15, 18, 11, 14, 19, 17, 13, 16)? Solution: 12=10+2; 10+10=20; 20+2=22, hence, 10+12=22.

11. *m.* 30 (60, 90, 20, 50, 80, 40, 70) + 12 (16, 14, 18, 11, 15, 19, 13, 17)? Solutions!

12. *m.* 14 (11, 17, 12, 18, 15, 13, 16, 19) + 10 (50, 80, 30, 60, 40, 90, 20, 70)? Solutions!

13. *m.* 10 (20, 60, 40, 70, 30, 50, 90, 80) + 15 (26, 43, 57, 78, 36, 65, 89, 92, 81, 19, 27, 48, 55, 71, 34, 62, 84, 93)? Solutions!

14. *m.* 24 (52, 81, 19, 47, 75, 36, 63, 94, 78) + 10 (40, 70, 20, 50, 80, 30, 60, 90)? Solutions!

15. *m. & w.* To 37 (43) add each of the following numbers 10 times a) 30, b) 70, c) 40, d) 90, thus:

$37+30=60+7=67$ $37+70=100+7=107$

$67+30=90+7=97$ $107+70=170+7=187$

etc. etc.

16. *w.* a) $20344+5012+41203+310$.

b) $124330+40152+702305+1210$.

c) $64216+3152+131321$.

d) $1220+2125+12210+854344$.

C.

17. *m. & w.*

a) $11+11=22$. b) $12+12=24$ c) $13+13=26$

to to to

$99+11=$ $108+12=$ $117+13=$

d) $14+14=28$ e) $15+15=30$ f) $16+16=32$

to to to

$126+14=$ $135+15=$ $144+16=$

g) $17+17=34$ h) $18+18=36$ i) $19+19=38$

to to to

$153+17=$ $162+18=$ $171+19=$

18. *w.* Write the following numbers in columns and add them:

a) 4, 7, 3, 9, 2, 5, 6; b) 8, 1, 4, 7, 3, 6, 9;

c) 5, 8, 2, 9, 8, 7, 6; d) 9, 5, 3, 4, 1, 6, 8, 3;

e) 4, 9, 7, 8, 9, 6, 7; f) 2, 5, 9, 3, 7, 4, 8, 6.

19. *m.* 24 (37, 68, 82, 96, 23, 44, 57, 39, 78) + 11 (13, 18, 12, 16, 19, 15, 17, 14).

Solution. $24+19=?$ $24=20+4$; $19=10+9$; $20+10=30$; $4+9=13$; $30+13=43$; hence, $24+19=43$.

20. *w.* Write the following numbers in columns and add them:

a) 14, 23, 47, 35, 49, 34, 61, 28;

14
23
47
35
49
34
61
28
4

291

b) 57, 29, 18, 36, 68, 32, 54, 48, 79;

c) 22, 87, 49, 75, 63, 92, 84, 77, 65;

d) 97, 75, 68, 88, 24, 43, 61, 17, 56, 69;

e) 46, 77, 21, 53, 64, 26, 82. 18, 98, 35, 36;

f) 65, 28, 45, 18, 39, 55, 84, 37, 49, 67, 58.

Solution: 8 units + 1 u. = 9 u. + 4 u. = 13 u. + 9 u. = 22 u. + 5 u. = 27 u. + 7 u. = 34 u. + 3 u. = 37 u. + 4 u. = 41 u. or 4 tens and 1 unit. (We) write the 1 unit in units' place, and carry the 4 tens; 4 tens + 2 tens = 6 t. + 6 t. = 12 t. + 3 t. = 15 t. + 4 t. = 19 t. + 3 t. = 22 t. + 4 t. = 26 t. + 2 t. = 28 t. + 1 t. = 29 tens or 2 hundreds and 9 tens. (We) write the 9 t. in tens' place, and the 2 hundreds in hundreds' place. The sum is 291.

21. *m.* 25 (48, 64, 86, 19, 36, 72, 57, 85, 93) + 11 (14, 16, 19, 13, 18, 15, 12, 17). Solutions!

22. *m.* 135 (162, 191, 114, 147, 175, 126, 158, 183, 196) + 11 (15, 19, 13, 17, 14, 18, 12, 16). Solutions!

23. *m.* 16 + 23 (54, 87, 36, 65, 92, 17, 45, 76, 29) = ?

Solution! see No. 19! Another solution is the following. Example: 16 + 23 = ? 23 = 20 + 3; 16 + 20 = 36; 36 + 3 = 39; hence, 16 + 23 = 39. Or: 16 = 10 + 6; 10 + 23 = 33; 33 + 6 = 39; hence, 16 + 23 = 39.

24. *m.* 25 (36, 47, 58, 69, 74, 83, 92, 75, 68, 96) + 23 (54, 87, 36, 65, 92, 17, 45, 76, 29).

25. *w.* Add to 739258 each of the following numbers: a) 645379; b) 87435; c) 201072; d) 4846; e) 260742; f) 705186; g) 890796. Solution! See No. 20.

26. *m.* & *w.* a) 37 + 37 = 74, 74 + 37 = to = 740; b) 46 + 46 = 92, 92 + 46 = to = 920; c) 28 + 28 = 56, 56 + 28 = to = 560

27. *w.* Add the numbers a) from 30 to 60, b) from 40 to 80, c) from 50 to 100.

28. *m. or w.* Add the numbers a) from 10 to 20, b) from 20 to 30, c) from 30 to 40.

29. *w.* Add a) 3074826, 729835, 8506, 783092, 9830452, 7862904, 597608, 9608349.

b) 7390642, 98765432, 507208, 6309472, 58339, 8906780, 9493748, 792070.

c) 85579, 527930, 4698702, 905792, 906, 840653, 693089.

30. *w.* Add

	1.	2.	3.	4.	5.
a)	79382	937604	5806749	47283	8340927
b)	640875	58367	378026	5066	56789
c)	68907	209063	8643907	8777	3204906
d)	4796	7506	58043	92638	748368
e)	987065	80793	709460	475	90572
f)	54738	473085	38627	60389	6528705

31. *m.* A boy bought a First Reader for 25 cents, and an Arithmetic for 30 cents; how much did he pay in all?[1])

32. *m.* A man owes A 300 dollars, and B 600 dollars; how much does he owe both?

33. *w.* A merchant receives 4 sacks of coffee weighing 45 pounds, 78 pounds, 54 pounds, and 65 pounds; how many pounds do the 4 sacks of coffee weigh?

34. *m.* In one school there are 70 pupils, and in another 80; how many pupils in both schools?

35. *w.* A farmer sold his crop, and received for potatoes 371 dollars, for corn 245 dollars, and for oats 157 dollars; how much did he receive in all?

36. *m.* A bought 2 horses: one for 300 dollars, and the other for 250 dollars; how much must he pay for the 2 horses?

37. *w.* In 1880 Chicago had a population of 503185, Boston 362839, New York 1206299, and Philadelphia 847170; how many people did there live in these 4 cities in 1880?

38. *m.* A girl has in her saving bank 90 cents, and her aunt gives her 65 cents more; how many cents has the girl then?

39. *m.* "I have 30 marbles," said Harry. "I have 20 more," said Albert. How many marbles has Albert?

40. *w.* The State of Illinois has an area of 56000 square miles, Indiana of 35910 square miles, Wisconsin of 54450 square miles, Michigan of 57430 square miles, Minnesota of 79205 square miles, Iowa of 55475 square miles, and Missouri of 68735 square miles. How many square miles in the states named?

41. *m.* A man bought 28 dollars worth of coal, a cord of wood for 6 dollars, and a stove for 27 dollars; what is the amount he must pay?

42. *w.* A milk man sold in January 74 gallons of milk, in February 71, in March 75, in April 78, in May 80, in June 83, in July 79, in August 82, in September 87, in October 76, in November 88, and in December 97; how many gallons did he sell in the whole year?

43. *m.* A family used in August 20 pounds of sugar, in September 25 pounds, and in October 18 pounds; how many pounds of sugar did the family use in the three months named?

---

1) The pupils should be required to make a solution in correct language to all these examples. The solution to the example No. 31 would be: The boy bought a First Reader for 25 cents, and an Arithmetic for 30 cents. He, therefore, had to pay in all as much as 25 cents + 30 cents. (25 cents are 20 + 5 cents.) 20 cents + 30 cents = 50 cents; 50 cents + 5 cents are 55 cents; hence, the boy had to pay in all 55 cents.

44. *w.* The great-grandfather of a family is 91 years of age, the great-grandmother 76, the grandfather 56, the grandmother 48, the father 29, the mother 26, and the eldest son of the latter 5; how many years is that in all?

45. *m.* The Old Testament contains 52 books and the New Testament 27 books; how many books are there in the whole Bible?

46. *w.* A dealer in liquors sells 75, 90, 84, and 65 quarts of wine, 46, 53, 72, 88, and 67 quarts of cider; a) how many quarts of wine did he sell? b) how many quarts of cider? c) how many quarts in all?

47. *m.* A farmer sold a cow for 38 dollars, and six calves for 43 dollars; how much did he receive for the cow and the six calves?

48. *m.* In a poultry-yard there are 78 chickens, 20 turkeys, 28 geese, 16 ducks, and 59 pigeons; how many in all?

49. *w.* The treasurer of a city received in 6 days: 10496 dollars, 12585 dollars, 17754 dollars, 25815 dollars, 21823 dollars, and 19659 dollars; how much did he receive in the six days?

50. *m.* A woman bought a pound of coffee for 28 cents, a peck of potatoes for 18 cents, and half a peck of beans for 9 cents; how much did she pay?

51. *w.* In a brick-yard there were sold in August 256850 bricks, in September 13575 more than in August, in October 18690 more than in September, in November as many as in August and October; how many bricks were sold in August, September, October, and November?

52. *m. & w.* In a school there are 36 boys and 43 girls, in another school there are 47 boys, and 49 girls; a) how many children are in the first school? b) in the second? c) in both schools? d) how many boys are there in both schools? and e) how many girls?

53. *w.* Mr. French bought a piece of land for 1900 dollars; he built a house on it that cost 1800 dollars, a barn that cost 475 dollars, and a stable that cost 115 dollars; what was the cost of the land, house, barn, and stable?

54. *m.* On a tree there are 25 sparrows, 18 black birds, 20 robins, and 23 crows; a) how many birds are there on the tree? b) a hunter shoots 10 birds, how many birds remain on the tree?!

55. *w.* A brewery sold in January 326 kegs of beer, in February 410, in March 544, in April 667, in May 789, in June 1056, in July 1228, in August 1265, in September 973, in October 849, in November 537, and in December 406; how many kegs of beer were there sold in the whole year?

H. A. Schumacher, } Chicago, Ills.
Chas. Dörr, }

Sprachreinigung.

(Ein Wort der Erinnerung von Ch. Rödiger.)

Motto: „Ihre Kinder redeten die Hälfte Asdodisch und konnten nicht Jüdisch reden, sondern nach der Sprache eines jeglichen Volks.“ (Neh. 13, 24.)

Obwohl, wie Luther sagt, außer der rechten hebräischen Bibelsprache, welche die reichste und reinste ist, alle andern Sprachen betteln gehen, d. h. viele Wörter von einander entlehnen, so urteilt doch der große Reformator auch unserer deutschen Muttersprache von derselben, daß sie von allen jetzt lebenden Sprachen die vollkommenste sei. Es ist darum eine thörichte Verachtung und Schändung dieser schönen Gottesgabe, wenn Leute deutscher Zunge in diesem Lande zu den früher leider aufgenommenen Fremdwörtern eine Masse englischer Wörter dazu häufen, welche doch in der deutschen Sprache kein Bürgerrecht haben, noch haben sollten. Die Deutschen sind von jeher solche Narren gewesen, die für alles Ausländische und Fremde schwärmten; so muß denn auch die Sprache verhunzt werden. Was sagt der verständige Amerikaner dazu? Germanisiert er etwa seine Sprache uns zu Gefallen? Darauf könnte man lange warten. Er bequemt sich nicht einmal dazu, unsern Namen deutsch auszusprechen, ob er es schon kann. Nichts bringt ihn von seiner Muttersprache ab. Hast du, mein lieber Deutscher, nicht etwa dasselbe Recht, kein Jota von deiner Muttersprache, die bedeutend schöner ist, als die seinige, zu vergeben? Wirfst du dein Recht so thöricht aus den Händen, vernachlässigst du deine Pflicht in Bezug auf die Erhaltung der schönen deutschen Zunge so gröblich, dann bist du einer von jenen „deutschen Stoffeln“, denen in der That die Peitsche gebührt. Denn was folgt daraus, wenn unsere deutsche Muttersprache bis beinahe zur Unkenntlichkeit verunstaltet wird? Frage die Hebräer nach der babylonischen Gefangenschaft, deren Sprache durch die chaldäische, syrische und andere Sprachen so entstellt worden war, daß es von einigen Juden (Neh. 13, 24.) heißt: „Ihre Kinder redeten die Hälfte Asdodisch und konnten nicht Jüdisch reden, sondern nach der Sprache eines jeglichen Volks.“ Von wie vielen Kindern deutscher Eltern dieses Landes muß man ebenso klagen: „Sie können nicht deutsch reden, und wohl auch nicht gut englisch, sondern sprechen ein unverständliches Kauderwelsch!“ Werden wir nicht von den unvernünftigen Tieren beschämt? Welche Kreatur, ihre Stimme sei noch so einfach, wird die Stimme einer andern annehmen? Wird der Frosch wohl je seine Sprache verleugnen, oder werden gar Lerche und Nachtigall ihren Gesang mit der Stimme des Kuckucks oder des Uhus vertauschen? Du müßtest dich denn auf den Spottvogel berufen, der ordentlich darauf studiert, fremde Weisen nachzuahmen. Doch, damit würdest du dich selbst zum Spott machen. So nun die Tiere ihre ihnen von dem Schöpfer gegebene Mundart rein erhalten, sollten wir, die Herren der

Schöpfung, denen Gott eine so herrliche, vernünftige, artikulierte Sprache gegeben, nicht wenigstens ebenso fest darüber wachen, unsere Muttersprache nicht mit andern zu vermischen? Werden unsere Kinder, wenn sie nicht reines Deutsch lernen, imstande sein, mit ihren Verwandten in Deutschland brieflich zu verkehren? Schwerlich. Das Schlimmste aber ist, daß mit dem Verlust der deutschen Muttersprache vielfach der der lutherischen Religion und Mutterkirche verbunden ist. Unsere trefflichen deutsch-lutherischen Gottesdienste (deutsche Predigt, deutsche Lieder, deutsche Gebete), welche uns Gott durch die Reformation aus Gnaden wiedergeschenkt hat, versteht man nicht mehr gut, und so schließt man sich, wenn's hoch kommt, englischen Sektenkirchen an, wo dann vielleicht Glaube und Seligkeit dahin ist. Wenn es aber auch nicht dahin kommt, so verstehen solche Deutsch-Englische einen großen Teil des Wortes Gottes nicht; denn ob sie wohl die darin beschriebenen Dinge kennen, so verstehen sie dieselben doch nicht wegen der deutschen Ausdrücke, wofür ihnen nur die englischen bekannt sind. Somit verlieren sie die Lust, in der Bibel zu lesen, sie wird ihnen immer mehr ein verschlossenes Buch. Ähnlich ergeht's ihnen in vielen andern Dingen.

Wer soll nun vor den Riß treten? Wer soll der Verunreinigung der deutschen Sprache entgegenarbeiten? In erster Linie natürlich die Eltern. Sie sollten in ihren Häusern *nur Deutsch*, und zwar *reines* Deutsch sprechen. Aber da liegt der Hase im Pfeffer. Die wenigsten Eltern thun es, sei es, daß sie selbst nicht dazu fähig sind, sei es, daß sie nicht viel Gewicht drauf legen. Was wird in den deutschen Häusern gesprochen? Entweder nur Plattdeutsch, oder nur Englisch, oder ein ekelhaftes Gemisch von Deutsch, Platt und Englisch. Es ist jämmerlich! Was nun? Ei, nun tritt eine desto ernstere Pflicht an uns Lehrer, die Kinder durch Unterricht und Vorbild soviel wie möglich dahin zu bringen, *daß sie reines Deutsch sprechen, wenn sie ihre Muttersprache, und reines Englisch, wenn sie die Landessprache reden.*

Die deutsche Sprache wird in unserm Lande durch drei englische Gäste verunstaltet: ich nenne sie Halbbürger, Eindringlinge und Mißgestalten.

I. „*Halbbürger*" sind erstens solche, die nun einmal in Deutsch-Amerika gleichsam dermaßen eingebürgert sind, daß der hier geborene Deutsche gar keinen deutschen Namen dafür hört, weil letzterer gewöhnlich nicht vorkommt; zweitens solche, für die es vielleicht gar kein deutsches Wort giebt, weil der Gegenstand, den sie bezeichnen, in Deutschland nicht existiert; drittens solche Worte und Redensarten, welche man im Umgang mit Tieren braucht, die eben fast alle auf englische Weise behandelt werden. Sowie man nun die Sprache überhaupt schwerlich von *allen* Fremdwörtern säubern kann, so wenig lassen sich auch solche „eingebürgerte" Fremdlinge ganz ausmerzen. Doch muß das Kind im Gebrauch derselben erstens wissen, daß es keine deutschen Wörter, also keine eigentlichen Bürger unserer Muttersprache seien, zweitens gelernt haben, sie *richtig* englisch

auszusprechen, drittens, die deutsche Meinung, das entsprechende deutsche Wort dafür angeben können.

Zu solchen Halbbürgern könnte man etwa folgende rechnen: Biscuit = Zwieback; bonnet = Haube (was aber dem deutschen Begriff von „Haube" nicht ganz entspricht); buggy = leichter Wagen, Rollwagen; candy = Zuckerwerk (stick-candy = Stangenzucker, mixed candy = gemischte Zuckerstücke); carriage = Prachtkutsche, Staatskutsche, Prunkwagen; city = (große) Stadt; county = Grafschaft, Kreis; deed = Kauf- oder Vertragsurkunde; fair = Messe, Jahrmarkt, Ausstellung; farm = Bauerngut, Landgut; farmer = Bauer, Landmann; grove = Hain, Gehölz, Schattengang, angepflanztes Wäldchen; ice-cream = Eisrahm, Gefrorenes; parlor = Sprechzimmer, Gastzimmer, Empfangszimmer; peddler = Hausierer; pie = Pastete, Torte, Fruchtkuchen; pony = kleines Pferd, Klepper; pop = Ingwerbier; porch = Vorhalle; post-office = Post, Postamt; pickles = Pökelgurken; quash = Pfebenkürbis; top-buggy = bedeckter Rollwagen; ward = Stadtbezirk; yankee = Neuengländer; yard = Elle; back! (zu Pferden gesprochen) = zurück! easy! = gemächlich! come round! = drehe dich! lenke ein! lenk um! steady! = gesetzt!

Diese 30 Halbbürger mögen als Beispiele genügen. Es ist jedem Leser freigestellt, manchen von ihnen auch das halbe Bürgerrecht zu bestreiten. Vorzuziehen ist es jedenfalls, so wenig wie möglich derselben in der deutschen Sprache zu gebrauchen. Verstehen die Deutsch-Amerikaner solche deutsche Wörter nicht, so ist es allein ihre Schuld, dann sage man sie ihnen auch englisch, bleibe aber bei der reinen Muttersprache!

II. Was nun die zweite Art der englischen Fremdlinge betrifft, die ich Eindringlinge nenne, so ist meine Meinung, man sollte sie ganz aus der deutschen Sprache verbannen, was freilich auch nicht geschieht, so wenig wie der Türke aus Europa hinausgeworfen wird. So wie dieser Europa und die Völker in Verwirrung bringt, so sind jene ein Krebsschaden in der deutschen Sprache dieses Landes. Man weise die Kinder gelegentlich darauf hin, daß sie die meisten solcher Wörter, die sie gar nicht deutsch sagen können, auch in der Bibel finden, aber sie eben darum nicht verstehen, weil sie dort nur in gutem Deutsch gegeben sind. Da wird den Kindern manches Licht aufgehen.

Lassen wir nun eine Anzahl solcher Eindringlinge an uns vorübergehen! Den Reigen eröffnet Mr. Allright! = Alles in Ordnung! vorwärts! Absalom sagte zu dem, der vor Gericht kommen wollte: „Deine Sache ist recht und schlecht!" .Das ist auf Deutsch-Amerikanisch: Deine Sache ist all right. Ferner: baby = kleines Kind, Kindlein, Säugling (1 Petr. 2, 2. 5 Mose 32, 25. 1 Sam. 15, 3. Jes. 11, 8. Jer. 44, 7. Klagel. 2, 11. Joel 2, 16. Matth. 21, 16.); bachelor = Junggeselle, ältere ledige Mannsperson (1 Kor. 7, 7. 8.); backhouse =

Abtritt, heimliches Gemach (2 Kön. 10, 27.); barrel = Faß, Tonne, (1 Sam. 10, 22. Luc. 16, 6.); bell = Glocke, Schelle, Klingel (2 Mose 28, 33. 34. 1 Kor. 13, 1.); blackbird = Amsel; blackboard = Wandtafel; board = Brett (2 Mose 26, 15. ff.), Tafel, Kostgeld, Behörde; blanket = wollene Decke, Bettdecke (Judith 13, 9. 13.); bottle = Flasche (1 Mose 21, 14. 15. 19. 1 Sam. 1, 24. 10, 3.); baggage = Gepäck; bowl = Napf (Amos 6, 6.), Schale, Becher; box = Büchse, Schachtel, Kiste, Kasten (2 Chr. 31, 11. Esra 8, 29. Hes. 27, 24. 2 Mose 2, 3. 5. 1 Sam. 6, 8.); brake = Bremse, Hemmschuh; brakeman = Bremser; breakfast = Frühstück; brick = Ziegel (1 Mose 11, 3. 2 Mose 1, 14.); bridle = Zaum, Zügel (Offb. 14, 20. Jak. 3, 3. Jes. 30, 28. Hes. 38, 4. Spr. 26, 3. Ps. 32, 9. Sir. 23, 2. Jak. 1, 26. 3, 2. Sir. 20, 31. Ps. 39, 2.); brush = Gebüsch, Buschholz (Hiob 40, 17.); bucket = Eimer, Kübel (4 Mose 24, 7. Jes. 40, 15.); bug = Wanze, Käfer, Ungeziefer; butcher = Fleischer, Metzger, Schlächter (Jer. 46, 20.); buttery = Speisekammer; cake = Kuchen (1 Mose 18, 6. 2 Mose 12, 39. Jer. 7, 18. 3 Mose 24, 5. 8, 26. Hos. 7, 8.); calico = Kattun; car = Wagen; carpet = Teppich (Ps. 104, 2. 2 Mose 26, 1. Spr. 7, 16. Hohel. 1, 5. 2 Sam. 7, 2. Apost. 18, 3. Jes. 54, 2.); cash = bar; ceiling = Zimmerdecke; chance = Gelegenheit (Matth. 26, 16.); change = Wechsel; charges = Kosten, Spesen; check = Marke; chew = mundvoll Tabak; chicken = Küchlein (Matth. 23, 37.); collar = Kragen; conductor = Schaffner, Kondukteur (Matth. 20, 6.); counter = Ladentisch; counterfeit = Verfälschtes; country = Land, Gegend (1 Mos. 13, 10. 12. 19, 17. 28. 32, 3. Jos. 13, 9. 1 Kön. 7, 46. Apost. 26, 20. Matth. 8, 28. Marc. 5, 1. Luc. 8, 26. ꝛc.); court = Gericht, Gerichtshof; court-house = Rathaus (Matth. 10, 17. Marc. 13, 9.); cracker = Wasserzwieback, Rakete; crack = Riß, Sprung (Jes. 30, 13.); cream = Rahm, Sahne; creek = Bach, kleiner Fluß; crowd = Menge; cuffs = Handkrausen, Manschetten; curtain = Vorhang, Gardine; cutter = einspänniger Schlitten; dipper = Schöpfer, Schöpflöffel; dinner = Mittagessen; ditch = Graben, Gosse; depot = Bahnhof; draft = Bankwechsel; elevator = Speicher; engine = Lokomotive, Maschine; engineer = Maschinist, Lokomotivführer; envelope = Briefumschlag, Couvert; excuse! = entschuldigen Sie!; fair = hübsch, aufrichtig; fare = Fährgeld; fence = Zaun (Pred. 10, 8. Sir. 36, 27. Ps. 80, 13. Luc. 14, 23. Eph. 2, 14.), Gehege (2 Mos. 19, 12. 13.), Einfriedigung; fight = Faustkampf, Ringkampf, Zweikampf (2 Sam. 2, 14—16.); fine = Geldstrafe; floor = Flur, Fußboden (1 Kön. 6, 15.); fool = Narr (Ps. 73, 22.); fork = Gabel (1 Sam. 13, 21.); freight = Fracht; game = Spiel; gentleman = (feiner) Herr, Stutzer; ginger = Ingwer; good-bye! = lebe wohl!; granary = Kornhaus, Speicher; gravel = Kiessand (Jes. 48, 19. Spr. 20, 17.); gravy = Brühe (Richt. 6, 19.); grocery = Kramladen (Matth. 25, 9.), Materialwarenhandlung; groceries = Material-

waren; handle = Griff, Stiel, Heft (Richt. 3, 22.); hatchet = Handbeil, Axt (1 Sam. 13, 20. 21. 1 Kön. 6, 7. Pſ. 74, 6. Jer. 10, 3.); heifer = junge Kuh, Färſe; Irish = irländiſch; jail = Gefängnis, Kerker (1 Moſ. 39, 20. 2 Kön. 25, 27. ꝛc.); jug = Steinkrug; jury = Schwurgericht; kick = Fußtritt, Stoß; lady = Dame; lake = See (Luc. 5, 1.); law = Geſetz, Gericht; livery-stable = Leihſtall; log = Block; lot = Grundſtück, Bauplatz; look out! = vorgeſehen! Achtung!; lumber = Bauholz; lunch = Imbiß; match = Zündhölzchen, Streichhölzchen, Schwefelhölzchen; mortgage = Hypothek, Unterpfand; measles = Maſern; mail = Poſtſachen; mower = Mähmaſchine; mister = Herr; mistress = Frau, Madame; miss = Fräulein; no = nein; package = Pack, Ballen, Bündel; partner = Genoſſe, Teilhaber; pasture = Weide (1 Moſ. 41, 2. 47, 4. Jeſ. 32, 14. Jer. 25, 36. Joel 1, 18. Joh. 10, 9.); patent = Patent, Privilegium; peach = Pfirſich; pail = Eimer (Pred. 12, 6.); pencil = Stift; pile = Stoß; pin = Stecknadel; pine = Kiefer, Fichte (Jeſ. 41, 19.); pipe = Rohr, Röhre; pit = Loch, Grube, Höhle (1 Moſ. 37, 20. 2 Moſ. 21, 33. 34. 2 Sam. 18, 17. Matth. 12, 11.); pitcher = (Schnauz-) Krug (1 Moſ. 24, 14. 15. Richt. 7, 16. 19. 20. 1 Kön. 17, 12. ꝛc.); plank = Planke; plaster = Mörtel; plenty = genug, vollauf (1 Moſ. 24, 25.); poker = Schüreiſen, Feuerhaken; police = Poliziſt; quilt = Steppdecke; race = Wettlauf, Wettrennen (1 Kor. 9, 24.); rack = Gerüſt, Geſtell, Rechen; rail-road = Eiſenbahn; rail = Riegel; road = Straße, Weg; raiser = Pflanzer, Züchter; receipt = Quittung; retail price = Einzelpreis; reaper = Erntemaſchine; rocking-chair = Schaukelſtuhl, Wiegſtuhl; ruffle = Falte, Krauſe; ruler = Lineal; river = Fluß; shame! = ſchäme dich!; shaver = Bartſcherer; shed = Schuppen, Remiſe; shelf = Regal; shock = Mandel (Ruth 3, 7. Jeſ. 17, 11. Hoſ. 12, 12. Richt. 15, 5.); shop = Werkſtatt, Laden; show = Schau; side-walk = Seitenweg, Plankenweg, Trottoir; sir = mein Herr; slipper Pantoffel, Hausſchuh; slop = Spülwaſſer, Spülicht; smoke = Rauch (Richt. 20, 40. Joſ. 8, 20. Jeſ. 14, 31. ꝛc.); steam = Dampf (Pſalm 148, 8. Jak. 4, 14.); street = Straße, Gaſſe (1 Moſ. 19, 2.); spittoon = Spucknapf; stamp = (Brief-) Marke; stop! = halt ein!; store = Laden; strap = Riemen; strike = Arbeitseinſtellung; style = Stil, Art, Weiſe; supper = Abendeſſen; sure = ſicher; tack = Zwecke; tax = Taxe, Abgabe, Steuer, Zoll, Zins (Matth. 17, 25. 22, 17.); team = Geſpann; term = Termin; ticket = Billet, Fahrſchein; tool-box = Werkkaſten; track = Geleiſe; train = Zug; trade = Handel; trick = Kniff; trip = kleine Reiſe; varnish = Firnis, Lack; ware-house = Magazin, Warenhaus; washer = Waſchmaſchine; well! = nun! gut! meinetwegen!; whip = Peitſche; whipple-tree = Schwengel; wholesale = Großhandel; whiskey = Schnaps, Branntwein; wrench = Windeeiſen; yard = Hof; yeast = Hefe; yes = ja.

Anstatt der nun genannten 180 englischen Eindringlinge stets nur die deutschen Repräsentanten zu gebrauchen, ist zum Teil eine schwere Aufgabe; aber wenn unseren Kindern und Nachkommen in kurzer Zeit nicht etwa die richtigen deutschen Wörter als Eindringlinge erscheinen sollen, so müssen wir allen Ernstes jene fremden Gäste, die nach Hunderten zählen, als solche bekämpfen, indem wir anstatt derselben uns nur rein deutscher Ausdrücke oder doch solcher bedienen, welche in unserer Muttersprache das Bürgerrecht haben.

III. Ganz ekelhaft sind endlich die sogenannten Mißgestalten anzusehen und anzuhören. Das sind nämlich solche Sprachverunreiniger, die dadurch entstanden sind, daß man erstens Aussprache und Formbildung nach Belieben gewählt hat, womit aber das betreffende Wort ganz entstellt worden ist, zweitens an das englische Wort einfach eine deutsche Endung gehängt hat, drittens ein englisches und ein deutsches Wort zu einem zusammengesetzten Hauptwort verbunden hat. Wenn durch Aufführung folgender Ungeheuer Augen und Ohren meiner werten Kollegen zu sehr beleidigt werden,[1]) so bitte ich um Verzeihung.

Ich habe schon lange „gebätschelt". Ich werde bald „ausbäcken". Du mußt dich immer gut „beheven". Wenn der Lehrer „bellt", müßt ihr in die Schule gehen. In Amerika wird sich viel „geboxt". Wir müssen bald wieder einen Stier „butschern". Der Dieb ist doch „gekätscht" worden. Kannst du mir nicht einen Dollar „tschehntschen"? Wie viel wird der Arzt für den Weg „tschartschen"? Meinen Koffer muß ich wohl „tschäkken" lassen? Ich kann das „Tschuen" durchaus nicht leiden. Eine „Klee-Pfeife" ist nicht teuer. Unsere Cisterne ist „gekrätt". Das „Ditschen" ist jetzt eine nasse Arbeit. Er wird wohl wieder „farmern" müssen. Der Garten muß „eingefenzt" sein. Die Buben „feiten" sich gern. Wer über die Brücke jagt, wird „gefeint". Wenn die Brücke schadhaft, wird sie wieder „gefixt". Du willst mich doch nicht „fuhlen"? Das „gleiche" ich nicht. „Git äp", Schimmel! Ein Centner ist schwer zu „händeln". Die „Eirischen" sind meist katholisch. Am 4. Juli wird auch über den Strick „gedschompt". Der Gaul will „kicken". In der Erntezeit wird auf dem Feld „gelontscht". Die Juden thun nichts lieber als „peddeln". Das Wetter ist „putty" fein. Das Holz kann der Knecht „aufpeilen". Das „Pitschen" in der Ernte ist keine leichte Arbeit. Der Maurer muß das „Plästern" verstehen. Hast du das „Pocket-Buch" verloren? Ich bin ganz „geplieft" davon. Unsere „Poblik-Schule" steht meistens leer. Morgen soll unser Stall „gerehft" werden. Ob wir wohl dies Jahr viel Kartoffeln „rehfen"? Der Vater hat alles selbst „gerippert". Die Mama will ihr Kleid nicht „roffeln". Ich muß mich bald wieder „schehfen" lassen. Wo ist der „Schlapp-Pehl"? Wer den Nächsten unvermerkt betrügen kann, ist bei

1) Wir fürchten sehr, daß das nicht der Fall ist. D. R.

der Welt ein „schmarter" Mann. Das „Spellen" spielt in Amerika eine große Rolle. Sogar Schulkinder sieht man schon „schmoken". Vorm Wirtshaus will er „schtappen". Der Vater hat den Jungen gehörig „geschträppt". Jetzt „schtreikt" Jung und Alt. Jeder Lecker versucht zu „spietschen". Der Rahmfahrer pflegt den Rahm zu „testen". Ein gewöhnlicher „Tin-Schmied" verdient in Amerika nicht viel. Bald müssen die Bürger wieder „woten". Der Hund „watscht" das Haus. Die Deutsch-Verderber sollten tüchtig „gewippt" werden.

Nicht im entferntesten denke ich, hiermit den Reichtum, welchen die deutsche Sprache in Amerika an englischen „Halbbürgern", „Eindringlingen" und „Mißgestalten" hat, erschöpft zu haben. In manchen Gegenden des Landes giebt es deren weit über tausend. Jeder wird ihnen selbst im Leben begegnen, wohl gar mit ihnen Gemeinschaft machen. Aber wir, die Erzieher der Jugend, sollten, wie gesagt, ernstlich darüber wachen, daß dergleichen Fremdlinge sich nicht bei uns und unsern Kindern einbürgern, wenn uns anders unsere Muttersprache, die Sprache unserer Bibel lieb ist. Sonst könnte es unserer schönen deutschen Sprache und unsern Nachkommen gehen, wie dem Reisenden in jener arabischen Fabel mit dem Kamel. Das wollte zuerst nur die Nase durch die Thürspalte stecken. Als ihm das aber erlaubt wurde, schob es auch bald den Nacken ins Zelt, nicht lange darauf die Schultern, und so nach und nach immer ein wenig mehr, bis es zuletzt ganz drin war und die Herrschaft allein haben wollte.

Erlauben wir also dem englischen Kamel wenn irgend möglich auch nicht einmal die Nase in unsere Sprache zu stecken! Und können wir das der einmal obwaltenden Umstände und Verhältnisse wegen nicht ganz verhindern, so stellen wir uns selbst als starke und unerbittliche Wächter vor die Thüre, so müssen Nacken und Schulter wohl draußen bleiben, wenn nicht gar die Nase auch wieder zurückgezogen wird!

Möchten doch alle treuen Deutschen in Amerika, insonderheit wir Lehrer immer mehr in Wahrheit singen können:

„Lieb Muttersprach', magst ruhig sein;
Das Sprach-Kamel darf nicht herein!"

Die Nordwestliche Lehrerkonferenz. 1887.

Obige Konferenz tagte vom 19. bis 21. Juli 1887 in Chicago, Ill. Die Sitzungen, sechs im ganzen, wurden in der Schule der St. Matthäus-Gemeinde abgehalten. Nachdem die erste Sitzung mit dem Gesang des Liedes No. 267: „Gott, der du wahrhaftig bist" ꝛc. und mit Verlesung des 26. Psalms eröffnet worden, hielt der derzeitige Präsident, Lehrer

Rusch, eine Ansprache an die Versammlung. Das Thema seiner Rede war: Notwendigkeit und Nutzen der Konferenzen.

Sodann organisierte sich die Konferenz. Durch Stimmzettel wurden erwählt: zum Präsidenten Lehrer Rusch, zum Nachmittags-Sekretär Lehrer Wellensiek und zum Vormittags-Sekretär Unterzeichneter. Die Themata, welche in der vorigen Konferenz gegeben worden waren, wurden nun verlesen. Zunächst wurde Lehrer Markworths Arbeit vorgelegt. Thema: How can Geography and History be combined in such a way as to make it effective in our schools? Mr. Markworth set forth, that the above question was very natural, both studies being important and the time allowed for each but short in our schools. The combination of both were not practicable in our schools; in the first place, because in most of them geography is taught in the English, and history, with the exception of the history of the United States, in the German language; secondly, because the child should be more advanced in geography than in history; and thirdly, if one study were strictly followed, the other would be subjected to many irregularities. Therefore, *separation* and not *combination* would be more effective in our schools. Conference shared the opinion of the referee, affirming at the same time, however, that if history could only be taught by a few historial sketches and narratives, as was the case in most of our schools on account of lack of time, it could and should be combined with geography.

Nachdem diese Arbeit zum Abschluß gebracht worden, legte Herr Lehrer Garbisch der Konferenz seine Arbeit vor. Thema: Was ist die Ursache, daß wir so wenig Frucht von unserer Arbeit sehen, und wessen sollen wir uns dabei getrösten? Als diese Arbeit besprochen worden war, beschloß die Konferenz, daß der Herr Referent gebeten werde, dieselbe der Redaktion des „Lutheraner" zur Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen. Hierauf hielt Herr Lehrer Zutz mit Schülern seiner Klasse eine Katechese über die 6te Bitte ab, welche von der Konferenz als recht gelungen bezeichnet wurde. Sodann wurde die Arbeit des Herrn Lehrer Wilde zur Besprechung aufgenommen. „Welches ist das Ziel und passende Quantum im Rechnen in unsern Schulen?" Der Referent führte ungefähr folgendes aus. 1.) Der Rechenunterricht nimmt in unsern Schulen nach dem Lesen und Schreiben die nächste Stelle ein. 2.) Die Aufgabe unserer Schulen bezüglich des Rechenunterrichts ist, a.) die Schüler praktisch anzuleiten, daß sie befähigt werden, die im gewöhnlichen bürgerlichen Leben vorkommenden Rechnungsaufgaben sicher und womöglich schnell im Kopfe sowie auch schriftlich zu lösen; b.) dadurch den Verstand der Schüler anzuregen, zu schärfen und zur Selbstthätigkeit zu erwecken, damit sie recht und sicher urteilen und vorsichtig und logisch schließen lernen; c.) die Schüler dabei in der Mitteilung ihrer im Innern gemachten Schlüsse und Auflösungen der ihnen

gestellten Aufgaben zu üben. Hieran knüpfte sich eine lebhafte und interessante Debatte, welche durch manche Anekdote aus der Schulpraxis gewürzt war.

Hierauf beschloß die Konferenz, die Arbeit des Herrn Lehrer Bock vorzunehmen. Das Thema dieser Arbeit lautete: Woher kommt es, daß viele Kinder, sobald sie den Konfirmanden-Unterricht besuchen, das Interesse an den Schularbeiten verlieren und an Unarten in beklagenswerter Weise zunehmen? Durch welche Mittel läßt sich dieses Übel bekämpfen?

Die ganze Arbeit bestand aus 10 Thesen, wovon die sechs ersten besprochen, und schließlich etwa in nachfolgender Form von der Konferenz zu den ihrigen gemacht wurden.

These 1.

a.) Schüler, die den Konfirmanden-Unterricht besuchen, bilden sich oft ein, der Lehrer sei nicht mehr so recht eigentlich ihr Gebieter, sondern der Pastor sei es. Auch meinen sie vielfach, ein größeres Recht zu haben. b.) Zeige den Kindern durch dein Handeln, daß sie nach wie vor Kinder und Schüler sind und nichts mehr; daß sie keineswegs in Bezug auf irgend eine Sache sich mehr herausnehmen dürfen als andere Kinder, und in der Schule nach wie vor dir als Lehrer zu gehorchen haben.

These 2.

a.) Manche Eltern unterstützen diese Meinung bei den Kindern, indem sie das flegelhafte Betragen und die einreißende Faulheit nicht strafen, wohl gar noch die Handlungsweise der Schule verurteilen. b.) Die Eltern sollen es den Kindern zu Hause einschärfen, daß sie dem Lehrer wie früher zu gehorchen haben. Pastor, Lehrer und Vorsteher sollen die Eltern bei Gelegenheit an diese ihre Pflicht erinnern.

These 3.

a.) Der Lehrer versieht es dann selbst, wenn er einen solchen ungebührlichen Unterschied zwischen den Konfirmanden und den andern Schülern macht, durch welchen der Ehrsucht der ersteren Vorschub geleistet wird. b.) Der Lehrer mache keinen solchen ungebührlichen Unterschied.

These 4.

a.) Wenn der Pastor die Kinder nicht als solche behandelt und sie in der Schule wieder Kinder sein sollen, so erscheint ihnen dies dann als ein Unrecht. b.) Der Pastor behandele sie nur als Kinder.

These 5.

a.) Die Konfirmanden haben vielfach keinen Religions-Unterricht mehr beim Lehrer, wodurch diesem die Gelegenheit genommen ist, bei besonderen Vorkommnissen durch diesen Unterricht auf sie einzuwirken. b.) Für die Konfirmanden sollte nur der Katechismus-Unterricht in der Schule weg-

fallen; der Biblische Geschichts-Unterricht sollte der Schule bleiben. Das Beste wäre es allerdings, wenn der Konfirmanden-Unterricht so gelegt werden könnte, daß der Schule gar kein Abbruch geschähe.

These 6.

a.) Die Leidigen unter den Konfirmanden sind gewöhnlich die, welche bis zu einem Jahr vor der Konfirmation keine christliche Schule besucht haben, oder doch in den letzten Jahren während des Sommers mit gottlosen Erwachsenen zusammen arbeiteten. Was sie hier hören, bringen sie nachher mit in die Schule. b.) Die Kinder sollten bis zu ihrer Konfirmation die Gemeindeschule regelmäßig besuchen. —

Hier mußte bei der Besprechung des Referats abgebrochen werden. Den Sitzungen wohnten nahezu 120 Lehrer bei, mehrere Pastoren und etliche der Herren Professoren von unserm Lehrerseminar in Addison.

Schließlich wurden noch nachfolgende Beschlüsse gefaßt:

1.) Daß die Nordwestliche Lehrerkonferenz alle zu ihrer Verbindung gehörenden Lokalkonferenzen anspornе, es sich zur Pflicht zu machen, Gutes für das „Schulblatt" einzusenden.

2.) Daß die geehrte Redaktion des genannten Blattes ersucht werde, falls genug Stoff einlaufe, das Blatt wieder monatlich erscheinen zu lassen.

3.) Daß Herr Direktor Krauß gebeten werde, seine am Abend des 20. Juli in der St. Matthäus-Kirche gehaltene Predigt zu veröffentlichen.

4.) Daß Herr Lehrer Rusch gebeten werde, seine diesjährige Eröffnungsrede und seine letztjährige Arbeit zu veröffentlichen.

Ort und Zeit der nächsten Sitzung.

Beschlossen, die nächste Sitzung in Milwaukee, Wis., abzuhalten, und zwar vom 17. bis 20. Juli 1888.

Arbeiten für die nächste Konferenz.

Beschlossen: Herrn Direktor Krauß zu ersuchen, bei der nächsten Konferenz seine Arbeit über „Bibellesen in unsern Schulen" vorzulegen.

Beschlossen: daß mit Herrn Lehrer Bocks Arbeit auf der nächstjährigen Konferenz fortgefahren werde.

Beschlossen: die Milwaukee Spezialkonferenz zu ersuchen, für zwei praktische Lektionen und die nötigen Schulkinder Sorge zu tragen. Zum Schluß wurde das Lied „Nun danket alle Gott" gesungen, und damit vertagte sich für diesmal die Nordwestliche Lehrerkonferenz.

H. Hicken, Sekretär p. t.

Besonderer Umstände wegen erscheint dieser Bericht verspätet. D. D.

Chicagos öffentliche Schulen.

Der Jahresbericht des Präsidenten Allan C. Story vom städtischen Schulrat ist soeben im Druck erschienen. Wir entnehmen dem sehr umfangreichen Bericht das folgende:

„Das fortdauernde Wachstum unserer Einwohnerschaft hat mit früheren Jahren Schritt gehalten und unsere Hülfsquellen, die vorher schon stark in Anspruch genommen waren, reichten kaum aus, um den wachsenden Anforderungen nach Schulräumlichkeiten zu entsprechen. Es befinden sich mehr als 7000 Kinder in der Stadt, welche in Halbtagklassen unterrichtet werden.

„Durch die Annektion von Sektion 36 gelangte die Stadt in den Besitz von zwei Schulhäusern mit 1353 Sitzen und von Schul-Eigentum im Wert von $53,753.45, so daß der Schulrat jetzt über 95 Schulhäuser mit 78,394 Sitzen verfügt.

„Bei Beginn des Herbst-Semesters werden die New Brighton-, Columbus-, Harrison-, Tilden- und Walsh-Schulen eröffnet werden. Beim Schluß des vorigen Schuljahres waren 1400 Lehrer thätig und die Zahl der eingeschriebenen Schüler betrug 84,902. Für die Abendschulen sind 118 Lehrer angestellt, die 5861 Schüler unterrichten.

„Die Aufmerksamkeit des Rats wird dringend auf die Überfüllung der Schulzimmer gerichtet. In den Primärschulen sollte jedes Kind 12 Quadratfuß Dielenraum und wenigstens 200 Kubikfuß Luftraum haben; in den Grammarklassen 14 bis 18 Quadratfuß Dielenraum und 250 Kubikfuß Luftraum. Meiner Ansicht nach sollte kein neues Schulzimmer mit mehr als 40 Schülern eröffnet werden. [?]

„Unsere Abendschulen nehmen in unserem öffentlichen Schulsystem eine wichtige Stelle ein. Es sollte aber bestimmt festgesetzt werden, wie lange die Unterrichtszeit dauern, wann das Semester beginnen und wann es schließen soll; denn durch die Ungewißheit, die darüber besteht, wird der Schulbesuch beeinträchtigt. Das Semester sollte 24 Wochen umschließen und am ersten Montag im Oktober beginnen. Der Erteilung von Unterricht in der englischen Sprache an Schüler fremder Abstammung sollte vergrößerte Aufmerksamkeit zugewendet werden, und hierzu sollten Lehrer gewählt werden, die außer Englisch auch die Sprache der Schüler sprechen können."

Herr Story empfiehlt dann in einem längeren Abschnitt die Einführung des Unterrichts in der elementaren Physik im siebenten Grad und der elementaren Chemie im achten Grad, welcher Unterricht von praktischen Experimenten begleitet sein solle.

In Bezug auf den Handfertigkeitsunterricht sagt Hr. Story unter anderem folgendes:

„Es scheint mir, daß der größte Dienst, den ein Mann oder eine Körper-

ſchaft der Stadt Chicago mit ihrer großen Zukunft leiſten kann, der iſt, die Möglichkeit herbeizuführen, daß in allen Schulzimmern die Kinder zur induſtriellen Thätigkeit angehalten und daran gewöhnt werden. Die Vorteile, die dem Staat und dem Individuum daraus erwachſen, können nicht hoch genug geſchätzt werden. Eine ſolche Lehrmethode wird die Selbſtachtung in einem Kinde ſteigern und es anſpornen, ſeine Kräfte vorteilhaft zu verwenden. Vor zwei Jahren wurde auf Beſchluß des Schulrats verſuchsweiſe in Verbindung mit der Hochſchule der Handfertigkeitsunterricht für die Dauer eines Jahres eingeführt, und ich bin der Anſicht, daß die Verſuche noch ein weiteres Jahr fortgeführt werden ſollten, trotzdem viele der Mitglieder Ihres Rats glauben, daß letzterer, ohne vom Staate weitere geſetzliche Befugnis zu erhalten, in dieſer Sache nichts mehr thun ſollte.

„Die Taubſtummenſchulen ſollten, obwohl der Staat verſäumt hat, eine Bewilligung dafür zu machen, im Intereſſe der bedauernswerten Schüler weiter geführt werden; vielleicht kann eine der Schulen eingehen, oder mit einer anderen verſchmolzen werden.

„Wir haben eine öffentliche Bibliothek und werden bald auch die Newberry-Bibliothek haben; doch hoffe ich, daß in kurzer Zeit ſich zu genannten Inſtituten noch eine freie Kunſtgallerie und ein mechaniſches Inſtitut geſellen werden, welches abends offen und Arm und Reich, Jung und Alt zugänglich ſein ſollte. Was könnte wohl wirkſamer ſein in Bezug auf Ausrottung von Anarchie und auf Beſeitigung der öfteren Unzufriedenheit unter den Arbeitern, als ein Schritt in dieſer Richtung?*) Dann würde der Arbeiterbevölkerung Gelegenheit gegeben, ihr Wiſſen zu vermehren, ihren Geſchmack und ihr Gemüt zu veredeln und ſie in Bezug auf geiſtliche Genüſſe auf dieſelbe Stufe zu ſtellen, welche die reichen und wohlhabenden Leute einnehmen.

„Wenn irgend einer unſerer reichen Bürger ein derartiges Inſtitut herſtellen würde, ſo würde er ſich ein Monument errichten, welches ewig ſtehen würde.

„Die Pflichten und Verantwortlichkeiten der Mitglieder des Schulrats erweiſen ſich mehr und mehr beſchwerlich, je mehr die Stadt in ihrer Bevölkerung zunimmt. Seit 1882 iſt die Zahl der Schulhäuſer von 50 auf 92 geſtiegen. In jedem Jahre finden wenigſtens 30 Verſammlungen und faſt täglich eine oder mehrere Komiteeſitzungen ſtatt; dazu kommt noch, daß ein jedes Mitglied als Komitee ſich um die Erforderniſſe und das Wohl einer Anzahl Schulen, 6—8, zu bekümmern hat. Man wird mir zuſtimmen, wenn ich ſage, daß die Bürde auf eine größere Zahl verteilt werden ſollte. Wenn die Mitgliedſchaft auf 25 vermehrt würde, würde die Arbeit für den Einzelnen immer noch groß genug ſein." (Ill. St.-Z.)

*) Die chriſtliche Lehre „könnte" nicht nur wirkſamer ſein, als eine „Kunſtgallerie", ſondern ſie iſt wirkſamer; aber die ſoll ja in den öffentlichen Schulen nicht gelehrt werden. (A. d. R. d. Sch.)

Eine Schulreise im Interesse der Heimatskunde.

(Von einem praktischen Schulmanne.)

„Heute will ich denn noch vor Schulschluß eine Euch wichtige und gewiß Euch alle erfreuende Mitteilung machen, auf die Ihr schon so lange gewartet und gehofft habt. Da nämlich der Barometer uns gutes Wetter verheißt, so wollen wir denn endlich, so Gott will, morgen unsere längst geplante kleine Schulreise, auf die Ihr ja auch seit Monaten gespart habt, in Ausführung bringen. Ihr wißt, wir wollen auf derselben nicht bloß frische Luft schöpfen und uns einen angenehmen Tag machen, sondern unser Hauptzweck ist, ein interessantes Stück unserer nächsten Umgegend, einen wichtigen Teil unsers Regierungsbezirkes näher kennen zu lernen, wobei Ihr Euch alles das ins Gedächtnis zurückrufen mögt, was wir in den Stunden, in denen wir uns mit der Heimatkunde in der neuen Geschichte beschäftigten, besprochen haben.

„Da wir bereits um 6 Uhr 46 Minuten in Neunkirchen zur Abfahrt nach Saarbrücken sein müssen, so findet Ihr Euch im Schulsaale Punkt ½6 Uhr zum Abmarsch ein. Sonntagskleidung, feste bequeme Schuhe, die nicht drücken; ein Stück Brot und etwas darauf oder dazu, wie jedes will, gut eingewickelt; etwas zu trinken mitzunehmen, ist nicht nötig, da Ihr ja schon vorher Kaffee getrunken habt und später wieder trinken werdet; auch muß, was die Buben angeht, ein künftiger tüchtiger Soldat ein wenig Durst ertragen können; aber Ihr habt ja meistens noch Äpfel im Hause, da steckt Euch ein paar davon ein, und dann jeder 1 Mark 50 Pfennig, wenn wir das auch nicht ganz gebrauchen werden. Mit mir sind wir 46 Köpfe stark, da habe ich mir für uns ein eigenes Coupé ausgebeten, und dazu dürfen wir 3ter Klasse noch zu bedeutend geringerem Preise fahren. Doch noch Eins: die meisten von Euch haben ja ein kleines Taschen- oder Notizbüchelchen, das nehmt nebst Bleistift mit; es giebt hie und da etwas zu notieren, das Euch für die spätere Anfertigung der Reisebeschreibung dienen kann. Ein Taschenmesser hat ja ohnedies jeder Knabe. Und nun behüt Euch Gott! Auf frohes Wiedersehen!"

Und die muntere Jugend zog jubelnd heim. Es ist überall und für jede Art von Schülern eine hohe Freude, einen größeren Spaziergang zu machen, vollends, wenn derselbe sich gar zu einer Schulreise steigert. Das ist ein Tag, in ihrem Kalender rot verzeichnet.

Frisch gewaschen und gekämmt, mit saubern Schuhen und saubern Händen fanden sich strahlenden Auges die Schüler und Schülerinnen schon lange vor dem angegebenen Zeitpunkte am frühen Morgen in der Schule ein. Mehrere hatten Täschchen oder Körbchen, worin die sorgsame Mutter mehr noch als ein Stück Brot oder einen trockenen Weck hineingethan, etwa mit dem üblichen Spruche: „Mit Brot ist gut wandern." In der Regel

geschieht in solchen Fällen eher zu viel als zu wenig. Manche der Knaben hatten sich auch mit einem guten Haselstock aus dem Walde versehen. Der Ausmarsch aus dem Dorfe geschieht in Reihe und Glied, die Buben voran. Manches Fenster öffnet sich, um die Schar abziehen zu sehen. Draußen heißt es: „Rührt Euch!" und nun wird Rang und Reihe verlassen, doch nicht, bevor die Gesellschaft ein paar Verse eines erhebenden Morgenliedes angestimmt hat. Lehrer: „Wir wandern also jetzt auf Neunkirchen zu, nach dem dortigen Bahnhofe. Wie heißt das dort in so vielen Krümmungen hinfließende Wasser?" — Die Blies. — „Wer weiß ihren Lauf anzugeben und welche Orte sie berührt?" Die Blies entspringt am Schaumberge bei Tholey, fließt dann an den Kreisstädten St. Wendel und Ottweiler vorbei, dann nach Neunkirchen, geht in die Pfalz und fließt Saargemünd gegenüber im Reichslande in die Saar; Blieskastel, Bliesbrücken, Bliesransbach haben von ihr den Namen. —

„Wir haben hier noch eine halbe Stunde Zeit. Seht Euch einmal recht um!" Ein Knabe bemerkt: Wie sich Neunkirchen den Berg hinaufzieht! Der Lehrer: „Ja, darum teilt man es auch in Unter- und Ober-Neunkirchen. Seht die beiden schlanken Kirchtürme, sie gehören den beiden neuen evangelischen Kirchen an, von denen die untere von der Familie Stumm, den Besitzern der großen Eisenwerke des Ortes, ist erbaut worden. Bald wird sich auch hinter der kleinen katholischen Kirche eine neue in edlem Stile erheben, woran schon fleißig gebaut wird. Nun werft noch von dieser Höhe einen Blick auf die vielen Gebäude und Schlote des Eisenwerkes, wo in mehreren Hochöfen der Eisenstein geschmolzen, wo Schienen, verschiedene Arten Guß und allerlei Geräte und Geschirre fabriziert werden, in vielen Millionen von Pfunden jährlich. Doch davon das Nähere ein anderes Mal, ebenso wie von der großen Kesselschmiede in der Nähe des Bahnhofs.

„Der Zug ist bereit; jetzt also einsteigen! Wie sich links ein Schienenweg von der Hauptbahn nach der Grube Heinitz im Holzhauerthale abzweigt, so rechts die erst seit wenigen Jahren von Neunkirchen auch nach Saarbrücken führende Fischbachbahn; sie wurde wegen der großen Kohlenlager im Fischbachthale erbaut. (Ein anderes Fischbachthal ist unterhalb Oberstein und mündet in die Nahe.) Jetzt kommen wir an die Grube und Station Reden. Sehet doch, welche Ausdehnung die Gebäude hier gewonnen haben, und die hier lagernden Holzmassen und großen Stämme für den Bau in den Gruben! Das nahe liegende langgestreckte Bergmannsdorf heißt Heiligenwald. Jetzt passieren wir den Bildstocktunnel, 1500′ lang. Der Bildstock selbst ist der höchste Berg in unserer nächsten Umgegend, 1097′ hoch. Seinen Namen hat er offenbar daher, daß hier vor Zeiten ein Heiligenbild (ein Bildstock) sich fand. Er bildet auch wieder eine Wasserscheide zwischen den Bächen, die direkt zur Saar, und denen, welche zur Blies gehen. Im ersten Pariser Frieden 1813 blieb das Land

bis zum Bildstock französisch; erst im zweiten 1815 kam der Kreis Saarbrücken wie auch Saarlouis an Preußen, und damit zurück an Deutschland.

„Doch es pfeift wieder! wir sind auf der Station Friedrichsthal. Der große Ort wird oft schlechtweg Glashütte genannt, da fast die ganze Bevölkerung von der Glasfabrikation lebt. Seht die großen riesigen Flaschen, welche wie kleine Berge aufgetürmt sind, das sind Vitriolflaschen. Es werden hier aber auch gewöhnliche Flaschen und verschiedene Arten von Fensterglas verfertigt. Wie schade, daß wir das alles heute hier nicht näher in Augenschein nehmen können! Jetzt sind wir in das Sulzbachthal getreten, welches, wie das vorhin genannte Fischbachthal, ein Querthal des Saarthales ist. Die Sulzbach bildet zwischen Friedrichsthal und Sulzbach eine Strecke lang die Grenze zwischen dem preußischen und pfälzischen Gebiet; dort liegt im Bayrischen hart an dem Bache der industrielle Ort Ort Schnappbach mit seinen Kohlengruben und Glashütten, auch ganz in der Nähe die Mariannenhütte, welche schöne farbige Kirchenfenster liefert und gerade in diesem Jahre ein Jahrhundert in Betrieb ist. Bei der Station Sulzbach überblicken wir den weit ausgedehnten Ort gleichen Namens, der durch den Bergbaubetrieb, wie die andern Nachbarorte, sich in neuerer Zeit außerordentlich ausgedehnt hat. Vor 50 Jahren hatte die Gemeinde Sulzbach mit den ihr zugehörigen Höfen und Weilern nur einen Lehrer, jetzt 25. Fast hängen schon alle diese Orte des Sulzbachthales zusammen, wie es auch von St. Johann aus die Saar hinab stundenweit der Fall ist. Drüben über dem Orte liegt die große Apoltsche Berlinerblau-Fabrik. Die Waggons, mit alten Schuhen und Knochen gefüllt, welche ihr da seht, werden von weit und breit hierher geführt und in dieser Fabrik verwendet.[1]) Wie wir so eben rechts die große Grube Altenwald mit ihren Coaksöfen gesehen haben, so kommen wir jetzt an die Dudweiler Grube mit ihren zahlreichen Coaksöfen. Wenn wir am späten Abend zurückfahren könnten, so würden uns diese langen Reihen von Flammen die schönste Illumination bieten, und es dürfte leicht einem Fremden hier gehen, wie vor vielen Jahren einem kleinen Fürsten, der am Abend in London ankam und die vielen Lichter für eine zu seinen Ehren veranstaltete Illumination hielt. Als er sich Tags darauf bei dem Könige dafür bedanken wollte, sagte dieser: Das ist jeden Abend so! — Drüben links im Walde liegt der weitbekannte sogenannte brennende Berg,[2]) ein

1) Es wird Ultramarin, Berliner-Blau, daraus gewonnen. Sulzbach lieferte auch in alten Zeiten Salz (wie alle Worte, welche im Namen „Sulz", „Salz" oder „Hall" haben, Salzorte sind). Wegen des geringen Ertrags wurde der Betrieb später fallen gelassen.

2) Die Hitze betrug in den 325′ und noch weniger davon entfernten Abbaustrecken noch an 30—40 Grad, so daß die Bergleute gezwungen sind, fast nackten Leibes, etwa nur mit einem Frauenrock bekleidet, zu arbeiten. Aus dem Schiefer des brennenden Berges wurde früher Alaun gewonnen.

Kohlenflöz, das seit mehr als hundert Jahren brennt oder glimmt. Die Entstehung des Feuers, ob ursprünglich durch Selbstentzündung oder durch Menschenhand, ist unbekannt. Schon in der Ferne macht sich der Schwefelgeruch geltend. Da das Feuer immer tiefer geht, nachdem die Seitenflöze davon abgesperrt worden sind, so ist der Berg immer mehr eingesunken und jetzt eine Vertiefung, ein Felsenkessel geworden, wie wenn Ihr Knaben Euren Filzhut auf den Schoß legt und ihn oben eindrückt. Schade, daß wir heute nicht hinüber können! Er wird von Fremden viel besucht; Franzosen, die durchreisten und oberflächlich davon gehört hatten, fragten wohl, zum Wagenfenster ausschauend, wo der „volcan" (Vulkan) sei. Nun, ein Vulkan, wie es deren ausgebrannte in der Eifel giebt, ist es nicht. Auch der berühmte Dichter Goethe besuchte im vorigen Jahrhundert bei seiner Anwesenheit in Saarbrücken den Berg. Er schreibt davon: ‚Wir hörten von den reichen Dudweiler Steinkohlengruben, von Eisen- und Alaunwerken, ja sogar von einem brennenden Berge, und rüsteten uns, diese Wunder in der Nähe zu beschauen.' Aus den Spalten des Berges dringt Rauch und heißer Wasserdampf hervor; mancher Besucher legt Eier zum Sieden in dieselben hinein; Eidechsen halten sich, durch die Wärme angelockt, hier in Menge auf, auch findet man oft dort schöne Versteinerungen, wie solche in der Schule gezeigt worden sind. — — Jetzt sind wir in Dudweiler. Die hochgelegene Station ist 713′ über dem Meere; wie viele Fuß haben wir uns also von der westlichen Mündung des Bildstock-Tunnels, der 943′ Fuß hoch liegt, gesenkt? Dudweiler hat sich wie Salzbach in den letzten Jahrzehnten ungemein ausgedehnt und zählt jetzt circa 13,000 Einwohner. Drüben liegen zwei schöne neue Kirchen, oben auf dem Berge die katholische; unten in den Berg eingerückt, die in den letzten Jahren erbaute evangelische, beide in gotischem Spitzbogenstil. Wir sind an der letzten Station vor St. Johann-Saarbrücken — noch wenige Minuten, und es heißt: Aussteigen! — Jetzt sind wir da, also am Hauptziele unserer Reise. Unten vor dem Bahnhofe stellt Ihr Euch wieder in Reihe und Glied auf. Wir gehen durch die lange schöne Bahnhofstraße der Stadt St. Johann. Da mögt Ihr Euch ein wenig im Durchgehen umsehen, so prächtige Läden, wie hier sind, haben viele von Euch doch noch nicht gesehen, die giebt es in Ottweiler und auch in Neunkirchen nicht. Auch wilde ausgestopfte Tiere sind da an den Schaufenstern der Kürschner. Jetzt kommen wir über die alte steinerne Brücke, die uns erst aufs linke Ufer in die Stadt Saarbrücken führt. Wie viele Bogen hat sie?[1]) Sie wurde von den früheren Grafen von Nassau-Saarbrücken in den Jahren von 1546 bis 1548 erbaut und ist 500 Fuß lang. Kaiser Karl V. ritt über dieselbe und weihte sie dadurch ein, als er nach Metz zog, um den Franzosen, die sich der Stadt bemächtigt hatten, dieselbe wieder zu entreißen, was ihm indes nicht

1) 12 Bogen.

gelang. Wann wurde Metz wieder deutsch? — Wir gehen links aufwärts an der Saar weiter durch die Herren-Allee, den früheren fürstlichen Schloßgarten, auf die Chaussee, welche von hier durch Lothringen nach Straßburg führt. Aber so weit wollen wir nicht, sondern wir steigen rechts den Winterberg hinauf, um das dortige Kriegerdenkmal zu besuchen. Ehe wir jedoch oben ankommen, wird hier in dem schönen Walde Halt gemacht, und Ihr könnt Euch lagern. Es hat soeben auf den Turmuhren ¼ nach 8 Uhr geschlagen. Da wird wohl Euer Magen das mitgebrachte zweite Frühstück verlangen, und Ihr werdet froh sein, Eure Taschen leeren zu können. Also hier eine halbe Stunde Rast und guten Appetit!

„Da schlägt's ¾ auf 9 Uhr, jetzt aufgebrochen und die Höhe vollends erstiegen! — So, jetzt stehen wir also auf dem Winterberge, 911′ über dem Meere. Warum heißt er Winterberg? Diese Seite ist nach Norden gekehrt, war früher kahl, jetzt mit schönem Wald besetzt. Auf der Südseite aber, wir werden es später sehen, sind einige vortreffliche Weinberge angelegt, deren Erzeugnis, der ‚Kasenthaler', geschätzt und gut bezahlt, auch zu deutschem Schaumwein verwendet wird. Welche weite Aussicht![1]) Aber steigen wir das Denkmal hinauf und zunächst auf die Plattform in der Mitte desselben. Drüben liegt vor uns die Stadt St. Johann ausgebreitet; vor mehr als 1000 Jahren ein Fischerdorf und älter als Saarbrücken, wurde dort im Jahre 626 eine Kapelle erbaut und nach St. Johann dem Täufer benannt. Seit der Erbauung der Eisenbahn und des großartigen Bahnhofs, den wohl täglich 253 Züge passieren, ist St. Johann[2]) eine kleine Großstadt geworden. An welchem Ufer der Saar liegt sie? Woher kommt die Saar? Auf ihrem nicht viel mehr als 30 Stunden langem Laufe hat sie eine Menge Orte, die nach ihr benannt sind; wer weiß solche Namen? (Saarburg in Lothringen, Alt- und Neu-Saarwerden, Saarunion, Saar-Alben, Saargemünd, Saarbrücken, Saarlouis, Saarwellingen, Saarburg im Reg.-Bez. Trier.) Von Saarbrücken sehen wir hier nur einen kleinen Teil, besonders das Schloß — jetzt Privatwohnungen. Suchet einmal von hier die Himmelsgegenden auf: nach dem Bahnhof zu ist etwa Norden. Die Höhen drüben sind der Kaninchenberg, der Eschberg mit schönem Gut und Schloß, der Halberg, früher fürstliches Sommerschloß, jetzt neu erbautes Schloß des Neunkircher Hüttenbesitzers Herrn Stumm. Daneben im Thale ein Eisenwerk. Diesseits der Saar liegt unten das Dorf St. Arnual mit der schönen alten Stiftskirche, schon

1) Vor kurzem behauptete jemand, er könne von dem Winterberge aus „Neunkirchen" sehen. Doch ich sollte es nicht schreiben, sondern lieber sagen. Es wurde mit Recht als ganz unmöglich bestritten, und doch hatte er mit der Behauptung, neun Kirchen von hier aus zu sehen, recht. Sucht sie nur auf und zählt sie.

2) Beide Städte zählten zusammen vor 30 Jahren nur 11,000, jetzt über 22,000 Einwohner. Da auch das nahe Malstatt-Burbach jetzt zur Stadt erhoben ist, so kann man hier innerhalb weniger als einer Stunde 3 Städte besuchen.

1315 erbaut. In alter Zeit war hier ein reiches Stift, das die Umgegend mit Geistlichen versorgte und dem viele umliegende Wälder und Wiesen gehörten, die jetzt Kirchen- und Schulgut sind. Mehr nach Süden seht Ihr die Spicherer Höhen, die wir hernach besteigen werden, weiterhin Eisenwerk und Dorf Stieringen, schon in Lothringen gelegen, und noch weiter die Stadt Forbach mit ihrem kuppelförmigen Schloßberge. Nach vier Hauptrichtungen gehen von St. Johann Eisenbahnen: drüben nach der untern Saar diejenige nach Trier; ihr gegenüber nach Osten thalaufwärts diejenige, welche sich beim Halberge in eine nach der Pfalz über St. Ingbert und eine zweite nach Straßburg gabelt; drüben die vom Rhein (Bingerbrück) und aus der Pfalz (Kaiserslautern) in Neunkirchen zusammentreffende, welche als Saarbrücker Bahn uns hierher gebracht hat, und ihr gegenüber nach Süden, die nach Metz und weiter nach Paris führende. Ringsum bis in weite Ferne raucht alles, pfeifen die Dampfmaschinen, pochen und hämmern Werke. Ihr findet keinen zweiten so bedeutenden Knotenpunkt der Industrie in der Rheinprovinz von hier bis Köln, der der Gegend von Saarbrücken gleichkäme. Dabei ist das Thal ungemein freundlich, von den schönsten Waldhöhen umkränzt.

„Nun aber seht Euch das stattliche Denkmal selbst an! Da steht auf der einen Seite in gewaltigen Buchstaben: ‚Den Helden Deutschlands 1870—71‘; auf der andern ein riesiger deutscher Adler. Ringsum umgiebt den runden von einer schönen Halle umschlossenen Turm ein Inschriftengürtel, welcher alle die preußischen Regimenter angiebt, die in der Schlacht bei Spichern am 6. August 1870 mitgekämpft haben. Auf dieser Höhe stand aber auch die französische Infanterie am 2. August 1870, an welchem Tage General Frossart den Sturm auf die Saarbrücken umgebenden Höhen unternahm, bis zu ihrem Wiederabzuge in der Nacht vom 5. zum 6. August, um freilich am Morgen des 6. August mit vermehrten Kräften sich wieder gegen die sich nähernden Deutschen (Preußen) des ersten Armes-Korps (General Steinmetz) zu kehren, woraus sich dann die Schlacht bei Spichern entwickelte. Man könnte sie übrigens ebensowohl die Schlacht bei Saarbrücken nennen. Welch ein blutiger Tag, dieser 6. August! Doch das werden Euch drüben noch die vielen Massengräber zeigen.

„Was bedeuten aber wohl die hier eingemauerten Kanonenkugeln mit der Inschrift 1793? Es sind preußische Kugeln; ich will es Euch kurz erklären. Es ist eine eigene Geschichte. Die Franzosen hatten 1793 den hiesigen Fürsten verjagt, sein Schloß in Brand gesteckt und Stadt und Land für Teile der französischen Republik erklärt. Aber den 29. und 30. November 1793 wurde der General Hoche bei Kaiserslautern von dem preußischen General, dem Herzog von Braunschweig, geschlagen. Die Franzosen flüchteten über Saarbrücken und Forbach vor den sie verfolgenden Preußen. Leider blieben die letztern am rechten Saarufer stehen und pflanzten auf dem Halberge drüben einige Kanonen auf. Die Saarbrücker

Bürger, welche auf ihren Besuch hofften, buken schon Kuchen, um sie würdig zu empfangen. Da sie aber die Saar nicht überschritten, kehrten die Franzosen nach Saarbrücken zurück, ließen sich den für die Preußen gebackenen Kuchen wohl schmecken und legten der Stadt eine Million Franken Strafkontribution auf. Zugleich pflanzten sie ihre Geschütze hier auf dem Winterberge auf. Über die Saar hinüber und herüber wechselten sie nicht eben liebenswürdige Äußerungen. Riefen die Preußen herüber: ‚Königsmörder', so brachte ihnen das französische Echo dafür den Titel ‚Tyrannenknechte' hinüber; aber auch Kugeln wurden gewechselt, und so sind die genannten Kanonenkugeln von den Preußen herüber geschleudert. Beim Graben der Fundamente des Denkmals fand man sie.

„Da haben sich freilich 1870 hier in nächster Nähe die Preußen energischer gehalten und bewiesen als 1793. Zugleich war dieser Kampf 1870 der einzige des ganzen Krieges, der mit auf deutscher Erde stattfand. Doch ehe wir hinunter steigen, wollen wir hier noch ein patriotisches Lied anstimmen, welches? ‚Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm im Land frohlocken mit Jubelsturm' (von E. Geibel). Alle stimmen ein und stimmen mit an. Ja, ‚Lob sei Gott in der Höhe', wie jeder Vers schließt, wollen auch wir sagen von Herzen, denn es ist für die Deutschen ein Krieg und zugleich Sieg gewesen ohne Gleichen, wofür vor Allem Gott dem HErrn die Ehre gebührt.

„Wir steigen den Berg hinunter und machen unten durch die Mulde (Vertiefung) bis zu den Spicherer Höhen zum Teil genau den Weg, den unsere Tapfern am 6. August 1870 zum Anstürmen genommen haben. Doch so hitzig im Sturmschritt soll es bei uns heute nicht gehen. Wenn's später aber einmal gelten sollte, dann mögt Ihr Buben als wackere Krieger mit aller Kraft mutig voranrücken. Hier unten am Fuße und dann links über die Höhen ist schon die lothringische, also frühere französische Grenze. — Jetzt sind wir oben — welch steiles Hinaufklimmen! Und was von unten als ein Bergrücken erschien, tritt jetzt als eine nach Südosten hin sich abdachende Hochebene hervor. Hier ist viel edles Blut geflossen für den Sieg und die Freiheit des Vaterlandes. Sehet die vielen Massengräber, schauet Euch aber besonders auch die drei Denkmäler für das 39., 40. und 74. Regiment an.[1]) Von hier aus kann man auch recht deutlich sehen, wie unbedeckt und ohne Schutz die ersten Regimenter die Höhen hinaufstürmen mußten, darum auch die großen Verluste derselben, bis die nachfolgenden auch von der östlichen Seite her durch die Wälder nachrückten. Lange schwankte der Sieg, bis endlich gegen Abend die Franzosen,

1) Nach der aller Orten üblichen Unart sind dieselben schon so mit Namen bekritzelt worden, daß die Inschriften zum Teil nicht mehr zu lesen sind. Gegen solche Unsitte sollte in den Schulen mehr gekämpft werden. Mögen die Knaben lieber ihre Namen in die Rinde eines Baumes im Walde einschneiden, wo er mit dem Baume noch wächst, aber nicht in Denkmäler, Schulbänke und Kirchenstühle.

die große Landstraße unten freilassend, sich über die Höhen nach Metz zu zurückzogen. Aber über den Tod hinaus reicht die Feindschaft zwischen den Völkern nicht: in vielen Gräbern liegen Preußen und Franzosen gemeinschaftlich gebettet, wie es an einem Denksteine heißt: ‚Die im Leben als Feinde gegen einander standen, liegen im Tode hier friedlich beisammen.‘ — Doch hier müssen wir auch ein patriotisches Lied singen. Ihr habt ja das schöne Rückertsche Lied (Komp. von Kreutzer) aus den Kämpfen der Freiheitskriege gelernt: ‚Dir möcht ich diese Lieder weihen, geliebtes deutsches Vaterland!‘ Das wollen wir anstimmen. — War der Verlust in der Schlacht bei Saarbrücken-Spichern groß, größer, nach der Zahl der Kämpfenden, als in irgend einer andern Schlacht, weil sie vorher nicht gewollt und daher unvorbereitet war, so war der Erfolg auch ein bedeutender. Deutscherseits war die Zuversicht ungemein gewachsen, französischerseits die Verzagtheit, wozu auch die Nachrichten von der Schlacht bei Weißenburg vom 4. und derjenigen der Schlacht bei Wörth vom gleichen 6. August wesentlich mitwirkten. Sodann wurde auch das geschlagene Frossartsche Korps in das Festungsgebiet von Metz gedrängt und dadurch die Übergabe der Festung aus Mangel an Proviant wesentlich beschleunigt. — Wir steigen hier an den Gräbern der Offiziere des 74. Regiments herunter, um noch das Ehrenthal zu besuchen.

„Da 1870 der Gottesacker zu Saarbrücken nur noch für wenige der gefallenen oder an ihren Wunden gestorbenen Krieger Raum bot, so wurde diese Stelle hier zum Krieger-Friedhof gewählt und später höchst würdig ausgestattet. Ein schönes Eisengitter und herrliche Baumpflanzungen mit Springbrunnen umgeben den Raum und von der Höhe reicht die dort aufgestellte Germania den gefallenen Helden einen Lorbeerkranz. So ist der Ort mit der weitern Umgebung ein Schmuck der Umgegend Saarbrückens geworden. Aber wie viele Thränen sind hier schon von den Angehörigen und Freunden der hier Ruhenden geweint worden! Vier bis fünf hundert Tote[1]) liegen hier auf kleinem Raum, da in den meisten Gräbern viele, nach Schlachtensitte ohne Sarg, über einander gebettet sind, voran der preußische General François. Er liegt hier an der Spitze, gleichsam die große Totenschar noch anführend. Wir bleiben hier eine halbe Stunde, damit Ihr Euch alles ruhig ansehen, auch die Inschriften der Denkmäler lesen könnt. Für müde Leute sind ja hier auch Bänke.

„So, jetzt also vorwärts! Nur noch ein paar Minuten, und wir sind an der Wirtschaft Belle vue[2]) am alten Exerzierplatze, wo ich Euch für den Mittag einen guten Kaffee mit Weck und Butterbrot bestellt habe. Ehe wir aber eintreten, wollen wir doch noch auf den Exerzierplatz gehen. Hier standen vom 2. bis zur Nacht vom 5. zum 6. August 1870 die französischen

1) Eine etwa gleiche Zahl der an ihren Wunden und an Krankheiten gestorbenen Krieger auf dem St. Johanner Gottesacker, mit einem würdigen Denkmal geschmückt.

2) Man sollte freilich jetzt nur „Schöne Aussicht“ sagen.

Batterien und warfen ihre Granaten hinüber nach der St. Johanner Seite, wo Ihr noch an verschiedenen Häusern solche eingemauert gesehen habt; auch ein Teil des Bahnhofgebäudes wurde dadurch in Brand geschossen. Hier stand auch am Nachmittage des 2. August der Kaiser Napoleon mit seinem Sohne, und letzterer hob eine preußische Granate auf (auf der linken Seite der Saar standen, sehr entfernt von einander, nur zwei preußische Kanonen) und sodann schoß er eine Mitrailleuse ab, was man seine ‚Feuertaufe' nannte. Seht, dieser Stein — der Prinz soll hier gestanden haben — ist schon der zweite Denkstein, den man ihm hier gesetzt hat. Der erste, von einem Kämpfer aus den Freiheitskriegen 1813—14 gesetzt, wurde von den vielen den Ort besuchenden Fremden in einzelnen abgeschlagenen Stücken mit hinweggenommen, bis nichts mehr davon übrig war. Er trug die gleiche Inschrift wie dieser: ‚Lulu's erstes Debüt. 2. August 1870.' ‚Erstes Debüt' ist erste Waffenthat. Der arme Prinz, ‚Lulu' war sein Spitzname, ist ja später, wie ich Euch erzählt habe, bei den Zulu-Kaffern in Südafrika gefallen.

„Während wir hier in der Wirtsstube sitzen und auf den Kaffee warten, will ich doch noch daran erinnern, daß schon am 28. Juli 1870 die Franzosen von den Spicherer Höhen auf diese Stelle mehrere Granaten schleuderten; eine fuhr in dieses Zimmer und zerschmetterte den Vogelkäfig; das Vögelchen selbst entkam unverletzt, was den Saarbrückern eine gute Vorbedeutung zu sein schien."

Nach einer Pause bis 2½ Uhr wurde aufgebrochen; die Gesellschaft nahm den Weg durch verschiedene Straßen der Stadt Saarbrücken, sah sich die Kasernen, Kirchen, Schulen und andere öffentliche Gebäude im Durchgehen an und trat dann in den neuen prächtigen Saal des Rathauses, welcher mit zwei großen, von dem Berliner Malerakademie-Direktor A. v. Werner gemalten und vom Kaiser der Stadt geschenkten Bildern geschmückt ist. Das eine stellt die Erstürmung der Spicherer Höhen, das andere die Ankunft des Kaisers in Saarbrücken am 9. August 1870 dar. Daß die Kinder hier wie in den Prunksälen fürstlicher Schlösser ihre Füße noch in Filzschuhe stecken mußten, auf denen sie mehr rutschten als gingen, verursachte viel Gelächter. Nun ging's der neuen eisernen Saarbrücke zu, an welcher Halt gemacht wurde, um den Hafen mit seinen vielen Kohlenschiffen ins Auge zu fassen. Zwei- bis dreihundert und mehr solcher Kohlenschiffe liegen zu Zeiten hier auf der Saar entlang. Die am Ufer spielenden französischen Schifferkinder mit ihren elastischen Bewegungen und Sprüngen und ihrem lebhaften Geplauder waren unsern Dorfkindern etwas ganz Neues und Interessantes. Gelegentlich wurden sie auch auf die großen Kohlenmassen, die hier auf dem Wasser wie auf der Bahn fortgeführt werden, aufmerksam gemacht.

Bald nach 4 Uhr auf dem Bahnhofe in St. Johann angelangt, war noch Zeit genug, von der Höhe desselben noch einmal auf verschiedene heute

beſuchte Punkte den Blick zu werfen. Von den beiden jetzt nacheinander abgehenden Zügen durften wir auf unſere Billete den Schnellzug nehmen, der, ohne unterwegs anzuhalten, bis Neunkirchen geht, von wo dann rüſtig noch die eine Stunde bis zu unſerm ſtillen Dorfe zurückgelegt wurde. Keiner hatte über Müdigkeit zu klagen, keinerlei Störung oder Unart war vorgekommen, und ſo wanderten Lehrer und Schüler mit Dank gegen Gott heimwärts, froh des ſchönen Tages und ſeiner überreichen Erlebniſſe und Eindrücke. Mit einem „Gute Nacht, Herr Lehrer, wir danken auch ſchön!" ging die Schar auseinander und ihren Häuſern zu, wo die Eltern mit einem guten Abendbrot ihrer ſchon warteten.

Der Stundenläufer.

Dieſer Vogel hat ſeinen Standort meiſtens in volkreichen Städten, wird aber auch auf dem flachen Lande angetroffen. Äußerlich unterſcheidet ſich der ländliche Kollege wenig von den übrigen Exemplaren ſeiner Gattung; der ſtädtiſche Vogel hat vor dem Landſtundenläufer nur ein reinlicheres Gefieder und ſolche Füße voraus, die zum Treppenlaufen beſonders tauglich ſind. Mit dem Storch hat er die Beziehungen zur Kinderwelt und den Ruf der Gelehrſamkeit gemein. Während ſich aber der Storch mit ganz kleinen Kindern beſchäftigt, ſich nicht mehr um dieſelben bekümmert, nachdem er ſie in die Wiege gelegt hat, und zwiſchen Reich und Arm keinen Unterſchied macht, bekommen die Kinder für den Stundenläufer erſt Intereſſe, wenn ſie in das fünfte oder ſechste Lebensjahr treten, ſeine Sorgfalt erſtreckt ſich bis ins Jünglings- oder Jungfrauenalter hinein, und faſt allgemein iſt die Wahrnehmung, daß ihm die Kinder armer Eltern gleichgiltig ſind, während er bei der Jagd auf die Kinder wohlhabender Familien unermüdet iſt und dabei oft ſo ſchlau verfährt, daß er dieſelben einem andern Stundenläufer vor dem Schnabel hinwegzufiſchen verſteht. Der Stundenläufer horſtet oft allein, noch öfter aber gründet er ſich eine Familie und namentlich in der Neuzeit hat man bemerkt, daß junge Vögel, kaum flügge geworden, ſchon zu niſten verſuchen. Führen ſie dann ein faſt federnloſes Gänschen heim, welches das Neſt nicht warm zu halten vermag, und erweiſt ſich der Nachbar Storch beſonders dienſtfertig, dann nützt alle Eilfertigkeit des männlichen Vogels nicht mehr viel; an ihm bemerkt man die aſchgrauen Federn verſpäteter Reue, ſie bekommt blaue Ringe um die Augen und aus dem Geklapper der älteren Vögel dringt der Ton berechtigten Vorwurfes. Ich habe den Storch einen Nachbar dieſes Stundenläufers genannt, weil die Neſter beider Vögel, namentlich in Städten, ſich räumlich ſo nahe ſind, daß der erſtere über, der letztere aber unmittelbar unter dem-

ſelben Dache wohnt. Die Vorliebe des Stundenläufers für die Kinder vermöglicher Eltern iſt bereits hervorgehoben worden. Er beſucht dieſelben nicht zu jeder Stunde, ſondern immer auf beſondern Wunſch der Eltern. Der kluge Vogel weiß an den Kindern immer etwas zu loben, er iſt im Stande, ſich den Wünſchen der Eltern anzubequemen, befeſtigt dadurch ſeine Stellung in der Familie und über die Billigkeit ſeiner Wünſche wird leichter hinweggeſehen. Der Vogel iſt nämlich ſehr eigennützig und in ſeinem Notizbüchlein iſt jedes Stündchen aufgezeichnet, in welchem er ſich mit einem Kinde beſchäftigte. Am Ende jeden Monats prägt ſich in ſeinem ganzen Weſen das Bewußtſein aus, daß er eine berechtigte Forderung zu ſtellen hat und daß es ſchmerzlich für ihn wäre, warten zu müſſen. In manchen Familien findet der Stundenläufer Eingang, nicht um ein dringendes Bedürfnis zu befriedigen, ſondern weil es im Orte gebräuchlich iſt oder weil die Familie nach Außen zeigen will, daß ſie nicht nur die Mittel beſitzt, einen Kakadu auf der Stange oder einen Kanari im Käfig, ſondern auch noch ſo einen großen Vogel zu befriedigen. Auch wird von ihm meiſtens verlangt, daß er den lieben Kleinen, die aus einem ſehr verzeihlichen Grunde in irgend einer Kunſt oder Wiſſenſchaft zurückgeblieben ſind, ſpielend das Nötige beibringe, wonach in gewiſſen Fällen ſchwer zu entſcheiden iſt, ob *er* mit den Kindern ſpielt, oder ob die Kinder *ihn* als ihr Spielzeug betrachten. Solche Verhältniſſe erwägt der gewerbsmäßige Stundenläufer erſt in zweiter Reihe, da er vor Allem die Wünſche der Eltern zu befriedigen und den Monatsgehalt einzuſtecken hat. Der dichte Federpolſter der abſoluten Notwendigkeit dämpft die Schläge ſeines Gewiſſens, mit den Jahren ringt er ſich zu dem himmliſchen Gefühl „gänzlicher Wurſchtigkeit" hindurch und es iſt nicht zu leugnen, daß er auf dieſer Stufe ſich nicht nur vorteilhafter repräſentiert, ſondern auch die Solidität des eignen Neſtes und das Wohl des etwaigen Nachwuchſes zu befördern vermag.

Die Stundenläufer laſſen ſich verſchieden klaſſifizieren; es giebt weibliche und männliche, junge und alte, große und kleine, dicke und magere, höfliche und grobe, beſcheidene und unverſchämte, zurückgezogene und aufdringliche, neidiſche und zuvorkommende, zufriedene und unzufriedene, öffentliche und heimliche, geſuchte und vernachläſſigte, eifrige und faule, freiwillige und gezwungene, liebreiche und hartherzige, geſchickte und ungeſchickte, fröhliche und traurige, modiſche und altmodiſche, ſtädtiſche und ländliche ꝛc. Stundenläufer. Weil ich annehmen darf, daß der freundliche Leſer dieſe verſchiedenen Spielarten aus eigener Anſchauung kennt und weil an gewiſſen Stundenläufern doch nichts zu beſſern iſt, darf ich es wohl unterlaſſen, jede Varietät geſondert zu behandeln. Dieſer ſchrecklichen Aufgabe entgehe ich auch dadurch, daß ich eine einfachere Klaſſifikation aufſtelle und drei Hauptgattungen nenne, in welche die vorgenannten Arten einzeln oder zuſammen eingefügt werden können.

Zur ersten Gattung gehört der elementare Stundenläufer. Dieser Vogel bemächtigt sich der Kinder oft schon in ihrem vorschulpflichtigen Alter und läßt sie dann nicht mehr aus den Klauen, bis sie einen besondern Beruf ergreifen oder von einem noch gelehrteren Kollegen übernommen werden. Seine Anforderungen sind noch die bescheidensten und er ist sogar geneigt, etwaige Naturalbezüge in Anrechnung zu bringen. Sein Verhalten gegen die Menschen ist zu Zeiten rücksichtslos und wer Gelegenheit hatte, mit einem oder mehreren Stundenläufern um die dritte oder vierte Nachmittagsstunde an den Straßenecken in einer belebten Stadt zusammenzutreffen, weiß, daß nur ein hastiges Ausweichen vor dem Überrumpeltwerden schützt. Diese Rücksichtslosigkeit ist aber nicht die Folge mangelhafter Bildung oder gar die Äußerung eines böswilligen Herzens, sondern nur das Resultat jenes dunklen Dranges, der um die besagte Zeit den Stundenläufer nach Art des Wandertriebes bei andern Vögeln ergreift, so daß der Kopf den Füßen und die Füße dem Kopf voranzukommen streben, wobei die Wohlfahrt der Begegnenden nicht berücksichtigt werden kann. — Eine kleinere Art des elementaren Stundenläufers nistet auf dem Lande und in kleinen Städten. Weil derselbe den Kindern nicht nachläuft, sondern sie lieber ein Stündchen zurückbehält und seine Dienste gleich mehreren mit einander gewöhnlich in einer Schulstube widmet, heißt er Stundenhalter. Da er ein fremdes Haus nicht zu betreten braucht, die Eltern bei seinem Geschäfte nicht anwesend sind und deshalb die Erfolge seiner Bemühungen einer weniger strengen Kontrolle unterliegen, bedarf er keiner besondern geistigen Anstrengung und keiner ängstlichen Vorbereitung. Während das Weibchen des städtischen Stundenläufers das Männchen nicht entläßt, ohne die weißen Federchen am Hals und an der Brust zurechtgezupft und abgestäubt zu haben, erscheint der Stundenhalter im gewöhnlichen Alltagsgefieder. Manche derselben obliegen ihrem Geschäfte mit solcher Routine und solchem Nachdruck, daß sie sogar während der eigenen Fütterung die fremden Kinder in einer Wissenschaft oder Kunst zu fördern vermögen. Der Nutzen dieses Verfahrens und überhaupt der ganzen elementaren Stundenläuferei pflegt für das Subjekt bedeutender zu sein, als für das Objekt. Weil sich die geistige Kraft des Stundenläufers bald abnützen muß und auch die Gefahr besteht, daß er über der Nebenbeschäftigung das Hauptgeschäft vergißt, hat man dieses gewerbsmäßige Nachhilfesystem an mehreren Orten zu beschneiden versucht. Mit einer gänzlichen Beseitigung desselben gewisse Einnahmequellen zu verstopfen und den Wünschen der Eltern entgegenzutreten, ist niemand eingefallen. Deshalb können auch die erst noch auszubrütenden Stundenläufer immer noch auf Beschäftigung hoffen.

Zur zweiten Hauptgattung rechne ich den philologischen Stundenläufer. Sobald ein Kind nach besonderer Gelehrsamkeit strebt, wobei demselben nicht nur anfänglich, sondern auch später manches dunkel bleibt,

tritt diese Gattung in ihr Recht. Dabei ist nicht notwendig, daß der Läufer selbst schon in den Wissenschaften ergraut ist, sondern es genügt, wenn er den Zögling um einige Jahre und die Kenntnis vieler grammatischer Regeln überragt. Diesem Geschäfte unterzieht er sich selten freiwillig, wird durch äußere Verhältnisse dazu gedrängt, ermöglicht es sich aber dadurch, auf der Leiter zu einer spätern behaglichen Existenz einige Stufen höher zu klimmen. Zu dieser Gattung gehören auch diejenigen, welche in den so beliebten modernen Sprachen gut beschlagen und die Kenntnis derselben zu verbreiten bestrebt sind. Ihren Bemühungen kommen auf mehr als halbem Wege die Wünsche zärtlicher Eltern entgegen und die französische und englische Stundenläuferei steht deshalb sehr in Flor. Bei vielen, vielen Kindern, namentlich bei Mädchen, sind und bleiben die oft magern Kenntnisse nur äußere Zier und Modesache und da folgenschwere Prüfungen in den Sprachwissenschaften denselben nicht bevorstehen, ist auch der Unterrichtserfolg fast gleichgiltig. Auf diesem Gebiete wird den männlichen Stundenläufern durch die zungenfertigen Weibchen sehr viel Konkurrenz gemacht; beide Geschlechter sind aber darin einig, daß ihre Bemühungen gut honoriert zu werden verdienen.

Am zahlreichsten ist die Gattung der musikalischen Stundenläufer vertreten. Wo in einem Hause geklimpert oder gesungen wird, darf die Anwesenheit eines solchen Vogels vermutet werden. Wie häufig das geschieht, erfährt jeder, der nicht in dörflicher Abgeschiedenheit wohnt. Weil bei dem landläufigen Geschäftsbetrieb eine ernste Pflege der Kunst vermißt und dadurch nur Zeit- und Geldverschwendung herbeigeführt wird, sind viele dieser Vögel geradezu gemeinschädlich. Man hat auch wahrgenommen, daß der musikalische Stundenläufer in gewissen Jahren von Liebesanwandlungen nicht frei ist. Deshalb hat man bei der Auswahl eines solchen, namentlich für junge Damen, vorsichtig zu sein. Zur Abwendung solcher Gefahren bietet sich immer mehr Gelegenheit, je mehr auch auf diesem Felde die weiblichen Schnäbel auf Klaviertasten hacken.

Wenn man die Stundenläuferei für sich als einen Erwerbszweig betrachtet, so kann an der berechtigten Ausübung desselben und an seiner Reinlichkeit wohl nicht gezweifelt werden. Muß aber dieses Geschäft neben einem andern Amte betrieben, muß die der geistigen und körperlichen Erholung vorbehaltene Zeit darauf verwendet werden, dann wird es zur Qual. Wie lange wird es im Lehrerstande noch solche Vögel geben?

(Aus Quintus Fixlein II.)

Schreiben und Schrift in der Volksschule.

Keine Thätigkeit wird in der Volksschule in solchem Umfange geübt, wie das Schreiben. In der einklassigen Schule müssen die Schüler den Griffel sogar mehr gebrauchen, als dem Lehrer lieb und ihnen selber zuträglich ist. Wie viele Stunden der acht vollen Jahre der Unterrichtszeit mögen auf die Schreibthätigkeit entfallen! Wahrlich, der Dauer der Übung nach müßte kein normal beanlagtes Kind die Volksschule ohne deutliche, gefällige und geläufige Handschrift verlassen.

Giebt man nun sofort zu, daß manche Lehrer dieses Ziel in vollkommenem Maße erreichen, so kann doch nicht verschwiegen werden, daß bei nicht wenigen das Gegenteil zutrifft. Die Gründe für diese Erscheinung sind nach der genauesten Beurteilung der verschiedensten Schulen folgende:

In allen überfüllten einklassigen Schulen ist es dem Lehrer äußerst schwer, ja fast unmöglich, auf die Schrift des einzelnen Schülers in genügendem Maße fördernd einzuwirken. Wer da weiß und sieht, wie mancher fleißige und tüchtige Lehrer einer überfüllten einklassigen Schule sinnt und trachtet, die Zeit zwischen mündlichem Unterrichte und schriftlicher Beschäftigung zweckentsprechend zu verteilen, ohne für erstere die erwünschte Zeit zu finden, der empfindet mit dem Manne den Druck der Verhältnisse schmerzlich und ist auf das freudigste bereit, mit ihm das mögliche Bessere zu beraten. Den Lehrer trifft keine Schuld, wenn die Handschriften seiner Schüler beim Ende der Schulzeit nicht alle vollkommen befriedigen.

Anders ist es jedoch in den nachstehenden Fällen.

Es giebt Schulen, in denen der grundlegende Unterricht im Schreiben den zu stellenden Anforderungen nicht entspricht. In der einklassigen Schule ist durch diese traurige Thatsache der Erfolg des ganzen Schreibunterrichtes mehr als in Frage gestellt, in der mehrklassigen harret des Lehrers der zunächst höhern Klasse ein saures Stück Arbeit. Ein erheblicher Teil der Zeit ist für die in Rede stehende Ausbildung des Schülers verloren, so vollständig, daß es vielleicht besser wäre, die Kinder hätten während derselben gar nicht geschrieben. Die am häufigsten vorkommenden Fehler bestehen darin, daß man nicht genügend auf vollständige Darstellung der einzelnen Buchstabenformen in ihren Teilen hält, zu rasch fortschreitet und nicht auf ordentliche Haltung und Führung des Griffels hält, ja sogar zuläßt, daß Kinder mit kleinen Stückchen Griffel und vollständig verkehrter Anlegung der Finger schreiben.

Ist die erste Anleitung im Schreiben eine gute, dann bedarf es voller Konsequenz in der Anhaltung des Schülers, die Buchstaben in der ursprüng-

lich geübten Form mit stets wachsender Fertigkeit und Vollendung darzustellen. Im andern Falle hat gar leicht die Flüchtigkeit und Unaufmerksamkeit einen Rückgang der technischen Fertigkeit zu Folge. Die Erzielung einer sichern und geläufigen Handschrift ist vollständig unmöglich. In den meisten Schulen, die keine befriedigenden Leistungen im Schreiben aufweisen, fehlt es an dieser Konsequenz. Sollten an einem und demselben Schul-Systeme nicht die nämlichen Buchstabenformen in Übung stehen, so wäre dies ein schlimmer Verstoß.

Einzelnen Lehrern gebricht es an der Klarheit und Sicherheit bei der Beurteilung der Fortschritte und der Durchschnittsleistung, insofern sie nicht merken, wann es wieder angezeigt erscheint, die einzelnen Schriftformen erneut vorzuführen und in vollendeter Weise üben zu lassen, oder insofern sie über der guten Leistung Einzelner den Stand einer ganzen Abteilung übersehen. Selbst in den letzten Schuljahren ist eine Auffrischung im Schönschreiben notwendig, wenn das vorgesteckte Ziel, eine gefällige, deutliche und geläufige Schrift, erreicht werden soll.

Recht große Verschiedenheit, insbesondere in den Landschulen, findet man in der Verteilung der Zeit auf das Schreiben mit dem Griffel und mit der Feder. Schiefertafel und Griffel werden noch lange ihre Wichtigkeit und Geltung als Schreibgerät in der Volksschule, namentlich in der einklassigen und überfüllten, behalten. Allein daß sie bislang in viel zu hohem Maße gebraucht wurden, dürfte über allen Zweifel erhaben sein. Die Folge davon sieht man zu deutlich, wenn der acht Jahre in der Schule gebildete Mensch im spätern Leben nur zaghaft zur Feder greift, wenn er auch nur wenige Worte zu Papier zu bringen hat. Er hat eben trotz des vielen Schreibens in der Schule verhältnißmäßig sehr wenig mit der Feder geschrieben und das Schreiben mit dieser ist von durchaus anderer Art, als das mit dem Griffel. Für die Schulen verschiedener Organisation und die verschiedenen äußern Verhältnisse erscheint es zwar nicht geraten, dieselben Forderungen zu stellen. Im allgemeinen hat sich indessen die Einrichtung bewährt, daß die Unterstufe ausschließlich mit dem Griffel, die Mittelstufe zum größern Teile mit dem Griffel, zum kleinern mit der Feder, die Oberstufe dagegen vorzugsweise mit letzterer schreibt.

Nicht zum wenigsten trägt endlich an der geringen Vollendung und Gewandtheit im technischen Schreiben die Vernachlässigung des Taktschreibens bei. Dasselbe ist in außerordentlichem Maße geeignet, Fluß und Gefälligkeit der Handschrift zu steigern, namentlich wenn es in zweckentsprechender Weise betrieben und die Beschleunigung des Zeitmaßes nicht vergessen wird.

Die Aufzählung der Umstände, die den Erfolg einer acht Jahre hindurch in vielen Stunden wöchentlich geübten Thätigkeit beeinträchtigen, wäre nicht angezeigt, wenn die durch letztere erstrebte Fähigkeit nicht besondere Bedeutung beanspruchen dürfte. Eine gute Handschrift hat aber für

jeden aus dem Volke hohen Wert und ermöglicht manchem Menschen schon ganz allein seine Existenz.

Die Forderung, dem Kinde eine den Ansprüchen des Lebens entsprechende Handschrift zu vermitteln, wird mit Recht zu allen Zeiten an die Volksschule gestellt werden.

Litterarisches.

J. C. W. Lindemann; Amerikanisch-Lutherische Schul-Praxis. 2te unveränderte Auflage. St. Louis, Mo. 1888. 368 Seiten.

Die vorliegende 2te Auflage des Lindemannschen Werkes wird von den vielen Lehrern, welche darnach gefragt haben, mit um so größerer Freude begrüßt werden, je länger sie hat auf sich warten lassen, nachdem die erste vergriffen war. — Anfänglich zwar hatte der Herausgeber die Absicht, bei der speziellen Methodik weitere Litteraturangaben beizufügen, um einem von verschiedenen Seiten laut gewordenen Wunsche gerecht zu werden, wonach die §§ 114 und 118 eine Ergänzung erhalten sollten durch besonders in den betreffenden Fächern erfahrene Methodiker. Er stand aber schließlich davon ab und hat sich nur an zwei in der Vorbemerkung namhaft gemachten Stellen eine Änderung und bei § 23 eine Ergänzung erlaubt. Die in der ersten Auflage unerklärlicher Weise vergessene Vorrede des seligen Lindemann, datiert vom 19. November 1878, ist diesmal beigefügt. —

Da das Lindemannsche Werk zugleich den Zwecken des hiesigen Seminars dient, so ist die neue Orthographie darin angewandt.

So sei denn auch diese Auflage gleich der ersten auf ihrem Wege in die Häuser lutherischer Lehrer und lehrender Pastoren reichlich vom HErrn gesegnet! K.

Konferenz-Anzeige.

Die Konferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend versammelt sich, so Gott will, vom 11. bis 13. Juli in der Gemeinde des Herrn Pastor C. C. E. Brandt in St. Charles, Mo.

Wer der Konferenz beiwohnen will, ist gebeten, sich rechtzeitig bei Herrn Lehrer A. F. Mack, St. Charles, Mo., zu melden.

Der Konferenz werden folgende Arbeiten zur Besprechung vorliegen:

1. Erklärung des ersten Gebots für die Kleinen.
2. Katechese über Frage 149—154 des Dietrichschen Katechismus.
3. Pauli Bekehrung.
4. Wie erweckt der Lehrer bei seinen Schülern Lust und Liebe zum Lernen?
5. Die Berücksichtigung der schwächeren Schüler beim Unterricht.
6. Die Wichtigkeit des regelmäßigen Schulbesuchs.
7. Der Gesangunterricht in unseren Gemeindeschulen.
8. Division of common fractions.
9. Ist unseren Gemeinden die Einrichtung von „Kindergärten" zu empfehlen?

A. C. Burgdorf.

Einführung.

Am Sonntage Judica, den 18. März dieses Jahres, wurde Herr Lehrer H. A. Laufer, der einem Berufe der Gemeinde des Unterzeichneten als Lehrer an die erste Klasse ihrer Schule gefolgt war, feierlich vor versammelter Gemeinde in sein Amt eingeführt.

Gott lasse sein Wort auch ferner unter uns laufen und wachsen und viel Frucht und Segen schaffen.

Detroit, Mich., im April 1888. J. A. Hügli.

Altes und Neues.

Inland.

Einen herben Verlust hat der allweise Gott unsere Negermission erfahren lassen, indem er Herrn Lehrer Karl Berg, welcher sieben Jahre lang der St. Paulus-Missionsschule mit großer Treue und Aufopferung vorgestanden, aus dem unvollkommenen Dienst hienieden abberufen hat, damit derselbe droben seinem Heilande diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Der Entschlafene starb nach etwa zweimonatlichem Krankenlager am 9. März und wurde tags darauf unter zahlreicher Beteiligung von seiten der Schwarzen sowohl wie der Weißen auf dem Gottesacker der deutschen St. Johannes-Gemeinde christlich zur Ruhe bestattet. (Ev.-Luth. Blätter.)

Amerikanische Schulzustände. In Aberdeen, Miss., kam es in einer Schule zu einem Kampfe mit Messern und Pistolen, weil der Lehrer Davenport einen oder zwei nichtsnutzige Schüler aus der Schule gewiesen hatte. Der Kampf wurde von Angehörigen der Ausgewiesenen mit Freunden des Lehrers ausgefochten; zwei Personen wurden dabei getötet, zwei verwundet. Eine andere Schulaffaire wird aus Brooklyn berichtet. Eine Lehrerin suchte zwei Knaben, welche gerade im Begriffe waren, mit ihren Tafeln auf einander zu hauen, zur Ruhe zu bringen, schlug aber dabei selbst einen davon mit einer Tafel auf den Kopf. Kurze Zeit darauf klagte der Knabe über heftiges Kopfweh und starb dann am 1. März. Die Lehrerin hat nun eine Anklage wegen Totschlags zu gewärtigen.

Das Abgeordnetenhaus von Jowa hat die Erziehungszwang-Vorlage angenommen. Sie verfügt, daß alle Eltern und Vormünder ihre Kinder oder Mündel im Alter von 8 bis 16 Jahren jährlich mindestens sechzehn Wochen zur Schule senden, oder sie zu Hause unterrichten lassen müssen. Und es wird dadurch ferner verboten, Kinder in zartem Alter in einer Weise zu beschäftigen, welche die Ausführung der obigen Bestimmung verhindert.

Die deutsche Sprache wird in der Ohio-Staatsuniversität, wie aus dem 17. Jahresbericht der Direktoren hervorgeht, recht eifrig studiert. Während des mit dem 22. Juni 1887 abgelaufenen akademischen Jahres betrug die Zahl der Studenten in den deutschen Klassen im ersten Kursus 80, im zweiten 65, im dritten 53. Der Professor der deutschen Sprache und Litteratur, Herr Ernst A. Eggers, beklagt sich sehr über den großen Mangel deutscher wissenschaftlicher Werke in der dortigen Bibliothek, wodurch der Fortschritt strebsamer Schüler bedeutend gehemmt wird.

In den Vereinigten Staaten erblickten letztes Jahr 4437 neue Bücher das Licht der Welt, darunter 1022 Romane. In Deutschland erschienen letztes Jahr 15,972 neue Werke, gegen 16,253 in 1886.

Nach der letzten Volkszählung (1880) hatte Neu-Mexico 119,565 Einwohner, davon 87,996 über 10 Jahre alt. — Von diesen über 10 Jahre alten Einwohnern konnten mehr als 60 Prozent, nämlich 52,994 weder lesen noch schreiben. — Von den 34,076 zweibeinigen Wesen männlichen Geschlechts, die über 21 Jahre alt waren, konnten 17,677, also mehr als die Hälfte, noch nicht einmal ihren Namen schreiben. Von der kleineren Hälfte, die ihre Namen schreiben konnten, konnte noch eine große Zahl nichts weiter als den Namen schreiben und lesen gar nicht. Schöne Gegend!

Über den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen berichtet der Schulsuperintendent in Chicago folgendes: „Daß der deutsche Unterricht praktischen Wert hat, geht am klarsten aus den beigefügten Tabellen hervor. Diese zeigen, daß von 29,450 Schülern 12,881 Kinder deutscher Eltern, 7644 anglo-amerikanische und 8925 solche anderer Nationalitäten sind, und daß über 65 Prozent der gesamten Schülerzahl deutschen Unterricht genießen. Es ergiebt sich hieraus, daß nach Ansicht der Eltern und Kinder die Erlernung dieser Sprache Vorteile mit sich führt. Von den 29,450 Schülern haben nur 443 darum nachgesucht, vom Unterricht im Deutschen entschuldigt zu werden."

Den Anzeichen nach zu schließen, scheint unseren Gemeindeschulen ein Kampf bevorzustehen. In Nr. 11 dieser Zeitung ist der unflätige Angriff beleuchtet worden, den zwei Sektenprediger von Milwaukee, der Episkopale Lester und der Kongregationalist Dudley (seither, wie es scheint, von Milwaukee fortgezogen) in den Spalten einer amtlichen Zeitung, des „Wisconsin State Journal of Education", auf die Kirchenschulen — in Betracht kommen wohl hauptsächlich die katholischen und lutherischen — gerichtet haben. Inzwischen berichtet der „Lutherische Anzeiger", daß der Staatsgesetzgebung von Massachusetts ein Gesetzesvorschlag vorliege, der folgendes bestimmt: 1) Daß alle Privatschulen gehalten sein sollen, Listen ihrer Schüler zu führen und solche Listen mit Angabe des Schulbesuchs der Schulbehörde des Staates vorzulegen; 2) daß die Staatsschulbehörde verpflichtet sein soll, alle Privatschulen persönlich oder durch Stellvertreter zu besuchen und zu prüfen, jährlich durch Abstimmung eine jede entweder gutzuheißen oder zu verwerfen und dem State Board of Education darüber Bericht abzustatten; 3) daß nach dem 1. September 1889 keine Privatschule sanktioniert werden soll, welche nicht von Lehrern gehalten wird, die von der Schulbehörde ein Qualifikations-Zeugnis besitzen, wie es von den Lehrern der öffentlichen Schulen verlangt wird. (Schulztg.)

Die New Yorker „Church Union" vom 15. Februar schreibt über den der Legislatur von Massachusetts vorliegenden Gesetzesvorschlag, alle dortigen Privatschulen unter Staatsaufsicht zu stellen, wie folgt. Von der Komitee, die zur Prüfung dieses Antrags niedergesetzt worden ist, hat die Mehrheit der Mitglieder einen Bericht eingereicht, der die Annahme des Vorschlages als weise und wichtig empfiehlt. Die Minderheit hat einen Gegenbericht vorgelegt, worin die Verwerfung des Antrags empfohlen wird aus folgenden Gründen: 1) Weil die Privatschulen ihr Vorhandensein den Wünschen und der Zustimmung der Eltern verdanken, und das Recht der Eltern, ihre Kinder so zu erziehen, wie sie es fürs Beste halten, ein geheiligtes, von der Natur oder, wenn man will, durch göttliche Ordnung ihnen verliehenes ist. — 2) Weil die Verfassung der Vereinigten Staaten jedem amerikanischen Bürger Freiheit des Gewissens, des Gottesdienstes und mit gleichem Recht der Erziehung zusichert. 3) Weil das vorgeschlagene Gesetz eine Inquisition ermöglichen würde, die ebenso ungerecht und unnötig, als ohne ihresgleichen und unamerikanisch wäre, indem es den geheiligten Erzieherberuf auf gleiche Linie mit dem Geschäft von Pfandleihern und Straßenverkäufern stellt und von allen gleichermaßen obrigkeitliche Inspektion und Lizenz mit Androhung von Strafen verlangt. Ferner könnte eine solche Anmaßung einer ungesetzlichen Autorität nur Streit und Haß er-

regen, die schließlich ein bis jetzt glückliches und einiges Volk zerreißen müßten. Genannte Zeitung macht darauf aufmerksam, daß der dritte Einwurf dadurch hinfällig werde, daß dem Staat bereits ohne Widerstreit das Recht zugestanden sei, durch Gesetze den Schulzwang einzuführen, und zwar auf den Grund hin, weil der Staat seine eigene Existenz wahren müsse gegenüber von zerstörenden und untergrabenden Einflüssen. Ein solcher aber sei die Unwissenheit. Das Gefährliche des beantragten Gesetzes liege darin, daß in unsrer ehrgeizigen Zeit zu hohe Anforderungen an die Schulen gestellt und die Schüler überbürdet werden dürften, wie dies in den Staatsschulen bereits der Fall sei. Es erhebe sich alles Ernstes die Frage, ob es nicht segensreicher und vernünftiger wäre, die obrigkeitliche Regulierung des Unterrichtswesens, anstatt sie auszudehnen, zu beschränken und mitten durch den mit Unterrichtsfächern überladenen Lehrplan einen Strich zu ziehen, unterhalb dessen ein bescheidenes Maß gleichmäßig und für alle Schulen und Schüler obligater Fächer, oberhalb dessen eine Anzahl elektiver und fakultativer Studien stünde. (Schulztg.)

Ausland.

Die Zahl der Lehrer an den deutschen Universitäten beträgt gegenwärtig 2230. Von diesen kommen auf Berlin 292, Leipzig 186, München 170, Breslau 134, Bonn 122, Göttingen 121, Halle 114, Heidelberg 106, Straßburg 105, Königsberg 98, Jena 92, Freiburg 88, Tübingen 87, Marburg 84, Kiel 84, Greifswald 80, Würzburg 66, Erlangen 61, Gießen 59, Münster 42, Rostock 39. Die Gesamtzahl der Universitätslehrer in Österreich-Ungarn beläuft sich auf 835, in der Schweiz auf 452.

Wie traurig es mit der Bildung mancher Schullehrer noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aussah, beweist folgendes: Ein Lehrer, welcher zugleich ein Angehöriger der ehrsamen Schneiderzunft war, litt einst an einer Augenentzündung, und in einer Anwandlung von Ungeduld sagte er: Ich weiß gar nicht, wie ich zu dem Augenübel komme. Das weiß der liebe Gott, mit Lesen und Schreiben habe ich mir die Augen in meinem Leben nicht verdorben.

Wie die „Vossische Zeitung“ meldet, soll eine Verordnung über die einheitliche Entlassung der Schulkinder aus der Volksschule für das ganze deutsche Staatsgebiet erlassen werden, um die verschiedentlich herrschenden Ungleichheiten endlich zu beseitigen, die mehr oder weniger auf der alten, nicht mehr zeitgemäßen landrechtlichen desfallsigen Anordnung beruhen. Inzwischen sind die neuen Bedingungen erschienen, unter welchen die Aufnahme in das große Potsdamer Militär-Waisenhaus erfolgt, und hier ist das vollendete vierzehnte Lebensjahr als dasjenige angegeben, welches der Fürsorge des Waisenhauses ein Ziel setzt, also die Entlassung der Zöglinge zur Folge hat.

In ganz Thüringen besteht die Sitte, die in die Schule neu eintretenden Kinder mit mächtigen Zuckerdüten vom Lehrer beschenken zu lassen, welche dem letztern zu diesem Zweck vorher übergeben werden. Diese Sitte war in den letzten Jahren immer mehr zur Unsitte geworden, denn nicht nur daß damit teilweise ein großer Luxus getrieben wurde (eine Düte im Werte von 3 Mark war nichts Ungewöhnliches), sondern es fühlten außer den Eltern auch Verwandte und Bekannte, besonders aber die Taufpaten des Kindes sich verpflichtet, für Hinterlegung solcher Düten Sorge zu tragen. So kam es denn häufig, daß solch ein kleiner Abceschütze seine Düten, die manchmal größer waren als er selbst, kaum nach Hause schleppen konnte, während wieder das ärmere Kind betrübt mit einer ganz kleinen oder auch wohl gar keiner Düte nebenher schlich. Dieser letztere Umstand, der wohl geeignet erschien, den Kleinen schon beim ersten ernsten Schritt ins Leben den Unterschied zwischen arm und reich recht schmerzlich fühlbar werden zu lassen, hatte der Presse mehrfach Veranlassung gegeben, sich mit der Sache

zu beschäftigen und gegen dieselbe Front zu machen. In Erfurt ist daher nur noch gestattet, für jedes Kind eine Düte zu hinterlegen. Neuerdings hat die Schulbehörde in Gotha ein Beschenken der Kinder mit Düten durch Vermittelung der Lehrer überhaupt verboten.

Über die Gehaltsverhältnisse der Lehrer an den öffentlichen Volksschulen in Preußen im Jahre 1886 wird auf Grund amtlicher Ermittelungen berichtet: Das gesamte Diensteinkommen der vollbeschäftigten Lehrkräfte betrug im Durchschnitt 1274½ Mark. Die Lehrkräfte in den Städten (22,419) bezogen durchschnittlich 1559⅛ M., die Landlehrer (42,331) dagegen 1123¾ M. Zwischen den einzelnen Landesteilen bestehen übrigens nicht unbeträchtliche Verschiedenheiten im Durchschnittseinkommen der Volksschullehrer. Mit Weglassung des Wertes der freien Wohnung und Feuerung, welcher für die Stadt 280, für das Land 169 M. ausmacht, betrug dasselbe 1886 in den Städten 1979 M. Der höchste Durchschnittssatz entfällt mit 1675 M. auf Berlin; diesem am nächsten stehen Hessen-Nassau mit 1373 M., Rheinland mit 1365 M. und Schleswig-Holstein mit 1321 M. In den Städten der übrigen Provinzen wird der Staatsdurchschnitt nicht erreicht. Am niedrigsten ist das Einkommen der städtischen Lehrer in Westpreußen mit nur 990 M., dann folgen Posen mit 1027 M., Ostpreußen mit 1063 M. und Hohenzollern mit 1096 M. — Auf dem Lande ist der Staatsdurchschnitt 954 M.; darüber hinaus geht das durchschnittliche Lehrereinkommen in Schleswig-Holstein mit 1107 M., in Sachsen mit 1054 M., in Rheinland mit 1049 M., in Westfalen mit 1044 M. und in Brandenburg mit 982 M.; in allen übrigen Provinzen bleibt dasselbe unter dem Gesamtdurchschnitte, am meisten wieder in Westpreußen mit 806 M., in Ostpreußen mit 837 M., in Hohenzollern mit 845 M., in Posen mit 850 M. und in Pommern mit 883 M.

Eine amerikanische Schule in Athen. In Athen, der Hauptstadt Griechenlands, wurde im Herbst 1882 von dem Archäologischen Institut von Amerika eine Schule gegründet, um amerikanischen Studenten Gelegenheit zu geben, die Sprache und Geschichte des Hellenentums auf ureigenem klassischen Boden zu studieren. Es war ein sehr bescheidener Anfang, woraus aber in fünf Jahren sich eine vollständig organisierte, mit tüchtigen Lehrkräften, eigenem Gebäude und vortrefflicher kleiner Bibliothek ausgestattete Hochschule der griechischen Sprachkunde, Geschichte und Kunst entwickelt hat. Aus dem letzten Jahresbericht des Verwaltungsrats, dessen Vorsitzer Prof. J. W. White von Harvard ist, geht hervor, daß in den letzten zwei Jahren, von Legaten für Spezialzwecke abgesehen, in den Vereinigten Staaten über $26,000 für den Bau des Gebäudes und die Schaffung der Bibliothek aufgebracht worden sind. Ein zwei Acker großes wertvolles Grundstück in der Stadt ist vom König von Griechenland geschenkt worden, und die Errichtung des Gebäudes hat $20,000 gekostet. In dem Gebäude befinden sich die Wohnung des Schuldirektors, die Bibliothek, worin auch die Vorträge gehalten werden, sowie einige Wohnzimmer für Studenten. Jeder Student, der freie Wohnung erhält, ist verpflichtet, sich in der Bibliothek, bei der Buchführung und wie sonst vom Direktor bestimmt wird, nützlich zu machen. Die Bibliothek zählt 1500 Bände, darunter die besten Ausgaben sämtlicher griechischen Klassiker, sowie die notwendigsten litterarischen Hilfsmittel für gründliche philologische, archäologische und geschichtliche Forschungen. Bisher waren die meisten diese Schule besuchenden Studenten im Besitze eines Reisestipendiums von einem der zwanzig amerikanischen Colleges, welche sich zur Erhaltung der Anstalt vereinigt haben. Laut neuerdings gefaßtem Beschluß aber sollen systematische Anstrengungen gemacht werden, ein Kapital von $100,000 für die Schule aufzubringen, um diese so unabhängig und sicher zu stellen, daß jeder amerikanische Student mit genügender Vorbildung Aufnahme finden kann. Zum Direktor ist Dr. Charles Waldstein, ehemals Direktor des Kunstmuseums der Universität Cambridge, England, ernannt worden.

Evang.-Luth. Schulblatt.

23. Jahrgang. Drittes Quartal 1888. No. 3.

Die möglich beste Verwertung des Katechismus in der Christenlehre.

(Verhandlungen der Pastoral- und Lehrerkonferenz des nördlichen und westlichen Michigan, eingesandt auf Beschluß des Michigan-Distrikts. Referent: Herr P. H. Lemke.*)

Der Herr Referent wies in seiner Einleitung darauf hin, daß der Wortlaut der ihm gewordenen Aufgabe nicht eine Arbeit über Katechetik, noch eine Katechese, auch keine Arbeit über die Verwertung des Katechismus in der Schule fordere — hierüber könne man in Büchern wie Lindemanns „Schulpraxis", „Katechismusmilch" u. s. w. Belehrung finden — sondern über die möglich beste Verwertung des Katechismus in der Christenlehre; wie man also den Katechismus dem Volke lieb und wert machen müsse, und wie dies besonders in den Christenlehren zu erreichen und anzustreben sei.

Der Zweck dieser Arbeit sei also dieser, unsern Christenlehren möglichst wieder aufzuhelfen, dieselben auf gottgefällige Weise wieder zur Blüte zu bringen, und dies sei auch das Ziel, auf welches diese Arbeit im einzelnen und ganzen hinsteuere. Der Gegenstand sei von der höchsten Wichtigkeit, weil er recht geeignet sei, uns im Weiden der Lämmer zu fördern, aber auch unerschöpflich, weil Zustände, Verhältnisse, Bedürfnisse und daher die Anforderung beide der Lämmer und der Schafe Christi so verschieden seien. Zwar sei schon oft von rechtschaffenen Predigern früherer und jetziger Zeit über diesen Gegenstand in Synoden und Konferenzen gesprochen und beraten worden, aber nie eine Art Schablone aufgestellt worden, nach der sich der Prediger richten könne; und doch hätte sicherlich der eine dies, der andere das zum Segen in seiner Gemeinde verwertet. Also

*) Anmerkung der Redaktion. Wir bringen diese treffliche Arbeit des Herrn P. Lemke den Lesern des „Schulblattes", unter denen ja auch viele Pastoren sich befinden, um so lieber, als daraus eine Fülle der trefflichsten Winke auch für die Lehrer zu holen ist.

wollen auch wir keine schablonenmäßige Vorschrift für unsere Christenlehren herstellen, sondern uns damit begnügen, wenn wir, beide Lehrer und Pastoren, neben dem gewonnenen Einblick diesen oder jenen Vorteil erfassen und heimbringen. Der selige Ph. J. Spener schreibt davon in seinen „Theologischen Bedenken": „Was in dem übrigen das freundliche Verlangen betrifft wegen der besten Einrichtung des Katechismus-Examinis, ist mir dasselbe von Herzen lieb und eine Anzeigung, daß demselben angelegen, sein Amt nicht so obenhin, sondern mit Treuen und also mit Frucht zu verwalten, da der Segen nicht ausbleiben wird. Es lässet sich aber die Art, wie mich däucht, nicht so allerdings vorschreiben, sondern muß jeglicher christlicher Lehrer auf Zeit, Ort und der Zuhörer Beschaffenheit sehen, nach deroselben Unterschied alles einrichten. Sonderlich thut die Erfahrung das allermeiste bei der Sache und muß niemand einen solchen methodum vornehmen, von dem er niemals auf keinerlei Weise abweichen wollte, sondern sich stets nach den Personen, dero Zunahme und anderen Umständen richten." (T. I, S. 687.)

Es wird ein für allemal als selbstverständlich vorausgesetzt, daß Gott selbst aus Gnaden alles und auch dies hier erforderliche Gute wirkt; doch ist auch nötig, daß sich der Pastor, wie bei anderen Amtshandlungen, auch bei der Christenlehre seines Amtes und Berufs lebendig bewußt werde und bleibe. In der Christenlehre findet er getaufte Christen, nicht nur Kinder, sondern auch erwachsene, und diese solle er nach Christi Worten Matth. 28. lehren. Dies fordere das Wesen der Christenlehre, nämlich in ihnen die seligmachende Erkenntnis zu befördern. Nicht gleich dem ungerechten Haushalter fragen: „Was soll ich thun?" und hernach sprechen: „Ich weiß wohl, was ich thun will", und nun nach seines Fleisches Willen handeln, sondern sich fragen: „Was soll ich thun?" und antworten: „Ich will das mit Gottes Hilfe thun nach Kraft und Vermögen, die Gott darreicht." Dies haben auch die Schullehrer zu bedenken, die ja durch ihr Lehren die Christenkinder auf die Christenlehre mit vorbereiten, und also Mithelfer im heiligen Amte sind.

Das beste Instrument zu diesen Lehren ist **der Katechismus**, auf welchen uns die Kirche, um sicher zu gehen, eidlich verpflichtet hat, denn er enthält alles, was einem Christen zur Seligkeit zu wissen notwendig ist, und zwar deutlich, einfältig und völlig, so daß er mit Recht die „lautere Milch für die jetzt gebornen Kindlein" genannt wird. So schreibt Luther: „Der Katechismus ist die rechte Laienbibel, darin der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zu der Seligkeit zu wissen vonnöten. Wie das Hohelied Salomonis ein Gesang über alle Gesänge, canticum canticorum, genannt wird, also sind die zehn Gebote Gottes doctrina doctrinarum, eine Lehre über alle Lehren, daraus Gottes Wille erkannt wird, was Gott von uns haben will und was uns mangelt. Zum andern ist das Symbolum, oder das Bekenntnis des Glaubens an Gott,

unsern HErrn JEsum Christum u. s. w., historia historiarum, eine Historie über alle Historien, oder die allerhöchste Historie, darinnen uns die unermeßlichen Wunderwerke der göttlichen Majestät vom Anfang bis in Ewigkeit vorgetragen werden, wie wir und alle Kreaturen erschaffen sind von Gott; wie wir durch den Sohn Gottes vermittelst seiner Menschwerdung, Leidens, Sterbens und Auferstehens erlöset; wie wir auch durch den Heiligen Geist erneuert, geheiliget und eine neue Kreatur, und allesamt zu einem Volke Gottes versammelt, Vergebung der Sünden haben und ewig selig werden. Zum dritten, so ist oratio dominica, das Vater Unser, eine oratio orationum, ein Gebet über alle Gebete, das allerhöchste Gebet, welches der allerhöchste Meister gelehret, und darin alle geistliche und leibliche Not begriffen hat, und der kräftigste Trost ist in allen Anfechtungen, Trübsalen und in der letzten Stunde. Zum vierten sind die hochwürdigen Sakramente ceremoniae ceremoniarum, die höchsten Ceremonien, welche Gott selber gestiftet und eingesetzt hat und uns darin seiner Gnade versichert. Derhalben sollen wir ja den Katechismum der Jugend mit Fleiß einbilden, denn darin ist die rechte, alte, wahre, reine, göttliche Lehre der heiligen christlichen Kirche zusammengefasset, und was dem entgegen ist, für Neuerung und falsche Lehre und Irrsal zu halten, es habe auch so lang gewähret und so einen großen Schein und Ansehen, als es immer wolle. Es sei alt oder neu, davor sollen wir uns hüten." (Walch XXII, S. 610.)

Derselbe: „Ich will, daß man dem gemeinen Volk den Katechismus predige, der dienet fürs Volk. Und ich maße mich des an in allen Predigten, denn es ist die fürnehmste und beste Lehre. Und ich lehre aufs allereinfältigste, als ich immer kann, daß der gemeine Mann, Kinder und Gesinde verstehen mögen; denn die Gelehrten wissen's vorhin wohl, denen predige ich nicht." (Walch XXII, S. 627.)

Das Amt eines Predigers in Bezug auf die Christenlehren und die beste Verwertung des Katechismus in denselben fordert also zwiefaches von ihm:

I. Daß er die Christen mit sorgfältigem Fleiß in die Christenlehre locke;

II. daß er den Katechismus zu Nutz und Frommen aller Anwesenden ausbeute.

I.

Seine erste Pflicht ist also, die Christen in die Christenlehren zu locken. Es möchte befremden, daß dies als der Hauptteil der Amtsarbeit des Pastors in betreff der Christenlehren, resp. der besten Verwertung des Katechismus bezeichnet wird; aber selbst die besteingerichtete Christenlehre nützt nichts, wenn keine Zuhörer da sind. Auch hier gilt das Wort Röm. 10, 14. 15.: „Wie sollen sie hören, wo sie nicht gesandt

werden" oder, in diesem Falle, nicht kommen? Und dies ist eben die allgemeine Klage, die man immer und immer wieder hört, daß die Christen nicht kommen mögen; und da ein Prediger weder dazu stillschweigen, noch es einfach gehen lassen darf, auch nicht ermüden darf, wenn er scheinbar vergeblich arbeitet, so ist und bleibt dieses Locken zur Christenlehre stets nötig. Er muß ja die Christen gegenwärtig haben, wenn er sie lehren soll nach Christi Befehl: „Weide meine Schafe! — Weide meine Lämmer!" — Der große Weideplatz für diese Schafe und Lämmer ist das Evangelium, die Christenlehren die Hürden, die von Lehrstück zu Lehrstück weitergerückt werden; da wird Christus verkündigt, da wird gelehrt, halten alles, was er befohlen hat. Ein irdischer Hirte nimmt sich seiner Schäflein aufs beste an und wartet nicht erst, bis sie kommen, sondern hilft, daß sie kommen, sollte daher nicht viel mehr ein Pastor seine Schäflein herbeilocken? Der Erzhirte Christus sucht, lockt und sammelt selbst die Lämmer an seinen Busen; sollten wir es unterlassen, die seine Unterhirten sind? Mit welchem Rechte würden wir uns jeden Sonntag Diener Christi nennen, wenn wir dies unterlassen wollten? Kurz, wir müssen sie herbeiholen, denn ohne Christen können wir keine Christenlehre halten. Jer. 23, 3. S. Walthers Pastorale S. 267, § 29 nebst Anmerkung.*)

Wer die Christenlehren versäumt, empfängt die Lehre nicht; lockte man Säumige nicht beständig herbei, so würden nicht nur sie beständig fehlen, sondern ihr Beispiel würde auch andere verleiten, fortzubleiben, und so verfällt die Christenlehre immer mehr und mehr. Der Pastor selbst bindet sich die Hände, wenn er die Säumigen nicht straft, mahnt und lockt. Und endlich wird bei beharrlicher Versäumnis der Lockung Geringschätzung der Christenlehre der herrschende Zustand in der Gemeinde werden müssen. Es wird ein großer Unterschied zwischen Gemeinden sein, in denen das Bewußtsein wach ist, daß diese Ermahnung geschieht, und denen, in welchen es nicht wach ist. Man halte also durch fortgesetztes Locken dieses Bewußtsein wach!

Es bleibt aber auch stets nötig, weil viele Christen, jung und alt, sich davon abhalten lassen, sei es nun, weil sie aus Trägheit des Fleisches sich lieber der Ruhe und dem Vergnügen hingeben; sei es, weil sie von dem falschen Vorurteil erfaßt sind, Christenlehren seien nur Kinderlehren, in

*) Dort heißt es so: „Auch nach erfolgter Konfirmation hat sich der Prediger der Jugend in seiner Gemeinde herzlich anzunehmen, sich um diese Schar besonders in Gefahr stehender Schäflein Christi auch insonderheit ernstlich zu bekümmern und ein wachsames Auge auf sie zu haben, daher regelmäßige Kirchenexamina mit ihnen anzustellen und hierbei alles zu thun, was er vermag, daß die konfirmierte Jugend denselben willig beiwohne." Dazu folgende Anmerkung: „In der Konstitution der Synode von Missouri u. s. w. heißt es über diesen Punkt: ‚Die Distriktssynode macht es ihren Predigern zur Gewissenspflicht, die Katechumenen nach ihrer Konfirmation nicht aus den Augen zu verlieren, sich ihrer besonders väterlich anzunehmen, und daher u. a., wo irgend möglich, öffentliche sonntägliche Examina über den Katechismus mit ihnen anzustellen.'"

denen ſie nichts mehr lernen könnten; ſei es, daß ſie durch die Verachtung, die ſie an anderen Gemeindegliedern in der Verſäumnis der Chriſtenlehren erfahren, beeinflußt werden. Siehe Synodalpredigt des Wisconſin-Diſtrikts. 1883, S. 56: „Es iſt ferner Pflicht der Eltern, auch ihre bereits konfirmierten Kinder ernſtlich zum Beſuch der Chriſtenlehren anzuhalten und hierin pünktlich Gehorſam von ihnen zu fordern. Das zu erreichen, ſollten die Eltern ſelbſt nie ohne die dringendſte Not die Chriſtenlehren verſäumen und daneben durch den fleißigen Beſuch derſelben ſich zu dem Teil ihres Elternberufes, mit ihren Kindern den Katechismus im Hauſe zu üben, immer tüchtiger machen. Leider aber ſteht es auch hier ſo mit den meiſten Eltern in unſern Gemeinden, daß ſie den Chriſtenlehren fern bleiben, ja, ihrer viele fragen auch nicht einmal in Bezug auf ihre Kinder darnach, ob dieſe die Chriſtenlehren beſuchen; ganz gleichgiltig iſt es ihnen, wo und wie ihre Kinder die Sonntag-Nachmittage zubringen. Manche Eltern ermahnen zwar ihre Kinder, die Chriſtenlehren zu beſuchen, fragen auch wohl die Kinder, ob ſie dageweſen ſind; laſſen ſich aber dann auch leichtlich täuſchen. Hier gilt es, ein recht wachſames Auge auf die Kinder haben. Das kann aber nur dann recht geſchehen, wenn die Eltern ſelbſt in die Chriſtenlehre gehen und mit eigenen Augen ſehen. Ungemein viel kommt hierbei auch auf das Beiſpiel der Eltern an. Gehen letztere nicht in die Chriſtenlehren, ſo thun's auch die Kinder auf die Dauer nicht, und alle etwaigen Ermahnungen der Eltern, doch ja die Chriſtenlehre nicht verſäumen zu wollen, ſind vergeblich. Solange es in dem Stück unter uns nicht beſſer wird, und die Eltern den Nachmittagsgottesdienſten fernbleiben, iſt keine Hoffnung, die konfirmierten Kinder ſolcher Eltern in den Chriſtenlehren zu behalten. Da hören die Kinder zum öftern aus dem Munde des Paſtors, ſowohl von der Kanzel als privatim, daß es auch der Eltern von Gott gebotene Pflicht ſei, die Chriſtenlehren zu beſuchen; ſie merken's auch den Eltern an, daß dieſe ſelbſt es ſehr nötig hätten, der Ermahnung des Paſtors zu folgen; aber nach wie vor bleiben die Eltern fern. Das Kind macht bald den Schluß: Unſer Paſtor muß wohl die Sache übertreiben; die Vormittagsgottesdienſte, in denen die Eltern nie, oder doch nur ſelten fehlen, müſſen doch wohl die Hauptſache, die Chriſtenlehren dagegen von nur geringem Werte ſein. Mit Verachtung der Chriſtenlehren geht dann Verachtung des Katechismus, um deß willen erſtere ja gehalten werden, Hand in Hand." Es bleibt daher geboten, mit Fleiß in die Chriſtenlehren zu locken.

Dies geſchieht am beſten *im allgemeinen und vor allem* 1.) durch Vorhaltung *göttlichen Befehls*, ſein Wort gerne zu hören und zu lernen, nebſt ſeiner Drohung an die Verächter; ferner durch Vorhaltung *göttlicher Verheißung*, uns durch ſein Wort ſegnen zu wollen. 1 Petr. 2, 2.; 2 Tim. 3, 15. 17.; Kol. 3, 16.; Hebr. 10, 25.

Ferner 2.) durch Darlegung des *großen Nutzens*, da durch den Beſuch der Chriſtenlehren die Erkenntnis Gottes wächſt und zunimmt. Wer

das gering schätzt und Sattheit zeigt, dem halte man z. B. vor, wie ja auch seine Gemeindeordnung fordere, daß er wenigstens den Kleinen Katechismus Luthers kennen solle, und probiere nun, wie weit seine Erkenntnis reicht, so wird Nüchternheit eintreten. Trefflich legen den Nutzen der Christenlehren dar die Verhandlungen des Nordwestlichen und Wisconsin-Distrikts unserer Synode. So heißt es z. B. in dem Bericht des letzteren vom Jahr 1883, S. 57: „Gottes besonderer Segen aber ruhet auch auf denen, die fleißig in die Christenlehren gehen, laut seiner Verheißung: ‚Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen', Matth. 18, 20., und: ‚An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen', 2 Mos. 20, 24. Dieser Segen ist dir nicht verheißen, wenn du während der Christenlehre über deinem Erbauungsbuche sitzest. Denn die Kirche ist gerade zu der Zeit der Ort, an welchem ich zu dir kommen und dich segnen will. Wie er dich segnen werde, das überlasse ihm. Vielleicht läßt er dich die Erklärung eines Spruches hören, der dir bis dahin dunkel und unverständlich gewesen, durch dessen Verständnis du aber nunmehr einen Segen nach dem andern aus der reichen Fülle dieses Gotteswortes empfängst. Wer eine rechte Erkenntnis vom dritten Gebot hat, der weiß, daß er auch in den Christenlehren nicht fehlen darf. Wie der Vormittagsgottesdienst für alle ist, so ist es nicht minder der Nachmittagsgottesdienst. Auch für diesen gilt das Wort deines Heilandes: ‚Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren', Luc. 11, 28.; auch von diesen spricht er in Bezug auf seine Diener: ‚Wer euch höret, der höret mich.' Luc. 10, 16. Bedenke daher, was du thust, wenn du die Christenlehren verabsäumst! Da steht dein Gott und will dich auch in diesem Gottesdienst zu seinem himmlischen Mahle laden, und du wolltest nicht kommen! Anstatt, daß du sprichst: ‚Ich lasse mir darüber kein Gewissen machen, daß ich nicht gehe', solltest du vielmehr sprechen: ‚Gott Lob und Dank, daß ich gehen darf.' Das Wort deines Gottes sollte dich treiben dahin, wo er es dir verkündigen lässet. Machst du einen Unterschied zwischen den Vor- und Nachmittagsgottesdiensten, so machst du einen bösen Unterschied. Es ist ein Gottesdienst. Beide Male kommt der Glaube aus der Predigt, das ist, aus der Verkündigung des göttlichen Worts."

Im Nordwestlichen Synodalbericht vom Jahre 1877 heißt es S. 55: „Ein Zeichen davon, daß Christen jede in Gottes Wort geoffenbarte Lehre für einen überaus kostbaren Schatz halten, und sich des befleißigen, in allen Lehren der heiligen Schrift immer fester gegründet werden zu wollen, ist auch deren regelmäßiger Besuch der Christenlehren oder Katechismusexamina. Wie wenig letzteres leider geschieht, ist eine beständige Klage aller treuen Prediger, die so gerne ihre Gemeindeglieder in der Erkenntnis aller Lehren des göttlichen Wortes immer mehr gründen und fördern möchten. Man denkt: Ja, für die Kinder sind die Christenlehren sehr gut

und heilsam, aber wir Alten wissen das, was da gelehrt wird, schon längst, und haben den Besuch derselben nicht nötig. Wollte man aus diesen Worten einen Schluß auf Luther machen, so müßte man sagen: Luther hatte es gar nicht nötig, daß er in die Kirche ging, denn es war niemand da, der ihm Gottes Wort besser hätte sagen können, als er dasselbe kannte und davon zu reden wußte. Wie fleißig aber grade Luther die Kirche (auch die Christenlehren) besuchte, ist ja bekannt. Was den wahren Christen, auch den erkenntnisreichsten, immer wieder in die Kirche zieht, ist — abgesehen von Gottes Befehl — die selige Erfahrung, daß das teure Gotteswort, wenn es gepredigt wird, immerdar allerlei neue göttliche Gedanken im Herzen erweckt, ein Segen, den nun grade — da die allerhöchste Weisheit im lieben Katechismus steckt — die Christenlehren im reichen Maße gewähren. Geförderte Christen besuchen darum auch sehr gerne die Christenlehren. — Ach! wir unselige Menschen, die wir meinen, wir hätten schon ausgelernt und bedürften deshalb der Katechismusexamina nicht mehr, die doch ganz besonders dem Zwecke dienen, uns in allen Lehren immer fester zu gründen und dieselben für uns immer erwecklicher und tröstlicher zu machen! Es ist gewiß überaus beklagenswert, daß so viele Glieder unserer Gemeinden durch den schlechten Besuch der Christenlehren anzeigen, daß sie nicht alle in Gottes Wort geoffenbarten Lehren für einen solchen kostbaren Schatz achten, an dem ‚mehr und größer gelegen ist, denn an Himmel und Erde.‘ Man schämt sich sogar der Christenlehren. Hat sich aber Dr. Luther derselben nicht geschämt, so sollten wir uns derselben um so weniger schämen. Auch durch das stetige ununterbrochene Treiben des Katechismus ist Dr. Luther ein so großer Theologe geworden, wie er es war. Lasse sich nun gar vollends ein Prediger durch Geringschätzung der Christenlehren von seiten seiner Kirchkinder nicht dahin bringen, erstere gering zu achten!“

Bericht vom Jahre 1880, S. 60 ff.: „Noch ein anderer Einwand, der gebraucht wird, ist dieser, die Christenlehre sei nicht so erbaulich, als der Predigtgottesdienst. Die also reden, wissen nicht, was Erbauung ist. Daß sie durch die Predigt ergriffen, bewegt, wohl auch zu Thränen gerührt werden, das nennen sie Erbauung, mag solche Rührung noch so schnell vorübergehend sein. Daß das Wort Gottes des Menschen Herz bewege und rühre, gehört ja gewißlich auch zur Erbauung. Aber die eigentliche Erbauung, von der in dem Spruche: ‚Ihr seid erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist‘, die Rede ist, ist: in der Erkenntnis wachsen und im Glauben zunehmen. Und gewiß, die Erfahrung bestätigt es, dazu ist die Christenlehre ein überaus trefflich geeignetes Mittel. In der Predigt wird die Lehre in einem fließenden Vortrage dargestellt und geht leider! häufig über die Köpfe der Zuhörer hinweg. In der Christenlehre aber wird die Lehre durch Frage und Antwort dem Verständnis näher gebracht und eingeprägt. Ein Gelehrter sagt: Durch die Predigt werde gleichsam mit Eimern gegossen, durch die Christen-

lehre aber mit Trichtern eingegoſſen. Es ſind auch meiſtens nur ſolche, die gar nicht oder nur ſelten in die Chriſtenlehren kommen, welche meinen, dieſelben ſeien weniger erbaulich, als Predigtgottesdienſte, andere bezeugen das Gegenteil."

Zur Lockung zu den Chriſtenlehren trägt auch 3.) bei ernſte Warnung vor dem Ärgernis, das man anderen Chriſten mit Verſäumung der Chriſtenlehren giebt. Darum muß ſich ein Paſtor dieſe Warnung recht angelegen ſein laſſen, und nicht darin ermüden. — So locke man öffentlich in der Predigt, in der Chriſtenlehre und in Gemeindeverſammlungen, und ſonderlich in Beichtanmeldungen und Hausbeſuchen. Man ſuche die Säumigen und ihre Vorgeſetzten auf und ermahne ſie! Auch ein Wort der Anerkennung für die Fleißigen muntert dazu auf. Wenn Gottes Gnade eine Frucht der Chriſtenlehre erkennen läßt, weiſe man auf ſie, als ſolche, mit Dank gegen Gott hin. So locke man **im allgemeinen.**

Aber man kann auch in beſonderer Weiſe zur Chriſtenlehre locken. Dies geſchieht, wenn der Prediger ſich vor allem ein gutes Material zu dieſen Chriſtenlehren erzieht. Wie die Apologie ſagt: „Es iſt kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält, denn die gute Predigt," ſo gilt dieſes auch von unſeren Chriſtenlehren. Bei der Predigt reden wir allein zu den Zuhörern; bei der Chriſtenlehre aber mit den Katechumenen vor den Zuhörern. Sie ſind alſo gleichſam mit ein Material zur Chriſtenlehre. Sollen daher die Chriſtenlehren locken, ſo muß unter anderem auch dies Material gut ſein. So peinlich es für die Zuhörer iſt, wenn ein Dirigent mit ſeinem Chor Fiasko macht, oder wenn ein Prediger ſtecken bleibt, ſo peinlich iſt es in der Chriſtenlehre, wenn Katechet und Katechumenen einander in Verlegenheit bringen. Zu einer ſolchen Chriſtenlehre kommt man nicht gern wieder. Gleiches Maß von Wiſſen wird ſich bei den verſchiedenen Kindern und der verſchiedenen Begabung wohl nie erzielen laſſen, aber doch ſo viel, daß der Katechet ſicher ſein kann, daß jede ſeiner Fragen beantwortet wird, wenn nicht von allen, ſo doch von einzelnen, wenn nicht immer ſchlagfertig, ſo doch mit einiger Nachhilfe und durch Hinleitungsfragen. Darum hat man im Schul- und Konfirmandenunterricht neben dem Hauptzweck auch dieſes Ziel mit im Auge, die Kinder zum brauchbaren Material für die Chriſtenlehre zu erziehen, und ſuche dasſelbe mit jedem Jahrgang Konfirmanden nicht allein zu ergänzen, ſondern zu vervollkommnen. Dies ſchließt mit ein, daß man ſich fortwährend über den Erkenntnisſtand des geſamten Chriſtenlehrperſonals unterrichtet hält.

In betreff des Katechismustextes halte man auf korrektes Lernen und fleißiges Repetieren, frage auch oftmals außer der Reihenfolge ab! Dadurch wird eine ſichere Recitation bewirkt, und die Jugend gewinnt Luſt zum Lernen. „Wie im Hauſe, ſo iſt auch in der Schule der Katechismus fleißig zu treiben. Er nebſt Bibliſcher Geſchichte müſſen die Hauptgegenſtände alles Unterrichtens von ſeiten des Lehrers ſein. Daß die Katechis-

muslehre das wichtigste Stück des ganzen Schulunterrichts ist, muß der Lehrer seinen Schülern zum Bewußtsein zu bringen suchen. Der Lehrer soll zwar dafür Sorge tragen, daß der Katechismus fest in das Gedächtnis der Kinder eingeprägt wird; doch soll er sich nicht damit zufrieden geben, daß die Kinder den Katechismus mit dem Verstande erfaßt haben; seine Bemühung soll auch darauf gerichtet sein, daß die Katechismuswahrheiten ins Herz aufgenommen werden und in demselben wurzeln. Dies letztere darf kein Lehrer als Ziel seines Wirkens aus den Augen verlieren. Um es zu erreichen, darf kein Lehrer müde werden, an der Hand des Katechismus zu strafen, zu ermahnen, zu reizen und zu locken. Er zeige den Kindern, wie der Katechismus darum so nötig und wichtig ist, weil er das Wort Gottes enthält, das ihre Seelen selig macht, und welch ein großer und überaus herrlicher Schatz darum der Katechismus ist. So thue er, was in seinen Kräften steht, das zu erreichen, daß die Kinder den Katechismus lieb gewinnen. Es ist auch des Lehrers Pflicht, Seelsorge an den ihm vertrauten Kindern zu üben, den Katechismus bei den einzelnen Kindern seelsorgerisch anzuwenden. Dies kann er am besten mit Hilfe des Katechismus, indem er nach Anleitung desselben bestimmte Fragen an das Kind richtet." Siehe Bericht des Wisconsin-Distrikts v. J. 1883, S. 59.

Betreffs der Katechismuserklärung gebe man kurze bestimmte Definitionen und bleibe bei den Worten, vermeide aber alles mechanische Nachsprechenlassen; man arbeite dahin, daß sie die Sache verstehen, und überzeuge sich durch Kreuz- und Querfragen davon, ob sie's wirklich verstanden haben. Auch hier ist fleißiges Repetieren geboten. Aus den begabteren Schülern muß sich der Prediger das Material für Beantwortung der schweren Fragen schaffen, ihnen auch das nötige Kirchengeschichtliche beibringen. Ganz besonders dienlich zur Erziehung aufmerksamer Schüler und Zuhörer ist das angemessene Abfragen der Predigten in der Schule, sowie Verflechtung des Katechismustextes und der Katechismuslehre in den Predigten.

Ferner ist von Wichtigkeit, um einen freudigen, willigen Besuch der Christenlehren anzustreben, daß man darauf hinwirkt, daß das Kind auch von der Wahrheit und Gewißheit der Lehrstücke überzeugt sei. Ein Kind wird nie Lust zur Christenlehre gewinnen, wenn es weiß, daß es dort nach unverstandenen und ungewissen, ja sogar bezweifelten Dingen gefragt wird und sie als göttliche Wahrheiten vor der Gemeinde aussprechen muß. Je mehr aber ein Kind neben dem Verständnis auch von der Wahrheit der Sache überzeugt ist, die es aussprechen soll, um so freudiger wird es kommen. Wenn nun vollends der Prediger auch in den Christenlehren selbst zur Christenlehre erzieht, so wird sich die Freudigkeit bei den Heranwachsenden nicht nur nicht verlieren, sondern vermehren. Und das alles wird wiederum zur Heranlockung der Alten beitragen. Und so ist der Weg gebahnt, den Katechismus zu verwerten, denn jung und alt ist da.

Nun mache aber auch der Pastor die Christenlehren allen Anwesenden nützlich. — Die allgemeine Klage ist, daß viele von dem falschen Vorurteil, Christenlehren seien Kinderlehren, zurückgehalten würden; daher muß man dieses Vorurteil gründlich zu nichte machen, indem man wirklich Christenlehren hält, d. h. alle anwesenden Christen mit der Lehre nützlich bedenkt. Zwar ist wahr: die Christenlehren gelten vornehmlich der Jugend, auch soll der Pastor nur den Katechismus lehren, allein gerade der Katechismus bietet einen so reichen Schatz dar, daß man bei jeder Christenlehre dem ältesten wie dem jüngsten Anwesenden nützlich sein kann. Handelt man gleich nur mit der konfirmierten Jugend, so kann man es so thun, daß auch alle anderen davon Gewinn haben. Im Nordwestlichen Synodalbericht vom Jahre 1880 heißt es S. 60: „Christenlehren sind nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Alten, wenn auch nur an die Kinder Fragen gerichtet werden. ‚Auf den Sack schlägt man und den Esel meint man', sagt ein altes Sprichwort. Das gilt auch hier. Man bezeuge solchen nur, man meine auch sie, man frage sie nur nicht, weil sie sich sonst wohl manchmal recht schämen würden. Aber durch die Fragen an die Kinder und durch deren Antworten soll ihnen Gelegenheit gegeben werden, das wenige, das sie gelernt, aufzufrischen, damit es nicht ganz in Vergessenheit gerate, und viel Neues dazu zu lernen. Es ist kein geringer Irrtum, da viele meinen, nur durch die Predigt im Hauptgottesdienste werde man in der Lehre gegründet, nicht aber durch die Christenlehren. Es verhält sich vielmehr so, daß in der Regel die Katechismusgottesdienste oder Christenlehren besser in der Erkenntnis fördern und gründen, als die Predigt, wie viele unserer erkenntnisreichsten Christen aus eigener Erfahrung bestätigen."

„Der Nutzen, den die Einzelnen davontragen, kann im allgemeinen Beförderung der Erkenntnis im Glauben und Leben, aber auch oft im Finden einer längst gesuchten Antwort auf Lehr- und Gewissensfragen bestehen, jenachdem es Zeit, Umstände oder Zustände mit sich bringen. Ersteres wird jede Christenlehre, die auf beschriebene Weise gehalten wird, als Segen Gottes begleiten. Finden aber die Zuhörer auch jenen besonderen Nutzen, so freuen sie sich und kommen gern wieder in die Christenlehren." S. Nördl. Syn.-Ber. 1877, S. 35.

Drittens dient aber auch zum Heranlocken im besondern, daß der Prediger die Christenlehren allen evangelisch angenehm mache. Hier ist aber nicht die Rede vom Katechismus oder dem Worte Gottes, sondern von den Christenlehren als Gottesdiensten. Auch ist nicht die Meinung, man solle, gleich den Sekten, die Christenlehren dem Fleische angenehm machen durch Geschenke u. s. w., sondern evangelisch im Sinn des göttlichen Worts. Ps. 84, 2. 26, 6. 84, 11.

Wie der Hausgottesdienst nach guter Ordnung lieblich und angenehm eingerichtet sein soll, so auch die Christenlehren. Hierzu gehören schon

äußerlich liebliche Ordnungen, wie: Pünktlichkeit im Anfangen und Aufhören; ſittſames Betragen der Kinder beim Ein- und Ausgehen und während des Gottesdienſtes; ferner: friſcher Geſang, deutliches Aufſagen der Katechismusſtücke im Chor, deutliches Aufbeten des betreffenden Hauptſtückes von zwei Knaben, lautes und deutliches Fragen und Antworten. Dies letztere iſt beſonders zu beachten, da leiſes Antworten den Zuhörern unangenehm iſt. Wiederholt gleich der Paſtor die gegebene Antwort, ſo wollen doch die Leute die Kinder ſelbſt hören. Man ſoll daher ſchon in der Schule die Kinder an lautes, deutliches Antworten gewöhnen. Ein nachahmungswertes Beiſpiel hat der Referent auf einer ſeiner Schulviſitationen gefunden, nämlich daß der Lehrer die Kinder zum Leſen und Aufſagen ſich in möglichſt weiter Entfernung aufſtellen ließ, und ſo zum lauten Leſen und Antworten zwang.

Ferner kann man die Chriſtenlehren beſonders den *älteren* Zuhörern angenehm machen, wenn man das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet durch Vorleſung einer guten, aber kurzen Abhandlung über das betreffende Stück, welches behandelt werden ſoll. Doch nehme man nichts Allgemeines, ſondern nur Gutes und leſe es auch gut vor. Hierzu eignen ſich: Luthers Schriften, ſonderlich ſein Großer Katechismus; paſſende Abſchnitte aus Walthers Poſtille; Katecheſen von Brenz; Abhandlungen von H. Müller, Scriver u. ſ. w., auch Stücke aus Synodalverhandlungen. Doch ſoll man immer angeben, *von wem* und *aus welcher Zeit* es iſt, weil dies den Leuten intereſſant und nützlich iſt. Der große Nutzen dieſer Praxis könnte an mehreren Beiſpielen gezeigt werden. Was nun das Angenehmmachen des Katecheten *ſelbſt* betrifft, ſo wird dies im zweiten Teil näher behandelt werden. Die Summa alles Geſagten aber iſt: weil man die Chriſten in der Chriſtenlehre haben muß, wenn man den Katechismus recht verwerten will, ſo locke man ſie mit ſorgfältigem Fleiße herzu; und dieſe Lockung hilft mehr, als alle Geſetze, Beſchlüſſe, Paragraphen und Zwangsmittel. Es iſt ein natürlicher Weg, zum gewünſchten Ziel zu gelangen.

II.

Da auch das Wort Gottes, womit und wodurch der Paſtor in die Chriſtenlehren lockt, nicht leer zurückkommen, ſondern ſeine Kirche füllen wird, ſo ſehe er zu, daß er dann auch den Katechismus *zu Nutz und Frommen aller ausbeute*. Je mehr dies geſchieht, um ſo näher wird man dem Ziele, der möglichſt beſten Verwertung desſelben in der Chriſtenlehre, kommen.

Dieſe Ausbeutung beſteht 1. zunächſt darin, *daß man ſtets den Katechismusſchatz behandle*. Zwar iſt der Katechismus nicht die vom Heiligen Geiſt unmittelbar eingegebene Norm, Regel und Richtſchnur

aller Glaubenslehren, wie die heilige Schrift, die ja allein die Quelle aller Glaubenswahrheiten und einzige Erkenntnisquelle ist; dennoch ist der Katechismus, da er aus der Schrift genommen, die Norm, Regel und Richtschnur des katechetischen Unterrichts unserer Kirche. Er enthält nicht nur alles, was zu unserer Seligkeit zu wissen notwendig ist, sondern ist auch ein symbolisches Buch, auf das wir uns verpflichtet haben, und dessen Erkenntnis wir unseren Gemeinden beizubringen haben, wie auch jede gute Gemeindeordnung diese Erkenntnis fordert. Der Katechismus ist daher nicht bloß in der Schule und beim Konfirmandenunterricht zu gebrauchen, sondern „weil diese Lehre ein jeglicher Christ zur Not wissen soll, also daß, wer solches nicht weiß, nicht kann unter die Christen gezählet und zu keinem Sakramente zugelassen werden" (Vorrede zum Katechismus), so muß man den Katechismus auch in den Christenlehren stets treiben.

Wie der Katechismus nicht Norm und doch Norm sei, sagt J. G. Walch in seiner „Einleitung in die katechetische Gottesgelahrtheit", S. 177. 178: „Die Norm der katechetischen Gottesgelahrtheit ist der Kleine Katechismus Lutheri, welches jedoch recht muß verstanden werden. Er ist keineswegs eine Richtschnur der darin begriffenen Lehren an sich selbst, als müßte man sie aus der Ursache für wahr annehmen und unser Leben danach einrichten, weil sie im Katechismus ständen, welches offenbar falsch und irrig wäre, wenn es jemand behaupten wollte. Ein solches Ansehen hat der Katechismus, als ein bloßes menschliches Buch, nicht; sondern es kommt solches allein der heiligen Schrift wegen ihrer Göttlichkeit zu. Sie allein ist die Quelle, aus welcher die Wahrheiten des Glaubens und der Gottseligkeit zu schöpfen sind. Sie allein ist die Norm, nach der alle Lehren des Glaubens und Lebens, die von Menschen vorgetragen werden, zu prüfen, das Buch, aus welchem auch alles, was der Katechismus in sich fasset, zu beweisen, wo wir es als wahr annehmen sollen. Kurz, die Schrift ist der Grund des Katechismi, und was darinnen steht, ist wahr, weil es mit jener übereinstimmt. Vielmehr sehe ich den Kleinen Katechismus Lutheri als eine Norm der katechetischen Gottesgelahrtheit an, sofern selbiger ein symbolisches Ansehen erlangt, in unseren Kirchen und Schulen öffentlich eingeführt, nach denselbigen die Katechismusunterweisung angestellt wird, und nebst dem in allen Stücken dem Worte Gottes gleichförmig ist. Da nun unsere katechetische Theologie nur deswegen gelehrt und gelernt wird, damit man geschickt werden möge, die Einfältigen und Unwissenden in den Grundwahrheiten des Christentums zu unterweisen, so muß man notwendig den Kleinen Katechismus Lutheri zu Grunde legen und sich in dem Vortrag, sowohl nach dessen Ordnung, als auch nach den darin begriffenen Lehrpunkten und deren Erklärung richten, und beides immer vor Augen haben, eben weil solcher Katechismus das Buch ist, nach dem in unseren Kirchen und Schulen muß katechisiert werden." Man soll darum sich nicht gelüsten

lassen, etwas anderes zu handeln in den Christenlehren, als den Katechismus, da es nichts Besseres und Segensreicheres giebt.

So hat auch Dr. Luther gerade von dem Katechismus sichere Abhilfe der Erkenntnislosigkeit erwartet, die er auf seinen Visitationen bei Priester und Volk wahrgenommen habe, wie Mathesius in seiner sechsten Predigt über Luthers Leben berichtet: „Nachdem aber die Erfahrung gab, durch solche Verhör (nämlich in den Visitationen) und in christlicher Beicht, daß wenig Pfarrer vom Katechismo wüßten, und viel Laien nicht recht beten konnten, geschweige denn, daß sie die sechs Hauptstücke der Kinderlehre hätten verstehen sollen, ließ der Doktor seinen Großen Katechismum ausgehen, und erklärete und fassete die Kinderlehre von den Zehen Geboten, Glauben, Vaterunser, Taufe, Absolution und Abendmahl fein artig zusammen und verordnet, daß man solche Kinderlehre bei jungen und albernen Leuten fein einfältig triebe, und vermöge des Katechismi Namens wieder von Leuten hörete; wie zu Wittenberg und viel anderen Kirchen noch heutiges Tages der nützliche Brauch verblieben, daß man des Jahres viermal diese Kinderlehre auf vierzehn Tage handelt, dabei Kind, Gesinde und Handwerksleute häufig zusammen kommen. Wie auch viel Pfarrer solche Katechismuslehre am Sonntage vor und neben dem Evangelio handeln und die Kinder im Sommer zur Auslegung und Verhör des Katechismi zusammenfordern, wie es, Gott Lob, auch heutzutage bei uns im Schwange gehet. Damit nun die Katecheten und Katechismi Schüler solche Lehre fein behalten, verstehen und nachsagen können, faßte unser Doktor die Kinderlehre kurz und rund zusammen und ließ den Kleinen Katechismum in Fragestücken ausgehen, welcher, Gott Lob! zu unseren Zeiten über 100,000 sollen gedruckt und in allerlei Sprachen und mit Haufen in fremde Lande und in alle lateinische und deutsche Schulen sollen gebracht sein."

Dieses Meisterwerk Luthers enthält aber nicht allein alles zur Seligkeit Nötige, sondern ist auch eine kurze Summa der Analogie des Glaubens und also ein Prüfstein aller Lehre und gute Wehre gegen Irrlehre. So schreibt Luther: „Denn wo ein Christ fleißig wäre und hätte nicht mehr, denn den Katechismum, die Zehen Gebote, den Glauben, das Vaterunser und die Worte des HErrn von der Taufe und dem Sakrament des Altars, der könnte sich fein damit wehren und aufhalten wider alle Ketzereien. Kein besser Wort noch besser Lehr wird aufkommen, denn im Katechismo aus der heiligen Schrift kürzlich verfasset ist. Darum soll man dabei bleiben, auf daß, wenn ein Ketzer oder Schwärmer auftritt und anders lehrt, man sagen kann: das ist nicht recht gelehrt, denn es stimmt nicht mit meinem Katechismo." (Hauspostille, Predigt am 6. Sonntag n. Trin.) Ein Jahr nach Erscheinung des Katechismus hat Luther schon an den Kurfürsten schreiben können: „Es wächset jetzund daher die zarte Jugend, Knäblein und Mägdlein mit dem Katechismo und der Schrift wohl zugerüstet, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge

Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott und Christo, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gelernt haben und noch können. Es ist fürwahr solch jung Volk in Ew. kurfürstl. Landen ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist."

Unberechenbar ist der Segen, den der Katechismus seit jener Zeit bis auf unsere Tage für Herz und Haus, Kirche und Welt gestiftet hat. Auch wir selbst könnten mancherlei Erfahrungen nachweisen, wenn wir nicht so vergeßlich wären. Diese Wahrheit bezeugt auch unsere Distriktssynode in ihrem Berichte vom Jahre 1877, S. 32: „Unserem Katechismus verdanken wir zum guten Teil nächst Gott die Ausbreitung unserer rechtgläubigen Synoden in diesem Lande. Weil die Leute ihren Katechismus gelernt hatten und daran noch festhielten, blieben sie vor den Irrlehrern bewahrt. Deswegen haben die geistlich oft schon sehr verwilderten Leute unsere Prediger aufgenommen, weil sie merkten, daß von denselben eben die Wahrheiten verkündigt wurden, die in ihrem Katechismus enthalten waren. Wäre in unserer Kirche nur die Bibel und kein solcher Auszug derselben dem Religionsunterricht zu Grunde gelegt worden, so hätten wir bei solchen Leuten nicht so leicht Eingang gefunden, ja, wären vielleicht als eine neue Sekte angesehen worden. O, welche große Wohlthat und reicher Segen ist darum durch den Lutherschen Katechismus auch über die lutherische Kirche Amerikas bereits ausgegossen worden! Die Schullehrer sollen demgemäß die Kinder fleißig ermahnen, am Katechismus festzuhalten und nach demselben alle Lehre zu beurteilen.

„Für uns in Amerika ist besonders auch die unter uns eingeführte Auslegung des Lutherschen Katechismus von Konrad Dietrich von so hoher Wichtigkeit, weil darin neben Darlegung der reinen Lehre auch auf die Widerlegung der Irrlehre Rücksicht genommen wird. Der Lehrer wird freilich dem Dietrichschen Katechismus keinen Geschmack abgewinnen können, der nach demselben unterrichten will ohne gewissenhafte Vorbereitung und ohne fleißiges Studium desselben. Ist der Lehrer selbst seines Gegenstandes nicht recht mächtig, so wird auch der Unterricht kahl und matt ausfallen. Außer anderem kann und soll er auch das von Dietrich lernen, die Kinder zur Prüfung der Irrlehren nach dem Katechismus anzuleiten; er soll es auch ihnen selbst vormachen, wie sie dies anzufangen haben. Z. B. im 3. Artikel steht: ‚Der am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird'; daraus folgt, daß der Chiliasmus falsch ist; denn die Chiliasten sagen, am jüngsten Tage würden nur die Bösen und die nicht besonders fromm gewesen sind, auferstehen, während die Frommen schon tausend Jahre früher auferstanden seien; aber siehe, nach deinem Katechismus giebt's nur Eine Auferstehung. Ferner heißt's im 3. Artikel: ‚Ich glaube eine heilige christliche Kirche.' Was ist der Glaube? ‚Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet.' Du siehst daraus, daß man die Kirche nicht sehen kann.

Wer dir darum sagt, die Kirche des 3. Artikels sei sichtbar, der bringt falsche Lehre. Und so verfahre man bei jedem Hauptstück. O gesegnete, selige Kinder, die nicht bloß zur Seligkeit unterrichtet, sondern auch mit dem Schwert umgürtet und gewaffnet sind, sich zu wehren, wenn sie von Seelenräubern angefallen werden. — Die Seelenräuber sehen oft ganz unschuldig und fromm aus; die Methodisten z. B. können zuweilen ganz erschütternd beten, sind wohl auch mit dem Heiligenschein menschlicher Frömmigkeit umgeben. Ist nun ein Christ wohl gerüstet, so läßt er sich dadurch nicht bestechen und irre machen; er merkt, daß ihre Lehre wider den Katechismus streitet, und erkennt daraus, daß der Wolf in Schafskleidern vor ihm steht. Der Methodist will den Menschen durch sein eigen Wirken, Beten, Kämpfen in den Himmel bringen und darüber führt er ihn, und mag er dabei noch so viel vom Glauben reden, zur Hölle. Wer nun einen solchen treuen Schullehrer, dafür man Gott nie genug danken kann, nicht gehabt hat, der muß das Versäumte nachholen, seinen Katechismus sich wohl einprägen und ihn als Prüfstein der Lehre gebrauchen lernen."

Auch führt derselbe Bericht auf derselben Seite ein Beispiel an, wie der, welcher in seinem Katechismus gut Bescheid weiß, in demselben eine geistliche Waffe hat gegen Irrtümer. „Hätte man", heißt es da, „dem Arius die Stelle aus dem zweiten Psalm: ‚Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget' vorgehalten und gefragt, ob er dies glaube, so hätte er's gewißlich bejaht. Hätte man ihm aber den Sinn dieser Stelle mit den Worten des zweiten Artikels: ‚Ich glaube, daß JEsus Christus sei wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren' vorgehalten und gefragt, ob er dies glaube, so hätte er's gewißlich verneint und der Irrlehrer wäre entlarvt gewesen."

Polykarpus Leyser schreibt hierüber: „Luther hat also den Kleinen Katechismus geschrieben, der köstlicher ist, als Gold und Edelsteine, und in welchem die prophetische und apostolische Reinheit der christlichen Lehre in eine zusammenhängende Summa und mit solchen klaren Worten dargelegt ist, daß sie nicht mit Unrecht für würdig erkannt wird (deswegen weil alles aus der kanonischen Schrift geschöpft ist), ein Kanon zu sein. Ich kann mit Wahrheit behaupten, daß in jenem kleinen Büchlein so viele und eine solche Fülle von Sachen enthalten ist, daß, wenn alle treuen Prediger ihr ganzes Leben lang nichts anderes in ihren Predigten behandelten, als die geheime Weisheit Gottes, die in jenen Worten zusammengefaßt ist, dem einfältigen Volk gehörig erklärten und die Gründe jener einzelnen Worte aus der heiligen Schrift nachwiesen, so würden sie jenen unergründlichen Abgrund nie ausschöpfen." (Vorrede zu den Locis von Chemnitz. S. Nördl. Syn.-Ber. 1877, S. 37.)

Jämmerlich sind die Sonntagsschulen der Sekten und Halblutheraner. Noch viel jämmerlicher aber steht es um einen lutherischen Pastor, der in seinen Christenlehren etwas anderes, als den Katechismus behandelt und

ſich bedünken läßt, etwas Beſſeres zu bieten. Doch ſind von dieſem Tadel die feſttäglichen Katecheſen ausgeſchloſſen, in denen man den Gegenſtand des Feſtes behandelt. Dies iſt vielmehr lobenswert; noch beſſer aber iſt es, Feſtthat und Katechismus miteinander zu verbinden. Man handele alſo ſtets den Inhalt des Katechismus! Das iſt das Ziel der Fragen und Antworten, die Seele der Chriſtenlehre.

Hierzu gehört Katechismus*wort* und Katechismus*lehre*. — Schon das Katechismus*wort* iſt ein Schatz. So meiſterhaft Luther die Bibel verdeutſcht hat, ſo meiſterhaft hat er auch den Ausdruck zu dem Katechismus für die Chriſten gewählt, nicht nur was Kürze, Majeſtät, Würde und Schönheit anbetrifft, ſondern auch was ſeinen Katechismus als einen chriſtlichen zum Unterſchied von allen anderen charakteriſiert. Wie z. B. beim erſten Gebot mit Weglaſſung des Eingangs u. ſ. w. Es ſind aber alle Worte inhaltsreich und zeugen von dem großen Bedacht, mit welchem ſie gewählt ſind, wie das Wort „wahre" beim 6. Hauptſtück, „fürchten und lieben" bei allen Geboten. Dieſen Wortſchatz hat man ſtets zu handeln, ſo daß er in der Gemeinde lebt, und wie Luther will, daß man bei den Worten bleibe, ſo hat man ſtets zu wachen, daß er rein und unverändert bleibe. Vorkommende Wortveränderungen müſſen korrigiert, eingebürgerte ausgemerzt werden. So z. B. beim zweiten Gebot „deinen Namen", beim dritten „noch erzürnen", beim Schluß „*bis ins* tauſend*ſte* Glied", bei der fünften Bitte „nicht verzagen" u. ſ. w. Auch bei Überſchriften hat man zu wachen, z. B. „Vom Amt der Schlüſſel *oder* von der Beichte."

Wie ſchon erwähnt worden iſt, enthält der Katechismus die ganze Summa der ſeligmachenden *Lehre*. Dies bezeugen auch alle größeren Katechismen, die Luthers Katechismus auslegen. So könnte z. B. Dietrichs Katechismus eine vollſtändige Dogmatik erſetzen. Seine Entwicklung der Lehren hält ſich aber ſtreng an Luthers Katechismus, ſowohl dem Inhalt, als der Reihenfolge nach. S. Öſtl. Syn.-Ber. v. J. 1879, S. 35: „Der Katechismus iſt die Bibel im kleinen, der Schlüſſel zum Verſtändnis des Wortes Gottes im ganzen und in ſeinen einzelnen Hauptlehrſtücken. Im erſten Hauptſtück wird das Geſetz gelehrt, des Menſchen Thun ins Licht vor Gottes Auge geſtellt, Gericht gehalten und das Urteil des Todes geſprochen. Im zweiten Hauptſtück wird die Liebe und Gnade Gottes gezeigt, das Heil, welches Chriſtus den Menſchen erworben hat, welches ihnen der Heilige Geiſt zueignen will, ſamt dem Weg, auf dem es zu erlangen iſt, nämlich der Glaube. Im dritten Hauptſtück wird dem Menſchen gezeigt, wie er ſein Sehnen und Verlangen in Bitte und Gebet vor Gott kundgeben ſoll. Im vierten und ſechſten Hauptſtück giebt Gott dem Menſchen nicht allein die wiederholte Verſicherung ſeiner Gnade und Vergebung der Sünden, wie das im fünften Hauptſtück geſchieht, ſondern verſiegelt ſie nun auch dem Einzelnen mit den herrlichſten, köſtlichſten Unterpfändern ſeiner Gnade. Er erhöret das Verlangen der Elenden und kommt ſelbſt zu ihnen und giebt

ſich ihnen zu eigen im Sakrament ſeines Leibes und Blutes. Lieſt ein Menſch die ganze heilige Schrift und will kurz und gut die Summa davon angeben, ſo muß er den Katechismus aufſagen. Denn derſelbe iſt in Wahrheit ein Auszug alles deſſen, was uns Gott in ſeinem Wort geoffenbaret hat. Nicht deshalb wird alſo der Katechismus eine ‚Laienbibel' genannt, als wäre er bloß für Laien und nicht für Theologen, Prediger und Lehrer verabfaßt; ſondern deshalb heißt und iſt er eine rechte Laienbibel, weil er alles enthält, was einem jeden Chriſtenmenſchen zu ſeiner Seligkeit zu wiſſen notwendig iſt. Wer die Theologie oder Gottesgelahrtheit auch nicht zu ſeiner Lebensaufgabe gemacht hat, der wird im Katechismus dennoch alles finden, was zum ſeligmachenden Glauben gehört und worin er ſich demzufolge üben muß." Dieſe Stelle zeigt, daß nicht nur alle ſeligmachenden Lehren im Katechismus enthalten ſind, ſondern daß dieſelben auch in zweckentſprechender Reihenfolge ſich dort vorfinden.

Dieſer Lehrſchatz liegt aber in den Worten. Er verhält ſich nicht zu den Worten wie die „Nützlichen Lehren" und „Gottſeligen Gedanken", die man etwa einer Bibliſchen Geſchichte nebenbei ſetzte, ſondern wie die nährende Kraft zu der Speiſe. So liegt z. B. im 4. Gebot in den Worten „Vater" und „Mutter" alles, was Eltern als ſolchen geboten iſt. Wo daher dieſer Wortſchatz iſt, bleibt, rein bleibt, da iſt, da bleibt, da bleibt rein der Lehrſchatz. Wo der Wortſchatz gehandelt, verſtanden, geglaubt wird, da wird der Lehrſchatz gehandelt, verſtanden, geglaubt.

Zu dieſem rechten Handeln des Katechismus gehört 2. die Erklärung und Auslegung desſelben, und weil dies nur mit und aus Gottes Wort und nach Analogie des Glaubens geſchieht, ſo gehört Erklärung und Auslegung mit zum Katechismusſchatz. Das Wort „erklären" wird hier nicht im Sinn von „eine unklare Sache klar machen" genommen, denn die Sache iſt an und für ſich ſchon klar, ſondern es heißt: „bei den Zuhörern das wegräumen, was ſie hindert, die an ſich klare Sache zu erkennen, wie Unwiſſenheit, Irrtum, Zweifel, Unglaube, und ihnen das bieten, was dazu dienen kann, die an ſich klare Sache in ihrer Klarheit nach Maß der Gaben zu erkennen." Hierher gehört die Worterklärung, wie der Dresdener Katechismus in ſeiner Vorrede im § 3 ſagt: „Gleichwie nun das Abſehen jederzeit dahin gegangen, daß man bei den Worten des Herrn Lutheri verbleiben, und keine andere oder neue Form zu ſolchem Unterricht einführen ſolle, alſo iſt Gleiches oft vonnöten, daß nebſt den Worten des Katechismus auch derſelben eigentlicher Verſtand den Leuten beigebracht und ſie zugleich aus Gottes Wort angeführt werden, Grund zu zeigen der Hoffnung und des Glaubens, ſo in ihnen iſt." Wenn z. B. beim 5. Gebot das Wort „Rachgier" nicht immer wieder erklärt wird, ſo wird ſicherlich die Verwechſelung mit „Raffgier" herrſchend werden. So iſt es auch mit „fördern", „förderlich", „Leumund" u. ſ. w. Dieſe Worterklärung muß, ſo oft es geſchehen kann, wiederholt werden, um ſie immer wieder von neuem aufzufriſchen.

Ferner gehört hierher 3. die Sacherklärung, da der durch die Worte ausgedrückte göttliche Gedanke zur Erkenntnis der Zuhörer kommen und diese Erkenntnis ebenfalls bleibend erhalten werden muß. Man soll sich nicht mit einer Erklärung begnügen, die uns selbst die Sache klar macht, da man nicht erwarten kann, daß die Leute zu unserem Standpunkt heraufsteigen, sondern man muß sich zu ihrem Standpunkt herablassen. Man muß auch das Gesagte, Erkannte und Verstandene in kurze, bündige Definitionen fassen, und dieselben so einbürgern lassen, daß man sie jederzeit auf Fragen wiedererhält. So vom Gesetz, Sünde, Evangelium u. s. w. Wenn jemand diese Wort- und Sacherklärung nicht geben will, so wird manches Wort, welches viel Trost und Kraft in sich hat, vergebens sein, wie z. B. daß die Sakramente Siegel seien. Handelt man aber so mit Wort- und Lehrschatz, dann bietet man damit auch die rechte Erklärung des Katechismus. Man legt damit heraus, was für alle darinnen ist. Man lehrt nicht über den Katechismus, sondern den Katechismus selbst.

Zu dem zu handelnden Katechismusschatz gehören endlich auch 4. die Katechismusbeweise und Katechismuserweisungen. Die Beweise seiner göttlichen Wahrheit finden sich nicht nur in den ihn begleitenden Sprüchen, sondern er birgt sie schon in sich selbst. Fast jedes Wort ist ein Schriftwort und dazu fragt er oft: „Wo steht das geschrieben?“ und antwortet mit Worten der heiligen Schrift. Man muß also auch die Beweise so handeln, daß die Zuhörer auch von denselben überzeugt werden können. Dieses muß mit sonderlichem Fleiße da geschehen, wo Ausdrücke des Katechismus nicht dem Wortlaut nach in der heiligen Schrift sich finden, wie das Wort „wahre“ im sechsten Hauptstück. Auch die Beweise sollten gleich den Worterklärungen eingebürgert sein.

Die Katechismuserweisungen — die biblischen und anderen Geschichten, in denen die Katechismuslehren sich als göttliche Wahrheiten bewiesen haben — sind besonders dienlich zur Überzeugung und Glaubensstärkung. Glaubensgrund bleibt jedoch allein die heilige Schrift, und diese Erweisungen dienen nur als Bestätigung.

Je mehr man aber sich alles des befleißiget, je mehr wird der Katechismus als eine unerschöpfliche Schatzkammer sich erweisen, die nach der heiligen Schrift ihres Gleichen nicht hat. So schreibt Pastor Löhe: „Wenn noch Tausende von Katechismuserklärungen gedruckt würden, so daß eine ganze Sündflut daraus entstünde, so würde doch Luthers Kleiner Katechismus die Arche auf der Flut bleiben.“ (Östl. S.-B. 1879, S. 32.)

Die Ausbeutung des Katechismus besteht ferner darin, daß man denselben allen Anwesenden nützlich anzueignen suche. — Was von der Christenlehre als Ganzem gesagt worden ist, gilt auch von dem Katechismusschatz, resp. der Katechisation im besonderen. Unser Ziel soll ja sein, den ganzen Katechismusschatz zum eigenen Besitz der Zuhörer zu machen. Es soll ein zum rechten Glauben und gottseligen Wandel

nützender Besitz werden. Daher müssen bei der Katechisation alle Anwesenden berücksichtigt werden.

Zunächst diejenigen, welche zu katechisieren sind, in erster Reihe die Konfirmanden und Konfirmierten; denn um ihretwillen ist vornehmlich die Christenlehre, um bereits Gegebenes zu befestigen, zu vermehren und zu immer besserem Verständnis zu bringen. Sie sind gleichsam das Magazin, aus dem die Antworten geholt werden. Jenachdem dieselben nun im Konfirmandenunterricht erzogen und in den Christenlehren gepflegt worden sind, um so reichlicher oder ärmlicher wird dies Magazin sein und um so freudiger oder verzagter werden die Kinder in den Christenlehren erscheinen. In der Regel fragt man bis zum achtzehnten Jahr, doch könnten auch Fälle eintreten, wo man Minderjährige ungefragt läßt und sich zu den Älteren wendet.

In zweiter Reihe sollten auch die anwesenden Schulkinder berücksichtigt werden und sowohl die größeren als auch die kleinen mitunter gefragt werden. Auch für solche lassen sich stets leichtere Fragen finden. Es erhält sie aufmerksam, belebt mitunter die Abhandlung aufs lieblichste, macht Lust zum Wiederkehren und gewinnt die Eltern für die Christenlehren. Jedenfalls muß auch mit den Konfirmierten in Rücksicht auf die anwesenden Schulkinder katechisiert werden, damit dieselben aufmerksam bleiben, folgen können und Nutzen davon haben. Doch soll man vermeiden, beim Wechseln der Fragen von Konfirmierten und Schulkindern die ersteren zu beschämen, da man ungerecht werden könnte, besonders da, wo sich die Schulen gehoben haben. Auch erbittert man sie damit und verleidet ihnen das Wiederkommen.

Endlich aber müssen auch die Zuhörer berücksichtigt werden. Wir dürfen das Versprechen, Christenlehren halten zu wollen, nicht selbst widerlegen, sondern auch die alten Christen müssen ihren Anteil an der Ausbeutung des Katechismusschatzes erhalten. Wir haben ihnen den Wahn, es seien nur Kinderlehren, genommen, nun dürfen wir auch nicht fahrlässig ihnen gegenüber sein. Je weniger Nutzen sie davon haben, je mehr wird ihnen das Kommen verleidet; je mehr Nutzen sie davon haben, desto lieber kommen sie und werden auch andere zum Mitgehen veranlassen. Es lohnt sich dies auch für den Prediger selbst. Je größere Teilnahme er erzielt, desto mehr wird seine Lust und Freude zur Katechese, Christenlehre und Vorbereitung darauf wachsen. Ein Zeugnis dafür findet sich in Dr. Walthers Pastoraltheologie, wo es S. 269 so lautet: „Deiling: Es wird von Nutzen sein, dieselbe Frage mit veränderten Worten, nicht einmal, sondern öfters, samt der Antwort, und der Verbesserung und mit weitläufigerer Bestätigung zu wiederholen, damit die ganze in der Kirche gegenwärtige Versammlung daraus einen Nutzen ziehe. Es ist dies eine überaus wichtige Regel. Die Examina mit der Jugend müssen durchaus so eingerichtet werden, daß auch

die ganze Gemeinde dadurch gefördert und ihre Teilnahme daran auf alle Weise geweckt werde. Das wirkt auch auf die Jugend zurück."

Damit dies geschehe, muß 1.) das Gedächtnis in Anspruch genommen werden. Dies zeigt Rambach mit folgenden Worten (Wohlunt. Katech., S. 16): „Das Gedächtnis muß" der Katechet „weder allzusehr durch vieles Auswendiglernen ermüden und überhäufen, noch ganz leer lassen. Es sind also hierbei zwei Extreme zu vermeiden: 1. Wenn man die Kinder allzusehr anstrengt, ihnen einen großen weitläufigen Katechismus in die Hände giebt, daraus sie einen Abschnitt nach dem anderen, oft ohne Verstand auswendiglernen und herbeten müssen, darüber denn hernach von dem Katecheten eine lange Rede gehalten wird, welches aber nicht die rechte Art und Weise ist, zu katechisieren. 2. Wenn man das Gedächtnis ganz öde und wüste liegen läßt und bloß durch öfteres Erklären und Wiederholen es dahin zu bringen vermeint, daß etwas hängen bleiben soll. 3. Das Gedächtnis der Einfältigen muß allerdings eine Stütze haben, sie müssen darin etwas einsammeln, daran sie in folgender Zeit das Urteil üben können. Dahin gehören nun insonderheit: a. Die Worte des Kleinen Katechismus Luthers. Gleichwie diese mit großer Weisheit abgefaßt, aus der Schrift genommen und als ein rechtes Meisterstück des seligen Mannes anzusehen sind: also werden sie auch billig bei der Katechisation in dem Gedächtnis der Kinder zu Grunde gelegt. Dabei dann billig die Erinnerung Luthers in der Vorrede zum Kleinen Katechismus zu merken ist: ‚Wir sollen bei dem jungen und einfältigen Volk die Hauptstücke des Katechismus also lehren, daß wir nicht eine Silbe verrücken. Denn das junge und alberne Volk muß man mit allerlei gewissem Text und Formen lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heute so und über ein Jahr so lehret. Darum erwähle dir, welche Form du willst, und bleibe dabei ewiglich.' Hierinnen muß also der Katechet den Katechumenen keine Freiheit gestatten, andere Worte zu gebrauchen, sonst würden überdem bald eine solche Menge von verschiedenen Lesarten herauskommen, daß der Katechismus Luthers sich nicht mehr ähnlich sehen würde." Es ist also vollkommen berechtigt, wenn wir auf den ursprünglichen Text des Katechismus zurückgegangen sind.

Die Befürchtungen derer sind ferner nicht ohne allen Grund, welche gegen die Ausarbeitung einer neuen Erklärung des Lutherschen Katechismus sind. Jedenfalls aber sollte an dieser vor ihrer Adoption die allergenaueste Kritik geübt werden.

Wie nötig es aber sei, daß auch Sprüche von den Kindern in ihr Gedächtnis aufgenommen werden, wenn anders der Katechismus ihnen recht nützlich werden soll, zeigt wieder Rambach, wenn er fortfährt: „b. Sprüche der heiligen Schrift, die zum Beweis angeführt werden. Hievon müssen sie sich einen guten Schatz und Vorrat

in ihr Gedächtnis sammeln, welches unter der Katechisation durch öfteres Aufschlagen und Herlesen geschehen kann. Dabei nun hat der Katechet abermal dahin zu sehen, daß die Sprüche ohne Veränderung und Verstümmelung, nach der deutschen Übersetzung Luthers, angeführt werden. Denn ist es billig, daß man die Worte Luthers unverändert beibehalte wegen des großen Nachdrucks und Weisheit, die darinnen liegt, so ist es noch weit billiger, die Worte des Heiligen Geistes genau beizubehalten, weil darinnen noch unendlich mehr Weisheit und Nachdruck liegt. Zu geschweigen, daß oft durch Veränderung und Auslassung eines einzigen Wörtchens der ganze Beweis seine Kraft verlieren kann." Der Katechismus ist eben doch nur der Bau. Der Grund, worauf sich dieser Bau erhebt, ist das Wort Gottes. Dessen soll sich das Kind recht bewußt werden.

Wie aber bereits gesagt, auch zu sehr darf man das Gedächtnis nicht in Anspruch nehmen, wenn der Katechismus allen nützlich angeeignet werden soll. Den ganzen Dietrich auswendig lernen zu lassen, ist entschieden unvernünftig. Behandeln soll man aber deswegen nicht etwa nur die unbesternten Fragen, sondern die wichtigsten derselben sollten schon womöglich in der Schule, viele unter den schwereren mit begabteren Konfirmanden durchgegangen werden. Die allerschwersten werden für begabte Konfirmirte auch verständlich sein. Jedenfalls kann man sie aber durch Erklärung den Erwachsenen nützlich aneignen.

Damit aber der Katechismus allen nützlich angeeignet werde, muß 2.) auch auf den Verstand des Katechumenen Rücksicht genommen werden. Dies bezeugt Rambach, wenn er spricht: „Der Verstand des Katechumenen muß nächstdem recht gebildet werden, damit die Kinder dasjenige, welches sie auswendig gelernt haben und noch lernen, recht verstehen und nicht bloß als die Papageien herschwatzen, sondern aus beiwohnender Wissenschaft auch ohne auswendiggelernte Worte sich einigermaßen erklären und ihres Glaubens Rechenschaft geben können. Hierauf dringet auch Luther in der Vorrede zu dem Kleinen Katechismus. ‚Wenn sie', spricht er, ‚den Text wohl können, so lehre sie hernach auch den Verstand, daß sie wissen, was es gesagt sei.' Wenn dieses nicht geschiehet, so werden zwar die Kinder die Worte des Katechismus fertig herbeten können; wenn aber die Frage im geringsten verändert wird, werden sie verstummen, denn sie haben es ohne Verstand gelernt." Wir müssen bedenken, daß wir in den Kindern vernünftige Wesen vor uns haben. Es ist eine Herabwürdigung des Kindes, wenn man es behandelt wie einen Papagei. Dieses hat auch gar keinen Nutzen. Schändlich ist's daher, wenn ein sogenannter Katechet, um sich's leicht zu machen, bloß durch Auswendiglernen den Kindern den Katechismus beibringen will. Es ist freilich nicht leicht, Mittel und Wege auszusinnen, um dem Verstande der Kinder manche Dinge schon klar zu machen, aber welch unaussprechliche Freude macht es auch einem rechten Lehrer, wenn er sieht und merkt: das Kind versteht ihn

und hat Gewinn davon. Freilich muß man nun nicht denken, daß die Kinder gar nichts auswendig lernen sollten, als was sie schon verstehen. Wenn schon die unmündigen Kinder kleine Gebetlein und Verslein lernen, die sie doch noch nicht verstehen, so ist das gewiß nicht nur nicht unrecht, sondern sogar schön und löblich. Ebenso sollen aber auch die größeren schon Sachen auswendig lernen, welche sie noch nicht so recht verstehen, wiewohl man jedenfalls immer versuchen sollte, ihnen das zu Lernende so viel wie irgend möglich verständlich zu machen.

Wie der Verstand bei den Katechisationen berücksichtigt werden müsse, zeigt summarisch Buddeus (Katechetische Theologie, S. 76, § 7): „Hat nun ein Katechet dem Gedächtnis seine Arbeit gegeben, so muß auch der Verstand dahin gerichtet werden, daß sie die Lehre verstehen lernen, welche sie den Worten nach in den Kopf gefasset haben. Da muß er sich nach der Fähigkeit der Katechumenen richten, sich genau an die Worte der Schrift und des Katechismus halten, die Katechumenen in dem, was dunkel scheint, treulich unterrichten, damit ihr Glaube nicht einen bloßen Köhlerglauben vorstelle, der nur so was glaubt, was andere Leute glauben und für wahr halten. Dahin gehört die Pflicht des Katecheten, daß er eine Sache fein wiederhole, bis er merkt, daß es die Katechumenen recht gefaßt und gelernt haben, daß er nicht eilfertig in seiner Unterweisung fortgehe, denn eilen thut kein gut; daß er bei dem Schluß einer jeden Katechisation eine kurze Wiederholung anstelle, damit dem Gedächtnis geholfen, der Verstand geübt werde."

Um den Katechismus aber allen nützlich anzueignen, muß vor allem noch 3.) auf den Willen Rücksicht genommen werden. Rambach, der Wohlunt. Kat. S. 18, heißt es: „Der Wille der Katechumenen muß nicht weniger von dem Katecheten beachtet werden. Denn ein Katechet muß nicht meinen, daß er den Zweck seiner Arbeit an den Katechumenen erreicht, wenn er ihnen nur einiges Wissen von göttlichen Dingen beigebracht hat, sondern er muß auch suchen, ihr Herz zum Gehorsam gegen die erkannte Wahrheit zu lenken und die Ausübung derselben bei ihnen zu fördern." Das ist nicht der Zweck der Katechisation, das Gedächtnis mit Wissen zu bereichern, den Verstand zu schärfen. Das führt nur zum Ziel. Das muß auch sein. Aber das Ziel ist die Erneuerung des Menschen, die endliche Seligkeit des Kindes. Auf den Willen einzuwirken, ist darum vor allen Dingen nötig.

Um allen den Katechismus nützlich anzueignen, müssen aber endlich 4.) auch alle Katechismuswahrheiten geboten werden. Keine derselben darf ausgelassen werden. Es können nach Umständen diese oder jene Lehren minder ausführlich behandelt werden, aber verschwiegen und ausgelassen werden darf keine, die in dem Kleinen Katechismus enthalten ist. Die Gründe sind: 1. Sie gehören alle zu dem Katechismusschatz, der, wie wir gehört haben, ganz behandelt werden muß. 2. Sie sind alle der Chri-

sten Eigentum. Man darf sie ihnen nicht entziehen. 3. Sonst wird die Ausbeutung des Katechismusschatzes beschränkt. 4. Das Auslassen erzeugt üblen Verdacht. 5. Wer ausläßt, entzieht sich der Kontrolle der Kirche und kann 6. leicht auf Irrwege geraten.

Worin die Ausbeutung des Katechismus besteht, haben wir jetzt gesehen. Was erfordert sie nun aber? 1.) Tüchtigkeit des Katecheten. Derselbe muß eben nicht nur ein Katechet sein, ein Mensch, der die Fertigkeit hat, im Gespräch mit Frage und Antwort zu unterrichten, sondern er muß auch ein tüchtiger Katechet sein. Das allein ist's, was hier gezeigt werden soll.

Es ist also durchaus nötig, daß er 1. selbst von den Katechismuswahrheiten durchdrungen ist. Er muß selbst in der gesamten Katechismuswahrheit wie auch in dem, was die jedesmalige Katechese enthält, leben, so daß er nicht nur die richtige Erkenntnis davon hat, sondern auch derselben göttlich gewiß beistimmt und mit der Zuversicht seines Herzens darin beruht. O, es thut's derjenige Glaube nicht, der sich gewissermaßen auch bei den Ungläubigen findet, die, von Gott in ihrem Gewissen überführt, eingestehen müssen, daß Gottes Wort Wahrheit ist. Das äußerliche Verstehen und abgenötigte, bloße Fürwahrhalten ist nicht imstande, die nötige Liebe, Demut, Sanftmut, Geduld u. s. w. zu wirken, die zur rechten Ausbeutung des Katechismus erforderlich ist. Das thut allein der Glaube, den der Heilige Geist im Herzen wirkt, und den der Heilige Geist giebt, welcher alles in uns schaffet, wie Paulus Röm. 5, 5. sagt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist." Welchen er aber gegeben werde, zeigen die Pfingstchristen, von denen es heißt: „Das Wort ging ihnen durchs Herz." Ja wohl, durchs Herz und nicht bloß durch den Kopf. Der wahre Herzensglaube ist es, aus welchem, bei welchem und in welchem das einzig rechte Achten aufs Wort sich findet und die seligmachende Kraft des Wortes selbst erfahren wird. Und ganz anders läßt sich von selbsterfahrenen Sachen reden und handeln, als von gelernten. Die Verbindung der Frage: „Hast du mich lieb?" mit dem Befehl Christi, Lämmer zu weiden, ist daher überaus bezeichnend und beherzigenswert, und viel erbaulicher, als der Trost, daß ja Gott auch durch eine Eselin reden könne. — Wo der wahre Herzensglaube fehlt, da fehlt auch wahre Gottesfurcht und Gottseligkeit. Wie soll ein Mensch anderen das lebendig anpreisen und sie zu dem erziehen, welches er selbst nicht hat, nicht will, nicht achtet! Er wird sich bei allen versuchten Anpreisungen selbst gestraft fühlen, verurteilt finden und er muß sich versucht fühlen, vieles selbst Erkannte zu verschweigen oder höchst lahm und oberflächlich zu behandeln. — Wahres Glaubensleben schließt das Leben und Bewegen in den Katechismuswahrheiten mit ein, erhält den Prediger und Lehrer stets vertraut mit denselben, befähigt ihn in vielfacher Weise zu seiner Katechismusbehandlung und erleichtert sie ihm, macht sie ihm zur

Glaubensfrucht und zum guten Werk, welches herrlichen Gnadenlohn zu erwarten hat. — Daß ein solches Glaubensleben nötig sei, hat selbst ein neuerer Theolog, Dr. R. Stier, erkannt und hervorgehoben. Die sehr schöne Stelle findet sich in seiner „Biblischen Keryktik" S. 5. 7. 9. (Es wird übrigens nicht alles, was in derselben vorkommt, gebilligt.) Auch als Katechet soll eben der Prediger ein Zeuge sein, der von dem, was er erfahren hat, redet.

Ist aber Tüchtigkeit des Katecheten zur Ausbeutung erforderlich, so ist 2. erforderlich, daß er sich treu vorbereite. Alle Gründe, welche zur gewissenhaften Vorbereitung auf die Predigt nötigen, gelten auch hier. Vor allen Dingen soll sich jeder Prediger und Lehrer durch Gottes Wort selbst dazu bewegen lassen. Er soll nicht bloß die Kinder lehren, Gottes Wort heilig zu halten, gerne zu hören und zu lernen, sondern das Wort Gottes: „Du sollst" gilt auch ihm, insgemein und besonders, wenn er es selbst handeln soll. Da soll er vornehmlich und zuerst es heilig halten. Da soll er vornehmlich und zuerst es gerne hören, lesen, durchforschen, studieren, und auch lernen, gerne lernen. Dies gilt auch von dem Katechismus. Luther sagt: „Ich muß noch täglich dazu lesen und studieren, und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben und bleib's auch gern. Und diese zarten edlen Gesellen" (er redet von denen, die sich dünken lassen, daß sie den Katechismus schon ausgelernt haben) „wollen mit Einem Überlesen flugs Doktor über alle Doktoren sein; alles können und nichts mehr bedürfen. Wohlan, solches ist auch ein gewiß Anzeichen, daß sie beide ihr Amt und des Volks Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten und dürfen nicht erst fallen, sondern sind schon allzu greulich gefallen, dürften wohl, daß sie Kinder würden und das Abece anfingen zu lernen, das sie meinen längst an den Schuhen zerrissen zu haben." Östl. Ber. 22, 54. Weiteres hierüber findet sich im 11. Bericht des Östlichen Distrikts S. 47, in Dr. Walthers Pastorale S. 271—273, im Bericht des Michigan-Distrikts von 1877, S. 35, und in Lindemanns „Schulpraxis" S. 132. Nur eine Stelle aus dem „Schulblatt" möge hier noch Erwähnung finden.

Dort heißt es (I, 22.): „Der Katechet darf nie unterrichten ohne sorgfältige schriftliche Präparation, die um so ausführlicher sein muß, je unerfahrener er ist. Würde die in Frage und Antwort ausgearbeitete Katechisation auch ganz anders ausfallen, als sie auf dem Papier steht, was die Antworten der Kinder in der Regel bewirken werden, so bringt das Aufschreiben doch reichen Gewinn dem Lehrer und den Kindern. Was auf Papier gebracht werden soll, muß ganz anders ausgearbeitet werden, als was man nur überdenkt; auch wird der Katechet durch solches Aufschreiben mehr Herr über den Stoff und die Form. Dieses Herrsein ist Grundbedingung zur guten Katechisation."

Zu solcher Vorbereitung würde folgendes gehören: 1. Der Katechet meditiere unter Gebet fleißig über das Lehrstück. 2. Er suche für jede Katechese sich eine Auswahl passender Belege. 3. Er bedenke den Zustand und das Bedürfnis seiner Katechumenen. 4. Er ergänze, was etwa früher ausgelassen worden ist. 5. Er setze sich ein zu erreichendes Ziel und wechsele mit demselben je nach Notdurft. 6. Er sei bedacht auf gute Ordnung in seiner Katechese. Luc. 1, 3. 7. Er überlege seine Redeweise, daß er verstanden werde. R. Stier: „Man rede in der Sprechsprache und nicht in der Schreibsprache." 8. Er bemühe sich, mit Lust und Freude zu arbeiten. Dies alles thue er nicht bloß, wenn der Visitator kommt, sondern immer. In Bezug auf die schriftliche Ausarbeitung der Katechesen sei auch daran erinnert, daß freilich das bloße wortwörtliche Aufschreiben der Katechese noch lange keine rechte Vorbereitung auf dieselbe sei. Dem Schreiben muß alles andere vorausgehen. Es kann auch Fälle geben, wo ein wörtliches Aufschreiben der Katechese nicht notwendig ist.

Die Tüchtigkeit des Katecheten erfordert 3.: er muß das in der Vorbereitung Gewonnene auf geziemende Weise mitzuteilen imstande sein. Zwar hat das Vorhergehende schon gezeigt, wie man dazu gelangen kann, und das Nachfolgende wird zeigen, wie es sich offenbart, wenn man es erlangt hat. Man weiß ja von Meistern in der Musik, von Professoren in den Gebieten der Wissenschaft, die für sich selbst wohl einen herrlichen Schatz von Kenntnissen besitzen, aber anderen davon etwas mitzuteilen die ungeschicktesten Leute sind. Ähnlich ist das auch bei manchem Prediger oder Lehrer im Katechisieren. Die Folge ist, daß die Katechese entweder so mechanisch abgehaspelt wird, daß die Kinder schon vor Beendigung der Frage die Antwort geben oder doch die Bereitwilligkeit dazu durch Aufzeigen kundthun. Oder sie ist so künstlich, aber zugleich ängstlich eingerichtet, wie wenn Rätsel zu lösen sind. Oder es ist ein ewiges Vorsagen, Nachhelfen, meist von Schweißtropfen reichlich begleitet. Kommt noch Ungeduld, ein bißchen Zorn den Katecheten an, stampft er auch mit dem Fuß, wohl gar im Chorrock, also amtlich, o, das ist der heiligen Sache nicht geziemend. Und kein Wunder, wenn es nicht recht vorwärts will mit dem Besuch der Christenlehre. Man muß daher auch diese sonderliche Gabe, mitteilen zu können, sich erbitten, sie erwecken, sie pflegen und üben, beides im Vorlegen der Fragen wie im Behandeln der Antworten. Man gewöhne sich zu leichten, bestimmten, kurzen Fragen, ferner zur Zergliederung derselben und wechsele darin ab! Man gewöhne sich, die Antworten, wenn richtig, zu wiederholen, wenn unrichtig, zu verbessern, wenn ausbleibend, zu erlangen, wenn unverständlich, zu erklären. Dies dient zugleich zur Bildung, Pflege und Vermehrung der Mitteilungsgabe, daß also ein Lehrer seinen Zuhörern immer nützlicher werde.

Aber nicht nur Tüchtigkeit des Katecheten, sondern auch 2.) geeignete Art und Weise der Katechisation erfordert die Ausbeutung

des Katechismus. Bei der Betrachtung des Stoffes, der in der Christenlehre zu handeln ist, nämlich des Katechismusschatzes, und wie er allen Anwesenden nützlich anzueignen sei, auch bei Erwägung, welche Tüchtigkeit des Katecheten dazu erforderlich ist, haben wir auch bereits so vieles erwähnen müssen, was zu einer guten Katechisation gehört, daß hier nur noch von der geeignetsten äußerlichen Form der Katechisation in der Christenlehre die Rede sein wird. — Es herrscht da zum Schaden der Gemeinden auch große Verschiedenheit. Der eine hält ein nacktes Examen, der andere hält lauter Predigten, ein dritter läßt nur Gelerntes aufsagen. Ein vierter läßt sich Vorlesungen aus Dietrich halten. Ein fünfter läßt die Antworten zerrupfen und zerzupfen, wie Kinder eine Rose, und von Betrachtung kann gar keine Rede mehr sein. Ein sechster läßt die Antworten suchen wie Ostereier u. s. w.

Das Maßgebende ist bei den Einzelnen teils ihre eigene Andacht, teils die größere Leichtfertigkeit, teils die Furcht, ins Stocken zu geraten, und dergleichen. Solches alles darf aber bei uns der Maßstab nicht sein, und die eben erwähnten Wege und Weisen sollte niemand einschlagen. Auch die Verschiedenheit sollte nicht bleiben, sondern Einheit erzielt werden. Da fragt sich's denn zunächst erstens: Was ist hierbei maßgebend? Gewiß das, was dem Zweck der ganzen Katechisation und Christenlehre am meisten entspricht. Da nun die Christen von den verschiedensten Alters- und Erkenntnisstufen zugleich hier gelehrt werden sollen, so ist die Art und Weise die geeignetste, welche die Aufmerksamkeit aller wach erhalten kann. Das können bei Kindern die Predigten und bei Erwachsenen die bloßen Examina nicht thun. Ferner da alle gelehrt, also in der Erkenntnis gefördert werden sollen, so muß eine solche Weise geeignet erscheinen, die den Erkenntnisstand und -grad offenbart (ob mangelhaft, ob unklar) und die da bietet, was fördern kann. Endlich, da das „Bewahren" der heilsamen Lehre zum Wachstum wesentlich nötig ist, so muß eine solche Weise geeignet erscheinen, die auch hierzu bestens hilft. — Das Zweckdienliche ist maßgebend für die geeignete Art und Weise und durch dieses muß ein gewissenhafter Katechet sich bestimmen lassen und wenn er auch die liebste Gewohnheit opfern müßte. Er muß sich auch hier mit Dienst erweisen als Diener Christi und der Kirche, mit Arbeit als ein Arbeiter im Weinberge des HErrn, und soll nicht bloß den Namen und die Würde, sondern auch das Wesen und die Bürde tragen.

Da fragt es sich denn zweitens: Welche Art und Weise entspricht denn dieser Maßgabe und ist die zweckdienlichste? Gewiß nicht die, da man nur examiniert; denn obwohl wir die Bezeichnung „Katechismusexamen" haben und gebrauchen, so meinen wir nicht ein bloßes eigentliches Examen damit, sondern sind uns des Unterschiedes wohl bewußt, der sich zwischen Examen und Katechisation findet. Denn während

ein eigentliches Examen nur die Ausforschung und Prüfung der Erkenntnis ist, wie sie bei Kandidaten etwa stattfindet, so ist die Katechisation zugleich mit eine Unterweisung zur Beförderung in der Erkenntnis. Es würde also nicht der Sache der Christenlehre entsprechen, wenn man nur examinieren wollte. Selbst wenn solches Examen aufs glänzendste ausfiele, so bliebe es ja in seinem Wert, aber der Wert, den es für die Christenlehre hat, ist nur ein einseitiger und genügt nicht.

In einen entgegengesetzten Abweg geraten viele, indem sie zwar hie und da eine Frage stellen, aber dazwischen ganze Reihen von Predigten halten. Diese mögen noch so trefflich an sich sein, noch so viel Schönes und Erbauliches enthalten, zweckentsprechend für die Christenlehre sind sie nicht; ja, sie sind es noch viel weniger, als das bloße Examinieren. Während man bei dem bloßen Examinieren die Alten unberücksichtigt läßt, so läßt man in diesem Falle die Kinder unberücksichtigt, als die ermüden und nicht folgen können. Man wird gegen sie ungerecht, indem man den für sie gerade bestimmten Gottesdienst verhältnismäßig nutzlos macht.

Der Mittelweg, der beides verschmelzt, Examinieren und Erörtern, und, je nach Umständen, zeitweise das eine oder das andere hervortreten läßt, dürfte sich überall als die geeignetste Weise zur Katechisation empfehlen. Sie wird in einem katechetischen Gespräch bestehen, in welchem vermittelst der Fragen und Antworten und eingestreuter Erklärungen und Ermahnungen allen das dargeboten wird, was sie mit Recht in der Christenlehre erwarten. Ein solches Gespräch wird bei allen die Aufmerksamkeit erhalten, wird belehren und die Lehre bewahren helfen; und weil es eine Katechisation ist, das ist, ein solches fragendes Unterrichten, welches die Kinder veranlaßt, das selbst zu finden, was sie erkennen müssen, um ein Lehrstück zu verstehen, so übt es auch die Geisteskräfte, Verstand und Urteilsvermögen, macht Freude und Lust. — Es sei freilich bemerkt, daß hier allerdings doch ein Unterschied zwischen der Katechese in der Schule und der in der Christenlehre sei. Bei der letzteren kann man mehr examinieren, als bei der ersteren.

Man suche drittens auch die äußerlichen Umstände zweckentsprechend den Christenlehren dienstbar zu machen. Was die Zeit betrifft, so halte man nicht nur ein solches Zeitmaß des ganzen Gottesdienstes, wie auch der Katechese, inne, welches der ganzen Sache förderlich ist, sondern man sei auch selbst mit Anfang und Schluß pünktlich. Es trägt viel zum Besuch bei, wenn der Zuhörer dessen versichert ist; aber das Gegenteil wirkt auch das Gegenteil. — Was das Benehmen betrifft, so sagt Cl. Harms schön: „Was endlich den katechetischen Umgang mit den Kindern, den Ton, den Stand und Gang und solche Äußerlichkeiten mehr betrifft, daß man ernst und nicht barsch, sanft und nicht süß, freundlich und nicht faselig, nicht spaßig, nicht flüchtig sei, nicht pendelmäßig gehen, aber auch nicht bombenfest stehen müsse, und dergleichen, das finden Sie in jeder

Katechetik und bei ernstem Nachdenken; ich will denn nur hinzusetzen: die Kirche sieht noch genauer auf die Befolgung dieser Regeln, als die Schule, als jeder andere Ort." Dazu dienen Konferenzbesprechungen und Visitationen, aber man soll sie auch ausnützen. Daß so viel Mängel sich finden, liegt oft daran, daß man nach beiden sich nicht richtet.

Das Auge des Lehrers in der Schule.

(Von Lehrer R. A. Wismar. Veröffentlicht auf Begehr der Nordwestlichen Lehrerkonferenz v. J. 1888.)

„Das Auge ist ein kostbares Gut. Dies hat der Schöpfer schon durch die ihm gegebene Stellung angedeutet. Es liegt in zwei Höhlen verdeckt und ist von zwei Augenlidern mit Wimpern nebst den Augenbrauen voll geschützt, und so dürfte sich wohl kein äußeres Glied am menschlichen Leibe befinden, welches in gleichem Maße wie dieses vor nachteiligen Einflüssen verwahrt ist. Im Auge spiegelt sich das innere Seelenleben ab; es ist der Spiegel der Seele. In ihm prägt sich der körperliche wie der geistige Zustand des Menschen aus. Das Auge deutet Freude und Leid an; in ihm erkennt man Leibes- und Seelenschmerz, Zorn und Milde, Haß und Liebe, Ruhe und Ungeduld.

„Man spricht von einem freudigen und schmerzhaften, fröhlichen und betrübten, lebensfrohen und melancholischen, zornigen und milden, boshaften und liebevollen, ruhigen und unsteten Blicke; desgleichen von einem strahlenden, feurigen, mutigen, zaghaften, süßen, lüsternen, verachtenden, stechenden, matten, durchbohrenden Blick. Wer wollte leugnen, daß je nach dem Blicke des Auges die Erscheinung des Menschen in den Augen eines andern eine veränderte ist? Der Säugling in der Wiege, der die Sprache und die Gebärden der Menschen noch nicht versteht, er liest schon im Blicke der Mutter, des Vaters, des Fremden, was ihn erwartet. Er erkennt seine Eltern, seine Wohlthäter, die Fremden, wie an ihrem Sprechen, so an dem Auge. Hinwiederum redet er auch zu den Seinigen durch den Blick seines Auges. Welch eine Welt von Gedanken mag in diesem Blicke liegen! Aber die verständige, erfinderische Mutter weiß ihn zu deuten. Sie versteht schon bald die Augensprache ihres Lieblings. Am Auge erkennt man darum den Menschen wohl nicht minder, wie man ihn auch am Gange und an der Sprache erkennen wird. Sein Blick nimmt ein, stößt ab, belebt, ermuntert, warnt, straft, bändigt — sogar wilde Tiere."

Aus dem bis jetzt Gesagten geht deutlich hervor, daß auch das Auge des Lehrers in der Schule von außerordentlichem Einflusse sein muß.

„Der Blick des Lehrers ist die schonendste und darum auch die erste Strafe bei den kleinen Schülern. Aber auch bei den größern, besonders bei den trotzigen, stolzen, unverschämten Kindern wirkt er oft mehr als körperliche Züchtigung. Ein Blick ins Auge und ein Druck der Hand brachte schon manchen lügenhaften Schüler zum Geständnisse seines Fehlers." Wem daher ein Paar klare und scharfe Falkenaugen zu Gebote stehen und wer daraus eine Seele voll väterlichen Ernstes und mütterlicher Liebe kann spiegeln lassen, der wird unvermerkt und milde seine Kinder leiten und spart sich durch dieses Leiten manches Wort.

Schütze in seiner „Schulkunde", S. 631, schreibt hierüber folgendes: „Wie Zufriedenheit, so prägt sich auch Unzufriedenheit des Lehrers in den Mienen seines Antlitzes aus; denn das Antlitz ist ein treuer Spiegel nicht bloß von dem, was das Herz erfreut, sondern auch von dem, was es bekümmert. Bei Erziehern soll das auch sein. Dem Eli wurde es vom HErrn als Sünde angerechnet, daß er bei den bösen Gerüchten von den greulichen Übelthaten seiner Söhne nicht einmal ‚sauer gesehen'. Wohl dem Lehrer, dessen strafende Mienen und Blicke schon hinreichen, das leichtsinnige Kind ernst, das unachtsame aufmerksam, das plauderhafte schweigsam, das unthätige regsam und thätig zu machen."

Der Blick des Lehrers wirkt oft wunderbar, wenn die äußere Ordnung in Gefahr kommt. Die Störung oder Unruhe geht gewöhnlich von einem oder zweien Schülern aus; die Unruhe sollte im Keime erstickt werden, damit nicht die Klasse davon angesteckt wird. Es sollte daher der oder die betreffenden Schüler mit einem scharfen Blick fixiert werden, begleitet von einer in aller Ruhe gestellten Frage, aber so, daß nur die betreffenden Ruhestörer den Zweck merken. Sollte aber dadurch die äußere Ordnung noch nicht wiederhergestellt werden, so bricht der Lehrer plötzlich ab, schweigt einige Augenblicke und sieht regungslos die Klasse an. Einige Augenblicke dauert die Bewegung fort. Bald gewahrt einer nach dem andern das sonderbare Schweigen, die eigentümliche Haltung des Lehrers. Alles stutzt, eins verstummt nach dem andern. Es wird stiller und stiller, zuletzt ist es mäuschenstill. Alle sitzen regungslos, keiner rührt sich mehr, jeder fühlt sich getroffen. Aller Augen sehen erwartungsvoll nach dem Lehrer, der ebenfalls noch regungslos dasitzt, sie einige Augenblicke, ohne ein Wort zu sprechen, in dieser Situation läßt, und dann ruhig weiter fortfährt. Das Mittel hat geholfen, ohne weh gethan zu haben. Sollte sich aber trotzdem bald darauf wieder Unruhe einstellen, so wiederholt er das Mittel und er wird sicherlich dadurch eine ruhige Lebhaftigkeit, welche wohlthut und die Arbeit erleichtert, erzielen.

Auch zur Erhaltung der Aufmerksamkeit kann der Blick des Lehrers mit Erfolg angewandt werden. Schütze schreibt darüber in seiner „Schulkunde", S. 616, also: „An Aufmerksamkeit muß man die Kinder von Anfang des Schullebens und fortgesetzt zu gewöhnen suchen, so lange,

bis das Kind seinen Geist auf den Gegenstand auch ohne Erinnern beharrlich richtet. Man lasse darum die Kinder sich so setzen, daß der Lehrer aller Augen sehen kann. Alle Kinder richten den Blick auf den Lehrer, der Lehrer seinen Blick auf alle Kinder. Auge ruht da auf Auge; denn durchs Auge schaut der Lehrer, so zu sagen, den Geist seiner Kinder. Der geübte Lehrer erkennt aus der Art, wie das Auge sich auf den Lehrer richtet, ob mit freudigem Interesse, oder ob matt und lässig, vielleicht gar umherschweifend, ob das Kind in seinem Geiste der Sache Aufmerksamkeit schenkt oder nicht. Bemerkt er, daß die Aufmerksamkeit fehlt, so fordere er von dem betreffenden Kinde ein eben gesprochenes Wort zu wiederholen, oder auf eine an die Klasse gestellte Frage die Antwort zu sagen. Vermag das Kind der Forderung nicht zu genügen, dann bemerke er: ‚Ich *sah* dir's wohl an, daß du nicht achtgabest.' Die Kinder merken dann bald, wie der Lehrer es ihnen *ansieht*, ob sie aufmerken oder nicht, und das spornt sie an zur Aufmerksamkeit. Bei 60 bis 80 Kindern ist es keine leichte Aufgabe für den Elementarlehrer, die Aufmerksamkeit aller zu kontrollieren und stetig anzuregen. Es ist aber ein herrlicher Anblick, wenn's der Lehrer dahin gebracht hat, daß alle Kinder der Klasse gespannte Aufmerksamkeit zeigen. Wenn der Unterricht stofflich interessant ist, formell faßlich und anregend erteilt wird, so reizt er von selbst zu reger Aufmerksamkeit, daß es da vielen Ermunterns nicht bedarf.

„Der Blick des Lehrers wirkt namentlich erziehend auf das Kind ein in solchen Augenblicken, wo der Unterricht das Herz des Kindes veredeln und bilden soll. Sein Blick sagt dem Kinde, ob das Gesprochene vom Herzen kommt; der strahlende, liebevolle Blick des Lehrers giebt dem Kinde Zeugnis davon, ob und daß der Lehrer selbst das Gesagte tiefinnerlich im Herzen empfindet. (In den Augen liegt das Herz.) Dazu ist aber erforderlich, daß Herz und Gemüt des Lehrers rein und leidenschaftslos in den Augen des Kindes erscheinen. Seine Physiognomie darf nicht durch Nahrungssorgen, häusliche und amtliche Zwistigkeiten, noch auch, viel weniger, durch Exzesse und Ausschweifungen getrübt sein. — Ein finsteres, verdrießliches, mürrisches, unlauteres Gesicht wirkt nachteilig auf das Gemüt des Kindes."

Schütze schreibt hiervon in seiner „Schulkunde", S. 628, folgendes: „Salomo sagt: ‚Wenn des Königs *Angesicht freundlich* ist, das ist *Leben*.' Auch das Kind erfreut sich an der Freundlichkeit seines Erziehers. Darum wirken schon freundliche Blicke und Mienen des Lehrers, wenn sie Ausdruck seiner Zufriedenheit sind, wunderbar anregend und belebend auf das kindliche Gemüt. Zu wissen, den geliebten Lehrer befriedigt zu haben, sein Wohlgefallen zu besitzen, weckt im Kinde stille, innige Freude, und ist ihm zugleich ein Antrieb zu neuem Fleiß; denn es will sich die Zufriedenheit des Lehrers bewahren. Das Kind versteht die Kunst, die Zeichensprache der Mienen zu deuten, gar meisterlich. Unfreundliches

Wesen stößt die kindlichen Gemüter ab. Der mürrische Lehrer erfährt nichts von der stillen Gewalt, die er schon durch freundlichen Blick und Miene über die kindlichen Herzen ausüben kann. Es ist und bleibt zwischen ihm und den Kindern eine trennende Kluft."

Über Freundlichkeit des Lehrers findet sich in einem Jahrgange des Brandenburgischen Schulblattes folgendes zu lesen: „Es liegt in der Natur des Lernens, welches wir im Sinne haben, daß dasselbe nur möglich ist, wo der Geist der Freude regiert, wo das Angesicht des Lehrers wie eine Freudensonne auf die Kinderherzen scheint. Der HErr hatte einst einen Knecht, mit dem er redete wie ein Mann mit seinem Freunde. ‚Und wenn Mose hineingegangen war vor den HErrn, mit ihm zu reden, und kam heraus und redete mit den Kindern Israel, was ihm geboten, so sahen dann die Kinder Israel sein Angesicht an, wie die Haut seines Angesichts glänzete.' Wer zu den Kindern gehen will, der kehre zuvor bei Gott ein und bringe von da ein leuchtendes Antlitz mit. — Wie aber, wenn wir doch die Bitterkeit unseres Berufs schmecken müssen? — Kam aber Mose zu den bittern Wassern von Mara: ‚dann schrie er zum HErrn', und der HErr wies ihm einen Baum, den that er ins Wasser, da ward es süß. Denn ich bin dein Arzt, spricht der HErr."

„Neben allen diesen Erfordernissen hat der Lehrer aber auch in seiner Klasse noch folgendes zu beobachten: Sein Blick muß überall hingehen, und die Kinder müssen wissen, daß demselben nicht leicht ein Fehltritt oder eine Unaufmerksamkeit entgeht. Seinem Blick darf nicht leicht etwas verborgen bleiben. Er muß die Trägen aufrütteln, die Unaufmerksamen anspornen, die Zornigen besänftigen, die Unartigen schrecken, die Fleißigen im Zaume halten, die Ungestümen beruhigen und die ganze Klasse beherrschen. Dadurch werden gewiß viele Fehler und Unarten der Kinder unmöglich gemacht. Man darf wohl annehmen, daß der meiste Unfug, welcher in der Schule von den Kindern verübt wird, durch die Schuld des Lehrers verursacht ist. Hieraus geht hervor, wie es für die Zwecke der Erziehung und des Unterrichts von eminenter Wichtigkeit ist, daß der Lehrer die Kinder während des Unterrichts wohl im Auge behalte. Darum soll er einen passenden Standpunkt wählen, nämlich wo möglich vor sämtlichen Kindern, und zwar so, daß er sie alle mit Leichtigkeit überschauen kann, und sie ihn gut sehen können."

Schulrat Bormann schreibt hierüber also: „Wir alle, die wir täglich zahlreiche Klassen zu unterrichten haben, wissen zur Genüge, von welchem Wert für die Ausrichtung unserer Aufgabe es ist, daß wir vor unsern Schülern einen festen Standpunkt einnehmen, daß wir sie alle im Auge haben, daß uns keine Bewegung des Schülers, kein Zeichen seiner Unaufmerksamkeit, keines seiner Zerstreutheit entgeht. Wir wissen ebensogut, wie wertvoll es ist, daß wir die Klasse uns gegenüber immer als dasselbe geschlossene Ganze erblicken, daß jederzeit derselbe Schüler auch den-

ſelben Platz einnimmt, damit uns das gleiche Bild des Ganzen immer vor Augen ſtehe."

In den „Pädagogiſchen Blättern" findet man folgenden Ausſpruch: „Das Auge iſt und bleibt das beſte Disciplinarmittel des Lehrers. Woher kommt denn die Störung der Ruhe, eine jede Störung? Weil der Schüler glaubt: der Lehrer ſieht die böſe That jetzt nicht. Schaue den Buben an, und wenn du ſonſt nur ein Mann für deinen Poſten biſt, ſo rührt er ſich nicht, ſondern iſt fromm wie ein Lämmlein; ſchaue ihn immer an, und das mutwillige Böcklein, das in ihm ſchlummert, wird ſich niemals hervorwagen. Mancher Lehrer, zumal wenn noch junges Blut in ſeinen Adern ſtrömt, glaubt die Disciplin am beſten zu wahren, wenn er flugs wie der Blitz erſcheint, wo es zu rumoren und faulenzen beginnt. Aber immer, wenn Karl der Große im Süden zu thun hatte, ſtanden die Sachſen im Norden auf; wenn der Lehrer ſich auf Einen Thatort begiebt, entſtehen wenigſtens zwei neue Thatorte. Pflanzt er ſich ruhig und feſt auf ſeinen Thron und läßt er, wenn es dennoch etwas geben ſollte, die Kleinen zu ſich kommen, ſo bleibt er König, und der Glanz ſeines Scepters wird in keiner Stunde erblaſſen."

Der Lehrer darf alſo in der Schule nicht unnötigerweiſe hin- und herlaufen, weil dadurch auch die Kinder, falls ſie den Lehrer anſchauen ſollen, genötigt werden, mit ihren Augen hin- und herzuſchweifen und dieſelben zu ermüden, wodurch leicht Zerſtreuungen und Unarten herbeigeführt werden. Deshalb verlaſſe er nur notgedrungen ſeinen Platz und vermeide alle Geſchäfte, bei denen er den Kindern den Rücken zukehren muß. Sind derartige Geſchäfte aber trotzdem einmal unvermeidlich, ſo ſollen ſie mit Umſicht geſchehen, indem der Lehrer während derſelben die Aufmerkſamkeit der Kinder durch zweckmäßige Mittel rege hält.

In dem aus den „Pädagogiſchen Blättern" genommenen Citat heißt es weiter:

„Das ruhige Verharren auf einem beſtimmten, für alle Schüler beſtändig ſichtbaren Platze wird dem Lehrer auch das Sprechen ſehr erleichtern und ihm ſo die Schonung ſeines meiſtbedrohten Organes, der Lunge, ermöglichen. Wo er ſelbſt, durch ewiges Hin- und Herwandern, ein Beiſpiel der Unſtetigkeit giebt und ſo die Jugend unbewußt zur Ruheloſigkeit verſucht, muß er als Wächter der Ordnung die Zahl ſeiner Ordnungsrufe verdoppeln, und auch die Kraft der Stimme in mehr als heilſamer Weiſe für ſeine Aufgabe einſetzen. Ruhe dagegen wird ihm zur Bürgſchaft einer verlängerten Dauer ſeiner Arbeitskraft, der Geſundheit, des Wohlbefindens und der daraus entſpringenden guten Stimmung und Lehrfreudigkeit, ſomit eines erfolg- und ſegensreichen Wirkens. Ruhe und Gemeſſenheit, ausgedrückt in der Wahl und Behauptung des richtigen Platzes, wirkt auch direkt erziehend auf die Jugend ein. Sie ſieht in dem Falle den geſetzten,

festen Mann vor Augen, dessen Haltung ihr imponiert und nach dem sie sich für das spätere Leben unwillkürlich bildet.

„Gerade in betreff des Platzes, den der Lehrer in seiner Schule einzunehmen hat, ist die Erfahrung der beste Lehrer. Der Schreiber dieser Zeilen hat in früheren Jahren, wie wohl so mancher andere, viel äußerliche Beweglichkeit beim Unterricht entwickelt. Er hat dann aber viele Schulen besucht und studiert, und hat gefunden, daß die besten Lehrer fast ohne Ausnahme auch die ruhigsten, die leisesten waren und fest auf dem Fleck bei ihrem Feldherrnposten verharrten. Die Beobachtung setzt Nachdenken, Selbstprüfung und Selbstbezwingung voraus; somit kam er unter die ‚Ruhigen' und er ist mit seiner Arbeit in jeder Richtung besser zufrieden als früher. Wollt nun ihr, die es angeht, nicht auch versuchen, den rechten Platz in eurer Schule einzunehmen? Der Erfolg wird die Güte dieses Rates sicherlich herausstellen." —

Das Anschauen des Lehrers seitens der Kinder soll ein lebendiges, und kein stieres, seelenloses sein. Deshalb unterrichte der Lehrer wohl vorbereitet, leicht faßlich, mit Würde und Kraft, dem jedesmaligen Unterrichtsgegenstande entsprechend und mache den Unterricht für die Kinder so anziehend als möglich.

Ebenso notwendig ist es, daß er so viel als immer möglich frei, ohne Heft oder sonstige Hilfsmittel unterrichtet, damit sein Auge nicht gebunden ist. Wie wäre es ihm möglich, während des Unterrichts Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten, wenn sein Auge an ein Heft oder Buch *gefesselt* wäre?

„Je mehr der Lehrer", schreibt *Bormann* in seinem 72sten Sendschreiben, „den von ihm zu behandelnden Stoff beherrscht, um so freier wird er, die Besonderheit seiner Schüler ins Auge zu fassen, und, während er früher einem Säemann glich, beginnt er nun einem Gärtner gleich zu werden, der, ohne die Gesamtheit außer acht zu lassen, Kraft und Geschick erlangt, auf das Einzelne nach seiner Besonderheit einzuwirken."

Um auf den Einzelnen einwirken zu können, soll der Lehrer den Schüler auch während des Spieles im Auge behalten. Wem aber wirklich daran liegt, tiefere Einblicke in die Eigentümlichkeiten seiner Schüler zu thun, der beobachte sie während der Pause, bei ihrem Ausgang aus der Schule und bei Gelegenheiten, wo ihnen freier als gewöhnlich sich zu bewegen gestattet ist. Da findet das geübte Lehrerauge die Führer heraus und merkt, wessen man sich zu dem und jenem im voraus zu versehen hat.

Ist aber die erziehliche Kraft des Blickes so groß und bedeutend und durch nichts zu ersetzen, so folgt hieraus, daß ein gesundes Auge für den Erzieher unentbehrlich ist. Eine weitere Folge ist die, daß es notwendig, ja eine strenge Gewissenspflicht für den Lehrer ist, seine Augen nach Möglichkeit zu schonen, dieselben vor schädlichen Einflüssen zu bewahren und zu schützen, und auf jegliche Weise zu stärken. Wer gesunde Augen hat, sollte ja nicht seine Nase mit einer Brille beschweren, *angeblich*, um das Auge

zu schonen, oder zu stärken. Der Hofrat Dr. Ritter sagt: „Wer bei gesunden Augen sich einer Brille bedient, in der Absicht, die Sehkraft zu schonen, bedient sich stets eines schädlichen Mittels; denn es giebt absolut keine sogenannte Konservationsbrillen.“ Die beste Brille auf der Nase kann nicht ein gesundes Auge ersetzen; nur dieses vermag die ihm zugewiesene Aufgabe bei der Erziehung vollständig zu lösen.

Da das Auge, wie wir gehört haben, im Schulleben eine so große Rolle spielt, so sollte man glauben, daß es unmöglich wäre, diese edle Gottesgabe in den Dienst der Sünde zu stellen. Und doch geschieht es, Gott sei es geklagt, auch in unseren Kreisen, wenn auch selten, daß nicht nur unverheiratete, sondern auch verheiratete Lehrer ihre lüsternen Augen auf die großen Schulmädchen werfen und dieselben zu bestricken suchen.

Lasset uns doch nicht vergessen, was der HErr Christus Matth. 6, 22. und 23. sagt: „Das Auge ist des Leibes Licht“ (das heißt, das Werkzeug, wodurch der ganze Leib sicheres Licht erhält). Wenn dein Auge einfältig (das heißt, natürlich und unverdorben) ist, so wird dein ganzer Leib Licht sein (das heißt, keines der Glieder des Leibes wird fehlgreifen). Wenn aber dein Auge ein Schalk (das heißt, schielend oder doppelsichtig ist, so daß es die Gegenstände nicht in ihrer natürlichen Beschaffenheit wahrnehmen kann), so wird dein ganzer Leib finster sein (das heißt, alles sein Thun wird ein verkehrtes und verfehltes sein, „daß einer wohl neben der Brücke ins Wasser rennt und durch Büsche und Hecken ins Feuer läuft“). Darum besetzet diese Thore, die Augen, mit Sorgfalt. Wachet und betet, damit der Satan nicht eindringe, und wer da stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!

Die Verbesserung der Reinschrift des Aufsatzes.

Wie viele stille und laute Klagen hat nicht diese mühevolle, zeitraubende Arbeit schon in der Lehrerwelt verursacht! Dennoch kann sie nicht erlassen werden und der Lehrer könnte, auch wenn die Entscheidung bei ihm läge, nicht auf sie verzichten. Denn die Verbesserung der Reinschrift des Aufsatzes bildet einen Teil des deutschen Unterrichtes und zugleich ein keineswegs unwichtiges Erziehungsmittel.

Während der Aufsatz an und für sich zeigt, in welchem Maße der Schüler fähig ist, seine Gedanken schriftlich zusammenhängend und geordnet darzustellen, bekundet die Reinschrift den Grad der Vorsicht, Ausdauer und Ordnungsliebe des Schülers auf diesem engern Gebiete. Jene Fähigkeit und diese Übungen stellen sich erfahrungsmäßig nur als das Ergebnis vielfacher, langer Übung und ebenso zahlreicher und gewissenhafter Verbesserung dar.

In technischer Hinsicht muß von dem Volksschüler beharrlich und mit Ernst gefordert werden, daß er die Buchstabenformen mit stets wachsender Fertigkeit so zu bilden sich bemüht, wie sie von Anfang an im Schönschreibunterrichte geübt worden sind. Die Thatsache, daß in vielen unserer Volksschulen der auf das Schreiben verwandten Mühe und Zeit keineswegs ein befriedigender Erfolg entspricht, läßt sich nur auf einen mangelhaften Schönschreibunterricht oder auf ungenügende Konsequenz in der Anhaltung des Schülers zurückführen, bei allen Schriftsätzen die einmal eingeübte Form der Buchstaben möglichst vollkommen darzustellen. Fehlt es an der Grundlage, dann wird selbstredend Genügendes im Schreiben bei aller ferneren Übung nicht mehr erzielt. Aber auch bei gutem Unterrichte im Schönschreiben bedarf die Schrift des Schülers durchgehends fortdauernder Beachtung und Verbesserung.

In sprachlicher Hinsicht zeigt die Reinschrift des Aufsatzes mehr oder weniger Verstöße gegen die Regeln der Rechtschreibung, in der Anwendung der Satzzeichen, der Beachtung der grammatischen Formen, in der Wahl des Ausdruckes und der Anordnung der Gedanken. Denn auch die Fähigkeit, den diesbezüglichen Forderungen zu entsprechen, erwirbt sich der Schüler ausschließlich durch vielfache eigene Thätigkeit. Diese bedarf wiederum steter Überwachung durch den Lehrer, im allgemeinen wie im einzelnen. Auch hier bleibt sicherer Fortschritt durch regelmäßig erfolgende Verbesserung bedingt.

Die Reinschrift in ihrem Gesamteindrucke erweist sich insbesondere als Gradmesser für das Pflichtgefühl des Schülers. Die Weckung dieses Gefühles da, wo es noch keine Wurzel geschlagen, ist eine der ersten Aufgaben der Erziehung. Die Erstarkung derselben ist das Werk langjähriger, guter Gewöhnung, die Frucht lebendigen sittlichen Bewußtseins und ausreichend entwickelten Ehrgefühles. Setzt die Erzeugung von Pflicht- und Ehrgefühl beim einzelnen Kinde ein sehr verschiedenes Maß der Einwirkung des Lehrers voraus, so gelingt sie bei keinem, ohne daß seine Leistungen im Verhältnisse zur Kraft in das richtige Licht gestellt, anerkannt oder bemängelt werden.

Die Verbesserung der Reinschrift des Aufsatzes erscheint sonach als Notwendigkeit, infolge deren als Pflicht des Lehrers und umfaßt sachgemäß zwei wesentliche Stücke: die Bezeichnung der einzelnen Fehler und das Urteil über die Gesamtleistung.

Soll erstere ihren Zweck erreichen, so muß sie vor allem durchaus genau und dem Schüler verständlich sein. Nur sorgfältige Durchsicht, nur die Bezeichnung aller, auch der kleinsten Fehler bewirkt gleiche Sorgfalt und schließlich befriedigende Leistungsfähigkeit des Schülers. Dieser legt auf seine Arbeit nicht um ein Haar mehr Wert, als der Lehrer. Er arbeitet ja selbst nicht wegen der Wertschätzung der Schulbildung, sondern nur, weil es ihm als Pflicht auferlegt wird und Eltern und Lehrern zuliebe.

Die angestrichenen Fehler muß der Schüler ferner als solche erkennen können. Dies wird dadurch ermöglicht, daß der Lehrer bei der Verbesserung stets die nämlichen, angemessenen Zeichen anwendet. Bei der Wahl der Zeichen empfiehlt es sich, darauf Bedacht zu nehmen, daß die Form der Bedeutung möglichst entspricht, wie dies beispielsweise bei folgendem zutrifft:

⌣ Fehlendes oder falsches Satzzeichen.
— Fehler gegen die Rechtschreibung oder Sprachlehre.
+ Ausgelassenes Wort.
|—| Trennung zweier zu einem Worte zusammengezogener Ausdrücke.
Z Es hätte eine neue Zeile angefangen werden müssen.
? Fehlerhafter Ausdruck, ein einzelnes Wort betreffend.
?/ Unangemessene Ausdrucksweise, ganze Wortverbindungen betreffend.
⌢ Fehlender Übergang.
⋀ Aus der Konstruktion gefallen.
⌢? Unpassende Verbindung.
|? Unrichtige Thatsache.*)
Unsinn, Wortüberfluß und Wiederholung des schon Gesagten werden einfach wagerecht durchstrichen.

Sind die etwaigen Fehler der Reinschrift bezeichnet, so wird ein die Gesamtleistung bezeichnendes Urteil unter die Arbeit gesetzt. Es ist in erster Linie Richterthätigkeit, die der Lehrer jetzt zu üben hat, insofern er darüber erkennen muß, in welchem Maße die Arbeit der Kraft des Schülers entspricht. Darum: Gerechtigkeit! Wenn zwei Schüler Arbeiten gleicher Beschaffenheit liefern, so haben sie deshalb noch lange nicht immer gleiches Verdienst. Vielleicht hat der eine die doppelte Zeit und Mühe aufbieten müssen, als der andere. Außerdem vergesse man nie, daß hier der Richter zugleich Erzieher ist, der auf Anerkennung und Bemängelung, durch Lob und Tadel das Pflicht- und Ehrgefühl zu wecken, die Willenskraft anregen und steigern, diese Hebel der sittlichen Bildung aber auch gründlichst schädigen kann.

Da das Kind erst dazu erzogen werden soll, im spätern Leben treue Erfüllung aller sittlichen Pflichten als höchste Richtschnur seines Handelns zu erkennen, so darf man ihm unbedenklich in einfacher Weise seine Anerkennung aussprechen, wenn es nach besten Kräften gearbeitet hat. Solch anerkennendes Wort von seiten des Lehrers spornt den Willen des Schülers mächtig an und erhöht seine Freudigkeit zu neuer Arbeit. Es wäre traurig, wenn es in vereinzelten Fällen anders wäre. Dann hätte die Schule das Ehrgefühl des Kindes entweder nicht zu wecken verstanden, oder

*) Vgl. Rudolph, Stilübungen.

das keimende in unverantwortlicher Weise verkümmern lassen oder erstickt. Man geize daher nicht mit der Anerkennung befriedigender Leistungen und bedenke, daß selbst der Mann solcher nicht selten bedarf, um vergewissert zu sein, daß er mit seinen Bestrebungen dem richtigen Ziele zusteuert. Dagegen hüte man sich wohl, über die Anerkennung hinaus zu leicht zum Lobe bereit und auf einem Gebiete verschwenderisch zu sein, wo weises Maßhalten ganz besonders geboten erscheint. Zu Lob gesteigerte Anerkennung und noch vielmehr über das rechte Maß hinausgehendes Lob ziehen leicht Selbstgefälligkeit, Eitelkeit, Ehrgeiz oder gar Ehrsucht groß, fördern nicht mehr die Gewissenhaftigkeit des Schülers, sondern treten an die Stelle dieses obersten Beweggrundes treuer Pflichterfüllung und verderben das Kind. Je nach der Anlage kann solche Überreizung den Schüler auch gleichgültig gegen das günstige Urteil des Lehrers stimmen.

Wie die gute, der Leistungsfähigkeit des Schülers angemessene Arbeit beim Lehrer Anerkennung findet, so muß die minder befriedigende bemängelt, die schlechte getadelt werden. Selbstredend verlangen hier die allgemeinen Grundsätze, auf die beim Tadel zu achten ist, volle Geltung. Der Tadel sei nie allgemein, sondern ganz bestimmt. Man spreche es deutlich aus, was an der Arbeit nicht gut ist, nach welcher Seite hin sie nicht befriedigt. Es wird ja nur vereinzelt und selten vorkommen, daß dieselbe in allen Stücken schlecht ist. Tadel allgemeiner Art ergreift das kindliche Gemüt nie mit der Kraft und bleibt daher auch nie so in der Erinnerung, wie solcher einzelner Beziehung und bestimmten Inhaltes. Der Tadel sei auch nicht zu scharf. Welcher Arzt verordnet sogleich die schärfste Arznei! Die äußersten Mittel kommen auf allen Gebieten nur in außergewöhnlichen Fällen zur Anwendung. Was bleibt aber außer scharfem Tadel zur Einwirkung auf den Schüler noch übrig?!

Soll die mühsame Arbeit, wie sie bisher näher bezeichnet worden, ihren Zweck nicht verfehlen, so muß sie vom Schüler in erforderlichem Maße beachtet werden. Alle Fehler, die aus Unachtsamkeit und Leichtsinn entspringen, hat er selber zu verbessern, bei besonders sträflicher Wiederholung wird ihm die Anführung der betreffenden Regel auferlegt, vorausgesetzt, daß diese entwickelt und festgestellt worden ist. Fehler, die der Schüler als solche nicht beurteilen und erkennen kann, verbessert der Lehrer selbst. Die am häufigsten zu Tage tretenden und solche, gegen die besonders kräftig angekämpft werden muß, vermerke man in einem eigens hierzu bestimmten Hefte, behandle sie mündlich mit der ganzen Klasse und benutze sie zum Ausgangspunkte einschlägiger Übungen.

Arbeiten, die durchaus nicht genügen, müssen vollständig neu angefertigt werden.

Vor jeder neuen Durchsicht ist festzustellen, ob der Schüler die ihm auferlegten Verbesserungen sorgfältig vollzogen hat, und da giebt es nicht selten schon wieder zu thun.

Ja, schon wieder Verbesserungen! seufzt mancher Lehrer. Allerdings, mein Freund! Es kann und darf nicht davon abgestanden werden, wenn die frühere Mühe und Zeit nicht ganz und gar vergeblich aufgewandt sein soll. Allein der umsichtige Lehrer weiß die ihm aus der Behandlung der Reinschrift erwachsende Plage doch recht bedeutend zu verringern. Vor allem wählt er Arbeiten passenden Umfanges, auch schon aus anderm Grunde. Für die Volksschule sind ja zu umfangreiche schriftliche Arbeiten stets zu verwerfen. Ferner kann man bei weiser Voraussicht eine ganze Reihe von Fehlern bei der Vorbereitung des Aufsatzes verhüten und muß dies auch. Ist drittens auch die Anleitung zum schriftlichen Gedankenausdruck von Anfang an eine gesunde, so werden auch gänzlich mißlungene, übermäßig lange Sätze mit allen nur denkbaren Verschrobenheiten nicht zum Vorschein kommen.

Bezüglich der Regelmäßigkeit der Vollziehung der Verbesserung und der Schrift wird der Lehrer selbstredend stets als Muster der Pflichttreue und Ordnungsliebe erscheinen wollen.

Wird die Behandlung der Reinschrift vom Lehrer in dieser Weise gehandhabt, so benutzt er die ihm sonst weniger gebotene Gelegenheit, den einzelnen Schüler in seiner eigenartigen Entwickelung ein gutes Stück Weges fördernd zu begleiten, und die erstere zeigt dann auch außer den roten Strichen und Wörtern einen nicht unwichtigen Teil seiner Arbeit. Von diesen Gesichtspunkten aus erscheint es auch gerechtfertigt, daß der Revisor der Schule sich gründlich in den Aufsatzheften umschaut. Die Aufsatzbücher sind nicht nur das Gesicht der Schüler, was Eisenlohr behauptete, sie werfen auch Licht auf die Befähigung und Berufstreue des Lehrers.

Die Kinder, als strebende Naturen, wählen sich gewöhnlich im Hause das Beispiel dessen, der am meisten zu leben und zu genießen scheint. Sie sehen in einem Vater, der sich's wohl sein läßt, die entschiedene Regel, wonach sie ihre Lebensart einzurichten haben; und weil sie schon früh zu dieser Einsicht gelangen, so schreiten meistenteils ihre Begierden und Wünsche in großer Disproportion der Kräfte ihres Hauses fort. Sie finden sich bald überall gehindert, um so mehr als jede Generation neue und frühere Anforderungen macht, und die Eltern den Kindern dagegen meistenteils gewähren möchten, was sie selbst in früherer Zeit genossen, da noch jedermann einfacher und mäßiger zu leben sich bequemte. (Göthe.)

Aussprüche pädagogischer Autoritäten über Wesen und Zweck des Anschauungsunterrichts.

1) Herm. Franke. Die Anschauungsübungen sollen den späteren Unterricht gehörig vorbereiten, die Geisteskraft heranbilden und stärken; sie sollen das leibliche Auge öffnen, daß es ordentlich sehen lernt, damit dadurch das geistige Auge, die klare Erkenntnis, aufgeschlossen wird; sie sollen die Sprachfertigkeit der Kinder üben, die Schüler an gewissen Kenntnissen bereichern, das Gedächtnis der Lernenden stärken; auch sollen sie dazu dienen, das Herz oder das Gemüt für das Schöne, Wahre und Gute empfänglich zu machen.

2) Dr. Curtman. Der Zweck des Anschauungsunterrichts enthält unter dem allgemeinen der Vorbereitung auf den mehr begrifflichen Unterricht folgende Einzelzwecke: Schärfung der Beobachtungsgabe, Erhebung alles Angeschauten in das deutliche Bewußtsein, naturgemäße Entwickelung der Begriffe aus den Bildvorstellungen, Gewöhnung zum Denken über die nächsten Umgebungen, Gewinnung von Maßstäben für das Nicht-Anschauliche, Bereicherung des Vorstellungs- und Wörterkreises, Übung im Urteilen und Sprechen überhaupt.

3) Öhler. Der Anschauungs-Unterricht verschafft dem Kinde in geordneter Weise eine Anzahl von Vorstellungen aus dem Kreise, in dem es lebt und wirkt, übt und stärkt die Sinne in der Auffassung der Außenwelt, fördert das Sprachvermögen, leitet in natürlicher Weise die häusliche Bildung in Schulbildung über und legt den Grund zu jedem anderen Unterrichtsgegenstand.

4) Kehr. Das Wesen des Anschauungs-Unterrichts besteht darin, dem Kinde durch besondere Veranstaltungen behilflich zu sein: a. die Außenwelt kennen zu lernen und richtig aufzufassen; b. das Aufgefaßte in bestimmte Gedanken zu verarbeiten und c. den gewonnenen Inhalt in sprachrichtiger Form zum Ausdruck zu bringen.

5) und 6) Denzel und Graser nennen den Anschauungs-Unterricht „Stammunterricht", aus welchem alle Fächer hervorgehen sollen.

7) Schumann. Die Aufgabe des Anschauungs-Unterrichts ist eine doppelte: a. er hat die vorhandenen Anschauungen zu reinigen; b. er hat den Anschauungskreis zu erweitern.

8) Diesterweg. Die Anschauungsübungen machen den Schüler für den eigentlichen Unterricht reif, d. h. wecken seine Aufmerksamkeit und entfesseln seine Sprachkraft.

9) Graßmann. Das Ziel der Anschauungs- 2c. Übungen ist, die Kinder mit den Gegenständen der äußeren Welt, ihren Eigenschaften, Ver-

hältnissen und Beziehungen bekannt zu machen; sie dahin zu führen, daß sie die Außenwelt richtig in sich aufnehmen, abbilden und gestalten und so zu einer inneren Vorstellungswelt machen, welche der äußeren genau entspricht, und indem darüber zu ihnen gesprochen wird und sie selbst darüber sprechen, sie zur Fertigkeit im Reden, zunächst über sinnliche Gegenstände, zu führen. ——— Dabei sollen diese Übungen der gemeinsame Stamm sein, aus dem alle übrigen Unterrichtsgegenstände sich wie die Zweige ausscheiden.

10) Dittes. Der Anschauungs-Unterricht bildet das Kind allseitig, in materieller Hinsicht, sofern er in alle Gebiete der Natur- und Menschenwelt einführt, in formaler Hinsicht, sofern er die Sinne, das Anschauungsvermögen, das Gedächtnis, das Denken, den Scharfsinn und Witz, die Beobachtungsgabe, das sittliche Gefühl, den Schönheitssinn, das Gemüt und zugleich das Darstellungsvermögen entwickelt.

Vermischtes.

Ein Kaiser als Lehrer. Immer noch werden liebliche Züge von Kaiser Friedrich III. bekannt. Als er noch Kronprinz war, inspizierten er und seine „Frau" alljährlich zu wiederholten Malen und stets unangemeldet die Schulen in den beiden ihrer Gutsherrschaft angehörenden Dörfern Bornstedt und Eiche bei Potsdam. So hatte auch einmal der Kronprinz dem Unterrichte in der dritten Klasse der Bornstedter Schule längere Zeit beigewohnt, um den neuberufenen Lehrer und seine Unterrichtsweise kennen zu lernen; er wollte alsdann nur noch einen Blick in die erste Klasse werfen, als plötzlich der Telegraphenbote mit einer Depesche an den Lehrer Mathias eintrat, durch welche derselbe an das Sterbebett seiner hochbetagten Mutter in einem Dorfe bei Spandau berufen wurde. Der Kronprinz forschte nach dem offenbar schmerzlichen Inhalt der Depesche und erklärte sofort dem Lehrer, daß derselbe unverzüglich abreisen müsse. Die Bedenken des Lehrers wegen des nötigen Urlaubs und der noch nicht abgelaufenen vormittäglichen Unterrichtszeit beseitigte der Kronprinz mit den Worten: „Gehen Sie, ich werde die Schule übernehmen, bis um elf Uhr der Konfirmanden-Unterricht beginnt; eilen Sie nur, daß Sie Ihre Mutter womöglich noch lebend antreffen." Und so übernahm der Kronprinz in der That das Amt des Lehrers in der ersten Klasse der Bornstedter Schule und prüfte die Kinder von zehn bis elf Uhr in der Geschichte der Reformation, hier und da Schilderungen geschichtlicher Persönlichkeiten und Thatsachen jener Zeit einflechtend. Nachdem er um elf Uhr die Kinder entlassen, fuhr er bei dem Pastor und Schulinspektor vor, machte demselben Mitteilung von der plötzlichen Abreise des ersten Lehrers und zeigte gleichzeitig an, daß er noch dem Konfirmanden-Unterricht beiwohnen wolle, und so geschah es. Noch drei Viertelstunden folgte er dem Unterricht, lobte zwar die Leistungen, tadelte aber bei der Inspektion der Bücher den abgenutzten Zustand vieler Bibeln, die auf seinen Befehl und auf seine Kosten sofort erneuert werden mußten.

Der höchste Berg der Erde. Über den Namen, welchen der höchste Berg der Erde von Rechtswegen zu tragen hat, sind die Geographen durchaus noch nicht einig; neuer-

dings hat in der Londoner Geographischen Gesellschaft wieder eine durch mehrere Sitzungen sich hinziehende Debatte darüber stattgefunden, ohne daß Einigkeit erzielt worden wäre. Der 29,000 Fuß hohe Schneeberg, welcher bis jetzt als die höchste Erhebung der Erdrinde gelten muß, liegt nicht im eigentlichen Himalaya, sondern bildet den höchsten Gipfel einer Bergmasse in Nepal, im Quellgebiet des Kosi, nahe der Grenze von Sikkim. Die Hochgipfel wurden von englischem Gebiet aus gesehen und vermessen, und es stellte sich heraus, daß Nr. 15 alle anderen um einige tausend Fuß überrage. Ein einheimischer Name für den Riesenberg war nicht zu erkunden, also machte der General-Feldmesser Waugh von seinem Entdeckerrecht Gebrauch und taufte ihn nach seinem Vorgänger Mont (nicht Mount) Everest. Er hatte diesen Namen kaum bekannt gemacht (1856), so erklärte der britische Resident in Nepal, Hodgson, daß der Berg ihm wohlbekannt sei und längst einen Namen habe, Devadhunga, die Wohnung der Götter. Vier Jahre später veröffentlichten die Gebrüder Schlagintweit den zweiten Band ihres großen Werks und gaben für den höchsten Berg der Gruppe den Namen Gaurisankar (die glänzende Braut des Sankar) an, während sie gleichzeitig erfahren hatten, daß die Tibetaner ihn Chingopamari nennen. Auf den Karten haben sich nur zwei Namen eingebürgert, Everest und Gaurisankar, und der Streit drehte sich namentlich darum, ob der Berg, welchen die Brüder Schlagintweit gesehen und mit 29,190 Fuß gemessen, derselbe sei, der in den englischen Aufnahmen als Nr. 15 bezeichnet ist, oder nicht. Eine Einigung wurde nicht erzielt, da General Walker zäh an dem Namen Everest festhielt; doch ist es für den Unbefangenen kaum zweifelhaft, daß Hodgson und die Schlagintweit im Recht sind. Die ganze Berggruppe heißt im Gegensatz zum Himalaya Devadhunga, und die höchste Spitze trägt, wie auf deutschen Karten schon allgemein üblich, den Namen Gaurisankar. Sein Nachbar Makalu ist übrigens mit 27,799 Fuß nur wenig niedriger, und da er etwas weiter vorliegt, verdeckt er den Gaurisankar für den größten Teil von Nordindien. — Der zweithöchste Gipfel der Erde, der Kantschanschinga (28,156 Fuß), liegt zwar nicht allzu entfernt vom Gaurisankar, gehört aber doch einer anderen Gruppe an, welche durch den tiefen Durchbruch des Arun vom Devadhunga geschieden wird. Die mehrfach aufgetauchte Behauptung, daß jenseit der tibetanischen Grenze sich noch höhere Gipfel von 30,000 Fuß und mehr fänden, hat sich bis jetzt noch nicht bestätigt. —

Ein fürstlicher Arzt. Es ist dem Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern vom bayerischen Staatsministerium des Innern, unter Entbindung von der im § 29 der Gewerbeordnung vorgeschriebenen ärztlichen Prüfung, die Approbation als Arzt im deutschen Reiche erteilt worden. Mit dieser öffentlichen Promovierung als praktischer Arzt ahmt Prinz Ludwig Ferdinand das Beispiel seines fürstlichen Vetters, des Herzogs Karl Theodor in Bayern, des Bruders der Kaiserin von Österreich, nach, der sich bekanntlich eines wohlbegründeten Rufes als Augenarzt erfreut und ein eigenes Hospital, in dem er ordinierender Arzt ist, errichtet hat. Prinz Ludwig Ferdinand hat sich die innere Medizin als Spezialität erwählt. Er ist gegenwärtig 29 Jahre alt, in Madrid geboren, ein Sohn des verstorbenen Prinzen Adalbert von Bayern und der Infantin Amalia von Spanien. Im Jahre 1883 hat er sich zu Madrid mit der Infantin Maria de la Paz, einer Schwester des verstorbenen Königs Alfonso, vermählt. — Die „National-Zeitung" meldet über den Prinzen: Er widmete sich auf den Universitäten München und Heidelberg dem Studium der Medizin und veröffentlichte einige sehr beachtenswerte wissenschaftliche Beobachtungen. Um nun seine Kenntnisse heilbringend verwerten zu können, um die ärztliche Praxis auszuüben, bedurfte es der Approbation als Arzt, welche laut Reichsgesetz gewöhnlich nur nach abgelegter ärztlicher Staatsprüfung erteilt wird. Das königlich bayerische Staatsministerium machte indessen in diesem Falle von der ihm zustehenden Befugnis, „Personen wegen wissenschaftlich erprobter Leistung von der vorgeschriebenen Prüfung ausnahmsweise zu entbinden", Gebrauch und erteilte dem

Prinzen Ludwig Ferdinand unter Entbindung von der Prüfung die ärztliche Approbation. Ein derartiger Vorgang ist verhältnismäßig sehr selten und kommt meist nur bei hervorragenden ausländischen Ärzten zur Anwendung, wenn dieselben auf einen Lehrstuhl der deutschen Universität berufen werden.

Der Name „Amerika". Woher stammt der Name Amerika? Die gewöhnliche Antwort lautet: von Amerigo Vespucci, dem ersten Entdecker der westindischen Inseln, dem zu Ehren man das Land der neuen Welt Amerika genannt habe. Nun weisen aber die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der indianischen Sprache nach, daß das Wort Amerik bereits bestand, als Vespucius im Jahre 1499 die westindischen Inseln anfuhr. In der Sprache der Chontales und Magas bedeutet „Amerik" das Land der Winde. Zum andern hieß Vespucius, der geborene Florentiner (9. März 1451), der 1512 in Sevilla starb, nimmermehr Amerigo, sondern Alberigo oder Albert. Die Namensänderung ging 1207 vom Kanonikus und Buchhändler „Hylacomilus" von St. Dié aus, der eigentlich Martin Waldseemüller hieß. Nebst allerlei fabulöser Zuthat machte er den Namen „Amerik" aus „Alberich" nach einem Kalenderheiligen, der nie bestand. Der „Schwäbische Merkur" hält es daher mit Jules Marion, der in seiner „mapoteca geologica" (Besançon 1888) den indianischen Ursprung des Wortes nachweist; Los Ameriques war nach ihm ein indianischer Volksstamm in Centralamerika, dessen Gebiet Gold führte. Auch der alte Sebastian Münster spricht ausdrücklich davon, daß Kolumbus 1498 auf der Insel Paria Gold und Perlen fand, und nachdem er „in Hispanien erfordert war, nahmen etliche seiner Gesellen, Albericus Vespucius, Petrus Alonsus, diese Schiffungen an die Hand und fuhren 1497 aus Portugal, und besonders kam Vespucius zu den Canarien und von dannen zwischen Mittag und Occident zu etlich großen Inseln." Münsters Kosmographie ist ein Holzschnitt beigegeben: „Die newe Inselen, so zu unsere Zeiten durch die Künig von Hispania am großen Oceano gefunden finde." Auf der Karte steht die Insel Paria im heutigen Venezuela mit der Aufschrift: „abundat auro et margaritis". Hier ist allem Anschein nach der Ort, wo die Europäer zum ersten Male den amerikanischen Boden betraten. (Ill. St.-Z.)

Der Professor der Kirchengeschichte an der Königsberger Universität, Dr. Tschakert, hat kürzlich in der dortigen großen Stadtbibliothek einen wertvollen Fund gemacht. Die Königsberger Zeitungen teilen darüber mit: Die Bibliothek hat ihren Grundstock in der ausgezeichneten Büchersammlung, welche der von 1525 bis 1541 hier an der Altstadt fungierende Pfarrer Johannes Poliander bei seinem Tode der Stadt vermachte. In derselben befinden sich unter anderen auch zwei Bände Poliander-Handschriften, in deren einem Professor Tschakert bisher noch völlig unbekannte und ungedruckte Predigten und Scholien Luthers entdeckt hat. Dieselben sind besonders deshalb sehr wertvoll, weil sie aus den Jahren 1519 bis 1521 herrühren, also gerade der Höhezeit des reformatorischen Wirkens Luthers entstammen, welche zwischen der Verbrennung der päpstlichen Bannbulle und seinem Gange nach Worms liegt. Die Predigten sind entweder in Wittenberg oder an einem Orte der Nachbarschaft gehalten worden und gewähren einen klaren Einblick in die Kämpfe, welche Luther damals durchzukämpfen hatte. Auf die Kunde von dem wertvollen Funde des Professors Tschakert war kürzlich der Oberkonsistorialrat Dr. Weiß, Professor der Theologie an der Universität Berlin und vortragender Rat im Kultusministerium, nach Königsberg gekommen, um als Vorsitzender der mit dem Kultusministerium enge verbundenen Kommission für die gegenwärtig herauskommende sogenannte „Hohenzollern-Ausgabe" der Werke Luthers mit dem Königsberger Magistrat Verhandlungen auf leihweise Überlassung der erwähnten Predigthandschriften und Scholien für kurze Zeit anzuknüpfen, welche unzweifelhaft das Resultat haben werden, daß auch diese wertvollen Predigten

noch der „Hohenzollern-Ausgabe" werden einverleibt werden, in welcher zum ersten Mal Luthers sämtliche Schriften, Briefe, Predigten ꝛc. getreu nach dem Original und chronologisch geordnet zum Abdruck kommen sollen.

Nachfolgende Blütenlese aus dem Inseratenteile verschiedener Zeitungen stellt ein Wiener Blatt zusammen: „Erstes großes Brillantfeuerwerk unter persönlicher Abbrennung des Herrn Patzelt." — „Unterzeichneter empfiehlt zur Benutzung einer Milchkur seine eigene Kuhmilch." — „Eine Amme für einen Gesandten am königlichen Hof wird sofort verlangt." — „Bekanntmachung: Die Armenspeisung durch den Frauenverein betreffend. § 4. Jede Marke lautet auf einen bestimmten Tag, und die Dame, welche das Kochen übernommen hat, trägt den gedruckten Titel Speisemarke und ist auf der Rückseite mit dem Abdruck unseres Stempels versehen." — „Der Graswuchs auf den Lotwiesen wird hiermit genehmigt. Bürgermeister F." — „Professor Dr. Kranz kann nicht lesen." — „Allen, die uns bei der Entstehung des Feuers zu Hilfe gekommen sind, unsern tiefgefühlten Dank." — „Zu Ehren Seiner Majestät des Königs von Sachsen erscheint heute die hiesige Garnison nur im Helm auf der Straße." — „Das Impfen der Kinder von Kälbern findet am 23. d. M. statt." — „Der Verkauf meiner seligen Frau auf dem Wochenmarkt hat seinen ungestörten Fortgang." — „Der Kaiser gab das Zeichen zum Beginne der Feier durch Absingung eines Chorals." — „Elf Kleiderschränke für Feldwebeln von Kiefernholz sucht die Garnisonsverwaltung in Glogau." — „Alle, welche noch Akten aus dem Nachlasse meines verstorbenen Mannes beanspruchen, werden aufgefordert, sich binnen vier Wochen zu melden, widrigenfalls sie eingestampft werden. Frau Advokat B."

Litterarisches.

Vorspielbuch. Ein Magazin von Orgelvorspielen aus alter und neuer Zeit zu den gebräuchlichen Chorälen der evangelisch-lutherischen Kirche. Gesammelt und herausgegeben von Dietrich Meibohm. Heft 5. Selbstverlag von D. Meibohm, 1431 Salisbury Street, St. Louis, Mo. Preis $1.00.

Mit diesem Heft beginnt der zweite Band dieser vortrefflichen Sammlung von Vorspielen, welche wir allen Organisten schon früher zur Anschaffung empfohlen haben. Auch diese Vorspiele sind ebenso kirchlich gehalten, wie diejenigen des ersten Bandes, und eignen sich sehr gut zu den Chorälen, für welche sie bestimmt sind. — Möchte jeder Organist sich baldigst dieses Heft kommen lassen, damit der werte Herausgeber zu der weiteren Fortsetzung seines so wohl gelungenen Werkes recht ermutigt werde. — Zu den folgenden Chorälen findet man Vorspiele in diesem Hefte: „Laßt uns alle fröhlich sein" 3, „Liebster JEsu, wir sind hier" 6, nebst Choral in G dur, „Lobe den HErren, den mächtigen König" 4, mit Choral in G dur, „Lobe den HErren, denn er ist sehr freundlich" 1, „Lobe den HErren, o meine Seele" 2, „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich" 3, nebst Choral in F dur, „Löwen, laßt euch wiederfinden" 1, „Macht hoch die Thür" 3, „Mein Heiland nimmt die Sünder an" 2, „Meinen JEsum laß ich nicht" 4, in G dur, „Mir nach, spricht Christus, unser Held" 2, „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" 1, „Mitten wir im Leben sind" 2, „Nun bitten wir den Heiligen Geist" 2, „Nun danket alle Gott" 5, „Nun danket all und bringet Ehr" 2, „Nun freut euch, lieben Christen

gmein" 5, mit Choral in G dur, „Nun komm der Heiden Heiland" 3, „Nun laßt uns den Leib begraben" 3, nebst Choral in G dur, „Nun laßt uns den Leib begraben" 2 in G dur und 2 mit Choral in B dur, „Nun lob, mein Seel, den HErren" 3, „Nun sich der Tag geendet hat" 2 und „Nun singet und seid froh" 3. — Folgende Komponisten sind mit der beigefügten Anzahl von Vorspielen vertreten: Anding 1, J. S. Bach 1, L. Böhner 1, J. H. Buttstedt 1, L. Dollhopf 1, W. Dyckerhoff 2, H. Engelbrecht 2, L. F. Engelbrecht 1, M. G. Fischer 2, L. E. Gebhardi 2, H. Grote 2, H. C. C. Günterberg 1, J. Helm 2, J. G. Herzog 6, C. Karow 1, J. Ch. Kittel 4, J. G. Kunz 2, D. Meibohm 2, Selmar Müller 1, B. Reichardt 1, A. Reinbrecht 2, Ch. H. Rinck 7, J. G. Sachs 1, J. Schneider 1, C. Stiller 1, G. W. Stolze 6, A. Todt 4, J. G. Vierling 1, W. B. Volckmar 1, W. Volckmar 5. — Die Vorspiele sind ihrer Spielbarkeit nach zum größten Teil leicht, nur einige sind mittelschwer und erfordern zu einer guten Ausführung größere Übung. Druck und Ausstattung sind auch bei diesem Hefte vortrefflich. E. H.

Synodal-Handbuch der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Auf Beschluß der Synode zusammengestellt. Dritte, auf Beschluß der Synode revidierte Auflage. St. Louis, Mo. Luth. Concordia-Verlag. 1888. 12° 134 Seiten. Preis in Leinwandband 40 Cts.

Jeder Lehrer unserer Synode sollte das Synodal-Handbuch haben und es gründlich kennen lernen. Es enthält die Konstitution unserer Synode, nebst den weiteren Bestimmungen zu einzelnen Kapiteln derselben, ferner alle Regulative und Bestimmungen, unsere Lehranstalten betreffend; die Bestimmungen über die Publikationen der Synode und den Concordia-Verlag; ferner das Nötige über Unterstützungssachen, Missionen, Kirchen- und Schulvisitationen und über die Synodalkonferenz. Ein sehr brauchbares Register erleichtert die Benützung dieses unentbehrlichen Vademecum. K.

Drei Tafeln zum Katechismus @ 5 Cts. Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa. — VI. Serie. **Fünfzig Biblische Bilder:** 50 Cts.; ebendaselbst.

Höchst empfehlenswert! Die Katechismustafeln sind in Buntdruck und geben je ein Hauptstück des Katechismus wieder. Sie eignen sich gleich den sehr hübschen Biblischen Bildern zu kleinen Geschenken an die Kinder. K.

Psalm 96. — Reformations-Jubel-Psalm. — Für gemischten Chor. Komponiert von C. Wonnberger. 3. Aufl. — Pilgerbuchhandlung, Reading, Pa. 16 Seiten 1888. Preis 25 Cts., im Dutzend $1.75.

Vers 1—8. Figurierter Chorsatz; Vers 9. 10. Sopran- oder Tenor-Solo, mit besonderer Orgelbegleitung; Vers 10—13. Choral, mit Orgel- und Horn-Quartett-Begleitung. — Die Komposition ist wohl den meisten unserer Leser bereits bekannt, da bereits die dritte Auflage nötig geworden ist.

Einführungen.

Nachdem Herr Lehrer W. Schmidt, bisher in Chicago, Ills., einen Ruf der ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde zu Lowden, Iowa, angenommen, wurde derselbe am Sonntag Rogate, den 7. Mai 1888, durch den Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

J. H. Brammer.

Adresse: W. Schmidt, Box 96, Lowden, Cedar Co., Iowa.

Am Osterfeste wurde der Kandidat des Schulamts, Herr Theodor E. Berg, als Lehrer meiner Gemeinde feierlich in sein Amt eingeführt.

Minneapolis, Minn. Fr. Sievers.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis, den 12. August dieses Jahres, habe ich den Schulamtskandidaten Herrn Louis Lawonn als Lehrer unserer ersten Schulklasse feierlich vor versammelter Gemeinde in sein Amt eingeführt. J. G. Göhringer.

Adresse: Mr. Louis Lawonn, Staunton, Macoupin Co., Ills.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis (12. August) wurde Herr Kandidat Chr. Eckhardt als Lehrer der unteren Knabenklasse unserer Schule feierlich in sein Amt eingeführt. A. Wagner.

Adresse: Mr. Chr. Eckhardt, 127 W. 21st Str., Chicago, Ills.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis, den 12. August 1888, wurde Herr Kandidat W. A. Erdmann als Lehrer in der ev.-luth. Gemeindeschule zu Warsaw, Ills., vom Unterzeichneten eingeführt. Der Erzhirte JEsus setze ihn zum Segen seiner Lämmer!

H. W. Rabe.

Adresse: Mr. W. A. Erdmann, Warsaw, Ills.

Altes und Neues.

Inland.

Praktische Wissenschaften. „Die Wissenschaft bezahlt sich nicht in Amerika" ist eine Äußerung, die wir tagtäglich vernehmen, und von niemandem häufiger als von denen, die nicht genügend Wissenschaftlichkeit besitzen, um ihren praktischen Wert ermessen zu können. — Es ist wahr, daß gewisse Zweige des Wissens hier keinen goldenen Boden finden, wie das Studium der alten Sprachen, weil keine praktische Verwendung dafür vorhanden ist. Draußen, wo kein Arzt, kein Jurist und kein Prediger ein Diplom erhalten kann, der nicht eine genügende Kenntnis der alten Sprachen aufweisen kann, bietet sich dem Philologen ein Feld, das hier ganz unfruchtbar ist. Verpönt wie diese Studien hier sind, ist damit noch lange nicht gesagt, daß sie wertlos sind. Für unsere Advokaten wäre ein Studium des römischen Rechtes nicht minder erwünscht, als für die deutschen. Sie würden dann eher geneigt sein, die Jurisprudenz als eine edle Wissenschaft aufzufassen, anstatt als eine Kunst, das Recht durch allerlei Kniffe zu verdrehen. Sie würden auch für ihre praktische Thätigkeit Rechtsbegriffe erlangen, von denen sie infolge ihrer Unwissenheit nicht die geringste

Ahnung haben. Die moderne Medizin verdankt ebenfalls dem Studium der alten Schriftsteller wertvolle Anregungen. Es ist bekannt, daß der größte aller modernen Wundärzte, der nunmehr verstorbene Langenbeck, seine Ideen zu den größten Wundern der Chirurgie, der Wiederherstellung menschlicher Körperteile, aus dem Studium der Alten geschöpft hat. — Allein es giebt Wissenschaften, deren direkter materieller Wert in die Augen springt, die aber hierzulande völlig vernachlässigt werden, oder was noch schlimmer ist, gänzlich unbekannt sind. — Wir sind in der Kultur so weit vorangeschritten, daß jeder gewöhnliche Arbeiter heutzutage ein gewisses Maß von Kenntnissen sich aneignen muß, wenn er seiner Aufgabe gerecht werden will. Wir erinnern nur an die vielen Leute, die im elektro-technischen Fache Beschäftigung finden. Es sollte einleuchten, daß jeder Telegraphist, jeder Galvanoplastiker, ja, sogar jeder Mann, der bloß an den Pfosten hinaufklettert, um zerrissene Drähte in Ordnung zu bringen, zu seinem eigenen Schutze mit den Grundlehren der Elektrizität vertraut sein sollte. Wir führen bloß die kürzlichen Vorfälle in New York an, wo Leute so unwissend waren, sich auf eine eiserne Kellerthüre zu stellen und nach den von der elektrischen Lampe herabhängenden Drähten griffen. Sie wußten nicht, daß die eiserne Thüre einen elektrischen Kreislauf herstellte und daß sie auf einer solchen stehend, den Tod herabbeschworen, indem sie die Drähte anfaßten. Allein in unseren Volksschulen wird die Physik nicht gelehrt und das Volk wächst in völliger Unwissenheit der Erscheinungen auf, von denen es beständig umgeben ist. Auf keinem Gebiete stellt sich die Notwendigkeit nach wissenschaftlicher Ausbildung so gebieterisch ein, wie in der höheren Technik. Die Unwissenheit darin hat in vielen Ländern einen wirtschaftlichen Rückschritt herbeigeführt, während die Pflege dieser Wissenschaften andere Länder auf den Gipfel volkswirtschaftlicher Blüte erhoben hat. — Zu den letzteren gehört in erster Reihe Deutschland. Es ist geradezu wunderbar, was dort durch die wissenschaftliche Ausbildung in Handwerk und Gewerbe geleistet worden ist. — Als nach einer langen Freihandelszeit der Schutzzoll eingeführt wurde, war dem Volke wohl vom Staate die Gelegenheit gegeben, den Wettbewerb mit anderen Nationen aufzunehmen, aber es fehlte ihm die dazu nötige Bildung. In dem schutzzöllnerischen Frankreich war die Zeichenkunst von der Regierung sorgfältig gepflegt worden, und es bildete sich in der Nation ein ästhetischer Geschmack aus, der die Franzosen in der Herstellung aller Waren, die ein künstlerisches Auge und einen geläuterten Geschmack erfordern, unübertrefflich machte. Französische Galanterie-Waren waren ein in der ganzen Welt gangbarer Artikel. Der Schutzzoll in Deutschland lud die Leute ein, diese Artikel selbst zu fabrizieren. Das Material war vorhanden, aber es fehlten die gebildeten Arbeiter. Regierung und Volk erkannten den Mangel sehr bald und schritten mit deutscher Thatkraft an die Abhülfe. Dem Zeichen-Unterricht wurde in den Schulen die größte Sorgfalt zugewendet. In jeder Fabrikstadt entstanden Gewerbe-Museen, die herrliche Modelle boten. In den Fortbildungs-Schulen wurden die Lehrlinge in den Tempel der Kunst eingeführt. Die Folge ist, daß deutsche Galanterie-Waren jetzt vollständig die französischen verdrängt haben, ja, daß viele Erzeugnisse, die der Besucher in Paris als französische kauft, deutschen Ursprungs sind. Es giebt jetzt fast kein Fach in Kunst und Gewerbe in Deutschland, das nicht wissenschaftlich betrieben wird. — In Connecticut und New Jersey, den großen Industriestaaten dieses Landes, sind eine große Anzahl junger Leute angestellt, die ihre Ausbildung auf deutschen Handwerkerschulen erlangt haben und Saläre erhalten, welche die Einkünfte der meisten Ärzte und Advokaten übertreffen. Die Leiter der chemischen Anstalten hierzulande sind alle Deutsche und Schweden. Die Färberei ist hier gänzlich in deutschen Händen. Aber die gebildeten Ausländer, die hier vereinzelt herüberkommen und nur durch hohe Saläre gewonnen werden können, vermögen nicht dem Lande den großen Aufschwung zu geben, wenn ihre Mitarbeiter nicht ebenfalls einen

gewissen Grad von Wissenschaftlichkeit besitzen. Es ist sicherlich eine bedeutsame Erscheinung, daß in diesem großen Fabriklande keine einzige nennenswerte Schule für praktische Chemie besteht, und doch giebt es kein Fach, welches tiefer in das wirtschaftliche Leben einschneidet. Das Bergfach, die Brauereien, die lithographischen Anstalten, die Kattundruckereien, die Wollenfärbereien, die Seifensiedereien und die unzähligen anderen Fabriken brauchen wissenschaftlich gebildete Männer, welche die Rohstoffe verständig zu verwerten vermögen. Trotzdem wir alles mögliche Material besitzen, können wir in diesem Lande nicht eine Unze Anilin herstellen. Alle feineren Kunstwaren müssen von auswärts importiert werden. — Amerikanische Eltern sind in Verlegenheit, was sie mit ihren Kindern anfangen sollen. Die Ärzte und Advokaten sind so zahlreich, daß sie halb verhungern. Clerks und Buchhalter sind zu Tausenden stellenlos. Wir können ihnen keinen besseren Rat erteilen, als ihre Kinder nach ausländischen Anstalten zu schicken, um dort die höhere gewerbliche Technik zu erlernen. Allein da die Kosten einer solchen Erziehung nicht jedermanns Sache sind, so werden die Amerikaner, wenn sie ihr Land nicht herunterkommen sehen wollen, die Hand ans Werk legen und für die Errichtung von solchen Bildungsanstalten Sorge tragen müssen.

(Cinc. Volksblatt.)

Ein spartanischer Knabe ist der siebenjährige Cressie Coombs in Evansville in Ohio. Er spielte, trotz des Verbots, mit seines Vaters Revolver, derselbe ging los, und der Schuß traf ihn in den Unterleib. Die Mutter hörte den Schuß, und nicht ahnend, daß der Knabe sich verletzt habe, gab sie ihm, ohne daß er einen Laut von sich gab, eine tüchtige Tracht Prügel. Dann ging er nach oben und zog sich das blutige Zeug aus, kam wieder hinunter, als wenn nichts geschehen wäre, und sagte auch nichts, bis er gegen Mittag ohnmächtig zu werden begann und sich hinlegte, und als er zum Essen gerufen wurde, nicht sich zu erheben vermochte. Erst dann bekannte er, daß er sich geschossen habe. Natürlich wird der Junge sterben.

Ausland.

Die Ferienkammer des Landgerichts zu Stuttgart verurteilte die zwei Schüler des Kornthaler Knabeninstituts, welche sich im Februar d. J. in einem Stuttgarter Gasthofe durch Revolverschüsse gegenseitig schwer verwundeten, zu je vier Monaten Festungshaft. Die Verhandlung ergab, daß der 13jährige Robert Julius A., Sohn eines Pforzheimer Fabrikanten, den 16 Jahre alten Gottlob Hermann W., Sohn eines Stuttgarter Hofbeamten, wegen eines geringfügigen Wortwechsels gefordert hatte. Beide machten zwölfmaligen Kugelwechsel aus und verpflichteten sich gegenseitig schriftlich, „nicht in die Luft zu schießen und dem Gegner im Falle einer schweren Verwundung auf Wunsch durch einen Schuß ein schnelles Ende zu bereiten". A. sorgte für die Waffen, mit geliehenem Gelde kaufte er die Revolver. Das „Duell" fand ohne „Sekundanten" statt, nachdem zwei hierzu gebetene Freunde abgelehnt hatten. Beide gaben gleichzeitig Feuer; sie hielten sich mit dem einen Arm umschlungen, mit dem anderen schossen sie sich gegenseitig in die Schläfe; beide sanken schwer getroffen nieder. Der ärztliche Sachverständige erklärte in der Gerichtsverhandlung, an der Zurechnungsfähigkeit der beiden jugendlichen Duellanten sei nicht zu zweifeln; Reue über die unverantwortliche That hat er bei beiden vermißt. Der durch die Nachricht des Duells herbeigeführte Tod seiner Mutter habe A. nur wenig gerührt.

Die von Professor Dr. Delitzsch verfaßte hebräische Übersetzung des Neuen Testaments, welche vor 50 Jahren begonnen und vor zehn Jahren vollendet wurde, ist bereits in mehr als 60,000 Abdrücken verbreitet worden und hat namentlich im östlichen Europa, ja bis nach Sibirien hinein eine tiefgehende Bewegung hervorgerufen.

Zum Erzieher der kaiserlichen Prinzen in Berlin ist der bisherige Schloßprediger Schubart in Ballenstädt ernannt worden. Derselbe ist 1847 im Pfarrhause zu Hohenstädt bei Grimma in Sachsen geboren. Seine Vorbildung hat Winfried Schubart auf der Fürstenschule zu Grimma und auf der Universität Leipzig genossen. Später widmete er sich mehrere Jahre hindurch einer erzieherischen Thätigkeit im Auslande, namentlich in Mentone. Als erstes geistliches Amt übernahm er die Stelle eines Vereinsgeistlichen am Diakonissenhause zu Eisenach, welche er vor nahezu drei Jahren mit seinem jetzigen Amte vertauschte.

Der deutsche Geschichtschreiber Georg Weber ist im 81. Lebensjahre gestorben. Weber war am 18. Februar 1808 in Bergzabern geboren und von 1848 bis 1872 Direktor der Realschule in Heidelberg. Von seinen Geschichtswerken sind sein „Lehrbuch der Weltgeschichte" und seine „Allgemeine Weltgeschichte" allgemein bekannt.

In Halle a. S. ist im 83. Lebensjahre nach längerem Leiden der Geh. Regierungsrat, Professor, Doktor der Theologie, Kramer, der frühere Direktor der Frankeschen Stiftungen, gestorben.

In Straßburg fand am 1. August in der dichtgefüllten Neuen Kirche die Feier des 350jährigen Bestehens des protestantischen Gymnasiums statt.

Zwölf Studentinnen der Londoner medizinischen Schule für Frauen bestanden letzter Tage das ärztliche Staats-Examen in Edinburg. Eine frühere Schülerin der Londoner Anstalt, Fräulein Waterston, ist zur Praxis als Irrenärztin zugelassen worden.

Paris. Kürzlich kam einer der reichsten Fabrikanten zu dem Leiter der angesehensten Musikanstalt, und nachdem er die Thür hinter sich verschlossen hatte, erklärte er: „Wir haben beide bessere Verwendung für unsere Zeit, als daß wir dieselbe in langen Vorreden vergeuden sollten. Ich habe den Wunsch, Herr Direktor, daß meine Tochter Leonie bei der Prüfung der Schauspielschule den ersten Preis bekommen soll. Ich bitte, dies zu veranlassen, und gestatten Sie mir zugleich, 5000 Francs als Beitrag für Ihre diesjährige Erholungsreise zu erlegen." Der Direktor nahm das Geld dankend entgegen; die Schlußprüfung fand statt, und nach der Preisverteilung sagte der Direktor: „Eine der Schülerinnen, Mademoiselle Leonie B., zeichnete sich wohl nicht durch Begabung, aber durch frühzeitig entwickelten Wohlthätigkeitssinn aus; sie gab mir 5000 Francs zur Stiftung eines Stipendiums." Der Vater des Mädchens, der sich im Zuschauerraum befand, erhob sich, purpurrot vor Zorn, und schrie dem Direktor zu: „Die Gerichte werden über diesen Betrug entscheiden!"

Der Pariser Gemeinderat hat, entgegen einem bestehenden Dekret des Unterrichtsministers, wonach die Einführung obligatorischer Lehrmittel in Schulen untersagt ist, eine Preisbewerbung ausgeschrieben, welche die Pariser Schulen mit einem obligatorischen konfessionslosen Rechenbuch, und einer im gleichen Sinne ausgearbeiteten Grammatik beglücken soll. Außerdem hat der Gemeinderat sich jüngst wieder mit der Verbesserung der Lesebücher beschäftigt. Von radikaler Seite wurde die Klage erhoben, daß sich in den Lesebüchern noch Stellen finden, wie diese: „Bete die Gottheit an!" „Wenn du deiner Mutter gut bist, wird Gott dich belohnen" oder Stellen von Voltaire, wie die: „Als König ist er das Muster der Könige, als Christ ist er das Muster aller Männer." Obwohl entgegnet wurde, daß die Schulverwaltung schon das Mögliche gethan, indem sie sogar Dichter verbessert, z. B. in dem Lafontaineschen Verse: „Der kleine Fisch wird groß, wenn Gott ihn leben läßt", das Wort „Gott" durch „man" ersetzt habe, forderte der Gemeinderat doch den Leiter des Schulwesens nochmals auf, die Verbesserung der Lesebücher gründlich durchzuführen. (L. Kz.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

23. Jahrgang. Viertes Quartal 1888. No. 4.

Berücksichtigung der Schwachen beim Unterricht.

(Eine Konferenzarbeit von Lehrer Paar in St. Louis, Mo.)

Die Aufgabe des evangelisch-lutherischen Gemeindeschullehrers ist eine doppelte. Zunächst und vor allen Dingen hat er die ihm anvertrauten Kinder treulich in dem Worte Gottes zu unterweisen und sie dadurch Christo, ihrem Heilande, zuzuführen; auch soll er sie fleißig dazu anhalten, daß sie die christliche Lehre durch einen gottseligen Wandel zieren und der Heiligung nachjagen, ohne welche wird niemand den HErrn sehen. Daneben liegt es ihm ob, seine Pflegebefohlenen in den Kenntnissen und Fertigkeiten, welche als Grundlage zur Betreibung eines bürgerlichen Berufes erforderlich sind, zu unterrichten und auszubilden. Mag die Einrichtung unserer Schulen eine noch so verschiedene sein, den angeführten Zweck müssen sie alle haben: Stadt- und Landschulen, gemischte und Klassenschulen. Alles, was wir unseren Kindern darbieten, muß zur Förderung ihres geistlichen und leiblichen Wohles dienen, ihren Verstand mit nötigen und nützlichen Kenntnissen bereichern und ihr Gemüt auf das Ewige, Wahre und Gute lenken.

Gewiß eine hohe und herrliche Aufgabe! Möchten wir uns derselben stets bewußt bleiben! Aber leicht ist diese Aufgabe nicht; vielmehr stemmen sich dem Lehrer, und zwar gerade auch dem treuen, pflichtergebenen, große, schier unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Das Schifflein des Lehrerberufs hat nicht immer günstigen Wind, ruhige See und gutes Fahrwasser; es muß im Gegenteil Stürme aller Art, Wogen und Wellen bestehen, an Klippen und Sandbänken vorbei. Diese gänzlich zu beseitigen, ist nicht möglich. Da müßte man erst die Sünde und das ihr nachfolgende Verderben aus dem Wege räumen. Wer ins Schulamt tritt, ohne auf die angedeuteten Hindernisse Rücksicht zu nehmen, der macht einen großen Fehler, der läßt einen der wichtigsten Faktoren außer acht. Gerade das Vorhandensein der Unwissenheit und Verkehrtheit macht ja unser Amt

notwendig; wären diese nicht in der Welt, so wäre unser Amt überflüssig. Wer wird sich also darüber wundern, wenn ihm bei Ausrichtung seines Amtes Unwissenheit und Bosheit begegnen? Mein Lieber, dazu bist Du da, um erstere zu entfernen und letztere, soweit als möglich, zu bekämpfen und zu überwinden.

Ja, sprichst Du, das weiß ich alles gut genug, viel besser als Du es mir sagen kannst. Ich will auch gerne meine mir anvertrauten Schüler zu den Quellen der Weisheit führen und sie zu allem Guten anleiten. Aber ich habe unter meiner Kinderschar einige, die können gar nicht mit; ich mag anfangen, was ich will, sie fassen von meinem Unterricht wenig oder gar nichts. Das sind denn wohl die Schwachen, die nach der Überschrift meines Aufsatzes berücksichtigt werden sollen. Damit wären wir also nach einigen Umschweifen glücklich bei unserem Thema angelangt. Und wenn ich nun einige Winke und Ratschläge erteile, wie man jenen bedauernswerten Kindern möglicherweise noch beikommen kann, dann habe ich wohl meine Aufgabe erfüllt. Da ich hierüber nicht ganz viel zu sagen weiß, so ist die Sache bald abgemacht, und wir können füglich zu einem anderen Gegenstand übergehen. Denn warum sollten wir uns allzulange bei den Schwachen aufhalten, die ja doch nur zu den Ausnahmen gehören? Dazu haben wir in diesem Zeitalter des Fortschritts und der Aufklärung gar keine Zeit. „Vorwärts!" heißt die Losung. Wer kann sich jetzt noch um die paar Nachzügler bekümmern? Wer nicht mitkommen kann, der muß zurückbleiben, den muß man seinem Schicksale überlassen. Es ist überhaupt zu verwundern, daß es heutzutage noch beschränkte Köpfe giebt, die passen gar nicht in ihre Zeit. Wenn wir mit der großen Mehrzahl die höchste Stufe der Bildung erklimmen, warum sollten wir uns allzusehr darüber grämen, wenn einige Krüppel und Lahme dahintenblieben?

Doch mir ist's, als hörte ich mehrere Kollegen ausrufen: Wo will denn der noch hinaus? Es wird uns beinahe schwindelig zu Mute! Im Stillen wird auch wohl der eine oder der andere seine Pfeile zurechtschnitzeln, um den tollen, arroganten Menschen von seiner schwindelnden Höhe herunterzuschießen, und freut sich vielleicht schon heimlich darauf, welch lustige Purzelbäume er schlagen wird, wenn er wieder auf den Erdboden kommt, wo sich andere gewöhnliche Menschenkinder befinden.

Soweit will ich es jedoch nicht kommen lassen. Ist dem in der That so, daß die Mehrzahl unserer Kinder wohlbegabt ist, während nur hier und da sich ein sogenannter Schwachmatikus darunter befindet? Wenn man die Lehrpläne mancher Schulen der heutigen Zeit ansieht, so muß man auf den Gedanken kommen, als müßten alle, die daraus hervorgehen, halbe oder ganze Gelehrte werden. Was in den Schulen unserer Zeit nicht alles gelehrt und gelernt wird! Geometrie, Algebra, Physik, Chemie, Philosophie, Logik, Rhetorik und wer weiß alles. Es ist schier zu verwundern, daß das alles in den kleinen Kopf hineingeht. Zuweilen stößt man daher

auf Behauptungen wie diese, daß in früheren Jahrhunderten die Gelehrtesten kaum so viel gewußt hätten wie heutzutage die Schüler der Elementarschule. Wie geht das eigentlich zu? Kommen denn unsere „babies" mit ganz anderen Anlagen auf die Welt als in früheren Zeiten? Die Errungenschaften vergangener Jahrhunderte werden ihnen wohl gleich als Mitgift in die Wiege gelegt? Oder ist die Lehrmethode der Jetztzeit wirklich so vervollkommnet und verbessert, daß die Wissenschaft so viel glatter einfließt als ehedem? Ich habe allen Respekt vor den „neuen" und „verbesserten" Methoden der heutigen Pädagogik und glaube gerne, daß man seinen Schülern durch eine rationelle Unterrichtsweise das Lernen sehr erleichtern kann. Doch erinnere ich mich nicht, bereits von der Erfindung des „Nürnberger Trichters" gelesen zu haben. Mag eine Methode noch so gut, noch so rationell sein, auch bei der allerbesten wird dem Schüler die eigene geistige Anstrengung nicht erspart bleiben. Nur das durch sorgfältiges Nachdenken, durch persönlichen Fleiß, durch fortgesetzte Übung Erworbene wird zum festen, bleibenden Eigentum. Das gute alte Sprichwort: „Der Verstand kommt nicht vor den Jahren" hat selbst noch in diesem erleuchteten neunzehnten Jahrhundert seine volle Berechtigung.

Was ich mit dem hier Gesagten eigentlich bezwecke? Das paßt vielleicht gar nicht in den Rahmen dieser Arbeit? Nun zunächst möchte ich auch meine schwache Stimme erheben gegen die unsinnige Überbürdung der armen Schuljugend, wie sie in manchen Schulen stattfindet. Dieses Übel hat in den letzten Jahrzehnten so um sich gegriffen, daß sich manche Ärzte aus Rücksicht auf die Gesundheit, manche andere verständige Männer im Interesse wahrer Bildung gedrungen fühlen, dagegen zu zeugen. Auch der deutsche Kaiser Friedrich III. nahm in einem Erlaß an die Volksschullehrer Gelegenheit, davor zu warnen, indem er hervorhob, daß die Hauptaufgabe der Volksschule darin bestehe, die Gottesfurcht in die Herzen der Kinder einzupflanzen. Möchten wir als evangelisch-lutherische Gemeindeschullehrer uns vor dem Schwindelgeist der heutigen Zeit, der sich auf allen Gebieten, und ganz besonders auch auf dem des Schulunterrichts geltend macht, warnen lassen! Möchten wir doch nie unsere Hauptaufgabe aus den Augen verlieren!

Was den Unterricht in den sogenannten Realien betrifft, so sollten wir allerdings bestrebt sein, unseren Schülern einen möglichst gründlichen Unterricht darin zu erteilen; doch sollten wir uns vor dem Allzuviel hüten und nie aus dem Auge lassen, daß unsere Schulen Elementar- und keine Fachschulen sind. Wir haben nicht die Aufgabe, für einen bestimmten Beruf vorzubereiten, sondern unseren Schülern eine allgemeine Schulbildung angedeihen zu lassen, wie sie jedem Menschen ersprießlich ist, mag er später ein einfacher Tagelöhner werden oder einen sogenannten gelehrten Beruf ergreifen. Daß einzelne unserer Schüler das letztere thun werden, darf den Schulunterricht nicht beeinflussen.

Zudem iſt auch das nicht zu vergeſſen, daß die Maſſe unſerer Schüler nur mittelmäßig und ein nicht geringer Prozentſatz äußerſt notdürftig begabt iſt. Davon zu geſchweigen, welche mangelhafte Vorbildung die meiſten der uns überwieſenen Kinder aus dem Elternhauſe mit in die Schule bringen und wie wenig Mithilfe wir von dieſer Seite zu erwarten haben. Freilich ſoll nicht in Abrede geſtellt werden, daß ſich in jeder Schule auch Kinder finden, die mit reichen natürlichen Gaben ausgerüſtet ſind, und daß einige wenige uns einen ſchönen Sprachſchatz und ſonſtige Vorkenntniſſe entgegenbringen. Auf wen hat aber der ganze Schulunterricht Bedacht zu nehmen, auf die einzelnen beſonders Beanlagten oder auf die große Maſſe? Die Beantwortung dieſer Frage wird niemand große Schwierigkeiten verurſachen. Wird es doch nie und nirgends als das Kennzeichen einer guten Schule angeſehen, wenn ein Lehrer ſich ſtets oder doch vorzugsweiſe an die Begabteren wendet, ebenſowenig wie derjenige als beſonders guter Organiſt gilt, der ſtets einige Lieblingsregiſter zieht, während die Mehrzahl als „ſtumme Regiſter" ſtecken bleibt.

Aus dem bisher Geſagten iſt wohl zur Genüge erſichtlich, daß es mir nicht das richtige Prinzip zu ſein ſcheint, wenn man nur gelegentlich einmal in ſeinem Unterricht auf die Schwachen beſonders Rückſicht nimmt, damit dieſe doch hie und da auch ein wenig abkriegen. Nein, die ganze Anlage unſerer Schule, der Lehrplan, die Unterrichtsſprache, die Methode unſeres Lehrens und Unterrichtens ſollte vorwiegend auf die Schwachen und Mittelbegabten Rückſicht nehmen.

Bei der Auswahl des Lehrſtoffs ſei man ſehr behutſam. Man hüte ſich vor dem Zuviel und dem Zuvielerlei. In der Beſchränkung liegt die Weisheit. Es iſt ein falſcher Troſt, wenn der Lehrer denkt: Mir genügt's, daß ich wenigſtens mit etlichen das Ziel erreiche; was kann ich dafür, wenn der große Haufe meinen Unterricht nicht kapiert! Wer ſo dächte, der würde gegen die Mehrzahl ſeiner Schüler ungerecht und unbillig handeln.

In der Regel wird man wohlthun, wenn man bei den üblichen Unterrichtsfächern der Elementarſchule bleibt: Religion, Deutſch, Engliſch, Rechnen, Geſang, Geographie. Kann man, das heißt, erlaubt es die Zeit, die Einrichtung der Schule, ſind die örtlichen Verhältniſſe nicht entgegen, ſo mögen noch Geſchichte, Zeichnen und Naturgeſchichte hinzutreten. Im allgemeinen werden die Kinder, wie wir ſie durchſchnittlich haben, mit der Bewältigung genannter Gegenſtände vollauf zu thun haben. Es wird vielfach außer acht gelaſſen, welche Rieſenaufgabe es für die Kinder unſerer Gemeindeſchulen iſt, daß ſie in ſechs bis ſieben Jahren *zwei* Sprachen einigermaßen verſtehen, ſprechen und ſchreiben lernen ſollen. Haben die Schulen Deutſchlands eine ſolche Aufgabe? Erwartet man dies von der amerikaniſchen Freiſchule? Abgeſehen davon, daß das Eine, was not thut, in der letzteren gar nicht in Betracht kommt, in der erſteren auch vielfach hintangeſetzt wird.

Wer darum in seiner Schule allerhand Lieblingsfächer treibt oder sich auch in den gewöhnlichen Unterrichtszweigen ein allzu hohes Ziel setzt, der mag wohl bei einzelnen Schülern Großes erreichen und daher mit seiner Schule nach außen glänzen; er thut es aber auf Kosten der Klasse und zum Nachteil der Unbegabten. Bei der Fixierung des Pensums sei die Regel: Erst das Notwendige, dann das Nützliche, endlich das nur Wünschenswerte!

Bei seinem Unterricht befleißige sich der Lehrer der größten Einfachheit. Seine Sprache sei zwar edel, frei von allem Gemeinen und von der hierzulande so allgemeinen Vermengung der deutschen und englischen Sprache; aber dabei schlicht und einfältig. Was nützen dem Schüler hochtrabende Redensarten, wohl gar Fremdwörter? Was hat er davon, wenn der Lehrer in langen, künstlichen Perioden zu ihm redet? Man rede doch so, wie es ein Kind versteht. Du kannst nie zu einfältig mit Deinen Schülern reden.

Wie sehr wird es doch getadelt, wenn ein Prediger seinen einfältigen Zuhörern das Wort Gottes mit hochtrabenden Worten vorträgt! Der Volksmund hat dafür einen sehr bezeichnenden Ausdruck erfunden: „er predigt über die Köpfe hinweg." Wie köstlich ist es dagegen, ja, wie segensreich für die ganze Gemeinde, wenn ein Prediger die himmlische Wahrheit, die großen Geheimnisse Gottes so recht schlicht, einfältig und klar darlegt, sie seinen Zuhörern ganz mundgerecht macht! Das Wort verliert dadurch gewiß nichts von seiner Kraft.

In wie viel höherem Maße ist aber uns Lehrern eine einfältige Sprache anzuraten! Haben wir es doch mit der Ausbildung des kindlichen Geistes zu thun, wo es gilt, klare Vorstellungen zu erzeugen, verkehrte aus dem Wege zu räumen u. s. w. Geschieht dies aber durch dunkle, schwerfällige Reden? Nimmermehr! Darum, mein teurer Kollege, steige herab von Deiner Höhe, laß Dich herunter zu den Einfältigen, den Schwachen. Lausche auf ihre Ausdrucksweise, versetze Dich, soweit dies Dir möglich ist, an die Stelle Deiner Kinder und versuche dann so mit ihnen zu reden, wie es ein einfältiges Kind versteht, das über einen nur sehr beschränkten Wortreichtum verfügt. Was gilt's, Deine ganze Klasse wird aufleben, auch die Schwachen werden Deinem Unterricht mit Interesse folgen. Fürchte nur nicht, daß Deine begabteren Schüler sich dabei langweilen werden, im Gegenteil, auch sie werden den größten Gewinn davon haben, wenn Du schlicht, einfältig und verständlich unterrichtest.

Doch das zuletzt Gesagte zielt schon mehr auf die Methode überhaupt. Es sei mir gestattet, auch hierüber einige Worte zu sagen.

Von der Befolgung einer geeigneten Methode hängt ohne Zweifel zum großen Teil der Erfolg des Unterrichts ab. Zwar die Begabteren können auch bei verkehrten Methoden etwas profitieren, sie ersetzen durch eigenes Nachdenken und Forschen, durch eine rege Phantasie das zum Teil,

was wir versäumt haben. Aber wie steht's um die Schwachen und mittelmäßig Begabten? Die kommen dabei ganz entschieden zu kurz.

Wenn man auf den sogenannten Anschauungsunterricht zu reden kommt, so wird von den Gegnern desselben gewöhnlich kurz erwidert: Wozu einen besonderen Anschauungsunterricht? Aller Unterricht muß anschaulich sein! Den letzteren Satz unterschreibe ich bereitwilligst. Aber wie steht's mit der Befolgung desselben? Quälen wir nicht häufig unsere Schüler mit trockenen Begriffserklärungen ab, anstatt durch anschauliche Unterrichtsweise in ihnen ein klares Bild, eine lebendige Vorstellung des zu erfassenden Gegenstandes zu erwecken? Folgende Maximen verdienen von unserer Seite die sorgfältigste Beachtung: Vom Nahen zum Fernen, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Konkreten zum Abstrakten. Das gilt mehr oder minder von allen Unterrichtsfächern, besonders aber von dem Katechismusunterricht, dem Rechnen, der Geographie und der Sprachlehre. Daß sich der empfangene Katechismusunterricht nur zu häufig in abstrakten Redensarten bewegt hat, ist ganz besonders daraus ersichtlich, daß manche Zuhörer von der öffentlichen Predigt so kalt gelassen werden. Sie hören eben nur ein Wortgeklingel, es fehlt ihnen aber an den entsprechenden Begriffen und Vorstellungen.

Was den vielfach verurteilten und verworfenen Anschauungsunterricht anbelangt, so ist sicher, daß derselbe früher vielfältig mißbraucht worden ist, wodurch es bei manchen dahin gekommen ist, daß sie das Kind mit dem Bade ausschütten; aber ich bin trotzdem der Überzeugung, daß ein richtig erteilter Anschauungsunterricht bei den Kleinen nur von Nutzen sein könnte. Doch will ich mich hierüber nicht weiter verbreiten. Wenn es die Konferenz der Mühe wert achtet, so könnte dies in einer späteren Sitzung ein besonderer Gegenstand der Besprechung sein. —

Wenn der Unterricht nach den dargelegten Prinzipien erteilt wird, so dürfte wohl die Klage über Schüler, die nicht mitkommen können, minder häufig vorkommen. Doch ganz verstummen wird sie nicht. Auch da, wo der Unterrichtsstoff ein beschränkter ist, wo der Lehrer sich einer kindlichen Sprache befleißigt und seinen Unterricht in lebendiger, anschaulicher Weise erteilt, wird es noch Schüler geben, die des Stoffes nicht Herr werden. Diese Armen bedürfen gewiß in ganz besonderer Weise unserer Liebe und unseres Erbarmens. Ich sage mit Nachdruck: Liebe und Erbarmen. Wenn der Lehrer, um mich eines landläufigen Ausdrucks zu bedienen, pets (Lieblinge) haben darf, so sollten es die Schwachen, die Unbegabten sein, denn sie haben's nötig. Für diese meine Behauptung verweise ich zunächst auf das höchste Vorbild aller christlichen Lehrer, nämlich auf unseren hochgelobten Heiland JEsus Christus. Wem ist Er doch in ganz besonderer Weise nachgegangen, wessen hat Er sich mit der herzlichsten Freundlichkeit angenommen? Jeder aufmerksame Leser der heiligen Schrift weiß es, daß gerade die Armen und Elenden seine besondere Liebe erfuhren, daß er häufig

bei den Zöllnern und Sündern einkehrte, weshalb ihn auch die stolzen Pharisäer als der Zöllner und Sünder Gesellen verlästerten.

Zwar gehört die angeführte Thatsache mehr in das Gebiet der Erziehung; doch darf man das Beispiel unseres lieben Heilandes gewiß auch auf die unterrichtliche Behandlung unserer Schüler anwenden. Wohl zu beachten ist es ferner, wie Er mit dem armen unwissenden Volk umgeht, wie er demselben die Geheimnisse des Reiches Gottes nicht in hohen Worten, sondern in lieblichen Gleichnissen vorlegt. Mit welcher Langmut und Geduld nimmt Er sich seiner Jünger an, die so oft seine Rede nicht verstanden! wie wird Er gar nicht müde, ihnen dieselbe Sache ein- und abermal zu erklären. Ich erinnere z. B. an sein Gespräch mit den Emmaus-Jüngern. Dies ist nicht umsonst aufgezeichnet. Auch in dieser Hinsicht sollte uns die heilige Schrift die Quelle aller Weisheit sein. Sie enthält mehr gesunde Pädagogik als alle noch so vielgepriesenen Schulkunden, Erziehungslehren u. s. w.

Ferner möchte ich hinweisen auf das Verhalten der Eltern ihren Kindern gegenüber. Wem lassen sie die größte Sorgfalt und liebevollste Pflege angedeihen? Jeder von uns weiß es und findet es auch ganz in Ordnung: es sind gerade die Kränklichen, die Schwächlichen und Gebrechlichen. Und warum das? Haben die Eltern etwa ihre übrigen Kinder nicht lieb? Ei, bewahre! Nein, diese Armen sind der besonderen Liebe und Pflege am meisten bedürftig, während die andern auch ohne diese gedeihen, sich, so zu sagen, selber forthelfen können. Und die Geschwister? Werden diese nicht neidisch und eifersüchtig auf das so bevorzugte Kind? Keineswegs; die Erfahrung lehrt vielmehr, daß auch die Geschwister, angeregt durch das Beispiel der elterlichen Liebe, sich des Bedauernswerten liebreich und freundlich annehmen. Wahre Liebe reizt zur Nachahmung.

Versuch es auch, mein lieber Kollege, wende einmal einem Deiner Schüler, mit dem es gar nicht vorwärts gehen will, besondere Aufmerksamkeit zu, was gilt's, Du wirst bald die lieblichsten Früchte gewahr werden. Erstlich wird in Deinem Herzen eine bisher noch nicht empfundene Liebe zu dem Schüler erwachen, gegen den sich vielleicht schon ein gewisser Widerwille festsetzen wollte. Aber auch den Schüler wird Deine Liebe nicht unberührt lassen; sein Herz wird sich Dir aufthun, sein Auge und Ohr wird für Deinen Unterricht empfänglicher werden. Fürchte nur ja nicht, bei Deinen andern Schülern in den Verdacht der Parteilichkeit zu geraten oder ihre Eifersucht zu erregen. Ein solches Exempel wahrer Liebe und Barmherzigkeit kann unter keinen Umständen böse Früchte zeitigen; es wird im Gegenteil die heilsamsten Wirkungen hervorbringen. Gerne werden die übrigen Schüler bei diesen Diensterweisungen hilfreiche Hand leisten.

Wie steht es aber häufig mit der Behandlung jener armen, bedauernswerten Kinder, welche von Gott mit mindergroßen Geistesgaben ausgerüstet sind? Erfahren sie nicht oft das Gegenteil von Liebe? Werden sie nicht

fast beständig ausgescholten? Werden ihnen nicht oft allerhand ehrenrührige Namen, wie Dummkopf und dergleichen, angehängt?

Kann ein solches Verfahren aus der Liebe entspringen? Wird sich wohl das Herz eines so behandelten Schülers dem Lehrer in Liebe zuwenden und ihn geneigt machen, seinen Worten mit Begierde zu lauschen? Das müßte sonderbar zugehen. Dazu kommt, daß eine solche Behandlungsweise auf die ganze Schule den verderblichsten Einfluß äußert. Die Kinder werden dem bösen Beispiel ihres Lehrers folgen und an dem Unglücklichen auch draußen noch ihr Mütchen kühlen. Wie muß einem solchen armen Kinde zu Mute sein, welches überall, wo es geht und steht, zu Hause, auf dem Schulwege, in und außer der Schule zur Zielscheibe des Witzes und Spottes dient. Muß sich nicht in seinem Herzen eine gewisse Verbitterung gegen die Menschheit festsetzen? Wer möchte hiezu seine Hand darbieten! Eine solche Roheit und Lieblosigkeit wird gewiß jeder ernste und wohlmeinende Lehrer verabscheuen. Wo dieselbe zu Tage tritt, wird er derselben mit Entschiedenheit entgegentreten.

Eine andere, leider nur allzuoft angewandte Behandlungsweise gegen solche Schüler, welche den Anforderungen des Schulunterrichts nicht gerecht werden können, ist das aburteilende Richten über ihre Fähigkeiten, ja, sogar über ihr ganzes künftiges Leben. Macht uns ein Schüler besondere Not, kann er in einem gewissen Gegenstand nicht gut mitkommen, dann heißt's gleich: Du kannst aber auch rein gar nichts! Mit Dir ist nichts anzufangen! Aus Dir wird Dein Lebtag nichts werden!

So und ähnlich lauten die Urteile des gestrengen Meisters. Wer hätte sie noch nicht vernommen, ja, ich darf wohl noch einen Schritt weiter gehen, wer hätte sie noch nicht ausgesprochen? Aber niemand wird behaupten, daß ein solches Verfahren zu rechtfertigen sei. Es ist vielmehr ein Unrecht, das wir Gott in der fünften Bitte abzubitten haben.

Aus welcher Gesinnung geht nämlich solches Urteil hervor? Es ist in der Regel nur eine Äußerung des Zornes und der Ungeduld. Wer hat je wahrgenommen, daß aus diesen Leidenschaften etwas Gutes entsprungen ist? Zorn richtet Zorn an.

Was beabsichtigen wir denn mit solchen Äußerungen? Wollen wir etwa damit unseren Schülern Mut machen?

Gilt unser Wort etwas bei ihnen, nehmen sie es vertrauensvoll an, und das wünschen wir ja, denn wo dies fehlt, kann weder von Unterricht noch von Erziehung die Rede sein, dann sind solche Urteile ganz dazu angethan, dem Kinde alle Lust und Freudigkeit am Lernen zu rauben. Ist das aber der Fall, dann könnte der Schüler gerade so gut die Flinte ins Korn werfen. Raube einem Soldaten den Mut, so hat er die Schlacht verloren; die besten Gewehre und Kanonen helfen dann nichts mehr. Ein Wort der Aufmunterung richtet dagegen oft Wunderdinge aus. Mein lieber Lehrer, merke Dir das! Sei doch nicht immer so mürrisch und tadelsüchtig, er-

kenne die Leistungen Deiner Schüler an, drücke Deine Freude über ihre Fortschritte aus und lasse es besonders bei den Schwachen und Unbegabten nicht an Aufmunterung fehlen! — Wer giebt uns endlich das Recht, so über die Fähigkeiten unserer Schüler, ja, gewissermaßen über ihre ganze Zukunft abzuurteilen? Woher wissen wir denn so genau, was einmal aus unserem Schüler werden wird? Aus manchem Kinde, das fast täglich aus dem Munde seiner Eltern und Lehrer solche lieblose und entmutigende Reden hören mußte, ist trotzdem durch Gottes Hilfe und Führung etwas Tüchtiges geworden, während so manche „hoffnungsvolle Söhnchen" eben unsere Erwartungen zu schanden machten. Beispiele sind in Menge vorhanden. Linné, der berühmte Naturforscher, ward in seinem zehnten Jahre der lateinischen Schule in Wexiö übergeben. Er entsprach jedoch den Anforderungen, welche seine Lehrer an ihn machten, so wenig, daß sein Vater den Vorsatz faßte, ihn zu einem Schuhmacher in die Lehre zu thun. „Der berühmte Arzt Heim fällte folgendes Urteil über den Knaben Alexander von Humboldt, ‚daß er schwer von Begriffen sei und nicht viel aus ihm werden würde.'" (Bormann.) Ähnliche Beispiele ließen sich in großer Zahl anführen. Es sei nur noch an Männer wie Newton und Grant erinnert.

In der Berücksichtigung der Schwachen dürfen wir indessen auch nicht zu weit gehen. Zu weit gegangen wäre es nach meinem Dafürhalten z. B., wollten wir aus den Unbegabten eine spezielle Klasse bilden. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß der Unterricht in unseren Schulen Klassenunterricht sein muß; Einzelunterricht findet in denselben keinen Platz. Auch wäre es gewiß verkehrt, wenn auch gut gemeint, wollte man ihnen regelmäßig in der Zwischenpause oder nach Schluß der Schule besonderen Unterricht zu Teil werden lassen. Man darf diese armen Kinder, denen ohnehin geistige Anstrengung die größte Not macht, nicht beständig drangsalieren; forcieren können und sollen wir ihre geistige Entwickelung nicht. Man überlasse dies ruhig der Zeit und der weisen Regierung Gottes! Manches Saatkörnlein liegt lange stille und verborgen, endlich, wenn es die nötige Feuchtigkeit und warmen Sonnenschein erhält, geht es doch noch auf. Und verhält es sich wirklich so, daß aus einem Schüler nichts werden wird, dann wirst Du trotz all Deinem Hetzen und Jagen auch nichts aus ihm machen. Die Gaben empfängt der Mensch allein von Gott; auch der Segen zu unserer Arbeit kommt nur von ihm.

Unterrichte nur getrost die Schwachbegabten mit den übrigen Schülern zusammen, vorausgesetzt, daß sie nach Alter und allgemeiner Bildungsstufe so ungefähr zu ihnen passen. Aber übersieh sie ja nicht bei Deinem Unterricht, wende Dich mit Deinen Fragen nicht immer an die Begabten, von denen Du eine prompte und abgerundete Antwort erwarten darfst, sondern berücksichtige alle Deine Schüler und frage ganz besonders auch die Schwachen, die sich gar nicht oder doch nur selten mit ihren Antworten

herauswagen. Nichts ist verderblicher, als wenn man diese sitzen läßt; sie verfallen sicherlich in geistigen Stumpfsinn, in eine unheilvolle Träumerei. Erlaubt es Deine Zeit, so magst Du Dich hie und da einmal besonders zu dem Schwachen hinsetzen und ihm in diesem oder jenem Unterrichtszweig nachhelfen. Auch kann man einen fähigen Schüler ersuchen, diesen Liebesdienst zu erfüllen. Die Erfahrung lehrt, daß manche Kinder gerne bereit sind, ihren Mitschülern zu helfen. — Nun bin ich mit meinen Winken und Ratschlägen zu Ende.

Die Liebe macht erfinderisch. Wohnt die vom Heiligen Geist gewirkte Liebe in unserem Herzen, sind wir ernstlich auf das Wohl aller unserer Schüler bedacht, haben wir Mitleid und Erbarmen mit den Schwachen, dann werden wir ihnen gewiß auch eine Behandlung angedeihen lassen, wie es ihrem Zustande angemessen ist. Freilich, zur Meisterschaft werden wir es auch in diesem Stück nicht bringen; aber jedenfalls sollten wir darnach streben. Die rechte Geduld und Weisheit muß von Gott erbeten werden. „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann und rücket es niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden." Jak. 1, 5.

Warum soll sich ein evangelisch-lutherischer Schullehrer die Geringschätzung, die ihm von seiten einiger Gemeindeglieder widerfährt, nicht anfechten lassen?

(Konferenzarbeit von Lehrer Theod. Kühle in Sheboygan, Wis.)

Es ist ja eine zur Genüge bekannte Thatsache, und die tägliche Erfahrung giebt und lehrt es auch, daß kein Amt und Stand mehr verachtet und gering geschätzt wird, als gerade das Lehramt und der Lehrstand.

Spricht man einen begabten, jungen Burschen darum an, sich doch wegen seiner guten Begabung dem Lehramte zu widmen, um mitzuhelfen Gottes Reich zu bauen und des Teufels Reich zu zerstören, so erhält man meistens die Antwort: „Nein, ein Lehrer möchte ich nicht sein. Derselbe muß sich den ganzen Tag mit den Kindern anderer Leute herumärgern, und wenn er einmal einen gottlosen Buben oder ein Mädchen mit dem Stocke züchtigen muß, so wird er von den Eltern geschmäht oder schlecht gemacht. Ich wollte viel lieber die Schweine hüten oder sonst ein anderes Geschäft erlernen, als Schullehrer werden."

Wie oft hört man nicht von einzelnen Gemeindegliedern: „Die Lehrer sind doch zu faule und gemächliche Leute. Fünf oder sechs Stunden halten sie nur Schule, und dafür lassen sie sich gut bezahlen; die übrige Zeit gehen sie spazieren."

Wenn man einen, auch den Gelehrtesten, höhnen und schmähen will, so nennt man ihn einen Schulmeister. Ein Theologe, wenn er gleich alle Eigenschaften eines solchen Mannes besitzt, sich aber nicht alle neuen Moden aneignet, ist bei der übelredenden Welt wie ein alter Schulmeister angesehen. Wer sonst unter den Gelehrten nicht von allen Schönthuereien Profession macht, sondern hauptsächlich auf die Fundamente einer guten Bildung hält, der wird unter die Zahl der Schulfüchse gezogen, seine Verrichtungen sind lauter Schulfüchserei. Aus solchen und dergleichen Reden offenbart sich recht die große Geringschätzung und Verachtung des Schulamtes, sowie auch des Trägers desselben.

Was nun ein solcher Mann für Staub, Stank und ander Ungemach in sich hinein fressen, und, wie er sich durch das viele Summen und Brummen der oft unbändigen Jugend den Kopf wirr machen lassen muß, wissen diejenigen am besten, die sich in dem Stande befanden, oder noch darin befinden.

Wenn nun ein redlicher Schulmann noch obendrein sieht und hört, wie man seinen Amtsnamen, seine Verrichtung und Mühe zu anderer und seiner eigenen Kränkung und Beschimpfung mißbraucht, sollte das ihn nicht recht kränken, anfechten und mißmutig machen? Ei freilich, wird mancher denken. Ein evangelisch lutherischer Schulmeister soll sich aber die Verachtung und Geringschätzung, welche ihm widerfährt, nicht anfechten lassen, auch dann nicht, wenn dieselbe ihm von Gliedern der eigenen Gemeinde begegnet. Das Warum will ich versuchen in Nachfolgendem darzuthun.

I.

Ich antworte darauf: Erstens deshalb nicht, weil Gott es seinen Jüngern, allen gläubigen Christen und daher auch jedem evangelisch-lutherischen Schullehrer in seinem Wort prophezeit hat, daß sie und auch er um seines Namens willen geschmähet werden würden.

Der liebe HErr JEsus Christus spricht in der Bergpredigt (Matth. 5, 11. und 12.): Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind. Matth. 10, 17. 18. und 22. spricht der Mund der Wahrheit abermals: Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen; zum Zeugnis über sie und über die Heiden. Und müsset gehasset werden von jedermann, um meines Namens willen. Im Lukas-Evangelium Kapitel 6, 22. lesen wir Folgendes: Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern und schelten euch und verwerfen euren Namen, als einen boshaftigen, um des Menschensohnes willen.

Mit diesen Worten verkündet der Heiland seinen Jüngern und allen

Dienern seines Wortes, daß Kreuz, Trübsal, Schmach und auch Geringschätzung ihnen begegnen werde.

Aber nicht nur in diesen Stellen heiliger Schrift wird ihnen solches prophezeit, sondern auch an vielen andern. Es sei mir gestattet, noch einige derselben anzuführen. Luc. 21, 16. und 17. spricht der Heiland also: Ihr werdet aber überantwortet werden von den Eltern, Brüdern, Gefreundten und Freunden; und sie werden euer etliche töten. Und ihr werdet gehasset sein von jedermann, um meines Namens willen. Der Apostel Petrus schreibt in seiner ersten Epistel Kap. 4, 12. 13. und 14. also: Ihr Lieben, lasset euch die Hitze (der Anfechtung und Verfolgung), so euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames. Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen JEsu Christi. Der Mund der Wahrheit, unser lieber HErr JEsus Christus, der nie lügt, hat solches seinen lieben Jüngern nicht bloß verkündigt, sondern das Kreuz, die Schmach und die Geringschätzung blieben auch nicht außen. Gar reichlich haben die Jünger des HErrn die Wahrheit seiner Worte erfahren müssen.

Wie es dem heiligen Mann Paulus ergangen ist, beschreibt er selber in seinen Briefen an die Christen zu Korinth, 2 Kor. 11, 23—26. 32. und 33. Er schreibt also: Sie sind Diener Christi; ich rede thörlich, ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin oft gereiset; ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern. Zu Damaskus, der Landpfleger des Königs Areta, verwahrete die Stadt der Damasker, und wollte mich greifen; und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen, und entrann aus seinen Händen.

Wie es den andern Aposteln des HErrn ergangen, berichtet uns die Apostelgeschichte Kap. 5, 18. und 40.: „Und legten die Hände an die Apostel und warfen sie in das gemeine Gefängnis. Da fielen sie ihm zu und riefen den Aposteln, stäupten sie und geboten ihnen, sie sollten nicht reden in dem Namen JEsu, und ließen sie gehen.“ Wie es nun den lieben Jüngern und allen Dienern Christi ergangen ist, und wie dieselben die Wahrheit der Worte Christi erfahren durften und mußten, so soll es auch allen Dienern und Knechten Christi nach ihnen ergehen. Auch sie sollen und müssen die Wahrheit der Worte ihres Meisters erfahren, wenn auch nicht in so hohem Grade wie die Jünger.

Ein evangelisch-lutherischer Schulmeister ist ja auch Christi Diener, indem er Christi Lämmer auf der grünen Aue des reinen, seligmachenden

Wortes Gottes weidet; dieselben also zu Christo, ihrem Heiland, in den Himmel führet. Wenn nun Christus seinen Dienern oder Jüngern prophezeit, daß Kreuz, Trübsal, Schmach und allerlei Übels ihrer warte, dieselben auch reichlich die Wahrheit der Prophezeiung erfahren mußten, so soll sich ein evangelisch-lutherischer Lehrer, da er ja solches zur Genüge weiß, die Schmach und auch die Geringschätzung nicht anfechten lassen. Er soll vielmehr sprechen: Mein lieber HErr und Meister JEsus Christus hat es mir ja in seinem Worte zuvor gesagt, daß es so kommen würde. Alle Diener Christi vor mir haben ja das Kreuz, die Schmach und die Geringschätzung reichlich erdulden müssen, nun will ich nicht besser sein wie sie. Es ist ja meines lieben Gottes Wille, daß ich Kreuz, Schmach und Geringschätzung erfahren soll, und deshalb will ich sie gerne und in aller Geduld tragen, wenn es mir auch noch so schwer ankommt. Er, der auferlegt hat, wird es zu seiner Zeit wieder von mir nehmen. Der angefochtene Schulmeister wird mit David sprechen, Psalm 39, 11.: Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; du, HErr, wirst es wohl machen. Du, mein lieber Gott, sagt ein solcher verachteter und betrübter Diener Christi, hast ja das Verachtete erwählet, so wirst du ja auch mich nicht verlassen, sondern erretten. Wohl mir! ich freue mich solcher Hilfe, und hoffe auf dich, laß mich nicht zu schanden werden, daß sich meine Feinde nicht freuen über mich; denn keiner wird zu schanden, der dein harret; aber zu schanden müssen sie werden, die losen Verächter.

II.

Ein evangelisch-lutherischer Schulmeister soll sich die Geringschätzung, welche ihm von seiten einiger Glieder der eigenen Gemeinde widerfährt, aber auch deshalb nicht anfechten lassen, weil Gott will, daß seine Diener und deshalb auch ein evangelisch-lutherischer Schulmeister in diesem Stücke dem Ebenbilde seines Sohnes gleich werden sollen.

So spricht Gott durch den Mund seines Dieners Paulus Röm. 8, 29.: Denn, welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes. Ein evangelisch-lutherischer Schulmeister soll sich in dem Kreuze von Rechts wegen nicht betrüben, und auch die Geringschätzung, welche ihm widerfährt oder widerfahren mag, nicht anfechten lassen. Er soll sich vielmehr freuen, wenn ihm solche widerfährt; denn dadurch wird er schon in diesem Leben dem Bilde seines HErrn und Heilandes JEsu Christi immer ähnlicher.

Ihr lieben Brüder im Amte werdet nun vielleicht sagen: Warum wird ein solcher Schulmeister, der Kreuz, Schmach und Geringschätzung erdulden muß, dem Bilde JEsu Christi dadurch immer ähnlicher? Wenn ihr, liebe Kollegen, das Leben und Wirken eures lieben Heilandes aus Gottes heiligem Wort kennen gelernt, werdet ihr genugsam wissen, wie es ihm während seines Wandelns auf Erden ergangen ist. Gleich in seiner frühesten

Jugend mußte er vor dem bösen König Herodes die Flucht ergreifen, weil derselbe ihn zu töten gedachte. Im elften Kapitel des Lukas-Evangeliums wird uns berichtet, daß das Volk den HErrn JEsum Christum schmähete, als er den Teufel austrieb, der stumm war, indem es sprach: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel." Joh. 8, 46. ff. zeigt uns der HErr JEsus Christus, wie sehr er von den Juden verachtet und gering geschätzt worden, wenn er spricht: Welcher unter euch kann mich einer Sünde (Unwahrheit oder anderer Übelthat) zeihen (und mit Grund überweisen)? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir denn nicht? Auf Christi Strafpredigt im 47. Vers antworteten die Juden: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist (also ein rechter Judenfeind, ein ketzerischer, verführerischer und boshafter Mensch, wie die Leute im Lande Samaria sind) und hast den Teufel, (durch welches Kraft du deine Zeichen und Wunder thust)? Aus diesen angeführten Stellen heiliger Schrift können wir zur Genüge ersehen, wie es unserm Vorbilde, dem HErrn JEsu Christo, ergangen ist.

Wir sagen nun, daß ein evangelisch-lutherischer Schulmeister dem Bilde des Sohnes Gottes ähnlich werden solle. Wie wird er nun Christo ähnlich? Er wird dadurch Christo, seinem HErrn und Meister, ähnlich, daß er auch Kreuz, Trübsal, Schmach und Geringschätzung erduldet und fernerhin erdulden muß. Ein alter, angesehener Theologe sagt: „Das Kreuz ist die rechte Hoffarbe der Christen, dadurch sie ähnlich werden dem Ebenbilde JEsu Christi des HErrn." Sie werden dadurch seine Jünger; denn unser Heiland spricht selber: Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolget, der kann nicht mein Jünger sein. Dasselbe singt auch Johann Angelus in dem schönen Liede „Mir nach! spricht Christus, unser Held"; u. s. w.

Der hocherfahrene und in Kreuz und Trübsal wohlgeübte Dr. Luther schreibt hierüber Folgendes: „Aber hie muß es anders zugehen; denn so du willst ein Miterbe sein des HErrn JEsu Christi, und nicht mitleiden und sein Bruder sein, und ihm nicht gleich werden, so wird er dich gewißlich am jüngsten Tage für keinen Bruder und Miterben erkennen, sondern wird dich fragen, wo du deine Dornenkrone, Kreuz, Nägel und Geißel habest, ob du auch der ganzen Welt ein Greuel gewesen seist, wie er und alle seine Glieder gewesen sind, von Anfang der Welt her. Wo du denn solches nicht beweisen kannst, so wird er dich auch nicht für seinen Bruder halten können. Summa, es muß mitgelitten sein, und müssen alle gleichförmig werden dem Sohne Gottes, wie hernach stehet, oder wir werden mit zur Herrlichkeit nicht erhaben werden." Die Erklärung der Weimarschen Bibel zu dem Spruche Röm. 8, 29. lautet: In diesem Leben sollen die Christen Christo ähnlich werden durch vielerlei Kreuz und Trübsal.

Muß nun ein evangelisch-lutherischer Lehrer Kreuz, Trübsal, Geringschätzung und Verachtung erfahren, und er wird und muß dieselbe erfahren,

wenn er Gottes Kind ist und sein will, so lasse er sich solche nicht anfechten, sondern tröste sich damit, daß es seinem HErrn und Meister JEsu Christo auch nicht besser ergangen ist und daß er als Gottes Diener auch im Kreuz und Leiden seinem HErrn und Heiland in diesem Leben ähnlich werden muß, um dann auch dereinst zur Herrlichkeit erhoben zu werden. Nur durch viele Trübsal müssen wir ins Reich Gottes eingehen, sagt der Mund der Wahrheit durch Paulum.

III.

Ein evangelisch-lutherischer Schulmeister soll sich die Geringschätzung, welche ihm widerfährt, aber auch deshalb nicht anfechten lassen, weil das Kreuz, wozu auch die Geringschätzung gehört, frommen Schulmeistern heilsam und nötig ist und ihnen daher auch zum Besten dienen muß.

Nötig und heilsam ist Kreuz und Geringschätzung einem evangelisch-lutherischen Schulmeister, weil er, wie alle gläubigen Christen in dieser Welt, noch den alten Adam an sich trägt; also auch noch zum öftern sündigt; daher er durch Kreuz immer wieder zu Buße, Glauben, Gebet und andern Übungen der Gottseligkeit aufgemuntert werden muß; denn Anfechtung lehrt aufs Wort merken, sagt Jesaias Kap. 28, 19. Wie mancher Lehrer, der seine Gaben hat, würde andere verachten und damit gröblich wider die Liebe handeln, wenn er nicht verachtet würde; wogegen er im Gegenteil durch die Geringschätzung in der Demut erhalten und zu Gott geführt wird, der allein das Kreuz lindern kann. Dasselbe bezeugt auch unser HErr JEsus Christus durch seinen Diener Paulum 1 Kor. 11, 32.: Wir werden aber von dem HErrn gezüchtiget, daß wir nicht samt der Welt verdammet werden. Petrus in seiner ersten Epistel, Kap. 4., Vers 1., schreibt: Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, so wappnet euch auch mit demselbigen Sinn; denn wer am Fleisch leidet (also durch die Kreuzigung des Fleisches dem HErrn Christo, der für uns gelitten, gleichförmig gemacht wird), der höret auf von Sünden. Er wendet sich zu Gott und sucht ihn durchs Gebet.

HErr, wenn Trübsal da ist, spricht der Prophet Jesaias, Kap. 26, 16., so suchet man dich, wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich. Dem gottseligen christlichen Lehrer ist keine Widerwärtigkeit in seinem Christenlaufe und Berufe hinderlich, sondern jede nur förderlich.

Ein alter frommer Lehrer sagt: „Die Verachtung und Geringschätzung ist eine gesundere Speise, als das Lob, wiewohl sie schwerer zu verdauen ist.“ Der durchs Feuer der Anfechtung geläuterte Dr. Luther schreibt: „Er wolle nicht aller Welt Güter nehmen für seiner Widersacher Schänden und Lästern; denn das solle ihm eine schönere Krone sein als von königlichem Golde und Edelsteinen.“ Und Osiander hat den Spruch, Psalm 84, 21.: „Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten“, also glossiert, er wolle lieber der Geringste

sein in der rechten Kirche Gottes, denn etwa an einem gottlosen Hofe, oder in einem abgöttischen Tempel in höchsten Ehren und Würden sitzen.

Willst du nun, lieber Kollege, ein rechter evangelisch-lutherischer Schulmeister sein, so merke zum Schluß noch dieses: Fromme Kreuzträger können am allerbesten von Gottes Gegenwart, Allwissenheit, Allmacht, Liebe, Güte und Barmherzigkeit zeugen. Sie können auch am allerbesten Gott, als den rechten Vater der Verlassenen, den Tröster der Betrübten und Angefochtenen, den Helfer in aller Not rühmen und preisen, weil sie es an sich selbst erfahren haben, welches bei guten und fröhlichen Tagen selten geschieht. Damit wir nun unser schweres Amt recht treulich ausrichten, so müssen wir durchs Kreuz zur rechten Ausrichtung desselben geschickt gemacht werden; denn also schreibt ein alter, frommer Diener Christi: „Erfahrung ist der beste Lehrmeister, und willst du deinen Lämmern, welche du weiden sollst auf der grünen Aue und führen zum frischen Wasser, Gott als ihren rechten Vater, Christum als den einigen Erlöser und Heiland, den Heiligen Geist als den rechten wahren Tröster recht vorbilden, so mußt du es selbst durch Kreuz und Trübsal erfahren und inne geworden sein."

Wie nämlich ein Wandersmann einen schattigen Baum nie werter hält, als im heißen Sommer, wenn er von der Sonnenhitze recht matt und müde geworden, so lernt ein evangelisch-lutherischer Lehrer auch nicht eher als im Kreuz die Hilfe, Liebe und Güte Gottes recht hoch achten. Kommt nun Kreuz, Trübsal, Schmach, Geringschätzung auch über uns, liebe Kollegen, und dieselbe wird kommen, so wollen wir uns dadurch nicht anfechten lassen, sondern dieselbe in aller Geduld tragen und sagen: auch wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen; so muß auch uns unser Kreuz und Geringschätzung zum Besten dienen.

So laßt uns denn dem lieben HErrn
Mit Leib und Seel nachgehen,
Und wohlgemut, getrost und gern
Bei ihm im Leiden stehen;
Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron
Des ewgen Lebens nicht davon! —

Jahreskonferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend. 1888.

Am 11. Juli dieses Jahres versammelten sich die Lehrer von St. Louis und Umgegend in dem Schulgebäude der Gemeinde des Herrn Pastor Brandt in St. Charles, Mo., und hielten daselbst an diesem und den zwei folgenden Tagen ihre Jahreskonferenz ab. Im Auftrag wird nachstehend einiges über die vorgelegten Arbeiten berichtet.

Mack — St. Charles — eröffnete die Konferenz mit einer Ansprache. Die besprochenen Arbeiten waren:

1. Erklärung des ersten Gebotes für die Kleinen.

Just — St. Louis — hatte dieselbe nicht in Fragen und Antworten, sondern in Form von vier Präparationen ausgearbeitet. In einer Vorbemerkung, um seine Grundsätze klar zu stellen, sagte Referent: Auf der Unterstufe darf, meiner Ansicht nach, kein selbständiger Katechismusunterricht erteilt werden, weil es den Kindern noch an den nötigen Anschauungen mangelt. Auf dieser Stufe ist die Biblische Geschichte das Fundament, worauf sich der ganze Religionsunterricht gründet. Es sind daher Biblische Geschichte, Katechismus, Spruch und Lied, die Bestandteile des Religionsunterrichts, auf dieser Stufe nicht zu trennen, sondern als ein Ganzes zu behandeln und zwar so, daß die Biblische Geschichte den Grundstoff, die anderen Teile die Begleitstoffe bilden. Leicht fügen sich Spruch und Lied, weniger leicht die in ein System gebrachten Katechismuslehren. Diese treten nach und nach auf dem Wege der Abstraktion aus der Geschichte für sich hervor, und zwar in der zufälligen Ordnung, wie sie die Biblische Geschichte mit sich bringt. Erst später können sie zusammengefaßt und systematisch behandelt werden. Die biblischen Geschichten dürfen also nicht als veranschaulichendes Mittel, sondern müssen als Grundlage dienen, nach dem Grundsatze: Von der Anschauung zum Begriff. Mit diesen Grundsätzen habe ich Ernst zu machen gesucht. Jede Präparation ist nach den drei formalen Stufen des Unterrichts bearbeitet: Anschauen, Denken, Anwenden. Jeder Präparation liegt also eine bestimmte biblische Geschichte zu Grunde. Sie wird dem Kinde vorgeführt, um konkrete Anschauungen zu gewinnen; sodann wird auf Grund der gewonnenen Anschauung der Begriff gebildet (welcher darauf seinen passendsten Ausdruck in den betreffenden Worten des Katechismus, Spruches und Liederverses findet) und dieser schließlich auf andere biblische Geschichten angewandt.

Nachdem Referent seine Arbeit verlesen hatte, wurde er veranlaßt, die erste Präparation sofort mit den Gliedern der Konferenz katechetisch zu behandeln, um so die praktische Ausführung seiner Grundsätze darzuthun. An der Geschichte vom goldenen Kalbe und anderem schon bekannten Material ließ er die Kinder schauen, daß Gott allein der rechte Gott sei und daß die Kinder Israel ihn greulich verlassen und etwas an seine Stelle gesetzt hatten. So wurde der Begriff „andere Götter" gefunden. Katechismus: erstes Gebot; Spruch: Jes. 42, 8.; Lied 350, V. 8. Angewandt wurde der Begriff auf den reichen Mann und andere Geschichten.

An die Vorlegung dieser Arbeit schloß sich eine sehr lebhafte Besprechung über die darin niedergelegten Grundsätze, die indes zu keiner Einigkeit führte, so daß vielfach der Wunsch geäußert wurde, es möchte in der nächsten Konferenz Gelegenheit geboten werden, dies Thema weiter auszuführen.

2. Katechese über Dietrich, Fr. 149—154. — Paul — St. Louis.

In der Einleitung zeigte Referent den logischen Zusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Hauptstück. Die Katechese schloß sich streng an die Worte des Dietrichschen Katechismus an. Bei der Besprechung wurde Folgendes noch weiter hervorgehoben. „Glaube" in der Überschrift bedeutet die Glaubenslehre. Die in Frage 150 erwähnten Sekten können nicht die falschgläubigen Genossenschaften innerhalb der christlichen Kirche sein, denn die bekennen sich auch noch zum apostolischen Symbolum; von diesen unterscheidet sich die rechte Kirche durch andere Bekenntnisse. Hier in dieser Frage handelt es sich darum: Wer dies Symbolum zu seinem Bekenntnis macht, den muß ich als ein Glied der Kirche ansehen; wer es verwirft, ist kein Glied. Da es hier heißt „Artikel der christlichen Religion", so ist unter der nachgenannten „Kirche" die christliche Kirche im allgemeinen (die diese Artikel bekennt) zu verstehen. Die Sekten sind also alle diejenigen Religionsgemeinschaften, die sich nicht zur christlichen Religion bekennen, die Feinde der Kirche nach Frage 151.[1])

3. Berücksichtigung der Schwachen beim Unterricht. — Paar — St. Louis.

Diese Arbeit wird hier übergangen, weil sie im „Schulblatt" erscheinen wird.

4. Die Nachteile des unregelmäßigen Schulbesuchs; und: Wie wird regelmäßiger Schulbesuch erzielt? — Günther — St. Louis.

Kinder sind ein kostbares, hochzuachtendes Geschenk Gottes, über dessen Behandlung Gott am jüngsten Tage Rechenschaft verlangt von den Eltern. Sie haben für das geistliche und leibliche Wohl der Kinder zu sorgen. Für das geistliche sorgen sie, indem sie ihren Verstand und Willen bilden, sie zur Erkenntnis Gottes und seines Willens bringen und sie in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferziehen; für das leibliche, wenn sie sie ernähren und sie das lernen lassen, was ihnen nötig ist, späterhin ihren Unterhalt selbst erwerben zu können. Da die Eltern dieses teils aus Unvermögen, teils aus Zeitmangel nicht alles selber thun können, so schicken sie die Kinder zur christlichen Schule. Viele Eltern aber schicken ihre Kinder höchst unregelmäßig. Sie bedenken nicht den großen Schaden, den sie damit verursachen. Das Wissen der Kinder bleibt lückenhaft, die Kinder verlieren die Lust zum Lernen, zur Schule, ja, die ganze Klasse wird aufgehalten.

Die Ursachen des unregelmäßigen Schulbesuchs können liegen

1. bei den Eltern. Einige wollen Schulgeld sparen, andere verwenden die Kinder zur Arbeit, noch andere sind mit den Leistungen der

---

1) Anm. der Redaktion. Obige Ausführung ist ganz richtig. Nur muß bemerkt werden, daß das Wort „anderen" in der Antwort zu Frage 150 unbedingt zu streichen und dafür „den" zu setzen ist.

Schule nicht zufrieden, oder meinen wohl, „man könne auch selig werden, ohne so viel gelernt zu haben“;

2. bei den Kindern. Es fehlt ihnen die Liebe zu Gott und seinem Worte und daher die Lust zur christlichen Schule; sie haben vergessen, was sie in der Taufe gelobt haben; haben nur Lust zu Spiel und Vergnügen; erkennen nicht die Notwendigkeit der Schule oder mögen sich der christlichen Zucht nicht unterwerfen;

3. beim Lehrer. Durch mürrisches, unfreundliches Wesen, durch trockene, langweilige Unterrichtsweise, durch gesetzliche Zucht oder durch gleichgiltiges Wesen verleidet er den Kindern die Schule.

Mittel zur Erzielung eines regelmäßigen Schulbesuchs: Der Lehrer suche den Kindern die Schule lieb und wert zu machen, suche auch durch Rücksprache mit den Eltern obige Ursachen wegzuräumen, führe eine genaue Absentenliste und lege sie der Gemeinde hie und da vor; er suche die Einrichtung zu treffen, daß sich die Kinder wegen Abwesenheit schriftlich entschuldigen. Das Heruntersetzen wegen Schulversäumnis und das Belohnen des regelmäßigen Besuches sind Mittel von sehr zweifelhaftem Wert.

5. Der Gesangunterricht in unseren Schulen. — Grote — St. Louis.

Gott ermahnt zum fleißigen Gesang. Der Gesang geistlicher Lieder ist von jeher eine Eigentümlichkeit der lutherischen Kirche gewesen. Von jeher hat man ihn als Mittel angesehen und gebraucht, Gottes Wort zu erhalten und auszubreiten. Unsere Aufgabe ist erstens, die Kinder dazu zu befähigen, daß sie im Hause und in der Kirche mitsingen können, und zweitens, ihnen bei ihrem Austritt aus der Schule eine Anzahl guter Volkslieder mitzugeben. Daher sind wo möglich alle Choräle einzuüben, zu welchen Lieder in unserem Gesangbuche enthalten sind, oder doch wenigstens diejenigen, welche häufig in der Kirche gesungen werden. Choräle sollten vorzugsweise einstimmig und dabei streng rhythmisch eingeübt werden. Festlieder und gute Volkslieder müssen auch zu ihrem Recht kommen. Regel dabei muß sein: Wenig, aber gut; denn sie sollen Eigentum der Kinder werden. Der Text muß rein, darf nicht trivial sein.

Der Gesang muß schön klingen. Der Text sollte den Kleinen eingeprägt, auf allen Stufen mindestens vorgelesen und erklärt werden. Man dringe auf korrekte Aussprache, vermeide unreine Vokale (wiär für wir, Mond für Mund) und das Ziehen von Konsonanten zu nachfolgenden Vokalen (Namen für Amen, To ho-ho-hod für Tod). Die Melodie übe man abschnittsweise ein; man spiele oder singe vor, lasse erst leise, dann lauter mitsingen, korrigiere sofort alle fremden Töne, achte von Anfang auf den richtigen Takt, auf das rechte Tempo und gewöhne die Kinder ans Taktieren. Die Kinder müssen laut singen, nicht schreien; sie müssen den Mund aufthun; das Singen durch Nase und Zähne muß vermieden werden.

Noten ſind nicht durchaus nötig; durch Vorſpielen und Vorſingen wird das Gehör gebildet. Das Singen nach Noten, das Treffen, erfordert eine beſondere muſikaliſche Begabung, die man bei der Mehrzahl unſerer Schüler nicht findet. Bei der größten Sorgfalt und Mühe bringen wir ſie doch nicht dahin, daß ſie „vom Blatt" ſingen lernen, und auswendig können ſie dann gewöhnlich auch nichts, weil die Treffübungen alle Zeit wegnehmen. Doch benutze man die Noten, laſſe Tonleiter und einige Trefffätze fleißig ſingen, mache die Kinder darauf aufmerkſam, daß je höher die Note, deſto höher auch der Ton, ſchreibe neu einzuübende Melodien an die Wandtafel und gebe die nötige Belehrung über die Noten, ihren Wert und über die Pauſen. H. Hölter.

Eine evangeliſche Schule in Rom.

Bevor die italieniſchen Truppen durch die berühmte Breſche bei der Porta Pia, Dank den deutſchen Siegen 1870! in die ewige Stadt einzogen, waren die Unterthanen des Pabſtkönigs nicht allzuſehr mit Lernen geplagt worden. Die 14 Stadtteile mit ihren damals 230,000 Einwohnern beſaßen jeder eine Elementarklaſſe, meiſt von den jeſuitiſchen Schulbrüdern der „Ignorantelli" geleitet. Schulzwang beſtand nicht, und wer zur Schule kam, lernte vor allem den römiſchen Katechismus und an deſſen Hand auch notdürftig leſen. So kam es, daß in der heiligen Stadt, welche doch im Jahre 1871 nicht weniger als 126 Männerklöſter mit 2375 Ordensmitgliedern und 92 Frauenklöſter mit 1778 Chorſchweſtern und 405 Laienſchweſtern zählte, weit über die Hälfte der Bewohner nicht einmal Leſen und Schreiben, geſchweige Rechnen oder gar Geographie und Geſchichte lernte. Das war ja auch nicht nötig, denn die Lottonummern, welche zu wiſſen allerdings das Volk intereſſierte, die wurden ja von dem Balkon des Palazzo Madama herab laut ausgerufen und dazu reichten gute Ohren aus.

Selbſtverſtändlich nahmen nun die verſchiedenen evangeliſchen Kirchengemeinſchaften, welche zugleich mit der italieniſchen Armee die Stadt beſetzten, in welcher Gottes Wort ſo lange gebunden geweſen war, ſich aufs eifrigſte der Verbeſſerung des Unterrichtsweſens an. Die neue Regierung und deren Schulgeſetzweſen, namentlich nachdem das Parlament einen mindeſtens zweijährigen Elementarunterricht für Italien obligatoriſch gemacht hatte, veranlaßte auch die ſtädtiſchen Behörden Roms, Elementar- und höhere Schulen mit modernen Lehrplänen einzurichten, und heute, nach 15jähriger Arbeit, darf man wohl ſagen, daß in Italien die Hauptſtadt nur noch wenigen nordiſchen Städten im Schulweſen nachſteht. Schwieriger iſt es ja immer, die genügende Zahl methodiſch gebildeter, tüchtiger Lehrkräfte zu beſchaffen.

Von den Evangelischen errichteten die Waldenser gleich 1872 eine Elementarschule, die Freie Kirche eine andere im Jahre 1873, ein Amerikaner, Van Meter, eine dritte im Jahre 1875, die Baptisten eine vierte ungefähr um dieselbe Zeit. Leider besteht von diesen evangelisch-italienischen Elementarschulen heute nur noch eine, nämlich die der Freien Kirche bei der Engelsbrücke, in einem Hause zwischen den Straßen Via Cesarini und Via di Panico. Wie ist das gekommen? Vor reichlich drei Jahren wurde auf Anregung des Pabstes unter dem Vorsitz des Kardinalvikars ein besonderes katholisches Schulkomitee für die Stadt Rom geschaffen, dessen Aufgabe es war, den Kommunalschulen Konkurrenz zu machen, vor allem aber den Einfluß der evangelischen Schulen möglichst lahm zu legen. Da von den Peterspfennigen gleich zwei Millionen Lire zu diesem Zweck gespendet wurden, so ging das genannte Komitee flott an die Arbeit und gründete in nächster Nähe der erwähnten evangelischen Schulen Privatschulen, die natürlich kostenfreien Unterricht, aber auch sonst noch Vorteile, wie Essen und dergleichen, boten. Mitglieder des katholischen Schulvereins suchten ferner diejenigen Eltern zu ermitteln, die ihre Kinder in die evangelische Schule ihres Bezirks schickten, und dann wurden diese im Beichtstuhl und außerhalb desselben bearbeitet, ihre Kinder aus der evangelischen Schule zu nehmen und sie in die katholische zu senden. Bei vielen gelang es, andere boten auch der angedrohten Exkommunikation Trotz und blieben fest. Dennoch ist es innerhalb der letzten Jahre gelungen, die evangelischen Schulen der Waldenser, der Baptisten und des Herrn Van Meter derart aufzusaugen, daß sie eingehen mußten. Namentlich des letzteren Schule, die sich im Borga dicht beim Vatikan befand, wurde unter Triumphgeschrei der klerikalen Blätter zu Grabe geleitet. Die einzige, die allem Ansturm widerstand, ist nun diejenige an der Engelsbrücke. Wie regelrecht das römisch päbstliche Schulkomitee diese belagert, mag der Umstand beweisen, daß noch 1885 nur fünf katholische Privatschulen in ihrer Nähe angelegt waren, während heute die Zahl der letzteren bereits 14 beträgt. Die Schule, welche, der „Freien christlichen Kirche" gehörig, ihre Existenz gegen diese systematisch vorgehenden Gegner zu verteidigen hat, steht übrigens bis jetzt ihren Mann und zeigt keine Lust, sich zu ergeben. Da gleichzeitig im selben Gebäude die Kapelle der Freien Kirche nebst der Theologischen Schule ist, und alle Pilger, die von St. Peter zurück den Weg über die Engelsbrücke nehmen, die Aufschrift „Freie christliche Kirche" englisch, italienisch und deutsch lesen müssen, so begreift sich, weshalb das dem echten Klerikalen ein Dorn im Auge ist. Den Evangelischen dagegen erscheint es doppelt bedeutungsvoll, daß sie gerade an diesem Platze bei der Engelsbrücke ihr Heim gefunden haben. Denn hier, auf dem freien Raume bei der Engelsbrücke und dem Kirchgebäude der Freien Kirche, war es, wo ein großer Teil evangelischer Märtyrer für die Wahrheit öffentlich hingerichtet wurde, so Pomponio Algeri von Nola, den Paul IV. wegen seines evan-

gelischen Glaubens lebendig verbrennen ließ (21. August 1555). Ebenso endete hier am 9. September 1560 der Waldenser Geistliche, Lodovico Pascali von Cuneo, den die päbstlichen Schergen in Kalabrien gepackt hatten, auf dem Scheiterhaufen. Der grausame Michele Ghislieri, den die Römischen auf ihren Altären als den heiligen Pio V. verehren, ließ ebenfalls auf dem Engelsplatze den Florentiner Peter Carnesecchi enthaupten und darnach auf dem Scheiterhaufen verbrennen. Am 9. Dezember 1568 brannte der päbstliche Scheiterhaufen wieder dort für die beiden Märtyrer des Evangeliums, Bartolomeo Bartoccio aus Citta di Castello und Giulio Zannetti aus Spoleto, die mit dem Rufe: „Sieg, Sieg!" auf den Lippen starben. Ihnen folgten im selben Martyrium am 25. März 1569 die beiden Brüder Ercolani aus Bologna, und am 3. Juli 1570 wurde Aonio Paleario aus Veroli dort erdrosselt und dann auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Heute — welch eine Wendung durch Gottes Fügung! — wird am selben Orte mehrmals in der Woche dasselbe Evangelium ungehindert öffentlich verkündet, für welches jene Männer starben, werden am selben Orte Jünglinge für die Predigt des Evangeliums vorbereitet und durchschnittlich jährlich 150 Kinder beiderlei Geschlechtes außer in den Elementarfächern auch in der evangelischen Wahrheit unterrichtet.

Diese evangelische Schule, mit der wir es hier zu thun haben, zählte seit der Zeit ihres Bestehens im ganzen 2601 Schüler (1212 Knaben und 1389 Mädchen). Manche dieser Kinder, die zumeist aus katholischen Familien kommen, sind heute Mitglieder der Evangelischen Gemeinde. Doppelt erfreulich bei der Feindschaft der römischen Priester, denen es gelang, innerhalb 12 Jahren 831 Schüler der Schule abwendig zu machen, ist die Anerkennung, welche die staatlichen Aufsichtsbehörden den Leistungen der Schule zollen. Noch 1885 bewilligte der italienische Unterrichtsminister allen Lehrkräften eine Geldremuneration aus Anlaß der günstigen Ergebnisse, welche das öffentliche Schulexamen aufzuweisen hatte.

Solche Unterstützung ist nicht nur wohlthuend, sondern auch notwendig, wenn man an die 14 katholischen Schulen denkt, die ringsherum angelegt sind und die wir einzeln aufzählen wollen. Die laufende Zahl zeigt die Namen und Arten der Schulen: 1.) Schule der Ignorantelli auf dem Platze Pia, welche den Schülern neben Unterricht auch Nahrung und Kleidung giebt. 2.) Mädchenschule in Via Reale, von Nonnen geleitet. 3.) Knabenschule in Via Tordinona unter der Leitung von „Missionsbrüdern", die den Schülern Suppe und Uhrprämien gewähren. 4.) Kinderschule unter Leitung der Nonnen mit Unterricht und Nahrung für die Besucher. 5.) Knabenschule unter „christlichen Schulbrüdern" mit täglicher Suppe. 6.) Mädchenschule unter „Nonnen der göttlichen Vorsehung". 7.) Knabenschule mit Nahrung für die Armen. 8.) Mädchenschule, die den Kindern für einen Soldo Nahrung gewährt. 9.) Kinderschule unter Laienschwestern mit Suppe. 10.) Knaben- und Mädchenschule unter den

„Schwestern des heiligen Joseph" mit Frühstück für die Kinder. 11.) Mädchenschule unter den „Frommen Lehrerinnen Venerdai". 12.) Mädchenschule unter denselben. 13.) Mädchenschule unter den „Pennachini Schwestern". Zu diesen älteren Schulen ist erst neuerlich eine vierzehnte hinzugetreten.

Wie sehr man auf gegnerischer Seite arbeitet, um die Kinder der evangelischen Schule zu entziehen, mag der geneigte Leser aus Folgendem ersehen: Zu dem armen Schuhmacher de C. kam die Fürstin O. und setzte dem Manne auseinander, daß Gott ihn mit seiner Armut strafe, weil er seine Kinder in die protestantische Schule schicke. Schließlich gab sie der Mutter 25 Lire mit dem Bemerken, daß mehr folgen werde, wenn die Kinder zu den „Schwestern des heiligen Joseph" in die Schule gebracht würden. Die Mutter versuchte es hinter dem Rücken des Vaters. Dieser aber, sobald er erfuhr, was geschehen war, nahm den „Schwestern" seine Kinder und schickte sie wieder in die protestantische Schule. Auch brachte er der Fürstin die 25 Lire wieder mit dem Bemerken zurück, daß er die Zukunft seiner Kinder nicht für Geld verkaufe. Einem anderen Vater bot der klerikale Advokat F. ein vollständiges Bett für den Haushalt an, wenn er die Kinder aus der protestantischen Schule nähme. Zu andern Eltern kam ein Priester, um die Schule als eine ungläubige und ketzerische zu verleumden. Die Eltern erwiederten einfach, das sei nicht der Fall, denn ihr Kind spreche von dem Heiland der Sünder, JEsus Christus, und seiner Liebe zu allen Menschen. Wenige Tage später wurde dem Vater, der eine Anstellung bei dem reichen Fürsten B. hat, die Wahl gelassen, entweder seine Stelle zu verlieren oder sein Kind augenblicklich aus der evangelischen Schule zu nehmen. Er that das letztere, um seine Familie nicht an den Bettelstab zu bringen. Das sind freilich trübe Erfahrungen, aber alle Christenarbeit wird im Glauben auf Hoffnung gethan, und der Herzog unserer Seligkeit kann und wird viele verborgene Samenkörner segnen, daß sie Frucht bringen. Ihm sei auch die Arbeit der evangelisch-italienischen Schule in Rom anheimgestellt! (K. R. im „Ev. Mtsblatt".)

Das „Evangelisch-Lutherische Schulblatt"

wird vom Januar 1889 an mit Gottes Hülfe wieder als Monatsschrift erscheinen. Jedes Heft wird 2 Bogen stark sein. Preis pro Jahr $2.00.

Im September d. J. richtete ich an die Konferenzen der lutherischen Gemeindeschullehrer in und um New York, Baltimore, Buffalo, Cleveland, Pittsburgh, Detroit, Saginaw City, Fort Wayne, Indianapolis, Logansport, Chicago, Addison, Crete, Dundee, St. Louis, New Orleans, Milwaukee, Sheboygan, Oshkosh, St. Paul und Minneapolis, Omaha und an andern Orten nachfolgendes

Cirkularschreiben,

das hiermit zur Kenntnis auch aller derjenigen Lehrer unseres Synodalverbandes gebracht wird, welche bisher nichts davon vernommen haben.

Addison, am 18. September 1888.

Sehr geehrte und liebe Herren Kollegen!

Da nun schon mehrere Jahre her von verschiedenen Seiten behauptet worden ist, unser „Schulblatt" würde einen größeren Leserkreis gewinnen, wenn es, wie früher, monatlich 2 Bogen stark erschiene, so habe ich, wie Sie denken können, die Frage, ob sich dies nicht ermöglichen ließe, wiederholt in Erwägung gezogen.

An meinem guten Willen zu einer solchen Erweiterung des Blattes fehlt es durchaus nicht. Aber ich sehe Schwierigkeiten, die zu überwinden nicht allein in meiner Macht steht.

Ich brauche Mitarbeiter. Auf dem Umschlag des „Schulblattes" steht zwar, daß das hiesige Lehrerkollegium dasselbe redigiere. Thatsächlich aber bin ich seit 8 Jahren allein Redakteur; und die ganze Unterstützung, die ich von meinen Herren Kollegen erfahre, besteht, wenn man von kürzeren Bücheranzeigen absieht, in der Sammlung verschiedener Items für „Altes und Neues im In- und Ausland", welche sich Herr Prof. Selle angelegen sein läßt, und in den gelegentlichen Beiträgen zur Behandlung der Kirchenlieder in der Schule, welche Herr Prof. Homann mit Benutzung des Kochschen Werkes liefert. — Mehr kann ich auch für die Zukunft nicht erwarten. Man sagt wohl: Früher haben doch die Professoren Lindemann und Selle allein jeden Monat 32 Seiten gefüllt, warum sollen denn jetzt 7 Lehrer nicht so viel liefern können?! — Allein dieser Einwand hält nicht Stich. Es hat sich nicht nur die Zahl der Schüler fast verdoppelt; auch die Ansprüche, die man an die abgehenden Lehrer stellt, sind einigermaßen höher geworden, und die 7 Lehrer der Anstalt haben daher die Hände voll zu thun. Ein Blick in den Katalog unserer Lehranstalten zeigt dies. Wer neben 26 bis 30 Stunden, auf welche er sich doch auch vorzubereiten hat, noch 5000 bis 6000 schriftliche Korrekturen pro Schuljahr zu erledigen hat, hat keine Zeit mehr für litterarische Thätigkeit übrig. Die Seminarlehrer in Deutschland haben selten so viele Stunden zu geben und überkommen ein durchschnittlich besser und gleichmäßiger vorbereitetes Material, als wir; und doch ist unter ihnen nur ein geringer Prozentsatz schriftstellerisch thätig; denn die Sündflut der pädagogischen Litteratur Deutschlands kommt meist auf Rechnung der Volksschullehrer. Seit 7 Jahren ist hier in Addison die Zeit vorbei, da die Sitzungen des Lehrerkollegiums großenteils mit Verlesen des fürs „Schulblatt" bestimmten Stoffes ausgefüllt werden konnten. Wir haben jährlich wohl 50, jedesmal einen ganzen Arbeitsabend raubende Sitzungen, in denen stets auf die Anstalt bezügliche Dinge vorliegen, und worin das „Schulblatt" kaum je erwähnt wird. Diese 50 Abende werden von den Herren, welche besonders mit Korrekturen (Deutsch, Englisch, Rechnen ꝛc.) beladen sind, als ein, freilich notwendiges, Übel empfunden, und es wird stets mit Freuden begrüßt, wenn einmal eine Wochenkonferenz ausfallen kann. —

Aus dem Kreise des Lehrerkollegiums also kann ich auf Arbeiten von größerem Umfange für das „Schulblatt" nicht rechnen. Und doch muß ich Mitarbeiter haben. Obwohl ich ganz gerne von Zeit zu Zeit schreibe, habe ich doch längst nicht den Schreibtrieb meines seligen Vorgängers, und obschon ich weniger Stunden, als er that, gebe, habe ich doch weniger Zeit, als er, fürs „Schulblatt" aufzuwenden. Einerseits nämlich bin ich jünger im Amt, als er, so daß mir die Vorbereitung auf meine Stunden schon mehr Zeit nimmt, andererseits aber wird durch die vermehrten Gebäulichkeiten die Revision der Anstalt sowohl zeitraubender, als wegen der großen Schülerzahl nötiger, wie

auch die Korrespondenz besonders zu gewissen Jahreszeiten einen unangenehm großen Umfang annimmt. Die mit der jetzt halbjährigen Censurenabgabe verbundene Schreiberei an die Eltern solcher Schüler, an denen allerlei auszustellen ist, die Anfragen aus Deutschland eingewanderter Lehrer und solcher hiesiger Kollegen, welche aus irgend einem Grunde einen Stellenwechsel ins Auge fassen, und dergleichen Anhängsel mehr, die man ohne Verletzung der Liebe nicht immer abschütteln kann, nehmen mir mehr Zeit weg, als gut ist für die Anstalt. Wenn ich meinen gegenwärtigen Geschäftskreis überschaue, so muß ich sagen, ich könnte, wenn das „Schulblatt" alle Monate 2 Bogen stark erscheinen soll, zumal in den Monaten Februar, Mai, Juli und Oktober, ein rechtzeitiges Erscheinen des Blattes **nicht** garantieren, weil ich in den vorangehenden Monaten hier so in Anspruch genommen bin, daß ich auch zum Sammeln geeigneten fremden Stoffes die nötige Zeit nicht finden kann.

Ich muß also **außer** den bisher gelieferten, meist im August nach den Lehrerkonferenzen einlaufenden Beiträgen noch regelmäßige Arbeiten erhalten in den Monaten Januar, April, Juni und September, und zwar Arbeiten, die mindestens 16 Druckseiten ergeben.

Solche Beiträge zu liefern ist aber für größere Konferenzen eine Kleinigkeit. Wenn mir nun die Lehrerkonferenzen von Chicago, Cleveland, Detroit, Milwaukee, New York, St. Louis und an anderen Orten, wohin ich diese Zuschrift richte, bis zum 15., höchstens 20. Oktober das Versprechen geben, solche Beiträge einzusenden, regelmäßig alle Jahre einzusenden, so will ich in Gottes Namen in der nächsten Nummer des „Schulblattes", nach vorheriger Besprechung mit unserem Agenten, Herrn Barthel, die Anzeige machen, daß vom Januar 1889 an das „Schulblatt" wieder, wie früher, monatlich 2 Bogen stark für $2.00 pro Jahr erscheinen soll. Aber ohne ein solches Versprechen thue ich es nicht und kann es nicht thun, weil ich mein Wort nicht halten könnte, und durch das verspätete, unregelmäßige Erscheinen die Abonnenten nur gereizt und erbittert würden.

Seien mir noch ein paar Bemerkungen gestattet!

Es ist nicht nötig, daß jede solche für das „Schulblatt" bestimmte Arbeit zuvor die Billigung der ganzen betreffenden Lokalkonferenz erlangt habe. Denn erstens verbindet sich zuweilen mit dem Verlesen einer solchen Arbeit in der Konferenz außer der liebsamen auch eine unliebsame Kritik, die den Arbeiter entmutigt und ihm das Herz nimmt, sein Produkt einzusenden. Sodann aber ist auch eventuell die Nichtbenutzung einer von einer ganzen Konferenz gebilligten Arbeit für die Redaktion viel mißlicher. — Nötig ist nur, daß jede Konferenz wisse, wohl auch nötigenfalls bestimme und auch mich kurz wissen lasse, wer dies oder das Jahr zu bestimmter Zeit eine Arbeit aus ihrer Mitte zu liefern habe.

Wünschenswert wäre es, und zwar in hohem Grade, daß unter diesen Beiträgen praktische Lektionen besonders stark vertreten wären, Lektionen in allen Lehrgegenständen. Denn woher sonst sollen solche Lektionen kommen, außer von denen, die eben, als Volksschullehrer unablässig beschäftigt, die tägliche Erfahrung vor Augen haben, was man in einer so und so gearteten Schule voraussetzen kann, was nicht; welche Anstrengungen man dem kindlichen Geiste zumuten dürfe, welche nicht; und dergl. mehr.

Wünschenswert sind ferner zu jeder Zeit kürzere oder längere Mitteilungen über merkwürdige Schulerlebnisse — besondere Erfahrungen mit einzelnen Kindern und deren Eltern — Fälle aus dem Gebiete der Schulzucht — Scherz und Heiterkeit erregende Antworten der Schulkinder — anregende Fragen, die in einem „Briefkasten" beantwortet oder zum Nachdenken weitergegeben werden können. —

Recht und billig wäre es auch und nicht nur wünschenswert, daß jeder auf dem Felde der Ehre — und ein solches ist wahrlich unser Berufsfeld — verstorbene missou-

rische Schullehrer, er mag nun ein großes oder ein kleines Licht gewesen sein, einen kleinen Denkstein im „Schulblatte" erhielte. — Wenn irgend ein alter Schullehrer draußen in Hadersleben oder Ritzebüttel das Zeitliche gesegnet hat, so bringen es unsere deutsch-amerikanischen weltlichen Zeitungen, und unter Umständen kommt die Notiz auch ins „Schulblatt". Aber vom Leben und Tode der Unsern bringt es — mit seltenen Ausnahmen — nichts; denn es wird ihm nichts darüber berichtet, und es könnte nur wiedergeben, was die „Rundschau" gebracht hat. Wenn aber ein Lehrer aus unseren Kreisen stirbt, so läßt sich doch gewiß in neun unter zehn Fällen mehr über ihn sagen, als daß er 6 Kinder hinterlassen habe, und daß bei seiner Beerdigung das Lied Nr. 400 gesungen und vor vielen Leuten über Dan. 12, 3. gepredigt worden sei. Was aber sich sagen läßt von allgemeinerem Interesse über Bildungsgang, Schicksale und Lehrthätigkeit eines heimgegangenen Bruders, das sollte zunächst und jedenfalls dem „Schulblatte" gesagt werden, und der nächststehende Lehrer oder Pastor sollte es einsenden. — Sollte das nicht auch das Interesse für unser „Schulblatt" mehren?

Indem ich nun noch bemerke, daß mir jeder auf eine Verbesserung des „Schulblattes" abzielende Wink oder Vorschlag höchst willkommen sein wird, und daß ich daher bitte, damit ja nicht hinter dem Berge zu halten, ersuche ich Sie um gütige Beantwortung folgender Fragen:

1. Ist Ihre Konferenz dafür, daß das „Schulblatt" allmonatlich 2 Bogen (32 Seiten) stark erscheine?

2. Ist Ihre Konferenz bereit, durch regelmäßige jährliche Beiträge die Ermöglichung dieses Planes zu unterstützen?

3. Fürchten Sie nicht, daß die Preiserhöhung auf $2.00 dem Blatte gar noch manchen Leser nimmt?

4. Wollen Sie solche Kollegen, die das „Schulblatt" bisher nicht gehalten haben, zur Subskription ermuntern?

Es bittet um baldige Antwort

Ihr ganz ergebener

Direktor E. A. W. Krauß.

Von den meisten Konferenzen ließ die Antwort nicht lange auf sich warten. An mehreren Orten wurden Extraversammlungen anberaumt, um die angeregten Fragen ausführlich und allseitig zu besprechen und die Antwort möglichst zu beschleunigen; ja, hier und da nahm man das Cirkularschreiben in wiederholte Erwägung.

Und nun das Resultat?

I. Alle Konferenzen bis auf eine waren für monatliches Erscheinen.

Ia. Alle Konferenzen bis auf drei waren für zwei Bogen starke Monatshefte.

II. Alle Konferenzen bis auf drei haben regelmäßige Unterstützung durch Beiträge zugesagt. An einigen Orten wurden vier bis fünf Kollegen ernannt, welche die Beiträge zu liefern haben.

III. Alle Konferenzen bis auf eine glauben, daß die Preiserhöhung dem „Schulblatt" keinen Leser nehmen werde; viele sprachen die Ueberzeugung aus, die Zahl der Leser werde zunehmen.

IV. Alle Konferenzen ohne Ausnahme haben die vierte Frage bejaht.

Unter solchen Umständen und angesichts der in vielen Fällen begeisterten Willkommenheißung der Cirkularvorschläge erschiene es ungerechtfertigter Kleinmut, wollte ich nun noch länger mit der L lichung der Wünsche einer solchen Majorität unserer Lehrer warten.

In Gottes Namen also sei es gewagt! Er gebe zum Wollen das Vollbringen und fördere das Werk unserer Hände bei uns. Ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern! Amen. E. A. W. Krauß.

Vermischtes.

Auch eine Platform. Eins unserer Wechselblätter hat sich die Mühe genommen, eine politische Platform der römisch-katholischen Kirche zusammenzustellen, welche an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, und auch, weil sie einfach aus Citaten aus katholischen Schriftstellern besteht, von den Katholiken anerkannt werden muß. In dieser Platform sind Grundsätze niedergelegt — wenn Rom es nur hätte hinauszuführen. Man höre und staune.

1. Den Laien die Bibel geben heißt, die Perlen vor die Säue werfen. Kardinal Hosius.

2. Es giebt keine andere Abhülfe gegen das Übel als die Ketzer zu töten. Bellarmin.

3. Laßt das öffentliche Schulsystem hingehen, wo es herkommt, zum Teufel. Fryman's Journal.

4. Wir hassen den Protestantismus, wir verachten denselben von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Cath. Visitor.

5. Es ist durchaus unrecht, die heilige Schrift in der Landessprache zu verbreiten. Erzbischof Ximenes.

6. Wir sind keine Verteidiger der Religionsfreiheit; wir wiederholen, wir sind es nicht. Shepherd of the Valley.

7. Religiöse Freiheit wird einfach geduldet, bis das Gegenteil in Kraft gesetzt werden kann. Bischof O'Connor.

8. Das Gericht Gottes und das Gericht des Pabstes ist dasselbe, alle andern Mächte sind seine Unterthanen. Muscovius.

9. Es wird, ehe lange Zeit vergeht, in diesem Lande eine Staatsreligion sein, und diese ist die römisch-katholische. Priester Hecker.

10. Wir werden dies Land einnehmen, und unsere Institutionen über dem Grabe des Protestantismus aufbauen. Priester Hecker.

11. Es kann keine Religion sein ohne die Inquisition, welche weislich zur Beförderung des wahren Glaubens bestimmt ist. Boston Pilot.

12. Ich würde das Sakrament ebenso lieb einem Hund reichen, als einem Katholiken, der seine Kinder in die öffentliche Schule schickt.
Priester Walker.

13. Der Pabst hat den Priesterstand vom Gehorsam der Fürsten befreit, deshalb sind die Könige nicht mehr Vorgesetzte der Priester.
Bellarmin.

14. Wir halten, daß der Volksunterricht Sache der Kirche, und nicht des Staats ist, und erkennen deshalb den Staat nicht als unsere Unterrichtsbehörde an. New York Tablet.

15. Wir erklären, behaupten und bestimmen, daß es für jeden Menschen zu seiner Seligkeit nötig ist, dem römischen Pontifex Gehorsam zu leisten. Kardinal Manning.

16. Verflucht seien die verschlagenen und betrügerischen Gesellschaften, genannt „Bibelgesellschaften", welche die Bibel der unerfahrenen Jugend in die Hände geben. Pius IX.

17. Der Pabst hat das Recht, das Absetzungsdekret gegen irgend einen Herrscher auszusprechen, wenn dasselbe im Interesse der Geistlichkeit geschieht.
Brownson's Review.

18. Alle solche, welche von der Kirche Roms und von den Nachfolgern Petri eins der Schwerter nehmen und ihnen nur das geistliche lassen, sind als Ketzer zu brandmarken. Baronius.

19. Wann die Katholiken jemals — welches seiner Zeit gewiß geschehen wird — eine bedeutende numerische Überlegenheit gewinnen, so ist es mit der religiösen Freiheit am Ende.
Erzbischof von St. Louis.

20. Ketzer, Schismatiker und Rebellen gegen den besagten Herren, den Pabst oder seine Nachfolger, will ich aus allen meinen Kräften verfolgen und bekämpfen. Eid für Bischöfe.

21. Ich verleugne und entsage allem Gehorsam gegen irgend einen König, Fürsten oder Staat, der protestantisch heißt, oder dem Gehorsam gegen irgend einen ihrer untergebenen Richter oder Beamten.
Eid für Jesuiten.

22. Wir bestätigen und erneuern die ebenerwähnten Dekrete, die in früherer Zeit durch apostolische Autorität ausgingen gegen die Publikation, Verbreitung, das Lesen und den Besitz der heiligen Schrift in der Landessprache. Gregor XVI.

Der deutsche Pfarrer Dr. C. Pick in Allegheny City bei Pittsburg sammelt mit Vorliebe Übersetzungen des Lutherschen Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott" und ist der Ansicht, daß außer dem Vater-Unser nichts in der Welt so viel in andere Sprachen übersetzt worden ist, wie diese herrliche Dichtung des großen Reformators. (?) „Jahrelanges Suchen", — schreibt Dr. Pick an den Pittsburger „Freiheitsfreund" —, „verbunden mit

einer ausgedehnten Korrespondenz, die sich bis nach Indien erstreckt, hat mich in den Stand gesetzt, Übersetzungen des Liedes in etwa dreißig verschiedenen Sprachen zu sammeln. Die älteste Übersetzung ist wohl eine niederdeutsche, da sie schon 1531 in einem Rigaschen Gesangbuche steht. Schon früh übersetzte man das Lied ins Lateinische, Griechische und Hebräische; meine älteste lateinische Übersetzung ist von 1578, die griechische von 1648. Aber auch unsere Zeit hat Übersetzungen in diesen Sprachen aufzuweisen, und so habe ich eine griechische von 1876, eine hebräische von 1877 und eine lateinische von 1883. Am zahlreichsten sind die Übersetzungen in englischer Sprache. Ich besitze deren über 51, aber das ist wahrscheinlich kaum die Hälfte. Die älteste erschien 1708; darnach im Jahre 1722 eine andere in einer Sammlung von deutschen, ins Englische übertragenen Liedern, die in meiner Bibliothek ist. Daß unser amerikanischer Dichter Longfellow das Lied ins Englische übertragen hat, ist wahrscheinlich sehr wenig bekannt. Zu den neueren und besten englischen Übersetzungen gehört die von Thomas C. Zimmermann, Mitherausgeber der Readinger ‚Daily Times and Dispatch'. In französischer Sprache sind ebenfalls verschiedene Übersetzungsversuche gemacht. Ich besitze ein französisches Gesangbuch aus dem Jahre 1722, das zu Frankfurt a. M. gedruckt wurde. Da dieses Gesangbuch jedoch laut Titelblatt die sechste Auflage ist, so muß die darin enthaltene Übersetzung des Lutherschen Liedes ebenfalls schon älter sein. Gesungen wird das Lied in nicht deutscher Sprache in Wales, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Island, Lithauen, Livland, Rußland, Polen, von den Wenden in der Lausitz, in Böhmen, Ungarn, Finnland, Lappland, Esthland, nicht zu vergessen Italien und Spanien. Die spanische Übersetzung wurde zum erstenmale im Jahre 1877 bei der Einweihung der protestantischen Jesuskapelle in Madrid gesungen. In Grönland wird das Lied in der Sprache des kalten Nordens gesungen; aber es ertönt auch in Sprachen des heißen Afrika."

Ein merkwürdiges Experiment. Die Umdrehung der Erde um ihre Achse wird versuchsweise hauptsächlich durch Benzenbergs Fallversuche und die nach dem französischen Physiker Foucault benannten Pendelversuche bewiesen. (?) Einen neuen, sehr einfachen Versuch zum Beweise der Umdrehung giebt die Grazer Pädagogische Zeitschrift: „Man nehme eine große Glasschale, fülle dieselbe beinahe ganz mit Wasser, setze sie auf den Boden eines Zimmers im Erdgeschosse, wo durchaus keine Störungen durch Luftbewegung oder sonstige Erschütterungen (vorüberfahrende Wagen und dergleichen) stattfinden. Steht nach einiger Zeit das Wasser in der Schale scheinbar vollkommen ruhig, so pudere man mittelst eines dünnen Läppchens eine dünne Schicht Bärlappsamen auf die Oberfläche des Wassers, jedoch ringsum nicht ganz bis an den Rand der Schale, wobei man höchst vorsichtig sein muß, um das Wasser durchaus nicht zu bewegen, sonst muß man abermals warten, bis das Wasser wieder scheinbar ruhig steht. Ist nun

die Bärlappsamenschicht gut geraten, dann streue man, am besten mit einer zusammengefalteten Karte, einen Strich von Kohlenpulver über die Mitte der Bärlappschicht. Alsdann legt man irgend einen Gegenstand an den Rand der Schale in der Richtung des Striches, um zu sehen, ob und wie der schwarze Strich von Kohlenpulver seine Lage verändert. Nach Verlauf von einigen Stunden wird man schon wahrnehmen, daß der schwarze Strich sich von rechts nach links, wie der Zeiger einer liegenden Taschenuhr, herum bewegt, und zwar stets nach derselben Richtung, welche der Drehung der Erde entgegengesetzt ist. Je näher an dem Pole, um so rascher findet die Umdrehung statt. Wie alles, was mit der Erde in Verbindung steht, sich mit derselben herumdreht, so thut es auch das Glasgefäß. Das in der Schale ruhende Wasser jedoch bleibt infolge seines Beharrungsvermögens ruhend in seiner Stelle und dreht sich nicht herum — daher die oben geschilderte Erscheinung, welche wiederum nur durch die Achsendrehung der Erde sich erklären läßt." Hierzu bemerkt die „Naturwissenschaftliche Wochenschrift": „Füllt man ein größeres Gefäß etwa halb mit Wasser, legt einen leichten Körper (eine Federpose oder dergleichen) darauf und setzt nach eintretender Ruhe das Gefäß in rotierende Bewegung, so bemerkt man bekanntlich, daß der schwimmende Körper bei gleichmäßiger Drehung ziemlich lange seine Richtung unverändert beibehält. Aus diesem einfachen Versuch ergiebt sich gleichfalls, daß das Wasser seine Lage nicht ändert und sich nicht in rotierender Bewegung befindet. Wenn Quecksilber anstatt Wasser bei dem in der obigen Mitteilung beschriebenen Versuche verwendet wird, so muß derselbe unseres Erachtens bedeutend leichter gelingen."

Die berühmte Sammlung peruanischer Altertümer aus der Zeit der Incas zu Cuzco, der alten Hauptstadt der Incas, ist jetzt wirklich durch Kauf in den Besitz des deutschen Reiches übergegangen. Treffend bemerkt dazu der „Baltimore Deutsche Correspondent": „Die Sammlung hätte eigentlich nach Washington gehört. Das ist aber auch ein Fehler der Republik, welche nach der Manchesterlehre regiert wird, daß sie für Kunst und Wissenschaft wenig übrig hat; denn Bauern und Krämerseelen halten ja das für nutzlosen Unsinn. Hätte nicht der reiche Engländer Smithson dieser Republik seine Millionen geschenkt, so würde für die amerikanische Altertumskunde noch wenig geschehen sein. Unser Gesandter in Peru hat seine Pflicht versäumt, daß er nicht auf die Thatsache aufmerksam machte, daß jene unvergleichliche Sammlung im Markte war. Wir glauben sicher, daß es in Amerika noch Privatleute genug giebt, welche willens gewesen wären, diese Sammlung anzukaufen. Die Verhandlungen mit dem deutschen Reiche haben dreizehn Jahre gedauert, und dieses hat ohne Zweifel ein gutes Geschäft gemacht und den doppelten Wert seines Geldes erhalten."

Zur Einweihung der evang.-luth. Schule zu Lake Zurich, Ill.

Ein Wandersmann, der mir bekannt, durchzog einst kreuz und quer das Land; und was er hier und dort geschaut, hat er mir treulich anvertraut.

Der Wandersmann verließ die Stadt, in der er seine Wohnung hat, und dachte: Willst doch auch mal sehn, wie auf dem Land die Sachen stehn.

Er wanderte mit frohem Sinn auf seinem Wege schnell dahin; er hielt es noch für wunderschön in der Natur sich zu ergehn.

Allein, bald wurd' er müd' und matt, das Wandern hatte er bald satt; die Hitze und der Straßenstaub die machten ihn fast blind und taub.

Dazu stellt sich der Hunger ein und durstig mocht' er auch wohl sein; der Mann war bald in großer Not und seufzt nach Wasser und nach Brot.

Als er nun einen Wald erblickt, ist er darüber ganz entzückt, und ruft: Vorbei ist meine Not, bald find' ich Wasser und auch Brot.

Jetzt habe ich, was ich gesucht: die Bäume tragen alle Frucht, und diese alle, süß und fein, die werden mir ein Labsal sein.

Als er nach manchem sauren Schritt nun endlich in den Wald eintritt, da sieht er sich die Bäume an, was wohl für Früchte hingen dran.

Da sieht er zwar auf weitem Raum dicht bei einander Baum an Baum; allein, obwohl sie hoch und schön, Von Frucht ist nichts daran zu sehn.

Er sieht daran ein Blättermeer, doch außer dem sonst nicht viel mehr. Und daß man Laub nicht essen kann, das weiß ja auch der dümmste Mann.

Doch halt, jetzt hat er was entdeckt, an einem Baum, fast ganz versteckt, da hängen Früchte ohne Zahl. Er denkt: Nun halte ich mein Mahl.

Gleich schwingt er sich auf einen Ast und hat die kleine Frucht erfaßt; allein, sie war hart wie Stein und gallenbitter obendrein.

Ein Eichbaum war's, auf dem er saß, der wohl den Tieren liefert Fraß, doch Menschen lassen es wohl sein, an seiner Frucht sich zu erfreu'n.

Wohl, denkt er, ich will weiter gehn und and're Bäume noch besehn; was dieser Baum nicht liefern kann, treff' ich vielleicht bei andern an.

Und richtig, da stand ja ein Baum, er traute seinen Augen kaum, der hing voll Äpfel grün und fein, die luden ihn gar freundlich ein.

Er streckte schnell die Hände aus zu halten einen frohen Schmaus; doch essigsauer war die Frucht, die er sich hatte aufgesucht.

Noch manche Frucht hat er geschmeckt, doch hat er alle Zeit entdeckt, daß wilde Bäume, groß und klein, nicht tragen edle Früchte fein.

Als er darauf den Wald verließ, er bald auf einen Garten stieß, der war durch hohen Zaun verwahrt, drin standen Bäume bester Art.

Der Gärtner sah den Wandersmann und sprach alsbald ihn freundlich an: Mein lieber Mann, kehr bei mir ein, mein schönes Obst wird dich erfreu'n.

Mit Freuden trat sogleich er ein und ließ sich's wahrlich wohl da sein, und alles schmeckt dem Wandersmann, wie es noch nie zuvor gethan.

Nachdem er gütlich sich gethan, da schaut den Wirt er dankbar an, und spricht: Hab' Dank, du lieber Mann, daß du so wohl an mir gethan.

Doch eh' ich scheide jetzt von dir, so thu' doch den Gefallen mir und offenbare mir geschwind, wo diese guten Bäum' her sind.

Hast du sie dort aus jenem Wald, in dem ich wär' verschmachtet bald? Zeig mir den Ort, damit ich dann auch solche Bäume holen kann.

Der Wirt ſchaut mich verwundert an, und ſpricht: Das ſollſt du wiſſen, Mann! Vergeblich man die edle Frucht auf Eichen und Dornſträuchern ſucht.

Komm mit mir, ſieh dir einmal an, wie ſolche Bäum' ich zieh' heran, wie ſie in dieſem Garten ſtehn, voll Früchte aller Art ſo ſchön.

Bald kamen wir an einen Raum, da ſtand beiſammen Baum an Baum; ſie ſtanden da in engen Reih'n, und waren alle jung und klein.

Hier, ſprach der Gärtner mit Bedacht, hab eine Schule ich gemacht, hier wachſen unter meiner Zucht viel edle Bäum' voll ſüßer Frucht.

Nachdem das Land beſtellet ſein, pflanz ich alsbald den Samen ein, bald ſchießt dann luſtig wohl hervor der jungen Bäumchen großer Chor.

Doch wiſſe, die ſind wild und ſchlecht; ſoll nun die Sache werden recht, ſo muß nach gutem alten Brauch in jeden Baum ein edles Aug'.

Von einem guten Baum nimmt man ein edles Reis und pfropft es dann in einen Wildling gut hinein, daß es mit ihm verwachſe ſein.

Wächſt nun das Reis auch kräftig an, ſo iſt's damit noch nicht gethan; denn würd' ich nicht mehr darnach ſehn, wär's bald um meinen Baum geſcheh'n.

Bald würd' das Unkraut höher ſein, als meine ſchönen Bäumelein, drum muß ich hacken ſpät und früh, ſoll nicht verloren ſein die Müh'.

Auch ſchießt hervor manch' wilder Trieb, der, wenn er an dem Bäumchen blieb, bald würde wohl viel größer ſein wie's eingeſetzte Pfropfreislein.

Da muß ich nun mit ſich'rer Hand entfernen, was ich ſchädlich fand; da hau' ich ab mit wucht'gem Hieb manch' häßlichen, unedlen Trieb.

Dem Ungeziefer muß ich wehr'n, ſoll es die Bäume nicht verzehr'n. In kurzem, ich muß Tag und Nacht auf meine Bäumchen haben acht.

Und groß iſt meine Freude dann, wenn ich ſie ſpäter treffe an in Gärten durch das ganze Reich, voll Frucht an jedem Aſt und Zweig.

Es labt ſich daran groß und klein und ſpricht: Wie iſt die Frucht ſo fein! Wie wär' die Welt ſo wüſt und leer, gäb's keine guten Bäume mehr!

Ja wohl! ſprach jetzt der Wandersmann, da haſt du löblich dran gethan. Fahr' fort in deinem Liebeswerk, und Gottes Geiſt dich dazu ſtärk'!

Was ich euch nun erzählet ſein, das ſoll ja nur ein Gleichnis ſein, in welchem ich euch dargeſtellt, wie's geiſtlich ausſieht in der Welt.

Da mag man hinſchau'n, wo man will, da ſieht man wohl der Menſchen viel, doch gute Früchte ſieht man nicht, weil alle Welt im Argen liegt.

Da kommt ein Mann voll Lieb' und Huld, tilgt für die Welt die Sündenſchuld, und wirkt durch ſein allmächtig Wort zu allen Zeiten fort und fort.

Das iſt der teure Gottesſohn, der einſt verließ des Vaters Thron, und, als er an dem Kreuze ſtarb, für alle Welt das Heil erwarb.

Der hat auf Erden jetzt ſein Reich, drin ſtehen, guten Bäumen gleich, die Chriſten alle, groß und klein, daß ſie nun ſollen fruchtbar ſein.

Sie ſind nun Bäume edler Art; das Pfropfreis, das genommen ward und in ſie eingepflanzet iſt, das iſt der liebe JEſus Chriſt.

Durchs Waſſerbad im Wort geſchieht, daß Chriſtus in das Herz einzieht und in dasſelbe ſo wächſt ein, daß dieſer Bund ſoll ewig ſein.

Wer nun in ihm bleibt treu und feſt und dieſen HErrn nicht fahren läßt, iſt einem edlen Baume gleich und wird an guten Früchten reich.

Er dienet damit jedermann, wo er nur immer weiß und kann, und ſucht, als Gottes Eigentum, nur ſeines Gottes Ehr' und Ruhm.

Und wenn nun einſt vergeht die Welt, der wilde Wald ins Feuer fällt: die guten Bäume findet man im neuen Paradieſe dann.

Da werden ewiglich sie stehn und nimmermehr zu Grunde gehn; kein Sturmwind, keine Feuersglut je diesen Bäumen Schaden thut.

Wohlan, ihr Kinder all, bedenkt, welch großes Heil euch ist geschenkt, daß euch Gott alle hier schon jetzt in seine Baumschul' hat gesetzt.

In Haus und Schule fort und fort will er euch ziehen durch sein Wort, daß ihr als gute Bäume dann zu seiner Ehre wachst heran.

So braucht denn treulich nun dies Haus, geht darin fleißig ein und aus; ins Herz und ins Gedächtnis fein laßt Gottes Wort stets ziehen ein.

Dies Haus ist dann ein sel'ger Ort und eine wahre Himmelspfort'; hier ziehet man ein Volk heran, das Gott und Menschen dienen kann.

Und wenn es dann nach kurzer Zeit versetzt ist in die Ewigkeit, da lobt es ewig Gottes Gnad', der es so reich gesegnet hat.

So zieh' denn ein, HErr JEsu Christ! ins Haus, das dir geweihet ist, und mach' es durch dein heilig' Wort zu einem heil'gen, sel'gen Ort!

Dein Wort pflanz' in die Herzen ein und laß es reichlich fruchtbar sein, laß Bäume der Gerechtigkeit hier wachsen für die Ewigkeit! Amen. H. Loßner.

Litterarisches.

(Eine Anzahl uns zugegangener Werke haben wir für spätere Besprechungen zurückgelegt.)

1. Gold- und Silbernüsse. V. Serie. 6 Bändchen. Erschienen bei Brunnquell & Rohde, Milwaukee, Wis.

Von diesen allerliebsten Bändchen sind Serie I und II vollständig vergriffen. Es sind noch zu haben III. Serie, 6 Bändchen, IV. Serie, 10 Bändchen, und V. Serie in 6 Bändchen. —

Die 5te Serie, im gegenwärtigen Jahre ausgegeben, ist ganz vorzüglich; sie enthält auf je 32 Seiten pro Bändchen ein bis drei fesselnd geschriebene Erzählungen. Die 16 Heftchen von Serie IV und V sind auch in 9 Doppelbändchen gebunden zu haben.

Preise portofrei per Post: 10 Stück der „Gold- und Silbernüsse" 30 Cts., 50 Stück $1.35; 100 Stück $2.30; Preise der Doppel-„Gold- und Silbernüsse": 10 Stück $ .68; 50 Bändchen $3.15; 100 Bändchen $5.80.

Zu Christfestgeschenken in Schulen sehr zu empfehlen. K.

2. H. Ruhland. Gedenke meiner! Neujahrs-, Geburtstags-, Hochzeits-, Stammbuchs-, Paten-, Konfirmations-, Jubiläums- und Beileids-Gedichte für Schule und Haus. Chicago 1888. 130 S. 8°. Preis, in Leinwandband: $ .50.

Unter den Gedichten dieser Sammlung haben uns besonders die Neujahrsgedichte und die Stammbuchverse angesprochen. Die 17 „Geburtstagswünsche an verschiedene Personen" (Seite 51—53) tragen das Gepräge des Gemachten an sich und enthalten gar wenig poetische Gedanken, wenngleich sie gewiß den betreffenden Geburtstagskindern sehr willkommen waren, weil dieselben in den Anfangsbuchstaben der Verszeilen ihren Namen wiederfanden. Wo der Herr Verfasser sich durch solche Rücksichten nicht bindet, da fließt ihm der Quell der Dichtung leichter, freier und auch voller. In allen Gedichten ohne Ausnahme offenbart sich ein gesund lutherischer Geist und Sinn und das

herzliche Bemühen, überall auf das Eine, was not ist, hinzuweisen und hinzuleiten. (Vergleiche besonders die Paten- und Beileidsgedichte!) — Die Bezeichnung „für Schule und Haus" würden wir lieber vermieden sehen. Die Schule macht ja als solche von dem Buche keinen Gebrauch; und daß auch Schüler von diesem oder jenem Liede der Sammlung Gebrauch machen können, macht das Buch noch nicht zu einer Sammlung für die Schule. — Diese Erinnerungen sind jedoch so unwesentlich, daß sie uns in keiner Weise abhalten können, nach der freundlichen Gabe zu greifen, die uns hier geboten wird. Dieselbe sei hiermit aufs beste empfohlen! Ausstattung recht gefällig. K.

3. **Die ersten drei Könige in Israel: Saul, David und Salomo.** 48 Seiten; illustriert. 8°. Pilger-Buchhandlung in Reading, Pa. Preis: broschiert 15 Cts.; im Dutzend 12 Cts. und Porto; im Hundert 10 Cts. und Porto. — Hübsch gebunden mit Leinwandrücken @ 20 Cts. —

Die Ausstattung dieses Ausschnittes eines größeren Werkes, in dem das vorliegende Bändchen Seite 185—232 bildet, ist hübsch. Zu bedauern ist, daß von der Erzählungsweise der heiligen Schrift so viel abgewichen wird. Das ist nicht zu empfehlen und führt hier und da zu Ausmalungen, die nichts taugen. Namentlich widersteht einem dies Ummodeln der biblischen Redeweise in die Sprache des Muttermundes bei den direkten Reden. Es ist nicht zu wünschen, daß ein Lehrer sich die Erzählungsweise aneigne, die hier beliebt wird. K.

4. **Dr. G. H. Schubert.** Züge aus dem Leben von J. Fr. Oberlin, gewesener Pfarrer im Steinthal. Reading, Pa., Pilger-Buchhandlung, 117 S. 8°. Mit Oberlins Bildnis. Preis, mit Porto: 60 Cts. in hübschem Muslinband.

Das bekannte Schubertsche Buch, das unseres Lobes und unserer Empfehlung nicht bedarf, wohl aber hier und da einer Korrektur des ausgesprochenen Urteils, liegt hier zum ersten Male in amerikanischer Ausgabe vor. Es eignet sich sehr wohl zur Anschaffung für Vereinsbibliotheken. Die Ausstattung ist eine sehr ansprechende. K.

5. **A. Vollmar.** Die Mutter. Eine Erzählung für jung und alt. Autorisierte Ausgabe für Amerika. Reading, Pa., Pilgerbuchhandlung. 12°. 64 Seiten. Leinwandband 25 Cts.; im Dutzend @ 20 Cts., im Hundert @ 15 Cts.

Niklas Reubi, ein Ziegenhirt, Sohn einer armen Witwe im Gebirg, formt mit Geschick Tiergestalten aus Thon. Ein Reisender bemerkt das und beredet die Mutter, Niklas zur Schule zu schicken, damit er sich später zum Künstler ausbilden lassen könne. Sie geht darauf ein und legt sich die härtesten Entbehrungen auf, welche Niklas anfangs dankbar anerkennt, später aber immer gleichgiltiger hinnimmt. Zum berühmten Künstler geworden, dessen Bildwerke von hohen und höchsten Herrschaften gelobt, gepriesen und angestaunt werden, schämt er sich der armen Mutter. Da hält ein ehemaliger Mitschüler, welchem als einem Verwaisten und Freunde ihres Sohnes die Mutter Reubi mütterliche Liebe erzeigt hat, und der nun als Waisenvater und Lehrer in derselben Stadt mit Reubi lebt, dem Künstler seine Herzlosigkeit und Sünde wider das vierte Gebot vor, und dieser geht in sich und bekennt sich öffentlich zu seiner vorher gleichsam verleugneten Mutter zu deren großer Freude. Die Freunde des Künstlers bemerken dies mit Staunen, aber auch mit Wohlgefallen. —

Dies der Inhalt der hübschen Erzählung, deren Verfasser gut zu schildern weiß. Nur gebraucht er das Praesens historicum im Übermaße, wie so manche neuere Erzähler. — Das Büchlein eignet sich zur Lektüre sonderlich für die Jugend. — Papier sehr stark; Ausstattung gefällig. K.

6. Kinderwelt. Heft I, II und III. Erschienen bei Louis Lange, St. Louis, Mo. —

Je 32 Seiten in farbigem, geschmackvollem Umschlage. Reizende Büchlein für die Kleinen von 6—9 Jahren. Hübsche Texte, gute zahlreiche Illustrationen. Preis: 10 Cts. das Heft, I—III zusammen 25 Cts.; das Dutzend 75 Cts.; hundert Exemplare $5.50. — Sehr empfehlenswert für den Weihnachtstisch. K.

7. Chor-Perlen. Eine vollständig neue Sammlung schöner Chor-Gesänge, zum Gebrauch für Evangelische Gottesdienste. Gesammelt und bearbeitet von P. C. Th. Albrecht. — Philadelphia. 1888. Verlag von J. Kohler. 234 Seiten. $1.75, gut gebunden.

Der alte Horaz hat den Büchermachern den guten Rat gegeben, ihre Sachen neun Jahre im Pulte liegen zu lassen und sie erst dann zu veröffentlichen. Wenn einem nach neun Jahren noch gefällt, was man einst geschrieben, hat er wohl gedacht, so müsse es nicht ganz übel sein.

Nun hat Herr P. Albrecht an diesen Chor-Perlen, wie er sie nennt, 15 Jahre gesammelt und gearbeitet, also noch sechs Jahre länger als nötig ist, und, leider, es ist doch nichts Gescheites dabei herausgekommen. In diesem Opus feiert die Kirchenmusik so tolle Orgien, daß nur ein so tiefer Kenner, wie Herr P. Albrecht, in ihr noch kirchliche Musik erkennen kann. Curschmann, Rubinstein und Gounod gelten sonst gerade nicht für Heroen der evangelischen Kirchenmusik; aber nachdem Herr P. Albrecht ihre Musik „arrangiert und umgearbeitet" hat, müssen sie wohl dafür gelten. Die Brüdergemeinde, deren Liederbüchern der Herausgeber nicht wenige seiner „Perlen" entnommen, gilt nicht dafür, Großes im Gebiete der geistlichen Dichtung geleistet zu haben. Jedermann weiß vielmehr, daß ihre Lieder ziemlich fad und eintönig sind, was den nicht wundern kann, der die Art ihrer Entstehung kennt. Der „selige Herr Graf" Zinzendorf pflegte nämlich aus dem Stegreif zu reimen, und seine Gemeinde sang dann gleich nach. Während sie sang, dichtete er die zwei nächsten Zeilen, indessen die eben gesungenen der dankbaren Nachwelt durch einen braven Schreiber erhalten wurden. Unter diesen Umständen ist es allerdings immerhin möglich, daß die Texte durch die Umarbeitung nichts verloren haben.

Wir möchten gerne Aufschluß haben, wann man denn folgendes (K. Gerockſche) Lied „im Evangelischen Gottesdienste" singen soll (Nr. 83, S. 188):

Müder Glanz der Sonne!
Blasses Himmelblau!
Von verklungner Wonne
Träumet still die Au.
An der letzten Rose
Löset lebenssatt
Sich das letzte lose,
Bleiche Blumenblatt.
Goldenes Entfärben
Schleicht sich durch den Hain,
Auch vergehn und sterben
Deucht mir süß zu sein!

„Nachbarin! euer Fläschchen!" K.

8. C. Wonnberger. Weihnachts-Halleluja. — Festgesang auf das heilige Weihnachtsfest für gemischten Chor mit Orgelbegleitung. Pilger-Buchhandlung. Reading, Pa. 10 Seiten. Einzeln 25 Cts.; per Dutzend portofrei $1.75.

Nach einem kurzen Vorspiel singt der Chor nach der Melodie: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" den Choral: Halleluja, Himmelschöre! Erhebt den HErrn, gebt Ihm die Ehre u. s. w.; hierauf ein Halbchor oder Quartett: Also hat Gott die Welt geliebet. Dann folgt ein Recitativ für Sopran: Siehe, ich verkündige euch große Freude. Den Beschluß macht der Chor: Ehre sei Gott in der Höhe! —

9. J. G. Kunz. Immanuels-Sängerbund. 100 Festgesänge für Männerchöre. I. Band. St. Louis, Mo., Luth. Concordia-Verlag. 4°. 138 Seiten. Preis, in solidem Halblederband, $1.50.

Da die meisten Sammlungen für Männerchöre, sowohl die hierzulande als die in Deutschland erschienenen, zu wenig Auswahl an Festgesängen bieten, so hat Herr Kollega Kunz in St. Louis die Absicht, diesem Mangel durch „eine umfassende Sammlung von Festgesängen, Psalmen und Lobgesängen abzuhelfen, welcher auf eine Auswahl der besten weltlichen Chorstücke folgen soll. Es liegt nun der erste Band vor. Sein Inhalt ist folgender. Advent Nr. 1—7; Weihnachten Nr. 8—15; Neujahr Nr. 16—21; Epiphanias Nr. 22—25; Passionszeit Nr. 26—30; Konfirmation Nr. 31—34; Ostern Nr. 35—41; Himmelfahrt Nr. 42 und 43; Pfingsten Nr. 44—49; Michaelis Nr. 50 und 51; Reformationsfest Nr. 52—56; Bibelfest Nr. 57—62; Kirchweihe Nr. 63—66; Bußtag Nr. 67 und 68. Erntefest Nr. 69. — Bei Trauungen Nr. 70—75; Empfang eines neuen Pastors Nr. 76; Geburtstag Nr. 77 und 78; Begräbnis Nr. 79—84. Dann folgen noch einige Festchoräle (Nr. 85—98) und endlich „auf alle Feste" ein Gloria (Nr. 99) und der „apostolische Segen" (Nr. 100). — Die Leiter von Männerchören werden nach dieser schönen, mit großer Sorgfalt bearbeiteten und geschmackvoll ausgestatteten Sammlung gewiß mit Freuden greifen. Es sind in derselben wenigstens 50 Komponisten älterer und neuerer Zeit vertreten. — Unter Nr. 71 findet sich eine Trauungsarie von C. F. W. Walther.

„Möge diese Arbeit dazu beitragen, daß bei unseren Kirchenchören immer mehr das ‚Singet dem HErrn und lobet seinen Namen' recht im Schwange gehe!" K.

10. Karl Brauer. Mehrstimmiges Choralbuch zu dem Kirchengesangbuch für evang.-lutherische Gemeinden Ungeänderter Augsburgischer Konfession. St. Louis, Mo., Lutherischer Concordia-Verlag. 1888. 190 Seiten. Breit 4°. — Preis, gut gebunden, $1.50. —

„Durch die zweite Auflage des ‚Kern des deutschen Kirchengesangs von Dr. Fr. Layriz' lernte bald eine Gemeinde nach der andern die Kirchenlieder nach den darin enthaltenen Melodien singen. Man freute sich dieser Melodien mit ihren ursprünglichen, schwunghaften Rhythmen, wie auch der Tonfolge mit den ihr eigentümlichen Harmonien. Je länger, desto mehr wurden diese Melodien Eigentum der Gemeinden unseres Synodalverbandes. Leider war diese Auflage bald vergriffen und selten zu erkaufen. Eine dritte Auflage, die im Jahre 1854 erschien, wich in vielen Melodien nach Tonfolge und Rhythmus ab. Soll aber der Gesang einer Gemeinde fest und sicher werden und bleiben, so ist notwendig, daß man die einmal eingeführte Weise beibehalte. Man bedauerte, daß es nun an einer Sammlung fehle, die die Melodien in der den Gemeinden bereits bekannten Form enthalte. Deshalb wurde mit Freuden ein Auszug der

zweiten Auflage des ‚Kern von Layriz' begrüßt. Derselbe hatte jedoch den Mangel, daß er eine beschränkte Auswahl der Melodien enthielt. Gar manches Lied unseres Kirchengesangbuchs konnte nur nach einer Melodie zu singen gelernt werden, die dem Inhalte desselben weniger entsprach, als eine andere, die schon seit langer Zeit in der lutherischen Kirche gebräuchlich war. Die Zahl solcher Melodien ist nicht gering. Überdies befinden sich unter denselben solche Melodien, die es wohl wert sind, daß sie da, wo sie noch nicht bekannt sind, gelernt und unseren Nachkommen erhalten werden.

„Zur Förderung des Kirchengesangs, auch bei unseren Nachkommen, ist notwendig, daß die künftigen Kantoren und Organisten die Kirchenmelodien sich aneignen und zwar in unseren Kreisen in der Form, in der sie sich in langer Reihe von Jahren eingebürgert haben. Dazu ist in den Händen der Lernenden eine möglichst vollständige Sammlung notwendig, die sie nachher im Dienst der Gemeinden verwerten können.

„Zur Herstellung einer Sammlung, die den gegenwärtigen Bedürfnissen entspricht, wird mit vorliegendem Choralbuch dem Wunsche und der Aufforderung des Direktoriums des Concordia-Verlags, sowie des Hochwürdigen Allgemeinen Präses, Herrn P. H. C. Schwan, willfahrt.

„Dieses Buch enthält in 194 Nummern die Melodien, auf die unser Kirchengesangbuch hinweist. Nur wenige Melodien, die in letzterem genannt werden, mußten ausfallen, weil solche meist nur dem Namen nach von den hier gegebenen verschieden sind.

„Es wurde hierbei vorzugsweise die zweite Auflage des ‚Kern von Layriz' benutzt. Wo diese nicht hinreichte, dienten folgende Werke: Dr. Fr. Layriz, Kern u. s. w. 3. Auflage. Dr. Schöberlein, Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs. C. v. Winterfeld, Der evangelische Kirchengesang. Nürnbergisches Gesangbuch. 1690. Hommel, Liturgie. Dr. J. G. Herzog, Choralbuch. 1886.

„Auch Werke von J. Seb. Bach wurden benutzt. Als der Schriftsetzer schon mit einem beträchtlichen Teil vorangeschritten war, kamen mir noch zwei wertvolle Werke zu Hülfe: 1. Hans Leo Haßler, Psalmen und geistliche Lieder. 1608. 2. Dr. Otto Kade, Vierstimmiges Choralbuch. 1886.

„Abweichungen in der Harmonie von der bei Layriz gründen sich auf Tonsätze aus dem 16. Jahrhundert und Anfang des 17. Jahrhunderts.

„Mit der Nummer 195 beginnt ein Anhang. Derselbe enthält vorzugsweise die noch fehlenden Melodien zum ‚Hausgesangbüchlein' (Gebetsschatz). Außerdem fanden einige Melodien Aufnahme, die zwar schon im Hauptteil stehen, aber hier verschieden von dort harmonisiert sind. Ferner findet man hier einige Melodien verschieden von denen im Hauptteil, jedoch demselben Liede eigen. Endlich glaubte ich einige Melodien aufnehmen zu müssen, obwohl sie nicht zu den eigentlichen Kirchenmelodien zu zählen sind. Unter diese rechne ich die Nummern 228 und 239. Erstere fand schon auf des nun seligen Dr. C. F. W. Walther Veranlassung in dem ‚Sing- und Betbüchlein' Aufnahme. Letztere nimmt hier eine Stelle ein, weil sie (leider!) bereits an vielen Orten an Stelle der von Luther getreten ist.

„Die Ruhezeichen (𝄐) sind nicht als solche zu beachten, sondern dienen nur nach ausgesprochenem Wunsche zur leichteren Übersicht der Verszeilen.

„Die Ordnungsfolge ist die alphabetische. Die Abweichungen hiervon wird man dem Schriftsetzer Dank wissen, weil dadurch das unangenehme Umwenden des Blattes vermieden wird.

„Gott allein die Ehre und Christi Reich zu Dienst!"

Mit diesen Worten hat unser geehrter Herr Kollega K. Brauer dies Choralbuch bevorwortet, das, wie wir hoffen, hinfort auf keiner Orgel unseres Synodalverbandes fehlen und sich auch da bald wieder eine Stätte verschaffen wird, wo der Auszug der zweiten Auflage des „Kern von Layriz" verschwunden ist.

Es ist mit dem Kirchengesang ähnlich wie mit dem Katechismustext. Inbezug auf letzteren läßt es Dr. Luther in seiner berühmten Vorrede zum kleinen Katechismus, die jeder Schullehrer auswendig wissen sollte, seine vornehmste und erste Mahnung sein:

„Daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide mancherlei oder anderlei „Text und Form der zehn Gebote, Glauben, Vater Unser, der Sakramente u. s. w.; „sondern nehme einerlei Form vor sich, darauf er bleibe und dieselbige immer treibe, „ein Jahr wie das andere; denn das junge und alberne Volk muß man mit einerlei „gewissem Text und Form lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heute „sonst und über ein Jahr so lehret, als wollte man's bessern, und wird damit alle Mühe „und Arbeit verloren. . . . Darum erwähle dir, welche Form du willst, und bleibe dabei „ewiglich. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigst, so magst du „deine Kunst beweisen, und diese Stücke so buntkraus machen und so meisterlich drehen, „als du kannst." Und nachher, wo Luther von dem „Verstand" oder „Was ist das" des Textes redet, wiederholt er, daß man auch dazu „eine kurze einige Weise" vor sich nehmen soll „und bleibe dabei und verrücke sie mit keiner Syllaben nicht, gleichwie vom Texte jetzt gesagt ist."

Mit nahezu demselben Rechte muß man sagen: Aufs erste, daß der Organist vor allen Dingen sich hüte und meide mancherlei oder anderlei Formen und Rythmus der Melodie, sondern nehme einerlei Form vor sich, darauf er bleibe und dieselbige immer treibe, ein Jahr wie das andere; denn das junge Volk in der Schule und den gemeinen Mann in der Kirche muß man einerlei Melodie lehren, sonst werden sie gar leicht irre und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren. Zum andern, daß er einerlei Harmonie im Gottesdienste vor sich nehme und bleibe dabei ewiglich und verrücke sie mit keiner Noten nicht. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen spielest, so magst du deine Harmonisier-Kunst beweisen und dein Spiel so meisterlich — notabene meisterlich, nicht schülerlich — drehen, als du kannst.

Nun, was den Katechismustext und das Was ist das anlangt, so haben wir's ja soweit gebracht, daß wir in Katechismus, Gesangbuch und Agende nun einerlei Form haben, und mit Recht haben auch unsere Lehrer darauf gedrungen, daß man hier mancherlei Form meide. Die tägliche Erfahrung in der Schule hat sie das gelehrt. — Warum sind wir aber auf dem Gebiete des kirchlichen Choralgesanges nicht ebenso klug?!

Mancher Ritter von der heiligen Cäcilia wendet ein: Das ist ja doch wirklich ein Mittelding, daran nicht Leben und Seligkeit gelegen ist, ob man sich in der Melodie oder vollends in der Harmonisierung hier und da kleine Abänderungen erlaubt. — Fürwahr ein elender Einwand! Leben und Seligkeit liegen auch daran nicht, ob man sagt: Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest! oder: Du sollst den Feiertag heiligen! Und doch muß man auf einerlei Form halten und mancherlei Form meiden! Der Kirchengesang ist aber ebensowenig als der Katechismus ein Gemeindewesen, auf dem jeder nach Belieben sein Steckenpferd tummeln kann. Soll die Gemeinde singen lernen, so muß sie immer einerlei Melodie und Harmonie hören; und soll ein Gemeindeglied aus Baltimore oder Omaha in einer lutherischen Gemeinde in Chicago ordentlich und ohne Anstoß mit Freuden mitsingen können, so müssen die Organisten in Baltimore, Chicago und Omaha einerlei Melodie, Rhythmus, Harmonie innehalten. Sonst „werden die Leute gar leicht irre".

So wiederholen wir denn den Wunsch, daß das Brauersche Choralbuch allgemein in unserem Synodalverbande in Gebrauch genommen und so die rechten lutherischen Weisen wieder mehr Gemeingut aller unserer Gemeinden werden! K.

Einführungen.

Am 12. Sonntag nach Trin. wurde Herr Schulamtskandidat M. Ahrens als Lehrer unserer Gemeindeschule feierlich in sein Amt eingeführt.
Ludington, Mich., den 29. September 1888. P. W. Hagen.
Adresse: M. Ahrens, Box 636, Ludington, Mich.

Nachdem Herr Lehrer Aug. H. W. Kirchhoff, bisher in Norfolk, Nebr., einen Beruf der ev.-luth. Zions-Gemeinde zu Schenectady, N. Y., angenommen hatte, wurde derselbe am 13. Sonntag nach Trin. im öffentlichen Gottesdienste in sein Amt eingeführt durch den Ortspastor L. Schulze.
Adresse: Aug. H. W. Kirchhoff, Schenectady, N. Y.

Am 13. Sonntag nach Trin. wurde der Schulamtskandidat Herr Paul Schröder als Lehrer der lutherischen St. Pauls-Schule in sein Amt eingeführt.
Luzerne, Iowa, den 28. August 1888. Ph. Studt.

Am 14. Sonntag nach Trin. (den 2. September) wurde Herr E. Schäfer, nachdem er sein Examen in Addison bestanden hatte, und dem Ruf der hiesigen ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde gefolgt war, vor versammelter Gemeinde als Lehrer in sein Amt eingewiesen. Gott setze ihn zum Segen! Geo. Runkel.
Adresse: Mr. E. Schaefer, care of Rev. Geo. Runkel, 629 S. Flower Str., Los Angeles, Cal.

Am 14. Sonntag nach Trin., den 2. September 1888, wurde der Schulamtskandidat Herr Louis Wagner nach vorhergegangener Schulpredigt feierlich als Lehrer unserer Zweigschule in sein Amt eingeführt. Der Erzhirte JEsus kröne seine Arbeit an den Lämmern Christi mit reichem Segen! H. C. W. Stechholz.
Adresse: Mr. Louis Wagner, 12 N. 3d Str., Paterson, N. J.

Herr Heinrich W. Lensner wurde am 14. Sonntag nach Trin. vom Unterzeichneten in der ev.-luth. St. Lukas-Gemeinde in sein Amt eingeführt. Der HErr segne Lehrer und Schüler! P. F. Wilhelm.
Adresse: H. W. Lensner, Denny, Butler Co., Pa.

Am 2. September d. J. wurde Herr J. W. Landeck als Lehrer in der ev.-luth. Immanuels-Gemeinde zu Courtland, Nicollet Co., Minn., von dem Unterzeichneten eingeführt. J. Horst.

Am 16. Sonntag nach Trin., den 16. September 1888, wurde Herr Lehrer G. A. H. Wente, bisher in Danbury, Conn., als Lehrer der vierten Klasse unserer Gemeindeschule in New York, N. Y., feierlich in sein Amt eingeführt. H. C. Steup.
Adresse: Mr. G. A. H. Wente, 355 E. 119th Str., New York, N. Y.

Am 19. Sonntag nach Trin. (2. Oktober 1888) wurde Herr Otto Bahnemann, bisher Lehrer in Cape Girardeau County, Mo., in sein Amt an hiesiger Dreieinigkeits-Gemeindeschule eingeführt von P. Otto Hanser.
Rockville, Conn., den 10. Oktober 1888.
Adresse: Mr. Otto Bahnemann, Rockville, Conn.

Am 20. Sonntag nach Trin. wurde Herr Lehrer E. Kemnitz feierlich vor meiner Gemeinde und am folgenden Tage — 15. Oktober — vor seinen Schülern in sein Amt eingeführt. Gott segne sein Werk! Gottlieb Traub.

Altes und Neues.

Inland.

Es gereicht uns zu großer Freude, mitteilen zu können, daß unsere norwegischen Brüder demnächst ein neues Lehrerseminar, und zwar in Sioux Falls, Dak., eröffnen werden. Herr Pastor Mikkelsen von Chicago ist zum Direktor der Anstalt berufen worden. Gottes reichster Segen sei auf diesem Werk! S.

Das New Yorker „Ministerium" hat bei 108 Gemeinden 41 Gemeindeschulen, in welchen 46 Lehrer und 17 Pastoren 2635 Schüler unterrichten.

Im Opernhause zu San Francisco, Cal., wurde am Morgen des 18. Juli der diesjährige Konvent des Nationalen Lehrervereins eröffnet, wozu Tausende von Lehrern und Lehrerinnen aus allen Staaten der Union eingetroffen waren. Mit dem Konvent war eine Ausstellung von Gegenständen verbunden, welche von Interesse für das Schulwesen sind.

Die Schriftstellerin Harriet Beecher Stowe, die Verfasserin des berühmten Romans „Onkel Toms Hütte", ist geisteskrank geworden und mußte nach einem Landhause in der Nähe von Sag Harbor auf Long Island gebracht werden. Sie wurde am 15. Juni dieses Jahres sechsundsiebzig Jahre alt und leidet jetzt an Wahnvorstellungen, darunter auch die, daß ihr obenerwähnter Roman eigentlich nicht von ihr, sondern mittelst ihrer Feder von Gott selbst geschrieben worden sei, um die Sklaverei niederzubrechen.

Der Bürger Porter aus der Gegend von Volga im County Jefferson im südöstlichen Indiana verwertet seit drittehalb Jahren seinen jetzt erst zwölfjährigen, mit starkem Gedächtnis und noch stärkerem Mundwerke versehenen Sohn Pascal Porter als Reiseprediger. In Jacke und Kniehosen tritt der dreiste Junge vor große, hauptsächlich aus Frauen bestehende Zuhörerschaften und „predigt" über die Sündigkeit der Welt, über die Hoffnungen des Christen auf Erlösung, über die Pflichten der Gattin gegen den Gatten (!). Englische Zeitungen in Kentucky und Ohio, wo der Knabe bis jetzt sein Wesen trieb, preisen diese die Religion beleidigende Spekulation des Alten als etwas echt Religiöses. Pascals Mutter ist vor einem halben Jahre gestorben. Der Vater reist mit seinem Wunderkinde umher, denn das bezahlt sich besser als arbeiten. Eintrittsgeld wird nicht genommen, aber mit einem Teller wird tüchtig Geld gesammelt. Und „andächtig" hören Frauen und Jungfrauen dem teils auswendig gelernten, teils dummdreisten Geplapper des Knaben zu.

Fräulein Katharina Drexel, eine der drei Drexel-Jungfrauen in Philadelphia, welche so Vieles und Großes für verschiedene wohlthätige Zwecke thun, hat bei dem aufblühenden Städtchen Purcell im Indianer-Territorium auf ihre Kosten eine großartige Indianer-Mädchenschule errichtet. Das herrliche Gebäude ist 82 Fuß lang, 72 Fuß breit und zwei Stock hoch mit vollständiger innerer Ausstattung und steht auf einer kleinen Anhöhe mit prachtvoller Aussicht ringsum auf 10 bis 15 Meilen weit, westlich und südlich aufs Chickasaw-Gebiet, östlich und nördlich aufs vielgenannte Land Oklahoma und auf das katholische Pottawatomie-Gebiet. Die Indianermädchen werden in gewöhnlicher und höherer Arbeit und in Haushalt und den notwendigen Schulfächern unterrichtet. Neben der Schule für die Indianermädchen ist im nämlichen Haus eine Tagesschule für weiße Mädchen der Stadt.

Die allerschwerste Strafe, die möglich ist, sollte eine Frau Ruth treffen, welche vor einigen Tagen in Walton bei Logansport in Indiana in die Schule drang und mit

einem großen Knüttel, den sie unter ihrer Schürze verborgen hatte, einen wütenden Angriff auf die Schullehrerin, Fräulein Ida O. Flynn, machte, weil diese dem ungezogenen Rangen der Frau einige Tage vorher eine kleine und wohlverdiente Züchtigung hatte zu Teil werden lassen. Fräulein Flynn ist schwer verletzt.

Ob die Mormonenbibel als eine wirkliche Bibel zu betrachten sei oder nicht, darüber hatte kürzlich das canadische Zolldepartement zu entscheiden. Als „Bibel" brauchte sie nämlich nur mit 5 Prozent verzollt zu werden, als gewöhnliches „Buch" jedoch mußte sie 15 Prozent Zoll bezahlen. Das canadische Zolldepartement nun forderte das letztere und entschied damit, daß die Mormonenbibel, im Gegensatz zu der anderen, Menschenwerk sei.

Die Republikaner in Arcadia, Wisc., haben dort einen aus Schul-Knaben und Mädchen bestehenden politischen Club gegründet, der regelmäßige wöchentliche Versammlungen abhalten soll. Eine solche, aller Pädagogik hohnsprechende Ungeheuerlichkeit paßt allerdings in den Rahmen eines Schulwesens, das von gewerbsmäßigen Politikern beherrscht und ausgebeutet wird.

In der californischen Stadt Stockton ist ein sechzehnjähriges Mädchen, Mary Abbott, durch das Lesen von dummen amerikanischen Mordromanen halb toll geworden. Mary erklärt, daß sie sich den Beruf eines „Cowboy" gewählt habe. Wie des Mädchens Vater sagt, hat sie schon während längerer Zeit dahinzielende Wünsche geäußert. Sie war zwei bis drei Mal während der Nacht von ihrem Lager aufgestanden und hatte sich, mit einer Pistole und Lebensmitteln versehen, auf den Weg in die Berge gemacht. Bis dahin wurde sie jedoch jedes Mal von den Nachbarn, wenn auch erst nach langem Suchen, aufgespürt und zu ihren Eltern heimgeschickt. Kürzlich, ehe Mary wieder in die Berge entlief, ging sie erst in ihres Vaters Stall und bewaffnete sich mit zwei Pistolen. Als sie daselbst entdeckt wurde, erschreckte sie ihre Belagerer durch einen Schuß. Ihrem an den Stall tretenden Seelsorger gelang es nicht, den aufgeregten Backfisch zu beruhigen; im Gegenteil, Mary hielt dem Pfarrer eine Pistole vor die Stirn und gelangte durch diese Drohung ins Freie.

In Milwaukee hat die jährliche Generalversammlung des Deutsch-Amerikanischen Seminarvereins (der ungläubigen Lehrerbündler. S.) stattgefunden. Schatzmeister Ferd. Köhn berichtete für das am 30. Juni geschlossene Jahr $26,884.59 Einnahmen und $26,164.41 Ausgaben, woraus sich ein Überschuß von $720.18 ergiebt. Der Stipendienfond betrug $1778.58. Der Vorsitzer, Herr Frankfurth, verwies darauf, daß der Verein ein gedeihliches Jahr zurückgelegt habe, aber noch lange nicht das sei, was er sein sollte und könnte. Der Erfolg hänge hauptsächlich von dem Deutschtum Amerikas ab. Die Zahl von 30 Seminaristen sei klein im Verhältnis zu der Stärke des Deutschtums; es könnten deren gut 100 oder 200 sein. Rastlose Agitation sei also unerläßlich, um so mehr, da an dem Ziele festzuhalten sei, das Seminar nach und nach zu größerer Leistungsfähigkeit und einer ausgedehntern Wirksamkeit zu befähigen. (Weltbote.)

Anarchistische und socialistische Sonntagsschulen sind das Neueste. Nachdem die Freidenker und Turner zur Verbreitung ihrer irreligiösen Tendenzen und zur Bekämpfung des Christentums sich die Errichtung von Sonntagsschulen zur Aufgabe gestellt haben, sind ihrem Beispiele die Anarchisten und Socialisten Chicagos nachgefolgt. Sechs derartige Sonntagsschulen sollen in dieser Stadt ins Leben gerufen sein unter der Leitung des früheren Milwaukeer Socialistenführers Paul Grottkau. Unter den Lehrern befinden sich außer dem Genannten noch der Redakteur der Chicagoer Arbeiter-Zeitung Christianson, sowie die bekannte Lucy Parson. Der Unterricht findet jeden Sonntag-Vormittag statt. Fremde, die sich nicht ausweisen können, finden keinen Zutritt. Die Leiter, zu deren Stärke übrigens bekanntlich die Wahrheitsliebe nicht gehört, wohl aber die diabolische Lüge, beanspruchen einen starken Besuch für ihre Mörder-

gruben. Kinder im zarten Alter von 10 Jahren sollen dort in den finsteren „Weltbeglückungslehren" unterrichtet werden. (G. Bl.)

St. Louis. Nachdem in den öffentlichen Freischulen der deutsche Unterricht abgeschafft worden ist, haben die dortigen 7 deutschen Turnvereine einen deutschen Schulrat gebildet, bestehend aus je 2 Delegaten jedes Vereins. In den Verhandlungen auf der ersten Versammlung dieses Schulrats am 8. Februar wurde darauf hingewiesen, daß die Turner, deren Aufgabe es sei, deutsche Sprache und Sitten aufrecht zu erhalten, vor allem darauf sehen müßten, daß die Kinder deutscher Eltern durch die Abschaffung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen nicht in die Kirchenschulen getrieben würden; deshalb sollen sie darauf hinwirken, daß deutscher Unterricht in Privatschulen erteilt werde. Dieselben sollten mit den Turnschulen in Verbindung gesetzt und auch Vorkehrungen getroffen werden, daß die Schüler der öffentlichen Schulen nach Schluß der Unterrichtsstunden in diesen Schulen deutschen Unterricht erhalten können. Dieser Unterricht sollte unentgeltlich erteilt werden. Auch sollte man jetzt schon eine Organisation vorbereiten, deren Aufgabe es sei, bei der nächsten Schulwahl für die Wahl solcher Männer in den öffentlichen Erziehungsrat zu wirken, welche sich verpflichten, den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen wieder einzuführen.

(Schulzeitung.)

Aus Minnesota wird berichtet: Der Minnesotaer General-Anwalt Clapp, der noch vor einem Monat das neue Gesetz über den Temperänz-Unterricht in den sogenannten „öffentlichen" Schulen ziemlich harmlos darstellte, ist anscheinend von dem Staats-Superintendenten Kiehle mit Erfolg unter die Fuchtel genommen worden und hat inzwischen ganz bedeutende Fortschritte im Sinne Kiehles gemacht. In einem weiteren Gutachten sagt er jetzt, daß nach dem Befehl der Einführung der Temperänzbücher seitens der Trustees oder Schulräte der Unterricht obligatorisch sei, d. h. die Schüler können gezwungen werden, „Temperänz"-Bücher anzuschaffen und zu studieren; weigern sich sich dessen, so dürfen sie aus der Schule ausgestoßen werden. Die Lehrer können nur darüber bestimmen, welches der von den „Trustees" und anderen Schulbehörden empfohlenen Bücher der einzelne Schüler oder die einzelne Klasse studieren soll. Sie haben die Kinder zu nötigen, die bestimmten Bücher anzuschaffen und zu benutzen, und dürfen die genannten Vorgesetzten zur Erzwingung ihrer Anordnung zu Hilfe rufen. Letztere verfügen bei hartnäckiger Weigerung des Schülers oder der Eltern die Ausschließung. Alle Schüler und Schülerinnen sind durch das neue Gesetz gezwungen, an dem neuen Unterrichtsfach teilzunehmen, es müßte denn ein Kind so jung sein, daß es noch keines der eingeführten Textbücher verstehen könnte. Nach dem 1. Januar darf in Minnesota kein Lehrer und keine Lehrerin an den „öffentlichen" Schulen mehr angestellt werden, die nicht in der „Physiologie und Hygiene" gut beschlagen ist. (Schulztg.)

Freie Schulbücher. Eine Chicagoer Verlagsbuchhandlung hat ein kleines Werk herausgegeben, in welchem unter Anführung einer Reihe von Gründen der kostenfreien Versorgung aller die öffentlichen Schulen besuchenden Kinder mit Schulbüchern das Wort geredet wird. Es macht darauf aufmerksam, daß mehrere Städte und Ortschaften und auch ein Staat gegenwärtig allen Schülern der öffentlichen Schulen die Unterrichtsbücher schenken und daß die betreffenden Schulbehörden und Lehrer das System als ein von den schönsten Resultaten begleitetes preisen; die Lehrer, so heißt es weiter, berichteten, daß der Schulbesuch, seit mit dem Verschenken von Schulbüchern an alle Kinder begonnen worden sei, bedeutend zugenommen habe, daß bei deren Erlangung den Kindern kein Zeitverlust bereitet und aller Unterschied beseitigt worden sei, der bisher zwischen den Schülern, deren Eltern die Bücher aus eigenen Mitteln beschafften, und denjenigen, die ihre Bücher umsonst erhielten, bestanden habe. Ferner wird in dem besagten Werkchen die auf angestellte Ermittelungen gestützte Behauptung aufgestellt, daß die Mehr-

zahl der Eltern und Kinder, welche unter dem auch hier bestehenden Systeme Bücher umsonst zu erlangen wünschen, geflissentlich mit der Wahrheit hinter dem Berge halten und sich oft weit ärmer stellten, als sie in Wirklichkeit seien. Auf diese Weise seien in mehreren Städten mehr als 60 Prozent der Schulkinder kostenfrei in den Besitz von Schulbüchern gesetzt worden. Trotzdem gingen die meisten dieser Kinder, deren Eltern versichert hätten, in der größten Armut zu leben, sehr gut gekleidet, trügen Schmucksachen, naschten eine große Menge von Candy und schienen mit Naschgeld wohl versorgt zu sein. Es ist kaum zu bezweifeln, daß in Bälde ein ernstlicher Versuch gemacht werden wird, sämtlichen Kindern der öffentlichen Schulen Unterrichtsbücher kostenfrei zu liefern. Die Herausgeber von solchen befürworten den Plan und sie bilden eine bedeutende Macht. Sie sind sich bewußt, daß, wenn er durchgeführt wird, der öftere Wechsel unter den Schulbüchern und deren Vermehrung auf geringe oder gar keine Opposition stoßen werden. Viele Schulbeamte geben dem Plan ihre Zustimmung, denn sie sind nicht im Unklaren darüber, daß ihre Beliebtheit dadurch wesentlich gefördert und ihre Macht vergrößert wird. Lehrer betrachten den Plan mit günstigen Augen, weil sie durch seine Durchführung der Mühe überhoben werden würden, für jedes in die Schule eingeführte oder von einem Grad nach einem höheren versetzte Kind eine Liste der erforderlichen Bücher auszufertigen. Eltern, die reich mit Kindern gesegnet sind, begrüßen den Plan mit Freuden, denn sie würden, wenn er befolgt werden würde, viel Geld sparen. Der Schulrat Chicagos hat in dieser Richtung schon einen großen Schritt vorwärts gethan. Er liefert den Schülern Tinte, Papier, Federn, Schieferstifte und andere Sachen, die in den meisten anderen Städten von den Eltern auf eigene Kosten angeschafft werden müssen. Er verabfolgt fast jedem Kinde, welches aussagt, daß seine Eltern zu arm seien, um Bücher zu kaufen, diese umsonst. Mehrere der Oberlehrer haben erklärt, daß die Hälfte ihrer Schüler den Unterricht im Deutschen, Zeichnen und Singen fallen lassen würden, wenn sie sich genötigt sähen, die dazu erforderlichen Bücher selbst anzuschaffen. Um sie zu veranlassen, den Unterricht in den Spezialfächern zu beginnen, oder ihm treu zu bleiben, würden sie mit allen nötigen Büchern kostenfrei versorgt. Die Verschenkung von Büchern für den individuellen Gebrauch der Schulkinder ist ein Schritt weiter, als selbst der fortschrittlichste Communist wohl zu träumen gewagt haben mag. Die Befürworter des Planes sehen sich, um die Sache nicht in dem Lichte der Wohlthätigkeit erscheinen zu lassen, gegen deren Anwendung auf ihre eigenen Familien sicher viele Eltern energisch protestieren würden, veranlaßt, zu erklären, daß die Bücher nicht als ein Geschenk, sondern nur als ein Darlehen angesehen werden müßten, die nach beendigtem Gebrauch wieder zurückgegeben werden müßten, um andere Kinder wieder damit zu versorgen. Das klingt alles ganz schön, die meisten Eltern aber wissen aus Erfahrung, daß, wenn das Kind den Inhalt eines Buches bemeistert hat, von diesem wenig mehr übrig geblieben sein wird. Sehr selten tritt der Fall ein, daß ein zweites Lesebuch oder ein Paar Kniehosen bei einem Jungen aushalten, bis er einen Grad durchgemacht hat, und wenn ein Buch oder ein Paar Höschen aus einem öffentlichen Vorratsspeicher „geliehen" werden, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß weder der Junge noch dessen Mutter viel darnach fragen werden, ob davon etwas zurückzugeben übrig bleibt oder nicht. (Ill. St.-Ztg.)

Vorschul-Lehrer. Das „Cook County Teachers' Institute" — ein Verein der in den öffentlichen Schulen dieses County außerhalb der Stadt Chicago angestellten Lehrer — hielt im August in der Normalschule in Normal Park seine über 5 Tage sich ausdehnende Jahresversammlung ab. Die Zahl der „Dorfschullehrer" beträgt ungefähr 1000, und unter diesen sind höchstens 50, die dem männlichen Geschlecht angehören. Mehr als die Hälfte davon haben Normalschulen absolviert, viele auch höhere Lehranstalten, wie Colleges z. B.; doch die Mehrzahl sind Abiturienten der Cook County

Normalschule, welche sich unter der fähigen Leitung des verstorbenen Professor Wentworth und ihres jetzigen Direktors, Professor Parker, einen weit verbreiteten Ruf erworben hat. Wie County-Schuldirektor Lane mitteilt, befinden sich unter den 1000 Lehrern nicht mehr als 5 Prozent, die nicht eine Hochschule, Normalschule, Akademie, ein Seminar oder „College" absolviert haben, und nicht nur die Abiturienten der Normalschule, sondern auch die der übrigen Lehranstalten sind zu Lehrern herangebildet und bringen die zur erfolgreichen Ausübung dieses wichtigen Berufs nötigen Fähigkeiten mit sich. Die jährlichen Lehrerversammlungen oder „Institutes" haben sich als wichtige Faktoren in der Verbreitung pädagogischer Kenntnisse erwiesen und haben von Jahr zu Jahr einen besseren Besuch aufzuweisen. Zur Teilnahme an den Versammlungen wird zwar niemand gezwungen, doch es werden jetzt so hohe Anforderungen an die Fähigkeiten der Lehrer in den Schulen Cook Countys gestellt, daß die Lehrer es in ihrem eigenen Interesse finden, diesen Zusammenkünften beizuwohnen und den lehrreichen Vorträgen zu lauschen. (Allerdings!)

Bei Godfrey in Madison County im südwestlichen Illinois ist das Monticello Seminar für junge Mädchen am Morgen des 4. November abgebrannt. Das Feuer brach zwischen 12 und 1 Uhr Morgens in einem der unteren Stockwerke aus, und griff schnell um sich, und es ist ein Wunder, daß von den 121 jungen Zöglingen, von denen sehr viele den Kopf verloren, und die fast ohne Ausnahme im Hemd flüchten mußten, alle gerettet wurden. Nur zwei Dienstmädchen, welche in ihrem Schrecken sich aus dem Fenster stürzten, wurden schwer verletzt. Die Zöglinge werden wohl sämtlich mit einem tüchtigen Schnupfen davonkommen. Was in der Nachbarschaft an Kleidern beschafft werden konnte, wurde den armen Dingern gegeben. Das Gebäude, ein hübscher Bau aus grauem Sandstein, 110 Fuß lang und mit geräumigen Zimmern, ist leider mit dem sämtlichen wertvollen Lehrmaterial gänzlich ausgebrannt. Der Hauptbau wurde im Jahre 1845 von dem Begründer Benjamin Godfrey errichtet. Der Gesamtschaden beläuft sich auf eine Viertelmillion Dollars.

Mit schlechtem Beispiel geht der Bürgermeister von Charleston in Süd-Carolina, Herr Townes, seinen Leuten voran. Er traf kürzlich auf der Straße mit Wm. S. Morrison, dem Oberlehrer einer dortigen „Hochschule", zusammen. Wenige Tage zuvor hatte der Lehrer des Mayors Söhnchen Allan körperlich gezüchtigt, allerdings, wie es scheint, etwas zu streng und wegen geringfügiger Ursache. Der Mayor hatte sich dann beschwert, der Lehrer hatte vom Schulrat einen Rüffel bekommen und damit betrachtete man die Sache als beigelegt. Als aber der Mayor auf der Straße des Schulmeisters ansichtig wurde, der es gewagt hatte, seinen höchsteigenen Sohn zu berühren, da erwachte der Groll wieder in seiner Brust, er erhob seinen derben Spazierstock und schlug so lange auf den unglücklichen Schulmann los, bis der Spazierstock in Stücke sprang.

Ausland.

Die 16 sächsischen Lehrerseminare hatten zu Ostern d. J. 228 Abiturienten (darunter das katholische Seminar zu Bautzen 10) gegen 208 im Jahre 1887. Trotz dieser Zunahme hat die Zahl doch nur gerade ausgereicht, um den eigentlichen Bedarf zu decken, und es wird sich wahrscheinlich im Laufe des Spätjahres wieder ein gewisser Mangel an Lehrern herausstellen.

Braunschweig. — Im ganzen Herzogtum herrscht Lehrermangel; 25 Lehrerstellen haben, weil geprüfte Lehrer abgehen, mit Seminaristen besetzt werden müssen.

Detmold. — In das neue Volksschulgesetz hat der Landtag eine Bestimmung aufgenommen, daß jeder Lehrer, der die zweite Prüfung zum zweitenmale nicht besteht, aus dem Amte entlassen wird.

In Osnabrück hat eine Augenkrankheit sich über die ganze Stadt verbreitet. Es gibt wenig Häuser, in denen nicht der eine oder andere von der Krankheit befallen ist. Sie tritt nicht allein bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen auf. Laut Verfügung der königlichen Regierung sind die sämtlichen Schulen auf vier Wochen geschlossen. Wenn auch die Krankheit — ophthalmia militaris — anfangs gutartig auftritt, so kann sie doch bei nicht hinlänglich vorsichtiger Behandlung zur Blindheit führen.

In Weimar wurde am 7. August die Jahrhundertfeier des dortigen Schullehrerseminars durch einen Festzug eingeleitet, der durch die mit Fahnen geschmückten Straßen an dem geschmückten Denkmal Herders, des Gründers und ersten Leiters der Anstalt, vorbei zur Stadtkirche sich bewegte. Dort fand nach dem Festgottesdienst die Schulfesthandlung statt, welcher der Staatsminister Dr. Stichling, die Spitzen der Behörden, viele Vertreter einheimischer und auswärtiger Lehranstalten u. A. beiwohnten.

Bezüglich des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes der katholischen Theologen hat der Bischof von Paderborn Folgendes bestimmt: Ich finde mich veranlaßt, rücksichtlich der den Studierenden der Theologie obliegenden Militärpflicht Folgendes zu verordnen: Es wird künftig kein Theologie-Studierender zur Konkursprüfung für den Eintritt in das Priesterseminar zugelassen, der nicht den Nachweis erbringt, daß er seiner Militärpflicht Genüge geleistet hat oder daß er von derselben befreit ist. Diejenigen Theologie-Studierenden, welche mit Ablauf des jetzigen Sommersemesters oder mit Ablauf des Winter- und Sommersemesters 1889 der Konkursprüfung für den Eintritt in das Priesterseminar sich unterziehen, können in letzteres erst eintreten, nachdem sie den vorstehend erwähnten Nachweis erbracht haben.

Gegen zwei Prügelpädagogen fällte das Gericht in Chemnitz folgende Urteile: Ein Lehrer aus Hartmannsdorf wurde mit 100 Mark bestraft, weil er ein 10jähriges Mädchen mit einem Stocke so geschlagen, daß eine Lähmung des mit dem Schlüsselbein in Verbindung stehenden Nervs, eine Ausbiegung der Wirbelsäule und des rechten Schulterbeins, wie dadurch bedingte längere ärztliche Behandlung die Folge war. — Nach Zeugenaussagen hat ein Lehrer in Lauter eine 6jährige geistig zurückgebliebene Schülerin „furchtbar zerschlagen", weil das Kind einige Buchstaben nicht richtig lesen konnte. Der Mann entschuldigte sich damit, daß ihm „die Geduld fehle". Auch dieser, gleichfalls wegen Überschreitung des Züchtigungsrechtes angeklagte Lehrer wurde verurteilt, und zwar zu 50 Mark. — Gleichzeitig möge jedoch auch erwähnt sein, daß von demselben Gericht ein 15jähriger Fortbildungsschüler zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt werden mußte, weil er sich mit Wort und That gegen seinen Lehrer grob vergangen hatte.

Die größte Orgel Deutschlands ist die der Kloster- und Wallfahrts-Kirche zu Weingarten. Sie ist ein Werk des berühmten Orgelbauers J. Gabler aus Ravensburg, der mit seiner Familie später nach Frankreich übersiedelte. Er fing sie 1736 an und vollendete sie mit einiger Unterbrechung am 24. Juni 1750. Sie hat 76 Register, 4 Manuale und nach alten Traditionen 6666, in Wirklichkeit aber weit über 7000 Pfeifen, von denen die größte, zinnerne, 32 See-Eimer = hl. 12½ faßt.

Aus Nordschleswig, 14. August, wird geschrieben: Wie früher berichtet, brach anläßlich der Mitteilung des Lehrers Fink von dem Tode Kaiser Wilhelms I. die Schar der Dorfbuben in der Schule zu Spandet in ein jauchzendes Hurra aus. Der skandalöse Vorfall erregte ungemeines Aufsehen, und es erfolgte bald die Suspension des betreffenden Lehrers vom Amte. Die Angelegenheit hat ihren endgültigen Abschluß gefunden, indem der Lehrer Fink von der königlichen Regierung seines Amtes entsetzt worden ist. Auch der zweite Lehrer in Spandet wird, angeblich wegen völlig ungenügender Kenntnis des Deutschen, aus dem Schuldienste scheiden.

Im Königreich Bayern sind nach der Unterrichtsstatistik für das Schuljahr 1885 bis 1886 7148 Werktagsschulen, 5042 davon sind katholisch, 1883 protestantisch, 129

simultan, 94 jüdisch. Die Zahl der Lehrkräfte beträgt 22,379, wovon 16,527 katholisch, 5646 protestantisch, 205 jüdisch und einer „sonstiger Konfession" sind. Die Gesamtzahl der die Werktagsschule besuchenden Kinder beträgt 855,463, wovon 601,803 katholisch, 246,064 protestantisch, 7037 jüdisch und 559 „sonstige" sind. Gewerbliche Fortbildungsschulen bestanden im ganzen 244. An Mittelschulen waren vorhanden u. a. 33 humanistische Gymnasien (mit 848 Lehrern und 14,102 Schülern), 54 isolierte Lateinschulen (mit 469 und 3017), vier Realgymnasien (mit 60 und 444), 57 Realschulen (mit 783 und 8633), 44 Präparandenschulen (mit 1560 und 11,022). Außer den drei Landesuniversitäten sind u. a. noch vorhanden sieben Lyceen mit 728 Studierenden.

Über ein Modell des Tempels Salomos wird folgende aktenmäßige Nachricht mitgeteilt. Tempelmodell und Stiftshütte sind von dem Baumeister Erasmus im Auftrage des Hamburger Ratsherrn Schott († 1702) nach der Bibel und den Angaben der spanischen Priester Villalpandi und Ramirez de Prado zu Anfang des 18. Jahrhunderts hergestellt worden. Schott soll 50,000 Thaler darauf verwendet und 12 Jahre daran gearbeitet haben. Kurfürst Friedrich August I. kaufte das Modell des Tempels für 8000 Thaler von den Erben Schotts. In einem am Schluß des Jahres 1755 erschienenen „Kurzen Entwurf der kgl. Naturalienkammer zu Dresden" findet sich eine ausführliche Beschreibung des Tempels, worin es u. a. heißt: „Es finden sich hierinnen allein 6736 Säulen mit sauber geschnitzten Kapitälen und Grundgestellen und beinahe ebensoviel mit geflochtenem Draht versehene Fenster. Das Modell ist dergestalt zusammengesetzt, daß man alles auseinandernehmen kann. Im übrigen ist fast alles von denjenigen Holzarten gemacht, die wirklich in dem Salomonischen Tempel anzutreffen gewesen, und die innerliche Pracht des Heiligen sowohl als des Allerheiligsten an einem anderweitigen kleineren Modell zu sehen, welches inwendig durch und durch mit vergoldetem Silber überzogen und mit den erforderlichen Edelsteinen ausgeziert ist." Das Modell des Tempels wurde ein Jahrhundert lang zu Dresden gezeigt und von vielen bewundert. 1846 wurde das Tempelmodell für das Spottgeld von 18 Thalern, 1847 das Allerheiligste für 25 Thaler verkauft. Man hatte eben damals keine Ahnung von der Geschichte und dem Werte des Kunstwerkes. Es gelangte später für 90 Thaler an die Kreuzkirche zu Dresden. Gegenwärtig wird es im Museum des Kgl. sächsischen Altertumsvereins aufbewahrt. (H. u. Z.)

Bei der Jahresfeier des Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins der Schweiz in Basel entwarf unter andern Rednern auch Pastor Frisius aus Paris ein Bild von den Zuständen der Riesenstadt Paris; er sagte u. a.: Der öffentliche Geist tritt frech allem Religiösen entgegen. Am Sonntag-Morgen führen die Lehrer die Kinder ins Theater, daß sie ja nur nicht in die Kirche oder Sonntags-Schule gehen. Ein Gemeinderatsmitglied sagte öffentlich: „Es ist nicht wahr, daß wir Gott aus der Schule hinauswerfen; was nicht ist, kann man nicht hinauswerfen." Die Katholiken errichten eigene Schulen und bauen wahre Schulpaläste, welche Hunderttausende von Kindern aufnehmen. Die Staatsschulen locken aber mit unentgeltlichen Lehrmitteln, Mittagessen u. s. w. viele Kinder an, und da zeigt sich denn, daß die ärmere deutsche Jugend, wenn sie solche französische Schulen besucht, rasch ihre Muttersprache verlernt und früh die Eltern verläßt. (K.-Bl.)

Eine ergötzliche Geschichte wird aus einem Kanton der Schweiz berichtet. Der Schul Inspektor entdeckte, daß das Schloß an der Karzerthüre fehlt. Er erstattet sofort bei der Erziehungsdirektion entrüstet Anzeige. Die Erziehungsdirektion macht Mitteilung an die Baudirektion, die Baudirektion an das Bau-Inspektorat. Das Bau-Inspektorat untersucht den Thatbestand und findet das Schloß an seinem Platze und die Sache ganz in Ordnung. Das Schloß war nämlich einer Reparatur wegen weg-

genommen und anderen Tags wieder befestigt worden. Das Bau-Inspektorat macht alsbald von diesem Sachbefunde der Baudirektion, und diese der Erziehungsdirektion Mitteilung, von wo die beruhigende Erklärung an den Schul-Inspektor gelangt, daß das Karzer-Thürschloß wieder an seinem Orte sei. Schließlich schreibt der Schul-Inspektor in seinem Bericht an den betreffenden Lehrer, es habe unangenehm berührt, daß seiner Zeit das Schloß an der Karzerthüre gefehlt habe. Das amtliche Schulblatt endigt diesen getreuen Bericht mit den höflichen Worten: „Sollte irgend eine Instanz vergessen worden sein, so bitten wir um Entschuldigung, indem es nicht in unserer Absicht lag, jemand durch Übergehung ‚wissentlich oder unwissentlich' zu beleidigen."

Innsbruck. Die kürzlich begonnene Generalrevision der Universitätsbibliothek ergab eine wertvolle Entdeckung. Der Ober-Bibliothekar Dr. Ludwig von Hörmann fand nämlich Bruchstücke einer sehr alten Walthari-Handschrift mit deutschen, sprachlich interessanten Glossen. Die Fragmente dürften aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts stammen, somit zu den ältesten Handschriften des Walthari-Liedes gehören. Die Bruchstücke sind auf Pergament geschrieben und waren als Buchfalz verwendet worden. Der hochinteressante Fund dürfte nächstens durch den Prager Germanisten Professor Schönbach veröffentlicht werden. Dr. von Hörmann entdeckte auch Reste eines sehr alten, bisher unbekannten niederdeutschen Weihnachtsliedes; endlich machte er einen für die Geschichte der Buchdruckerkunst interessanten Fund in der Entdeckung eines alten „Tafeldruckes". Letztere fallen in eine Zeit, da man noch keine beweglichen Lettern kannte; der Druck erfolgte ähnlich wie die Herstellung eines Holzschnittes. Die Tafeldrucke sind so selten, daß einzelne Blätter mit 500 bis 600 Mark bezahlt werden.

Wohlgeboren und Hochwohlgeboren. (Zur Kennzeichnung deutschländischen Chinesentums.) „Ich bitte Sie, mich in Zukunft mit dem epitheton ornans ‚Wohlgeboren' verschonen zu wollen. Mein Fassungsvermögen reicht nicht hin, um einzusehen, wie gebildete Menschen überhaupt die kolassale Taktlosigkeit begehen können, jemand Wohlgeboren zu titulieren, dem das Prädikat ‚Hochwohlgeboren' zusteht, wie mir, dessen Name mit einem in der althanseatischen Geschichte berühmten Geschlechte unauslöschlich verbunden ist. Ich bin allerdings aufgeklärt und zopflos genug, um keinen Wert auf solche Dinge zu legen, aber heute, da jeder unreife Lieutenant von Amts wegen ‚Hochwohlgeboren' genannt wird, wird dies Prädikat ein Referendar wohl selbstverständlich zu verlangen haben." — So ungefähr schrieb ein Doctor juris und Referendar a. D., der sich in einem Vororte Leipzigs niedergelassen hat, an die königl. preuß. Regierung zu Schleswig, welche seiner Meinung nach die „kolossale Taktlosigkeit" begangen hatte, ihn, den Herrn Referendar, auf einer Briefadresse nur Wohlgeboren zu titulieren, statt Hochwohlgeboren. Die preußische Regierung fühlte jedoch durchaus nicht den Beruf in sich, von einem Referendar sich in dieser Weise hofmeistern zu lassen, und stellte gegen den Herrn Hochwohlgeborenen den Strafantrag wegen Beleidigung. Jüngst spielte sich nun dieser Prozeß zur Erheiterung des anwesenden Publikums vor dem Leipziger Schöffengerichte ab. — Der Hochwohlgeborene Herr Referendar zierte die Anklagebank. Zu seinem Briefwechsel mit der Regierung in Schleswig teilte er mit, er habe seiner Zeit einmal nach der Schweiz auswandern wollen und dazu seines Heimatsscheines bedurft. Sehr ergötzlich waren die Erörterungen über des Herrn Referendars Hochwohlgeborenheit. — Der Vorsitzende wünschte zu wissen, worauf sich der Herr Angeklagte bei diesem Anspruche stütze. In einem Beamtenstaate wie in Preußen — der Angeklagte ist preußischer Referendar a. D. — erhalte doch wohl auch in den Titulaturen jeder sein bestimmtes Teil zugemessen und man werde auch den Referendar nicht darüber im Unklaren gelassen haben, wie er geboren sei, ob hoch- oder nur wohlgeboren. Der Angeklagte konnte jedoch darüber keine Auskunft geben. — Der Vorsitzende erklärte ihm ferner, daß die sächsischen Referendare zweifellos nicht hochwohlgeboren seien, vielleicht

noch nicht einmal ein Assessor. Der Angeklagte erwiderte, er liebe die Titulaturen gar nicht, aber jeder gebildete Mensch habe seiner Meinung nach das Prädikat „Hochwohlgeboren" zu beanspruchen. — Vors. Von hier aus erhalten Sie gar kein Prädikat. — Angekl. Das ist mir auch viel angenehmer. — Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Beleidigung der preußischen Regierung in Schleswig zu 120 Mark Geldstrafe oder 12 Tagen Haft. Das inkriminierte Schreiben — besonders der Vorwurf der „kolossalen Taktlosigkeit" — sei nach Form und Inhalt beleidigend. An dem seitens der Regierung gebrauchten „Wohlgeboren" sei gar nichts zu tadeln und der Angeklagte werde wohl mit seiner Ansicht allein stehen. Der Angeklagte würde überhaupt am besten thun, sich den Anspruch auf Hochwohlgeboren abzugewöhnen. Mildernd habe man berücksichtigt, daß der Angeklagte, wie es den Anschein habe, vielleicht thatsächlich eigenartige Ansichten darüber habe, was ihm infolge seines alten hanseatischen Geschlechts für Titulaturen zustehen.

In folgender sinnreicher Weise versucht es das „Journ. du Ciel" die Entfernungen der Gestirne zu veranschaulichen: „Denken wir uns einen Riesen, dessen Arm von der Erde zur Sonne reicht. Streckt er diesen Arm aus und berührt den feurigen Ball, so wird er den Schmerz erst 157 Jahre später verspüren, da die Erfahrung gelehrt hat, daß Empfindungen sich im menschlichen Körper mit einer Geschwindigkeit von 31 Metern in der Sekunde fortbewegen. Stößt der Riese nach 157 Jahren einen Schmerzensschrei aus, so wird dieser erst nach 13 Jahren auf der Sonne vernommen, da der Schall sich mit einer Schnelligkeit von 340 Metern in der Sekunde fortpflanzt. Würde aber der Arm des Riesen bis zum nächsten Fixstern, dem a des Centaurs, reichen, so würde der Riese den Schmerz aus der Berührung mit diesem Feuerball erst nach 60 Millionen Jahren verspüren!" — Now! What next? S.

In Bologna tagte kürzlich eine Versammlung der italienischen Lehrer, und zwar in der Stärke von weit über 1000 Mitgliedern. Dabei wurde die Frage behandelt, wem die Elementarschule gehören solle, dem Staate oder der Gemeinde. Der Ausschuß, der die Frage vorzuberaten hatte, war zu dem Schlusse gekommen, die Elementarschule solle der Gemeinde gehören. In der Vollversammlung jedoch, an der 1200 Lehrer teilnahmen, wurde mit großer Majorität die Meinung ausgedrückt, die Elementarschule solle in den Besitz und die Verwaltung des Staates übergehen. (!)

Der Czar hat ein Gesuch des kurländischen Landtages um Belassung der deutschen Sprache als Vortragssprache in den deutschen Volks- und Mittelschulen Kurlands mit der Bemerkung zurückgewiesen, dieses Gesuch sei ungehörig; Ähnliches solle künftig unterbleiben.

Johann Ludwig Völter, Pfr. a. D., starb am 27. August in Stuttgart. Er wurde geboren den 16. Februar 1809 in Metzingen, wurde 1839 Inspektor in Lichtenstern und 1850 Pfarrer in Zussenhausen; 1880 trat er in den Ruhestand. Bis zum Jahre 1871 war er Redakteur des „Süddeutschen Schulboten." Von seinen sonstigen, seinerzeit viel gelesenen und einflußreichen Schriften seien nur genannt die „Beiträge zu einer christlichen Pädagogik" (1845), „Beiträge zur christlichen Pädagogik und Didaktik" (1852), die „Geschichte und Statistik der Rettungsanstalten für arme verwahrloste Kinder in Württemberg" und „Das heilige Land und das Land der israelitischen Wanderung" (1855).

In Riesenrodt bei Werdohl starb der langjährige Direktor und Besitzer der Ackerbauschule, Ökonomierat Gosker, im Alter von 71 Jahren. Diese Ackerbauschule war die älteste der preußischen Monarchie und Herr Gosker wirkte über 40 Jahre an derselben; wegen langjähriger Krankheit des Dahingeschiedenen ging die Schule mit dem 1. April d. J. ein.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. E. A. W. Krauß.

Motto:

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Marc. 10, 14.

Vierundzwanzigster Jahrgang.

St. Louis, Mo.

Luth. Concordia-Verlag. — (M. C. Barthel, Agent.)

1889.

Digitized by Google

Inhalt.

Januar.

Seite

Neujahrslied 1
Katecheſe über die Kelchentziehung bei den Römiſchen 2
Iſt in den öffentlichen Schulen ein erfolgreicher zweiſprachlicher Unterricht möglich? 13
Vermiſchtes 21
Die neue Orgel in der evang.-lutheriſchen St. Pauls-Kirche zu Baltimore, Md.... 25
Ein Amtsjubiläum 27
Bei der Redaktion eingelaufene litterariſche Novitäten 27
Altes und Neues 28
Korreſpondenz-Ecke 32

Februar.

Extremes in Education and Discipline 33
Das Erziehungsweſen auf der Centennial-Ausſtellung in Cincinnati. 1888 41
Tabellariſche Überſicht der Könige Iſrael und Juda 45
Kurze Biographie der Könige über Iſrael und Juda 46
Empor- und Herabkömmlinge im Sprachſchatze der Nationen 51
Frage: Iſt es gleichgiltig, ob man einen Relativſatz mit dem Pronomen welcher oder mit dem Pronomen der einleitet, oder beſtehen hierüber beſondere Regeln? 58
Vermiſchtes 59
Litterariſches 60
Einführung. — Altes und Neues 61
Korreſpondenz-Ecke 64

März.

Wie kann das Verhältnis eines Lehrers zu ſeiner Gemeinde in Gott gefälliger Weiſe gelöſt werden? 65
Damaskus 73
Antwort des ſel. Herrn Dr. Walther auf eine Anfrage der Creter Lehrerkonferenz: wo in den Fragen 292—304 unſeres Dietrichſchen Synodalkatechismus von der unſichtbaren, wo von der ſichtbaren Kirche die Rede ſei? 80
Konferenzbericht 84
Litterariſches. — Einführungen 85
Altes und Neues 86
Korreſpondenz-Ecke 96

April.

Wider das Meßopfer der Papiſten 97
Kurze Biographie der Könige über Iſrael und Juda 112
Einführungen 121
Altes und Neues 121
Korreſpondenz-Ecke 127

Mai.

Kurze Biographie der Könige über Iſrael und Juda 129
Beiträge zur Behandlung der Kirchenlieder 152
Litterariſches 154
Altes und Neues 156
Korreſpondenz-Ecke 160

Juni.

Seite

Anschaulichkeit und Veranschaulichungssucht 161
Die pädagogische und sociale Notwendigkeit der Schülerwerkstätten 174
Gedanken über die Unvollkommenheit der Kinder 179
Schulzwang-Gesetz in Illinois 181
Herr Johann Heinrich Gehrke, früherer Hausverwalter unseres Seminars in Addison 183
Vermischtes 184
Konferenz-Anzeigen 187
Altes und Neues 188

Juli und August.

Kurze Biographie der Könige über Israel und Juda 193
Katechese über die Fragen 582—585 des Dietrichschen Katechismus, welche die Überschrift führen: Von der Verwandlung 218
Welches sind die Kennzeichen einer guten evangelisch-lutherischen Gemeindeschule? 223
Das Lehrerkollegium 228
Das Wisconsiner Schulzwangsgesetz, die Bennett Bill 232
„Deutschamerikaner und deutsches Nationalbewußtsein" 237
Vermischtes 242
Ein Amtsjubiläum 245
Litterarisches 249
Altes und Neues 252
Korrespondenz-Ecke 255

September.

Predigt, gehalten zur 25jährigen Jubelfeier der Verpflanzung des Schullehrerseminars nach Addison, Ills., und zur Eröffnung der nordwestlichen Lehrerkonferenz, den 23. Juli 1889 257
Bewillkommnung der Jubelkonferenz zu Addison, Ills., am 23. Juli 1889 267
Ein kurzer Bericht über den „Gotteskasten" des Schullehrer-Seminars zu Addison, Ill., von 1864 bis 1889 271
Über Tierstimmen 274
Deutsche Errungenschaften in West Point 277
Kleines Psalterium 279
Einführungen 283
Verzeichnis aller Zöglinge des Addisoner Schullehrerseminars in den ersten 25 Jahren seines Bestehens, 1864—1889 284

Oktober.

Wie wahren wir den deutschen Charakter unserer evang.-lutherischen Gemeindeschulen? 289
Bericht der ersten Nord-Ohio Distriktslehrerkonferenz. 1888 295
Kurze Biographie der Könige über Israel und Juda 298
Der Romanismus des neunzehnten Jahrhunderts im Lichte der Statistik 309
Die deutsche Sprache in Amerika 317
Die zehn Wortklassen 319

November und Dezember.

Von der Gottheit Christi 321
Wie wirkt die Schule segensreich zum Wohl des Staats und seiner Bürger? 333
Das religiöse Memorierpensum der Klassenschule 337
Kurze Biographie der Könige über Israel und Juda 339
New York State Uniform Examination Questions 350
Einige Winke über die Benutzung des Globus bei einfachen Schulverhältnissen 355
Jammergeschichte eines deutschen Lehrers, der um Aufnahme in das Addisoner Seminar nachsuchte 357
Thesen von P. T. J. Große 361
Litterarisches 362
Einführungen 374
Altes und Neues 375
Korrespondenz-Ecke 382
Dank 384

Evang.-Luth. Schulblatt.

24. Jahrgang. Januar 1889. No. 1.

Neujahrslied.

HErr JEsu, dir sei Dank gebracht,
Da nun ein Jahr verschwunden,
Für deine Güte, Treu und Macht,
Daß du zu allen Stunden
In diesem und in jedem Jahr
Uns hast behütet wunderbar
Als dein' erlösten Kinder.

In deinem Namen haben wir
Das alte Jahr beschlossen;
In deinem Namen geh'n wir hier
Ins neue unverdrossen
Und trauen fest, du werd'st allein
Stets unser Heil und Fürsprech sein
Vor Gottes Angesichte.

Kein andrer Mann auf dieser Erd',
Und wär er groß und herrlich,
Nimmt von uns ab der Sünd' Beschwerd'
Und macht vor Gott uns ehrlich.
Dein süßer JEsusnam' allein,
Der ist so mächtig, stark und rein,
Daß unsre Sünd' er tilget.

So laß, HErr, deines Namens Stärk'
Auch dies Jahr uns erquicken
Und Kraft verleih'n zum guten Werk,
Daß wir mit Freud' uns schicken,
Wenn deine Stimm' und Ruf erschallt,
Und wir nun sollen alsobald
Heimfahr'n von dieser Erden.

Dann soll dein Nam' geschrieben sein
Auf unsre Stirn und Hände,
Daß wir also gezieret sein
Geh'n aus der Welt Elende.
Und soll's dies Jahr noch sein, dein Will',
O HErr, geschehʼ, nur sanft und still
Und selig sei das Ende.

Herm. Wendebourg.

Katecheſe über die Kelchentziehung bei den Römiſchen.

(Dietrichs Katechismus, Frage 602 und 603.)

Von K.

1. Liebe Kinder! Wir haben in früheren Stunden gehört, was das heilige Abendmahl ſei. Wiederhole mir einmal Dr. Luthers Antwort im Katechismus auf die Frage „Was iſt das Sakrament des Altars? Es iſt der wahre Leib ... von Chriſto ſelbſt eingeſetzt.“ 2. Welche Kirche glaubt und bekennt das nicht mit uns, „es iſt der wahre Leib und Blut unſeres HErrn JEſu Chriſti“? Die reformierte. 3. Was wird nämlich nach reformierter Lehre im heiligen Abendmahl allein ausgeteilt und empfangen? Brot und Wein. 4. Was bewegt aber dich, zu glauben, daß im Sakrament der wahre Leib und Blut Chriſti ſei? Das Wort Chriſti: „nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib; trinket alle daraus, das iſt mein Blut.“ 5. Eine andere Kirche bekennt zwar mit uns: „es iſt der wahre Leib und Blut unſeres HErrn JEſu Chriſti“, aber ſie bekennt nicht mit uns weiter: „unter dem Brot und Wein“. Welche Kirche meine ich? Die römiſche.[1]) 6. Was iſt nämlich nach der römiſchen Lehre mit dem Brote im Sakramente geſchehen? Es iſt in Chriſti Leib verwandelt worden. 7. Und was iſt mit dem Kelch oder Wein geſchehen? Er iſt in Chriſti Blut verwandelt worden. 8. Was, lehren ſie, ſei von Brot und Wein allein zurückgeblieben? Der äußerliche Schein, das Ausſehen. 9. Womit kannſt du nun aber beweiſen, daß im heiligen Abendmahl Brot und Wein noch da ſind? Es ſchmeckt noch wie Brot und Wein. 10. Jawohl, das iſt richtig. Wie nennt auch die heilige Schrift dasjenige noch, was wir im heiligen Abendmahle empfangen? Sie nennt es noch Brot und Wein. 11. In welchem Spruche thut ſie dies? Der geſegnete Kelch, welchen wir ſegnen ... das Brot, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? 12. Was muß daraus folgen, daß die heilige Schrift das, was wir im Abendmahl eſſen und trinken, auch noch Brot und Wein nennt? Daß Brot und Wein auch noch da ſind. 13. Was kann damit alſo nicht vorgegangen ſein? Eine Verwandlung. 14. Kannſt du mir noch einen Spruch anführen, der dasſelbe beweiſt? Welcher unwürdig von dieſem Brote iſſet oder von dem Kelch ... Leib und

1) Ein lutheriſcher Katechet ſoll es ſtets vermeiden, die römiſche Kirche „katholiſch“ zu nennen und ſo die unerhörte und freche Anmaßung, mit der ſie dies Prädikat beanſprucht, gleichſam zu beſtätigen und zu billigen. Luther: „Der Pabſt „ſpricht, er ſei die chriſtliche Kirche; da ſagen wir Nein zu, ob ihrer wohl etliche „ſind unter dem Pabſttum, die in die chriſtliche Kirche gehören. ... Die Chriſten„heit iſt nicht allein unter der römiſchen Kirche oder dem Pabſt, ſondern in aller „Welt.“ —

Blut des HErrn. 15. Wie wird da der Leib des HErrn noch genannt? Brot. 16. Und wie sein Blut? Der Kelch des HErrn. 17. Ja, oder, was dasselbe ist, der Wein. Was bewegt dich also, zu glauben, daß Brot und Wein auch noch im Sakrament sind? Daß es noch so schmeckt, und daß die heilige Schrift das, was wir im Sakrament essen und trinken, noch Brot und Wein nennt.

Wir haben also gesehen: nicht bloß die reformierte, auch die römische Kirche bekennt nicht ganz mit uns: „Es ist der wahre Leib und Blut unseres HErrn JEsu Christi unter dem Brot und Wein." Die reformierte Kirche leugnet das erste, die römische das zweite. Wir werden nun heute hören, daß die römische Kirche auch in den folgenden Worten unseres Katechismus nicht gleich mit uns glaubt, bekennt und handelt.

---

18. Welche Worte folgen nämlich nun in unserem Katechismus? Uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt. 19. Von wem ist nach diesen Worten das Sakrament eingesetzt? Von Christo selbst. 20. Zu welchem Gebrauch ist es von ihm eingesetzt? Zu essen und zu trinken. 21. Und für wen ist es dazu eingesetzt? Für uns Christen. 22. Wie viele Christen sind da in unserem Katechismus gemeint? Alle Christen. 23. Jawohl, alle Christen, die sich selbst prüfen können. In welcher Kirche außer der unserigen wird nun auch bei der Verwaltung des Sakraments allen Christen zu essen und zu trinken gegeben? In der reformierten. 24. Jawohl, und auch in der griechischen Kirche, zu der die meisten Leute im europäischen Rußland gehören. In welcher aber nicht? In der römischen. 25. Was wird dort denen, die zum Sakrament gehen, dargereicht? Das Brot oder der Leib Christi. 26. Was sollen sie damit anfangen? Sie sollen es essen. 27. Was wird ihnen aber nicht dargereicht? Der Kelch oder das Blut Christi. 28. Was können sie daher auch im Sakrament nicht thun? Sie können nicht trinken. 29. Wer nur trinkt bei ihnen den Kelch? Der Priester. 30. Ja, nur der Priester, der gerade die Messe hält. Weißt du, wie die Römischen die anderen Kommunikanten zu nennen pflegen, die keine Priester sind? Laien. 31. Was entziehen sie also diesen bei der Feier des heiligen Abendmahls? Den Kelch. 32. Wem wird dagegen bei uns der Kelch gereicht? Allen Christen, die zur Kommunion gehen. 33. Wodurch unterscheidet sich also die römische Kirche ferner von der unserigen? Dadurch, daß sie den Laien den Kelch entzieht. 34. Welche Frage wirft daher unser Katechismus auf (Fr. 602)?

Ist das der gehörige und vollständige Gebrauch des heiligen Abendmahls, wenn bei den Päbstischen die Laien die Kommunion unter einerlei Gestalt, nämlich des Brotes, nehmen?

---

35. Die Römiſchen ſagen auf dieſe Frage „Ja“, wir ſagen „Nein“. Welches Buch giebt uns nun allein die unfehlbare, richtige und gewiſſe Antwort auf dieſe wie auf alle anderen Fragen des heiligen chriſtlichen Glaubens? Die heilige Schrift. 36. Darin wollen wir ſie denn auch ſuchen und zwar in den Worten der Einſetzung des heiligen Abendmahls. Was that der HErr JEſus, nachdem er das Brot genommen und gedankt hatte? Er gab es ſeinen Jüngern. 37. Was befahl er ihnen dabei? Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib. 38. Was that er alsdann weiter nach dem Abendmahl? Er nahm den Kelch. 39. Was ferner? Er dankete. 40. Was weiter? Er gab ihnen den. 41. Wer iſt gemeint unter den „ihnen“? Seine Jünger. 42. Und wie ſprach er dabei? Nehmet hin und trinket alle daraus! 43. Wie viele von ihnen ſollten alſo daraus trinken? Alle. 44. Wie viele von ihnen ſollten denn wohl von dem Brote eſſen? Auch alle. 45. Lauteten denn dort die Worte: Nehmet hin und eſſet alle davon? Nein. 46. Wie hieß es vielmehr einfach? Nehmet hin und eſſet! 47. Welches Wörtlein fehlt alſo dort? Das Wörtlein „alle“. 48. Wer war aber trotzdem mit dem Befehl „Nehmet hin und eſſet“ gemeint? Alle Jünger. 49. Denke dir, ein Menſch, der ſonſt vom HErrn JEſus noch kein Wort gehört hätte, bekäme die Geſchichte vom heiligen Abendmahl zu leſen; und es ſtiege wirklich in ihm ein Zweifel auf, ob der HErr JEſus beidemale alle Jünger gemeint habe: worüber würde der wohl eher zweifeln, darüber, daß ſie alle eſſen, oder darüber, daß ſie alle trinken ſollten? Darüber, daß ſie alle eſſen ſollten. 50. Warum hältſt du das für leichter möglich? Weil beim Eſſen nicht ſteht: eſſet „alle“ davon. 51. Der Mann würde ſehr unrecht haben, wenn er ſo dächte und ſchlöſſe. Worüber aber würde er gewiß keinen Zweifel haben können? Daß ſie alle trinken ſollten. 52. Warum nicht? Weil da ausdrücklich ſteht: trinket alle daraus. 53. Was enthalten denn nun die Worte: „Nehmet, eſſet, trinket“? Einen Befehl. 54. Wer hat dieſen Befehl gegeben? Unſer HErr JEſus Chriſtus. 55. Gegen weſſen ausdrücklichen Befehl handelt alſo die römiſche Kirche, indem ſie nicht alle Kommunikanten trinken läßt? Gegen Chriſti ausdrücklichen Befehl. 56. Wie hätte denn der HErr JEſus ſagen müſſen, wenn er wirklich gewollt hätte, es ſollen nicht alle daraus trinken? Nehmet hin und trinket nicht alle daraus! 57. Ja, wenn der HErr JEſus ſo geſprochen hätte, dann möchten die Römiſchen vielleicht recht haben. So aber verkehren ſie die Einſetzung und Stiftung unſeres Heilandes aufs allerſchändlichſte. Nun wiſſen wir: der liebe Gott hat kein Wörtlein in die heilige Schrift umſonſt hineinſetzen laſſen. Welches Wörtlein ſteht alſo gewiß auch nicht umſonſt da? Das Wörtlein „alle“. 58. Sage mir einmal den Spruch her: „Es iſt ein Gott, und ein Mittler.“ Es iſt ein Gott, und ein Mittler zwiſchen Gott

und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde. 59. Der liebe Gott hat vorausgesehen nach seiner Allwissenheit, daß einmal Leute aufstehen und sagen würden, Christus habe nur die Auserwählten erlöst. Weißt du, wer so sagt? Die Reformierten. 60. Welche Worte hat er daher in dem vorigen Spruch zwischen die Worte „der sich selbst gegeben hat . . . zur Erlösung" eingeschaltet? Die Worte „für alle". 61. Was hat also der HErr JEsus gewiß auch vorausgesehen, weil er hier das Wörtlein „alle" gerade beim Trinken des Kelches gebraucht? Daß einmal die Römischen kommen und den Laien den Kelch entziehen würden. 62. Nun können wir uns desto besser vor ihnen in acht nehmen und ihren Irrtum desto leichter mit Gottes Wort strafen und abweisen. Wiederhole mir nun nochmals: wie vielerlei Gestalt hat der HErr JEsus für alle eingesetzt und zu feiern befohlen? Zweierlei oder beiderlei Gestalt.

---

63. Gehen wir weiter! Wie vielen unter seinen Jüngern hat denn JEsus den Kelch zu trinken gegeben? Allen seinen Jüngern. 64. Wie steht nämlich in den Einsetzungsworten? Desselbigengleichen nahm er . . . gab ihnen den. 65. Und wie viele Jünger sind unter den „ihnen" zu verstehen? Alle Jünger. 66. Wie macht es denn bei uns der Herr Pastor, wenn er den Kommunikanten den Kelch giebt? Er setzt ihnen denselben an den Mund und läßt sie so trinken. 67. Vielleicht hat es der HErr JEsus auch so gemacht, vielleicht auch nicht. Ihr habt alle schon Bilder vom heiligen Abendmahl gesehen. Da sitzen in der Regel die zwölf Jünger an einem langen Tisch um den HErrn herum. Vielleicht hat nun JEsus den Kelch bloß dem Jünger Johannes in die Hand gegeben; der ihm am nächsten saß oder lag. Was mußte der dann aber thun, weil JEsus gesagt hatte: Trinket alle daraus? Er mußte den Kelch weiter geben. 68. Wie lange mußte der Kelch weiter gegeben werden? Bis sie alle getrunken hatten. 69. Welcher Befehl wäre sonst unerfüllt geblieben? Der Befehl: Trinket alle daraus! 70. Hat vielleicht einer der Jünger den Kelch weiter gegeben, ohne zu trinken? Nein. 71. Du sagst Nein; woher weißt du das? Schlage auf Marc. 14, 23. Was steht da? Und sie tranken alle daraus. 72. Was wird uns also hier bezeugt? Daß wirklich alle Jünger aus dem Kelche getrunken haben.

---

73. Nun könnte aber ein Römischer sagen: das glaube ich wohl, die Jünger durften freilich alle davon trinken; dafür waren sie auch Apostel, die ersten und vornehmsten Pastoren der ganzen Christenheit; den Priestern aber wird ja bei uns auch der Kelch zugelassen; nur die Laien sollen ihn

nicht haben. — Darum wollen wir weiter hören. Lies einmal, was der heilige Paulus schreibt 1 Kor. 11, 23—26. Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe . . . bis daß er kommt. 74. An welche Gemeinde schreibt der heilige Apostel dies? An die Gemeinde zu Korinth. 75. Von wem, sagt er, hat er empfangen, was er ihnen über das heilige Abendmahl mitgeteilt hat? Vom HErrn. 76. Und was hat er mit dem gethan, was er vom HErrn empfangen hat? Er hat es ihnen gegeben. 77. Das heißt: er hat es ihnen zu halten befohlen. Wie sagt er daher auch Vers 26.? So oft ihr . . . **sollt** ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. 78. Was sollten sie also verkündigen? Des HErrn Tod. 79. Des HErrn Tod kann man auch verkündigen, wenn man eine Passionspredigt liest oder ein Passionslied singt und sich des Leidens Christi freut und tröstet. Wann sollten die Korinther aber auch des HErrn Tod verkündigen? So oft sie von diesem Brot aßen und vom Kelch des HErrn tranken. 80. Wer sollte das thun? Die Gemeinde zu Korinth. 81. Bestand diese nur aus Pastoren oder aus Priestern? Nein. 82. Wer gehörte ebensowohl zur Gemeinde? Die Laien. 83. Wer sollte also beides, essen und trinken und dabei des HErrn Tod verkündigen? Alle Christen. 84. Wir können hierher auch noch den Spruch ziehen, der von der Prüfung handelt, die dem Genuß des heiligen Abendmahls vorausgehen soll. Wie lautet er? Der Mensch aber prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch! 85. Woraus schließest du, daß der Apostel in diesem Spruch nicht bloß die Pastoren meint? Daraus, daß er sagt: **der Mensch** aber u. s. w. 86. Und noch einen Spruch wollen wir dazu nehmen, den, in welchem das heilige Abendmahl des HErrn Tisch genannt wird. Wie lautet er? Ihr könnt nicht zugleich trinken des HErrn Kelch und der Teufel Kelch . . . Tisches. 87. Wessen Kelch können diesem Spruch zufolge die Christen trinken? Des HErrn Kelch. 88. Wessen Kelch aber nicht? Des Teufels Kelch. 89. Wie würden sie den Kelch des HErrn empfangen, wenn sie zugleich den des Teufels trinken wollten? Unwürdig. 90. Wie sagt daher der Apostel? Sie können nicht zugleich beide Kelche trinken. 91. Wie vielerlei Gestalt des Altarsakraments sehen wir also in allen diesen Sprüchen vom Apostel befohlen? Beiderlei Gestalt. 92. Und wem befohlen? Der ganzen Gemeinde. 93. Und der Apostel hat, was er ihr gebot, nicht selbst erdacht. Von wem hat er empfangen, was er lehren soll? Vom HErrn. 94. Hätte Paulus oder Petrus oder irgend ein Jünger JEsu oder alle Jünger zusammen nun wohl Macht gehabt, an der Stiftung Christi etwas zu ändern und nur eine Gestalt zu gebieten, die andere zu verbieten? Nein. 95. Sicher nicht. Denn wie hatte der HErr zu den Jüngern gesprochen Matth. 28, 20.? Lehret sie halten alles, was

ich euch befohlen habe. 96. Wenn sie aber den Kelch verboten oder entzogen hätten, so hätten sie ja damit verboten, was Christus geboten hat, und seinen letzten Willen schändlich übertreten. Das haben sie aber nicht gethan. Sie haben, wie wir sahen, wie ihr HErr und Meister auch beide Gestalt befohlen, und die apostolischen Gemeinden haben auch beiderlei Gestalt gebraucht. Nun lies nochmals Frage 602 nebst der Antwort dazu!

Ist das der gehörige . . . unter einerlei Gestalt, nämlich des Brotes, nehmen?

Antwort: Nein; denn 1. hat Christus das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, des Brotes und Weines, eingesetzt und zu feiern befohlen;

2. hat er es auch selbst den Aposteln also gereicht;

3. haben es auch die Apostel also gebraucht, welche alle aus dem Kelche getrunken haben;

4. sie haben es also zu halten auch anderen vorgeschrieben;

5. hat es auch die erste Kirche mit Genehmhaltung der heiligen Apostel auf gleiche Weise gefeiert, z. E. die Korinthische.

---

97. Nun haben freilich die Römischen eine Ausrede, die, wie sie meinen, sehr gut ist. Wir werden sie gleich hören. — Was kommt denn heraus aus deinem Finger, wenn du mit der Nadel hineinstichst? Blut. 98. Und wenn du in den Arm, in die Wange oder in den Fuß stichst? Auch Blut. 99. Was ist also auch überall da, wo dein Leib ist? Blut. 100. Nun sagen die Römischen: Gut, weil der Leib nicht ohne Blut ist, so genügt es, wenn wir den Laien den Leib Christi geben; sie empfangen damit so wie so schon auch sein Blut. Wiederhole mir diese Behauptung der Römischen! Weil der Leib nicht ohne Blut ist, so empfangen die Laien mit dem Leibe Christi auch sein Blut.

101. Wir wollen einmal annehmen, es wäre so, wie sie sagen. Wer außer den Laien empfinge dann auch mit dem Leibe schon das Blut Christi? Die Priester. 102. An wie vielen Gestalten dürften dann auch sie sich genügen lassen? An einer Gestalt. 103. An welcher nämlich? An der Gestalt des Brotes (oder Leibes). 104. Denn wenn für die Laien im Leibe schon das Blut ist, schließe weiter! Dann ist auch für die Priester im Leibe schon das Blut Christi. 105. Wie oft würden denn dann die Priester im Abendmahl Christi Blut empfangen? Zweimal. 106. Wann nämlich zuerst? Unter dem Leib. 107. Und wann nochmals? Unter dem Kelch. Jawohl. Ebensogut können wir auch sagen, sie würden zweimal den Leib des HErrn empfangen. Denn das Blut gehört ja auch zum Leibe und ist ein überaus wichtiger Teil desselben.

108. Müßte man nun wohl, wenn man bloß nach der Vernunft urteilen und schließen dürfte: wo Leib ist, da ist auch Blut, den Römischen recht geben?

Jawohl.[1]) 109. Wenn nun der HErr JEsus seinen Jüngern bloß das Brot dargereicht und dabei gesprochen hätte: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib und mein Blut: was würdest du dann allerdings auch wirklich mit dem Brote ganz allein bekommen? Christi Leib und Blut. 110. Auf wessen Wort hin müßtest und würdest du denn das glauben? Auf Christi Wort hin. 111. Ja, glauben müßtest du das; denn sehen könntest du es ja nicht. Du würdest allein Brot sehen. Nach wessen Worten aber muß man sich denn in Sachen des Glaubens allein richten? Nach Gottes (nach Christi) Worten. 112. Und wonach darf man sich nicht richten? Nach der Vernunft. 113. Freilich, Vernunft darf hier nichts sagen, sie sei auch noch so klug. Was folgt nun aber daraus, daß Christus von dem Brote nicht mehr sagt, als dies: „das ist mein Leib"? Daß auch nur sein Leib unter dem Brote zugegen ist. 114. Und was nicht auch zugleich? Sein Blut. 115. Und was folgt daraus, daß Christus von dem Weine nicht mehr sagt, als „das ist mein Blut"? Daß auch nur sein Blut unter dem Weine zugegen sei. 116. Und was nicht auch zugleich? Sein Leib. 117. Was kann also der nur erhalten, dem allein das gesegnete Brot dargereicht wird? Den Leib Christi. 118. Und was nicht auch? Sein Blut. 119. Und was kann der nur erhalten, dem allein der gesegnete Kelch gereicht wird, wie dies die griechische Kirche öfters thut? Allein Christi Blut.

---

1) Wie treffend hat Luther die Päbstler wegen ihrer Vernunftfolgerung: „wo Leib ist, muß Blut sein" verspottet: „Hiezu schlägt nu die Concomitantien, das ist, die Folge: weil Christus Leib nicht ohne Blut ist,

1.) so folget daraus, daß sein Blut nicht ohne Seele ist;
2.) daraus folget, daß seine Seele nicht ohne die Gottheit ist;
3.) daraus folget, daß seine Gottheit nicht ohne den Vater und Heiligen Geist ist;
4.) daraus folget, daß im Sakrament, auch unter Einer Gestalt, die Seele Christi ist, [und daß] die heilige Dreifaltigkeit gegessen und getrunken wird, samt seinem Leibe und Blut;
5.) daraus folget, daß ein Meßpfaff in einer jeglichen Messe die heilige Dreifaltigkeit zweimal opfert und verkäuft;
6.) daraus folget, weil die Gottheit nicht ohne die Kreatur ist, so muß Himmel und Erden auch im Sakrament sein;
7.) daraus folget, daß die Teufel und die Hölle auch im Sakrament sind;
8.) daraus folget, daß, wer das Sakrament, auch einerlei Gestalt, isset, der frisset den Bischof zu Meißen mit seinem Mandat und Zettel;
9.) daraus folget, daß ein Meißnischer Priester seinen Bischof in einer jeglichen Messe zweimal frisset und säuft;
10.) daraus folget, daß der Bischof zu Meißen muß einen größeren Leib haben, denn Himmel und Erden.

Und wer will alle Folge immermehr erzählen?!

Aber zuletzt folget auch draus, daß alle solche Folger Esel und Narren, blind, toll, unsinnig, rasend, thöricht und tobend sind. Diese Folge ist gewiß. (Alt. Ausg. III, 910; aus dem „Bericht Dr. M. L's. von beider Gestalt des Sakraments auf des Bischofs zu Meißen Mandat" vom Jahr 1528.)

120. Was nicht auch? Seinen Leib. 121. Also das ganze oder das halbe Sakrament? Das halbe Sakrament. 122. Was können also bestenfalls die römischen Laien empfangen in ihrer Kommunion? Den Leib Christi. 123. Und was empfangen sie jedenfalls nicht? Sein Blut. 124. Und warum nicht? Weil Christus sein Blut unter dem Brot nicht giebt, sondern nur unter dem Kelch.[1])

---

125. So sehen wir also, daß die elende Ausrede, im Leibe sei ja schon das Blut, nichts gilt, weil man eben nicht nach der Vernunft urteilen darf, sondern allein nach der heiligen Schrift von diesem Sakramente urteilen muß. Und ebenso erbärmlich ist die andere Ausflucht der Römischen, es könne leicht geschehen, daß etwas vom Kelch verschüttet würde; da würde dann vielleicht gar Christi Blut mit Füßen getreten. Hast du dir's noch gemerkt von früher her: ist im Sakrament auch, was übrig bleibt und nicht gegessen wird, Christi Leib — oder allein, was ausgeteilt und gegessen wird? Allein was ausgeteilt und gegessen wird. 126. Und was ist allein Christi Blut? Nur was getrunken wird während des Sakraments. 127. Wofür müßtest du demnach die Tröpflein halten, die ein unvorsichtiger oder altersschwacher Pastor verschüttete? Für Wein. 128. Und nicht wofür? Für Christi Blut.

Ganz recht, denn nur was im Sakrament gegessen und getrunken wird, das ist Christi Leib und Blut; das haben wir früher schon gesehen. 129. Lies nun Frage 603 in unserem Katechismus nebst Antwort!

„Empfangen aber nicht die Laien schon mit dem Leibe Christi „sein Blut, da der Leib nicht ohne Blut ist?

„Ich antworte: 1. von diesem Sakrament ist nach dem, was die „Schrift davon sagt, zu urteilen; da nun Christus unter verschie-

---

1) Zwar antwortet Christlieb Rezendorf (Dreifaches Kleeblatt. 8. Aufl., Altdorf 1754) auf die Frage „Sollten diejenigen, die nur Eine Gestalt, des gesegneten Brotes empfahen, nicht etwas von den himmlischen Dingen des Sakramentes und zum wenigsten den Leib Christi empfahen?" also: „Nein. Sie genießen gar „nichts vom Sakrament. Denn was man nicht nach der Einsetzung und dem Worte „GOttes hält, hat keine Verheißung und giebt auch nichts Sakramentliches zu ge„nießen. Eine Gestalt des gesegneten Brotes allein hat keine Einsetzung, kein Wort „GOttes und keine Verheißung; darum giebt auch Eine Gestalt nichts Sakrament„liches, in welchem alles, was Christus zusammengesetzt, beisammen bleiben muß, „soll es anders ein Sakrament sein und bleiben", und er beruft sich hiefür auf Gal. 3, 15. und 1 Kor. 10, 16. wie die lutherischen Theologen, die mit ihm einer Meinung sind. Allein Dr. Luther, dem wir auch hierin lieber folgen, hat über obige Frage also geurteilt: „Darum, wenn ein Pfarrherr am Osterfest oder sonst das Jahr „über den Leuten vom Altar hat Eine Gestalt gereicht, das ist wahrhaftig das Sakra„ment, wiewohl allein die Hälfte gewesen; die ander Gestalt, so er nicht gereicht, „sondern allein für sich selbst genossen, halt ich, sei nicht das Sakrament, bis sie [die „Römischen] es beweisen, sondern schlechter Wein gewesen." (Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe, 1533. Altenburger Ausgabe, Bd. VI, 108 b.)

„denen äußerlichen Elementen seinen Leib zu essen und sein Blut zu „trinken eingesetzt hat, so ist es eine schwere Sünde, von dieser Ver„ordnung im geringsten abzugehen;

„2. wenn die natürliche Verbindung des Leibes und Blutes „stattfände, so würden die Priester einen doppelten Leib empfangen;

„3. die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, welche aus „der natürlichen Verbindung des Leibes und Blutes entsteht, ist keine „sakramentliche."

130. Kannst du mir nun aus diesen drei Punkten den Hauptgrund hervorheben auf die Frage: Warum empfangen die Laien nicht schon mit dem Leibe Christi zugleich sein Blut? Weil Christus das Sakrament nicht so eingesetzt hat, daß man mit dem Leib zugleich sein Blut empfängt. 131. Was entziehen demnach die römischen Priester ihren Laien freventlich? Das Blut JEsu Christi. 132. Und wie wird diese Kelchentziehung, weil sie eine Abweichung von der Verordnung Christi ist, in dem ersten Punkte am Schluß genannt? Eine schwere Sünde.

---

133. Ja, diese Kelchentziehung ist eine schwere Sünde. Denke einmal: ein Vater stirbt und hinterläßt in seinem Testament seinen drei Söhnen zu gleichen Teilen 300 Acker Land und 3000 Thaler. Nun spricht der älteste: Gut, die 300 Acker wollen wir teilen, wie es der Vater angeordnet hat, das macht für jeden von uns 100 Acker. Die 3000 Thaler aber behalte ich für mich allein, davon sollt ihr zwei jüngeren nichts kriegen; in euren Äckern steckt ja auch Geld, ein ganzes Vermögen, wenn ihr sie verkauft. Wenn der älteste Bruder nun auch noch mit Mord und Totschlag drohen würde, falls seine Brüder nur noch mucken würden von dem Gelde: wofür würden alle Leute sein Verfahren halten? Für eine schwere Sünde. 134. Gewiß; denn wie viel hätte jeder Sohn von dem Gelde anzusprechen? 1000 Thaler. 135. Warum hätte er es anzusprechen? Weil es ihm der Vater im Testament hinterlassen hat. 136. Was begeht nun der ältere Bruder an den jüngeren, indem er ihnen das Ihre vorenthält? Einen Diebstahl, einen Raub. 137. Wen beraubt nun aber hier die römische Kirche? Die Laien. 138. Wessen beraubt sie dieselben? Des Blutes Christi. 139. Es haben sich's nicht immer alle ruhig gefallen lassen. Manche unter ihnen haben verlangt, daß auch den Laien der Kelch gereicht würde. Aber die römische Pabstkirche hat den Bannfluch ausgesprochen über die, welche nicht glauben, es sei so ganz recht, wie sie es mache.[1]) Ja, sie hat etliche derselben enthauptet, andere ver-

---

1) In der 21. Sitzung des Konzils zu Trient (1545—63), dessen Beschlüsse das vornehmste Spezialsymbol der römischen Pabstkirche sind, heißt es

Kanon 1: Wenn jemand sagt, alle und jede Christgläubigen seien von wegen

brannt. Denkt nur an Joh. Huß; der hat auch gewollt, daß den Laien der Kelch gereicht würde. Was ist nun wohl eine größere Sünde, eines irdischen Vaters Testament umstoßen oder Christi Testament umstoßen? Christi Testament umstoßen. 140. Und was ist eine größere Sünde, einem 1000 Thaler vorenthalten, oder ihm Christi Blut vorenthalten? Ihm Christi Blut vorenthalten.

Freilich, das ist tausendmal schlimmer, „weil in allen Bergwerksgründen kein solch Kleinod ist zu finden, das die blutgefüllten Schalen und dies Manna kann bezahlen". Darum sind der Pabst und sein Hause die größten und frechsten und unverschämtesten Diebe und Räuber auf Erden. Sie nehmen denen die Schätze Gottes, welchen sie sie austeilen sollten. Ach, wehe über ihren Hals ewiglich![1])

---

des göttlichen Gebotes und ihrer Seligkeit halber verbunden, das allerheiligste Altarsakrament unter beiden Gestalten zu nehmen: der sei im Bann!

Kanon 2: Wenn jemand lehrt, die heilige katholische Kirche habe keine gerechten Gründe und Ursachen gehabt, den Laien und den nicht selbst die Messe haltenden Priestern die Kommunion nur unter der Gestalt des Brotes zu reichen, oder, sie habe darin geirrt: der sei im Bann!

Kanon 3: Wenn jemand leugnet, daß Christus, die Quelle und der Urheber aller Gnaden, ganz und unversehrt unter der einen Gestalt des Brotes empfangen werde . . . der sei im Bann!

1) Daß bei aller Unterwürfigkeit unter Rom doch innerhalb der Pabstkirche immer wieder Stimmen laut werden, die den Kelch für die Laien begehren, ist nicht unbekannt. Möge hier wenigstens ein Zeugnis aus neuerer Zeit Erwähnung finden! Franz Xaver Schmid in seiner „Liturgik der christkath. Religion", 3. Aufl., Passau 1841, schreibt Band II, 247 also:

„Noch ist ein Punkt zu erörtern. Der Celebrant — d. h. der Meßpriester — „genießt die Eucharistie unter doppelter Gestalt. So ist es vom Anfange her. „Nicht so gleichförmig wird es aber in betreff der übrigen Gläubigen immer ge„halten. Anfangs reichte man auch ihnen, nach dem Beispiele JEsu bei der Ein„setzung, beide Gestalten. (Zeugnis von Justin d. Märtyrer.) Ähnliche Zeugnisse „finden sich in den Schriften des heiligen Paulus (1 Kor. 10, 20. 21. 11, 26—29.), „in den apostolischen Konstitutionen, bei Cyrillus von Jerusalem, Chrysostomus „u. s. w. — Orient und Occident stimmten hierin überein. . . . Unter doppelter „Gestalt setzte Christus das Geheimnis ein; unter doppelter genoß es auch jeder, „der gläubig vertraute, von ihm erlöset und in ihm ein Glied des mystischen Leibes „der Kirche geworden zu sein. . . . Dagegen wird heutzutage allen nichtcelebrierenden „Gläubigen [also auch den kommunizierenden Priestern, wenn diese eben die Messe „nicht selbst lesen] im Occidente (im Morgenlande hat sich die ursprüngliche Sitte „größtenteils bis jetzt erhalten) fast durchaus die Brotesgestalt allein gereicht; nur „der Pabst kann dispensieren. Die ersten verlässigen Spuren dieser Neuerung „finden sich im 12. Jahrhundert, im 13. Jahrhundert breitete sie sich aus, im 14. „war sie schon fast allgemein. . . . Gar viele Ursachen wirkten hier ein. Zuvörderst „ist zu berücksichtigen, daß der Kelch gar leicht verschüttet würde, wenn man ihn „allen Gläubigen reichen würde. Sodann haben manche Ekel am Weine; noch „mehrere würden aber Ekel haben, aus einem Geschirre zu trinken, aus dem schon „hundert und tausend andere getrunken haben: welch' eine Verunehrung, wenn

So erschrecklich aber auch diese Sünde ist, so begeht die römische Kirche doch noch eine andere, viel schrecklichere in der Verwaltung dieses Sakraments dadurch, daß sie es zum Meßopfer macht. Davon wollen wir nächstens hören. —

„solche sich erbrechen würden! welch' eine Forderung, wenn solche zur Sumtion „(Nehmung) des Kelches nur angehalten werden müßten! Daß in manchen Ge„genden der Wein ein kostspieliges und nur mit Mühe in größeren Quantitäten zu „erhaltendes Getränk ist, ist auch bekannt. Dazu kommt noch, daß die irrige Be„hauptung einiger Ketzer, es sei Christus nicht unter jeder Gestalt ganz und voll„ständig zugegen, die Kirchenvorsteher zur Ansicht veranlaßte, es sei zweckdienlich, „die Kommunion unter Einer Gestalt aufrecht zu erhalten, um diese Irrlehre selbst „praktisch zu widerlegen.

„Ob diese Gründe so gewichtig sind, daß man noch jetzt wünschen soll, es möge „unsere dermalige Disciplin [den Laien nur Eine Gestalt zu reichen] noch länger „Praxis bleiben, ist eine andere Frage. Wir meinen — es sei unverhohlen ein„gestanden — sehnlich wünschen zu dürfen, es möge dem heiligen Vater in Rom ge„fallen, den Genuß des Kelches bei der Messe allen denen unbedingt zu gestatten, „die ihn wünschen. Das Beispiel des HErrn dünkt uns zu dringend, als daß wir „dafür halten könnten, es sei nicht Pflicht, es nachzuahmen, wo es nur immer die „Umstände gestatten. Gewiß würden gar manche Fromme dem heiligen Tische mit „noch größerer Inbrunst nahen, wenn sie das heilige Mahl auch unter Doppelgestalt „empfangen dürften, wie es Christus unter Doppelgestalt eingesetzt hat."

Seine „sehnlichsten Wünsche" haben dem Herrn Franz Xaver Schmid freilich nichts geholfen. Der Pabst hat ihn damit ebenso abfahren lassen, wie Pio nono im Jahre 1870 auf dem vatikanischen Konzil den Bischof Senestrey von Regensburg mit einem ähnlichen Anliegen. Und doch war Senestrey (zwar der charakterloseste Pfaff des Konzils, aber gleichwohl) des Pabstes Liebling, weil unbedingtester Anbeter seiner Unfehlbarkeit. — Was sind es aber doch für elende Gründe, mit denen Fr. X. Schmid sein durch Christi Beispiel beunruhigtes Gewissen einlullt? „Manche haben Ekel am Wein selbst." Gewiß unter tausend nicht einer; und wer ihn momentan unüberwindlich hat, daß ein Erbrechen zu befürchten ist, wie bei von tollen Hunden Gebissenen, dem reicht man eben das Sakrament nicht oder sucht eine Form der Spendung, bei welcher der Ekel wegfällt. — „Aber andere, tausend andere haben schon aus demselben Kelch getrunken; und das ist für viele ekelhaft." Davon hat man bei uns, davon in den ersten zwölf Jahrhunderten nichts bemerkt. Personen mit ekelerregenden Geschwüren am Munde rät man billig, solange von der öffentlichen Kommunion wegzubleiben, bis diese wieder fort sind; vor dem Trinken anderer aber haben sich die, welche sich Brüder und Schwestern in Christo nennen, nicht zu ekeln. Und immer wäre es noch besser, sich den gesegneten Wein in ein zu diesem Zwecke mitgebrachtes Kelchlein von dem Administrator des Sakramentes gießen zu lassen, als das von Christo befohlene sakramentliche Trinken seines Blutes ganz zu unterlassen. „Aber in manchen Gegenden ist der Wein kostspielig." In manchen, z. B. in Grönland, auch das Brot. „Oder er ist in größeren Quantitäten nur mit Mühe zu erhalten." Dann nimmt man sich eben diese Mühe oder läßt sich, da es auf „große Quantitäten" nicht ankommt, an kleinen genügen. — Aber freilich, eine faule Sache kann man auch nur mit faulen Gründen stützen. —

Ist in den öffentlichen Schulen ein erfolgreicher zweisprachlicher Unterricht möglich?

(Von H. Raab.)

Unter der einen oder andern Gestalt ist diese Frage auf dem Lehrertage und in der Presse besprochen worden, und ich weiß nicht, ob ich imstande sein werde, dem bereits Gesagten und gut Gesagten etwas Neues hinzuzufügen. Ich kann nur eine mehr als dreißigjährige Beobachtung darlegen und die Hauptpunkte in kürzester Form zusammenfassen. Wenn ich also zur Klarstellung der Sachlage und zur Angabe der Mittel zur Ausführung des Gewünschten mein bescheidenes Scherflein beizutragen mich anschicke, so bemerke ich von vornherein, daß ich für meine Arbeit nicht mehr beanspruche, als daß Sie mir in meiner Beweisführung gefälligst folgen und dann meinen Aussprüchen so viel Wert beilegen wollen, als sie verdienen.

Ich werde mich nicht auf den Standpunkt des Eingewanderten, sondern auf den des Eingeborenen stellen und dann ohne Voreingenommenheit nach dieser oder jener Richtung an den Gegenstand herantreten. Zunächst werde ich die Einwendungen, die gegen einen zweisprachlichen Unterricht gemacht werden, beleuchten, und dann, wenn es sich herausgestellt hat, daß der genannte Unterricht wünschenswert und möglich ist, auch die Mittel angeben, wie er erfolgreich erteilt werden kann. Es liegt mir außerdem fern, etwas verschleiern oder bemänteln zu wollen; meine Absicht ist, der Wahrheit zu dienen und dem Recht zum Siege zu verhelfen.

Der Haupteinwand gegen den zweisprachlichen Unterricht, der nicht nur von Eingeborenen, sondern auch von Eingewanderten gemacht wird, ist: „Amerika gehört den Amerikanern; Ihr könnt Eure Sitten und Gebräuche, Eure Sprache und Lebensweise nicht hierher verpflanzen, wenn Ihr gute Amerikaner werden wollt; je schneller Ihr Euch in das hier pulsierende Leben eingewöhnt, desto besser für Euch und auch für das Land. In der Volksschule Eures Vaterlandes ist auch die zweite Sprache nicht gleichberechtigt; allenfalls an den Grenzen, wo zwei Volksstämme aufeinander stoßen, wird in der Volksschule in zwei Sprachen Unterricht erteilt. Nur in Gymnasien, Realschulen und sonstigen höheren Lehranstalten wird außer dem Unterricht in der Muttersprache noch der in einer zweiten oder dritten gepflegt. Wie steht's z. B. in Elsaß-Lothringen, in Schleswig-Holstein, in Preußisch-Polen? will nicht die preußische Regierung die zweite Sprache, die häufig die Muttersprache der Bevölkerung ist, unterdrücken und nur das Deutsche gelten lassen? Und was ist der Beweggrund der Regierung für solche Gewaltmaßregeln? Heißt es nicht: wir erlassen solche Gebote aus dem einfachen Grunde, um die heranwachsende Generation zu guten deutschen Bürgern zu machen? Und Ihr verlangt, daß man Euch hier Zugeständnisse

mache, die Euer Stammland seinen Bürgern verweigert! Nichts trägt so zur Erzeugung der Vaterlandsliebe bei, als eine gemeinsame Sprache!"

Zugestanden, daß Amerika den Amerikanern gehört, daß es unser Bestreben sein soll, nach allen Kräften zum Aufbau dieses Gemeinwesens beizutragen. Allein ist der Begriff „Amerikaner" so streng bestimmt? Ist nur der ein Amerikaner, der nur eine Sprache und zwar die englische versteht, und dessen Lebensweise nach neuenglischem Zuschnitt geregelt ist? Die Lebensführung der Bevölkerung des Südens, des Innern und des fernen Westens ist von der der Puritaner Neuenglands ebenso verschieden, als die der Deutschen. Manchmal will es mich bedünken, als ob die Sitten und Gebräuche der Bewohner der Ebene und der Küste des Stillen Meeres noch verschiedener von denen der Neuengländer wären, als die der Deutschen. Allein wir stemmen uns auch durchaus nicht gegen die Erlernung des Englischen. Wir sind vollständig der Ansicht, daß Englisch einmal die Landessprache ist, und daß sie vor allen Dingen gehegt und gepflegt zu werden verdient. Sie ist die Sprache des Geschäfts und täglichen Verkehrs, und wenn auch in diesen beiden Phasen des Lebens ihre Schönheiten wenig oder nicht zur Geltung kommen, so hat sie doch so viel Kraft und Schönheiten, daß sie schon um derentwillen der Pflege bedarf, wenn sie auch nicht die amtliche und Gerichtssprache wäre. Nur deutsche „Knownothings", und deren giebt es leider auch einige, können wünschen, daß die englische Sprache vernachlässigt werde.

Viele behaupten auch, Englisch lerne die Jugend ja doch, dazu bedürfe es keiner besonderen Anstrengung. Dem muß ich nun geradezu widersprechen. Es mag sein, daß die Jugend durch den Verkehr sich bis zu einem gewissen Grade das Englische aneignet, aber „es ist auch darnach!" Auch die englische Sprache muß gepflegt und hochgehalten werden, wenn sie nicht zu einem flachen patois herunterfinken soll.

Wenn man mir Elsaß-Lothringen, Preußisch-Polen und Schleswig-Holstein als Beispiele weiser Staatskunst vorführt, so sage ich ganz einfach: Glaubt Ihr, daß ich die Gewaltthaten der preußischen Regierung billige, und daß Alles, was der Polizeistaat Preußen thut, mir als Bürger des Volksstaates Amerika zum Vorbild dienen soll? Wenn Preußen, wie ja leider nicht anders der Fall, seine Zwecke nur durch Gewaltmaßregeln erreichen kann, so wissen wir alle, daß gerade diese es stets verhaßt gemacht und ihm heute noch keine Liebe erworben, sondern nur Furcht vor ihm erzeugt haben.

Auch pochen wir nicht auf unser gutes Recht, wenn wir die Einführung des deutschen Unterrichts neben dem Englischen in den Volksschulen verlangen, sondern wir betrachten dieselbe als Sache des Übereinkommens. Wir verlangen, oder sagen wir besser, wünschen, daß die deutsche Sprache unseren Kindern und Kindeskindern erhalten bleibe im Interesse des Landes selbst. Da die öffentliche Schule Sache der Gemeinde ist, so muß den

Wünschen der Bevölkerung Rechnung getragen werden, selbst wenn diese Wünsche nur die der Minderheit sind. Die Grundlage jeglichen geordneten Staates ist die Familie; wenn das Familienleben zerfällt, wenn Unfriede und Mißachtung in der Familie herrscht, wie können da die zukünftigen Staatsbürger in Liebe und Ehrfurcht, wie können sie sittlich erzogen werden? Haben wir nicht der Beispiele genug, wo Vater und Mutter deutsch zu ihren Kindern sprechen und diese englisch antworten? Hier ist der erste Hebel anzusetzen, wenn die deutsche Sprache erhalten werden und ein zweisprachlicher Unterricht gedeihen soll. Wenn die Kinder nicht einmal mehr eine Muttersprache haben, wo soll der Respekt vor Mutter und Vater, wo soll da die Achtung vor dem Ehrwürdigen überhaupt herkommen? Also damit die Familienbande nicht gelockert werden, daß Eltern und Kinder im innigsten Verkehr untereinander bleiben, darum wünschen wir, daß die Schule uns darin unterstütze, indem sie die Muttersprache des Kindes berücksichtigt. Außerdem ist es eine psychologische und pädagogische Notwendigkeit, daß das Kind im ersten Jahre seines Schullebens in der Sprache unterrichtet werde, welche das natürliche Werkzeug seines Denkens und die sichere Grundlage seiner Bildung ist.

Dieser letztere Grund fördert ein anderes Argument der Gegner des zweisprachlichen Unterrichts zu Tage. „Wenn", sagen sie, „neben der englischen auch die deutsche Sprache gelehrt werden soll, warum nicht auch irisch, böhmisch, polnisch, schwedisch und italienisch? In unseren großen Städten giebt es ebensowohl irische, böhmische, polnische, schwedische und italienische Kolonieen, als deutsche. Wird das Völkergemisch, das in den amerikanischen Volkskessel geworfen wird, auf diese Weise jemals zu einem einheitlichen, gemeinsam strebenden zusammengeschweißt werden? Wohin soll es führen, wenn jeder Nationalität hier ‚ihr eigenes Würstchen' gebraten werden soll?"

Diese Einwände verdienen eine etwas eingehendere Besprechung. Allerdings sind in den Vereinigten Staaten die Irländer den Deutschen an Zahl wohl gleich; allein wie viele von ihnen sprechen irisch? Unter hundert vielleicht einer, der die Sprache der Celten der Kuriosität willen pflegt. Ferner besteht die irische Sprache kaum mehr als Schriftsprache, sondern ist nur noch ein Dialekt, der in jedem County Irlands verschieden klingt und nicht einmal, selbst in Irland nicht, in den Schulen gelehrt wird. Schweden giebt es in den nordwestlichen Staaten in großer Zahl; allein sie lernen das Englische so schnell und bedienen sich desselben mit Vorliebe, daß ihrethalben das Schwedische nicht in der Schule getrieben zu werden braucht. Bleiben noch die Polen, Böhmen und Italiener. Diese haben bisher nirgends in solcher Anzahl um Aufnahme in die öffentlichen Schulen nachgesucht, daß ihre Sprachen Berücksichtigung verdienten. Auch sind sie zum größten Teil Anhänger der katholischen Kirche und werden in den Pfarrschulen ihrer Gemeinden unterrichtet, wo sie ihre Muttersprache, manchmal ausschließlich,

lernen. Die einzige Nationalität, die bis jetzt Aufnahme in den öffentlichen Schulen gefunden hat und die die Staatsschule unterstützt, ist die deutsche, und deshalb scheint es billig, daß sie berücksichtigt wird. Übrigens ist kein Grund vorhanden, warum nicht auch eine zweite andere Sprache gelehrt werden sollte, wenn sich das Bedürfnis geltend macht, das heißt, wenn eine andere Nationalität so vorherrschend und so zahlreich in ihrem Distrikte ist, daß sie dies beanspruchen darf.

Zunächst käme also die Frage der Zeit. Ich lasse wiederum den ehrlichen Gegner reden: „Wenn ein neues Lehrfach getrieben werden soll, so müßt Ihr dafür Zeit haben. Angenommen, es würden sechs Lehrfächer getrieben, so entfällt auf jedes ein Sechstel der Zeit; nun fügt Ihr ein siebentes hinzu, da kann doch auf jedes Fach nur ein Siebentel entfallen."

Von mathematischem Standpunkt aus ganz richtig raisonniert, aber nicht von erzieherischem oder, wollen wir sagen, unterrichtlichem. Erstlich entfällt nicht auf jeden Unterrichtszweig ein solcher Bruchteil, als es die Anzahl der Zweige bedingt. Gesetzt den Fall, es wären Englisch, Schreiben, Rechnen und Geographie die vorgeschriebenen Fächer, so würde dem ersteren jedenfalls die Hälfte der ganzen Zeit zufallen, dem Rechnen ein Viertel und den beiden anderen gemeinschaftlich das vierte Vierteil. Selbst dies ist vom Standpunkt des denkenden Lehrers nicht ganz richtig; er würde da mehr Zeit anwenden, wo die Schüler schlecht, und weniger in den Fächern, in welchen sie gut beschlagen sind. Nun liegt die Sache von erzieherischem Standpunkt aus ganz anders. In der Elementarschule sind die Lehrfächer nicht sowohl Zweck, als Mittel zum Zweck, Mittel, an denen der Geist, die Fähigkeiten der Kinder entwickelt werden sollen. Wenn sich's hierbei nur um die Erwerbung von Kenntnissen handelte, so könnte man z. B. das Rechnen einem normal angelegten und entwickelten Kinde in einem Jahre beibringen; die Schule verwendet jedoch acht bis zehn Jahre hierzu. Ähnlich verhält es sich mit den anderen Lehrfächern. Warum also wird so viel Zeit auf diese Fächer verwendet? Warum bringt man acht bis zehn Jahre damit zu, das zu lehren, was in einem Jahre vollbracht werden könnte?

Zuerst ist der menschliche Geist kein Gefäß, in das man nach Belieben hineinfüllen kann, und zweitens ist der Lehrstoff derart zugeschnitten und über eine so lange Reihe von Jahren verteilt, damit das, was gelehrt wird, auch ganz des Schülers eigen werde, daß es so eingeübt wird, daß es zur Gewohnheit wird. Glaubt man etwa, daß, wenn man ein Kind nur in der Geographie und nichts anderem unterrichtete, es in zehn Jahren unausgesetzten Studiums zu einem Karl Ritter würde? Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß besagtes Kind ein erzieherischer Krüppel wäre, es sei denn, ein Karl Ritter selbst hätte es unterrichtet. Die Wahl der Fächer und das Ineinandergreifen derselben beruht auf ganz anderen als mathematischen Gründen. Eine gewisse Lebensperiode ist dazu geeignet, dem Kinde diesen oder jenen Teil eines gewissen Lehrfachs erfolgreich mitzu-

teilen; wird diese Zeit versäumt, so hält es später unendlich schwer, dies nachzuholen. Seht Euch mal die Autodidakten an; immer sind bei ihnen im Wissen und in der Form ihres Gelernten hier und da Lücken, die sich auf den unsystematischen Selbstunterricht zurückführen lassen. Es ist die Kunst des Lehrers, für die einzelnen Lebensalter die geeigneten Abschnitte der Unterrichtszweige auszuwählen und nach wissenschaftlichen, psychologischen und philosophischen Gründen abzugrenzen. Alle müssen ineinander greifen und es ist nicht die Masse des Gebotenen, die entscheidet, sondern die Güte und Umsicht im Unterricht.

So läßt es sich also nicht leugnen, daß eine zweite Sprache, in den Lehrplan eingeführt, die Schüler in den übrigen Fächern nicht zurückhält, sondern fördert, indem sie eben durch diesen Lehrzweig gewandter im Denken und Sprechen, folglich in dem werden, was durch den Elementarunterricht erreicht werden soll. Ich könnte als Beleg hierzu die Beobachtungen namhafter Schulmänner anführen, müßte ich nicht fürchten, hierdurch das Maß meines Aufsatzes zu überschreiten.

Also die Zeit ist es nicht, die uns verhindern sollte, eine zweite Sprache in den Lehrplan der öffentlichen Schule einzufügen. Es ist ganz gewiß, daß hierdurch das Wissen und Können vertieft und erweitert wird.

Es bleibt nun noch ein Einwand zu widerlegen, nämlich der, daß die deutsche Sprache schwer, viel schwerer als die englische ist, und daß deshalb notwendigerweise die schwerere als Mittel des Gedankenaustausches in dem Kampfe um die Oberherrschaft unterliegen muß. Es sind nur besonders bevorzugte Personen, die zwei Sprachen bemeistern lernen, die sich in beiden gleich gut ausdrücken. Wie soll der Durchschnittsschüler, der seine liebe Not hat, nur die Elementarfächer sich zu eigen zu machen, imstande sein, noch eine zweite und zwar viel schwerere Sprache sich anzueignen?

Diese Behauptung muß ich gelten lassen, allein nur in beschränktem Sinne. Die englische Sprache ist auch nicht leicht, nämlich dann nicht, wenn man sie mit Meisterschaft gebrauchen will. Erschwert uns im Deutschen die Flexion die Erlernung, so ist es im Englischen die Konstruktion, die Syntax, die Wahl der passenden Worte. Wenn die Sprache wuchtig sein soll, so muß vor allem die Konstruktion eigenartig sein, so muß der Redner oder Schriftsteller die Worte seinen Gedanken genau anpassen. Daß außerdem die deutsche Sprache eine philosophische ist, daß sie sich genauer als jede andere dem Gedanken anschließt und ihn deckt, stelle ich nicht in Abrede. Allein soll denn *das* nur zur Zucht des Geistes dienen, was leicht und angenehm zu erlernen ist? Ich weiß, es ist ein Zeichen der Zeit, daß der Kindheit alles leicht gemacht werden soll.

Die Klage über Überbürdung der Jugend nährt diese falsche krankhafte Sucht nach Erleichterung und Versüßung der Pillen, und die liebe Jugend, na ja, die stimmt ganz gern in das Lied mit ein. Wie oft hör' ich einen Vater, der sagt: „Mein Junge soll sich mal nicht so quälen, wie ich es

mußte. Dem soll es mal leichter werden, fortzukommen; der soll ein leicht Handwerk lernen, in den Store gehen und nicht, wie ich, so hart arbeiten." Verblendeter Mann! Weißt Du nicht, daß Dein Ringen und Streben, Dein schweres Arbeiten und Sorgen Dich zu dem gemacht hat, was Du bist? Glaubst Du, daß körperliche Arbeit schändet und daß Du Deinem Kinde die Sorgen ersparen kannst? Aber ein großer Teil der Menschen denkt so, und so werden ach! so viele dem Handwerk abtrünnig und rennen in die „Stores" hinein. Auch in die Schule ist dieser Geist gedrungen. Von harter Arbeit soll nicht mehr die Rede sein; auf dem Präsentierteller soll's den Kindern gebracht, alles soll ihnen mundgerecht gemacht werden, und dabei vergißt man, daß nur, was mit Mühe erworben worden ist, uns bleibt, und daß das allzu leicht Erworbene ebenso schnell wieder verfliegt.

Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir wünschen, daß unserem Lehrplan ein Gegenstand gewonnen wird, der so zur Schulung des Geistes beizutragen fähig ist, wie das Erlernen der deutschen Sprache. Was macht die mathematischen Fächer zur vortrefflichen Geistesdisciplin? Nichts anderes als das Besiegen der Schwierigkeiten. Warum hält man die toten Sprachen für so wichtig im Unterricht? Weil sie den Geist in eine strenge Schule nehmen und ihm Gelegenheit geben, Schwierigkeiten zu überwinden. Und eine so reiche, feingegliederte, philosophische Sprache, wie die deutsche, sollte dies nicht vermögen? Nein, wahrlich! der denkende Lehrer und Freund der Jugend muß sich freuen, in der deutschen Sprache einen Lehrgegenstand zu besitzen, der so zum Denken in Arbeiten anregt, wie das Studium des Deutschen.

Im Vorstehenden glaube ich schon einige der Bedingungen angedeutet zu haben, unter welchen der Unterricht im Deutschen in den öffentlichen Schulen gedeihen mag. Eine andere, und die Hauptbedingung zum Erfolg ist die, daß wir als Lehrer in unserem Unterricht im Deutschen auch Erfolge aufzuweisen haben. Oft wird dem „Knownothingismus" der Amerikaner in die Schuhe geschoben, was wir unserer Unfähigkeit, im deutschen Unterricht Erfolge zu erzielen, zu verdanken haben. Der Amerikaner ist ein Anbeter des Erfolgs; hat er doch ein Sprichwort, das besagt: „Nichts ist erfolgreicher, als der Erfolg." Wenn er nun sieht, daß mit allem Aufwande an Zeit und Geld der Unterricht im Deutschen in der öffentlichen Schule ein ungenügender ist, wenn hauptsächlich die Kinder englischer Abkunft über die Anfangsgründe nicht hinauskommen, und selbst die Kinder deutscher Abkunft das Deutsche nur radebrechen lernen, so nimmt mich's nicht wunder, wenn der praktische Amerikaner dem deutschen Unterricht wenig Liebe entgegenbringt. Wenn die deutschen Speziallehrer ihre Stellen nur als Versorgung betrachten und nicht gewillt sind, ihrerseits Opfer an Zeit und Arbeit zu bringen, wenn sie nicht mit Wärme an ihre Aufgabe herantreten und mit mageren Resultaten sich zufrieden geben, dann, ja, dann ist für die Zukunft der deutschen Sprache in den Vereinigten Staaten nichts zu hoffen.

Und nun lassen Sie uns die Mittel ins Auge fassen, die geeignet sind, den zweisprachlichen Unterricht in den öffentlichen Schulen zu einem erfolgreichen zu machen. Zwei Hauptfaktoren sind es, die in vollem Maße dazu beitragen müssen: die Familie und die Schule. Keiner von diesen beiden kann's allein. Die Familie nicht, weil sie nur den mündlichen Gedankenausdruck pflegt und, wie es heute nicht anders ist, der Stütze des geschriebenen Wortes entbehrt; die Schule nicht, weil sie der Unterstützung des Hauses bedarf, und weil ihre Zeit zu kurz bemessen ist. Die Schule muß die Schriftsprache, das Richtige in Aussprache, Flexion und Satzbau pflegen, die Familie die Liebe zur Sache und den praktischen Gebrauch. Was nutzt es, wenn die Schule das Deutsche lesen und schreiben lehrt, allenfalls, wie man auf Gymnasien Latein und Griechisch treibt, wo es mehr Sache des Auges, als des Ohres ist; wenn der Schüler nur aufnehmend (receptiv) thätig ist und selbst nichts hervorbringen kann: — wenn die produktive Seite oder, wie Fröbel sagt, das repräsentative Element fehlt? Doch wir wollen uns nicht mit dem befassen, was außerhalb unserer Sphäre liegt, mit der Familie. Ihr können wir nur raten, die Kinder zum Gebrauch des Deutschen anzuhalten und ihnen in jeder Hinsicht in Ausdruck und Reinheit der Sprache ein Beispiel zu sein. Wo die Unsitte sich einschleicht, daß im häuslichen Verkehr die Alten deutsch, die Jungen englisch reden und, im günstigsten Falle, beide Sprachen verflacht werden, da kann auch die Schule nichts ausrichten.

Zuvörderst verlangen wir, daß dem Deutschen in der Volksschule hinreichend Zeit gewährt werde; 30 bis 40 Minuten den Tag sind nicht genug; das Minimum ist eine Stunde täglich. Sodann muß der Anfang damit im ersten Schuljahre gemacht werden, damit die Schule gleich von vornherein an die Arbeit der Familie anknüpft. Wenn das Kind ein oder mehrere Jahre lang in der Schule nur Englisch hört, so ist Zeit und Lust zum Erlernen der deutschen Sprache verloren. Sodann müssen die Unterabteilungen des Sprachunterrichts, Orthographie, Schönschreiben, Lesen, Aufsatz und Grammatik, nicht gesondert betrieben, sondern darnach gestrebt werden, daß alle diese zu jeder Zeit und in jeder Lehrstunde berücksichtigt werden oder, um mich des pädagogischen Ausdrucks zu bedienen, daß der Unterricht konzentriert werde. Es muß Zeit gewonnen werden. Dann ist nur das Eigenartige, das Typische ins Auge zu fassen und das Nebensächliche zu vermeiden; mit einem Worte, jeder Tag muß um einen Schritt weiterführen. Es kann in der so kurz bemessenen Zeit nicht in die Breite gearbeitet werden; des Lehrers persönliche Arbeit ist die Hauptsache. Gute Lehrbücher und Zeitschriften — die ich durchaus nicht unterschätze — werden wenig zuwege bringen, wenn nicht ein Schulmeister dahinter steht, der der Sache Leben einhaucht und Wasser aus dem Stein zu schlagen vermag. Allein dieser Schulmeister, oder diese Lehrerin, sie dürfen nicht Speziallehrer sein, sondern Klassenlehrer. Daraus folgt nicht, daß alle Lehrkräfte des Deutschen

mächtig sein müssen, sondern nur, daß genug Lehrkräfte vorhanden sind, die beider Sprachen mächtig sind.

Wo Speziallehrer des Deutschen nötig sind, wird immer über die Kosten geklagt werden, und da bei den meisten Steuerzahlern der Geldbeutel nächst dem Herzen sitzt, so ist dies oft ein Grund, dem deutschen Unterricht den Todesstoß zu versetzen. Wo man sich mit Speziallehrern behelfen muß, wird das Deutsche in den öffentlichen Schulen nur eine Scheinexistenz fristen, der vermehrten Ausgaben wegen und um des Mangels an Zusammenwirken der regelmäßigen und Speziallehrer willen. Gewöhnlich betrachtet der Klassenlehrer den Speziallehrer als einen Eindringling, und statt ihn in seinem schwierigen Geschäfte zu unterstützen, legt er ihm, wo er kann, Hindernisse in den Weg. Alles dies kann nicht durch Edikte von oben beseitigt werden.

In den Schulsystemen großer Städte hat selten der Oberleiter der Schule, weil er die Sprache nicht versteht, für das Deutsche etwas übrig. In diesen großen Schulsystemen muß, wenn ein Zusammenwirken aller deutsch unterrichtenden Lehrkräfte stattfinden soll, ein Oberleiter auch für das Deutsche bestellt sein, und der sollte mit dem leitenden Geiste des ganzen Systems auf dem besten Fuße stehen. Es ist durchaus nicht nötig, daß das Deutsche zum Zwangsstudium gemacht werde; unter gewissen Einschränkungen sollte es gestattet sein, das Deutsche zu wählen oder nicht. Schon in Hinsicht auf die Kinder nichtdeutscher Eltern und um der Gerechtigkeit willen empfiehlt es sich, keinen Zwang zu üben.

Die Kinder nichtdeutscher Eltern verdienen hier noch besonders berücksichtigt zu werden. Es ist bekannt, daß diese im Anfang ebenso gute Fortschritte machen, wie die Kinder deutscher Eltern: Lesen, Schönschreiben, Grammatik und Orthographie lernen sie ganz gut, das heißt, die Form bemeistern sie gleich den erstgenannten. Wenn's aber zum Verständnis kommt, da hapert's. Weil sie den Schriftsteller nicht verstehen, wird ihnen die Sache langweilig; und wenn's zum Gedankenausdruck kommt, so fühlen sie ihre Schwäche und „thun nicht mehr mit", das heißt, sie bereden die Mutter, und diese bearbeitet dann den Vater, daß um des lieben Friedens willen nachgegeben und das Kind vom deutschen Unterricht dispensiert wird. Da kommt dann wieder „die Überbürdung der Schuljugend" zu Hilfe! Würde den Eltern begreiflich gemacht, daß es den deutschen Kindern auch nicht leicht wird, das Gelesene zu verstehen, daß auch sie sich anstrengen müssen, wenn sie den Gedanken in passende Worte kleiden wollen, und verstünden die Lehrer ihr Geschäft, so würden solche Abfälle vermieden. Das letztere, wird man mir einwenden, ist sehr leicht hingeworfen, aber solche Anklagen müssen auch bewiesen werden. Gut, auch das soll geschehen! Es wird in neuerer Zeit ganz vergessen, daß die Sprache zuerst gesprochen wird, und daß das Schreiben erst in zweiter Linie kommt.

Nun wird das erstere hintenan gesetzt und Lesen und Schreiben vorzugsweise getrieben. Auf diese Weise läßt sich das Sprachgefühl nicht

wecken; die Sprache bleibt ein Äußerliches, wie seiner Zeit bei uns das Lateinische und Griechische. Wenn Erfolge erzielt werden sollen, so muß viel gesprochen werden, das heißt, die Schüler müssen zum Sprechen angehalten werden, und der Lehrer muß „intelligent schweigen" lernen. Dies ist vorzugsweise bei den Kindern nichtdeutscher Herkunft der Fall, und wenn es denen frommt, so kommt es auch den Kindern deutscher Eltern zugute. Durch ein solches Verfahren wird die Aufmerksamkeit der Schüler besser geweckt, der Unterricht wird lebendig, und der Nutzen ist unberechenbar.

An einigen Orten glaubt man den deutschen Unterricht außerhalb der Schulstunden erteilen zu können; das ist vergebliches Beginnen. Erstlich sind die Schüler während der sechs Schulstunden hinreichend in Anspruch genommen, und es gehört ein großer Enthusiasmus ihrerseits dazu, an solchem Unterricht willig teilzunehmen, und dann ist es den Kindern auch körperlich zu viel zugemutet. Sodann empfängt der Lehrer das Kind, wenn es abgestumpft ist und dem Unterricht kein Leben entgegenbringt. Da ist es noch besser, wenn der deutsche Unterricht ganz in Privatschulen erteilt wird. Das ist auch in vielen Fällen das einzig Erreichbare; allein wie viele der Kinder deutscher Abkunft werden dadurch erreicht? Wenn alle der Segnungen des deutschen Unterrichts teilhaftig werden sollen, so kann dafür nur die öffentliche Schule eintreten.

Nun mag der deutsche Unterricht in öffentlichen oder Privatschulen erteilt werden, so kann er nicht ersprießlich sein, wenn die Lehrer nicht richtig deutsch sprechen und schreiben; wenn ihnen die Gesinnung fehlt, das Gute, was der deutsche Stamm bietet, zur Geltung zu bringen. Jeder der beiden Sprachen muß ihre Eigenart gewahrt werden, keine soll vorgezogen, keine zurückgesetzt werden. Unter allen lebenden Sprachen sind sie die größten Kulturträger. Unsere Jugend in beiden gleich tüchtig zu machen und ihnen das Verständnis ihrer Litteraturen zu erschließen, fürwahr, es ist eine glorreiche Aufgabe, groß und ideal genug, um „den Besten seiner Zeit genugzuthun". (Ill. St.-Ztg.)

Vermischtes.

J. M. Schleyer, Volapük. Grammatik der Universalsprache für alle gebildeten Erdbewohner. 5. Aufl. Konstanz, 1885. VIII und 118 S.

Über dies Werk findet sich in der „Deutschen Zeitschrift" folgende gelungene Anzeige von J. Sander in Magdeburg: „Herr Schleyer und die zahlreichen begeisterten Jünger seiner Lehre möchten den Gen. XI, 1. erzählten Sprachstand der Urzeit wieder herstellen, Glück zu dem Unterfangen! Doch kann ich nicht leugnen, daß mich der Plan an das gemahnt, was in jenem Kapitel der Genesis weiter erzählt wird. Daß das Ziel des Schweißes der Edlen wert, wer wollte das leugnen? Nur bitte ich jeden, der es

ernſt mit der Sache meint, nicht über das Ziel hinaus zu ſchießen. In einem Sonderabdruck des ‚Hamburger Korreſpondenten‘ ſteht geſchrieben: ‚Für uns iſt es in der That ſchwer zu begreifen, daß ſich heute noch jemand den Anſchein geben kann, zu glauben, die Vpiſten wollten ihre Sprache zu der einzigen auf der Welt geſprochenen machen.‘ Ja, mein verehrter Herr, ich gebe mir nicht nur den Anſchein, das zu glauben, ſondern ich glaube es und muß es glauben. Sagt doch Herr Schleyer ſelbſt auf Seite 10: ‚Was ir (der Weltſprache) den Beifall aller waren Menſchenfreunde, di nicht ferner unſere libe Jugend ... mit unnüzen Sprachſtudien gekwält ſehen wollen, im höxten Grade erringen muß.‘ Da zeigt ſich doch, der Herr Pfarrer wolle verzeihen, der Pferdefuß! Sollen durch die Weltſprache alle die jetzigen ‚unnützen‘ Sprachſtudien aus der Welt geſchafft werden, ſo muß entweder mit der hiſtoriſchen Grundlage unſerer Jugendbildung rundweg gebrochen werden, oder — es muß, was erhalten werden ſoll, von Homer bis Goethe, von Platon bis Kant, von Thukydides bis Ranke in Volapük überſetzt werden. Der klaſſiſche Philologe, ſo wird man ſagen, ſpricht pro domo, ihm iſt bange für ſein Gymnaſium. O nein, ſehr geſchätzter Gegner; denn bis eine dieſer beiden Möglichkeiten Wahrheit wird, wird noch ſicher manch Menſchenalter vergehen, unſre perſönlichen Intereſſen ſind dann längſt vergeſſen. Will ſich das Volapük auf das Denkbare und vielleicht Erreichbare beſchränken, gut, fiat experimentum! Daß der Erfolg ſchon jetzt ein ſo gewaltiger ſei, wie die Freunde der Sache behaupten, kann ich nicht ſo recht glauben. Viele Deutſche treiben den neuen Sport, wie anderen Sport, im beſten Glauben, der Welt einen Dienſt zu thun; auch auf dem ganzen Erdenrunde iſt ‚Vp. im größten Aufſchwunge und Fortſchreiten begriffen, ſo namentlich in Frankreich, Öſterreich und Holland‘. Leider fehlt England dabei! Warum? Weil in dieſem Lande die Zeit des ‚kleinlichen, engherzigen Nationalſtolzes‘ noch nicht dahin iſt. Und bei uns ſoll dieſe Zeit wirklich ſchon wieder dahin ſein? Haben wir doch dies ‚kleinliche, engherzige‘, dieſes große, unſchätzbare Gut kaum kennen gelernt. Der Engländer iſt zu ſtolz, aber er hat's auch nicht nötig; denn ſeine Sprache wird ‚von ungefär 100 Millionen Menſchen geſprochen‘ (S. 16). Nun, wir wollen abwarten, ob von dem Volapük dieſe Zahl jemals erreicht wird. Einſtweilen müßte der gutwillige Deutſche zu den übrigen fremden Sprachen, die ihm ſo viel ‚Quälerei‘ verurſachen, noch eine dritte (oder vierte, fünfte, ſechſte) lernen und ſich damit quälen! Freilich iſt ſie ſehr ſinnig ausgedacht, und die Flexionsregeln zu lernen gewiß nicht ſchwer. Nur wäre angemeſſen, wenn z. B. die Vokale a, e, i bei der Deklination, ä, e, i, o, u bei der Konjugation in dieſer Reihenfolge verwendet werden, das auch dem Lernenden zu ſagen; der ‚gequälte‘ Sprachkenner ſieht ja das leicht ſelbſt, der Laie ſchwerlich. Auch der Wortſchatz iſt wohl ausgeklügelt, und dem Kundigen bereitet es Vergnügen, nachzuſpüren, aus welcher der von ihm gekannten Sprachen die Wurzel verſtümmelt iſt. Aber, wer die engliſche,

französische, lateinische Sprache nicht kennt, wie steht's mit dem? Der einigermaßen fleißige Schüler eignet sich die 2000 Wörter in einem Jahre an. In unserer Praxis an der Schule geht mit dem Erlernen der Hälfte gut und gern ein Jahr hin. Zu eingehenderer Würdigung läßt mir die geschätzte Redaktion nicht Raum, aber ein großes Bedenken kann ich nicht verschweigen, warum denn diese einförmige, widersinnige und dem Grundgesetz aller lebenden germanischen Sprachen widerstrebende Oxytonierung aller mehrsilbigen Wörter? Aber das ist nun wahrscheinlich nicht mehr zu ändern, wie es denn überhaupt ratsam sein möchte, dem Unternehmen eine ehrliche Probezeit zu gönnen und nicht stets das Bessere an die Stelle des Guten zu setzen. Ich selbst werde Volapük weiter lernen, aber allerdings erst — ‚wenn ich gelegene Zeit habe'."

Die Ideale eines Blinden. In der „Straßb. Post" veröffentlicht ein Herr Heinrich Finet, der von Kindheit an blind ist, ein Feuilleton unter der Überschrift: „Die Ideale eines Blinden." Wir entnehmen diesen Ausführungen folgendes: „Schon oft ist von teilnehmenden Freunden die bedeutungsvolle Frage an mich ergangen: ‚Welche Ideale machen sich die Blinden und wie denken sie über das ganze irdische Wesen?' Ich will es versuchen, der Welt einigen Aufschluß über diese Empfindungen an der Hand meiner Lebensbeschreibung darzulegen. Das Gefühl und der Geist sind die Augen eines Blinden. Ich glaube wohl, daß jeder große Geist im Stande ist, Licht aus Nacht und Nebel hervorzurufen, aber die Ideale eines Blinden sind nicht mit denen eines Sehenden zu vergleichen. Da, wo das Augenlicht fehlt, arbeitet der Geist mit doppelter Kraft, wenn er aufgeklärt wird. Beginnen wir mit der Erziehung eines blinden Kindes. Ein Kind, welches das Licht der Welt nicht kennt, muß so bald als möglich zum Lernen angehalten werden, denn der kleine Geist irrt wild in der Dunkelheit umher. Er ist für alles empfänglich, so daß er, wenn er nicht aufgeklärt würde, ohne Zweifel dem Wahnsinn verfallen müßte. Er muß Zerstreuung haben, damit er nicht Zeit finde, sich an wertlosen Dingen aufzuhalten. Ich erinnere mich, daß ich als Kind Kieselsteine in die Höhe geworfen habe, mit der Absicht, die Sterne zu treffen. Ich machte oft Gänge im Kreise herum und glaubte, Karussell zu fahren. Von solchen Anfängen der Blödsinnigkeit soll man ein Kind sofort abhalten; denn je mehr der Geist darüber nachgrübelt, desto mehr wird er irregeführt. Als ich später etwas mehr aufgeklärt war, nahm ich zwölf Kieselsteine, von denen der eine immer größer oder anders gestaltet war als der andere. Ich nannte sie nach den zwölf Söhnen Jakobs: Ruben, Simeon u. s. w., ja es kam so weit, daß ich glaubte, diese Steine wären lebende Geschöpfe. Durch diese Beschäftigung und durch Nachgrübeln über Personen, von denen ich gehört hatte, wurde ich so weit irregeleitet, daß ich mir eine Zeit lang einbildete, Joseph, der Sohn Jakobs, zu sein. Sobald eine derartige Phantasie in dem Geiste eines blinden Kindes eingewurzelt ist, kostet es viel Mühe, die überspannte

Träumerei zu verscheuchen. Später, als ich erfuhr, daß unter uns auch Menschen lebten, grub ich mit der Absicht in die Erde, mich nach Ägypten, welches Land ich an der entgegengesetzten Seite der Erde vermutete, durchzuarbeiten. Von Norwegen und Schweden erfuhr ich, daß es dort fast das ganze Jahr wintere. Hiedurch machte ich mir wahrhaft schreckliche Begriffe von der Trostlosigkeit des betreffenden Landes, so daß ich mir die dort lebenden Menschen als Barbaren und das Land als eine Schneewüste vorstellte." Über die Vorstellung, die der blinde Verfasser vom Licht hat, erfahren wir aus seinen Ausführungen: „Über das Licht kann ich der Welt nicht viel erklären, es ist mir ein fremder Schmuck, dessen Glanz ich mit Worten bewundern, aber nicht schätzen kann. Ich vergleiche es mit einer süßen Menschenstimme. So wie eine wohlklingende Menschenstimme dem Ohr gefällig ist, mag auch das Licht die Augen ergötzen. Ich begreife wohl, daß, sobald das Licht zu scharf wird, auf das Auge ungefähr dieselbe Wirkung hervorgebracht wird, wie durch einen grellen Ton auf das Ohr. So ist es auch mit dem Gefühl. Wenn ich einen glatten Gegenstand befühle, z. B. Glas, Krystall, feines Papier u. s. w., so ist dieses meinen Fingern angenehm; ist aber die Glätte zu sehr ausgeschliffen, dann können die Finger nicht lange darauf weilen und es zuckt in den Nerven. Daher begreife ich auch recht wohl, daß das Auge eine große Kraft in sich bergen muß, um das Licht zu ertragen und außerdem noch die vielen Farben, die ich mir nach den verschiedenen Tonarten der Musik vorstelle. Die große Menge von Farbenmischungen stelle ich mir auf ähnliche Weise vor. Doch das Auge des Sehenden lockt die Phantasie nicht in dem Maße wie das Gefühl bei den Blinden. Eines Abends stand ich in unserm Garten, von welchem sich nur wenige Schritte entfernt ein kleines Wäldchen befindet. Es war ein schöner Aprilabend und ich fühlte kaum die Wärme der im Westen sinkenden Sonne. Die blühenden Bäume verbreiteten einen labenden Wohlgeruch; die Luft war äußerst mild und weich, und nicht weit von mir flötete eine Nachtigall. Ich stand tief gerührt; vor mir lag das Bild einer Natur, die ich mit den Augen des Leibes zwar nicht sehen konnte, deren Bild aber mein Geist sich geschaffen hatte, wie sie vielleicht noch kein körperliches Auge gesehen hat. Aus der Wärme der sinkenden Sonne schöpfte ich mir das Bild ihrer Strahlen, von denen ich so oft mit Bewunderung gelesen. Ich sah vor meiner Seele ein Bild der sinkenden Sonne entstehen. Durch das Duften der Bäume entstand in meiner Phantasie ihr üppiges Grün. Die zarte Luft fächelte gleich einer melodischen Engelsstimme geheime Weisen an mein Ohr. Das Flöten der Nachtigall lockte eine tiefe und lebhafte Bewegung in meine Seele. Ich glaubte, der ganze Erdball müßte sich urplötzlich in ein Meer unaussprechlicher Wonne getaucht haben. Alle Wesen erschienen mir mit herrlichem Glanz umgeben. Mit einem Worte, die Schönheit des Augenblicks hielt meine Sinne in höherer Begeisterung gefangen." (Aus dem „Blindenfreund".)

Die neue Orgel in der evangelisch-lutherischen St. Pauls-Kirche zu Baltimore, Md.

Am 18. Sonntag nach Trinitatis wurde die St. Pauls-Kirche (Pastor G. Johannes), welche einer gründlichen Reparatur unterzogen worden war, eingeweiht; sie ist durch schöne Freskomalerei prächtig geschmückt. Die schönste Zierde ist die neue $4000-Orgel, ein Prachtwerk aus der berühmten Firma „Roosevelt & Co." Abends fand die Einweihung derselben statt, wobei Herr Pastor T. Stiemke über Psalm 149, 1—6. predigte. Der St. Pauls-Männerchor (Direktor W. Zierfuß) und der gemischte Chor (Direktor B. Feiertag) verherrlichten die Feier durch schöne Gesangsvorträge. Eine kurze Beschreibung der Orgel möge hier folgen.

Die Disposition ist folgende:

Spezifikation der Roosevelt-Orgel No. 395.

Zwei Manuale im Umfang vom großen C bis zum dreigestrichenen a und ein Pedal vom großen C bis zum eingestrichenen d.

Hauptwerk.

1. Prinzipal 8′. 2. Viola di Gamba 8′. 3.*) Spitzflöte 8′. 4. Doppelflöte 8′. 5. Oktave 4′. 6. Oktavquinte 2⅔′. 7. Superative 2′. 8. Trompete 8′.

Oberwerk.

9. Bourdon (Diskant und Baß, Köpfe geschleißt) 16′. 10. Geigenprinzipal 8′. 11. Dolce 8′. 12. Gedackt 8′. 13.*) Gemshorn 4′. 14. Flaut harmonique 4′. 15. Cornet 3fach. 16. Oboe 8′.

Pedal.

17. Prinzipal 16′. 18. Bourdon 16′. 19. Violoncello 8′.

Koppeln.

20. Hauptwerk zum Oberwerk. 21. Oberwerk zu Oktaven des Hauptwerks. 22. Hauptwerk zum Pedal. 23. Oberwerk zum Pedal.

Mechanische Vorrichtungen.

24. Tremulant zum Oberwerk. 25. Kalkant. 26. Wind-Anzeiger.

Mechanische Tritte.

27. 28. „Roosevelt Patent Automatic Adjustable Combination"-Tritte fürs Hauptwerk und Pedal und sämtliche Koppeln.

29. 30. Dieselben fürs Oberwerk und Pedal und die Nummern 22, 23 und 24.

31. Tritt für das volle Werk. 32. „Reversible" Koppel; Pedal zum Hauptwerk. 33. Motor.

34. „Balanced" Schwellertritt.

NB. Die mit *) bezeichneten Register sind vorläufig noch nicht eingefügt; doch ist alle nötige Vorbereitung getroffen, um sie später einsetzen zu können.

Rekapitulation.

Hauptwerk	8	Register	mit 464	Pfeifen.
Oberwerk	8	„	„ 580	„
Pedal	3	„	„ 81	„

Sprechende Stimmen 19. 4 Koppeln, 3 mechanische Züge, 8 Pedaltritte.
Summa: 34 Register mit 1125 Pfeifen.

Die neue Orgel hat 19 sprechende Register mit 1125 Stimmen, die auf zwei Manualen und einem Pedal zum Klingen gebracht werden können; sie ist ein vortreffliches Werk, nicht bloß nach äußerem Umfange, sondern auch nach innerer Vollendung, nach Kraft und Gewalt, nach Tonfülle und Toncharakter. Auf alle Einzelheiten dieses umfangreichen Werkes einzugehen, liegt außer dem Bereiche einer gedrängten Mitteilung; wohl aber kann hierbei wesentlich Wichtiges nicht übersehen und übergangen werden. Sämtliches Regierwerk ist äußerst sinnreich angelegt und mit seltener Accuratesse ausgeführt. Die Spielart ist so leicht, weich und präzis, daß die schnellsten Gänge und kleinsten Notenteile deutlich und ohne Geräusch ausgeführt werden können.

Die gleiche Accuratesse ist auch an sämtlichem Pfeifenwerke zu bemerken, und das kleinste Stückchen Arbeit läßt den gewissenhaften Meister, den Künstler seines Faches erkennen. Die Prinzipalstimmen sind markig und frisch, die Flötenstimmen zart, lieblich und edel; einzelne Register reizend in ihrer Wirkung.

Von dem richtigen Grundsatz ausgehend, daß eine leichte Ansprache der Stimmen von der steten Bereitschaft des Windes ebenso abhängt, wie bei einem Sänger der frische, markige Ton von der richtigen Art und Weise des Atmens, hat der Orgelbauer zwei Schöpfbälge — „Roosevelt Patent Chests“ — angewendet, die sich in zwei große Bassins entleeren, von welchen aus der Wind in verschiedenen Kanälen dem unter jeder Windlade befindlichen Regulator-Balg zugeführt wird. Durch diese stete Windbereitschaft wird eine Sicherheit und Bestimmtheit der Ansprache erzielt, wie sie bei älteren Orgelwerken nie zu finden ist. Die Schöpfbälge werden durch einen Wassermotor in Bewegung gesetzt; man spielt also ohne Kallanten. Am Spieltisch ist ein Zeiger angebracht, der den Vorrat des Windes angiebt. Das Öffnen des Motorventils geschieht mit der Fußspitze; die Bälge sind im Augenblick gefüllt und je nach Verbrauch des Windes arbeitet der Motor langsam oder schnell. Diese Einrichtung ist vortrefflich und kann mit leichter Mühe in jeder Stadt angebracht werden, in der Wasserleitung vorhanden ist. Von unberechenbarem Vorteil sind die über dem Pedal angebrachten Kollektivzüge, die der Organist bequem mit der Fußspitze dirigiert und wodurch er jegliche Tonstärke vom leisesten Hauch bis zur Kraft des vollen Werkes herzustellen vermag. Ebenso wird durch einen Crescendo-Zug die Starrheit des gewöhnlichen Orgeltons gebrochen und zu einem geschmeidigen, biegsamen Orchesterton umgeschaffen. Jeden Augenblick ist es dem Organisten möglich, bald einen Chor sanftstreichender Prinzipalstimmen, bald einen Chor lieblicher Flöten, bald einen Chor markiger Blechinstrumente, bald die reizendsten Solostimmen zu Gehör zu bringen. Der Charakter des Tones dieser Orgel überrascht jeden, der Gelegenheit hat, dies herrliche Werk zu hören.

Möge es dem tüchtigen Meister vergönnt sein, noch recht viele Werke zum Lobe Gottes und zur Erbauung seiner Gemeinde herzustellen.

L. Krieger.

Ein Amtsjubiläum.

Am 2. November vorigen Jahres waren 25 Jahre vergangen, seit Herr Lehrer J. G. Kunz sein Amt an der Immanuels-Schule in St. Louis, Mo., angetreten hatte. Er wollte dies nicht an die Öffentlichkeit gebracht haben; aber es war dennoch nicht ganz geheim geblieben; denn am genannten Tage kam abends um 8 Uhr der „Immanuels-Sängerbund" in seine Wohnung und stimmte unter Leitung von Lehrer Schürmann das Lied: „Bis hieher hat mich Gott gebracht" an, worauf der 100. Psalm von Stein und „Wir segnen diese Feierstunde" aus dem kürzlich vom Jubilar herausgegebenen „Immanuels-Sängerbund" folgten. Darauf hielt Herr Pastor Wangerin im Anschluß an die Worte: „Der HErr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich", eine passende Rede an den Jubilar. Dieser antwortete, er müsse mit dem Erzvater Jakob bekennen: „HErr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast", und sein Wahlspruch sei auch heute noch, wie vor vielen Jahren:

Was ich gelebt, das decke zu;
Was ich noch leb', regiere du.

Im Namen des Männerchors ergriff dann Herr Schäfering als Präsident desselben das Wort, gedachte der segensreichen Wirksamkeit des Jubilars als Lehrer, Organist und Leiter von Singchören, und überreichte ihm einen feinen Überrock. Kaum war dies Geschenk mit Dank entgegengenommen, als eine Deputation der Schulkinder erschien und ihren Lehrer mit einem goldbeknopften, seidenen Regenschirm überraschte. Der Sängerbund trug dann noch mehrere herrliche Lieder vor. „Mutter" Kunz versorgte die Gäste reichlich mit Erfrischungen. Unter Musik und Deklamationen verstrich der Abend in angenehmer Weise. Die Kollegen in der Stadt erfuhren erst post festum das Ereignis, nämlich am folgenden Tage in der Konferenz, wo sie dann nachträglich noch ihre Gratulation darbrachten. Schreiber dieses war zufällig bei der Feier zugegen und bringt daher die Kunde. Möge es dem Jubilar, der nun schon 45 Jahre im Schulamt steht, gestattet sein, nach 5 Jahren das 50jährige Amtsjubiläum zu feiern! D. Meibohm.

Bei der Redaktion eingelaufene litterarische Novitäten.

1. Dannhauers Katechismusmilch, im Auszuge von A. L. Gräbner. 1. Teil. Die heiligen zehn Gebote. Milwaukee, Wis., bei Georg Brumder. 1888. 431 S. 8°. Preis: geb. $1.35.

2. Festgesang auf Palmsonntag oder Advent. Für gemischten Chor. Komponiert von C. Wonnberger. Pilger-Buchhandlung, Reading, Pa. 8 S. Preis: 25 Cts.

3. Capesius, Dr. J. Die hauptsächlichen Forderungen des erziehenden Unterrichts. (Ein Vortrag vom vierten siebenbürgisch-sächsischen Lehrertage.) Langensalza 1887. 50 S. 8°.

4. Dr. Thrändorf. Die Behandlung des Religionsunterrichtes nach Herbart-Zillerscher Methode. Langensalza 1887. 46 S. 8°.

5. Dr. H. Keferstein. Dr. Martin Luthers pädagogische Schriften und Äußerungen. Langensalza 1888. (28. Band der „Bibliothek pädag. Klassiker".) XCII und 293 S. Preis: 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

6. W. Armstroff. Evangelisches Religionsbuch für die Hand der Schüler in Volksschulen, enthaltend: Biblische Geschichte, Kirchengeschichte, Katechismus und Kirchenlied. 2. Aufl. Längensalza 1886. kl. 8°. 242 S.

7. J. Jansen. Zur Reform des Religionsunterrichtes in der Volksschule. Flensburg. (Verlag von Aug. Westphalen.) 1888. 8°. 32 S. 60 Pfennige.

8. J. Jansen. Christliche Religionslehre für den Unterricht der gereifteren Jugend. Nach pädagogischen Grundsätzen und auf biblischer Grundlage bearbeitet. 5 Teile. 8°. Flensburg 1886—1888. (Teil I 2 Mark, II 2 M. 80 Pf., III 2 M. 40 Pf., IV 1 M. 80 Pf., V 2 M., zusammen 11 M.)

9. Der Hypnotismus in der Pädagogik. Von einem Schulmanne und mit einem Vorworte von J. G. Sallis. Berlin und Neuwied. Hausers Verlag. 1888. 17 S. gr. 8°. 60 Pfennige.

10. Ferd. Maack. Zur Einführung in das Studium des Hypnotismus und tierischen Magnetismus. 25 S. gr. 8°. Berlin und Neuwied. (Hausers Verlag.) 1888. Preis: 75 Pfennige.

11. Joh. Gg. Sallis. Die chronischen Verdauungsstörungen und ihre arzneilose Behandlung. Mit 33 in den Text gedruckten Abbildungen. 2. Aufl. Ebendaselbst. 1889. gr. 8°. 52 S. Preis: 1 M. 80 Pf.

12. P. Spelter. Die Vererbung von Krankheiten und Mißbildungen des menschlichen Körpers. Gemeinfaßlich dargestellt. Mit Abbildungen. Ebendaselbst. 1888. gr. 8°. 29 S. Preis: 1 Mark.

(Besprechung dieser und anderer Novitäten wird in den folgenden Nummern erfolgen.)

Altes und Neues.

Inland.

Addison, Ill. Am 21. Oktober 1888 wurde das neue Wirtschaftsgebäude eingeweiht und in Gebrauch genommen. Dasselbe enthält einen großen, prächtigen, geräumigen Eßsaal, Küche, Vorratsräume, Keller, die Wohnung des Hausverwalters und der Bedienung, sowie drei Kranken- und ein Wärterzimmer. Das Gebäude ist solid und praktisch eingerichtet, hat aber ein fabrikähnliches Äußere. Kostenpunkt $14,107.79. Die von der Synode bewilligte Summe ist also um $107.79 überschritten worden, ein Plus, welches die hiesige Gemeinde decken wird. — An demselben Tage, an welchem mit Gesang und Posaunenschall der neue Bau dem Gebrauche übergeben wurde, brach unser geehrter Herr Kollege C. A. T. Selle auf der Rückfahrt von der Kirche den linken Arm infolge eines Unfalles mit seinem Fuhrwerk. Auch Herr Prof. Backhaus wurde bei diesem Anlaß leicht verletzt. — Kaum hatte Herr Kollege Selle seine Lehrstunden wieder etliche Wochen gehalten, als ihn am ersten Adventssonntag ein leichter Schlaganfall traf, der ihn für einige Zeit abhalten muß, seine Unterrichtsstunden zu geben. Gott Lob, befindet sich Herr Prof. Selle jetzt sehr viel besser.

Direktoren und Lehrer. Anderson, Schulsuperintendent in Milwaukee, schreibt mit sehr feinem Verständnis wie folgt: „Wenn einem Lehrer die nötige Bildung fehlt, wenn er der Geschicklichkeit und Energie entbehrt, wenn Geist und Charakter mangeln, so können diese Mängel weder durch die Leitung, Aufsicht, noch durch die Verwaltung beseitigt werden. Der Prinzipal einer Schule kann den schwachen

Klassenlehrer nicht stärken, noch dessen Mängel ergänzen. . . Ein Lehrer, der den Wert der Methode nicht zu schätzen versteht, kann auch die durch den Prinzipal ihm gegebenen Winke weder verstehen, noch seinem Unterrichte anpassen. Ein ausgezeichneter Lehrerstand kann die Schule halten, selbst wenn es dem Direktor, der zwar zu dirigieren versteht, an Enthusiasmus und Berufstüchtigkeit fehlt. . . In Erwägung der Schwierigkeiten bei Verstärkung des Lehrkörpers ist wohl zu unterscheiden zwischen Prüfung und Befähigung zum Berufe. Das Zeugnis, wie es von dem Gesetze verlangt wird, ist noch keine Garantie für die erfolgreiche Ausübung des Berufs. Es sagt nichts bezüglich Temperament, Charakter, Lehrgeschick. Ein Berufs-Certifikat über zweijährige Übung und Erfahrung ist eine positivere Garantie für die Bildung und das Lehrgeschick des Inhabers. Das Prüfungszeugnis ist nichts mehr als ein legaler Erlaubnisschein zur Anstellung."

In Thaleguah im Indianergebiet wurde am 8. November der Nationalrat der Cherokee-Nation eröffnet. Der Oberhäuptling H. B. Mays sprach in seiner Botschaft die Hoffnung aus, daß der Präsident der Vereinigten Staaten alle Personen aus dem Cherokee-Gebiet ausweisen werde, deren Ansprüche auf das Cherokee-Bürgerrecht die dazu eingesetzte Prüfungs-Kommission abweisen würde. Er meldete ferner, daß außer den von verschiedenen Religionsgemeinschaften unterhaltenen Schulen die Nation einhundert öffentliche Schulen habe mit einer Gesamtschülerzahl von 4049 und einem Durchschnittsbesuch von 2486; ferner eine Hochschule für Knaben mit einem Gesamtbesuch von 211 und einem Durchschnittsbesuch von 156 Schülern; eine nahezu fertige höhere Töchterschule mit Raum für 115 Schülerinnen, und eine Waisenanstalt mit 145 Zöglingen. (Ill. St.-Z.)

Ausland.

Die Klagen über Überbürdung der Schulkinder in Preußen, sagt der Brüsseler Courier, sind durch eine beträchtliche Verminderung der bisher geforderten Arbeiten in den Volksschulen zum Schweigen gebracht worden. Hinfort giebt es keine öffentlichen Examina mehr. Die Ausarbeitung der häuslichen Aufgaben darf für die Schüler der Unter- und Mittelklassen nur eine Stunde, und für die der Oberklassen höchstens zwei Stunden Zeit erfordern. Strafarbeiten sind ganz verboten, wie auch jede Art von Schularbeit in der Zeit zwischen der Vor- und Nachmittagsschule. Für die Ferien dürfen keine Aufgaben gegeben werden. Mit historischen Daten und Thatsachen sollen die Schüler so wenig als möglich belästigt werden. Zum häuslichen Zeichnen darf niemand gezwungen werden. Beim Handfertigkeitsunterricht, in den Zeichen- und Schreibstunden dürfen weder Sprech- noch Leseübungen vorgenommen werden. Sogar die körperliche Anstrengung ist berücksichtigt worden, indem mittels einer Verordnung festgestellt ist, welche Bücherlast ein Schüler zwischen Schule und Wohnung hin und her tragen darf.

(Popular Educator.)

Preußen. (Minister Goßler über Spielplätze.) In einem an den Verein für Körperpflege gerichteten Schreiben hat sich der Kultusminister Dr. v. Goßler wie folgt ausgesprochen: „Schule und Haus können allein die Aufgabe nicht lösen, welche ihnen in der Körperpflege, diesem überaus wichtigen Teile der Erziehung, zugefallen ist. Hier haben die Opferwilligkeit der Gemeinde und die freie Vereinsthätigkeit helfend und fördernd einzutreten. Es handelt sich in erster Linie um die Beschaffung geeigneter Spielplätze. In kleinen Städten sind die Einrichtung und der Unterhalt eines besonderen Spielplatzes selten notwendig. Da findet die spiellustige Jugend meist in der Nähe ein braches Feld, eine abgemähte Wiese, eine

Halde, eine Lehde, eine Sandgrube, ein Stück in Wald und Busch zum Tummelplatz geeignet. Aber in großen Städten befinden sich diese Ersatzmittel selten in erreichbarer Nähe. In wenigen Fällen liegen die Turn- und Spielplätze neben dem Schulhause so, daß auf die Stunden im Lehrzimmer die Bewegung und die körperliche Bethätigung im Freien folgen können. Meist muß die Jugend nach den Lernstunden erst durch lange Straßen weit hinausziehen, um nur die bestimmten Plätze zu erreichen. Dabei wird oft schon ein erheblicher Teil der verfügbaren Zeit verbraucht. Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten, die es verursacht, wenn man innerhalb der Stadt und möglichst in der Nähe der Schulanstalten die verloren gegangenen Plätze für die spielende Jugend wieder gewinnen will. Aber möglich dürfte es doch sein für vereinte Kräfte, solche Plätze inmitten der Stadt auszusparen. Wenn unbebaute öde Stätten zu Schmuckplätzen umgewandelt werden, was ja nach einer andern Seite hin dankbar anzuerkennen ist, so wird sich doch hin und wieder auch ein Spielplatz zum Besten der heranwachsenden Jugend herrichten lassen."

Preußen. (Präparandenfangprämie.) In Preußen hat der Lehrermangel bereits dahin geführt, daß die Regierungen der einzelnen Provinzen einander in den Fangprämien für junge Leute, die sich dem Schulstande widmen, überbieten. So stellte es sich neuerdings heraus, daß ein westpreußischer Lehrer seinen Präparanden in eine andere Provinz auslieferte, da die eigene Regierung ihm per gelieferten Präparandenkopf nur 75 Mk. zahlt, während er aus der andern Provinz 108 Mk. erhält!

Berlin. Die Töchter des Akademiedirektors A. v. Werner in Berlin, zwei Kinder von 12 und 13 Jahren, erhielten im Dezember 1886 die Aufgabe, einen Aufsatz auszuarbeiten über das Thema: „Die Gedanken des Scipio und Hannibal bei ihrer Begegnung vor der Schlacht bei Zama." — Wir schlagen als nächstes Thema vor: „Die Gefühle einer höheren Schultochter bei ihrer Begegnung mit ihrem Lehrer im deutschen Aufsatz."

Schulbauten. Zur Förderung des Studiums der Schulhygiene hat Kultusminister v. Goßler einen Erlaß an sämtliche Regierungen gerichtet, in welchem diese Behörden aufgefordert werden, Entwürfe von Schulbauten nebst den zugehörigen Beschreibungen, Kostenberechnungen und ähnlichen Schriftstücken an das Ministerium zu senden. Es soll auf diese Weise eine möglichst vollständige Darstellung der üblichen Anlagen von Volksschulen, namentlich auf dem Lande, wenigstens in Zeichnungen geschaffen werden und in dem Berliner Hygiene-Museum zur Ausstellung gelangen. Hierbei sollen aber keineswegs lediglich sogenannte Musterentwürfe berücksichtigt werden, welche das in neuerer Zeit auf diesem Gebiete angestrebte veranschaulichen, sondern auch ältere Anlagen, die jetzt durch vollkommenere verdrängt sind. Die Sammlung soll ein möglichst treues Bild von der Entwicklung geben, welche der Schulbau in Preußen im Laufe der Zeit durchgemacht hat. Eine solche Sammlung dürfte für die hygienische Vervollkommnung der Schulbauten eine hohe praktische Bedeutung haben. Werden doch nur deswegen so viele Schulbauten unzweckmäßig angelegt, weil die bewährten Anlagen nicht allgemein bekannt sind.

(Haus und Schule.)

Weimar. (Seminar-Jubiläum.) Am 6., 7. und 8. August wurde das hundertjährige Jubiläum des großherzogl. Lehrerseminars in Weimar, einer Schöpfung Herders (das Seminar war am 31. März 1788 mit 28 Zöglingen eröffnet worden), aufs festlichste begangen. An der Spitze des Festzuges, der sich vom Seminar nach der Stadtkirche bewegte, vor welcher Herders Standbild sich erhebt, befand sich der Staatsminister Dr. Stichling. Von ausländischen Begrüßungen sind zu erwähnen jene des Dirigenten der Londoner Volksschulen, des Generalschulinspektors Jost in

Paris, sowie der Lehrerbildungsanstalten von Jassy (Rumänien) und von Athen. Zur Feier des Tages war von älteren Schülern der Anstalt eine „Jubiläumsstiftung für Lehrersöhne" begründet worden.

Kinderarbeit. Die Zahl der in der sächsischen Industrie beschäftigen Kinder im Alter von 12 bis 14 Jahren beträgt 10,652 und hat sich gegen das Vorjahr um etwa 1000 vermehrt; die Zahl der jugendlichen Arbeiter im Alter von 14 bis 16 Jahren beträgt sogar 24,111 und ist im letzten Jahre um 4200 gestiegen! Dagegen hat die Zahl der erwachsenen Arbeiter um acht Prozent abgenommen, und hieraus ergiebt sich, daß die Industriellen im Königreich Sachsen, um Lohn zu sparen, jugendliche Arbeiter und Kinder an die Stelle von erwachsenen Arbeitern setzen. Wann endlich wird ein gesetzliches Verbot der Kinderarbeit erlassen werden!

Am 17. September wurde das Sterbehaus Pestalozzis in Brugg mit einer Gedenktafel, das Medaillon-Bildnis Pestalozzis darstellend, geschmückt.

Bremen. (Das Züchtigungsrecht der Lehrer.) Die Senatskommission für das Unterrichtswesen macht bekannt, daß sie erhobenen Zweifeln einiger Schulvorsteher gegenüber es für geboten erachte, darauf hinzuweisen, daß das Zuchtrecht der Schule sich nicht nur auf die Schulzeit und auf den Schulweg beschränke, sondern daß das ganze Verhalten der schulpflichtigen Kinder auch außerhalb der Schule der Aufsicht der Lehrer unterstellt sei, und daß also diese gegen etwaige Ungehörigkeiten und Vergehen der Schüler auf der Straße 2c. eventuell auch mit körperlichen Züchtigungen einzuschreiten hätten, natürlich unter Beobachtung der in betreff dieser erlassenen Vorschriften.

Wien. (Schulklassen für schwachsinnige Kinder.) Über Antrag des Bürgerschullehrers Joseph Müller nahm die offizielle Lehrerkonferenz des IX. Bezirks die folgende Resolution an: Die Errichtung von Schulen (Klassen) für schwachsinnige Kinder ist nötig, da denselben in der Volksschule, die nur für geistig normal entwickelte und vollsinnige Kinder berechnet ist, nicht die gesonderte, eigene Lehr- und Erziehungsmethode zu teil werden kann. In diese Schulen sollen nur schwachsinnige Kinder aufgenommen werden, die frei von Epilepsie und ekelhaften Gebrechen sind. Nach Möglichkeit können diese Kinder in eine entsprechende Klasse der Volksschule übertreten, wenn dies ihr Entwicklungszustand erlaubt.

Böhmen. (Der Lehrermangel in vollster Blüte.) Die Zahl der in Böhmen wirkenden Aushilfslehrkräfte ist bereits auf 662 gestiegen, das sind 5 Prozent der Gesamtlehrerschaft dieses reichen, aber gegen die berechtigtsten Ansprüche seiner Lehrer über alle Maßen kargen Kronlandes. Böhmen hat nun schon mehr Notlehrer, als die Gesamtzahl der Lehrerschaft Kärntens beträgt. Wahrhaftig, der Liechtensteinschen „Reform" wird allenthalben kräftig vorgearbeitet!

Oberösterreich. (Schulgebet.) Das Unterrichtsministerium hat infolge einer Beschwerde der evangelischen Superintendentur eine gesetzwidrige Verfügung des oberösterreichischen Landesschulrates betreffs des gemeinsamen Schulgebetes der Kinder aufgehoben und angeordnet, daß an jenen Volksschulen, die von Kindern verschiedener Konfession besucht werden, „sämtliche Schulkinder in den einzelnen Klassen solche Schulgebete laut zu verrichten haben, welche die religiösen Gefühle keines der betreffenden Schulkinder verletzen". (!)

Zürich. (Internationaler Kongreß für Ferien-Kolonien.) Am 13. und 14. August fand hier der internationale Kongreß für Ferienkolonien und verwandte Bestrebungen der Kinderhygieine statt, zu dem 150 Delegierte aus Österreich, Deutschland, Frankreich, Rußland, Italien, Spanien, Dänemark, Ungarn und der Schweiz in Zürich eingetroffen waren. Zum Präsidenten des Kongresses wurde Pfarrer Walter Bion aus Zürich, der Begründer der Ferienkolonien, gewählt. Professor

Wyß aus Zürich untersuchte die Verhältnisse, welche für die Gewichtszunahme der Kolonienkinder maßgebend sind, und erwähnte, daß die Untersuchungen Dr. Stierlins auch Änderungen in der Zusammensetzung des Blutes derselben ergaben. Wyß befürwortete die Fortsetzung der Wägungen. Gleiches that Dr. Unruh (Breslau). Letzterer sprach gegen die ungekochte Milch, welche die Tuberculose übertragen kann. Rektor Redersen (Bremen) wünschte Sommerpflegehäuser für Kinder kleiner Bürgersleute und Beamten in Großstädten gegen Leistung eines mäßigen Geldbeitrages. An den Vorständen der Kolonien sollen Frauen beteiligt werden. Der Deputierte Steeg (Bordeaux) schilderte die Ferienkolonien Frankreichs, wo in zahlreichen Arrondissements solche bestehen. Besonders thätig ist für sie der Pariser Stadtrat.

Das Schulwesen der Schweiz und die Pariser Weltausstellung. Eine Konferenz schweizerischer Erziehungsdirektoren beriet jüngst über die Beteiligung der Schweiz an der im nächsten Jahre stattfindenden Pariser Weltausstellung. Es wurde beschlossen, von jedem Kanton das Beste auszustellen und zwar mit besonderer Berücksichtigung des Gewerbeschulwesens.

Das Seminar zu Tondern feierte das Jubiläum seines hundertjährigen Bestehens, wobei das von den Schülern des Seminars dem Stifter der Anstalt, Konsistorialrat Balth. Petersen (geb. 1703, gest. 1787), gewidmete Denkmal enthüllt wurde. Der älteste noch lebende Zögling des Seminars, der 1795 geborene Lehrer em. Jürgen Rohrt in Krokau, ist bereits 1817 geprüft worden.

Die italienische Kammer hat beschlossen, in Rom eine Turnlehrer-Bildungsanstalt zu errichten.

London. Ein Antrag, der verheirateten Lehrerinnen keine Lehrstelle in Londons Schulen gewähren wollte, wurde vom School Board mit 27 gegen 3 Stimmen verworfen.

Korrespondenz-Ecke.

Hrn. **H.** in **Mo.** — Zuweilen sollen allerdings auch englisch geschriebene Aufsätze Aufnahme im „Schulblatt“ finden, aber nicht oft; den deutschen Charakter des Blattes müssen wir unbedingt wahren.

Hrn. **B.** in **Ill.**— Jawohl, solcher Hilfsmittel deutschen Ursprungs giebt es genug. Ich nenne folgende: Der Anschauungsunterricht in Bildern (XXIV. vermehrte Auflage); Folio, Chromolith. I. Der Mensch. 36 Tafeln. Prag 1886. 6 Mark. — Ferner: A. Fiedler, Anatomische Wandtafeln für den Schulunterricht. Nach der Natur gezeichnet von M. Krantz und F. Foedisch. Mit Erklärungen. Dresden 1882. Preis: 9 Mark, auf Leinwand mit Stäben 18 Mark. — Ferner: Anatomische Schulwandtafeln. Nr. 1—8. Chromolith. Karlsruhe. Neue Auflage 1883—86. Jede Tafel auf Leinwand gedruckt und mit Stäben 6 Mark. (Inhalt: Nr. 1. Nervensystem des Menschen. Nr. 2. Die äußere Haut. Nr. 3. Leber. Nr. 4. Skelett. Nr. 5. Atmungsorgane. Nr. 6. Muskeln. Nr. 7. Sinnesorgane. Nr. 8. Verdauungsorgane.) Sie können aber bei Andrews in Chicago auch zufriedenstellende anatomische Karten kaufen. Lassen Sie sich seinen Katalog schicken. Seite 74 ff. finden Sie die näheren Angaben.

Hrn. **M.** in **Ill.** — Sie können ja Vergleiche anstellen. Sehen Sie nur z. B. nach in dem Buch „Prüfungsaufgaben an den Lehrerbildungsanstalten Bayerns. Würzburg 1884“. Dort finden Sie im ersten Hefte Aufgaben bei Aufnahmsprüfungen an Präparandenschulen und bei Seminarprüfungen; im zweiten Hefte sind Aufgaben bei Anstellungsprüfungen. Der Preis beider Hefte ist 1 Mark 75 Pfennige.

Evang.-Luth. Schulblatt.

24. Jahrgang. Februar 1889. No. 2.

Extremes in Education and Discipline.

Two words will express in brief the topic under discussion: Avoid Extremes.

Undoubtedly the views among us may differ widely as to what constitutes extremes in education and discipline; and it is unlikely that complete unanimity of opinion will ever be attained.

We certainly do not differ in this that extremes do exist, and that they should be avoided.

Permit me to present to your attention the views of prominent educators regarding such extremes as according to their opinion ought to be avoided. Let us, at first, consider the coarser kinds of extremes and learn to

I.

AVOID EXTREMES IN DRESS.

We have often had urged upon us the necessity of being in character what we would have our pupils become. The fact that our pupils may become what we are, gives force to this advice. In no other way does the teacher so impress himself upon his pupil's mind as by example. It becomes us, then, to give due attention to this matter of the teacher's personal habits. Ragged clothing, carelessness of attire, a generally slouched appearance, are no worse than fancy cravats, massive rings, dazzling chains, or tawdry ornaments. The one encourages neglect of the body, without demanding mental or moral culture; the other gives undue prominence to the body, while it sacrifices both head and heart.

II.

AVOID EXTREMES IN MANNERS.

Every movement of the teacher speaks. Intelligent and refined patrons will be satisfied with nothing short of refined manners. Not like the refinement of the spider's web, which has for its sole object the ensnaring of its victim; but like that of the silk-worm's web,

which is made useful to others, though not at the outset as showy or attractive. This includes quiet and orderly deportment which affects and wins, and forbids all stormy ravings, coarse and vulgar boorishness, and careless postures in the presence of pupils or of others, on the one hand, and on the other hand excludes all simpering, silly affectation.

III.

EXTREMES IN ESTIMATING ABILITIES IN ONE'S SELF.

Teachers often put extreme estimates upon their own abilities. Some are forever harping upon their own merits, extolling themselves and pushing themselves into the foreground; others, with an equal lack of good sense, continually and persistently decry themselves. The former will fail through lack of co-operation denied by a disgusted people; the latter will fail through lack of energy to dare and do. There is no class of professional men who can make more outside show upon less capital, if they are so inclined, than teachers. Almost constantly associated with inferiors, and accustomed to authority, it is easy for them to pass into that state of hallucination which will suffer them to glory in their own greatness, and to grow into a belief that they are the embodiment of wisdom. Again, feeling assured that their popularity must depend upon pleasing men who look more to outside evidence of progress than to real and substantial growth, and feeling that they must stoop to flattering vain parents, they spend much time in preparing for holiday and examination parades. The eclat gained at such entertainments provokes the teacher to the belief that he has achieved a *merited success*, and his self-conceit is fattened. His forte is ascertained, and he grows only in that direction. The temptations are strong, and many, who might have been mighty, have fallen before them.

The opposite extreme is almost equally ridiculous and blameworthy. Many a teacher failing to see immediate results is plunged at once into a slough of despondency. He thinks, he has mistaken his calling, and all labor therein becomes to him mere drudgery. A teacher wishing to avoid this unhappy condition must confidently trust in the Lord, and in devout prayer seek wisdom and counsel from Him, the fountain, from whom all wisdom and knowledge flows. Besides, he will modestly learn from others, and be calm in the persuasion that he is laboring zealously and earnestly in a holy cause. He should persistently labor onward toward a right end, in the right way, and by use of the right means, and patiently await results. The true teacher well knows that his faithful labors must bring forth the beneficial results which God, in His wisdom, has ordained.

IV.

EXTREME VIEWS OF THE CHARACTER OF WORK.

Intimately connected with the extreme views some teachers take of their own ability, will be found extreme views of the character of their work. But here the extremes all lie upon one side of what should be the golden mean. None can place too high an estimate upon the importance of his work. Many fail to appreciate its value. One runs into the mad chase after physical culture as the non plus ultra of education, and would make a giant with neither brain to direct to a proper use of the power gained, nor heart to be moved by sympathy with or love for the many worthy objects in whose behalf this giant power should be used. Others, neglecting both body and heart, fill the brain with knowledge, and make of its possessor a selfish dyspeptic misanthrope. Others toil at the heart of the pupil until they awaken there sympathy and love for the right and hatred for evil; but there is neither physical power nor intellect to do what the pupil so keenly feels ought to be done. The proper and happy blending of these three extremes, based upon a sound religious foundation, will bring a teacher back to his true position. An education that excludes Christ and Christianity is merely a polishing of the lantern without placing a light in it, it lacks the true divine elements.

President Hill, of Harvard College, defines a child to be "a will governing a body under the impulse of sensibility and under the guidance of reason." From this definition, which suits our present purpose, it will appear that the sensibilities and the will are of no less consequence than the intellect; nor would either be of much worth except as connected with the body. The vessel propelled by wind needs both master and helm. The steamer with engine needs both pilot and rudder. Helm and master can be of little service to an unseaworthy ship. Engine, pilot, and rudder may the sooner sink a rotten steamer. The care for the body must undoubtedly find a prominent part in the education of a child, and every sensible teacher knows it. Therefore all exercises of the school-room must have due regard to the body, without whose healthy action all other powers must prove of less avail, whatever their degree of culture may be. Yet, physical training will not cultivate the mind nor save the soul. A complete master of light gymnastics may be an ignoramus or a rake, or both. The grace and beauty which this system most surely develops will but make the fool less respected, and the profligate more dangerous. No sensible teacher, therefore, will make physical training the end of his work, but will use it as a very efficient means

to a higher and holier end: the intellectual and true moral culture of the being who dwells in the body, and makes it for himself a comfortable home. These things being true, the educator must bear in mind that the intellect, sensibilities, and will should be trained and educated, but not made dull nor altogether broken. If we consider the force of the following Bible passages, "The imagination of man's heart is evil from his youth," Gen. 8, 21; "Foolishness is bound up in the heart of a child; but the road of correction shall drive it far from him," Prov. 23, 15; "I will break the pride of your power," Lev. 26, 19 (in our German Bible: „daß ich euren Stolz und Halsstarrigkeit breche"); "Bringing into captivity every thought to the obedience of Christ," 2 Cor. 10, 5; "They that are Christ's have crucified the flesh with the affections and lusts," Gal. 5, 24: we shall at once see that the teacher should indeed correct the evil in the imagination of his pupils; that he should break the pride of intellect; that he should insist on having the sinful affections and lusts in his school crucified. But these passages certainly also imply that the intellect, sensibilities, and will, in as far as they are natural and essential gifts of God, should not be destroyed or dulled, but incited and developed as much as the proper means of Christian schools allow. Neglect of these well established maxims emasculates the child, and fills the school with stupid and useless nobodies.

V.

EXTREMES IN ESTIMATING THE CAPACITY OF PUPILS.

Understanding the character of his work, the teacher may still mistake the capacity of his pupils. Here are dangerous extremes to be avoided. In nothing connected with the teacher's work is there so much to call out the exercise of common sense as in the estimate he places upon the capacity of his pupils.

Precocious children are urged forward into imbecility, while those of less mental vigor are chided into almost listless idiocy. "Crack scholars" and "crack classes" are too often paraded before a wondering public by a teacher when ambition gets the better of his judgment. Pride, haughtiness, and conceit are thus fostered. Those, whose only fault is that of a lingering natural development, whose minds grow slowly while the body is attaining its strength and vigor, are driven back into the shade, from which they are never called forth to feel the sunlight of a smile, or the cheer of a kind word. They cannot, and, of course, will not try. One class burns out quickly; the other smoulders out, for in their deep retirement they are fanned by no breeze and stirred by no zeal. Often has a

class been sacrificed to the vain attempt to pull or push the majority into an even pace with the few marked ones. This reminds one of the gardener, who, wishing to save time and expense, planted some sun-flower seeds with his pole-beans, that the stalk might serve as a support to the climbing bean. True to its nature, the bean coiled spirally about the stalk of perpendicular growth, and its reliance upon the sun-flower proved its ruin; for it had hardly fastened to its proud supporter before it was pulled up by the roots, and thus the more useful was sacrificed to the more showy. The true teacher will know no prodigies to laud, no dunces to berate. Convinced that minds differ, he will neither overtax the moderate nor delay the non-active, but he will curb the child whose brain outruns the body, while he will encourage, or, it may be, goad the one whose body saps the brain. There is one extreme to which our attention should be called in this connection. The mental digestive organs of our children must be of enormous size and power if they proof adequate to the task imposed upon them by many of our extremists, who believe boys and girls of 13 can master, in the course of a few easy oral lessons, what the lifetime of Newton, Keppler, Linné, and of other ripe scholars and thinkers was not sufficient for. In our mad haste to know the most of everything in the least possible time, we learn nothing well. While the principle of oral instruction is a most admirable one, and the introduction of what is called "object teaching" a great and desirable improvement, we should be cautioned against the extreme notion that this is the only grand highway to knowledge, and that pupils have nothing to do but sit in luxurious coaches, while they are carried with railroad speed to the very summit of the hill of science. An old maxim says: "There is no excellence without labor." Hence, to accomplish anything, one must labor. Mind is about what it has been for centuries past. Methods have changed, but none have yet done away with the good order of things—"first blade, then the ear, then the full corn in the ear." The hill of science has not been graded down, nor has the skill of man devised any easier route to its summit. The paths are more numerous and they are opened to more students, but each one who would reach the summit must toil as others have done before him. That teacher who would persuade himself or his pupils that he can carry them around obstacles by a little object lesson detour, is a dangerous extremist. Object lessons will not diminish the labors of the teacher, but will increase them, and those who expect an easier task because of the introduction of this principle into our system of education, may find themselves sadly mistaken. Still, no true teacher will throw it aside, for it is a valuable method of instruction, when

properly viewed and suitably prepared for. To accomplish pleasing results, one must spare no pains, shrink from no toil, yield to no discouragements, but press heartily and with single eye onward in the work one is determined to honor.

VI.

EXTREMES IN MANNER OF IMPARTING INSTRUCTION.

Mistaken views of a child's capacity lead to other extremes in the manner of imparting instruction. Some expect too much of children, others give them very little credit for any intellect. Some help too little, others too much. Some give strong meat to babes, others dilute very much the milk they should have. In the former case the mental digestive organs are destroyed by having too much to do; in the latter, they are worn out in the vain chase after something they *may* do. While it is not desirable to have infant prodigies, incessant, small baby-talk is disgusting. Those who under the fancied necessity of *coming down* to the capacity of children, use the silliest twaddle, are as much to be pitied for their folly as the man, who, addressing an infant class, asked them for "an epitome of a discourse" they had heard, and then, fearing that the word "epitome" might not be thoroughly understood by them, politely told them that it was "synonymous with synopsis." Teachers should address children as if they had minds, but should remember that they are children, whose minds as yet have little grasp. They should never use words that a child *cannot* understand, but may use words that a child *does not* understand, if still within the reach of his comprehension.

VII.

EXTREMES IN THE MATTER TAUGHT.

Leaving the manner of instruction, let us take a glance at extremes in the matter taught. Teaching one necessary branch of science at the expense of other necessary branches is certainly an extreme. To mention one instance, in this country everybody *calculates*. Calculation is with too many the end and aim of all education. You will find in the primary room *calculi*, or small stones; a little farther on, the numeral frame and child's arithmetic; yet farther along, the slate and ciphering book, day-books, journals, ledgers, algebras, and geometries; and ending as he begins, with calculus, the educated man becomes a calculating machine. This will serve as a sample of a class of extremists who should be condemned, viz.: hobby-riders. Whatever the name of their steed, they are narrow-minded extremists.

VIII.

EXTREMES IN USING TEXT-BOOKS.

God has given to all pupils more or less fancy, imagination, and curiosity. These are efficient helps in the pursuit of knowledge. They demand cultivation or, perhaps, restraint, but they should not be smothered under a load of dry practicalness. Again, school hours are not long enough to warrant the attempt at crowding and cramming the mind of the pupil with *all* the facts proper to be learned. It is better to give the more important and leading elementary facts, and so to awaken thought and excite curiosity, so as to secure the acquisition of new facts after school days have ceased. Almost all text-books, be they Grammars, Geographies, Arithmetics, etc., contain many things that are better forgotten than remembered. Some contain much more than it is worth the while for any pupil to memorize. The least important often absorb the time that should be given to the more valuable. Avoid extremes here, for there is as much danger in discarding the book entirely as in adhering to its every letter. The jewels must be selected from the mass, the things worth remembering selected, the things worth forgetting cast aside. The road traveled repeatedly, becomes uninteresting to any one who has not his eyes and ears open. Some plod on in the same dull and prosy manner, year after year, with no new illustrations, repeating word for word the text-book used; others, forgetting the past, rush after novelties, till they entirely leave the path they should have trod, until they are lost in a wilderness, boundless, monotonous, uninteresting. While it is absolutely necessary to preserve the same road in the main, the teacher who would avoid extremes will study out new attractions by the way, so that the same may appear to himself and his pupils a new way. Next to the study of the Bible and Catechism, the fields of history and natural science are perhaps better adapted than any other to the growth of the teacher; but there is no necessity for the tiller of *any* field becoming dwarfed and dried. Facilities for new illustrations multiply on every hand. The true teacher will appropriate and digest such food as he may find after diligent search. Variety of illustration is demanded by different habits of thought, and he who uses no other than those furnished by the text-book he adopts, will fail to reach a large number of his pupils. Different minds reach the same result by different roads. Physicians adapt their medicine to the constitutional habits or the present physical condition of their patients. Quacks have one dose for every ailment, and each dose is pronounced a specific for every disease to which flesh falls heir.

I.

REMARKS ON EXTREMES IN DISCIPLINE.

The remarks on Extremes in Discipline must necessarily be cut short, those on Extremes in Education having absorbed a considerable portion of our allotted time. In the discipline of the school, as well as in its instruction, there are extremes to be avoided. The relation of the teacher to his pupils should be neither that of an overbearing task master or overseer, nor that of an eaves-dropper at watch. Nor should he allow his pupils the license so freely used by those who would only "be let alone." He must neither be cruel nor lax in discipline. Consistent firmness, tempered with Christian kindness, should be his rule. A celebrated educator says: "A little knowledge of human nature is essential to the education of the morals, and to the deportment of pupils. For the want of it many a child has had his spirit chafed, his temper soured, and injury done to his disposition, which no knowledge acquired could compensate or atone for. It is one thing to govern a scholar, and quite another thing to lead the scholar to govern himself. It is one thing to subdue a child to right action by the rod, and another thing, by a little address, to lead him to choose that right action. The former, in most cases, educates his bad passions, making him impatient and malicious; the latter educates his better feelings in all that is lovely and of good report. The latter is education in an appropriate sense." In all that pertains to the discipline of the schoolroom, the order of good sense is, first, what is right, then, what is useful, then, what is proper, and, last of all, what is expedient. Whatever is right cannot but be useful and proper. Whenever but one course of action in any given case is right, that course is also expedient, and it is the only expedient course. When a choice may be made between several courses of conduct, either of which is absolutely right, then the most expedient may be the best. That philosophy that makes expediency the basis of right, and makes all virtuous action spring from policy, must inevitably fail to make men better. Those who have tried it, have felt its fallacy. In all the work of a schoolroom, the teacher of common sense and Christian principles will abide strictly by the right. From several right courses he will select such as, in general, will best accomplish the end sought; from these he will choose such as are best adapted to the class of cases immediately before him; and between the proper courses he will decide upon that which will, in the particular case, most speedily produce the desired result.

II.

RELATIONS TO PATRONS.

The relation of the teacher to his patrons bears directly upon his success in the discipline of the school. He must be neither an outcast nor a meddler. He will neither assume nor presume. He will not show conceit nor undue familiarity. He will be neither pedantic nor uncouth. In all his intercourse with men, he must be above the common level without aiming at making his superiority felt. "He may have more learning, but he certainly has less manners," was a remark made by some workmen who were discussing the relative merits of two teachers. The teacher should be a Christian in its fullest sense, and in sympathy with those about him, and from love to Christ and his pupils should conform to the circumstances surrounding him.

Always keeping in mind and heart the sublime picture of our holy Saviour, who is the only sure guide and safe model of a true teacher, let us earnestly and zealously strive to do our Heavenly Master's will in the great cause of educating the immortal souls of our young charge, delivered by the precious blood of our Lord Jesus Christ; and, though our reward here on earth be infinitesimally small, let us faithfully abide His blessing, and be calm in the persuasion that we are working for His sake, and rest assured, if we steadfastly remain in faith and love, an unmerited reward awaits us in a far better and brighter world to come. (G. Seitz.)

Das Erziehungswesen auf der Centennial-Ausstellung in Cincinnati. 1888.

(Von G. H. Fick.)

Das Erziehungswesen ist auf der Centennial-Ausstellung in hervorragender Weise berücksichtigt worden. Gewiß mit Recht, denn wenn die Ausstellungshallen die Bühne des handgreiflichen Erfolges sind, so soll und muß sich auch bei einer solchen Gelegenheit die Erkenntnis Bahn brechen, daß die Bedingungen dieser Leistungen in dem Maße der Schulung und allgemeinen Bildung wurzeln. So ist eine Ausstellung im Grunde genommen nichts als eine große Unterrichts- und Bildungsstätte und zugleich ein Maßstab für das auf diesem Gebiete Erreichte. Immerhin findet sich viel dem Erziehungswesen Angehöriges in allen Ausstellungsabteilungen zerstreut, so daß es schwer wird, ein richtiges Gesamtbild zu entwerfen. Die Reliefkarte des Staates, manche Sehenswürdigkeit aus den alten An-

siedelungen Ohios, vor allem aber überwiegend das meiste von dem, welches die Regierung ausstellte, hätte mit Fug und Recht eine Stelle in der dem Erziehungswesen eingeräumten Abteilung erhalten können. In Bezug auf Lehrmittel und Lernmittel war übrigens eine gewaltige Ungleichmäßigkeit in der Vertretung bemerkbar. Wohl war auf dem einen oder dem anderen Gebiete des Unterrichts manches, wenn auch gerade nicht Neues, zu erblicken; doch auf anderen eben gar nichts vorhanden. Hohes Interesse erregten die von Lehrern der öffentlichen Schulen Cincinnatis herrührenden Sammlungen von Illustrationen als Hülfsmittel bei dem Unterricht in der Erdkunde, wie auch diejenigen, welche die Grundlage für die „Beobachtungs"-Lektionen zu liefern bestimmt sind. Auf Lehrkräfte, welche Eifer und Geschick besitzen, derartige Veranschaulichungsmittel für die Schule vorzubereiten, kann eine jede Unterrichtsanstalt stolz sein. Eine der städtischen Elementarschulen zeigte die bei dem Rechenunterricht zur Verwendung kommenden Maße, sowohl Längenmaße als auch Hohlmaße und Gewichte.

Daß trotzdem diese Stufe des Rechenunterrichtes, welche mit geringer Mühe sich beleben läßt, dem bloßen Formelwesen Raum bieten kann, ist einer der Widersprüche, an denen die Erziehungsgeschichte reich ist. So war es auffallend, daß außer den erwähnten Veranschaulichungsmitteln und dem alten Gestelle mit Drähten und Kugeln, sich zur Unterstützung des Rechenunterrichts und Befestigung der Zahlenbegriffe keine Vorrichtung ausgestellt fand, obschon gerade hierin höchst brauchbare, sinnreiche Apparate vorhanden sind. Es sei nur an die verschiedenen Rechenleitern, an die Stäbchen, Platten und Würfel des Klassenschen Apparates und endlich an die sehr zweckmäßigen Bruchscheiben erinnert. Unter allen Umständen hätte es der Ausstellung einen noch höheren Wert für den Erzieher verliehen, wenn für eine Sammlung des Neuen in Schulausstattungsgegenständen in derselben Weise wäre gesorgt worden, als bei der Beschaffung von Schülerarbeiten. Dieselbe Schule, welche Maße und Gewichte ausgelegt hatte, stellte auch ein recht gut ausgestattetes Schulmuseum aus, von dem zu wünschen ist, daß seines Gleichen sich in jeder Elementarschule und in bedeutend erweitertem Maße in allen höheren Unterrichtsanstalten fände. Für den geographischen Unterricht war ein großes Relief der Vereinigten Staaten, aus Eisen gegossen und nach Staaten zerlegbar, vorhanden und unter anderen Gegenständen lagen aus leichter Pappe geschnittene Umrißformen, die allem Anscheine nach beim schnellen Kartenzeichnen von den Schülern zu benutzen sind. . .

Was die Schülerarbeiten anbetrifft, ist der Aufforderung zur Einsendung bereitwilligst nachgekommen worden. Leider sind dieselben aber keineswegs an einem Orte vereinigt, sondern die Arbeiten von Zöglingen öffentlicher Schulen bieten sich getrennt von denen katholischer Schulen, die prächtigen Leistungen technischer Schulen sind wiederum in einem anderen

Teile des Ausstellungsgebäudes untergebracht, und der Kindergarten hat sein Heim in einem Winkel der Parkhalle.

Vor anderen Ergebnissen des Schulfleißes eignen sich Zeichnungen zum Ausstellen und demgemäß sind die Resultate des Zeichenunterrichtes aus den öffentlichen Schulen von Cincinnati, Covington, Newport, Bellevue, Dayton, Ky., Glendale, Avondale und Richmond, Ind., in Fülle ausgebreitet worden. Überall muß fleißig gearbeitet worden sein. Ganz besonders ansprechend waren die Zeichnungen der öffentlichen Schulen von Richmond, Ind. Hier bekundete sich eine von großem Lehrgeschick zeugende Verwendung einschlägigen Materials, des Faltblattes, der Stäbchen, des Ausschneidebogens für die Zwecke des Zeichenunterrichtes. Auch für die geschmackvolle Benutzung gegebener Farben war Sorge getragen. Zu loben ist das Maßhalten in der Ausführung der Ausschneidearbeiten, wodurch mehr kräftig wirkende Muster erzeugt werden, als ein Gewirr von kaum noch zusammenhängenden Streifchen. Unter den katholischen Erziehungsanstalten glänzte St. Mary's Institut aus Dayton, O., durch die Menge wie auch, zum Teil wenigstens, die Beschaffenheit des Gebotenen. Kreidezeichnungen auf Tonpapier nach den zweckmäßigen Vorlagen aus gepreßter Pappe wechselten mit sehr gut ausgeführten geometrischen Konstruktionen, Lösungen von Aufgaben aus der Projektionslehre, Zeichnungen von Säulenordnungen und Versuchen in Tusche und Wasserfarben. Ungemein verwendbar scheint eine Reihe von Modellen aus Draht und Faden zur Erläuterung der Körper-Durchdringungen zu sein, welche das erwähnte Institut auslegte. Mit feinen Federzeichnungen wird noch immer Zeit vergeudet, und hin und wieder schleichen sich auch Spielereien, wie weiße Schrift auf schwarzem Grunde, bei sonst lobenswerten Arbeiten ein. In dieser Beziehung war das Tadelnswerteste wohl das Titelblatt zu einem Herbarium, welches in gepreßten Blättern und Blüten sorgfältig ausgeführt, ein kriegerisches Abzeichen darstellte. Freilich ist dieses nur eine natürliche Folge einer Geschmacksverirrung, die aus Blumen geformte Stühle, Betten, Dampfschiffe und Wagen für schön erklärt. Gepreßte Pflanzenteile, sauber aufgeklebt und geordnet, lassen schließen, daß dem Studium der Natur in der höheren Schule die verdiente Aufmerksamkeit zugewendet wird. Aus allen Zweigen des Unterrichts, von dem Elementarunterrichte an, lagen Bände in großer Zahl und den verschiedensten Ortschaften entstammend, vor. Eine oberflächliche Prüfung einzelner Bände ließ erkennen, daß die amerikanische öffentliche Schule im Sprachunterrichte und überhaupt in dem, was dieser Ausdruck einschließt, bedeutende Fortschritte gemacht hat. Das Nämliche darf mit vollem Recht von den schriftlichen Arbeiten einzelner Klassen der Cincinnatier Schulen über Fragen aus der Geschichte der Vereinigten Staaten gesagt werden, und was die Antworten im Kartenlesen, wie die beim Kartenzeichnen gelieferten Skizzen anbetrifft, wird kein verständnisvoller Beschauer mit dem Lobe kargen. Eine

treffliche Anwendung der Kindergartenbeschäftigungen in den Elementarklassen zeigten verschiedene Bogen, die von der deutschen Klasse der Lehrerinnenbildungsanstalt geliefert waren. Es waren dies Lebens- und Schönheitsformen, zu deren Herstellung Kaffeebohnen, durchgeschnittene Erbsen, Holzspänchen und Ringe das Material geliefert hatten. Es ist eigentümlich, daß, obwohl der Grundsatz der Selbstthätigkeit immer mehr Beachtung in der Schule findet, so wenig Proben von Handfertigkeit, auf die Fächer des Unterrichts angewendet, auftauchen. Und doch sind manche Studien, wie Naturlehre und Erdkunde, überaus geeignet, den Schüler zu konstruktiven Versuchen zu veranlassen. Daß in dieser Beziehung Außerordentliches zuwege gebracht werden kann, erhellte aus den von Schülern der Schule in Glendale, Ohio, hergestellten Apparaten, einige Gesetze der Naturlehre erläuternd. Unter diesen waren besonders bemerkenswert eine photographische Camera, dazu gehörige Belichtungsrahmen und elektrische Läutewerke.

Recht zahlreich waren katholische Kirchenschulen durch Arbeiten, auch der Elementarklassen, vertreten. Hervorragend unter diesen verdienen Schulen aus Dayton, O., Columbus, O., Covington, Ky., und Chicago, Ill., genannt zu werden. Was weibliche Handarbeiten anbelangt, so wissen sich katholische Erziehungsanstalten in diesem Zweige des Unterrichts den Vorrang zu wahren. Einige ausgestellte Proben müssen in ihrer Art bewunderungswürdig genannt werden.

Zwei Vereine, ein deutscher und ein englischer, welche sich die Errichtung von Kindergärten in Cincinnati als Ziel setzen, haben dafür Sorge getragen, daß abwechselnd deutsche und englische Kindergartenklassen den Besuchern der Ausstellung vorgeführt werden. Gleichzeitig sind überdem methodisch geordnete Arbeiten von Schülerinnen der Kindergärtnerinnenbildungsklasse zur Besichtigung ausgebreitet. Es fanden sich unter diesen einige Beispiele einer weiteren Durchbildung der zu Grunde liegenden Ideen, welche davon Kunde geben, daß nicht bloß in sklavischer Weise den Forderungen Fröbels Rechnung getragen ist, sondern daß dieselben auch selbständig geprobt und ergänzt werden.

Ein Saal war durchweg für die Ausstellung von Arbeiten technischer Schulen bestimmt. Hier lagen Handfertigkeitserzeugnisse von Schülern des Rose Polytechnic Institute, der Cleveland Manual Training School, der New York Trade Schools und der erst vor zwei Jahren ins Leben gerufenen Cincinnati Technical School vor. Was für letztere sprach, war die Thatsache, daß täglich eine Klasse von zwölf bis fünfzehn Schülern sich an der Arbeit zeigte. Von ihren fertigen Arbeiten verdienten besonders die Zeichnungen nach der Maschine und sauber und genau ausgeführtes Schriftzeichnen volles Lob. Dem Rose Polytechnic Institute entstammten einzelne sehr schöne Metallsachen, und aus der Chicago Manual Training School lagen treffliche Arbeiten in Holz und Metall vor, während das Zeichnen weniger sorgfältig behandelt erschien. (Ill. St.-Z.)

Tabellarische Übersicht der Könige Israel und Juda,

zusammengestellt von Christian Rödiger.

Die Könige Juda.

Namen.	Reg.-Zeit.	Zeitgenossen von den Königen Israel.	Zeitgenossen von den Propheten.
1. Rehabeam	17 J.	Jerobeam I.	Semaja, Iddo (Jeddi)
2. Abiam	3 J.	Jerobeam I.	Iddo
3. Assa	41 J.	Jerobeam I. bis Ahab (7 Kön.)	Asarja, Jehu, Hanani
4. Josaphat	25 J.	Ahab, Ahasja	Jehu, Elia, Micha (Sohn Jemla), Jehasiel, Elieser
5. Joram	8 J.	Ahasja, Joram, Jehu	Elia, Elisa, Jehasiel
6. Ahasja	1 J.	Jehu	Elisa
7. Athalja	6 J.	Jehu	Elisa
8. Joas	40 J.	Jehu, Joahas, Joas	Elisa, Sacharja (Sohn Jojada)
9. Amazia	29 J.	Joas, Jerobeam II.	Elisa, Sacharja " "
10. Asarja	52 J.	Jerobeam II. bis Pekah (6 Kön.)	Josea, Amos, Sacharja (S. Joj.), Jesaja, Jona
11. Jotham	16 J.	Pekah, Hosea	Jesaja, Hosea, Micha
12. Ahas	16 J.	Hosea	Jesaja, Hosea, Micha, Obed
13. Hiskia	29 J.	Hosea	Jesaja, Hosea, Micha, Nahum, Joel (?)
14. Manasse	55 J.		Jesaja
15. Amon	17 J.		
16. Josia	31 J.		Hulda, Habakuk, Zephanja, Jeremia
17. Joahas	3 M.		Jeremia, Obadja
18. Jojakim	11 J.		Jeremia, Obadja, Uria
19. Jojachin	3 M.		Jeremia, Hesekiel, Obadja
20. Zedekia	11 J.		Jeremia, Hesekiel

Die Könige Israel.

Namen.	Reg.-Zeit.	Zeitgenossen von den Königen Juda.	Zeitgenossen von den Propheten.
1. Jerobeam I.	22 J.	Rehabeam, Abiam, Assa	Ahia, Semaja, Iddo, „Prophet aus Juda".
2. Nadab	2 J.	Assa	Iddo, Jehu.
3. Baesa	24 J.	Assa	Jehu.
4. Ela	2 J.	Assa	Jehu.
5. Simri	7 T.	Assa	Jehu.
6. Amri	12 J.	Assa	Jehu.
7. Ahab	22 J.	Assa, Josaphat	Jehu, Elia, Micha (Sohn Jemla), Ungen. (1 K. 20, 35.)
8. Ahasja	2 J.	Josaphat, Joram	Elia.
9. Joram	12 J.	Joram, Ahasja	Elia, Elisa.
10. Jehu	28 J.	Joram, Ahasja, Athalja, Joas	Elisa.
11. Joahas	17 J.	Joas	Elisa, Sacharja (Sohn Jojada).
12. Joas	16 J.	Joas, Amazia	Elisa.
13. Jerobeam II.	41 J.	Amazia, Asarja	Hosea, Amos, Jona.
14. Sacharja	6 M.	Asarja	Hosea.
15. Sallum	1 M.	Asarja	Hosea.
16. Menahem	10 J.	Asarja	Hosea, Jesaja.
17. Pekajah	2 J.	Asarja	Hosea, Jesaja.
18. Pekah	20 J.	Asarja, Jotham	Hosea, Jesaja, Micha, Obed.
19. Hosea	9 J.	Jotham, Ahas, Hiskia	Hosea, Jesaja, Nahum.

Die gesperrten Könige Judas sind die frommen.

Kurze Biographie der Könige über Israel und Juda,

zusammengestellt von Chr. Rödiger.

I. Saul.

A. Vor der Teilung des Reiches.

„Da das Volk Israel einen König haben und nicht mit dem göttlichen Worte allein regiert sein wollte und an Gott verzagte, da kam Gott und strafte die Sünde, daß sie ihn verschmähet hätten, und sprach zu dem Propheten Samuel also: ‚Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen.'" Er that ihren Willen, gleichwie ein Vater zuweilen gegen seine ungezogenen Kinder handelt, daß er ihnen etwas erlaubt, was er ihnen nach seiner Weisheit lieber versagt hätte.

Was nun die Person des ersten Königs betrifft, so verfuhr Gott nach Ps. 113, 6—8., wo von ihm gelobt wird, daß er „den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Kot, daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks". Gott erwählte, wie Luther sagt, einen Eseltreiber als Fürsten über sein Volk, der ihm wohl gefiel, weil er damals ein frommer, demütiger Mann war, nämlich Saul, den Sohn Kis, aus dem Stamme Benjamin. „Er war ein junger, feiner Mann, und war kein feinerer unter den Kindern Israel, eines Hauptes länger, denn alles Volk." Er war seinem Vater gehorsam, hütete der Esel, pflügte den Acker und hielt sich für den Geringsten in Benjamin. Samuel salbte ihn zu Rama bei Bethlehem, als er auf dem Wege war, seines Vaters Eselinnen zu suchen. Auf dem Heimwege gab ihm Gott ein ander Herz, d. i. ein weises und verständiges, wie es einem solchen Regenten vonnöten war. Der Geist Gottes geriet über ihn, daß er weissagte. In Mizpa wurde er vom Volke ordentlich gewählt, da er sich vor lauter Demut unter die Fässer versteckte. Wie fein sanftmütig war er! Als etliche lose Leute sprachen: „Was sollte uns dieser helfen?" thut er, als hörete er's nicht, läßt sich auch nach dem Siege gegen die Ammoniter nicht bewegen, jene Störrigen zu strafen, sondern sein Herz ist nur voll von Lob und Dank gegen Gott. Da gerade keine besonderen Königsgeschäfte vorliegen, geht Saul wieder an seine Feldarbeit in der Vaterstadt Gibea, wo ihn bald die Boten der Stadt Jabes in Gilead bei den Rindern antreffen und ihn um Hilfe gegen den Ammoniter-König Nahas bitten. Auf seine energische Aufforderung hin ergreifen 330,000 Mann die Waffen, und die Ammoniter werden besiegt. Darauf wird er um die Zeit der Weizenernte zu Gilgal in seinem Königreiche aufs neue bestätigt. Er erwählt sich eine Leibgarde von 3000 Mann.

Kaum war aber Saul zwei Jahre König gewesen, so „geschwoll ihm das Herz", sagt Luther, „daß er stolz ward und fragt nach unserm HErrn

Gott und seinem Wort nichts". (XIII, 2393.) „Saul war erst ein Wundermann, dadurch ward er vermessen, meinete, es wäre alles recht und gut, was er vornähme und thäte, Gott müßte es ihm gefallen lassen. Es betrog aber Saul und viele Könige Israels, daß sie Gottes Verheißung hatten, und wurden stolz, daß sie untergingen." Seinen Abfall von Gott begann Saul mit Hochmut und Ungehorsam. Als sein Sohn Jonathan die Philister geschlagen hatte, ließ er die Posaunen blasen und ausrufen: „Saul hat der Philister Lager geschlagen!" Bei seiner Salbung hatte ihm Samuel gesagt, er solle in Gilgal sieben Tage auf ihn warten, bis er käme, um Brand- und Dankopfer zu thun und den HErrn für ihn zu fragen. Aber Saul wartete Samuels Ankunft nicht ab, sondern opferte selbst, gegen Gottes Gebot. Da verkündigte ihm Samuel das erste Mal, daß sein Reich nun nicht bestehen würde, daß sich Gott schon einen andern Mann ausersehen habe nach seinem Herzen. Als Jonathan mit seinem Waffenträger die Philister zum zweiten Male siegreich angegriffen hatte, und die Kinder Israel verfolgten die Feinde, that Saul einen leichtfertigen Schwur, welcher seinem frommen, tapferen Sohne das Leben gekostet hätte, wenn nicht das Volk energisch für ihn eingetreten wäre (1 Sam. 14.[1]). Als das Volk von der Schlacht zurückgekehrt war, bauete Saul dem HErrn den ersten und einzigen Altar. Sieger war er ferner in den Kriegen gegen die Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Syrer und andere Heidenvölker. Er „errettete Israel von der Hand aller, die sie zwackten".

Auf Gottes ausdrücklichen Befehl bekriegte er die Amalekiter, die den Kindern Israel den Weg verlegt hatten, als sie aus Ägypten zogen. Saul besiegte sie zwar von der Grenze des babylonischen Reiches an bis an Ägypten, wird aber wegen seines neuen Ungehorsams von Gott verworfen. Anstatt Menschen und Vieh zu verbannen, ließ er, vorgeblich in guter Meinung, die besten Schafe und Rinder, auch König Agag leben. Aber Gott ließ ihm durch Samuel sagen: „Gehorsam ist besser denn Opfer. Weil du des HErrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen." Luther sagt: „Saul entschuldigt sich vor Samuel und konnte nicht, wie David, sagen: ‚Ich habe gesündigt!' Denn er wollte nur von dem Volk geehret sein. Saul begehrete nur, daß der Prophet vor den Ältesten in Israel für ihn beten möchte. Denn er wollte ganz und gar nicht das Ansehen haben, daß er wider den HErrn gesündigt hätte, aber eben deswegen wurde er, samt allen Heuchlern, vor Gott beschämet." Die Verwerfung Sauls fällt ungefähr in das fünfte Jahr seiner Regierung.

In jenen ersten Jahren ist es wohl auch gewesen, daß die Rubeniter, Gaditer und Manassiter jenseits des Jordans mit den Ismaeliten Krieg führten, weil diese den Moabitern und Ammonitern wider die Kinder Israel

1) „Was lernen wir aus 1 Samuelis 14. über das Schwören?" Das wäre ein schönes Thema für eine Konferenzarbeit. D. Red.

beigestanden hatten, wie aus dem 83. Psalm zu ersehen ist. Gott ließ es den drei Stämmen gelingen, daß sie ihre Grenzen bis an den Euphrat und an das assyrische Reich erweiterten. Sie wohnten da, bis sie in die Gefangenschaft nach Assyrien geführt wurden (1 Chron. 6.).

An Stelle des verworfenen Saul ließ Gott David in Bethlehem von Samuel zum Könige salben, jedoch heimlich. Der Geist des HErrn wich von Saul, und ein böser Geist vom HErrn machte ihn sehr unruhig. David wird an den königlichen Hof gebracht, um durch sein Harfenspiel den bösen Geist zu verscheuchen. Auch wird er Sauls Waffenträger. Die Philister führen abermal Krieg wider Israel unter der Anführung des Riesen Goliath, welchen David überwindet. Sauls Hochmut sträubt sich gegen das Lob, das die singenden Weiber dem Hirtenknaben geben, und nachdem er einmal von Gott verworfen war, suchte er sich an David auf allerlei Weise zu rächen und läßt sich ganz als des Teufels Spielball gebrauchen. Er verfolgte ihn wohl zehn Jahre lang; er wollte ihn mit Stamm und Wurzel ausrotten. Zweimal suchte er ihn an die Wand zu spießen. Er machte ihn zum Obersten über 1000 Mann, damit er den Feinden in die Hände fallen sollte. Seine Tochter Merob verspricht er ihm zur Ehe, betrügt ihn aber; gibt ihm endlich Michal, für welche er 100 Vorhäute der Philister verlangt; hält mit seinen Knechten Rat, David zu töten, was aber Jonathan verrät und verhindert. Er sucht ihn bei Gelegenheit wieder an die Wand zu spießen; will ihn in seinem eigenen Hause im Bette töten lassen, dem David durch die nächtliche Flucht zuvorkommt. Saul sendet dreimal Boten zu Samuel gen Rama, David zu greifen, die alle weissagen; er selbst geht hin und muß auch weissagen. Am Feste der Neumonden beschließt er wieder, ihn zu töten, will Jonathan, der Gutes von seinem Herzensfreunde redet, auch an die Wand spießen. Zu Nobe läßt er 85 Priester des HErrn (Elis Nachkommen) töten, weil er wähnt, sie seien mit seinem Feinde im Bunde. Dadurch richtet er, freilich unwissend, Gottes Strafgericht über das Haus Eli aus, das er diesem durch einen Propheten vor etwa fünfzig Jahren angekündigt hatte: „Alle Menge deines Hauses sollen sterben, wenn sie Männer worden sind." (1 Sam. 2, 33.)

In diesem Zorn scheint Saul auch die Gibeoniter geschlagen zu haben, wodurch er eine Schuld auf das ganze Land bringt (2 Sam. 21.); denn Josua und die Ältesten hatten ihnen, wenn auch unbedacht, geschworen, daß sie leben bleiben sollten (Jos. 9, 15.). Zur Strafe für Sauls Unrecht, an diesen Gibeonitern begangen, schickte Gott eine dreijährige Teurung ins Land. Saul verfolgt David weiter in Kegila, in der Wüste Siph, in der Wüste Maon. Hier umringt er David mit seinen Männern, wird aber durch einen Eilboten zurückgerufen, um das Land vor den eindringenden Philistern zu schützen. Darauf sucht er ihn in der Wüste Engedi. Da gibt Gott Saul in Davids Hände, der ihm aber nur einen Zipfel vom Rock abschneidet, wodurch er feurige Kohlen auf des Feindes Haupt sammelt.

Saul, zu Thränen gerührt, nimmt von David den Schwur, seinen Samen nicht auszurotten, und zieht heim. Nichtsdestoweniger sucht er ihn noch einmal in der Wüste Siph, auf dem Hügel Hachila. Gott läßt ihn abermals in die Hand dessen fallen, den er ohne Ursache verderben will. David nimmt ihm den Spieß und Wasserbecher. Saul spricht sich wieder reumütig aus, aber der so lange Gehetzte traut ihm nicht, sondern entzieht sich ihm ganz und gar, indem er ins Philisterland zu Achis zieht. Obwohl Saul David sein Lebenlang suchte, gab ihn Gott nie in seine Hände. Vielmehr ging es nun mit Saul schnell zu Ende. Als die Philister wieder gegen ihn zu Felde zogen, fürchtete sich der Mann, dessen „Schwert nie leer wiederkam von dem Blute der Erschlagenen und vom Fett der Helden" (2 Sam. 1, 22.). Warum? Er hatte seinen „Mut wider Gott gesetzt" (Hiob 15, 13.), darum hatte ihn Gott verlassen, so daß er von einem rauschenden Blatte gejagt und erschreckt wurde (3 Mose 26, 36.). Gott hatte ihn so dahingegeben, daß er ihm nicht einmal mehr antwortete, weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten. Summa, Gott hatte seine „Barmherzigkeit von ihm entwandt", wie er (2 Sam. 7, 15.) selbst zu David sagt. Da holte sich Saul aus Trotz und Verzweiflung Rat bei einer der Zauberinnen, die er doch früher nach Gottes Willen ausgerottet hatte (1 Sam. 28, 9.). Die Hexe zu Endor zaubert ihm ein Teufelsgespenst in der Gestalt des selig verstorbenen Propheten Samuel her, welches ihm seinen nahe bevorstehenden Tod verkündigt.

„Hat ein Mensch den Zaun zerrissen
Zwischen sich und seinem Gott,
Strickt um ihn die Zauberneße
Geisterspuk und Teufelsspott."

Ach, du armer Saul!

„Seit du Gottes Zucht entlaufen,
Ist sein Heil von dir gewichen;
Seit dein hoher Geist gesunken,
Ist dein schöner Stern erblichen;
Seit du Gottes Wort verachtet
Um den Raub von Amalek,
Heftet sich an deine Fersen
Höllenangst und Todesschreck."

Was jenes Gespenst, welches sich für Samuel ausgab, betrifft, sagt Luther: „Es ist nicht zu vermuten, daß der rechte Prophet Samuel sei auferweckt durch die Wahrsagerin daselbst. Daß aber die Schrift daselbst schweigt, und nicht sagt, ob's der rechte oder unrechte Samuel sei, das thut sie darum, daß sie von jedermann fordert, er solle ja wohl wissen, daß durch Mosen Gott verboten hat, die Toten zu forschen (5 Mose 18, 9—12.); und er widerruft sein Wort nimmer, spricht Hiob und Bileam (4 Mose 23, 19.). Und wie sollte die Zauberin über die Heiligen Macht haben, die in Gottes Händen allein behalten sind?" (Bd. XI, S. 317. 318.)

Es ist daher falsch, was Sirach (Kap. 46, 23.) von Samuel sagt: „Und da er nun entschlafen war, weissagte er, und verkündigte dem Könige sein Ende, und ließ sich hören aus der Erde hervor, und weissagte, daß die gottlosen Leute sollten umkommen."

Als am andern Tage die Kinder Israel vor den Philistern flohen, hingen sich diese an Saul und seine drei Söhne. Letztere, unter denen der fromme Jonathan war, wurden erschlagen, aber „Saul fiel in sein eigen Schwert und sprach mit Kain (und Judas): ‚Ich will sterben, denn meine Sünden sind größer, denn daß sie mir vergeben werden können.'" (Luther.)

Wenn jenes Teufelsgespenst sagt: „Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein", so ist darunter nur zu verstehen, daß sie tot sein sollen; denn Jonathan ist ohne Zweifel nicht zum Teufel gefahren, wie sein Vater. Und die Worte Davids (2 Sam. 1, 23.): „Saul und Jonathan sind auch im Tode nicht geschieden" beziehen sich auch nur auf ihren gleichzeitigen Tod und auf den gleichen Ruhm ihrer Tapferkeit. Die Gebeine Sauls und Jonathans haben erst nach fünfzehn Jahren ihre endliche Ruhe gefunden. Die Philister hingen ihre Leichname auf die Mauer zu Bethsan, in der Nähe des Schlachtfeldes. (Diese Stadt ist eine von den zehn Städten, Marc. 7, 31.) Von dort stahlen sie die Männer von Jabes, wahrscheinlich aus Dankbarkeit gegen Saul, der sie damals vom König Nahas errettet hatte (1 Sam. 11.). Sie verbrannten die Leichname und begruben die übrig gebliebenen Gebeine unter dem Baum zu Jabes. Später holte David diese Gebeine von Jabes fort und begrub sie im Lande Benjamin zu Zela, im Grabe Kis, Sauls Vaters, zusammen mit den Gebeinen der gehenkten Sauliten (2 Sam. 21, 12—14.).

Saul hat nur etwa fünfzehn Jahre regiert. Wenn Paulus (Apost. 13, 21.) vierzig Jahre sagt, so rechnet er Samuels Regenten- oder Richterzeit mit ein.

Drei Hohepriester waren zu Sauls Zeit hintereinander. Ahia, der Sohn Ahitob, Ikabods Bruder, Pinehas' Sohn, des Sohns Eli, war der zehnte Hohepriester, da die Stiftshütte noch in Silo war (1 Sam. 14, 3.). Ahimelech, der Bruder Ahia, war der elfte Hohepriester zu Nobe, welcher dem fliehenden David die Schaubrote und das Schwert Goliaths giebt, dafür aber samt den andern Priestern aus dem Hause Eli (85 an der Zahl) von Saul erwürgt wurde. Nur ein Sohn Ahimelechs, Abjathar, entrann, welchen David als Priester annahm. An Ahimelechs Statt scheint Saul Zadok zum Hohenpriester gemacht zu haben, der zu Davids Zeit als der dreizehnte, während Abjathar neben ihm bei der Bundeslade als der zwölfte Hohepriester gerechnet wurde. Abjathar ist endlich als der letzte Sprosse Elis von Salomo verstoßen worden, und ist also Gottes Drohung (1 Sam. 2, 31—36.) ganz erfüllt worden. Ähnlich ging's auch mit Sauls Geschlecht. Sein rechtes Weib hieß Ahinoam, die ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar. Jonathan, Abinadab (Iswi) und Malchisua blieben

im Kriege; Isboseth oder Esbaal war zwei Jahre König und wurde von seinen eigenen Leuten im Bette ermordet. Merob, die ältere Tochter Sauls, welche erst dem David versprochen war, wurde Adriels Weib, dem sie fünf Söhne gebar, die von den Gibeoniten gehenkt wurden. Dieses Los teilten auch die zwei Söhne Rizpa, des Kebsweibes Sauls, die auch von Abner beschlafen wurde. (1 Sam. 18, 19. 2 Sam. 21, 8., vgl. Kap. 3, 8.) Michal ward Davids Eheweib; Paltiel nahm sie ihm, mußte sie aber wieder hergeben. (1 Sam. 18, 17. 25, 44. 2 Sam. 3, 13—16.) Sie ward mit Unfruchtbarkeit gestraft (2 Sam. 6, 23.), scheint [?] aber die fünf Söhne ihrer etwa verstorbenen Schwester Merob an Kindesstatt angenommen zu haben (2 Sam. 21, 8.). Abner, Sauls Vetter und Feldhauptmann, wurde von Joab meuchlings ermordet. Simei, der David fluchte, sprach zur Zeit Salomos sein eigenes Todesurteil (1 Kön. 2.).

Nur des frommen Jonathans Geschlecht war gesegnet. Sein lahmer Sohn Mephiboseth erfuhr Davids Gunst (2 Sam. 9.). Jonathans Nachkommen werden (1 Chron. 9, 34—40. 10, 40—44.) bis ins zwölfte und dreizehnte Glied beschrieben. Insonderheit wird der Kinder Ulam als geschickter Bogenschützen gedacht.

Ja, es bleibt ewige Wahrheit, was Spr. Sal. 14, 11. steht: „Das Haus der Gottlosen wird vertilget; aber die Hütte der Frommen wird grünen."

Empor- und Herabkömmlinge im Sprachschatze der Nationen.

(Essay von Ernst Eckstein.)

Nicht nur die Individuen machen Carriere oder sinken aus ihrer gesellschaftlichen Höhe zum Proletariat herab; nicht nur die Völker befinden sich zu gewissen Zeiten in aufsteigender, zu gewissen in absteigender Entwickelung; auch die Wörter erleben vielfach einen derartigen Prozeß.

Und zwar drängt sich hier der Vergleich mit den Individuen nicht nur deswegen, weil es sich um Wort-Individualitäten handelt, entschiedener auf, als der mit den Völkern, sondern auch aus einem anderen Gesichtspunkt.

Wie nämlich mancher Staatsbürger im Vaterlande eine sehr bescheidene Stellung einnahm, aber, hinübergewandert ins ferne Ausland, eine bedeutende Rolle spielt, und wie andererseits hochangesehene Persönlichkeiten, vor denen zu Haus alles den Hut zog, in der Fremde nicht recht gedeihen wollen, und mehr und mehr in Kalamitäten und zweifelhafte Situationen geraten, so erleiden auch die Wörter bei ihrer Wanderung aus dem Sprachschatz einer Nation in den der anderen fortschreitende oder rückschrei-

tende Veränderungen; nicht sowohl in ihrer äußeren Physiognomie, als in ihrem begrifflichen Inhalt.

Der große Forscher auf dem Gebiete romanischer Sprachwissenschaft, Friedrich Diez, beklagt in seiner grundlegenden „Romanischen Grammatik" den Mangel einer systematischen Begriffslehre, die — der Lautlehre, der Wortlehre und der Satzlehre entsprechend — die Veränderungen der Begriffe innerhalb des lateinischen Sprachschatzes bis zum Entstehen der romanischen Töchtersprachen behandeln müßte.

Es wäre dies in der That eine Aufgabe für einen weitblickenden, schöpferisch talentierten Sprachgelehrten. Solange jedoch unsere Hochschulen das Studium der romanischen Sprachen über die Achsel ansehen, ohne zu bedenken, daß hier die geheime Thätigkeit der unbewußten Wort- und Begriffsgestaltung viel klarer zu Tage tritt, als in den uns überlieferten toten Sprachen, so lange wird mehr als ein bedeutender Kopf am Vergleichen der lateinischen und griechischen Handschriften und am Verbessern unverständlicher Lesarten fruchtlos zu Grunde gehen.

Doch dies beiläufig. Es soll hier nur konstatiert werden, daß jede Grundlage für das Studium der Begriffswandlung fehlt, — jede Grundlage wenigstens, die auch nur annähernd von der Bedeutung wäre, wie etwa die dreibändige Diezsche Grammatik für die sonstigen Wandlungen des Sprachmaterials. Gerade die Begriffswandlung gehört jedoch mit zu den interessantesten Teilen der Sprachwissenschaft. Mehr als die übrigen ist sie geeignet, dem großen Publikum Sympathie einzuflößen.

Es sei uns gestattet, im Folgenden einige Beispiele frappanter Begriffswandlungen aufs Geratewohl aneinanderzureihen.

Wir geben zunächst einige Exempel aus dem Gebiet der Emporkömmlinge, dann einige aus dem der Herabkömmlinge und schließlich einige, die an das Verhältnis zweier Brüder gemahnen, welche, aus einer achtbaren Familie des Mittelstandes entsprossen, verschiedene Wege einschlagen, wobei nun der eine zu den höchsten Ehren gelangt, während der andere von Stufe zu Stufe dem Plebejertume sich nähert.

Es giebt ein gotisches Wort: qêns oder quino = das Weib. Dieses Wort ist im Dänischen (qvinde) und im Schwedischen (qvinna) das Weib geblieben, und Frithjof beginnt seine bekannte Apostrophe an die Treulosigkeit des Weibes mit dem Ausruf: „O qvinna, qvinna!" Im Englischen dagegen hat das gotische qêns eine colossale Carriere gemacht: queen ist das Weib par excellence = die Königin.

Ein anderes Beispiel. Das lateinische Wort casa bedeutet die Hütte, also die bescheidene, beinahe dürftige Wohnung der Landleute. — Das italienische casa ist avanciert: es bedeutet schlechthin das Haus: desgleichen ist casa im Spanischen durchaus identisch mit den prunkvoll-glänzenden Bauten der Metropole. Überhaupt in allen romanischen Sprachen — mit

Ausnahme des Französischen, wo die von casa abgeleitete Präposition chez mehr den Begriff des Heimwesens accentuiert — bedeutet die lateinische „Hütte" ein sehr anständiges Domicil. Das lateinische Wort für Haus dagegen (domus) bezeichnet im Italienischen (il duomo) und im Französischen (le dôme) die Kathedrale, wobei allerdings an das griechische domos zu erinnern ist, das neben naos und säkos die stehende Bezeichnung des „Gotteshauses", das heißt, derjenigen Abteilung des Tempels war, wo das Bildnis des Gottes stand (lat. cella).

Es giebt ein angelsächsisches Wort tûn, unserem hochdeutschen „Zaun" entsprechend und dasselbe bedeutend. Aus diesem Begriff hat sich dann im Mittelenglischen der des umzäunten Wohnorts entwickelt, — und jetzt bedeutet das englische town: Stadt.

Das lateinische Wort senior heißt „der Ältere", also: ein Mann, dem ich nach dem Grundsatz: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen" — Achtung und Ehrerbietung schulde. Dieses Wort ist in allen romanischen Sprachen zur Bedeutung des Herrschers, des Herrn, des Gebieters avanciert; so im Französischen seigneur, im Italienischen signore u. s. w. Freilich sind die drei letzten Formen, ebenso wie die Form sieur (im Französischen monsieur), im Laufe der Zeit wieder herabgesunken, — durch den alltäglichen Höflichkeitsgebrauch nämlich; aber das französische seigneur hat noch heute eine exclusive Bedeutung. Vollends zur Höhe gelangt ist die aus dem gleichen Urwort stammende Form sire als Bezeichnung des Souveräns, zumal in der Anrede, während hinwiederum dieses französische sire, durch die normannischen Eroberer nach England verpflanzt, in dem englischen sir zur banalen Höflichkeitsanrede reduciert erscheint, ganz wie das italienische signore und die entsprechenden spanischen und portugiesischen Formen.

Folgende Beispiele mögen die Aufzählung solcher Wörter, die im Laufe der Zeit avanciert sind, abschließen. In der That ist der Fall des Herunterkommens — wie leider auch bei den menschlichen Individuen — häufiger als der eines glorreichen Emporsteigens.

Das lateinische Wort caballus ist der ordinäre, brutale Ausdruck zur Bezeichnung des Pferdes, derber noch als unser heutiges „Gaul". In den romanischen Sprachen ist caballus die normale, völlig salonfähige Bezeichnung des Tieres geworden: so italienisch cavallo, spanisch caballo, französisch cheval u. s. w. Das Pferd wird überhaupt von den Sprachwandelungen in überraschender Weise bevorzugt, wie dies weiter unten in Kürze dargelegt werden soll.

Das lateinische Wort manducare bedeutet „kauen" und konnte auf den Speisegenuß des gebildeten Menschen nur in derb spaßhafter Weise angewandt werden, etwa wie bei uns die akademische Jugend die Vokabel „fressen" gebraucht. Das hiervon abgeleitete italienische mangiare und das französische manger ist dagegen der normale Ausdruck für essen. (Das

Spanische und Portugiesische bedienten sich hier eines anderen Wortstammes.)

Das lateinische testa bedeutet eine Scherbe — auf den menschlichen Kopf angewandt also eine höchst wegwerfende Bezeichnung. Die italienische testa und das französische tête sind dagegen durchaus edel. La tête vénérable du vieillard spielt in den französischen Erzählungen für die reifere Jugend eine bedeutsame Rolle.

Als Avancement könnte man schließlich auch die Verwandlung des lateinischen servus = Sklave in den italienischen servo = Diener betrachten.

Nunmehr einige Beispiele für den umgekehrten Prozeß — für das Herabkommen.

Das mittelhochdeutsche maget oder magt bedeutet ursprünglich soviel wie Jungfrau oder Fräulein. Allmählich bekommt es den Begriff einer Dienerin, aber doch einer distinguierten Dienerin, etwa der Vertrauten einer vornehmen Dame. Im Lauf der Jahrhunderte sinkt ihre Position mehr und mehr. Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ist sie pure das Dienstmädchen, und jetzt wollen sich schon die städtischen Dienstmädchen die Bezeichnung „Magd" nicht mehr gefallen lassen. Die „Magd" gehört zum Bauern; sie ist wesentlich Stallmagd und Viehmagd.

Ähnlich erging es dem mittelhochdeutschen gesinde. Dieses Wort besagt soviel wie Gefolgschaft, Hofstaat, Gesamtheit aller zum Haushalt eines Fürsten gehörigen Leute. Gegenwärtig möchte sich der Kutscher eines vornehmen Hauses schönstens bedanken, wenn der Herr ihm sagen wollte: Du gehörst zum Gesinde. — Unserem modernen Sprachgefühl ist das Gesinde beinahe nur noch das Dienstpersonal des Bauern.

Das mittelhochdeutsche Wort sleht bedeutet „einfach", „gerade", „schlicht". Dann, dem ungeschulten Geschmack der großen Menge entsprechend, die das Einfache nicht zu schätzen weiß, sondern es im Gegensatze zum Komplicierten, Aufgetakelten „schlecht" findet, nahm dieses Wort immer mehr eine tadelnde Bedeutung an, und jetzt ist ein „schlechter" Mensch ein sittlich verworfener. Nur in der Verbindung „schlecht und recht" hat sich die ursprüngliche Bedeutung noch halbwegs erhalten.

Ein ähnlicher Prozeß hat sich innerhalb unserer hochdeutschen Sprache mit dem Wort „einfältig" vollzogen. Ursprünglich ein Lob, soviel wie schlicht, ehrlich, schlug dieses Wort mehr und mehr in die Bedeutung „unbegabt", „geringen Verstandes" um; und nur noch in der Wendung „einfältigen Herzens" verblieb uns die anfängliche Bedeutung, allerdings schon dergestalt nüanciert, daß man etwa von einer braven, ehrsamen Wäscherin, schwerlich aber von einem denkenden Manne behaupten möchte, er sei „einfältigen Herzens".

Der für die Anschauungsweise des Volkes höchst charakteristische Übergang derjenigen Wörter, die ursprünglich Ehrlichkeit, Offenheit und Gerad-

heit bezeichnen, in den Begriff der Beschränktheit findet sich auch bei dem mittelhochdeutschen Wort alwâr = allwahr, durch und durch wahr. Dieses mittelhochdeutsche Wort lautet neuhochdeutsch „albern" (früher alwern). Mehr noch als die vorerwähnten Begriffswandlungen wirft diese ein bedenkliches Licht auf die Moral der Nation.

Das spätlateinische Wort paraveredus bedeutet etwa soviel wie Zelter, also ein auserlesenes Staatspferd. Althochdeutsch lautet dieses Wort pferit und neuhochdeutsch „Pferd". Die Vornehmheit ist im Laufe der Zeit also verloren gegangen.

Das lateinische domina heißt „die Herrin", „die Gebieterin"; das entsprechende männliche Wort war die Bezeichnung des Kaisers. Heutzutage wird das italienische donna auf jedes Bauernweib angewendet, während andererseits dem spanischen dueña und der Parallelform doña eine etwas pathetische Färbung verblieben ist. Die provençalische dompna ist allerdings die „Herrin" ihres verliebten Troubadours. Aber das neufranzösische dame besagt, wie das deutsche „Dame", doch nur noch soviel als eine Frau aus der guten Gesellschaft; und nachgerade bekommt eben dieses Wort „Dame", auf gewisse sehr dubiöse Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts angewandt, namentlich in den Großstädten eine ähnliche unangenehme Färbung, wie das ehedem durchaus distinguierte Wort Frauenzimmer. In einzelnen Verbindungen freilich hat das französische dame noch die alte Bedeutung des lateinischen domina beibehalten. So z. B. in der Form Notre Dame als Bezeichnung der Jungfrau Maria, dem deutschen „Unsere liebe Frau" entsprechend.

Eine aufsteigende und dann absteigende Weglinie hat im Deutschen das lateinische Wort advocatus = Beistand vor Gericht, Advokat — durchgemacht. Die deutsche Form dieses Wortes lautet „Vogt". Sie bedeutet in den frühesten Zeiten soviel wie Beistand, Beschützer. Dann wächst ihr Ansehen. Die Bedeutung Schirmherr, Fürst, König bezeichnet den Höhepunkt dieser Entwickelung. Im Neuhochdeutschen sinkt das Ansehen des „Vogtes" wieder herab. Unser „Vogt" bedeutet soviel wie Verwalter, Aufseher. Wir sprechen vom „Sklavenvogt", der seiner Zeit die Nigger mit der Peitsche traktierte.

„Fräulein" (mittelhochdeutsch frouwelîn) bezeichnete noch im vorigen Jahrhundert eine unverheiratete Dame von Stand. Faust redet sein Gretchen mit den bekannten Worten an: „Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen . . .", worauf sie erwidert: „Bin weder Fräulein, weder schön." . . . Sie will damit sagen: Ich habe keinen Anspruch auf diese Anrede. — Heutzutage wird „Fräulein" auf die bescheidensten Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts angewandt; der Soldat, der auf dem Tanzboden die Köchin umwirbt, nennt sie „Fräulein". Das Wort ist eben auf der gesellschaftlichen Skala herabgestiegen bis zur Grenze des Möglichen.

Beim Beginn dieses Prozesses fühlte man in den höheren Kreisen das unausgesprochene Bedürfnis eines Gegengewichts.

Adelige Damen wurden daher, seitdem das „Fräulein" sich auch auf die Bürgerinnen und Kleinbürgerinnen erstreckte, mit „mein gnädiges Fräulein" angeredet.

Aber auch das hat nicht vorgehalten. Dem „gnädigen Fräulein" steht das nämliche Schicksal bevor, wie dem „Fräulein". In den großstädtischen Salons gilt es jetzt schon für unhöflich, eine junge Dame, mit der man nicht sehr bekannt ist, ohne dieses Epitheton „gnädig" zu apostrophieren. Und wie jetzt schon in der Sprache der österreichischen Dienstboten „die Gnädige" ganz dasselbe besagt wie bei uns „die Frau", nämlich die Dame des Hauses, in welchem die Sprechende dient, so wird auch das „gnädige Fräulein" binnen weniger Decennien den Weg auf die sonntäglichen Tanzböden finden. Das Einzige, was diesen Verlauf etwas hemmt, ist die Umständlichkeit, die lautliche Länge dieser Bezeichnung. In Wien hat man sich bei der „gnädigen Frau" einfach damit geholfen, daß man die „Frau" wegließ. „Meine Gnädige" ist als Anrede im Salon auch in Deutschland bereits nicht ungewöhnlich. So wäre es denn sehr wohl denkbar, daß, wenn das „gnädige Fräulein" sich für die ungelenken Zungen der Dienstboten-Kavaliere zu schwer erweist, in den zwanziger oder dreißiger Jahren des nächsten Jahrhunderts alle tanzenden Köchinnen schlechthin „die Gnädige" werden. Analogien für eine derartige sprachgeschichtliche Erscheinung liegen uns direkt vor den Augen. Jedes Fischweib ist heutzutage „Madam", und doch bedeutet das französische madame = mea domina — ursprünglich soviel als „meine Gebieterin".

Zuweilen ist gleichzeitig neben der heruntergekommenen Bedeutung die normale bestehen geblieben, so daß man im mündlichen Verkehr aus der Betonung, im schriftlichen aus dem Zusammenhange ersehen muß, welche Bedeutung gemeint ist. Beispiele hiefür sind die Wörter „Bube" und „Dirne". Ein „kräftiger Bube", ein „kleiner Bube" sind namentlich in Süddeutschland sehr übliche Ausdrücke zur Bezeichnung eines Knaben, gegen dessen Moralität man nicht das Geringste aussagen will. Dasselbe Wort, einem Gegner mit der entsprechenden Betonung ins Antlitz geschleudert, involviert eine tödliche Beleidigung. — Eine schmucke, lustige, dralle Dirne verhält sich ähnlich zur „Dirne", die eines weiteren Prädikats nicht benötigt; das altsächsische thiorna kannte diese verächtliche Bedeutung noch nicht. Im Englischen hat das Wort knave, das unserem „Knaben" entspricht, fast ausschließlich die Bedeutung „Schurke".

An dritter Stelle geben wir nun noch einige Beispiele für das gleichzeitige Avancement und Herunterkommen eines und desselben Worts in verschiedenen sprachlichen Atmosphären.

Das althochdeutsche Wort hros, englisch horse, bedeutet schlechthin das Pferd. Im Neuhochdeutschen, wenigstens in der Schriftsprache, ist

das Wort „Roß", das dem altdeutschen hros entspricht, entschieden edler als „Pferd". (In den süddeutschen Dialekten ist „Roß" die Normalbezeichnung für Pferd.) Dasselbe Wort lautet im Französischen rosse und bedeutet dort einen Klepper. Rocin heißt im Spanischen ein schlechtes, elendes, mageres Pferd, und der weltbekannte Name des Schlachtrosses, das der edle Ritter Don Quijote de la Mancha ritt, — Rocinante — ist eine Steigerung des Wortes rocin. Das italienische rozza ist geradezu eine Schindmähre. Hier liegt also auf der Seite des Neuhochdeutschen ein Avancement, auf der Seite der romanischen Sprachen ein entschiedenes Verkommen vor.

Das mittelhochdeutsche Wort kneht (von dem althochdeutschen kinan = erzeugen; vergl. Kind) heißt ursprünglich soviel wie „junger Mensch", „Knabe", „Jüngling". Daneben findet sich allerdings die Bedeutung „Knappe". Im Neuhochdeutschen ist dieser „Knecht" auf die unterste Stufe der Bedientenskala rückverwandelt, während das englische knight über die Bedeutung Knappe hinaus zum „Ritter" ward.

Das mittelhochdeutsche Wort hêrre, soviel wie „der Hehrere", hat im Neuhochdeutschen, neben der banalen Höflichkeitsbedeutung, in noch entschiedenerem Maße als früher die Bedeutung des „Gebieters" gewonnen; ja, „der HErr" ist uns gleichbedeutend mit „Gott". Das nämliche Wort, ins Französische übergegangen (hère), bedeutet soviel wie „armer Schlucker".

Die vorstehenden Beispiele werden genügen, um auch dem Laien sofort klar zu machen, wie ungleich wichtiger eine umfassende, systematische Bearbeitung der Begriffswandlungen für die Völkerpsychologie sein würde, als die meisten sonstigen linguistischen Studien zusammengenommen. Die Laut- und Wortlehre der vergleichenden Sprachforschung behalten natürlich ihre Bedeutung nach andern Richtungen hin; auch sind sie als Basis für die Lehre von der Begriffswandlung selbstverständlicherweise nicht zu entbehren: wie die Volksseele aber denkt und fühlt, das erhellt ungleich packender aus dem Variieren der Begriffe, als etwa aus dem der Lippen- und Kehllaute.

Eines noch — dies bemerken wir hier zum Schluß — würde neben der Lehre von den Begriffswandlungen eine hervorragende Bedeutung beanspruchen, das Studium nämlich der Frage: Aus welchem Gesichtspunkt benennen die Völker diesen oder jenen Gegenstand? Was ist das hervorragende Moment innerhalb der Bezeichnung?

Hiefür ein charakteristisches Beispiel. Gegenständlich entspricht das lateinische rex durchaus dem deutschen „König", dem englischen king, dem dänischen konge. Das lateinische rex jedoch kommt von dem Stamm reg- und bedeutet daher den Mann, der das Staatswesen leitet, der da regiert, der die Exekutivgewalt ausübt. Es ist also vorzugsweise die Thätigkeit, die der Lateiner im Auge hatte, als er den Chef des Staatswesens rex be-

nannte. Das deutsche „König" dagegen kommt von kuni, das soviel wie Geschlecht, Stamm bedeutet. König ist also das Stammesoberhaupt, der Vater der großen Familie. Es ist weniger sein Thun, als seine von den Ahnen überkommene Position, die ihn zu dem macht, was er ist. Es waltet ein Pietätsverhältnis ob, das sich zurückführt auf die Anordnung der unsterblichen Götter. Der rex hat ein Amt; der König, der king, der konge mehr eine Würde; der rex ist gleichsam „der erste Diener des Staates", der König waltet „von Gottes Gnaden." Das stimmt vollständig überein mit dem republikanischen Zug der romanischen und dem monarchischen der germanischen Völker.

Frage: Ist es gleichgiltig, ob man einen Relativsatz mit dem Pronomen welcher oder mit dem Pronomen der einleitet, oder bestehen hierüber besondere Regeln?

Darauf antwortet Dr. O. Lyon in der „Zeitschrift für deutschen Unterricht" also: „Ist in einem Satzgefüge nur ein Relativsatz enthalten, so ist hier im allgemeinen die Wahl zwischen den genannten Fürwörtern völlig frei gelassen. Nur vermeidet man des Wohllautes wegen in der Regel den Zusammenstoß des Relativpronomens der, die, das mit dem gleichlautenden Artikel; statt: ‚Die Herzensgüte, die die Frau ziert' u. s. w., sagt man besser: ‚Die Herzensgüte, welche die Frau ziert' u. s. w. Doch ist diese Regel keineswegs streng durchgeführt. Sind in einem Satzgefüge mehrere Relativsätze vorhanden, so sind folgende Regeln zu empfehlen: a) Sind die Relativsätze beigeordnet, so sind beide durch das gleiche Relativum einzuleiten, also entweder beide durch der oder beide durch welcher, z. B.: ‚Schon mancher Reisende ist ein Opfer der grausigen Schneewirbel geworden, die der Sturm in den Hochpässen umhertreibt und die (nicht welche) den Wanderer namentlich im Winter überraschen.' b) Stehen zwei Relativsätze im Verhältnisse der Unterordnung zu einander, so sind beide durch verschiedene Relative einzuleiten, man wendet also abwechselnd der und welcher zur Verknüpfung an, z. B.: ‚Er (Ignatius Loyola) hatte die unbeschränkte Leitung einer Gesellschaft in Händen, auf welche ein großer Teil seiner Intuitionen überging; welche ihre geistlichen Überzeugungen mit Studium auf dem Wege bildete, auf dem er sie durch Zufall und Genius erworben hatte; welche zwar seinen jerusalemischen Plan nicht ausführte, bei dem sich nichts erreichen ließ, aber übrigens zu den entferntesten, erfolgreichsten Missionen schritt und hauptsächlich jene Seelsorge, die er immer empfohlen, in einer Ausdehnung übernahm, wie er sie niemals hatte ahnen können; welche ihm endlich einen zugleich soldatischen und geistlichen Gehorsam leistete.' (Leopold

v. Ranke.) Zu tadeln sind demnach Sätze wie die folgenden: hoch-Fremde, welcher das Haus, in welchem (statt: in dem) er seine Kindheit verlebt hatte, wieder betrat', oder: ‚Ein Bedienter, der lange Zeit treu und redlich einem Herrn gedient, der aber nun gestorben ist, sucht ein anderweitiges Unterkommen.'"

Vermischtes.

Berlin. Am 6. Dezember begann die schriftliche Prüfung für Mittelschullehrer für alle 17 Teilnehmer (der 18. Herr war nicht erschienen) mit dem Thema: „Wann und zu welchem Zweck hat der Lehrer die vortragende Lehrweise anzuwenden?" (Im November: „Wie wirkt der grammatische Unterricht erziehlich?") Nachmittags wurden bearbeitet: Religion: Leben und Wirken des Propheten Jesaias. Naturwissenschaften: Skelett der Säugetiere. (Voriges Mal: Feuchtigkeit der Luft.) Französisch: Aus Deutsch in Französisch „über artesische Brunnen" — umgekehrt „La mer morte" aus Plötz, Lectures choisies. Aus Latein in Deutsch: ein Abschnitt aus Caes. de Bell. Gall. und umgekehrt: Caes. de Bell. Gall. VI, 24—26. Englisch — Deutsch ein Stück von Irving — umgekehrt mir nicht genau bekannt. Mathematik und Naturwissenschaften: einige Gleichungen 2. und 3. Grades — Tangentensatz und eine arithmetische Aufgabe. Geschichte: „Wichtige deutsche Reichstage aus dem Mittelalter." — Themen zu Lehrproben: Vom viererlei Acker, 2 Kor. 15, 42—44. Es wird gesäet verweslich. Kriege Karls des Großen. Regierungsthätigkeit Karls des Großen. „Postillon" von Lenau. Cita mors ruit. „Fischer". „Erlkönig". Satzverbindung. pouvoir, savoir, vouloir. Formen von faire und dire. Verstärkungsflasche. Galileisches Fernrohr. Elektrisiermaschine. Bewegungsgleichung von 2 Boten ꝛc. Sehnentangentensatz. Die 3 Halbierungslinien der Winkel im Dreieck schneiden sich in 1 Punkte ꝛc. Die Lektionen erstreckten sich auf die 4 oberen Klassen der 9klassigen Seminarübungsschule. Nach dem schriftlichen Examen trat 1 Herr zurück, 2 andere während des mündlichen. Mündliche Fragen: Augustins Lehre. Pelagius, Arius' Bilderstreit. Lehre von der Kirche, von der Erleuchtung. Entwickelung des Pabsttums. Hebräerbrief. Römerbrief. Atheismus, Deismus, Pantheismus, Materialismus, Theismus. Lehrstreitigkeiten der ersten Jahrhunderte. Chrysostomus. Campe. Comenius (Werke sehr speziell!). Rosseau. Locke. Treue im Kleinen. Regeln für die Veranschaulichung. Luther. Melanchthon. Trotzendorf. Sturm. Pestalozzi. Campes Robinson. Schulbänke. Öfen. Korrektur. Neue Sage und Geschichte Rußlands. Schriften Kerns (Berlin). Stoffverteilungen. Verschiedene Grammatiken. Lehrbücher. Gleichungen 3. Grades aufzulösen. Methyl-Äthyl. Lehre vom

Licht. Telephon. Elektrisches Licht. Litteratur der beiden neuen Sprachen. Dramencharakteristik. Particip mit einem Geschlecht. Examinatoren: Pädogogik Provinzial-Schulrat Skroczki, Religion Seminardirektor Schulrat Schultze-Berlin, Geschichte und Latein Schulrat Böckler-Potsdam, Mathematik und Naturwissenschaften Realgymasial-Direktor Dr. Schwalbe-Berlin. Deutsch Schulrat Schumann-Frankfurt a. O. und Französisch und Englisch Prof. Dr. Ritter-Berlin. Zur Prüfung hatten sich eingefunden: 5 akademisch Gebildete, von denen 2 bestanden; 12 Seminaristische, von denen 5 bestanden. Es unterzogen sich der Prüfung: 3 in Religion und Geschichte, 3 in Religion und Deutsch, (nur 1 in Religion, Deutsch, Geschichte, Französisch bestanden!) 4 in Französisch und Latein, 4 in Französisch und Englisch, 3 in Mathematik und Naturwissenschaften. — Die meisten Herren waren aus Berlin und der Neumark, einer vom Dorf aus dem Reg.-Bez. Potsdam.

Sechs Hauptregeln sind vom Stotternden zu beachten; 1. Hole vor jedem Sprechen tief Atem. 2. Sprich langsam und ruhig. 3. Sprich leise. 4. Sprich den ersten Vokal im Wort (Satz) lang aus. 5. Sprich den Satz wie ein Wort aus. 6. Fängt das Wort (der Satz) mit einem Konsonanten an, so achte nur auf den Vokal!

Litterarisches.

W. Armstroff. Evangelisches Religionsbuch für die Hand der Schüler in Volksschulen, enthaltend: Biblische Geschichte, Kirchengeschichte, Katechismus und Kirchenlied. — 2. A. — Langensalza, bei H. Beyer und Söhne. 242 Seiten. 8°.

Von den 242 Seiten dieses den ganzen religiösen Unterrichtsstoff für die Schule enthaltenden Buches kommen auf die Biblische Geschichte 162 Seiten, auf Bilder aus der Kirchengeschichte 40 Seiten, auf den Unionskatechismus 14 Seiten, endlich auf Kirchenlieder, 36 an der Zahl, 24 Seiten.

In den biblischen Geschichten hält sich der Herausgeber im allgemeinen zwar an das Bibelwort, und wo er abweicht, thut er es nicht ungeschickt, aber eine verkehrte Prüderie läßt ihn hier und da (Hist. 16. 19. 51) vom biblischen Ausdruck Umgang nehmen; und noch öfter erklärt er durch Umschreibungen, wo der biblische Ausdruck auch dem Kinde leicht verständlich ist. — Dem Alten Testamente entnimmt er 69, dem Neuen 77 Historien, wovon 14 auf die Apostelgeschichte entfallen. Zu loben ist, daß er bei jeder Geschichte das Schuljahr angiebt, in dem sie zu behandeln ist. Unter jeder Historie steht ein Spruch oder deren mehrere, die zugleich auswendigzulernen sind, ferner ein Hinweis auf 1—2 Liederverse, auf ein Katechismusstück, bei welchem die Historie zu erwähnen und zu verwenden ist, endlich wird ein im Anschluß an die Geschichte zu lesender weiterer Schriftabschnitt angegeben. Zuweilen steht auch noch ein kurzes Gebet da. — Alles recht, aber wird bei dem Vielerlei, das da neben der Biblischen Geschichte getrieben wird, diese selbst nicht zu kurz kommen? Ohne Zweifel. — Kein Verständnis verrät es, zu Isaaks Segen Sirach 20, 26. und Eph. 4, 25. (Leget die Lügen ab ꝛc.) lernen zu lassen. Und ein sehr übel Ding ist es, daß die Summa der den biblischen Geschichten beigedruckten Sprüche zugleich

das Spruchbuch für den Katechismus bilden muß. Dadurch kommen viele hochnötige Sprüche beim Katechismusunterrichte gar nicht in Betracht.

Die „Bilder aus der Kirchengeschichte“ enthalten vieles Überflüssige (Zwingli, Calvin, Zinzendorf) und Schiefe oder Falsche (Union, Gustav-Adolf-Verein, das Missionswesen).

„Die wichtigsten Fragen und Antworten aus dem von der Rheinischen Provinzialsynode herausgegebenen evangelischen“, das heißt, unierten, „Katechismus“ (S. 204—218) verraten ihren unierten Ursprung und Geist auf Schritt und Tritt. Vom heiligen Abendmahl steht schlechterdings nicht mehr da, als die Worte der Einsetzung und Luthers Antwort auf die Fragen: „Was nützet denn“ ꝛc. und „Wer empfähet denn“ ꝛc. Der Frage vom Wesen des Abendmahls wird geflissentlich aus dem Wege gegangen.

Unter den Kirchenliedern sind manche des Lernens und Behaltens nicht wert; andere sind verwässert oder auch so abgeändert, daß man sie nicht singen kann, ohne mit der Melodie zu kurz zu kommen. K.

Einführung.

Am 26. Sonntag nach Trinitatis 1888 wurde Herr Lehrer Wilh. Rickmeyer in sein Amt an der zweiten Klasse unserer Schule eingeführt.

Milwaukee, Wis., den 21. Dezember. J. Strasen.

Adresse: Mr. Wm. Rickmeyer, care of Mr. C. Roloff,
Cor. Fond du Lac Ave. and 16th Str., Milwaukee, Wis.

Altes und Neues.

Schulbäder. Die Stadt München hat im neuen Schulhause an der Amalienstraße ein Schulbad (Badeanstalt mit Brausen für Spritzbäder) einrichten lassen. Der Kostenaufwand hierfür beläuft sich auf 1900 Mark. Die Einrichtung bietet solchen Raum, daß an einem Schultage in der Zeit von 8—11 und von 2—4 Uhr 5 Abteilungen von je 64 Schülern baden können, in einer Woche etwa 1664 Kinder. Die Beteiligung der Kinder ist eine freiwillige. Seitens der Schule wird die Reihenfolge der Gruppen festgestellt; diejenigen Gruppen, welche an die Reihe kommen, werden zwei Tage vorher verständigt. Für eine Gruppe von 16 Kindern wurde eine Badezeit von einer halben Stunde festgesetzt (10 Minuten zum Auskleiden, 10 Minuten zum Duschen und 10 Minuten zum Ankleiden). Damit der Unterricht möglichst geringe Störung erfahre, sollen geeignete Unterrichtsfächer, wie Lesen und Schreiben, in die Badezeit verlegt werden. Während der Badezeit ist eine Lehrpersönlichkeit zur Aufsicht und Aufrechthaltung der Ordnung (Lehrer bei Knaben und Lehrerinnen bei Mädchen) in den Baderäumen anwesend.

Deutschland. Über die Berliner Mädchenerziehung bringt ein „Brief aus der Reichshauptstadt“, veröffentlicht in der „Kölner Zeitung“, folgende bemerkenswerte Punkte: Will man ein halbwegs wahres Bild der Berlinerin geben, so muß man die Frauen der verschiedenen Stände zeichnen und vor allem die Erziehung des weiblichen Geschlechts ins Auge fassen. In dieser Beziehung leistet Berlin, soweit es die Mitteilung von Wissenschaft betrifft, sehr viel. Schon die Volksschule kann darin als Muster gelten. Wenn ein Mädchen der untersten Schichten ruhig den Bildungsgang vollenden kann, ohne zu früh zu Hause oder in Fabriken zur Arbeit

angehalten zu werden, so kann es sich für seine Bedürfnisse ein vollkommen hinreichendes Maß von Bildung erwerben. Hier ist das Richtige getroffen: von Überanstrengung ist nicht die Rede, aber nichts wird vernachlässigt. Was den Mädchen gelehrt wird, wird gründlich vermittelt. Sie schreiben hübsch und richtig, lesen gut, rechnen sicher, werden in der Religion genügend (??) unterrichtet und lernen Lieder und Gedichte mit Verständnis des Inhalts. Der Verfasser dieser Briefe hat im Laufe von etwa 13 Jahren zehn bis zwölf solche Mädchen, Töchter von Berliner Handwerkern, Arbeitern und kleinen Angestellten, in seinem Hause gehabt, wo sie teils zur Aushülfe verwendet wurden, teils als Kindermädchen dienten. Er war oft erstaunt, sowohl über das Maß des erworbenen Wissens, als auch über die Sicherheit in der Anwendung desselben. Die Töchter des bessern Mittelstandes und der wohlhabenden Kreise werden fast immer in die „höheren Mädchenschulen“ gesandt. Es giebt deren eine Menge, verschieden an Wert; aber keine ist schlecht, weil die Aufsicht über dieselben streng geübt wird. Wenn sie dennoch ihrem Zweck nicht genügend nachkommen, so liegt das an der Art und Weise des Lehrplans. Man erstrebt zu viel und dann Überflüssiges; man sucht mehr blendende, äußerliche Erfolge zu erreichen, als eine begrenzte, aber vertiefte Bildung; man wetteifert mit der Bildung des Jünglings und vergißt, daß dem weiblichen Geschlecht wenigstens bei uns noch ein anderes Ziel gesetzt ist, zu welchem auch ein anderer Weg führen muß. Schon in den unteren Abteilungen dieser höheren Mädchenschulen wird viel gesündigt. Vor wenigen Jahren kam einmal ein 13jähriges Mädchen zu mir und zeigte ganz verzweifelt die Hausaufgabe. Die Frage, welche in einem Aufsatze behandelt werden sollte, lautete: „Warum sind Göthes Gretchen und Klärchen die Lieblingsgestalten der deutschen Frauenwelt?“ Aber die Sünden steigern sich in den höheren Klassen und erreichen den Gipfel der Unverzeihlichkeit in der sogenannten „Selekta“. Man staunt über die Fülle der Wissenschaften, welche hier behandelt werden: neben Englisch und Französisch Litteratur und Geschichte, Physik, Chemie und Astronomie (natürlich ohne mathematische Begründung), Philosophie, Kunstgeschichte u. s. w. Je mehr Fächer im Lehrplan stehen, für desto bedeutender hält sich die Anstalt. Ich schreibe nicht über Erziehungswesen, sondern berichte nur. Darum liegt es mir nicht ob, den Nachweis zu führen, daß diese Art von Bildung weder Hausfrauen, Gattinnen und Mütter, noch erwerbsfähige Mädchen erziehen kann. Es genüge, die Folgen hervorzuheben. Die erste ist: Nirgendwo ist die Gattung der „höheren Tochter“ in so unleidlichen Vertreterinnen zu finden, wie hier bei uns. Sie weiß alles, d. h. sie besitzt einen großen Vorrat von auswendiggelernten Urteilen und Redewendungen, welche, im Gespräch richtig verteilt, den Eindruck riesiger Gelehrsamkeit — auf Ungelehrte zu machen imstande sind. Die Sicherheit, mit welcher solche Mädchen über sämtliche Künste und Wissenschaften sprechen, wirkt sehr oft abstoßend, weil jeder wahrhaft Gebildete diesen Bildungsschwindel durchschaut. Gewiß finden sich unter diesen Tausenden von „Töchtern“ gar viele ernst strebende Mädchen, welche thatsächlich die halben Nächte zu Hülfe nehmen, um Licht in das Chaos von gelernten Worten — denn nur Worte, nicht Begriffe vermittelt dieser Scheinunterricht — zu bringen; ja, einigen gelingt es, sich auf bestimmten Gebieten großes Wissen zu erwerben. Die meisten aber bezahlen diese Errungenschaften, welche selten Lebenswert besitzen, mit der Gesundheit. Man frage nur unsere Berliner Frauenärzte, und man wird sich überzeugen, welche Folgen diese modische Überfütterung der weiblichen Gehirne nach sich zieht. Eine Menge von 14—16jährigen Mädchen leidet an Blutleere und an den mannigfachen Folgen derselben. Diese Mädchen tragen nun, falls sie heiraten, die Keime der Hysterie in die Ehe — und die Hysterie ist heute der eigentliche Eheteufel, ist eine der Hauptursachen der vielen glücklosen oder geradezu unglücklichen Ehen.

Für die Verehelichung der Lehrerinnen in den verschiedenen deutschen Staaten gelten nach der „D. Sch." folgende Bestimmungen: Preußen: Durch Verehelichung geht die Stelle, aber bei einer pensionierten Lehrerin nicht das Ruhegehalt verloren. Sachsen: Durch Verehelichung gehen Anstellung und Pensionsansprüche verloren. Bayern: Die Verheiratung ist mit Dienstentsagung verbunden. Baden: Lehrerinnen, welche sich verehelichen, verlieren alle erlangten Rechte; erfolgt die Verehelichung nach Eintritt in den Ruhestand, so kommt das Ruhegehalt in Wegfall, wenn nicht eine 30jährige Dienstzeit vorausgegangen ist. Hessen: Durch Verehelichung erlischt die Anstellung. Oldenburg: Tritt eine Lehrerin in den Ehestand, so scheidet sie aus dem Ruhestande (!) aus; eine pensionierte Lehrerin verliert durch die Verheiratung das Ruhegehalt.

Prügelpädagogik. Im schweizerischen Schularchiv lesen wir folgende hübsche Verse:

Der glückliche Schüler von heute sieht
Kein spanisches Rohr mehr schweben,
Und nur der weiseste Lehrer erzieht
Noch immer mit Schlägen: das Leben.

Punkt 1 des Programms der vorjährigen amtlichen Seminarkonferenz in Marienburg lautete: „Hebung der Fischerei mit besonderer Berücksichtigung der Umgegend Marienburgs." Was heutzutage alles mit der Marke „Pädagogik" verkauft wird!!

Frankreich. (Kein neues Lehrerbesoldungsgesetz. — Änderung der Lehrlingsschulen.) Die Lehrer Frankreichs hoffen noch immer vergebens auf das Besoldungsgesetz, das schon vor zehn Jahren entworfen wurde. „Wir fürchten, daß das Jahr 1889 unsere Hoffnungen noch unerfüllt sieht, und daß das versprochene und so lang ersehnte Gesetz noch das nächste Jahr bloßes Projekt sein wird", schreibt E. Cuissart in dem Blatte „L'éducation nationale". In der gleichen Nummer dieses Blattes wird ein Brief eines Lehrers veröffentlicht, worin es heißt: Ich verdiene jährlich 665 Fr. Die Gemeinde hat keine Lehrerwohnung. Die Wohnung kostet mich 150 Fr. Es bleiben mir noch 515 Fr. Der Einsender rät den Lehrern einen Feldzug gegen die Unentgeltlichkeit des Unterrichts. Ein gefährlicher Rat! Für Militär und Feste hat die Republik Geld genug; warum sollte sie die fünf Millionen für die Lehrer nicht aufbringen? — Durch ein Dekret vom 28. Juli werden auf den Rat des Conseil supérieur de l'instruction publique die allgemeinen Programme der Lehrlingsschulen (écoles manuelles d'apprentissage et des écoles primaires supérieures préparatoires au commerce et à l'industrie) in der Weise geändert, daß sie 3 Jahre umfassen. Für die technischen Klassen bestimmt das Programm täglich 2 Stunden allgemein bildenden Unterricht, 3—5 Stunden Handarbeit, 1 Stunde theoretischen Unterricht über Technik ꝛc. und 1 Stunde Zeichnen; für die Handelsklassen 1 Stunde allgemein bildenden Unterricht, 2—3 Stunden Handelswissenschaftliches, 1 Stunde Handelsgeographie, 2 Stunden neue Sprachen, 1 Stunde Zeichnen. Für Mädchenschulen beträgt die tägliche Schulzeit 1 Stunde weniger. Einer solchen Schule stehen ein Direktor, ein Werkstattführer oder contremaître und allfällige Hilfslehrer vor. Kein Lehrer ist zu mehr als 18 wöchentlichen Stunden verpflichtet. Die Aufsichtskommission für Mädchenschulen soll eine oder mehrere Damen zu Mitgliedern haben.

Kinderspielplätze. In England besteht ein Gesetz, das besondere Vorschriften für Anlage öffentlicher Spielplätze giebt und die Ortsbehörden verpflichtet, für deren Überwachung und für Leitung der Spiele zu sorgen. Daraufhin bildeten sich zwei große, der Sache gewidmete, eifrig werbende und wirkende Vereine. Diesen hauptsächlich ist es zu danken, daß die englische Weltstadt 28 öffentliche Plätze be-

sitzt, auf denen Kinder unter Aufsicht Spring-, Lauf-, Ball-, Turn- und Fechtspiele üben. Bradford hat 7 solcher Plätze mit einem Kostenaufwand von nahezu 4 Millionen Mark angelegt, Birmingham 9, Leeds 5, Manchester 11. Ein guter Spielplatz muß staubfrei sein, deshalb womöglich sein Boden aus Sand und Lehm hergestellt, mit feinem Sand bestreut sein und nach Bedarf bespritzt werden. Einige deutsche Städte, z. B. Berlin, Braunschweig, Koblenz, Bremen, Chemnitz, haben sich die Einrichtung von Spielplätzen angelegen sein lassen, in Bremen besteht auch ein Verein dafür, in Dresden und Magdeburg wird ebenfalls für Kinderspiele gesorgt. Im ganzen mangelt es aber noch sehr an dieser für die Zukunft unseres Geschlechtes so wertvollen Fürsorge. Jedem aufgeweckten Jungen genügt bekanntlich auf die Länge der Familienkreis nicht, er will und soll hinaus unter andere seinesgleichen. „Da lernen die Buben nur Unarten" — ist kein stichhaltiger Einwurf. Allerdings pflegen mit der Kameradschaft Mutwille, Übermut und dergleichen zu wachsen; ist aber nur die gehörige Aufsicht zur Hand, so hat das nichts auf sich. Verständige Eltern und Erzieher werden freilich zu Gespielen ihrer Kinder nicht alle und jeden zulassen, auch wilden, ausgelassenen Streichen einen Dämpfer aufzusetzen wissen, schwerlich aber wünschen, daß ihre Zöglinge gar keine Gelegenheit zu solchem Thun böten. Unarten sind gewissermaßen das Rohmaterial für Charakterbildung.

Korrespondenz-Ecke.

Herrn **K.** in **Ill.** — Von den sehr zahlreichen Kalendern für Lehrer nennen wir Ihnen nur einige:

1. Amtskalender für Geistliche und Schullehrer d. Reg.-Bez. Frankfurt a. d. Oder. — Frankfurt a. d. O. — Erscheint seit 1882 zum Preise von 1 M. 25 Pf.
2. Östreichischer Bürgerschul-Kalender von Kopetzky. Wien. Erscheint seit 1883. Preis 2 M. 40 Pf.
3. Kalender für deutsche Volksschullehrer. Herausg. v. deutschen Lehrer-Verein. 2 Teile. Leipzig. Preis 1 M. 20 Pf.
4. Mushackes deutscher Schulkalender. Leipzig (37. Jahrgang). 1. M. 20 Pf.
5. E. Postel. Deutscher Lehrerkalender. Red. v. J. Herold. Langensalza. 2 Teile. 1 M. 20 Pf.
6. Schulkalender für österr. Volksschullehrer. (Herausg. v. G. v. Zeyneck.) (16. Jahrgang.) 1 M. 70 Pf.
7. Schulnotizbuch für Lehrer. Potsdam. 50 Pf.
8. Taschenkalender für Lehrer. (Bearb. v. Böhm.) 14. Jahrgang. München. Preis 90 Pf. —

Sie finden wohl in den meisten dieser Kalender so ziemlich dasselbe: Abdruck neu erschienener Schulgesetze und Erlasse; Veränderungen in den höheren Regionen des Schulstandes; Nekrologisches; Angabe der nächsten Lehrer-Zusammenkünfte und der mutmaßlichen Vorlagen und Themata dafür; Postalisches und leere Notizblätter. Wir raten Ihnen zu dem unter Nr. 5, der Sie am meisten befriedigen wird, und empfehlen daneben als Wandkalender „The School Calendar", welchen Ivison, Blakeman & Co., 149 Wabash Ave., Chicago, versenden.

Herrn **B.** in **Ill.** — Herzlichen Dank für das übersandte Walther-Manuskript, das wir baldigst verwenden werden.

Herrn **N. N.** in **J.** — Geht mich gar nichts an, sondern den Herrn Präses Ihres Distrikts. Senden Sie demselben Ihre Zeugnisse ein! Sie wissen ja hinreichend Bescheid. (K.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

24. Jahrgang. März 1889. No. 3.

Wie kann das Verhältnis eines Lehrers zu seiner Gemeinde in Gott gefälliger Weise gelöst werden?

(Konferenzarbeit für die östliche Lehrer-Konferenz, auf den Beschluß derselben dem „Ev.-Luth. Schulblatt“ eingesandt.)

„Weide meine Lämmer!“ Mit diesen Worten übergiebt unser HErr Christus, wie St. Johannes uns erzählt, dem Petrus, als dem Vertreter der Gemeinde, die den HErrn lieb hat, die Sorge für die Kinder dieser Gemeinde, die Sorge für die zarten, der Hilfe und des Schutzes bedürftigen Seelen, über die er seine segnenden Hände ausgebreitet hat. „Meine Lämmer“ sagt der HErr, der auch diese Kleinen mit seinem bittern Leiden erkauft, der sie durch das Bad der heiligen Taufe zu seinem Eigentum gemacht und als solches versiegelt hat. „Meine Lämmer“ nennt er sie aber und deutet damit hin auf die Reinheit und Lieblichkeit der getauften Kinderseelen, die er in ihrer harmlosen, fröhlichen Unbefangenheit als das Muster eines richtigen Christenglaubens selbst den Aposteln vorgeführt hat. „Weide meine Lämmer!“ lautet der Auftrag des HErrn; und er befiehlt damit, jene Kinderseelen zu der rechten Nahrung des göttlichen Wortes zu führen, sie vor den giftigen Kräutern der Irrlehren und den mörderischen Klauen der Welt zu bewahren.

Fürwahr! ein hoher, seliger, aber auch ernster Beruf, der damit der Gemeinde Christi und allen, welche sie damit betraut, übertragen ist! Und wen der Erzhirte der Kirche in diesen Beruf hineingeführt hat, der sollte ihm mit Wonne und Zittern für diese unverdiente Gnade danken; der sollte tagtäglich in demütigem und inbrünstigem Gebete sich Kraft erflehen von dem, der alle Gaben austeilt; dem sollte es stets vor Augen stehen, daß er niemals und nirgends die Heiligkeit und Würde dieses Berufs verletze.

Durch nichts aber wird derselbe vielleicht so sehr herabgesetzt, als wenn man ihn ohne die triftigsten Gründe verläßt oder ohne dringende Not den Platz wechselt, an welchen man zu seiner Ausübung berufen ist. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß ein Lehrer sich bewußt werde, unter

welchen Bedingungen allein und in welcher Weise sein Verhältnis zu seiner Gemeinde auf Gott gefälligem Wege gelöst werden kann. Denn weil sein Beruf ein Teil des Predigtamts ist, so erhält er ihn, wie der Prediger und Seelsorger, durch die Gemeinde; und in seinem Verhältnis zur Gemeinde kommt deshalb dieser göttliche Beruf zur äußern Erscheinung.

Wie der Beruf eines Predigers aber, so geschieht auch der eines Lehrers in richtiger Weise, soweit Menschen voraussehen können, regelmäßig auf Lebenszeit; und wer einen solchen Beruf an eine Gemeinde nach reiflicher Prüfung annimmt, der sollte es thun in der Voraussetzung, daß er, wenn es Gott gefällt, sein ganzes Leben dort zubringen wird. Aber auch die Gemeinde ist nicht die eigentliche Quelle des Berufes, sondern durch sie beruft Gott selbst, wen er will, in das Amt; und wie er einen Lehrer an eine Stelle gesetzt hat, so kann er ihn auch wieder von dort abberufen oder an einen andern Platz bringen, so oft er es in der Regierung seiner Kirche für gut erachtet. Je tiefer aber ein Lehrer in diese Wahrheit eingedrungen ist, daß Gott es ist, der durch die Gemeinde beruft, um so ernster und gewissenhafter wird er in jedem Falle prüfen, ob die Gründe, welche ihn zur Lösung seines Verhältnisses zur Gemeinde treiben, Gottes Gründe sind, oder ob sie ihm sein eigenes Fleisch, seine Ungeduld, Trägheit, Geldliebe, Menschengefälligkeit oder Menschenfeindschaft eingegeben haben. Ebenso aber hat auch die Gemeinde mit der gewissenhaftesten Vorsicht zu Werke zu gehen, wenn es sich darum handeln sollte, ihr Verhältnis zu einem Lehrer zu lösen, welchen sie in Gottes Auftrag und Namen in sein Amt berufen hat.

Zweierlei Fälle können nun aber eintreten, in welchen man sagen kann: es ist Gottes Wille, daß das Verhältnis, welches in seinem Namen zwischen einer Gemeinde und einem Lehrer geknüpft ist, wieder gelöst werde. Entweder nämlich erhält der Lehrer einen Beruf an eine andere Gemeinde; und nach gewissenhafter Überlegung aller Umstände kommt er zu der Überzeugung, denselben als einen göttlichen anzusehen, dem er Folge zu leisten hat.

Für jeden ehrlichen Lehrer sind es häufig Tage innerer Unruhe und schwerer Sorge, welche ein Beruf an eine andere Gemeinde mit sich bringt; denn es ist nicht immer leicht zu erkennen, welches Feld das wichtigere ist, das gegenwärtige oder dasjenige, wohin er berufen wird. Das aber ist dabei stets in erster Linie zu bedenken. Nicht selten tritt auch der Fall ein, daß der Lehrer auf ein Feld berufen wird, welches an und für sich zwar wichtiger ist, als sein gegenwärtiges; aber es erheben sich wieder Bedenken, ob gerade er der passende Mann ist, welcher dort in Segen arbeiten würde. Alle solche Fragen aber wird der Lehrer in den seltensten Fällen selbst und allein unparteiisch und treffend beurteilen können. Dazu wollen häufig, da ja auch der Lehrer noch den alten Adam an sich trägt, allerhand persönliche Rücksichten sich geltend machen, welche ihn auf der einen Stelle fesseln oder ihn von dort wegtreiben; oder andere, die ihn nach dem neuen Platze hinziehen oder davor zurückschrecken. Alles das stürzt ihn in Unruhe und

Gewissensnöte, seine Unbefangenheit ist gestört, sein klares Urteil getrübt; und es ist ihm deshalb nicht nur eine ernste Pflicht, sondern auch ein Trost und eine Erleichterung, die ganze Angelegenheit mit anderen, erfahrenen und treuen Männern zu überlegen und zu beraten. Hauptsächlich hat er sich auch hierbei, wie in allen Gewissenssachen, zunächst an seinen Seelsorger zu wenden und auf dessen Rat soll er ganz besonderes Gewicht legen. Außerdem aber muß er sich bei urteilsfähigen Personen, wie bei dem Pastor der berufenden Gemeinde und besonders auch bei dem betreffenden Präses, nach den Verhältnissen des neuen Platzes erkundigen, damit er sich, soweit es Menschen möglich ist, ein Urteil über die Wichtigkeit desselben und über seine persönliche Befähigung dazu bilden kann. Vor allen Dingen aber muß er in aufrichtigem, innigem Gebete sich an den treuesten und weisesten Ratgeber wenden, daß dieser ihn durch seinen Geist erleuchten und die rechte Entscheidung finden lassen möge.

Kommt der Lehrer auf diesem Wege schon zu der festen Überzeugung, er habe den erhaltenen Beruf abzulehnen, so ist er nicht geradezu verpflichtet, die Sache seiner Gemeinde vorzulegen; doch wird in den meisten Fällen nicht allein die Liebe, sondern schon die Klugheit gebieten, auch der Gemeinde Mitteilung zu machen. Ist aber mit dem Berufe auch ein sogenanntes Begleitschreiben der berufenden Gemeinde an seine jetzige eingelaufen, so ist der Lehrer schon nach den Regeln des gewöhnlichen Anstandes gehalten, dasselbe an seine Adresse abzuliefern. Auch soll er es nicht zu verhindern suchen, wenn dann die Gemeinde die Angelegenheit zu besprechen wünscht; vielmehr kann er aus einer solchen Besprechung zuweilen noch neue Gesichtspunkte gewinnen, welche ihn in seiner Entschließung wieder wankend machen oder gar völlig umstimmen können.

Wenn aber ein Lehrer trotz reiflicher und gewissenhafter Überlegung zur Klarheit und zu einem festen Entschlusse nicht kommen kann; oder er gelangt zu der Überzeugung, daß er den an ihn ergangenen Beruf annehmen muß: so ist es natürlich stets seine Pflicht, die Angelegenheit seiner Gemeinde vorzulegen; in dem einen Falle, um durch eine gründliche Besprechung selbst klar und entschieden zu werden; in dem andern, um der Gemeinde die Gründe auseinanderzusetzen, welche ihn zum Fortgehen bewegen, und um sie zu bitten, ihn in Frieden ziehen zu lassen.

Die Erfüllung dieser Bitte wird ihm dann die Gemeinde kaum versagen können; denn der Beruf ist Gewissenssache des Lehrers, und die letzte Entscheidung steht daher immer bei diesem. Auf der andern Seite soll der Lehrer es zu vermeiden suchen, daß er seine Stellung an einer Gemeinde ohne deren ausdrückliche Einwilligung verläßt, um an eine andere Gemeinde überzugehen. Er soll die Gründe, welche gegen seinen Fortgang etwa vorgebracht werden, ernstlich prüfen und ihr Gewicht unparteiisch abwägen; und erst, wenn in seinem Gewissen durch sie sein fester Entschluß zu gehen nicht wankend gemacht werden kann, und wenn offenbar nur Eigennutz oder

andere fleischliche Gründe die Gemeinde zu fortgesetztem Widerstand antreiben: erst dann kann er getrost und mit leichtem Herzen den Beruf auf einen andern Platz annehmen.

Außer diesem eben besprochenen Falle, daß ein Lehrer an eine andere Gemeinde einen Beruf erhält, den er annehmen muß, kann man davon, daß die Lösung seines Verhältnisses zu seiner Gemeinde von Gott gewollt sei, nur dann reden, wenn es nach menschlicher Voraussetzung durchaus unmöglich erscheint, daß der Lehrer noch ferner in Segen dort arbeiten kann. Daß man mit der Behauptung, dieser Fall liege vor, außerordentlich vorsichtig sein muß, liegt auf der Hand. Denn auf der einen Seite sind es kurzsichtige Menschen, durch Ungeduld, Feindschaft und Leidenschaften aller Art nur zu häufig in ihrem Urteile getrübt, welche hier eine Entscheidung treffen sollen; auf der andern Seite steht aber eine Angelegenheit des großen Gottes, handelt es sich, wie nicht häufig und ernst genug betont werden kann, um das Wohl und Wehe der Kinderseelen, welche der Heiland seiner Gemeinde anvertraut hat. Auch ist zu bedenken, daß durch ein zu rasches Verfahren nicht nur die irdische Zukunft einer ganzen Familie leicht vernichtet, sondern auch ihr Seelenheil im höchsten Grade gefährdet werden kann; aber ebenso leicht auch kann durch ein zu langes Zögern die ernsteste Gefahr über die Kinder, über die Schule und über die ganze Gemeinde gebracht werden.

Die Gründe nun, welche es einem Lehrer unmöglich machen, fernerhin mit Segen in einer Gemeinde zu wirken, können teils bei ihm selbst liegen, teils bei der Gemeinde. Er selbst kann zunächst durch Gebrechen des Alters, durch eine andauernde und unheilbare Krankheit, durch den Verlust oder eine wesentliche Schwächung des Augenlichts oder des Gehörs dauernd daran gehindert werden, seinen Pflichten den Kindern und der Gemeinde gegenüber so nachzukommen, wie es für das Wohl derselben unbedingt erforderlich ist. In einem solchen Falle ist es nicht schwer zu entscheiden, ob Gott die Lösung des Verhältnisses zwischen Lehrer und Gemeinde gewollt hat; denn er ist es ja gerade, welcher solche Übel auch seinen Kindern zusendet, um sie zu prüfen und in ihrem Glauben zu stärken. Freilich eine herbe und schwere Prüfung ist das für jeden Lehrer, der von einem solchen Gebrechen befallen wird; am schwersten deshalb, weil er durch dasselbe gezwungen wird, sein Amt, das er lieb gewonnen hat, und das sein Stolz war, aufzugeben. Aber gerade je höher er seinen Beruf schätzt, je ernster er davon überzeugt ist, daß derselbe ihm von Gott anvertraut war, um so weniger darf er zögern, jetzt, wo Gott ihm die Möglichkeit zur Fortführung nimmt, von seinem Amte zu scheiden und einem andern, kräftigeren und deshalb besser geeigneten Manne Platz zu machen. Er muß unter Darlegung der Verhältnisse seine Gemeinde bitten, ihn von seinem Berufe zu entbinden; und die Gemeinde darf mit Rücksicht auf ihre Kinder nicht zögern, diese Bitte zu erfüllen. Selbstverständlich gehört in diesem Falle

zu der Gott gefälligen Art, in welcher das Verhältnis gelöst wird, auch das, daß die Gemeinde auch fernerhin, wenn nötig, für die irdische Notdurft des emeritierten Lehrers und der Seinen Sorge trägt.

Nicht selten tritt ein anderer Fall ein, daß nämlich der Lehrer ohne seine Schuld durch irgendwelche Verhältnisse dauernd in der nötigen Freudigkeit des Berufes so gestört wird, daß infolgedessen notwendig und offenbar seine Thätigkeit ohne Segen und Erfolg bleibt. Einen solchen Einfluß können z. B. ungünstige klimatische Verhältnisse haben, unter deren Drucke die ganze Konstitution des Lehrers geschwächt wird. Dadurch wird es ihm unmöglich, mit der Frische und der Aufopferung seinen Pflichten nachzukommen, die nun einmal zur Führung seines Berufes unumgänglich notwendig ist. Eine ähnliche Einwirkung kann unter gewissen Umständen auch eine mangelhafte Besoldung ausüben, wenn sie nämlich so niedrig ist, daß der Lehrer trotz der größten Einschränkung sich und die Seinigen nicht ernähren kann, ohne Schulden zu machen. Auch das muß gerade einen gewissenhaften Mann, der sich wohl bewußt ist, daß Schulden mit der hohen Würde seines Berufes nicht vereinbar sind, derartig niederdrücken, daß auch seine Berufsfreudigkeit darunter leidet. Dahin gehören noch andere Übelstände, wie z. B. ein dauerndes Mißverhältnis zur Gemeinde, welches ohne direkte Schuld des Lehrers sich gebildet hat.

Solche und ähnliche Verhältnisse sind zwar nicht geeignet, den Lehrer zum gänzlichen Aufgeben seines Berufes zu zwingen, in welchen Gott ihn gestellt hat; sie können aber doch, wie gesagt, seine Thätigkeit in ernstlicher Weise und zum Schaden der Schule und ihrer Kinder beeinträchtigen. Deshalb ist es wohl nur natürlich, wenn in ihm der Gedanke aufsteigt, ob er an einem andern Platze nicht segensreicher wirken könnte. Zwar soll er solche Gedanken zunächst ernstlich und unter inbrünstigem Gebete bekämpfen und zurückzudrängen suchen; denn gerade durch sie kann leicht eine Versuchung an ihn herantreten, seinem Berufe untreu zu werden. Aber wenn sie in ehrlichem Kampfe sich nicht bannen lassen wollen, und wenn die Verhältnisse sich auf die Dauer wirklich nicht ändern, dann kann es dem Lehrer nicht verwehrt sein, der Gemeinde, seinem Pastor und seinem Präses davon Mitteilung zu machen und auf diese Weise seine Versetzung in Anregung zu bringen. Entschieden ein Unrecht würde er aber begehen, wenn er mehr thun wollte, um von seinem Platze fortzukommen, oder wenn er gar um eine bestimmte Stelle sich direkt bewerben wollte; denn dadurch würde er versuchen, in die Regierung Gottes einzugreifen, welche dieser in seiner Kirche führt. Vielmehr soll der Lehrer, wenn er an der richtigen Stelle von den Übelständen Mitteilung gemacht hat, die ihn in seiner Amtsthätigkeit beeinträchtigen, in Geduld abwarten, wie Gott die Sache weiterführen wird; und sein Glaube soll fest daran halten, daß der HErr, wenn es wirklich notwendig ist, ihn zur rechten Zeit aus seinen traurigen Verhältnissen in freundlichere versetzen wird. Wenn und solange das aber nicht geschieht,

soll er die Schwierigkeiten, unter denen er arbeitet, eben als eine Prüfung ansehen, in welcher er ausharren muß, und welche ihn lehren soll, in immer brünstigerem und immer kräftigerem Gebete sich von Gott die nötige Stärke zu holen.

So drückend aber solche Mißstände für den Lehrer auch sein mögen, und so schwer auch sein Glaube kämpfen muß, um in denselben nicht den Mut zu verlieren: dennoch braucht er nicht an einer endlichen glücklichen Lösung zu verzweifeln, solange nicht sein eigenes Verschulden die Veranlassung zu den traurigen Verhältnissen gegeben hat, welche ihn bedrücken. Aber auch diesen Fall müssen wir ins Auge fassen; denn die Lösung des Verhältnisses zwischen Gemeinde und Lehrer ist auch dann von Gott gewollt, wenn ein Verschulden des Lehrers im Amt oder im Leben seine weitere Thätigkeit unmöglich macht. Es kommt ja leider vor, daß ein Lehrer im Laufe der Zeit gleichgiltig gegen sein Amt wird; vielleicht ist er von der Gewinnsucht ergriffen und hat, um sich „nebenbei" etwas zu erwerben, neben seiner Amtsthätigkeit anderen Beschäftigungen sich hingegeben. Diesen widmet er dann nur zu leicht, weil sie mehr „einbringen", mehr Zeit, als mit einer gewissenhaften Pflichterfüllung, wie sein Beruf sie von ihm fordert, verträglich ist. Ebenso schlimm ist es aber, wenn ein Lehrer sich dem Wirtshausleben ergiebt und häufig seine ganze freie Zeit mit Biertrinken, meistens in unpassender Gesellschaft, hinbringt. In solchen und ähnlichen Fällen ist es nur zu natürlich, daß die Schule leidet; denn der Lehrer bringt nicht mehr das nötige Interesse seinem Berufe entgegen, oder er verfügt nicht über die geistige Frische und Spannkraft, ohne welche eine gesegnete Wirksamkeit unmöglich ist. Die Kinder, in solchen Fällen äußerst feinfühlige Beobachter, verlieren die Achtung vor dem Lehrer; Trägheit, Ungehorsam und Widersetzlichkeit nisten sich in ihren Herzen ein; der Stock gelangt immer häufiger zur Anwendung; die Schulbänke werden immer leerer und leerer; und bei dem Reste der Kinder wird aus dem herzlichen Pietätsverhältnisse, welches zwischen Lehrer und Schülern bestehen sollte, ein häßlicher, auf beiden Seiten mit wachsender Erbitterung geführter Krieg.

Wahrlich ein trauriges Bild! Um so trauriger, wenn es eine lutherische Gemeindeschule darstellt, in welcher das Wort Gottes nicht nur gelehrt werden, sondern auch im ganzen Leben zur Geltung kommen soll; und ein jeder Lehrer muß über sich wachen, daß nicht Geldliebe oder Genußsucht in ihm zur Herrschaft kommen, die beiden vornehmsten Mittel, durch welche der Teufel eine Gemeindeschule in der angegebenen Weise zu zerstören sucht. Wenn aber dennoch ein Lehrer offenbar auf einen solchen verkehrten Weg geraten sollte, so ist es die Pflicht der Gemeinde, einzuschreiten; und zwar nicht erst, wenn das Übel tief eingewurzelt ist und in der Schule schon böse Früchte gezeitigt hat, sondern schon im Anfange, solange beim Lehrer noch Abhilfe geschafft und bei den Kindern Schaden verhütet werden kann. Der Pastor und die Vorsteher der Gemeinde haben den Weg ernstlicher, brüder-

licher Vermahnung zu betreten, um dem Lehrer das Gewissen zu schärfen, ihm die Größe seiner Sünde vorzuhalten und ihn an die bösen Folgen derselben für ihn wie für die Schule zu erinnern. Bleiben solche Ermahnungen ohne Erfolg, so hat der Pastor die Sache stufenweise vor den ganzen Kirchenrat und vor die Gemeinde zu bringen, damit durch das Gewicht einer mehr oder weniger öffentlichen Verhandlung ein um so größerer Eindruck auf den Lehrer hervorgerufen werde. Sollte es aber auch auf diese Weise nicht gelingen, den Lehrer zurechtzubringen, so darf die Gemeinde auch das äußerste Mittel nicht scheuen, um für ihre Schule und für ihre Kinder zu sorgen: sie muß den Lehrer entweder veranlassen, selbst seine Resignation einzureichen, oder, wenn dies nicht zu erreichen ist, dann muß sie ihn absetzen. Freilich, wie einem anderen verstockten Sünder gegenüber der Bann, d. h. die Ausschließung aus der Gemeinde, das letzte, schreckliche Mittel ist, um denselben auf den rechten Weg zu bringen und die Gemeinde Christi vor Schande und Ansteckung zu bewahren: so sollte auch bei dem Verfahren gegen einen Lehrer die Absetzung nur das äußerste Mittel sein, welches erst dann angewandt werden darf, wenn die Erfolglosigkeit aller anderen klar bewiesen hat, daß es nicht möglich ist, auf anderem Wege die Schule vor Schaden zu bewahren. Das ist nicht nur durch die Rücksicht auf die Lage des Lehrers geboten, sondern ganz besonders durch die Erkenntnis von dem göttlichen Ursprunge des Berufes, in welchem der Lehrer steht. Auf der andern Seite ist es aber auch selbstverständlich, daß bei besonders schweren Vergehen des Lehrers, welche seine Achtung vor den Schülern gänzlich zerstören und die Würde der Schule auch vor der Welt herabsetzen, nicht nur eine sofortige Suspension des Lehrers geboten ist, sondern daß auch nach einer strengen und gerechten Untersuchung seine Absetzung, auch ohne vorherige Ermahnungen, beschlossen werden darf und muß.

Endlich können aber die Gründe, welche in Gott gefälliger Weise die Lösung des Verhältnisses zwischen Lehrer und Gemeinde herbeiführen können, auch auf der Seite der letztern liegen. Erwähnt wurde schon, daß eine zu geringe Besoldung in dem Lehrer den Wunsch erwecken könnte, an einen andern Platz zu kommen. Freilich wird ja jeder wirklich christliche Lehrer in armen oder verarmten Gemeinden die Not derselben willig und ohne Murren mitzutragen suchen, soweit es möglich ist. Aber wenn, wie es ja leider auch vorkommt, Geiz oder die Mißachtung des Lehrerstandes die Gemeinde hindert, die Männer, welche sie zur Erziehung ihrer Kinder beruft, so zu besolden, daß sie mit den Ihrigen anständig leben können; oder wo dem Lehrer wirklich nur so wenig geboten werden kann, daß er die Seinen nicht einmal mit dem Nötigen zu versorgen imstande ist: da wird entweder die Verbitterung des Lehrers oder seine Sorge um das tägliche Brot oder beides ihm leicht die Freudigkeit im Amte rauben; und er darf, wie oben auseinandergesetzt, durch Darlegung der Umstände beim Präses seine Versetzung in Anregung bringen.

Ebenſo hat der Lehrer zu handeln, wenn etwa die Gemeinde ſich in unbefugter Weiſe in den Unterricht oder in die Zucht, welche in der Schule geübt werden muß, einmiſchen ſollte. Zwar iſt der Lehrer für ſeine ganze Amtsthätigkeit der Gemeinde verantwortlich, welche ihn berufen hat; und dieſe hat das Recht und die Pflicht, eine fortwährende Aufſicht darüber zu führen, ob alles, was in der Schule vorgeht, in chriſtlicher Weiſe mit dem Worte Gottes übereinſtimmt, ob z. B. auch die Schulbücher, welche gebraucht werden, der reinen Lehre nicht widerſprechen. Aber einzelne, beſtimmte Anordnungen zu treffen, welche den Unterricht ſelbſt oder die Zucht in der Schule berühren, dazu iſt der Lehrer und über ihm der Paſtor verpflichtet und berechtigt. Die Gemeinde aber greift, wenn ſie ſelbſt ſolche Weiſungen willkürlich giebt, wie z. B. über das Verhalten des Lehrers den Schülern gegenüber, in den Beruf ein, welchen ſie dem Lehrer übertragen hat; ſie gerät in die Gefahr, die Autorität des letztern in der Schule zu untergraben und ſo ſelbſt die Arbeit unmöglich zu machen, zu welcher ſie den Lehrer berufen hat. Denn unter ſolchen Umſtänden kann ein Lehrer nicht ſegensreich wirken; und deshalb muß er, wenn ſeine Vorſtellungen bei der Gemeinde nichts fruchten, Schritte thun, daß ſein Verhältnis zu derſelben gelöſt wird.

Wenn er aber in einem ſolchen Falle ſich damit begnügen kann, dem betreffenden Synodalbeamten Anzeige zu machen und dann in Geduld die weitere Entwickelung der Sache abzuwarten, ſo läßt ſich ſchließlich noch ein anderes Verhältnis denken, in welchem der Lehrer gezwungen iſt, ſein Amt ſelbſt niederzulegen, wenn er auch durch dieſen Schritt in die bitterſte Not geraten ſollte. Dazu kann er nämlich unter Umſtänden genötigt werden, wenn die Gemeinde, welche er bei der Annahme ſeines Berufes für eine echt lutheriſche gehalten hat, ſich ſpäter in Lehre oder Praxis als eine unlutheriſche erweiſt oder im Laufe der Zeit zu einer ſolchen herabſinkt. Freilich ſoll der Lehrer in einem ſolchen Falle zunächſt für die reine Lehre und für die derſelben entſprechende Praxis ein ehrliches und kräftiges Zeugnis ablegen, ſolange ihm das geſtattet wird. Wenn er aber an einem ſolchen Zeugniſſe gehindert, oder wenn ihm verwehrt wird, ſeinen Unterricht nach den Bekenntnisſchriften der lutheriſchen Kirche zu erteilen, ſo muß er ſeine Reſignation einreichen; und der Proteſt, welchen er dadurch gegen jenes unlutheriſche Treiben erhebt, iſt der letzte Dienſt, den er der Gemeinde und damit auch den ihm anvertrauten Kindern erweiſt. Wollte er aber aus Menſchenfurcht oder -gefälligkeit oder in der Sorge, ſein Brot zu verlieren, in einer ſolchen Gemeinde verbleiben, ſo läuft er Gefahr, in kurzer Zeit ſelbſt in das unlutheriſche Weſen hineingezogen und dadurch für ſeine Schüler gerade zu einem ſolchen Wolfe zu werden, den er von denſelben abzuwehren durch ſeinen Beruf verpflichtet iſt. Dr. R. Wagemann.

Damaskus.

(Nach Ebers-Guthe.)

Es giebt auch im fernen Osten große Mittelpunkte des Handels- und Reiseverkehrs; und solche haben schon in den ältesten Zeiten existiert. Den Handelsinteressen dankte z. B. Tadmor (Palmyra) seine Entstehung mit in der Wüste. Auch Damaskus wird auf zwei Seiten von dieser begrenzt, und doch kann es, rücksichtlich seiner Verkehrslage, einen Vergleich mit jeder Stadt der alten Welt aushalten. Eine große Straße führt von hier aus nach der Seeküste im Westen, eine andere südwestlich nach Jerusalem und Ägypten; eine dritte führte früher durch das reiche Basan, Ammon, Moab und Edom bis zum Golf von Akaba; eine vierte lief gegen Norden und Nordwesten zu den Königreichen von Hamath und Aleppo, eine fünfte nach Nordosten über Palmyra, Ninive zu; eine sechste führte direkt durch die Wüste nach Babylon. So war es geradezu unvermeidlich, daß Nachrichten, Kaufmannsgüter und Menschen aus allen Teilen der alten Welt sich hier zusammenfanden.

Damaskus ist eine uralte Stadt. Die Geschichte kennt die Zeit kaum, in der es noch nicht bestanden hätte. Schon Israels Heldenkönig unterwarf dieses Gebiet und machte es zinspflichtig; aber schon unter Salomos Regierung zerbrach Reson das Joch Israels und gründete ein Königreich, dessen Fürsten später in blutigem Kampfe mit dem Nordreiche lagen. Um das kleine Südreich vor dem übermächtigen Nachbar zu retten, veranlaßte König Assa von Juda den ersten Vorstoß der syrischen Macht gegen Israel, wodurch der Grenzbezirk von den Jordanquellen bis zum See Tiberias verwüstet wurde. In der Folge schwankte das Kriegsglück hin und her. Der Schauplatz der Kämpfe war meist innerhalb der Grenzen des israelitischen Reiches, und selbst der tapfere Ahab, dessen Person die Syrer wie ein ganzes Heer fürchteten, hat nur einmal die Offensive mit der Defensive vertauscht. Erst die Könige aus der Familie Jehu gewannen namhafte Vorteile, und Jerobeam II. erwarb sich den Ruhm, sogar die Nordgrenzen des Davidischen Reiches wieder hergestellt zu haben. Aber lange kann die Herrschaft über den gefährlichen Gegner nicht gedauert haben; denn um 734 ziehen König Pekah von Israel und Rezin von Damaskus als Verbündete gegen Jerusalem, um die Davidische Dynastie des Thrones zu berauben. „Da bebte dem König Ahas das Herz und das Herz seines Volkes, wie die Bäume im Walde beben vom Wind." (Jes. 7, 2.) Freilich ermahnte ihn Jesaias zu mutigem Vertrauen auf die Macht Jehovas, aber Ahas griff zu dem verzweifelten Mittel, den mächtigen Thiglath Pilesser von Assyrien, unter Anerkennung seiner Oberherrschaft und Zahlung eines schweren Tributes, um Hilfe zu bitten. Dieser kam, eroberte Damaskus und führte seine Bewohner weg.

Die Stadt ging nun bald darauf, wie auch die übrigen kleinen Staaten Syriens, in den großen Weltreichen auf, die nacheinander die Herrschaft über Vorderasien an sich rissen. Mit ihrer Selbständigkeit war es vorbei, und wir erfahren in den folgenden Jahrhunderten auch nur wenig von den Schicksalen der Stadt. Ihr Besitz blieb aber stets den Nachbarn begehrenswert. Schon im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt erschien ein König des arabischen Nabathäer-Reiches, Aretas, gleichsam ein früher Vorbote des nachherigen Ansturmes der unter der Fahne des Islam kämpfenden Araber, vor den Thoren von Damaskus. Siegreich vertrieb er die Fürsten aus dem Hause der Seleuciden, welche dreißig Jahre lang Syrien und Phönizien regiert hatten. Aber seine Herrschaft war nur von kurzer Dauer; Pompejus empfing im Jahre 64 vor Christo hier die Huldigung der benachbarten Könige, und damit war die „Perle des Ostens" der kräftigen Hand römischer Gewalthaber zugefallen. Sie haben sie lange Jahrhunderte fest umklammert gehalten und wie ein wertvolles Kleinod gehütet.

Schon frühe war in Damaskus eine jüdische Kolonie; sie besaß zur Zeit Christi mehrere Synagogen. Diese seine Volks- und Glaubensgenossen wollte der junge Pharisäer Saulus aufsuchen und die Jünger Christi, die er unter ihnen fände, gebunden nach Jerusalem schleppen. Da aber traf ihn unweit der Stadt der Ruf des mächtigen HErrn und verwandelte seine Feindschaft in den hingebendsten Dienst, seinen Haß in die aufopferndste Liebe. Die Straße, an der das Haus des Judas lag, wo Paulus abgestiegen war, heißt heute noch „die gerade Straße". Das Haus des Ananias, welcher Paulus aufsuchte, wird in einer Seitengasse nördlich von der „geraden Straße" gezeigt; auch das Haus des Judas, sowie das Fenster in der Mauer, aus welchem der neuberufene Apostel in einem Korb hinabgelassen wurde, werden gezeigt.

Die Römer wußten Damaskus wohl zu schätzen; Kaiser Julian sagte von ihm: „In der That ist das heilige und große Damaskus das Auge des ganzen Ostens. Sowohl durch die Schönheit der Heiligtümer, die Zuträglichkeit des Klimas, die Klarheit der Quellen, die Menge der Flüsse und die Fruchtbarkeit des Bodens ragt es einzig hervor, als auch besonders durch das Gewächs der Feige steht es unerreicht, wie ein Wunder, da." Kaiser Diokletian gründete die großen Waffenfabriken, die sich lange Zeit eines hohen Rufes erfreuten und durch die sprichwörtlich gewordenen „Damascenerklingen" auch im ganzen Abendlande bekannt wurden. Kaiser Theodosius machte dem heidnischen Kultus gewaltsam ein Ende und Justinian errichtete ein neues Gotteshaus. — Im Anfang des 7. Jahrhunderts richteten die Perser eine furchtbare Verheerung an, und 635 siegte der Halbmond des Islam endgiltig über das Kreuzeszeichen der christlichen Kaiser.

Die Eroberung durch die Araber eröffnete eine neue Periode der Geschichte von Damaskus. Die griechisch-syrischen Bewohner wurden freilich in den Künsten der Kultur die Lehrmeister der halbwilden Sieger, aber

dieſe wußten den Fremden ein ſo eigentümliches Gepräge zu geben, daß Damaskus bald eine echt arabiſche Stadt wurde und bis heute geblieben iſt. Den größten Glanz brachten die Omaijaden über die Stadt; unter ihnen ließen namentlich Moawija und ſeine Nachfolger es ſich angelegen ſein, einen glänzenden Hofhalt einzurichten. Mit verſchwenderiſcher Pracht ſtatteten ſie ihre Paläſte aus, mit den koſtbarſten Kleidern ſchmückten ſie ſich und ihre Dienerſchaft. Noch war damals die Stellung der Frau eine freiere und ungebundenere, als die gegenwärtigen Sitten des Islam es geſtatten. Nicht nur führte die Frau des Kalifen oft das entſcheidende Wort in Staatsangelegenheiten, ſondern ſelbſt Prinzeſſinnen nahmen an Wettrennen teil. Trotz des Koranverbotes erlaubte man ſich auch den Genuß des Weines. Ein außerordentlich ſegensreiches Denkmal ihres Regimentes aber ſetzten ſich die Omaijaden durch die ſorgfältige Ausdehnung des Bewäſſerungsſyſtems; dieſem iſt es zu verdanken, daß noch heutigen Tages auch das ärmſte Haus in Damaskus eine fließende Fontäne beſitzt.

Die Nachfolger der Omaijaden waren die Abbaſiden; ſie erkoren Bagdad am Euphrat zur Reſidenz und ſo wurde Damaskus eine Provinzialſtadt. Es trat nun nach und nach jene vollſtändige Zerſplitterung der muslimiſchen Macht in Syrien ein, welche es den Kreuzfahrern ſo ſehr erleichterte, an den Küſtenländern feſten Fuß zu faſſen. Aber ſie ließen die günſtige Zeit teilweiſe unbenutzt verſtreichen, und als ſie endlich ernſtliche Anſtrengungen machten, Damaskus zu erobern, hatte ſich die gegneriſche Macht ſchon wieder ſo weit geeint, daß ſelbſt die blutige Schlacht vor den Mauern dieſer Stadt, die König Balduin II. 1126 dem Seldſchukenfürſten Tortekin lieferte, den Chriſten keinen nachhaltigen Erfolg eintrug. Im Jahre 1148 nahmen König Konrad III. und Ludwig VII. von Frankreich die Stadt ein; aber ſchon ſechs Jahre darauf machte ſie der kriegstüchtige Nureddin, Fürſt von Haleb, zu ſeiner Reſidenz.

Dieſer und Saladin brachten wieder Tage des Glanzes über Damaskus. Nureddin war ein glaubenstreuer Muslime, der mit großer Umſicht und Beſonnenheit ſeine Lebensaufgabe, den Kampf gegen die Chriſten, verfolgte. Wie ein Vater für ſeine Kinder, ſo ſorgte er für ſeine Soldaten; nach den Geboten des Koran war er gerecht und gütig gegen die Seinen. Auch das geiſtige Leben förderte er zu neuem Aufſchwung, und die Wiſſenſchaften fanden wieder ſorgſamere Pflege. Viele öffentliche Gebäude ſtellte er wieder her und bethätigte durch Gründung von Hoſpitälern und Armenhäuſern ſeine milde Geſinnung.

Saladin beſaß alle Tugenden Nureddins, übertraf ihn aber durch die Weite und Kühnheit ſeines Denkens und Strebens. Mit großer Klarheit überblickte er alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel, wahrhaft groß war er in ſeinen Entwürfen, rückſichtslos in der Behauptung ſeiner Macht. Er ſcheute nicht vor Liſt und Gewalt zurück, aber kleinlicher Haß gegen Beſiegte lag ihm fern. Wohl erfüllte fanatiſche Feindſchaft gegen die Chriſten ſeine

ganze Seele, aber dennoch hat die Hoheit seines Charakters es bewirkt, daß sein Bild in manch edlen und hellen Zügen auch in das Abendland herüberleuchtet. Seine „christlichen" Gegner hat er oft durch ritterliche Treue und großherzigen Edelmut beschämt. Er trug die grüne Fahne des Propheten bis auf die Höhen Jerusalems und zertrümmerte den Bau des christlichen Reiches. Sein Name erfüllte die Christen des Morgenlandes mit Furcht und Schrecken. Er starb am 4. März 1193; seine ganze politische Errungenschaft fiel nach seinem Tode in Stücke.

Im 13. Jahrhundert kamen die Mongolen vor die Thore von Damaskus, doch wurde die Stadt verschont. Die letzte Periode ihrer Geschichte beginnt mit dem Jahre 1516. Selim, Sultan der Osmanen, entriß sie der Gewalt der tscherkessischen Sultane, die in Kairo residierten. Damals wurde Damaskus, was es heute noch ist, die Hauptstadt einer Provinz des türkischen Reiches.

Damaskus, jetzt esch-Scham, auch Dimischk genannt, liegt am Fuß des Antilibanon. Gärten umrahmen als ein breiter Kranz die ganze Stadt und sind von wahrhaft wunderbarer Fruchtbarkeit; überall breiten sich Weizen- und Gerstenfelder, die Schatten der Obst- und Waldbäume aus. Pappeln, Cypressen und Palmen stehen in reichem und buntem Farbenwechsel, beladen mit goldfarbigen Früchten und die Luft mit süßem Wohlgeruch erfüllend, wohin auch das Auge schaut, in dichtem Gedränge beisammen.

Seine Schönheit und die Fruchtbarkeit seiner Umgebung verdankt Damaskus in erster Linie seinem üppigen Reichtum an Wasser. Die im Altertum unter den Namen Amana und Pharphar (jetzt Barada und el-Awadsch) bekannten Flüsse erzeugen in ihrem unteren Laufe eine üppige Vegetation, gießen dann ihre Segensgabe in unzählige Kanäle und diese teilen sie wieder an Häuser und Gärten aus. „Die Ebene von Damaskus", schreibt Konsul Dr. Wetzstein, „ist übersäet mit einzelnen Meierhöfen und Ortschaften, deren Getreide unter dem Schatten ihrer Bäume reift! Allenthalben schwingt sich die sich selbst überlassene Rebe in vielfachen Verzweigungen den schimmernden Ast der Silberpappel oder den mächtigen Nußbaum hinauf, springt von Gipfel zu Gipfel, und fällt endlich, einem grünen Sturzbach gleich, in traubenreichen Ranken herunter, um den weidenden Ziegen und Schafen einen Teil ihres wuchernden Laubes zu überlassen. Wer einmal unter dem Schatten der Trauerweide an dem grünen Ufer der Flüsse und Quellen der paradiesischen Ruta (Ebene um Damaskus) gesessen, während der dienstfertige arabische Landmann daneben das Feuer der Gastfreundschaft anzündete und Frau und Kinder dem Fremdling die besten Früchte der Jahreszeit pflückten und vorlegten, und wenige Schritte davon der Storch, furchtlos unter den weidenden Lämmern stehend, in die klare Flut hineinschaute, in der es glitzerte und wimmelte von kleinen

Fischen, und die Stimme der wilden Taube und die süßen Laute der Turteltaube den Beginn der kühleren Jahreszeit verkündigten, der wird das Bild davon sein Leben lang nicht vergessen."

Das Innere von Damaskus steht auf den ersten Blick mit seinem Äußern in unerquicklichem Gegensatz. Die Straßen sind mit wenigen Ausnahmen eng, winkelig und dumpf; sie bilden ein Labyrinth, in dem sich niemand anfänglich ohne Führer zurecht findet. Dazu sind die Häuser, wenigstens von außen, recht unansehnlich. Das einzige für Europäer bewohnbare Hotel wird jetzt von einer Witwe geleitet und liegt in der Nähe der französischen Poststation. Für die reisenden und müßigen Kinder des Landes fehlt es nicht an Herbergen, an Ruhe- und Erholungsplätzen. In allen Teilen der Stadt finden sich Kaffeehäuser und Straßenverkäufer von Brot, Früchten und Süßigkeiten treiben sich in der Nähe derselben herum. „Auch unter den Bäumen am Flusse läßt es sich gut sein; hier träumt sich's schön bei den Mollaccorden der arabischen Melodien, die das Rauschen des Wassers in murmelnden Lauten begleitet."

Lebhafter Verkehr herrscht auch auf den Friedhöfen; die Damascener bleiben in stetem Zusammenhang mit ihren Toten, und es ist unter ihnen Sitte, daß Frauen und Kinder mindestens einmal wöchentlich auf den Begräbnisplatz gehen, um frische Blumen oder einen Myrtenzweig auf das Familiengrab zu legen. Außer sieben großen Moscheen, in denen jeden Freitag für den Sultan gebetet wird, giebt es etwa 180 muslimische Kapellen. Die größte und älteste ist die Moschee der Omaijaden, welche nur den Heiligtümern zu Mekka, Medina und Jerusalem nachsteht. An ihrer Nordseite erhebt sich ein Bauwerk, das von allen Muslimen in großer Verehrung gehalten wird, das Grabmal Saladins, das für einen „Giaur" (Christenhund) unbetretbar ist. Nicht weit von hier ruht in kostbarem Bauwerke Sultan Bibars, der gefährliche Gegner der Kreuzfahrer. —

Die Wohnhäuser sind in ihrem Innern fast ebenso prachtvoll, als einfach von außen. Die Kleidung der höheren Klassen pflegt mit ihren Wohnungen im Einklang zu stehen. Die reichen Muslimen halten auf peinliche Sauberkeit; es ist ihnen kein Stoff zu fein. Die langen, weiten Röcke sind aus dem besten Tuche verfertigt und mit Seide oder Pelz besetzt; das Turbantuch ist schneeweiß und sorgfältig gefaltet.

Besonders interessant für den Fremdling ist der Bazar, der Markt für die Beduinen und Fellachen. Hier feilschen sie um Kleidungsstücke, hier erhandeln sie Haus- und Zeltgeräte, Schaffelle, Röcke, Mäntel, Turbantücher, rote Stiefel und Spitzschuhe. In einem andern Teile giebt es mit Troddeln behängte Satteltaschen und kostbares Zaunzeug für Kamele. Auch Schwerter und Dolche, vor allem langschäftige Lanzen, die der berittene Sohn der Wüste so gerne schwingt, sind in großer Anzahl vertreten.

Damaskus ist von alters her berühmt wegen seiner Gold- und Silberarbeiter; sie sind meist Christen und gehören überwiegend dem

armenischen Bekenntnisse an. Ihr Bazar ist ein großer bedeckter Hof, der eine Menge von kleinen, mit einer Brüstung versehenen Läden umfaßt. Die Verkaufsstelle ist zugleich ein vollständig ausgestattetes Goldarbeiteratelier, und die Werkzeugkiste dient zugleich als Arbeits- und Zahltisch. Außerdem giebt es da einen Amboß, einen winzigen Schmelzofen und ein Schränkchen mit Schubladen für wertvolle Waren. Der Verkäufer stellt übrigens nur selten seine kostbarsten Schätze zur Schau; vielmehr hält er nur zwei bis drei Stücke in der Hand und pflegt durch Winke und Zurufe die Aufmerksamkeit der vorübergehenden Kauflustigen auf sich zu lenken. Sobald einer von diesen stille steht und zu kaufen geneigt ist, wird er aufgefordert, auf die vor der Verkaufsstelle angebrachte Erhöhung zu steigen, und nun erst werden die Schätze hervorgeholt. Ein Schubfach enthält eine Sammlung schlecht geschliffener Diamanten, Rubine und Smaragde; in einer andern Lade liegen außer vielen unechten einige Perlen „von großem Werte". In Ringe gefaßte Türkise und ein Vorrat von Halbedelsteinen fehlen nie. Nachts sind die beiden Eingänge zum Bazar verschlossen und wohl bewacht.

Ein anderer Bazar, der des Fremden Interesse erregt, ist der der Buchhändler. „Man hatte mir viel von dem Fanatismus der Buchhändler erzählt", schreibt Miss M. E. Rogers, die Schwester des früheren englischen Konsuls in Damaskus, „und versichert, daß sie ihre Bücher einem Andersgläubigen nicht zeigen, geschweige denn verkaufen würden. Trotzdem suchte ich sie eines Tages auf, nur von einem Konsulatskawassen begleitet. In ihren Läden saßen sie da, die Buchhändler, lasen oder plauderten mit Kunden und beobachteten dabei die Vorübergehenden. Von zwölf waren fünf zugleich Buchbinder. Mit einem der Ladeninhaber kam ich bald in lebhafte Unterhaltung; er beantwortete meine Fragen mit ernster Höflichkeit und beobachtete mich neugierig, während ich meine Brieftasche mit Notizen füllte. Ich fand eine Menge Bücher aus Druckereien von Bagdad und Kairo, sowie einige Koranschriften. Ein türkisches Gebetbüchlein, vierzehn Blätter von feinem, pergamentähnlichem Papier enthaltend, worauf die Gebete sehr sauber zwischen sorgfältig gezogenen, eingekerbten Linien geschrieben waren, kostete 20 Cents."

„Alle Arbeit in Damaskus ist öffentlich", sagt Dr. Wetzstein; „das Haus gehört ausschließlich der Familie, das Geschäft auf den Markt. Auf der Straße hat der Fleischer das halbe Dutzend Schafe geschlachtet, aufgeblasen und abgezogen, das wir in seinem Laden hängen sehen. Die bunten, mit Gold- und Silberfäden durchwirkten Schuhe und Stiefel, welche in langer Reihe aus jenem Laden glänzen, — sie sind alle auf der Straße gefertigt. Der Schneider setzt auf dem Markt sein olivengrünes, reich verziertes Wams zusammen, das die phantasieliebende Jugend mit so sehnsüchtigen Blicken betrachtet. — Die zahllosen Pasteten- und Zuckerbäcker, deren Berühmtheit wir schon aus ‚Tausend und eine Nacht' kennen, haben

ihre leckeren Kuchen, ihre namenreichen Zuckerwaren, ihre gewürzigen, süßen Tränkchen, ihre farbenreichen Fruchtsäfte in Dutzenden von Täßchen und Schälchen auf dem langen Ladentisch so bequem aufgestellt, daß der Vorübergehende nur die Hand auszustrecken braucht, um seinen Hunger zu befriedigen. Inzwischen birgt der Verkäufer eine Ladung Schnee, die trotz der Augustsonne als feste Masse vom Libanon angekommen ist. Gleich darauf erscheint die Eismaschine; ihre Mischung ist bald beendigt, und während die herbeigelockten Näscher mit Ungeduld ihren Schwingungen folgen, kommen die Diener der Nachbarn mit der weißen Serviette, um das tägliche Quantum Schnee zu holen, ohne welchen der Damascener in der sommerlichen Jahreszeit sein Wasser nicht trinken mag."

Will jemand „ein gutes Werk" thun, dessen Segen einem kranken Kinde, seinen verstorbenen Eltern, der Gattin bei ihrer bevorstehenden Niederkunft u. s. w. zu gute kommen soll, so speist er entweder die Gefangenen, deren Pflege hier traurig bestellt ist, oder er richtet ein Gastmahl an und ruft dazu die Armen von der Straße, oder er giebt ein „Sebil". Dazu wendet er sich in der heißen Tageszeit, wo ein Trunk frischen Wassers eine Wohlthat ist, an einen Wasserträger, giebt ihm ein Stück Geld und spricht: „Reiche dem Durstigen einen frischen Trunk, als unentgeltliches Opfer der Liebe." —

Die Verwaltung von Damaskus ist um nichts besser als im übrigen Syrien. Der Reichtum des Bezirks gestattet nur, daß die türkischen Beamten das Raubsystem mit besserem Erfolge anwenden als anderwärts. An der Spitze steht der Statthalter (Wali), der direkt dem Ministerium in Konstantinopel verantwortlich ist. Diesen Posten bekleidete in den Jahren 1879 und 1880 der bekannte Midhat Pascha. Wie dieser Mann in Damaskus schaltete, möge folgendes Beispiel belegen: Er fand, daß einige Bazare dem Bedürfnisse der Stadt nicht genügten, und beschied die Besitzer derselben zu sich, um sie zum Abbruch der alten Gebäude und zur Aufführung neuer Kaufhallen zu bewegen. Diese erklärten sich zur Ausführung seines Wunsches bereit, falls die Regierung sie entschädige. Midhat erwiderte jedoch, daß daran gar nicht zu denken sei, empfahl ihnen aber nichtsdestoweniger, zu ihrem eigenen Besten, seine Wünsche zu erfüllen. Eine Zeit lang blieb alles ruhig. Da erschreckte plötzlich Feuerlärm die Einwohner: die alten Bazare standen in Flammen und brannten total nieder. Über die Entstehung war nichts Sicheres zu ermitteln, aber den empfindlich geschädigten, nun zum Neubau gezwungenen Eigentümern ging das Verständnis für den dunklen Sinn des Rates auf, den Midhat ihnen hatte mit auf den Weg gegeben. Die Mittel, durch die dieser seine Verschönerungspläne erreichte, waren sehr einfach, aber es mußte ihnen viel Privatvermögen zum Opfer fallen. Einen nicht geringen Teil des Gewinnes bei seinen Unternehmungen zog er dabei selbst ein; er reformierte zum Besten seiner Kasse.

Die Bewohner des ländlichen Bezirks beschäftigen sich mit Acker- und Gartenbau; leider aber nimmt der Umfang des bebauten Landes in den Thälern des Antilibanon jährlich in besorgniserregender Weise ab und auch die Einwohnerzahl vermindert sich schnell. Der Bauer wird durch Steuern so lange ausgepreßt, bis er genötigt ist, Geld auf sein Land aufzunehmen. Aber nächstes Jahr steht er wieder zahlungsunfähig da, er nimmt von neuem Geld auf und so fort, bis er verzweifelt und sein Heil in der Flucht sucht. So kommt es vor, daß die Einwohner eines ganzen Dorfes über Nacht verschwinden. Dabei bleiben aber alle Steuerrechnungen auf dem verlassenen Lande stehen, und wenn es von Fremden erworben und bebaut wird, so müssen diese gewärtigen, daß die Regierung die Früchte ihrer Arbeit mit Beschlag belegt, um sich für Forderungen bezahlt zu machen, die, wie sie behauptet, nicht an der Person, sondern an der Scholle haften. (Von P. Siegler.)

Antwort des sel. Herrn Dr. Walther auf eine Anfrage der Creter Lehrerkonferenz: wo in den Fragen 292—304 unseres Dietrichschen Synodalkatechismus von der unsichtbaren, wo von der sichtbaren Kirche die Rede sei?

St. Louis, 6. Februar 1875.

Mein teurer Herr Brase!

Ihr geehrtes Schreiben vom 16. v. M. habe ich seiner Zeit erhalten. Daß ich Ihnen erst heute darauf antworte, wollen Sie freundlichst meiner Beladenheit mit allerlei unaufschieblichen Geschäften zuschreiben und damit gütigst entschuldigen. Doch zur Sache!

Wenn von den Kennzeichen der Kirche die Rede ist, so ist allerdings stets zunächst die unsichtbare Kirche gemeint. Denn um zu wissen, ob eine sichtbare Versammlung von Menschen den Namen der Kirche verdiene, muß man Kennzeichen dafür haben, ob darin die unsichtbare Kirche verborgen liege, um welches Kernes willen der sichtbare Haufe ja allein den Namen der Kirche trägt. Daher schreibt denn, wie ich in meiner Schrift: „Die Stimme unserer Kirche", angeführt habe, Carpzov in seiner Auslegung der symbolischen Bücher, daß im 7. Artikel der Augsburgischen Konfession von der Kirche im ursprünglichen und eigentlichen Sinn die Rede sei. (S. 2. Auflage S. 56.) Es lehrt dies auch der Wortlaut dieses Artikels, da es darin von der Kirche heißt, daß dieselbe sei eine „Versammlung aller Gläubigen". Wir sehen dies auch aus der Erklärung dieses Artikels, welche die Apologie giebt, in welcher es Artikel 4 bald im Anfange heißt: „Die christliche Kirche stehet nicht allein in Gesellschaft äußerlicher Zeichen, sondern stehet fürnehmlich in Gemein-

schaft inwendig der ewigen Güter im Herzen, als des Heiligen Geistes, des Glaubens, der Furcht und Liebe Gottes. Und dieselbige Kirche hat doch auch äußerliche Zeichen, dabei man sie kennt; nämlich wo Gottes Wort rein gehet, wo die Sakramente demselbigen gemäß gereicht werden, da ist gewiß die Kirche, da sein Christen; und dieselbige Kirche wird allein genennet in der Schrift Christus Leib." Hiermit wird deutlich gesagt, daß die Kennzeichen darum die Kirche kenntlich machen, weil sie zeigen, daß da gläubige Christen sind, welche eigentlich die Kirche konstituieren oder ausmachen, oder Christi geistlicher Leib, also die unsichtbare Kirche.

So gewiß es nun aber ist, daß Wort und Sakrament Kennzeichen zunächst der unsichtbaren Kirche sind, so sind sie doch auch Kennzeichen der sichtbaren. Denn die unsichtbare und sichtbare sind ja nicht zwei einander opponierte oder koordinierte Dinge, sondern die erstere ist die Kirche, abgesehen von Zufälligkeiten, wie sie an sich ist, das ist, indem man abstrahiert von den Zuständen und Verhältnissen, in denen sie sich befinden kann und wirklich hienieden befindet; die letztere hingegen, die sichtbare, ist dieselbe Kirche, nur daß man mit dem Zusatz „sichtbar" anzeigt, daß man gewisse Zufälligkeiten, Zustände und Verhältnisse zugleich mitdenkt. Die unsichtbare Kirche ist die Gesamtheit aller Gläubigen, die niemand kennt, als Gott; die sichtbare Kirche ist dieselbe Kirche, nur daß man dabei in seine Vorstellung mit aufnimmt, daß ihr auf Erden immer Nicht-Gläubige beigemischt sind. Kurz, unsichtbare und sichtbare Kirche sind dem Wesen nach eine und dieselbe Kirche: 1. weil die sichtbare Kirche nur insoweit und insofern Kirche ist, als sie die unsichtbare in sich birgt, und 2. weil außerhalb der sichtbaren keine unsichtbare Kirche oder, wie die alten Dogmatiker sich ausdrücken, außerhalb der Berufenen keine Auserwählten sich befinden. Wenn zwei Haufen Getreides dalägen, der eine aus nichts als Weizenkörnern, der andere ebenfalls aus dergleichen bestehend, aber mit einer Beimischung von Trespen und Raden, so würde ich beide Male sagen: hier liegt ein Weizenhaufen. Beide Male redete ich von demselben Gegenstand, nämlich von einem Aggregat von Weizenkörnern, nur daß ich bei dem gemischten Haufen nicht eigentlich redete, sondern synekdochisch, indem ich das äußerlich Beigemischte nicht dazu rechnete und dem Ganzen den Namen gäbe von seinem vorzüglicheren Bestandteil, nämlich vom Weizen, der den Haufen allein zu einem Weizenhaufen machte. Daß nun die Theologen nicht nur der nirgends sichtbar sich darstellenden Gesamtheit von lauter Gläubigen, sondern auch Haufen von Menschen, in denen sich gewiß Gläubige befinden, aber auch Nicht-Gläubige, den Namen Kirche geben, das geschieht nicht willkürlich, sondern nach dem Vorgange der Schrift. Einmal nennt nämlich die Schrift Kirche oder Gemeinde Christi eine Gesamtheit von Menschen, die herrlich, ohne Flecken oder Runzel, heilig und unsträflich ist (Ephes. 5, 27.), das Jeru-

salem, das droben ist, so daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können (Matth. 16, 18.); zum andern aber nennt die Schrift Kirche eine Gesamtheit von Menschen, die auch Nicht-Gläubige unter sich hat (Matth. 18, 17. 1 Kor. 1, 2.). Ja, die Schrift nennt solche gemischte Haufen prägnant „die Gemeinde des lebendigen Gottes" (1 Tim. 3, 15.) und giebt auch ihr die Schlüsselgewalt (Matth. 18, 18.).

Die Folge von diesem allen ist, daß die sichtbare Kirche dieselben Kennzeichen hat, wie die unsichtbare; nur mit dem Unterschied, daß, wenn ich sage, Wort und Sakrament sind Kennzeichen der unsichtbaren Kirche, ich damit sagen will, sie zeigen an, daß dieselbe vorhanden ist, und daß, wenn ich sage, die Gnadenmittel sind die Kennzeichen der sichtbaren Kirche, ich damit sagen will, sie zeigen an, daß dieselbe die unsichtbare Kirche in sich trage.

Um nun unseren Katechismus recht zu verstehen, muß man bedenken, daß derselbe immer von der unsichtbaren Kirche, wie sie sich in der sichtbaren befindet, oder (was dasselbe ist) von der sichtbaren Kirche, sofern sie die unsichtbare in sich schließt, redet. Dieses Ineinander der sogenannten unsichtbaren und sichtbaren Kirche ist die Ursache, warum manche Ausdrücke nur auf die unsichtbare, manche nur auf die sichtbare bezogen werden zu können scheinen.

Die Frage 301 hat also diese Bedeutung: Welche Kennzeichen machen es offenbar, daß sich in einem sichtbaren Haufen Menschen, welcher sich den Namen Kirche beilegt, oder eine oder die wahre Kirche sein will, die wahre, unsichtbare, eigentlich sogenannte Kirche im höchsten Sinn des Wortes befinde? So verstanden, wird, achte ich, alles, auch das Folgende klar. Nur muß man feststellen, daß Fr. 301 von der Kirche in dem Zustande, in welchem sie sein soll, nämlich im Zustande ihrer Blüte, geredet wird, nach dem Vorgang des 7. Artikels der Augsburgischen Konfession, welche nach dem Grundsatz gegangen ist, daß bei Definition einer Sache dieselbe nach ihrer idealen Beschaffenheit zu beschreiben ist, nicht nach den Mängeln und Gebrechen, an denen sie leiden kann und oft wirklich leidet. Auf diese Mängel nimmt erst Frage 303 Rücksicht. Frage 302 stellt die Kirche dar mit den Kennzeichen, die sie immer haben sollte, Fr. 303 mit den Kennzeichen, die sie zuweilen allein hat; wie nämlich das reine Wort und unverfälschte Sakrament die wahre Kirche im Sinne der orthodoxen rechtgläubigen kennzeichnet, so kennzeichnet das Wort und Sakrament, wenn es zwar wesentlich da ist, aber mit Verfälschungen, die wahre Kirche im Sinne der nur wirklichen, aber verderbten Kirche. Frage 304 endlich ermahnt unter Nr. 1, daß man sich zur orthodoxen Kirche (nach Fr. 302) halten, unter Nr. 2, daß man sich vor der verderbten Kirche (nach Fr. 303) hüten und unter Nr. 3, daß man ein Glied der eigentlich sogenannten Kirche (nach Fr. 292—295) zu werden, zu sein und zu bleiben trachten solle, sich aber nicht finden lassen

möge unter den Bösen und Heuchlern (nach Frage 296, 297), die wohl äußerliche Gemeinschaft mit der Kirche pflegen, aber ohne zu derselben zu gehören oder ohne ein Glied derselben zu sein, und zwar weder der unsichtbaren, noch der sichtbaren; denn wer kein Glied der unsichtbaren Kirche ist, der ist auch kein Glied der sichtbaren, die eben, wie gesagt, nur sofern und soweit Kirche heißt und ist, als sie die unsichtbare in sich trägt. —

Sollten Sie nun trotz dieser, freilich nicht so gründlichen Auseinandersetzung, als die Sache verdient, noch wegen mangelnder Klarheit Fragen haben, deren Beantwortung Sie wünschen, so bin ich willig, Ihnen, soweit meine Kräfte und meine Zeit reichen, zu dienen. Bezieht sich aber die Frage auf dieses mein Schreiben, so muß ich freilich wünschen, dasselbe entweder im Original oder in Abschrift wieder zu erhalten, damit ich klar sehe, wo der Mangel liegt.

Ich bin von mehreren Schullehrerkonferenzen aufgefordert worden, ein Handbuch zu unserem Dietrich zu verfertigen für die Herren Lehrer, namentlich mit Winken in betreff der Benutzung der Sprüche. Nun bin ich ja ebenso bereit als schuldig, diesem Wunsche nachzukommen; nur kann ich keine gewissen Versprechungen machen, da meine Zeit so occupiert ist, daß ich derselben kein Herr bin. Vielleicht wird mir's möglich, in den mir gegebenen Ferien für Arbeiten im unmittelbaren Dienste der Synode. Zunächst gedenke ich, den Anfang in das „Schulblatt" zu setzen, mit der Bitte an die Herren Schullehrer, mir zu sagen, ob, was ich gebe, das ist, was sie bei ihrer Aufforderung im Sinne hatten.

Ich habe mich übrigens herzinnig gefreut über den Ernst, mit welchem u. a. die Glieder Ihrer Konferenz unser Lehrbuch durchstudieren. Möge Gott unserer Kirche einen solchen Schullehrerstand, wie er jetzt durch seine Gnade ist, erhalten, so können wir ohne Furcht der Zukunft unserer Kirche entgegensehen.

Unter herzlichem Gruße an Ihre Herren Amtskollegen grüßt Sie in treuer Bruderliebe

Ihr ergebenster

C. F. W. Walther.

Postscriptum: Da ich schlechterdings nicht mehr Zeit auf gegenwärtige Antwort wenden konnte, indem mich schon die nächste Stunde zu anderer unaufschiebbarer Arbeit ruft, so müssen Sie schon mit diesen in Eile geschriebenen Zeilen nachsichtig fürlieb nehmen. Wollen Sie mir nur mit einer Postkarte melden, daß Sie diese Epistel erhalten haben, damit ich ruhig sein kann.

Nochmals der Ihrige,

wie oben.

Konferenzbericht.

Am 27. und 28. Dezember v. J. hielt die östliche Lehrerkonferenz unserer Synode, welche New Jersey, New York und die Neuengland-Staaten umfaßt, in der St. Johannesschule zu New York (119. Straße) ihre jährliche Versammlung ab. So erfreulich es war, daß von den 25 Mitgliedern, welche zur Konferenz gehören, nur drei nicht erschienen waren, so sehr ist doch die Thatsache zu bedauern, daß von diesen dreien zwei ohne Entschuldigung fortgeblieben waren. So etwas dürfte eigentlich bei einem gewissenhaften Lehrer gar nicht vorkommen.

Daß jede Konferenz von Nutzen sein kann, zeigte sich auch wieder bei unserer diesmaligen Zusammenkunft. Besonders die Arbeiten des zweiten Tages, welcher die Praktika und ein Referat über Sonntagsschulen brachte, werden für jeden Teilnehmer nicht nur großes Interesse gehabt, sondern hoffentlich auch einen bleibenden Segen eingetragen haben. Die Praktika waren eine Katechese über das prophetische Amt Christi, die Behandlung der biblischen Geschichte von der Himmelfahrt Christi und eine einleitende Lektion über die Geographie des Staates New York. Bei der Kritik derselben wurden wiederholt Fragen von praktischem Werte erörtert, deren Besprechung nicht allein für die zahlreich erschienenen jüngeren Kollegen von großem Nutzen sein mußte. Das Referat über Sonntagsschulen hob besonders den Wert dieser Anstalten als Mittel der Mission hervor und entwickelte, wie die Gemeinde die Pflicht habe, auch die ihr nicht zugehörigen Kinder an sich zu ziehen und nach Kräften dafür zu sorgen, daß dieselben den Ernst und den Trost des göttlichen Wortes kennen lernen. Durch die Kinder könne man dann auch auf die Eltern einwirken, und so könne auch für das Gedeihen der Gemeinde aus den Sonntagsschulen Nutzen entstehen. Natürlich dürfe in der Sonntagsschule, wenn sie in einer und derselben Gemeinde neben einer Wochenschule bestehe, nichts anderes als Religion getrieben werden. Dann sei sie für die letztere nicht nur keine Konkurrenzanstalt, sondern könne nicht selten sogar dazu beitragen, der Wochenschule neue Schüler zuzuführen. Die Besprechung dieser Arbeit zeigte in erfreulicher Weise, wie der Wert der Sonntagsschulen im Kreise unserer Konferenz immer mehr Verständnis und Anerkennung findet; denn die Glieder der Versammlung sprachen mit den angeführten Grundsätzen mehr oder weniger ihr Einverständnis aus.

Am ersten Tage hörte die Konferenz außer einer Arbeit über die Art und Weise, wie das Verhältnis eines Lehrers zu seiner Gemeinde zu lösen ist, einen höchst interessanten Aufsatz über „Analysis of words"; doch mußte leider die Besprechung desselben wegen Mangels an Zeit auf die nächste Versammlung verschoben werden.

Unter den sogenannten „Kasualfragen" wurde auch die Angelegenheit des „Schulblattes" angeregt; und recht erfreulich war das Interesse, welches die Konferenz derselben entgegenbrachte. Mit herzlicher Freude wurde die Nachricht begrüßt, daß wir an dieser Quelle der Belehrung nun wieder jeden Monat schöpfen können; und mit regem Eifer ermunterte man sich gegenseitig, dies Unternehmen nach Kräften zu unterstützen.

Der treue Gott aber, in dessen Namen und Dienst die Versammlung abgehalten wurde, gebe seinen Segen dazu, damit ein jeder Teilnehmer reichen Segen für sich und für seine Schüler daraus gezogen habe! Dr. Wagemann.

Litterarisches.

Oster-Halleluja. Festgesang für gemischten Chor von A. H. F. Breuer, 212 Stagg Str., Brooklyn, N. Y. Preis: Einzeln 25 Cents, per Dutzend $1.75.

Die beiden ersten Teile in D dur werden vom Chor gesungen, dann folgt ein Bariton-Solo in D moll. Der Chor nimmt die frühere Tonart wieder auf, und nach einem kurzen Satz in B dur, der auch wohl vom Halbchor oder Quartett gesungen werden kann, kehrt der Schlußsatz zur ursprünglichen Tonart wieder zurück. Schwierigkeiten bietet das Stück nicht, die Melodien werden sich leicht einprägen.

Es hat sich mir aber bei der Durchsicht des Stückes die Frage aufgedrängt, ob diese und ähnliche Kompositionen — und es befinden sich bereits eine Anzahl solcher im Markt — derart sind, daß man eine recht weite Verbreitung derselben für wünschenswert halten möchte? Ich muß gestehen, ich habe diese Frage nicht bejahen können. Wir geraten damit offenbar in ein verkehrtes Fahrwasser, in ein solches, das zu wenig Tiefgang hat. Kirchenmusik soll musica sacra sein, sie soll sich also durch heiligen Ernst, Feierlichkeit, Würde und Ruhe charakterisieren. Die Kirchenchöre bestehen zu einem nicht geringen Teil aus Gebeten, die in Musik gesetzt sind. Sollen diese Gebete ihre Würde nicht verlieren, so muß die Musik alles Profane und Leidenschaftliche, wodurch die christliche Andacht immer gestört oder abgeleitet wird, ausschließen. Die hier in Frage kommenden Stücke sind aber zum Teil nur aus musikalischen Reminiscenzen der verschiedensten Art zusammengesetzt. Es fehlt ihnen der einheitliche Gedanke, der zur Durchführung kommen sollte. Daher denn auch die vielen verschiedenartigen Abschnitte, aus welchen diese Art Kompositionen bestehen, und die nicht seltenen Anklänge an Volksmelodien. So erhalten diese Stücke dann schließlich mehr einen weltlichen als einen kirchlichen Charakter. — „Nichtsdestoweniger gefällt diese Art Chorgesang den Leuten", sagt vielleicht mancher. Das mag ja sein; aber sind nicht zum Teil die Herren Chordirigenten, die ausschließlich solche Sachen aufführen, an dieser Geschmacksverirrung schuld? Ich glaube, daß in unserm christlichen Volke Sinn für gute kirchliche Musik lebt, und wo dieser Sinn fehlt, kann derselbe nur durch edle Kirchenmusik geweckt werden. Wir haben in unseren Kreisen gewiß einigermaßen geübte Chöre, die mit gutem Erfolg die alte klassische Kirchenmusik aufführen könnten und auch wohl wirklich aufführen. Wie schön wäre es, wenn allerorts in unserer Kirche des reinen Wortes auch die alten, keuschen, reinen Gesänge wieder erklängen! Sie würden reichlich der Mühe lohnen, die man darauf verwendet. Bs.

Einführungen.

(Verspätet.)

Am 1. Adventssonntag, den 2. Dezember 1888, wurde Herr Lehrer G. M. F. Scholz, berufen von der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Chicago, im Vormittagsgottesdienst in sein neues Amt eingeführt. L. Lochner, P.

Adresse: Mr. G. M. F. Scholz, 3449 Auburn Ave., Chicago, Ill.

Am 24. Februar 1889 wurde Herr Lehrer Heinrich F. Ahrens in sein Amt an der zweiten Klasse unserer Schule eingeführt.

Milwaukee, den 25. Februar 1889. Joh. Schlerf.

Altes und Neues.

Inland.

Die lutherische Taubstummen-Schule zu Norris, Mich. Im Jahre 1864 hatte der Unterzeichnete als Student einmal Gelegenheit, einen Vortrag eines Lehrers der Kgl. sächsischen Taubstummenanstalt zu Leipzig zu hören. Weder die Rede selbst in ihren Teilen, noch das Satzgefüge, noch die vollständige Aussprache der Worte und Silben, sondern allein der eintönige Vortrag, kein Heben oder Sinken der Stimme, keine Betonung gewisser Worte oder Sätze verriet, daß der Sprecher ein geborner Taubstummer sei, der in der Taubstummenschule in Leipzig im Sprechen ausgebildet worden, später eine lateinische Schule besucht und die Universität bezogen hatte. Neben seinem Lehrer wirkte er nun als Lehrer an der Taubstummenanstalt, die ihn ausgebildet hatte. Da hatte ich einen unwiderleglichen Beweis, daß Taubstumme mit dem Munde sprechen lernen können, trotzdem sie das Gesprochene nicht hören können, dadurch daß sie von den Lippen des Sprechenden die langsam und genau ausgesprochenen Worte ablesen und nachahmen und so die gestellten Fragen mündlich beantworten lernen. Diese Methode, die Taubstummen sprechen zu lehren mit dem Munde, nicht bloß mit Zeichen oder durch Niederschreiben, brach sich von da an in Deutschland Bahn, so daß sie jetzt fast ausschließlich in den deutschen Taubstummenschulen im Gebrauch ist. Die lutherische Kirche dieses Landes kann mit Freude sich rühmen, daß sie dem Missionsbefehl: Predigt das Evangelium aller Kreatur, auch an den Taubstummen nachzukommen sucht, indem sie in ihrer Anstalt zu Norris, Wayne Co., Michigan, nahe Detroit, unter der Pflege der ehrw. Missourisynode eine Schule hat, in welcher sie lutherische Kinder mit dem Munde sprechen lehrt, sie im Lesen, Schreiben, Rechnen unterrichtet und vor allem in den Heilswahrheiten so unterrichtet, daß sie Rechenschaft geben können von dem Grunde ihrer Hoffnung. 39 Kinder, nämlich 22 Knaben und 17 Mädchen, besuchen gegenwärtig diese Schule. Sie stammen aus lutherischen Gemeinden in verschiedenen Staaten, aus Michigan, Wisconsin, Missouri, Indiana, New York u. s. w. Dem Hauptlehrer, Herrn Prof. D. H. Uhlig, stehen beim Unterricht noch 2 Lehrer, und außerdem noch ein Hausvater zur Seite. Das dem Taubstummen sonst so eigne mißtrauische Wesen fand ich an den Zöglingen dieser Anstalt nicht. Am letzten Sonntag im Jahre, den 29. Dezember, hatten die Bewohner von Detroit wieder einmal eine gute Gelegenheit, das Wirken dieser Schule zu beobachten. Auf die Einladung des Herrn Pastor Hügli hin war Herr Prof. D. H. Uhlig mit 6 Zöglingen, 4 Knaben und 2 Mädchen, und dem Hausvater nach Detroit gekommen, um in der lutherischen Dreieinigkeitskirche eine Prüfung mit denselben im Nachmittagsgottesdienste abzuhalten. Auf der untersten Altarsstufe saßen die taubstummen Zöglinge zu Seiten ihres geliebten Lehrers. Der Gottesdienst begann mit dem Liede, dessen einer Vers die Worte enthält: „Den Tauben öffne das Gehör, die Stummen richtig reden lehr“; nach dem Gesang sprach Herr Pastor Hügli im Anschluß an die Weihnachtsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke“, also auch den Taubstummen, „widerfahren ist“, und an den darin für alle Gläubigen liegenden Missionsbefehl, mitzuhelfen an dem Liebeswerke, daß diese Botschaft auch den Taubstummen bekannt werde, recht zu Herzen gehende Worte. Herr Prof. Uhlig trat dann an den Altar und redete seine Zöglinge in langsamer Rede und mit deutlich ausgesprochenen Worten an. Die Augen der Zöglinge hingen in der That am Munde ihres Lehrers, denn von seinen Lippen lasen sie die Worte. Er ließ sie die Weihnachtsgeschichte aufsagen, und begann dann eine Ka-

techese über deren Inhalt. Die Antworten waren stets in vollen Sätzen und nur selten mußte der Lehrer die Fragen wiederholen. Einige Fragen und Antworten werden dies erläutern. Z. B.: Wo wurde Christus, der Heiland, geboren? Christus wurde in Bethlehem geboren. Wo, in Bethlehem, wurde der Heiland geboren? Der Heiland wurde in einem Stalle geboren. Wohin legte Maria ihn, in Windeln gewickelt? Maria legte ihn in eine Krippe. Wer hütete seine Herden nahe bei Bethlehem? Hirten hüteten die Herden. Wann hüteten die Hirten ihre Herden? Sie hüteten des Nachts die Herden. Was sind Hürden? Hürden sind „Fenzen". Was geschah da den Hirten? Der Engel des HErrn kam und die Klarheit des HErrn umleuchtete sie. Diese Fragen und Antworten hat der Unterzeichnete kurzschriftlich aufgenommen und er saß absichtlich am entferntesten Ende auf der Empore neben der Orgel und konnte dort fast alle Worte deutlich vernehmen und verstehen. Besonders ergreifend aber war es, als über der Engel Lobgesang katechisiert wurde. Kannst auch du Gott lobsingen? Nein, ich kann Gott jetzt nicht lobsingen, denn ich bin stumm. Hoffst du denn, deinem Gott einmal lobsingen zu können? Ja, ich hoffe es; wenn ich bei den Engeln sein werde, dann kann und werde ich mit ihnen Gott singend preisen. — Selbstverständlich schloß sich eine Katechese über den zweiten Artikel des christlichen Glaubens an. Zum Beweise der Hoffnung und des Grundes ihres Glaubens sagten sie mehrere Bibelstellen auf, z. B.: das Blut JEsu Christi macht uns rein von allen Sünden. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, und einige Liederverse. Zuletzt sprachen die Taubstummen im Chor ein Lied. Während des Gesanges des Schlußliedes wurde in der Kirche, deren Schiff gedrängt voll war, zu Gunsten der Anstalt eine Kollekte erhoben, die $24.00 betrug. Im Chor sprachen dann noch die Taubstummen das Vaterunser, und der Pastor entließ die Gemeinde mit dem Segen. Im Pfarrhause versammelten sich später die Zöglinge mit ihrem Hausvater und ihrem geliebten Lehrer zu einem Abendbrote. Ein jeder der taubstummen Zöglinge sagte mir seinen Namen. Als ich mir noch eine schriftliche Bemerkung für diesen Bericht machte, las ein taubstummer Zögling, der meinem Schreiben zugesehen, mir die Worte laut vor. Als ein taubstummes Mädchen gern noch eine Tasse Kaffee getrunken hätte, aber nicht wußte, wie den Wunsch auszusprechen, stampfte Herr Prof. Uhlig mit dem Fuße, als Zeichen zur Aufmerksamkeit. Alle sahen auf seine Lippen: „Bitte, noch eine Tasse Kaffee" und er erhob dabei die Tasse. Nicht bloß das taubstumme Mädchen, sondern ein jeder Zögling, der noch Kaffee wünschte, sagte laut diese Worte und erhob seine Tasse. Als die Frau Pastorin Hügli einem jeden Zögling noch einiges Gebäck mit auf den Weg geben wollte, sagte der erste Knabe, den sie anredete: „Ich danke, ich bin satt." Sie steckte es ihm dann in seine Tasche. Und siehe, ein jeder verstand sofort diesen freundlichen Wink. Beim Abschied reichte ein jeder Zögling dem Pastor Hügli und seiner Gattin freundlich die Hand und sagte: „Ich danke, gute Nacht, glückliches Neujahr." Ist schon an und für sich Schule halten ein schweres Amt, so ist das Amt, taubstumme Kinder zu unterrichten, doppelt und dreifach schwer. Dies ist ein Amt der besonderen Liebe. Der treue Gott und Vater lasse um seines Sohnes, unseres Heilandes, willen auch im neuen Jahre dieser Anstalt, die still, aber segensreich wirkt, seinen gnadenreichen Segen reichlich zu teil werden und erwecke unter seinen Gläubigen willige Herzen und Hände, dieselbe zu erhalten und zu fördern. (Franz Ludwig Braun im Z. d. W.)

In einer der öffentlichen Schulen von Parsons im südöstlichen Kansas ereignete sich kürzlich ein blutiger Unfall. Unten an der Treppe stand zufällig ein Junge, Namens Bert Hacker, mit einem offenen Taschenmesser in der Hand. Der

fünfzehnjährige Schüler Robert Morgan sprang oder fiel — man weiß das nicht genau — die Treppe herab und gerade in das Messer Hackers hinein. Der letztere hatte zuerst nicht bemerkt, daß Morgan verwundet worden war. Erst als Morgan seine Jacke aufknöpfte und die blutende Wunde zeigte, merkte Hacker, was geschehen war. Er wollte dann den Verletzten zu einem Brunnen führen, um die Wunde auszuwaschen; sie hatten aber kaum ein paar Schritte miteinander gemacht, als Morgan tot zu Boden stürzte. Eine Untersuchung ergab, daß ihm die scharfe, dolchartige Klinge des Messers gerade ins Herz gefahren war. Hacker wurde verhaftet, aber bald wieder freigelassen, da alle Umstände darauf hinweisen, daß wirklich nur ein unglücklicher Zufall vorliegt. Die beiden Knaben waren immer die besten Freunde gewesen. Morgan war an dem Unglückstage zum erstenmal in der betreffenden Schule gewesen.

Eine geradezu kolossale Gabe hat ein Herr J. V. Williamson aus Philadelphia für einen guten Zweck gegeben. Zur Errichtung einer Handwerkerschule sind von ihm 12 Millionen Dollars gespendet worden. Mit dieser Summe soll die Schule errichtet und unterhalten werden. In derselben sollen alle Handwerke gelehrt werden. 3000 Knaben sollen darin zu gleicher Zeit Aufnahme finden. Der Unterricht soll völlig frei sein. Trotz der unermeßlichen Summe soll aber diese Anstalt nicht luxuriös eingerichtet werden, sondern einfach, damit die dort erzogenen Knaben nicht an ein Leben gewöhnt werden, das sie später nicht fortsetzen können.

In Hartford in Connecticut haben am Weihnachtstage der Chinese Wah Ngok Lee und die Schullehrerin Ada E. Spaulding den Bund fürs Leben geschlossen. Lee, der früher eine Wäscherei in Hartford betrieb, besuchte die Sonntagsschule der South Park bischöflichen Methodistengemeinde, um Englisch zu lernen, und Fräulein Spaulding wurde seine ausschließliche Lehrerin. Die dadurch begründete Bekanntschaft ging bald in eine Liebschaft über, die, wie gesagt, mit einer Heirat geendet hat. Das junge Paar wird in New Haven wohnen, wo Lee, der sich seinen Zopf abgeschnitten hat, seit zwei Monaten Clerk in einem Theegeschäft ist.

Staatsaufsicht über die Gemeindeschulen. Der neue Gouverneur von Wisconsin, Mr. Hoard, erklärte in seiner Antrittsbotschaft u. a. wie folgt: „Das Kind, aus dem einst ein Bürger wird, hat ein Recht, vom Staate zu verlangen, daß es gegen alle Notfälle mit einer hinreichenden Kenntnis der gewöhnlichen englischen Lehrzweige versehen werde. Besonders hat es ein Recht zu fordern, daß es mit der Fähigkeit versehen werde, die Sprache dieses Landes zu lesen und zu schreiben. In Verbindung hiermit möchte ich den Erlaß eines Gesetzes empfehlen, welches es den Schulsuperintendenten, den städtischen wie den County-Superintendenten, zur Pflicht macht, alle Schulen zu inspizieren, und zwar einzig und allein, um sich davon zu überzeugen, daß in allen Schulen täglich Unterricht im englischen Lesen und Schreiben erteilt wird.“ Der Gouverneur wünscht also auch unsere Gemeindeschulen und wohl auch Synodalunterrichtsanstalten unter Staatsaufsicht gestellt zu sehen, wenigstens in gewisser Beziehung. Ohne vorerst weiter auf die Angelegenheit einzugehen, möchten wir zunächst nur erklären, daß wir es für gerecht und billig halten müssen, daß der Staat, wenn er die Oberaufsicht über unsere Schulen haben und etwas dabei drein reden soll, auch die Lasten mittragen helfe, und einen angemessenen Teil der für die Staatsschulen kollektierten hohen Steuern den Gemeindeschulen und Privatschulen zu gut kommen lasse, oder ihnen ausbezahle. Einen gerechten Gesetzesvorschlag in dieser Hinsicht vermissen wir in der Botschaft des Gouverneurs. Wir ersparen ja unter den gegenwärtigen Umständen durch unsere von uns unterhaltenen Gemeinde- und Privatschulen dem Staate riesige Summen,

die er für Gebäude, Lehrer, Unterrichtsmittel ꝛc. aufbringen und ausgeben müßte, wenn die Schüler dieser unserer Privatschulen die Staatsschulen besuchen würden. (Ev. luth. Gem.-Bl.)

In der New Yorker Universität hat es einen kleinen Skandal gegeben. Die Studenten hatten gehofft, daß Professor Wiese den Lehrstuhl der Anatomie erhalten werde, statt seiner wurde aber Dr. George Woolsey, ein angeblich unerfahrener junger Gelehrter, dazu ernannt. Als er seine erste Vorlesung halten wollte, wurde er von einem großen Teil der Studenten mit Zischen und Gegröhle empfangen, das lange fortgesetzt wurde, und zwanzig Studenten verließen den Saal. Drei der Rädelsführer sind bereits vorläufig vom Besuch der Universität ausgeschlossen worden, über die anderen wird noch zu Gericht gesessen.

Ausland.

Berlin. Die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin hat in ihrer letzten Sitzung eine Reihe von Stipendien zu wissenschaftlichen Reisen vergeben. Aus Berlin ist der Assyriologe Dr. Hugo Winckler bedacht worden, der zu einer Reise nach Ägypten 1500 Mark erhalten hat. Er geht dort hin, um von babylonischen Thontafeln Abschriften zu nehmen. Die nämliche Summe ist dem Breslauer Professor der Philosophie Dr. Freudenthal zugewiesen worden, damit er in England eingehende Studien über die englische Philosophie im 16. und 17. Jahrhundert betreibe. Ein anderer Breslauer Gelehrter, der Physiologe Professor Leopold Auerbach, erhielt 2000 Mark zur Fortsetzung biologischer Studien. Sodann erhielt der Astronom v. Rebeur-Paschwitz 1500 Mark zu Versuchen über die Veränderungen der Lotlinie. Schließlich wurden Dr. Franz Schütt, Privatdocent in Kiel, 2000 Mark zugewiesen, damit er in Neapel in Professor Dohrns Zoologischer Station biologische Untersuchungen betreibe.

Die Universität Berlin zählt während dieses Winterhalbjahres 5790 Studenten. Es sind das um 1177 mehr als im Sommer und um 322 mehr als im letzten Winter. Die theologische Fakultät zählt 840 Studenten, die juristische 1585, die medizinische 1456, die philosophische endlich 1909. Zum Hören der Vorlesungen sind außer den 5790 immatrikulierten Studenten noch 1895 berechtigt, so daß die Gesamtzahl auf 7685 sich beläuft. Während Preußen an der Berliner Universität die Hauptzahl stellt, nämlich 4302, sind die übrigen Reichsländer durch 870, die anderen europäischen Staaten durch 405 Studenten vertreten. Am zahlreichsten von den Ausländern sind in Berlin die Russen, nämlich 127; dann folgen der Reihe nach: 86 Schweizer, 39 Österreicher, 37 Ungarn, 33 Briten, 13 Luxemburger, je 11 Italiener, Franzosen und Rumänen, 10 Griechen, 9 Schweden und Norweger, 6 Niederländer, 4 Türken, 3 Serben, je 2 Belgier und Dänen und 1 Spanier. Fremden Erdteilen entstammen 213, und zwar sind 171 aus Amerika, 39 aus Asien, 2 aus Australien und 1 aus Afrika.

Schullehrer in Preußen. Nach der im Jahre 1886 aufgenommenen Volksschul-Statistik, die soeben veröffentlicht worden ist, hat sich das Einkommen der Volksschullehrer in Preußen erheblich gebessert, wenn es auch noch immer nicht glänzend genannt werden kann. Im Jahre 1821 betrug das Diensteinkommen von mehr als 58 Prozent aller Volksschullehrer nur 300 Mark (872) oder noch weniger, und fast 20 Prozent aller Volksschullehrer bezogen nur 450 Mark oder darunter. Allerdings muß man dabei berücksichtigen, daß im Jahre 1821 auch die Preise fast aller Lebensbedürfnisse auf einer heute fast unglaublich niedrigen Stufe standen. Ein wesentlicher Fortschritt ist für das Jahr 1874 und ein noch größerer für das Jahr 1886 zu

verzeichnen; in jenem bezogen noch 14 Prozent aller Volksschullehrer ein Diensteinkommen, welches außer freier Wohnung und Feuerung nur 600 Mark oder weniger betrug, im Jahre 1886 war dieser Prozentsatz auf 5.43 heruntergegangen; ein Diensteinkommen von 600 bis 900 Mark hatten 1874 noch 42 Prozent, 1886 nur 35.79 Prozent; auf ein Diensteinkommen von 901 bis 1200 Mark gelangten 1874 nur 26, im Jahre 1886 bereits 33.26 Prozent der Volksschullehrer. Das gesamte Diensteinkommen der 64,750 Volksschullehrer belief sich im Jahre 1886 auf 82,524,298 Mark, so daß also das Durchschnittseinkommen 1274 Mark ($305) betrug; hiervon entfielen auf jede der 22,419 städtischen Lehrerstellen durchschnittlich 1559 Mark, auf jede der 42,331 Landschullehrerstellen 1123 Mark. Vergleichen wir hiermit das Jahr 1878, so betrug damals die Zahl der Volksschullehrerstellen 57,144 und das ganze Diensteinkommen 71,668,800 Mark. Die Zahl der Stellen hat sich bis 1886 also um 7606, das Diensteinkommen um 10,855,998 Mark vermehrt. Das durchschnittliche Diensteinkommen betrug 1878 für alle Lehrer 1254 Mark, hat sich also bis 1886 um 20 Mark gehoben; diese Steigerung kommt jedoch nur auf Rechnung der städtischen Lehrer, während das durchschnittliche Diensteinkommen der ländlichen Volksschullehrer seit 1878 dasselbe geblieben ist. Das Durchschnittseinkommen der ländlichen Volksschullehrer belief sich 1886 mit Weglassung des Werts der freien Wohnung und Feuerung auf 954 Mark ($229) und wird in Schleswig-Holstein mit 1107 Mark, in Sachsen mit 1054 Mark, im Rheinland mit 1049 Mark, in Westphalen mit 1044 Mark und in Brandenburg mit 992 Mark übertroffen, in den übrigen Provinzen dagegen nicht erreicht, sondern bleibt in Westpreußen mit 806 Mark, in Ostpreußen mit 837 Mark, in Hohenzollern mit 845 Mark, in Posen mit 850 Mark und in Pommern mit 883 Mark unter dem Durchschnitt. Diese Unterschiede werden durch die ungleichen Preisverhältnisse in den Provinzen, die sich allmählich auch immer mehr ausgleichen, nicht erklärt, und das Lehrereinkommen bedarf am meisten in den östlichen und nordöstlichen Landesteilen des Königreiches einer Aufbesserung.

Preußen. Hinsichtlich der Bestimmungen der Reichs-Gewerbeordnung, daß die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren in Fabriken die Dauer von sechs Stunden täglich nicht überschreiten darf, daß ferner zwischen den Arbeitsstunden an jedem Arbeitstage regelmäßige Pausen gewährt werden, und daß die Pausen für Kinder eine halbe Stunde betragen müssen, hat das Reichsgericht, IV. Strafsenat, durch Urteil vom 30. September 1887 ausgesprochen, daß Kindern unter 14 Jahren täglich mindestens zwei Arbeitspausen von je einer halben Stunde zu gewähren sind, und daß durch Gewährung von nur einer Arbeitspause von einer Stunde dieser gesetzlichen Pflicht nicht genügt wird. „Der von der Revision vertretenen Ansicht, daß Kindern nur eine Pause von einer halben Stunde zu gewähren sei, steht der Wortlaut des Gesetzes, welches im § 136 von Pausen und insbesondere auch von denjenigen für Kinder nur in der Mehrzahl spricht, mindestens nicht entschieden zur Seite. Vollkommen deutlich bestimmt der denselben Gegenstand betreffende § 129 der Gewerbeordnung in deren ursprünglicher Fassung vom 21. Juni 1869 unterschiedslos für sämtliche jugendliche Arbeiter, also sowohl für Kinder unter 14 Jahren als auch für junge Leute im Alter von 14—16 Jahren, daß denselben zwischen den Arbeitsstunden vor- und nachmittags eine Pause von einer halben Stunde und mittags eine ganze Freistunde gewährt werden müsse. Hierbei hat es inhalts der Motive zum Entwurf des Gesetzes, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung vom 17. Juli 1878, durch welches der § 136 in seiner gegenwärtigen Fassung entstanden ist, sowie inhalts des Kommissionsberichts zu diesem Entwurf im wesentlichen verbleiben sollen. Danach erscheint es aber nicht statthaft, abgesehen von der hier nicht in Frage stehenden einstündigen Mittagspause, die ‚Kinder in betreff der

Anzahl und Dauer der Pausen mit einem geringeren Maße von Arbeitsunterbrechung für bedacht zu erachten, als die jungen Leute'. Im übrigen ist der gesetzlichen Vorschrift nicht etwa schon dadurch genügt worden, daß die Pausen im ganzen genommen eine volle Stunde oder mehr betragen haben. Vielmehr muß gesetzlich jede einzelne der beiden Pausen auf die Dauer von mindestens einer halben Stunde bemessen werden."

Verfügung gegen die Zuchtlosigkeit der Jugend. Um dem Lärmen der Schuljugend in der Dunkelheit der Abendstunden zu steuern, hat die königliche Regierung zu Koblenz neuerdings eine Verfügung erlassen, in welcher unter anderm gesagt wird: „Die Lehrer und Lehrerinnen haben den Kindern ein gesittetes Betragen im äußeren Verkehr bei jeder geeigneten Gelegenheit strengstens anzuempfehlen. Insbesondere haben sie ihnen ein für allemal einzuschärfen, daß sie nach Eintritt der Dunkelheit (bezw. nach dem Anzünden der Straßenlaternen) sich nicht auf den öffentlichen Straßen und Plätzen umhertreiben dürfen, daß sie aber, falls sie im Auftrage ihrer Eltern oder Angehörigen zur Abendzeit außerhalb des Hauses eine dringliche Besorgung zu machen haben, diese ohne unnötigen Aufenthalt ausführen müssen. Hierbei sprechen wir die bestimmte Erwartung aus, daß die Lehrer, insbesondere die der größeren Städte, es nicht unterlassen werden, im Interesse der Schulzucht von Zeit zu Zeit, namentlich zur Abendzeit, absichtlich solche Straßen und Plätze zu begehen, auf denen mit Lärm und Unfug verbundene größere Ansammlungen der Schuljugend erfahrungsmäßig stattzufinden pflegen. Wir werden Anordnungen treffen, daß die Lehrer in Wahrnehmung dieser Aufsicht durch die zuständigen Polizeiorgane kräftig unterstützt werden." — Zahlreich sind auch insbesondere die Anstoß erregenden Unarten und Ungezogenheiten, die von den der Schule eben entwachsenen 14- bis 16jährigen Burschen verübt werden. Zum großen Teile dürften dieselben daraus resultieren, daß die Knaben dieses Alters unter den obwaltenden Verhältnissen leider zumeist einer geregelten Beschäftigung entraten müssen, denn bekanntlich gewähren ihnen die größeren Fabriken vor zurückgelegtem 16. Lebensjahre keine dauernde Aufnahme.

Die Lehrervereine im Deutschen Reiche haben im verflossenen Jahre einen lebhaften Aufschwung genommen. Der „Deutsche Lehrerverein" trat mit einer Mitgliederzahl von 32,025 in das neue Jahr herüber, und wesentliche Vergrößerungen stehen unmittelbar bevor. Gegen das Vorjahr hat eine Vermehrung um 3000 Mitglieder stattgefunden, und seit 1884 hat sich die Zahl der Verbände und Mitglieder fast verdoppelt. Den Stamm des Vereins bildet der „Landesverein preußischer Volksschullehrer", der sich in 14 Provinzialvereine mit 846 Verbänden gliedert und 27,000 Mitglieder zählt. Den größten Aufschwung zeigte im letzten Jahre der schlesische Provinzialverein, der sich allein um 700 Mitglieder vergrößerte. Am wenigsten ist das Vereinsleben im Osten, in Posen und Westpreußen, und im Westen, in Rheinland und Westfalen, entwickelt. Der westpreußische Provinzialverband zeigt sogar einen bedeutenden Rückgang. — Äußerlich mit dem „Deutschen Lehrerverein" nicht verbunden sind die großen Vereine der süddeutschen Staaten und der Lehrerverein des Königreichs Sachsen. Letzterer hat 5500 Mitglieder. Zur größten Stärke ist der bayerische Lehrerverein mit 13,000 Mitgliedern gekommen. Wenig entwickelt ist das Lehrervereinsleben in Württemberg und den Reichslanden. Die Hauptarbeit der Lehrervereine ist auf die Diskussion pädagogischer Tagesfragen gerichtet. In den meisten Vereinen werden die einzelnen Gebiete der Pädagogik in besonderen Ausschüssen bearbeitet.

Naumburg. Zu zwei Hülfslehrerstellen, die an unserem Real-Progymnasium zu besetzen sind, haben sich 115 Bewerber gemeldet.

Schlesien. Unterm 16. Oktober 1887 ist seitens der Königl. Regierung zu Breslau eine Verfügung erlassen worden, welche sich mit der Abhaltung der Kinderfeste beschäftigt. „Es ist", so heißt es in derselben, „die Beobachtung gemacht worden, daß die sogenannten Kinderfeste sich vielfach zu Volksbelustigungen zweifelhafter Art gestalten. Bevor wir auf die Angelegenheit näher eingehen, ist nach Benehmen mit den Kreisschulinspektoren darüber zu berichten, ob in dem betreffenden Kreise die Kinderfeste jenes Gepräge angenommen haben und welche Maßregeln dagegen zu empfehlen sind. Es ist uns zu diesem Behufe, abgesehen von allgemeiner Verlegung auf den Sedantag, bereits folgendes vorgeschlagen worden: 1. Zu den Festen sind nicht Tage der größten Hitze, sondern Frühlings- oder Herbsttage zu wählen. 2. Bei größeren Schulen sind Spaziergänge der einzelnen Klassen zu empfehlen; ein gemeinsames Fest für alle Kinder ist nur dann zu gestatten, wenn von dem Spielplatze alle Leute, welche beim Lehrer und Schulvorstand keine Erlaubnis nachgesucht und erhalten haben, ferngehalten werden, auch bei eintretendem Unwetter den Kindern Unterkunft gesichert ist. 3. Die Beschaffung der nötigen Geldmittel haben nur Schulvorsteher und Schul-Gemeindemitglieder in die Hand zu nehmen." Wer aus eigener Erfahrung kennt, daß in der That die Kinderfeste oft recht sehr durch die Teilnahme und das Hinzudrängen Erwachsener beeinträchtigt und gefährdet werden, wird die Verfügung sicher mit Freude begrüßen, zumal da sie auch den Lehrer von dem lästigen und peinlichen Geldeinsammeln befreit.

Mangel an Volksschullehrern. Wie die „Breslauer Morgen-Zeitung" hört, ist neuerdings in mehreren Gegenden der Monarchie, z. B. in Schlesien, ein Mangel an Volksschullehrern hervorgetreten, und die Unterrichtsverwaltung ist darauf bedacht, diesem Mangel abzuhelfen. Als vor ungefähr zwölf Jahren ein Lehrermangel zu Tage trat, suchte man denselben durch Errichtung neuer Schullehrer-Seminare zu beseitigen, und zwar in der Voraussetzung, daß eine genügende Anzahl junger Leute den Lehrerberuf wählen werde. Die Unterrichtsverwaltung kam aber alsbald zu der Überzeugung, daß das erwünschte Ziel auf diesem Wege nicht vollständig erreicht werden könne. Dieselbe ließ nun in den Bezirken, wo der Lehrermangel noch nicht überwunden war, die Zahl der Zöglinge an den bestehenden Seminaren erhöhen und zugleich eine angemessene Unterstützung der Seminaristen eintreten. Trotz alledem fehlt es jetzt an Volksschullehrern. Es dürfte sich deshalb empfehlen, jetzt endlich mit dem Erlaß eines Schuldotationsgesetzes vorzugehen. Die Lehrerbesoldungen müssen nicht nur in den Fällen hervortretender Not verbessert, sondern überhaupt mehr mit den Anforderungen der Zeit in Einklang gestellt werden, daß die Lust zum Eintritt in den Lehrerberuf wieder in vollem, dem Bedürfnisse genügenden Umfange erwacht."

Hadersleben. Nach der vom Kultusminister genehmigten Verordnung des Oberpräsidenten wird vom 1. April 1889 ab die deutsche Unterrichtssprache für alle Lehrgegenstände in den Volksschulen Nordschleswigs eingeführt. Gewisse Ausnahmen sollen nur noch beim Religionsunterricht zulässig sein.

Die elf Lehrerseminare in Bayern zählten beim Beginn des Schuljahres 1888—89 797 Schüler, und zwar 511 Katholiken, 282 Protestanten und 4 Juden. Die drei höheren weiblichen Bildungsanstalten (Aschaffenburg, Memmingen und München) haben 328 Schülerinnen, und zwar 291 Katholiken, 98 Protestanten und 9 Juden. Die 35 Präparandenschulen wurden von 1713 Schülern besucht, und zwar von 1048 katholischen, 656 protestantischen und 9 jüdischen.

In den städtischen Schulen Nürnbergs werden gegenwärtig an sämtlichen Schülern und Schülerinnen der untersten Klasse ärztliche Untersuchungen betreffs der Verkrümmung der Wirbelsäule vorgenommen. Es ergab sich die bemerkens-

werte Thatsache, daß schon von den in die Schule eintretenden Kindern etwa 15 Prozent, also nahezu der sechste Teil, an Rückgratverkrümmung leiden! Diese Untersuchungen werden fortab jedes Jahr erfolgen.

Der Oberstudienrat H. W. Heerwagen in Nürnberg ist gestorben. Heerwagen war ein überall anerkannter Schulmann, der durch seine Treue in seinem Berufe und durch seine wissenschaftliche Tüchtigkeit in den pädagogischen Fachkreisen Bayerns sich einen geachteten Namen erworben hat. Er machte sich besonders durch die Neubearbeitung der Bücher 21 bis 24 des Livius, welche sein Amtsvorgänger, der am 19. November 1845 verstorbene E. W. Fabri herausgegeben hatte, um die Erklärung des großen römischen Historikers verdient. Seine pädagogische Geschicklichkeit und die Art, wie er sein Lehr- und Direktoramt verwaltete, wurde von seiner Regierung anerkannt; er vertrat als Mitglied der Reichsschulkommission das Königreich Bayern. Heerwagen war am 4. Mai 1811 in Bayreuth geboren und besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, das durch die hervorragende Thätigkeit und außerordentliche Tüchtigkeit des Prof. Dr. Held, der später auch Direktor der Anstalt wurde, in hohem Ansehen stand. Im Jahre 1828 bezog er zu seiner weiteren Ausbildung die Universität München, wo er insbesondere durch Friedr. Thiersch in die philologische Wissenschaft eingeführt wurde. Im Jahre 1838 wurde Heerwagen Studienlehrer zu Frankenthal in der Pfalz, 1844 nahm er einen Ruf an das Gymnasium seiner Vaterstadt an, 1848 erhielt er den Titel eines königl. Professors und 1857 übernahm er die Leitung des Gymnasiums zu Nürnberg, wo er ebenfalls eine gesegnete Wirksamkeit gefunden hat.

Das Elementarschulwesen im Reichslande hat in verhältnismäßig kurzer Zeit solche Fortschritte gemacht, daß es kaum mehr hinter der Mehrzahl der übrigen deutschen Staaten zurückstehen dürfte. Nach der vom Ministerium veröffentlichten ausführlichen Statistik bestanden im öffentlichen Elementarschulwesen mit Beginn des laufenden Schuljahres im Reichslande 1176 Knaben-, 1165 Mädchen- und 2351 gemischte Schulklassen, wovon 2278 katholisch, 365 protestantisch, 66 israelitisch und 39 konfessionell gemischt sind. Die unter dem Statthalter v. Möller zur Durchführung gelangte Vermehrung der gemischten Schulen ist unter Manteuffel wieder rückgängig gemacht worden, so daß gegenwärtig fast überall, wo es die Mittel gestatten, die Trennung nach Geschlechtern zur Durchführung gelangt ist. Gemischte Schulen kommen der Hauptsache nach nur noch in kleinern Gemeinden vor, in denen der kleinen Kinderzahl wegen überhaupt nur eine Schule eingerichtet werden kann. Die Zahl der Lehrer beziffert sich auf 2594, worunter nur 18 geistliche, die der Lehrerinnen auf 2114. Bei letztern fällt die große Zahl von Ordensschwestern (1331 gegen 783 weltliche Lehrerinnen) auf. Zwei Drittel der Mädchenschulen befinden sich in den Händen der Schwestern; von diesen stammt noch ein großer Teil aus französischen Zeiten und hat keinerlei Prüfung bestanden. Auch an den Privatschulen sind die Schwestern stark in der Überzahl, ebenso an den Kleinkinderschulen. Die Zahl der letzteren beträgt 434. Im Vergleiche zu früher macht sich ein kleiner Rückgang dieser in Deutschland in nur geringer Zahl vorhandenen Schulen bemerklich.

Unglaublich. Folgender fast unglaubliche „höhere Töchterschule"-Blödsinn wird aus einer rheinischen Stadt mitgeteilt. Den im Alter von 13—14 Jahren stehenden Schülerinnen wurden unlängst folgende Themata für deutsche Aufsätze gegeben: 1) Charakteristik des Parzival; 2) das Mythische im Nibelungenlied: a. das Mythische, b. Personalbeschreibung, c. Einfluß des Christlichen auf das Mythische. Schluß: Ein geistreicher (!) selbständig von der Schülerin zu erfindender Gedanke. Der Gewährsmann, Vater einer mit der Abfassung beglückten

„höheren Tochter“, versichert, daß, obwohl sein 13jähriges Töchterlein in allen Fächern zu den besten Schülerinnen der Klasse gehört, es sich vergeblich abgemüht habe, den Anforderungen zu genügen. Der von den kleinen Mädchen schließlich zu bringende „geistreiche Gedanke“ setzt dem Ganzen die Krone auf.

Rheinland. Wie viel Elend in den größeren Städten noch zu finden ist, beweist die Thatsache, daß eine sehr große Anzahl Kinder, wie das kürzlich von den Lehrern konstatiert ist, hungrig, ohne Frühstück, zur Schule kommen. Schweigen wollen wir von der Kleidung der Kinder jetzt in dieser kalten Jahreszeit. Um diesen armen Kindern ein Frühstück darreichen zu können, soll eine Geldsammlung veranstaltet werden.

Sachsen. Am 26. Dezember 1887 ist plötzlich der in der deutschen Lehrerwelt durch seine Thätigkeit als pädagogischer Schriftsteller bekannte und hochverdiente Direktor Theodor Kriebitzsch zu Halberstadt am Herzschlage gestorben. Der Verstorbene war längere Zeit erster Seminarlehrer zu Halberstadt. Seit etwa 28 Jahren war er Direktor der Halberstädter höheren Töchterschule und des mit derselben verbundenen Lehrerinnen-Seminars. Von seinen Schriften sind besonders bekannt: „Leitfaden und Lesebuch der Geschichte für Schulen“ — „Leitfaden und Lesebuch der Geographie“ — „Zum Lesebuch“, 300 Lesestücke, poetische und prosaische, mit Auslegung für den Schulgebrauch — „Siebensachen“ — „Ins Album“ — „Kehr und Kriebitzsch“, Lesebuch für deutsche Lehrer-Bildungsanstalten ꝛc. ꝛc.

Lieutenant Wißmanns großes Reisewerk: „Unter deutscher Flagge quer durch Afrika“ ist erschienen und findet großen Absatz.

Österreich. Den schlagendsten Beweis, in welchem Umfange und mit welcher Unduldsamkeit in Ungarn die Magyarisierung der andern Nationalitäten, insbesondere der deutschen, betrieben wird, liefert der diesjährige Bericht des Kultusministers Trefort über das Unterrichtswesen des Königreichs Ungarn während der Studienjahre 1883—84 und 1884—85. Nach diesem ministeriellen Berichte hat seit 1879 die Zahl der Volksschulen mit magyarischer Unterrichtssprache um 541, mit magyarisch-gemischter Unterrichtssprache um 797 zugenommen, dagegen die Zahl der Volksschulen in nicht-magyarischer Unterrichtssprache um 1048 abgenommen. Den größten Rückgang zeigen die Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, da von den 1233 deutschen Schulen des Jahres 1869 nur noch 676 übrig geblieben sind, in welchen 1884 in deutscher Sprache unterrichtet wurde. So der amtliche Bericht; in Wirklichkeit ist das Verhältnis wahrscheinlich noch viel ungünstiger für die Deutschen, da seit einigen Jahren die Berichte die Magyarisierung nicht mehr offen eingestehen. Die Zahl der übrig gebliebenen deutschen Schulen ist wahrscheinlich noch viel geringer als die im Bericht angegebene. Daß den übrig gebliebenen gegen das Gesetz die magyarische Sprache als zweite Unterrichtssprache (nicht bloß Unterrichtsgegenstand) aufgedrängt worden ist, ist bekannt. Ebenso, daß die Zwangsmagyarisierung neuerdings sich auch auf die aus Privatmitteln ins Leben gerufenen Kindergärten zu erstrecken beginnt; auch dort soll der Gebrauch der magyarischen Sprache obligatorisch sein; nur solche Kindergärtnerinnen sollen verwendet werden dürfen, welche die Qualifikation zu magyarischem Unterrichte erworben haben.

Wie Zigeunerkinder die Schule besuchen, ist dieser Tage in Fürstenwalde bei einer Zigeunerfamilie offenbar geworden, deren Kinder während ihres kurzen Aufenthaltes auf drei Stunden in die Elementarschule gingen. Laut amtlicher Bescheinigung besuchten diese Kinder seit dem 18. Mai v. J. nicht weniger als 120 Schulen der Provinz Brandenburg. Bringt man von der angegebenen Zeit die langen Sommer- und Herbstferien in Abzug, so kommt auf jeden Tag eine neue Schule.

Wie bescheinigt wurde, dauerte der Schulbesuch in der Regel nur zwei Stunden, da dann gewöhnlich die Familie, eine Seiltänzergesellschaft, ihre Kunstreise fortsetzen mußte.

Die Universität in Rom war neulich der Schauplatz erregter Scenen. Wegen der angeordneten Abänderung des Examenreglements versammelten sich die Studenten drohend vor dem Universitätsgebäude, sprengten mit Sturmböcken das Thor und verwundeten die Pedelle. Der Rektor rief die Polizei herbei, welche die Universität räumte, wobei zwischen der Polizei und den Studenten ein Handgemenge entstand. Alsdann zogen die Studenten demonstrierend vor das Parlament, wo der Deputierte Ferri die Regierung wegen der Entfaltung von Polizeimacht gegen die Studenten interpellierte. Der Unterrichtsminister rechtfertigte die Polizei, da die Studenten gewaltthätig die Streitigkeiten provoziert hätten.

Die Mißhandlung der Kinder in England. Der Sekretär der Gesellschaft zur Verhütung von Grausamkeit gegen Kinder, der Pastor Waugh, machte vor dem zur Reform der Armenunterstützung eingesetzten Oberhausausschusse Aussagen, welche erkennen ließen, wie weit verbreitet die Ausbeutung und Mißhandlung der Kinder in England trotz des Fabrikgesetzes noch immer ist. In vielen Fällen käme dergleichen Grausamkeit nicht zur amtlichen Kenntnis der Behörden, weshalb niemand einschreite. Es sei geradezu ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, Kinder, deren Eltern vollendete Taugenichtse seien, bei denselben zu belassen. In letzter Zeit sei in England das fluchwürdige System aufgekommen, das Leben von Kindern zu versichern, worauf die Kleinen dann, um die Versicherungssumme zu erlangen, so vernachlässigt werden, daß sie in jungem Alter stürben. Pastor Waugh stellte es als seine Ansicht hin, daß in jedem Winter 1000 englische Kinder zu diesem Zwecke gemordet würden.

Einer der seltsamsten Fälle hat sich zu Nantes in Frankreich zugetragen. Ein gewisser Herr Pickman gab im Renaissance-Theater eine hypnotische Vorstellung und schläferte im Verlauf derselben einen jungen Menschen ein, welchem er den Auftrag gab, am nächsten Tage um 3 Uhr bei einem in der Rue d'Erlon wohnenden Bürger eine Uhr zu stehlen. Am folgenden Tage fühlte sich der junge Mensch, ein Barbiergeselle, plötzlich unwohl, nahm seinen Hut und entfernte sich raschen Schrittes. Mit unbewußter Miene passierte er die verschiedenen Straßen bis zur Rue d'Erlon, wo er in das zweite Stockwerk hinaufstieg, in das Schlafzimmer eindrang und die Uhr nahm. In gleichem Schritt kehrte er zu seinem Lehrherrn zurück, wo ihn Pickman erwartete, und übergab ihm die Uhr. Eine Volksmenge von mehreren Tausend Personen hatte an dem zu passierenden Wege Posten gefaßt; die Sache machte großes Aufsehen unter der Bevölkerung von Nantes. (Ill. St.-Z.)

Französisch. Nach der amtlichen Statistik über das Jahr 1887 giebt es in Frankreich 2,073,205 kinderlose Familien (20 Prozent aller Familien), 2,442,611 Familien (24 Prozent) mit nur je einem Kinde, 2,265,317 (21 Prozent) mit je zwei Kindern. Die Zahl der Geburten ist in Frankreich per Jahr um 25,977 geringer als vor 75 Jahren, da die Gesamtzahl der Bevölkerung etwa drei Viertel der jetzigen betrug. Das ist eine schauerliche Statistik, mit furchtbarer Deutlichkeit kennzeichnen diese Zahlen den sittlichen Zustand des französischen Volkes. — Mit Schrecken nehmen die französischen Staatsmänner wahr, wie stark die Bevölkerung Deutschlands zunimmt, aber der Schrecken gilt nur dem gefürchteten numerischen Übergewicht, nicht der Verworfenheit des eigenen Volkes. Man braucht nicht unter die Propheten zu gehen, um zu erkennen, daß für die scheußliche Sünde, die obige Zahlen darlegen, das französische Volk wird bitter büßen müssen.

Korrespondenz-Ecke.

An Herrn **Chr. R.** in **G., Minn.** — „David, I. und II.“, erhalten. Fortsetzung im Mai erwünscht.

An Herrn **Br.** in **B., N. Y.** — Erhalten; einem berufeneren Manne zur Recension übergeben.

Herrn **C. G.** in **Ind.** — Beiträge angekommen. Der letztere ist in die Reserve-Mappe gelegt, deren Inhalt zur Zeit der Ebbe ans Licht kommt. Jetzt ist Flut.

Herrn **T.** in **Ill.** — Warum soll es wider Matth. 18. sein, Kindern allmonatlich ein Zeugnis über Fleiß und Verhalten an die Eltern mit heimzugeben? Wenn nur die Klassen nicht zu groß sind, so daß man wirklich etwas Sicheres melden kann. Sonst wird man sich oft mit der vagen, auf deutschen Universitäten üblichen Phrase begnügen müssen, daß „nichts Nachteiliges“ über Hans oder Grete „bekannt geworden sei“. Was man gegen das Betragen der Kinder zu erinnern hat, ist meist der ganzen Klasse bekannt, wird also nicht erst vom Lehrer öffentlich gemacht; und wenn es auch nur dem Lehrer bekannt ist und dem Kinde, so sündigt der Lehrer doch durch Mitteilung an die Eltern nicht gegen Matth. 18. Die Eltern sind ja dem Kinde nicht fremd, sondern seine nächstberufenen Erzieher, die ein heiliges Recht haben, zu erfahren, „wie sich ihre Kinder hielten“. Hat ein Kind einen Fall gethan und bereut, so bezeugt man ihm beides; hat es ihn nicht bereut, so sind es gewiß zunächst die Eltern, die davon wissen müssen. — Zuzugeben ist, daß hier und da die größere Liebe und Weisheit im Zudecken und Verschweigen bestehen kann.

Herrn **N. N.** in **L.** — Wozu dieser Wortschwall? „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor.“

Herrn **N. N.** in **X.** — Ist ebenso thöricht, als wenn jemand auf den Ball gehen will, um sich von der Sündlichkeit des weltüblichen Tanzens zu überzeugen und nachher aus eigener Erfahrung dagegen reden zu können. Verbrennen Sie sich die Flügel nicht an dem Experiment; Sie würden es bereuen! — Die neue K. Völckersche Schulbibel (Verlag von Th. Hofmann in Gera, 1184 Seiten, 1889, solid gebunden 3 Mark) möchte ich nicht empfehlen, gerade darum, weil sie sich ein Verdienst daraus macht, „anstößige Stellen weggelassen oder geändert“ zu haben, so daß, wie es in der Ankündigung heißt, „der Lehrer diese Schulbibel unbedenklich in die Hände seiner Schüler und Schülerinnen geben kann, ohne eine Gefahr für die sittliche Bildung derselben befürchten zu müssen“. Wer von der unveränderten Bibel eine solche Gefahr fürchtet, der mag meinetwegen hundertmal Rektor sein und einen Titel haben, zweimal so lang wie der Kaiser von Östreich, seine Stimme gilt mir gleich Null. Lassen Sie sich also dadurch, daß die Schulbibel „in neuer Rechtschreibung, mit großen Lettern und auf holzfreies Papier gedruckt“ und mit allerhand Anhängen versehen ist, nicht berücken! Ich lasse in den Morgen- und Abendandachten die sogenannten „anstößigen“ Kapitel nicht aus, sondern lese sie wie die andern, und ich habe noch nie bemerkt, daß jemand Schaden an seiner „sittlichen Bildung“ genommen hat. Den Reinen ist alles rein; den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beide, ihr Sinn und Gewissen. Tit. 1, 15.

Evang.-Luth. Schulblatt.

24. Jahrgang. April 1889. No. 4.

Wider das Meßopfer der Papisten.[1])

(Dietrichs Katechismus, Frage 605.)

Von K.

Liebe Kinder! Wir haben jüngst gesehen, wie schwer sich die römische Kirche dadurch versündigt, daß sie den sogenannten Laien beim heiligen Abendmahl den Kelch entzieht. Heute kommen wir auf eine noch viel schrecklichere Sünde der römischen Kirche zu sprechen. Sie besteht darin, daß sie aus dem heiligen Abendmahl ein Meßopfer macht. Von dieser Sünde handelt Frage 605 in unserem Katechismus.

1. Wie lautet dieselbe?

Was hältst du von dem Meßopfer, da man vorgiebt, daß Christus täglich durch die Priester auf unblutige Weise für die Sünden der Lebendigen und der Toten geopfert werde?

2. Wovon wollen wir also heute reden? Was vom Meßopfer zu halten sei. 3. Welche Kirche lehrt ein solches Meßopfer? Die römische. 4. Was giebt sie denn davon vor? Daß Christus in demselben geopfert werde. 5. Durch wen werde er geopfert? Durch die Priester. 6. Wie oft? Täglich. 7. Wofür denn? Für die Sünden der Lebendigen und der Toten. 8. Auf welche Weise werde er geopfert? Auf unblutige Weise.

9. Fassen wir nochmals zusammen, was die römische Kirche vom Meßopfer lehrt: Sie lehrt, daß darin Christus täglich durch die

1) Der Leser möge zuerst die Katechese, nachher erst die Anmerkungen lesen! Das in den letzteren Gesagte wäre vielleicht besser in einen gesonderten Aufsatz zusammengefaßt worden; allein ein solcher würde die Besprechung noch anderer Fragen nötig gemacht haben. Dazu fehlte dem Bearbeiter aber für jetzt die Zeit. —

Priester auf unblutige Weise für die Sünden der Lebendigen und der Toten geopfert werde.

Nun, was von dieser Lehre zu halten sei, das wollen wir in dieser Stunde sehen.

I.

10. Beim 2. Gebot haben wir gehört, daß wir den Namen GOttes in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken sollen. Weißt du den Spruch noch, den wir dort vom Danken lernten? „Opfere GOtt Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde." 11. Was heißt denn das: opfere GOtt Dank? Ich sagte es euch damals. Es heißt: bringe GOtt deinen Dank dar. 12. Was heißt also überhaupt opfern? Opfern heißt darbringen. 13. Wer wird dort aufgefordert, Dank zu opfern? Die Menschen. 14. Wem sollen sie Dank darbringen? GOtte. 15. Wer ist also der Geber bei unserem Dankopfer? Der Mensch. 16. Und wer ist der Empfänger? GOtt. 17. Und was empfängt GOtt von uns? Dank. 18. Wer empfängt denn aber beim heiligen Abendmahl etwas, wenn es nach der Einsetzung Christi verwaltet wird? Der Mensch. 19. Und wer giebt uns darin etwas? GOtt. 20. Was ist es, das uns Menschen darin gegeben wird? Christi Leib und Blut. 21. Unter welchen Elementen? Unter dem Brot und Wein. 22. Also im heiligen Abendmahle ist GOtt der Geber, die Menschen sind die Empfänger, die Gabe ist Christus mit seinem Leib und Blut. Wer ist aber nach der römischen Lehre vom Meßopfer der Geber oder Opferer? Der Priester. 23. Und wer ist der Empfänger? GOtt. 24. Und worin besteht das Opfer? Das Opfer ist Christus. 25. Was haben also die Römischen mit der Ordnung und Stiftung GOttes, wonach er der Geber ist und wir die Empfänger im heiligen Abendmahl sind, gethan?

Die Römischen haben durch ihre Lehre vom Meßopfer die Ordnung und Stiftung GOttes gerade umgekehrt.

II.

26. Was, sagen sie, solle mit Christi Leib und Blut vom Priester geschehen? Leib und Blut Christi sollen geopfert werden. 27. Was soll aber nach Christi Befehl damit geschehen? Sein Leib soll gegessen und sein Blut getrunken werden. 28. Welche Handlung muß also der verrichten können, der die Stiftung Christi halten will? Er muß essen und trinken können. 29. Für die Lebendigen und Toten, sagen die Römischen, sei die Messe eingesetzt und nütze. Welchen Personen kann sie denn aber gar nicht dienen? Den Toten. 30. Warum nicht? Weil diese nicht mehr essen und trinken können. 31. Für

wen ist Christi Stiftung also ganz allein bestimmt? Für die Lebendigen. 32. Wie müßte denn der Befehl des HErrn JEsu gelautet haben, wenn er ein Opfern gewollt hätte? Nehmet hin und opfert meinen Leib und mein Blut.[1]) 33. So hat er aber nicht gelautet. Die Römischen fangen also etwas ganz anderes mit Christi Leib und Blut an, als wozu er dieselben gegeben hat. — Du weißt, daß die Kinder Israel einst in der Wüste kein Wasser hatten. Was sollten Moses und Aaron da nach GOttes Befehl thun? Sie sollten mit dem Felsen reden. 34. Was würde dann geschehen? Es würde Wasser herauskommen. 35. Haben Moses und der Hohepriester Aaron das auch gethan? Nein. 36. Was hat Moses statt dessen gethan? Er schlug den Fels zweimal. 37. In welchem Fall hätte denn Moses damit recht gehandelt? Wenn GOtt es ihm so geboten hätte. 38. Das war früher einmal in der That geschehen. Damals befahl GOtt dem Moses, den Fels zu schlagen. Er that's und that recht daran. Ohne Zweifel haben Moses und Aaron sich daran erinnert, als die Kinder Israel nun abermals murrten, da sie kein Wasser hatten. Hat aber diesmal GOtt Gefallen daran gehabt, daß Moses den Fels zweimal schlug? Nein. 39. Woraus kannst du dies schließen? Aus der Strafe, die ihm und Aaron widerfuhr. 40. Welches war denn diese Strafe? Sie sollten nicht in das Land Kanaan kommen. 41. Das war keine geringe Strafe, Kinder. Bedenkt, wie fromm und gottselig der Mann GOttes Moses immer gewesen war. Er war der geplagteste Mann vor allen Menschen auf Erden. Vierzig Jahre lang hat er sich gequält in der Wüste mit dem murrenden, ungehorsamen und abtrünnigen Volk Israel; und dabei hat er immer Treue gehalten seinem GOtte, auch wo Aaron sonst gestrauchelt und gesündigt hatte. Und nun thut er ein einziges Mal wider GOttes Gebot,

1) Der in Amerika weitverbreitete „Kleine Katechismus der christlichen Lehre zum Gebrauch für katholische Schulen von F. X. Weninger", einem Jesuiten, macht sich den Beweis dafür leicht, daß Christus geboten habe, seinen Leib zu opfern. Es wird da S. 70 und 71 also gefragt und geantwortet: Was ist die heilige Messe? Die heilige Messe ist das Opfer des Neuen Testaments. Wer hat dasselbe eingesetzt? JEsus Christus. Wo und wann that dies JEsus Christus? Zu Jerusalem beim heiligen Abendmahle. Wie sprach JEsus da zu seinen Aposteln? Er sagte: „Nehmet hin, dies ist mein Leib; dies ist der Kelch meines Blutes. Das thut zu meinem Gedächtnisse." Was verwandelt der Priester? Brot und Wein. Wer ist nach der Verwandlung gegenwärtig unter den Gestalten des Brotes? JEsus Christus. Wer ist im Kelche gegenwärtig unter der Gestalt des Weins? JEsus Christus. Ist es also schon genug, wenn man bei der heiligen Kommunion die heilige Hostie empfängt? Ja, es genügt. Warum? Weil der ganze JEsus auch unter der Gestalt des Brotes gegenwärtig ist. Warum verwandelte also der Priester auch den Wein im Kelche? „Weil auf diese Weise durch die Trennung der beiden Gestalten der Opfertod Christi auf dem Altare dargestellt wird." — Und dann verwundern sich die Papisten noch, wenn Melanchthon in der Apologie schreibt: „Hie ist zu sehen, welche grobe Esel unsere Widersacher sind." —

thut noch dazu etwas, was ihm früher geradezu aufgetragen war; und gleich heißt es: Du sollst nicht hineinkommen in das Land. Sehen darf er's; aber hinein kommt er nicht; in der Wüste muß er sterben. Und wofür widerfuhr ihm diese Strafe? Dafür, daß er den Felsen geschlagen hatte, anstatt mit ihm zu reden. 42. Ja, er hat, was GOtt ihm sagte, nach seinen eigenen Gedanken umgeändert. Der Apostel Paulus sagt einmal (1 Kor. 10.), die Israeliten hätten getrunken aus dem geistlichen Felsen, der mitfolgete, welcher war Christus. Auf wen war also der Fels, welchen Moses schlug, statt mit ihm zu reden, ein Vorbild? Auf Christum. 43. Moses und der Hohepriester Aaron haben sich an GOtt versündigt über dem Felsen, der nur ein Vorbild war auf Christum. An wem versündigen sich aber die römischen Meßpriester? An Christo selbst. 44. Was sollten sie als Spender des Altarsakraments thun? Sie sollten es zu essen und zu trinken geben. 45. Das unterlassen sie oft ganz und gar. Aber „Messe halten" sie immer, auch wenn keine Kommunikanten da sind.[3]) Was thun sie da jedesmal? Sie opfern Chri-

---

3) Luther: „Wir können nicht bewilligen, die Privatmesse wieder aufzurichten oder zu leiden, darum daß öffentlich am Tage ist, wie solche Messen, bisher gehalten, öffentlicher Mißbrauch und Abgötterei ist. Denn sie halten's also, daß sie fromm mache, beide den, der sie hält, und den, für welchen sie gehalten wird, als ein opus operatum et applicatum, welches doch klärlich wider den Hauptartikel des Glaubens an Christum strebt. So können sie selbst auch nicht leugnen, daß aus solchem Grunde solche Messen in aller Welt gestiftet und verkauft sind, und suchen auf den heutigen Tag nichts anderes damit, denn den Bauch und Mammon." XVI, 1705.

Derselbe: „Kein Pfarrherr kann mit gutem Gewissen Messe halten allein, da keine Kommunikanten sind. Darum ist's hie nicht weiter Fragens: entweder keine Messe oder Kommunikanten." (XXI, 233.) „Die wahrhaftige Messe eines frommen Priesters [d. h. sein Empfang des Abendmahls] ist niemand denn ihm selbst, und keinem andern, nütze; und auch nicht mehr noch besser, denn wenn ein Laie zum Sakrament geht." XV, 2350. „In dem Artikel von der Stillmesse siehet man, daß der römische Pabst die christliche Religion ganz unterdrückt und verdunkelt habe, daß Christi Wohlthat, der uns mit seinem Tode erlöset hat und allein das Opfer und die Genugthuung für unsere Sünden ist, gänzlich weggenommen, und dagegen ein abgöttischer Dienst zu Tilgung der Sünden in die Kirche eingeführet. ... Denn da die Messe nichts anderes ist oder sein soll, als eine Gemeinschaft und Zusammenkunft, wie Paulus sie nennet, und sie zur Zeit der Apostel und alten Kirche nicht anders gebraucht worden, wie man solches klar aus den heiligen Vätern erweisen kann, so ist endlich ganz ein ander Werk, so mit der Gemeinschaft und rechtem Brauch der Messe ganz streitet, daraus worden; davon sie lehren, daß es um der bloßen That oder Verrichtung willen Gnade verdiene und die Sünden der Lebendigen und Toten hinwegnehme." XVII, 279. An einer anderen Stelle macht Luther darauf aufmerksam, was für blauer Dunst über den Nutzen der Stillmessen gelehrt werde. Man lehre, das Volk empfange durch sie die göttlichen Tröstungen und Wohlthaten. „Warum sagen sie nicht, was für Tröstungen, was für Zuthaten? Die Bischöfe gedenken nicht der Zueignung der Stillmessen

stum. 46. Ist ihnen das je schon einmal von Christo befohlen worden? Niemals. 47. Was begehen sie also durch diese selbsterdachte Abweichung von dem Willen Christi? Eine schwere Sünde. 48. Moses und Aaron begingen jene Sünde nur einmal. Wie oft begehen die römischen Priester ihre viel größere Sünde? Täglich. 49. Wie oft wird nämlich in der Pabstkirche Christus unblutig geopfert in der Messe? Alle Tage. 50. Wir sahen, wie sehr GOtt über Mose zürnte, der einmal sein Gebot übertrat. Was mußt du nun denken und schließen von dem Zorne GOttes über die viel größere tägliche Sünde der römischen Priester? Der Zorn GOttes darüber muß viel größer sein. 51. Ja, ohne Zweifel. Die Gründe dafür werden wir nachher noch besser einsehen. Wir haben aber bisher schon genug gehört, um zu wissen, was vom Meßopfer zu halten sei. Lies nur jetzt den ersten Punkt, der zusammenfaßt, was wir bis jetzt besprochen haben!

Ich halte dafür, daß das Meßopfer eine greuelvolle Entheiligung des heiligen Abendmahls ist, welche schnurstracks entgegen ist
der Einsetzung Christi selbst, welche für die Lebendigen (nicht für die Toten)[1]) zu essen und zu trinken (nicht zu opfern) geschehen ist.

---

für andere, oder des Verdienstes. Denn sie wissen, daß man dergleichen nicht verteidigen könne. Sie spielen mit den Worten, damit sie entwischen können, wenn man die Zueignung bestrafet. Und dennoch wollen sie drunter vom Volk verstanden haben, daß die Zueignung auf andere gemeinet sei. Sie wollen den abgöttischen Wahn dadurch bekräftigt haben, daß dies Opfer andern Vergebung der Schuld und Strafe, Linderung aller Plagen, ja Gewinn im Handel, und was sonst der Menschen Not und Kummer dazu dichtet, erwerbe." XVII, 355. — Man vergleiche damit unsere Anmerkung zu Fr. 76, gegen das Ende! — Karl Hase in seinem „Handbuch der prot. Polemik, 3. Aufl., Leipzig 1871" weist S. 437 darauf hin, daß Bellarmin dafür hielt, es komme nichts darauf an, ob bei dem Meßopfer viele zugegen seien oder wenige oder niemand — allerdings in schneidendem Widerspruch mit seiner Ansicht von der Bedingung des Erfolges. „Die [röm.] Kirche", heißt es dort ganz richtig, „ist gar nicht darauf eingerichtet, und die Forderung eines Gläubigen, ihm die Hostie zu spenden, würde den Messe lesenden Priester nur in Verlegenheit setzen. . . . Bellarmin hat es für Pflicht erklärt, den zum Empfang Bereiten den Leib des HErrn zu gewähren, Benedikt XIV. hat zur Ergebung ermahnt, wenn ein Bischof es für den oder jenen Altar nicht für angemessen halte." . . . „Wie manche glänzende Messe habe ich in den Hauptkirchen Roms mitangesehen! aber das Abendmahl ward in einer Nebenkapelle zu früher Morgenstunde leichthin abgethan; ein Priester brachte die schon geweihten Hostien, murmelte einige Gebete, und die um den Altar Knieenden waren abgespeist." Ganz ebenso sah ich es hundertmal in Deutschland.

1) Die Apologie der Augsburgischen Konfession (bei Luther XVI, 1598): „Daß die Widersacher wollen verteidigen, daß die Messe den Toten helfe, davon sie einen eigenen Jahrmarkt . . . gemacht, des haben sie kein Zeugnis

III.

52. Wer, sagen die Römischen, bringe das Opfer dar für die Messe? Der Priester. 53. Und wofür werde Christus durch den Priester da geopfert? Für die Sünden der Lebendigen und der Toten. 54. Auf welche Weise werde er geopfert? Auf eine unblutige Weise. 55. Wo ist denn Christus auf eine blutige Weise geopfert worden? Auf Golgatha. 56. Was hat er dort vergossen? Sein Blut. 57. Kannst du mir mit einem Sprüchlein sagen, was das dort vergossene Blut JEsu Christi, des Sohnes GOttes, uns für einen Nutzen gebracht hat? Das Blut JEsu Christi, des Sohnes GOttes, macht uns rein von aller Sünde. 58. Wie macht uns also das Blut JEsu Christi? Es macht uns rein. 59. Was geschieht also dadurch mit unseren Sünden? Sie werden getilgt, vergeben. 60. Was hat uns also Christi blutiges Opfer am Kreuz erworben? Die Vergebung der Sünden. 61. Die Vergebung wie vieler Sünden? Die Vergebung aller Sünden. 62. Du weißt, wie der HErr JEsus in Gethsemane vor großer Angst und Seelennot getrauert, gezittert und gezagt hat. Wie hat er da zu seinem himmlischen Vater gebetet? Vater, ist's möglich,

---

noch Befehl GOttes in der Schrift. Nun es ist je ein unsäglicher großer Greuel und nicht eine kleine Sünde, daß sie dürfen ohne GOttes Wort, ohne alle Schrift einen Gottesdienst in der Kirche anrichten und dürfen das Abendmahl des HErrn . . . unverschämt ziehen auf die Toten; denn das heißt recht GOttes Namen mißbrauchen wider das andere (2.) Gebot. . . Und wahrlich, es wäre nicht wunder, daß alle fromme, christliche Leute vor Angst und Leid Blut weineten, wenn sie recht bedächten, wie unsäglich, greulich und schrecklich der Mißbrauch der Messen unter dem Pabsttum ist, nämlich, daß die Messe das mehrere Teil nirgendzu anders gebraucht wird, denn für die Toten und die Pein des Fegfeuers abzulösen." — Und II, 2272: „Ja, siehe alle Kirchen und Klöster an, welche mit keinen anderen Kosten gebauet sind, denn mit solchem Gelde, so dazu gegeben worden, daß man Opfermesse damit gekauft hat für die Toten, dazu auch die ganze Welt ihr Geld und Gut mit Haufen hingegeben, nämlich, die Seelen damit aus dem Fegefeuer zu erlösen." — Man lehrt die Papisten: eine Seelenmesse für einen Verstorbenen habe nicht wie Christi Opfer einen unendlichen, sondern einen endlichen Wert, 4 Messen helfen eher aus dem Fegfeuer als eine, 4000 eher als 400; aber wie viel jede Messe die Pein abkürzt, hat der Pabst noch nicht ausgemacht, und die Jesuiten, die sonst alles wissen, sind darüber nicht einig. Darum sucht jeder andächtige Papist so viel Messen als möglich für seinen verstorbenen Vater oder Sohn lesen zu lassen und borgt das Geld für den Meßpfaffen, wenn er's nicht hat; ja, mancher stiftet eine „ewige" Seelenmesse. Dieser verfluchte Jahrmarkt trägt Geld; und der darum geprellte „Gläubige" weiß doch nicht, ob sein Vater oder Vetter noch 14 oder noch 1400 Jahre im Fegefeuer sitzen muß. Was wird gegenwärtig die Pabstkirche wieder für Geld einnehmen, wenn sie Seelenmessen ohne Zahl liest für den kaiserlich-königlichen Selbstmörder des katholischen Hauses Habsburg! O „heiliger" Vater zu Rom, gewiß hat dich deine Unfehlbarkeit geleitet, als du der Welt weisgesagt hast: der Mann war geisteskrank. GOtt zerstöre des Teufels Nest zu Rom!

so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. 63. Was ist unter „diesem Kelch" zu verstehen? Sein Leiden und Sterben am Kreuz. 64. Nun denke einmal, es hätte den HErrn JEsum auf einmal gereut, unsere Erlösung zu vollbringen, und er wäre nicht gestorben, sondern wäre, wie er dazu ja die Macht hatte, von Gethsemane aus gleich aufgefahren zu seinem Vater: wären wir dann wohl erlöst? Nein. 65. Der HErr JEsus hätte dann wohl sein Blut behalten und nicht am Kreuz für uns vergossen. Aber was hätten wir dann auch behalten? Unsere Sünden. 66. Was mußte also mit seinem Blute geschehen, wenn unsere Sünden getilgt und unsere Strafe getragen werden sollte? Es mußte vergossen werden. 67. Was geschieht also auch nicht ohne Blutvergießen? Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung der Sünden. 68. Sieh, das lehrt uns auch die Epistel an die Hebräer. Wie heißt es da Kap. 9, 22.? Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung. 69. Was kann daher auch das unblutige Opfer, von dem die Papisten reden, nimmermehr bewirken? Es kann nimmermehr Vergebung der Sünden bewirken. 70. Welche Wirkung schreiben sie ihm aber gleichwohl zu? Daß es Sünde wegnehme. 71. Ist dies also möglich? Nein. 72. Warum verwirfst du also das unblutige Meßopfer der Papisten ferner?

Ich verwerfe das Meßopfer ferner, weil es unmöglich ist, daß ein unblutiges Opfer Sünde wegnehme.

IVa.

73. Wiederhole mir nochmals den vorhin gehörten Spruch vom Blute des Sohnes GOttes! Das Blut JEsu Christi, des Sohnes GOttes, macht uns rein von aller Sünde. 74. Von wie vielen Sünden reinigt uns also das auf Golgatha vergossene Blut? Von allen Sünden. 75. Welche Kirche kann das unmöglich im Ernste glauben? Die römische. 76. In der That glaubt sie es nicht. In ihren Büchern steht, das Blut JEsu Christi mache zwar durch die Taufe rein von der Erbsünde, aber die Sünden, die man täglich thue, müsse das unblutige Meßopfer wegnehmen. Wie nennt unser Katechismus die Sünde, die man täglich thut, im Gegensatz zur Erbsünde? Wirkliche Sünde.[1]) 77. Jawohl.

1) So schreibt Balthasar Mentzer in seiner Erklärung der Augsburgischen Konfession (Exegesis Augustanae Confessionis, Giessae Hassorum, 1615, 12°, ad artic. III. de Christo, pg. 124 sq.): „Obgleich die Jesuiten leugnen, daß die Papisten „lehren, Christus habe nur für die Erbsünde genuggethan, so kann man dies doch „nicht undeutlich aus verschiedenen Gründen schließen. Was sollen sonst jene Worte „des Valentia" [wohl d. im J. 1603 in Ingolstadt verstorb. Jesuit] „bedeuten, da „er im 2. Buch (Kap. 2.) von der Messe schreibt, Christus habe sich nur einmal „dargegeben am Kreuz für die Erbsünde, weil diese nicht öfter als einmal einen und

Das will sagen, vom Menschen gewirkte, begangene Sünde. Nimm an, es sei wahr, was die Römischen sagen. Was müßte dann allerdings auch für die wirklichen Sünden dargebracht werden? Ein neues Opfer. 78. Was für ein Opfer müßte dies aber sein, da, wie wir hörten, ohne Blutvergießen keine Vergebung der Sünden geschieht? Ein blutiges Opfer. 79. Könnte uns also dann das papistische Meßopfer irgend etwas helfen? Gar nichts. 80. Was müßte also dann der HErr JEsus wieder thun? Er müßte sich wieder opfern. 81. Was müßte er aufs neue vergießen? Sein Blut. 82. Nun laß uns aber hineinschauen in GOttes Wort. Wie schändlich treten doch

---

„denselben Menschen zum Schuldner mache, einmal abgethan, aber nicht wieder„kehre; zum öftern aber bringe er sich dar . . . täglich auf dem Altar für die That„sünden, weil diese öfter von einem und demselben Menschen begangen werden" 2c. — Nun ist zwar richtig, daß die römischen Symbole nirgends geradezu sagen, das Opfer Christi habe nur die Erbsünde weggenommen, die aktuellen müsse das Meßopfer tilgen; es ist auch richtig, daß die Päbstler im Jahre 1530 am 3. Artikel der Augsburgischen Konfession, welcher bekanntlich behauptet, Christus sei ein Opfer nicht allein für die Erbsünde, sondern auch für alle andere Sünde, nichts auszusetzen wagten. Allein erstlich bezieht sich die ausdrückliche Billigung dieses Artikels, genau besehen, doch mehr auf den von der Person als von dem Werk Christi handelnden Teil, obschon sie allgemein genug lautet; sodann kann die Stimme der Verfasser der Confutatio Pontificia, mochte ihr Ansehen innerhalb der römischen Kirche noch so groß sein, doch keineswegs für die Stimme der römischen Kirche gelten; drittens endlich hat diese in den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils (Sitzung 22) solche Sätze aufgestellt, welche, obschon von römischen Theologen verschieden gedeutet, doch kaum einen anderen als den in der obigen Katechese angegebenen Sinn zulassen. Denn wenn einerseits dort als heilsame Frucht und Kraft des unblutigen Meßopfers die Vergebung der Sünden, welche täglich von uns begangen werden, bezeichnet und weiter gesagt wird, daß GOtt, durch Darbringung dieses Opfers versöhnt, Gnade und die Gabe der Buße verleihe und auch Verbrechen und ungeheure Sünden erlasse, und wenn andrerseits der Taufe nachgesagt wird, daß in ihr die Erbsünde und alle vor der Taufe begangenen Sünden nachgelassen werden, so bleibt für das Meßopfer kaum etwas anderes übrig, als was wir oben genannt haben, nur daß es sich mit dem römischen Bußsakrament in diese Wirkung zu teilen hat. Wir haben übrigens keine zwei römische Dogmatiker finden können, die ganz gleich von der Wirkung und dem Nutzen des sogenannten unblutigen Opfers urteilten; eine Anzahl derselben verklausuliert diesen Nutzen derart, daß wir Marheineke recht geben müssen, wenn er (Symbolik III, 398) sagt: „Selbst der gemeinste Laie würde sich bald von dem Opfer zurückziehen, wenn er ganz deutlich wüßte, wie es sich eigentlich damit verhält"; und ebenso Steitz, wenn er behauptet, nur „mit absichtlicher Zweideutigkeit habe das Tridentinische Konzil die Vergebung der Todsünden als Wirkung des Meßopfers bezeichnet". (Herzog, R.-E., 2. A., IX, 630.) Der „Große Katechismus der katholischen Religion für das Erzbistum Freiburg, 1872" lehrt, daß das Meßopfer GOtt dargebracht werde „3. als Sühnopfer für die vielen ihm zugefügten Beleidigungen", und seine Wirkung sei, „daß wir von der göttlichen Barmherzigkeit 1) Gnaden der Reue und Buße zur Vergebung der Sünden und 2) Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen erlangen".

die Papisten die Ehre unseres HErrn JEsu und die ganze heilige Schrift mit Füßen! Lies einmal, was geschrieben steht Hebr. 10, 11. 12. 14.! Ein jeglicher Priester ist eingesetzt, daß er alle Tage Gottesdienst pflege und oftmals einerlei Opfer thue, welche nimmermehr können die Sünden abnehmen. Dieser aber, da er hat Ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten GOttes. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. 83. Du weißt, daß unser HErr Christus ein dreifaches Amt hat. Welches nämlich? Ein prophetisches, hohepriesterliches und königliches. 84. Von welchem Amte Christi ist in dem verlesenen Spruche die Rede? Von seinem hohepriesterlichen Amt. 85. Mit den Priestern welches Testamentes wird der HErr JEsus in diesem Spruche verglichen? Mit den Priestern des Alten Testamentes. 86. Wozu waren diese eingesetzt? Alle Tage des Gottesdienstes zu pflegen. 87. Wie wird dies näher erklärt? Sie mußten oftmals einerlei Opfer thun. 88. Was konnten diese Opfer aber nicht bewirken? Sie konnten nimmermehr die Sünden abnehmen. 89. Waren es denn unblutige Opfer? Nein. 90. Was für Opfer waren es vielmehr? Blutige. 91. Wessen Blut opferten denn die Priester? Der Ochsen und der Böcke Blut. 92. Nun lies Hebr. 10, 4. Was steht da? Es ist unmöglich, durch Ochsen- und Bocksblut Sünde wegnehmen.[1]) 93. Ja, gewiß ist das unmöglich. Wenn das möglich wäre, hätte GOtt seines eingeborenen Sohnes, den er liebt über alle Maßen, wahrlich geschont und hätte den Sündern gesagt: Opfert ihr Ochsen- und Bocksblut bis an den jüngsten Tag! Also Tierblut kann nicht Sünde wegnehmen. Aber wie? Wenn nun GOtt aufs neue einen Menschen ohne Sünde geschaffen hätte: hätte das nicht vielleicht unsere Sünde tilgen können, wenn der dann sein Blut für uns vergossen hätte? Nein. 94. Kannst du mir dies mit einem Spruch beweisen? Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch GOtte jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß anstehen lassen ewiglich. 95. Warum kann also ein Bruder, und wenn er ein sündloser Bruder wäre, uns nicht erlösen? Es kostet zu viel. 96. Was für Blut könnte ein solcher sündloser Bruder nur dargeben? Sündloses Menschenblut. 97. Unsere Erlösung kostet mehr. Vielleicht hätte aber ein Engel uns erlösen können; die sind ja heilig und unschuldig? Nein. 97. Es ist leicht einzusehen, warum nicht. Was sind die Engel für Wesen? Sie sind Geister. 98. Was haben aber die Geister nicht? Sie haben nicht Fleisch und Bein. 99. Haben sie also Blut? Nein. 100. Und

1) Ob in die Opfer des Alten Testaments zum voraus die Kraft des von Sünden reinigenden Blutes Christi gelegt war, ist eine nicht an dieser Stelle zu erörternde Frage, die ihre Erledigung bei Fr. 239 finden mag.

ohne Blutvergießen? Geschieht keine Vergebung. 101. Was mußte also der sein, der uns erlösen wollte? Er mußte wahrer Mensch sein. 102. Warum? Um sein Blut dargeben zu können. 103. Aber das allein genügte nicht, wie wir sahen. Wir bedurften eines viel besseren Hohenpriesters. Kannst du mir mit einem Spruch angeben, was für einen Hohenpriester wir haben mußten? Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist.[1]) 104. Er mußte also wahrer Mensch sein; aber was noch, da er zugleich höher sein mußte, denn der Himmel ist? Er mußte zugleich wahrer GOtt sein. 105. Wer konnte also allein ein vollgültiges Versöhnopfer für uns darbringen? JEsus Christus. 106. Warum er allein? Weil er allein wahrer GOtt und Mensch ist. 107. Konnten der Vater oder der Heilige Geist denn nicht auch für uns sterben? Nein; denn der Vater ist nur GOtt, der Heilige Geist auch; aber der Sohn ist wahrer GOtt **und** wahrer Mensch, für mich gestorben und hat sein Blut am Kreuz für mich vergossen. 108. Wer ist darum unser rechter, einiger Hoherpriester?

JEsus Christus ist unser rechter, einiger Hoherpriester.

IVb.

109. Nun fahre fort in der Stelle aus dem Hebräerbrief, bei der wir vorhin stehen blieben. Wie heißt es dort weiter von unserem einigen Hohenpriester? „Dieser aber, da er hat Ein Opfer geopfert für die Sünden, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten GOttes." 110. Wie viele Opfer hat er also geopfert? Ein Opfer. 111. Wofür hat er es geopfert? Für die Sünden. 112. Und für wie lange gilt dieses Opfer? Ewiglich. 113. Haben die Opfer der alttestamentlichen Hohenpriester auch ewiglich gegolten? Nein. 114. Was mußte daher mit diesen Opfern immer wieder geschehen? Sie mußten immer wiederholt werden. 115. Wenn nun Christus kein besserer Hoherpriester wäre, als die Hohenpriester des Alten Bundes, hätte er oft müssen leiden von Anfang der Welt her. Wie heißt es ausdrücklich Hebr. 9, 26.? „Sonst hätte er oft müssen leiden von Anfang der Welt her. Nun aber am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben." 116. Wessen bedarf es also nicht mehr, da die heilige Schrift sagt, Christi Opfer gelte ewiglich und die Sünde sei aufgehoben? Es bedarf nicht mehr eines neuen

1) In unserem Dietrichschen Katechismus sollte bei Fr. 239 die Fortsetzung dieses Spruches, nämlich Ebr. 7, 27., mit gedruckt sein, da man ohne dieselbe den Unterschied des Hohepriestertums im Alten Testament von dem Christi nur unvollkommen aufzeigen kann.

Opfers. 117. Was thut nun wirklich Christus auch nicht mehr für uns? Er opfert sich nicht mehr für uns. 118. Der Apostel sagt weiter, was er dagegen thut. Was nämlich? Er sitzet nun zur Rechten GOttes. 119. Du weißt, was er zur Rechten GOttes für uns thut? Er vertritt uns und bittet für uns. 120. Ja, er ist noch immer unser Hoherpriester, weil er noch immer für uns bittet. Aber ein neues Opfer für uns bringt er nimmer, weder ein blutiges, noch ein unblutiges. Dies bestätigen auch die gleich folgenden Worte. Wie lauten sie? „Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden." 121. Was hat er mit denen, die geheiligt werden, durch sein Eines Opfer gethan? Er hat sie vollendet. 122. Achte darauf! Wie könnte der Brief an die Hebräer nicht sagen, wenn JEsus bloß unsere Erbsünde getilgt und die Strafe für unsere anderen Sünden nicht auf sich genommen, sie getragen und abgebüßt hätte? Er hat sie „vollendet". 123. Es müßte dann heißen: er hat unsere Erlösung begonnen oder angefangen. Für wie viele Sünden muß also Vergebung vorhanden sein, wenn „die Sünde aufgehoben" und eine ewige Erlösung erfunden ist? Für alle Sünden. 124. Und nun lies, was der Apostel sagt, Vers 18.! Wo aber der Sünden Vergebung ist, da ist nicht mehr Opfer für die Sünde. 125. Der Apostel sagt nicht: „da ist nicht mehr Opfer überhaupt"; sondern wie spricht er? Es ist nicht mehr Opfer für die Sünde. 126. Also eines Versöhnungsopfers bedarf es jetzt nicht mehr. Wie viele Versöhnungsopfer, die wirklich Sünde wegnehmen, giebt es also, da, wie wir sahen, die alttestamentlichen Opfer selbst die Sünde nicht wegnehmen konnten, jetzt aber die Vergebung schon erworben ist? Nur ein einziges. 127. Und wessen Opfer ist dies? Christi Opfer am Kreuz. 128. Mit oder ohne Blutvergießen dargebracht? Mit Blutvergießen. 129. Wir haben vorhin Christum den rechten, einigen Hohenpriester genannt. Wie kannst du nun sein blutiges Opfer am Kreuz nennen?

Christi blutiges Opfer am Kreuz ist das rechte einige Versöhnopfer für die Sünde der ganzen Welt.[1])

---

1) Die Papisten nennen die Messe nicht allein ein Versöhnopfer, sondern auch „ein Lobopfer zu GOttes Ehre und Verherrlichung; ferner bringen sie es dar als Dankopfer für alle von ihm empfangenen Gnaden und Wohlthaten, und als Bittopfer, um von ihm Hülfe in allen Nöten des Leibes und der Seele zu erflehen". (Freiburger kath. Katech. S. 190.) Aber, wenden die Römischen hier und da ein, Luther hat ja selbst hier und da die Messe oder das Abendmahl wenigstens ein Dankopfer genannt; warum sperrt ihr Lutheraner euch denn so sehr gegen den Ausdruck „Opfer", den doch auch verschiedene Kirchenväter vom Abendmahl gebraucht haben? —

Antwort: Die Berufung der Papisten auf die älteren Kirchenväter ist Betrug und Schwindel. Die Elemente bei der Abendmahlsfeier, Brot und Wein, wurden ursprünglich den freiwilligen Gaben entnommen, welche die Gemeindeglieder zum

V.

130. Wir hörten vorhin, Opfer für die Sünde giebt es nicht mehr jetzt, es können und dürfen solche nicht mehr dargebracht werden. Aber Opfer überhaupt giebt es wohl noch. Lies einmal die Stelle 1 Petr. 2, 9.! Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch be=

Abendmahl (und Liebesmahl) darbrachten (offerebant = opferten); von wem man solche Gaben annahm, den erkannte man eben damit als ein Glied der Kirche an. An manchen Orten wurden die Namen der Darbringenden oder Spender vom Diakon vorgelesen. Und von dieser Darbringung oder Schenkung, diesem Opfer, das einzelne der Gemeinde für den Zweck des Sakramentsgenusses brachten, erhielt dann die Abendmahlsfeier selbst in einem völlig unverfänglichen Sinn die Bezeichnung „Opfer", die erst in späteren Jahrhunderten, als man damit den papistischen Verstand verband, gefährlich und hochbedenklich wurde. Hätten die Päpstler im Sinne der alten rechtgläubigen Kirche a minori den Ausdruck „Opfer" vom Abendmahl gebraucht, Luther hätte sich wahrlich um das bloße Wort Opfer nicht mit ihnen gezankt. „Wenn die Papisten", schreibt er gegen Karlstadt im Buche ‚Wider die himmlischen Propheten', 1525, „nur abließen, die Messe zu opfern, HErr GOtt, wie gern wollte ich's zulassen, daß sie es hießen, wie sie nur wollten; am Namen läge mir nichts, daran es Karlstadt ganz und gar liegt und das Hauptstück, den Grund, allzu gering achtet." Weil sie aber eben davon nicht abließen, die Messe zu opfern, so schrieb Luther 1530 in der „Vermahnung zum hochwürdigen Sakrament" u. s. w., nachdem er gezeigt, wie schändlich es sei, „daß unser lieber tröstlicher Schatz in des Priesters Hand und Maul ein Opfer wird, und in unsern Händen und Munde nicht kann ein Opfer sein, sondern ein schlecht Sakrament sein muß, und ist doch beides einerlei und gleich Sakrament", folgendermaßen:

„Aber, daß sie nicht meinen, ich wolle um Worte zanken (denn wo die Sachen sonst recht stehen, soll an den Worten nicht so viel liegen, wiewohl doch in der Schrift solchs fährlich ist), wohlan, so wollen wir das einräumen, und nicht das Sakrament selbst, sondern Empfahen oder Brauch des Sakraments ein Opfer nennen lassen, mit solchem Unterschied und Verstand: erstlich daß es nicht ein Werk= oder Deutopfer, sondern ein Dankopfer heiße, also daß, wer das Sakrament empfähet, soll das zum Zeichen seiner Danksagung gethan haben, damit er anzeigt, daß er Christo für sein Leiden und Gnade in seinem Herzen dankbar sei für sich selbst; zum andern, daß die Priester auch kein ander Opfer draus machen über dem Altar, sondern auch sie dasselbige nicht anders noch anderer Meinung empfahen . . . gleichwie die anderen Christen." [Dann folgen noch zwei Vorbehalte, worauf Luther abschließt.] „Wollen sie die Stück nicht annehmen, so wollen wir auch ihr listiges, falsches Glößlein (Fündlein) vom Deutopfer oder Dankopfer nicht leiden, noch das Sakrament also [nämlich „Opfer"] nennen lassen; es ist abusus und katachresis, zu grob und fährlich." — Nun, die Römischen haben „die Stück nicht angenommen", so sollen sie sich auch nicht wundern, wenn wir den Ausdruck „Opfer" für das Abendmahl nunmehr verwerfen immer und ewiglich. Ihre Berufung auf Luther aber ist wieder nichts anderes als elender Lug und Trug, darauf berechnet, Unverständige zu fangen, wie dies am schamlosesten der Jesuwider Canisius in seinem Katechismus probiert hat. (Kap. IV, § 7.)

rufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. 131. Wer wird da angeredet? Alle Christen. 132. Und wie werden diese genannt? Auserwähltes Geschlecht, königliches Priestertum. 133. Beachte das letzte Wort! Was sind demnach alle Christen? Priester. 134. Was für Opfer aber können dieselben, wie wir sahen, nicht darbringen? Versöhnopfer. 135. Dennoch aber, weil sie Priester sind, bringen sie GOtte Opfer dar. Denke an den Spruch zurück, mit dem wir heute angefangen haben: „Opfere GOtt Dank!" Was für Opfer also bringen sie GOtte dar? Dankopfer. 136. Ja, Lob- und Dankopfer sind die einzigen Opfer, die es seit dem Karfreitag im Neuen Bund noch giebt, und die nicht nur die Pastoren, sondern alle Christen GOtt darbringen sollen. In einem Liede von Paul Gerhardt heißt es: Du willst ein Opfer haben, hier bring ich meine Gaben. Mein Weihrauch, Farr und Widder sind mein Gebet und Lieder. Worin bestehen also unsere Opfer? In Dankgebeten und Lobliedern. 137. Jawohl; eben im Loben und Danken mit Herz und Mund und That. Was wird aber durch solche Opfer nimmermehr weggenommen? Die Sünde. 138. Wodurch ist diese ausgetilgt? Durch das einige Versöhnopfer Christi am Kreuz. 139. Und alles, was wir armen Sünder GOtt darbringen können, das sind eben nur Lob- und Dankopfer für dieses einige, vollkommene Versöhnopfer. Was sind alle Opfer der geistlichen Priester oder wahren Christen?

Alle Opfer der geistlichen Priester oder wahren Christen sind Lob- und Dankopfer für das einige Versöhnopfer Christi.

VI.

140. Alle Sünden hat Christus gebüßt. Was leugnen aber die Römischen, indem sie behaupten, es bedürfe noch des durch die Priester zu verrichtenden unblutigen Opfers? Sie leugnen, daß Christus mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden. 141. Wessen Opfer schreiben sie vielmehr die Vollendung derer, die geheiligt werden, zu? Dem Opfer der Priester. 142. Wir redeten heute schon von der Sünde des Moses und Aaron in der Wüste. Wer war es denn, der damals den Kindern Israel Wasser aus dem Felsen geben wollte, wenn Moses mit ihm reden würde? GOtt. 143. Wem sollte Israel dafür daher auch allein danken und die Ehre geben? GOtt allein. 144. Moses aber und Aaron sprachen damals zum Volk: Werden wir euch auch Wasser bringen aus diesem Fels? Was that Moses hierdurch? Er nahm GOtt damit die Ehre. 145. Und wem schrieb er dieselbe zu? Sich selbst und Aaron. 146. Ja. Darum sprach auch GOtt nachher: „Darum, daß ihr Mich nicht geheiligt habt vor den Kindern Israel, sollt ihr diese Gemeinde nicht ins Land bringen, das ich ihnen geben

will." Also Moses entheiligte dadurch GOttes Namen. Was entheiligen nun noch mehr die römischen Meßpriester durch ihre unblutigen Messen? Sie entheiligen GOttes Namen. 147. Wem geben sie dagegen die Ehre? Sich selbst. 148. Wie haben wir das Meßopfer im Beginn unserer Antwort schon mit Recht genannt? Eine greuelvolle Entheiligung des heiligen Abendmahls. 149. Warum haben wir es erstlich so genannt? Weil das Meßopfer schnurstracks entgegen ist der Einsetzung Christi selbst, welche für die Lebendigen (nicht für die Toten) zu essen und zu trinken (nicht zu opfern) geschehen ist. 150. Weshalb können wir es (mit unserer Antwort im Katechismus) nun zweitens so nennen?

> Die Messe ist eine greuelvolle Entheiligung des heiligen Abendmahls, weil sie schnurstracks entgegen ist der ganzen heiligen Schrift, welche uns
>
> nur einen einigen Hohenpriester, nämlich Christum, und nur ein einiges Versöhnopfer lehrt, nämlich das Leiden JEsu Christi,
>
> und zwar ein solches Opfer, welches nur einmal, mit Blutvergießen, dargebracht worden ist.

Ja, eben darum, weil das Meßopfer Christo die Ehre nimmt, daß er der alleinige Heiland und vollkommene Erlöser der ganzen sündigen Welt sei, eben darum ist es der Greuel aller Greuel. Dr. Luther hat auch früher viele Jahre lang, solang er noch als Mönch im Kloster war, Messe gelesen. Wenn er aber später an den Tag zurückdachte, an dem er einst dazu „geweiht" worden war, Christum zu opfern für die Lebenden und die Toten, so sagte er: „Daß uns — nämlich den Weihenden und den eben Geweihten — da die Erde nicht verschlang, war allzugroße GOttes Geduld und Langmut."[1]) Und solange Luther lebte, hat er sein früheres Messelesen stets für die größte Sünde gehalten.[2]) Und mit Recht. Denn nichts nimmt

---

1) Ohne Zweifel hat Luther hierbei an Korah, Dathan und Abiram gedacht, welche von der Erde verschlungen wurden zwar um großer und schwerer, aber doch relativ geringerer Sünde willen. Sie maßten sich an, Priester zu sein, während sie keine waren; die römischen Meßpriester maßen sich an, ein Versöhnopfer zu bringen, während GOttes Wort sagt, daß es solche nunmehr überhaupt nicht mehr geben dürfe, indem das Eine Opfer Christi völlig genugsam sei.

2) Der Papist J. Buchmann führt in seiner „Populärsymbolik", 2. Aufl., Mainz 1844, Band II, S. 354 und 355, an, Luther habe einst, erfüllt „von Haß „beim Gedanken an das heilige Mysterium des eucharistischen Christus, vor Weller „das bezeichnende Geständnis abgelegt: ‚Ich habe viel größere Sünde als ihr und „eure Väter; ich wollte lieber, daß ich wäre ein Hurenwirt oder Räuber gewest, „denn ich Christum fünfzehn Jahre lang mit Messieren so geopfert und gelästert

JEſu mehr die Ehre, als die gottloſe papiſtiſche Lehre vom Meßopfer. — Ich könnte auch das noch viel weitläufiger ausführen. Aber es iſt am Bisherigen heute genug. — O, laßt uns GOtt danken, der uns durch Dr. Luthers

---

„hab.'" Er klagt dann, nämlich der Herr Populärſymboliker, unter welch teufliſcher Inſpiration Luther bei Abfaſſung ſeiner Schriften gegen die Meſſe, das „läſterliche Tophet", geſtanden: „Infernaliſch ſind die Gedanken, die in dieſen Schriften her„vortreten; diaboliſch iſt die Sprache, die in ihnen herrſcht. Tief, wir wiſſen es, „kann der Menſch ſinken; aber wer fähig iſt, zu glauben, daß dieſe Gedanken ein „Menſch erfunden, dieſe Sprache ein Menſch geführt hat, begeht eine Injurie am „geſamten Menſchengeſchlechte; und ſchon um dieſer Schriften willen ſollte die Huma„nität der neueren Zeit den Glauben an den Einfluß der Mächte der Finſternis nicht in „die Rumpelkammer des Aberglaubens verweiſen.... Wer will, mag ſie leſen [dieſe „Schriften Luthers]; ergreift man aber die Feder, um für eine ſymboliſche Dar„ſtellung die erforderlichen Excerpte daraus zu machen, ſo kommt die Muſe der Ge„ſchichte und bedeckt, züchtig das Geſicht auf die Seite wendend, die Kolumnen mit „ihrem Schleier, auf dem die Worte ſtehen ‚ne pusillis scandalum praebeas!'" —

Nun, jenen Ausſpruch Luthers, Weller gegenüber, wenn er überhaupt geſchehen iſt, was durch die Anführung in Auriſabers Ausgabe von Luthers Tiſchreden noch keineswegs erwieſen iſt, jenen Ausſpruch Luthers vertreten wir unbedingt. Ein Hurenwirt treibt ein verfluchtes Gewerbe; aber er weiß das auch; und es koſtet jedenfalls bei der Verachtung, in der er bei allen ehrbaren Leuten ſteht, nicht viel Mühe, ihm das klar zu machen. Ein Meßprieſter oder „Meßpfaff" aber treibt ebenfalls ein verfluchtes und gottloſes Gewerbe; aber er meint GOtt einen Dienſt damit zu thun, und es iſt jedenfalls bei der ungemeinen Hochachtung, in der er bei allen Pabſtgläubigen ſteht, eine ganz beſondere Gnade GOttes vonnöten, ihn von dem Irrtum ſeines Weges zu überführen. Er ſchändet thatſächlich Chriſtum, den er zu ehren meint; jener läßt zu und hilft, daß Menſchen Schande miteinander treiben. — Es muß übrigens ein ganz eigentümliches Frauenzimmer ſein, die Muſe der Geſchichte, die der Prieſter J. Buchmann bei Ausarbeitung ſeiner Bücher mit züchtigen, verſchämten Wangen neben oder hinter ſich ſtehen hat. Beſagte Muſe hat ihn nicht abgehalten, mit Hülfe des Regiſters im Auriſaber auf alle Punkte zu fahnden, wo er dachte: halt, hier findeſt du vielleicht etwas Schmutziges, oder doch etwas, was wenigſtens roh oder gemein klingt; ſie hat ihn nicht abgehalten, da er nichts wirklich Rohes oder Gemeines fand, die Reden Luthers zu entſtellen, zu verhunzen und ſo viel davon wegzulaſſen, daß der Reſt wirklich roh, gemein, ſchmutzig war. Das zeigt ſich deutlich bei ſeinen Excerpten aus Luthers Schriften über die Ehe; ja, das zeigt ſich faſt überall. — Die wahre Muſe der Geſchichte ſcheint Herrn Buchmann noch nicht vorgeſtellt zu ſein. Vielleicht hat er auch gar kein Verlangen, ſie zu ſehen. Denn — der Teufel traue dieſen Muſen! — da hat ſie vor beinahe zwanzig Jahren durch unwiderlegte und unwiderlegliche Schriften der Altkatholiken aller Welt, und zwar fatalerweiſe ohne die Kolumnen mit dem Schleier zu verhüllen, erzählt, daß es in Rom Doktoren der römiſchen Theologie gäbe, die Hurenhäuſer hielten. Was wohl die zu jener fraglichen Ausſprache Luthers an Weller ſagen mögen? Wahrſcheinlich glauben ſie, mit ihrem Meſſehalten alles überflüſſig zu zudecken. — Wir bekennen uns trotz Möhler und Buchmann zu dem vom letzteren mit ſo großem Entſetzen mitgeteilten Urteil Luthers von der Meſſe, wonach ſie iſt ein „Drachenſchwanz", der „viel Ungeziefers und Geſchmeiß und mancherlei Abgötterei gezeuget" hat. (Schmalk. Artikel.)

treuen Dienst wieder in die heilige Schrift geführt und gezeigt hat, was wir haben an dem auf Golgatha für uns vergossenen Blute Christi. Davon singen wir:

Nichts kann ich vor GOtt ja bringen,
Als nur dich, mein höchstes Gut.
JEsu, es muß mir gelingen
Durch dein rosinfarbnes Blut.
Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben.
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

Kurze Biographie der Könige über Israel und Juda,

zusammengestellt von Chr. Rödiger.

II. David.

Teile: 1. Jugend. — 2. Thaten. — 3. Eigenschaften. — 4. Fehler und Schwachheiten. — 5. Leiden. — 6. Besondere Gnade und Wohlthaten Gottes. — 7. Tod und Begräbnis. — 8. Zeitgenossen. — 9. Geschlecht und Nachkommen. — 10. Weisjagungen. — 11. Vorbilder. — 12. Schriften.

„Der HErr hat ihm einen Mann ersucht nach seinem Herzen, dem hat der HErr geboten, Fürst zu sein über sein Volk."

So sprach Samuel zu dem verworfenen Saul (1 Sam. 13, 14.). Dieser von Gott erwählte König war David, „die Krone aller Fürsten", wie Luther sagt. „Seinesgleichen ist nicht gewesen, wird auch nicht kommen auf Erden." Sirach spricht (Kap. 47): „David war unter den Kindern Israel auserkoren, wie das Fette am Opfer Gott geeignet war. Er ging mit Löwen um, als scherzte er mit Böcklein, und mit Bären als mit Lämmern. In seiner Jugend schlug er den Riesen tot, und nahm weg die Schmach von seinem Volk. Auf hub er seine Hand und warf mit der Schleuder und schlug den stolzen Goliath darnieder. Denn er rief den HErrn, den Höchsten, an, der stärkte ihm seine Hand, daß er erwürgete den starken Krieger und erhöhete das Horn seines Volks. Er ließ ihn rühmen als zehntausend Mann wert, und ehrete ihn mit göttlichem Segen, daß er die königliche Krone kriegte. Er schlug die Feinde allenthalben und vertilgete die Philister, seine Widersacher, und zerbrach ihr Horn, wie es noch heutiges Tages zerbrochen ist. Für ein jegliches Werk dankte er dem Heiligen, dem Höchsten, mit einem schönen Liede. Er sang von ganzem Herzen, und liebte den, der ihn gemacht hatte. Er stiftete Sänger bei dem Altar und ließ sie seine süßen Lieder singen. Er ordnete, die Feiertage herrlich zu halten und daß man die Jahrfeste durchs ganze Jahr schön begehen sollte, mit Loben den Namen des HErrn und mit Singen des Morgens im

Heiligtum. Der HErr vergab ihm seine Sünde und erhöhete sein Horn ewiglich, und machte einen Bund mit ihm, daß das Königreich und königlicher Stuhl in Israel auf ihm bleiben sollte."

Nicht nutzlos wird es darum sein, den Lebenslauf dieses hocherleuchteten Mannes Gottes etwas eingehend zu verfolgen. Beginnen wir mit seiner

Jugend.

David war der jüngste Sohn Isai oder Jesse (1 Sam. 16, 11.) aus dem Stamme Juda. Seine Urgroßmutter war die fromme Ruth. (Ruth 4, 18—22.) Er hatte sieben Brüder und zwei Schwestern. (1 Sam. 16, 10. 11. 17, 12.) Zwar werden 1 Chron. 2. nur die sechs genannt: Eliab, Abinadab, Simea (Samma), Nethaneel, Raddai und Ozem; aber der siebente fehlt vielleicht deshalb im Geschlechtsregister, weil er etwa ohne Kinder gestorben ist. Die beiden Schwestern hießen: Zeruja und Abigail (1 Chron. 2, 16. 17.). Die letztere war seine Stiefschwester, eine Tochter Nahas, mit welchem Davids Mutter zuerst verehelicht war. Der Sohn der Abigail war jener Amasa, der von Absalom und David an Joabs Statt zum Hauptmann gesetzt wurde (2 Sam. 17, 25. 19, 13.). Die Kinder der andern Schwester Zeruja waren bekanntlich die drei Helden: Abisai, Joab und Asahel, die David so viel Verdruß gemacht haben durch ihren verkehrten Eifer. Von Davids Vater heißt es: „Er war ein alter Mann zu Sauls Zeiten, und war betagt unter den Männern" (1 Sam. 17, 12.). David wurde in dem Städtchen Bethlehem Juda oder Ephrata, zwei Stunden südlich von Jerusalem, geboren, nach Luther im Jahre der Welt 2860, nach andern 2921. Seine Lebenszeit fällt also ungefähr 1000 Jahre vor Christi Geburt. Er steht demnach zwischen Noah und Christo, wie Abraham zwischen Noah und Adam. Davids Voreltern hatten auch in Bethlehem gewohnt, wenigstens von Elimelech, dem Schwiegervater seiner Urgroßmutter Ruth an. Diese Stadt wird auch die Stadt Davids genannt, obwohl der Teil der Stadt Jerusalem, in welchem die Burg Zion war, welche David den Jebusitern abnahm, denselben Namen führt. So ist die Stadt Bethlehem ebenfalls zu unterscheiden von einem andern Bethlehem, welches im Stamme Sebulon, in Galiläa, lag. Bethlehem heißt Brothaus, so genannt, weil in dasiger Gegend in Juda viel Getreide wuchs. Auch ist ja unser Heiland, das rechte Himmelsbrot und Brot des Lebens, dort geboren worden.

David bedeutet „ein Geliebter Gottes". Diesen Namen hat er nicht ohne sonderliche Führung Gottes bekommen. Denn er war in der That ein rechter Gottlieb, „ein Mann nach dem Herzen Gottes" (1 Sam. 13, 14.), „unter den Kindern Israel auserkoren, wie das Fette am Opfer Gott geeignet war". (Sir. 47, 2.)

In der Schule der Propheten hat er nebst der göttlichen Lehre und den Realien auch die heilige Musik und Dichtkunst gelernt. Nach 1 Sam. 16,

18. 23. „kann er wohl auf Saitenspiel". Saul erquickte sich an seinem Harfenspiel, und der böse Geist wich von dem König. 2 Sam. 23, 1. steht, daß David ein Mann war „lieblich mit Psalmen Israel". Im 4. Vers des 46. Liedes singen wir:

„Der Mann, der dir so wohl gefiel,
„Wenn er dir sang auf Saitenspiel."

Doktor M. Luther sagte einmal zu einem Harfenschläger: „Lieber, schlagt mir ein Liedlein her, wie es David geschlagen hat. Ich halte, wenn David jetzund auferstünde von den Toten, so würde er sich sehr verwundern, wie doch die Leute so hoch wären kommen mit der Musica. Sie ist nie höher kommen als jetzt. Wenn David wird auf der Harfe geschlagen haben, so wird's gangen sein, wie das Magnificat anima mea Dominum, in octavo Tono („Meine Seele erhebet den HErrn", im achten Ton), denn David hat schlecht ein Decachordum (zehnsaitiges Instrument) gehabt." (XXII, 1539.)

In seiner Jugend, als er seines Vaters Schafe hütete, und etwa 22 Jahre alt war, wurde David auf speziellen Befehl Gottes durch den Propheten Samuel zu Bethlehem zum Könige über Israel gesalbt. Von der Zeit an rüstete ihn Gott immer mehr mit Geistesgaben aus, um ihn zu seinem zukünftigen schweren Amte tüchtig zu machen (1 Sam. 16, 11—13.). Denn „wen Gott schickt, den macht er auch geschickt", sagt das Sprichwort. Bei Davids Salbung ist wieder in Erfüllung gegangen, was 1 Kor. 1, 27. 28. geschrieben stehet: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet." Wie Gott aus dem „Eseltreiber" Saul einen König machte, so sagte er zu David: „Ich habe dich genommen von den Schafhürden, daß du sein solltest ein Fürst über mein Volk Israel" (2 Sam. 7, 8.). David wurde, insonderheit von seinen sieben Brüdern, gering gehalten. Auch der Vater Isai dachte nicht anders, als Gott hätte einen von den Sieben erwählet. Aber Gott sagte dem Samuel gleich, als der große, stolze Eliab vorüberging: „Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht, wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der HErr aber siehet das Herz an." Der verachtete Schäfer muß hergeholt werden. Unter diesem Schäferrock ist ein demütiges, frommes Herz verborgen, und an solchen hat der HErr Gefallen.

David ist schon in der Jugend in verschiedenen Diensten gewesen. Zuerst war er Schäfer. Das Hirtenamt, insonderheit das Hüten der Schafe und Lämmer, ist eine schöne, geistreiche Beschäftigung. Es bildet das geistliche Hirtenamt ab, wobei Gott, der HErr, selbst der „Hirte Israels" ist, der „Josephs hütet wie der Schafe" (Ps. 80, 2.). Die Schafe sind die Gläubigen, und die Lämmer sind die jungen, unmündigen Kinder, aus denen sich Gott eine Macht zugerichtet hat. Die Unterhirten Christi sind

die treuen Diener des Wortes, welche die Herde der Frommen auf den grünen Auen des Evangeliums weiden. Diese Bedeutung hat David auch verstanden, wie seine Psalmen an vielen Orten bezeugen. Er hat beim Hüten der Schafe keine Langeweile gehabt, sondern hat jedenfalls das, was er in der Prophetenschule vom Messias, dem Hirten Israels, gelernt, fleißig im Herzen bewegt in der stillen Sehnsucht nach der endlichen Erscheinung des Heilandes. Er hat sich beim Hüten nicht allein geübt, Steine zu schleudern, sondern auch Gott dem HErrn Lob- und Danklieder zu singen, zu dichten und auf der Harfe zu spielen. Bei seinem Hirtenamt bereitete ihn Gott vor zu dem geistlichen Hirtenberuf, den er als König des Volkes Gottes haben sollte, gleichwie er's mit Mose und Amos that. Merkwürdig ist, daß auf denselben Fluren bei Bethlehem, wo sich David oft im stillen nach der Zukunft des Heilandes gesehnt haben mag, tausend Jahre später eine kleine Hirtenschar dasselbe Verlangen hatte, das herrlich erfüllt wurde. Während sie nämlich noch mit David seufzen:

„Ach, daß der HErr aus Zion käm'
„Und unsre Bande von uns nähm'!
„Ach, daß die Hülfe bräch' herein,
„So würde Jakob fröhlich sein!"

konnten sie noch dieselbe Stunde jubelnd und anbetend ausrufen:

„Nun, du bist hier, da liegest du,
„Hältst in dem Kripplein deine Ruh';
„Bist klein und machst doch alles groß,
„Bekleidst die Welt und kommst doch bloß.
„Hallelujah!" (Lied 46, 5. 6.)

Bald nachdem David zum Könige gesalbt worden war, kam der Hirtenknabe in Sauls Dienste, um zunächst dessen Diener und Waffenträger zu werden. Da hatte er häufig Gelegenheit, die edle Musica zu üben; und es wurde offenbar, daß dieselbe eine gute, göttliche Gabe und feine Kunst ist, welche Anfechtungen und Traurigkeit des Herzens vertreibt, den Teufel verjagt und die Menschen gelinde, sanftmütig, sittsam und vernünftig macht.

„Das zeugt Davids, des Königs, That,
„Der dem Saul oft gewehret hat
„Mit gutem, süßem Harfenspiel,
„Daß er in großen Mord nicht fiel."
(Hausgesangb. zum Gebetsschatz, Nr. 64, 5.)

Daß aber auch dieses Mittel bei Saul nicht immer half, beweist nur, wie er so ganz und gar in des Teufels Hand war, der den leidigen Spieler gar zu gern an die Wand gespießt hätte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, David zu töten, that ihn Saul von sich und machte ihn zum Obersten über ein Regiment (1 Sam. 18, 13.). Später, während der Verfolgung, war er Heerführer über einen Trupp von 600 armen Flüchtlingen, worunter auch seines Vaters Haus war (1 Sam. 22. 25, 13.). Endlich nach Sauls

Tode wurde er König über Israel und Juda. Dabei war er ein hocherleuchteter Prophet des HErrn, mit dem Geist der Weissagung erfüllt. (2 Sam. 23, 1. 2. Apost. 2, 30. Matth. 13, 35.) Daher wird er auch mit dem Beinamen der Propheten, ein Mann Gottes, genannt (Neh. 12, 24.).

Welches sind nun zum andern Davids vornehmste

Thaten

und heldenmäßige Verrichtungen?

Wir wollen da beispielsweise ein Dutzend anführen.

1. „Er ging mit Löwen um, als scherzte er mit Böcklein, und mit Bären als mit Lämmern." (Sir. 47, 3.) Er selbst erzählt dem Saul dies folgendermaßen: „Dein Knecht hütete der Schafe seines Vaters, und es kam ein Löwe und ein Bär und trug ein Schaf weg von der Herde. Und ich lief ihm nach und schlug ihn, und errettete es aus seinem Maul. Und da er sich über mich machte, ergriff ich ihn bei seinem Bart und schlug ihn und tötete ihn. Also hat dein Knecht geschlagen beide, den Löwen und den Bären." (1 Sam. 17, 34. 35.)

2. Sein merkwürdiger Zweikampf mit dem Riesen Goliath, der ein Kriegsmann war von seiner Jugend auf. Aber der Hirtenknabe sprach: „Der HErr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, wird mich auch erretten von diesem Philister." Und so tötete er ihn mit einem Schleuderstein.

3. Seine Freundschaft mit Jonathan, Sauls Sohn. Als David von der Schlacht des Philisters zurückkehrte, „verband sich das Herz Jonathan mit dem Herzen David, und Jonathan gewann ihn lieb, wie sein eigen Herz". (1 Sam. 18.) Jonathan war ein Mann voll Glaubens und Liebe. Er sprach: „Es ist dem HErrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen", stieg mit seinem Waffenträger über den Berg und schlug die Philister. Seine Frömmigkeit war dem gottlosen Vater ein Dorn im Auge, insonderheit als er mit David den Freundschaftsbund schloß. Er redete nur Gutes von ihm zu seinem Vater, warnte ihn vor Sauls Mordgier, ließ ihn fliehen, ging in seiner Trübsal zu ihm und stärkte seine Hand in Gott. Dafür schwur ihm David, daß er seinem Hause Barmherzigkeit erzeigen wolle, was er später auch that.

4. Sein klügliches Verhalten im Dienste Sauls. „David zog aus, wohin ihn Saul sandte, und hielt sich klüglich. Und Saul setzte ihn über die Kriegsleute; und er gefiel wohl allem Volk, auch den Knechten Saul." Saul gedachte, ihn desto eher durch das Schwert der Feinde töten zu können, wenn er ihn zu einem Obersten machte. Er sprach in seinem Herzen: „Meine Hand soll nicht an ihm sein, sondern die Hand der Philister." Aber „David hielt sich klüglich in alle seinem Thun, und der HErr war mit ihm. Da nun Saul sahe, daß er sich so klüglich hielt, scheuete er

sich vor ihm. Aber ganz Israel und Juda hatte David lieb; denn er zog aus und ein vor ihnen her." (1 Sam. 18, 5. 14.) Das bezeugen auch die Kinder Israel, als sie zu David in Hebron sprachen: „Auch vorhin, da Saul König war, führetest du Israel aus und ein." (1 Chron. 12, 2.) Er handelte nach Matth. 10, 16., wo Christus sagt: „Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben."

5. Davids Kriege und Siege.

Luther sagt: „Die Feinde tobeten und wüteten allenthalben wider ihn, beides im Lande drinnen und auch von außen her, und war alles voll Verzweiflung, daß niemand gedenken konnte, daß er das Königreich hätte erlangen sollen, und wie er dabei bleiben möchte, da er es schon überkommen hatte. Doch riß er hindurch und überwand die Philister, Ammoniter, Moabiter, Syrer, und wohin er sich nur wendete, so hat er doch immer wider seine Feinde gesiegt." Psalm 21, 2. spricht er selbst: „HErr, der König freuet sich in deiner Kraft, und wie sehr fröhlich ist er über deiner Hilfe!" Und Psalm 44, 5—8.: „Gott, du bist derselbe, mein König, der du Jakob Hilfe verheißest. Durch dich wollen wir unsere Feinde zerstoßen; in deinem Namen wollen wir untertreten, die sich wider uns setzen. Denn ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen; sondern du hilfst uns von unsern Feinden, und machest zu Schanden, die uns hassen."

Sechsmal wird erzählt, daß er im Kriege mit den Philistern war; erstens, da er als Hirtenknabe den Anführer, den Riesen Goliath, tötete, was nach dem Urteil der Weiber so viel war, als hätte er 10,000 Feinde geschlagen. Zum andern „zog er hin mit seinen Männern und schlug unter den Philistern 200 Mann. Und David brachte ihre Vorhäute und vergnügte dem Könige die Zahl, daß er des Königs Eidam würde." (1 Sam. 18, 27.) Drittens errettete er die Stadt Kegila von den Philistern, welche die Tennen beraubten. Zu der Zeit war David im Walde Hareth in Juda, um sich vor Saul zu verbergen. Er fragte den HErrn, der befahl ihm, hinzuziehen gegen die Philister. Da zog er hin, trieb ihnen ihr Vieh weg (Kap. 23, 5.), that eine große Schlacht an ihnen und errettete die zu Kegila. Viertens schlug er die Philister zweimal kurz nacheinander, zuerst bei Baal Prazim und dann im Grunde Rephaim bei den Maulbeerbäumen, wo ihm Gott selbst durch das Rauschen der Wipfel das Zeichen zum Angriff gab. (2 Sam. 5, 17—25.) Fünftens „schlug er sie und schwächte sie, und nahm den Dienstzaum von der Philister Hand." (2 Sam. 8, 1.) Der Dienstzaum ist die Philisterstadt Gath (1 Chron. 19, 1.), welche eine Grenzfestung war, wodurch die benachbarten Länder im Zaum gehalten wurden. Endlich besiegte er die Philister viermal kurz hintereinander. Beim ersten Mal ward David müde. Der Riese Jesbi gedachte ihn zu schlagen, aber Abisai rettete ihn, indem er den Philister totschlug. Von da an ließen ihn seine Männer nicht mehr mit ausziehen, damit nicht die

Leuchte in Israel verlösche. Das andere Mal schlug Sibechai den Riesen Saph, Jesbis Bruder, zu Nob. Ferner tötete der Bethlehemiter Elhanan einen andern Goliath zu Gob, der, gleich jenem, einen Spieß hatte, dessen Schaft wie ein Weberbaum war. Das vierte Mal führte ein Riese zu Gath die Philister gegen Israel, der hatte 24 Finger und Zehen. Als er aber Israel Hohn sprach, schlug ihn Jonathan, der Sohn Simea, des Bruders David. Diese vier Philister-Riesen Jesbi, Saph, Goliath und der letztgenannte waren Brüder, und ihr Vater war der Riese Rapha. Sie fielen durch die Hand David und seiner Knechte. (2 Sam. 21, 15—22.) So gründlich unterwarf David die Philister, daß er Psalm 60, 10. sagen kann: „Philistäa jauchzet zu mir."

6. Die nächste Heldenthat Davids war die Vertreibung der Jebusiter und Einnahme der Burg Zion. Das geschah, nachdem er 7 Jahre und 6 Monden zu Hebron König gewesen war. Zwar meinten die Jebusiter, David würde nicht nach Jerusalem hineinkommen, Blinde und Lahme sollten ihn abtreiben, aber David eroberte die Burg Zion und machte sie zu seiner beständigen Residenz. Den Jebusiter-König Arafna ließ er leben, welcher später den rechten Glauben annahm. Dieser Teil von Jerusalem, worin die Burg Zion und die Festungswerke waren, wovon ein Teil Millo hieß, wurde von da an die Stadt Davids genannt.

7. Der Freundschaftsbund mit Hiram, dem Könige zu Tyrus. „Hiram liebte David sein Lebenlang und sandte Boten zu David, und Cedernbäume zur Wand, und Zimmerleute und Steinmetzen, daß sie David ein Haus baueten."

8. Die Einführung und Versetzung der Bundeslade in die Burg Zion. Die von den Philistern geraubte Lade wurde zuerst von diesen den Beth-Semitern zugestellt; von da kam sie nach Kiriath Jearim, von da 20 Jahre später nach Nobe und zuletzt nach Gibea, von dannen sie David mit 30,000 Mann jubelnd und musizierend in die Burg Zion brachte.

9. Sein löbliches Regiment, wohlbestelltes Ministerium, sein königlicher Hof und seine Helden. David „schaffte Recht und Gerechtigkeit allem Volk", wie auch der 101. Psalm besingt. Joab war Feldhauptmann, Josaphat war Kanzler, Zadok und Ahimelech Priester (das heißt, Hohepriester), Seraja Schreiber, Bemaja über die Crethi und Plethi (das ist Leibgarde). 37 besonders tapfere Helden hatte David, welche unglaubliche Thaten verrichteten und ihrem Könige mit großer Treue zugethan waren.

10. Seine Wohlthat und Gunsterweisung gegen das Haus Sauls, seines Feindes. Sein Freund Jonathan hatte einen fünfjährigen Sohn, Namens Mephiboseth, hinterlassen; den ließ die Amme auf der Flucht vor den Philistern fallen, so daß er lahm ward. Den nahm David an seinen Tisch und versorgte ihn, schenkte ihm auch Sauls Acker.

11. Die schöne Anordnung des levitischen Gottesdienstes und Bestellung der Kirchenämter. David teilte die Priester in 24 Ordnungen,

wovon aus der babylonischen Gefangenschaft nur vier wiederkamen. Diese 24 Ordnungen mußten der Reihe nach je eine Woche den Tempeldienst verrichten. Da wußte ein jeder, was er jede Stunde zu thun habe, und that keiner dem andern Eingriff. Es warteten alle Tage andere derselben Ordnung des Dienstes, des Sabbaths aber alle sechs Geschlechter der betreffenden Ordnung zugleich. War ihre Woche aus, so gingen sie von Jerusalem nach Hause, wie z. B. von Zacharias geschrieben steht. (Luc. 1, 23.) Außer dem Tempel mußten die Priester fleißig studieren. Leviten waren zu Davids Zeit 38,000, die er in vier Ordnungen teilte, nämlich 24,000 Priestergehilfen, wovon jede Woche 1000 dienten, 4000 Sänger und Musikanten, 4000 Thorhüter und 6000 Richter und Amtleute. Die drei ersten Ordnungen gehörten zum Gottesdienst, und eine jede hatte wieder 24 Klassen, gleichwie die Priester, so daß jeder Levit zweimal des Jahres im Tempel zu dienen hatte. Die Diener der ersten Ordnung wurden insonderheit Leviten genannt. Auch die Leviten hatten wieder ihre Diener, die Nethinim, welche meist Gibeoniter waren.

Luther sagt: „Der liebe David ist hoch begabt, ein teuerer sonderlicher Held; er hat allen frommen, treuen, rechten Lehrern nicht allein erlaubt Raum, Freiheit, Friede, Schutz, Schirm und Unterhaltung gegeben, sondern auch allenthalben herfürgesucht, gefordert, berufen, verordnet und befohlen, das Wort Gottes lauter und rein zu predigen und Gott rechtschaffen zu dienen. Wie man denn wohl sehen kann, da er selbst allen Gottesdienst fleißig stiftet, ordnet und bestellet, selber Psalmen machet, darinnen er ihnen fürbildet, wie sie lehren und Gott loben sollen, und viel andere zu gleichem Werke, Psalmen zu machen, reizet und ordnet.“ Der levitische Gottesdienst zu Davids Zeit steht in seiner Großartigkeit und Herrlichkeit einzig da. Man denke nur an die herrliche Musik, die von 4000 aufs beste eingeschulten Leviten unter der Leitung von 288 Sangmeistern, worunter Assaph, Heman, Jeduthun, die Propheten, gegeben wurde. Die Harmonie in Vokal- und Instrumentalmusik war so tadellos, daß es war, „als wäre es einer, der trommetete und sänge, als hörete man eine Stimme zu loben und zu danken dem HErrn“. (2 Chron. 5, 13.) Die verschiedensten Instrumente kamen zur Anwendung: silberne Trommeten, Posaunen oder krumme Hörner, Pfeifen, Harfen oder Zithern, Psalter, Zimbeln, Trommeln und Pauken. Es ist nicht zu verwundern, daß David Ps. 27, 4. ausruft: „Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel zu besuchen!“ Ps. 84, 3.: „Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des HErrn.“ Und Ps. 26, 6.: „Ich halte mich, HErr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens und da man prediget alle deine Wunder. HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet!“

Darum ist es aber auch nicht zu verwundern, daß David den Gottesdienst noch immer zu vervollkommnen suchte und sogar

12. einen Vorrat zum Tempelbau sammelte, worüber er auf öffentlichem Reichstage kurz vor seinem Tode Bestimmungen traf.

Am liebsten hätte David selbst den Tempel gebaut. Da es ihm aber Gott nicht erlaubte, so begnügte er sich damit, daß er einen großen Vorrat von Gold, Silber, Erz, Eisen, Holz, Edelsteine und Bausteine zum künftigen Bau sammelte und beisteuerte, auch auf dem letzten Reichstag seinem Sohn Salomo ein vom HErrn selbst empfangenes Modell des Tempels nach allen seinen Teilen überreichte und seinen Nachfolger eindringlich und feierlich vermahnte, das Werk des HErrn fleißig zu betreiben.

Von Davids

Eigenschaften

wäre zunächst seine Schönheit zu nennen. Sein leibliches Aussehen beschreibt Gottes Wort folgendermaßen: „Er war bräunlicht, mit schönen Augen und guter Gestalt." Auch einer von Sauls Knaben beschreibt ihn als schön, als er ihn zum Hofpagen vorschlug. Viel schöner war er aber an Gaben des Geistes und allen Tugenden, unter welchen seine Gottesfurcht den ersten Platz einnahm. Sie wird von Gott selbst gerühmt. Gott sagt zu Salomo: „So du wirst in meinen Wegen wandeln, daß du hältst meine Sitten und Gebote, wie dein Vater David gewandelt hat; so will ich dir geben ein langes Leben." Seine Tapferkeit im Kriege war auch nicht gering. Er war „ein rüstiger Mann und streitbar". Er schlug Löwen und Bären, ohne Waffen zu gebrauchen. Er „überwand den Philister mit der Schleuder, und mit dem Stein, und schlug ihn, und tötete ihn". „Er schlug die Feinde allenthalben und vertilgte die Philister, seine Widersacher, und zerbrach ihr Horn." Seine Klugheit wird mit den Worten angezeigt: „Verständig in Sachen"; „David hielt sich klüglich in alle seinem Thun." Ferner seine Sanftmut: Obwohl Gott seinen Feind Saul verschiedene Male in seine Hände gab und ihn seine Männer zur Rache anstachelten, wollte er doch seine Hand nicht an den Gesalbten des HErrn legen. Dem Abisai, welcher dem Lästerer Simei den Kopf abreißen wollte, entgegnete er: „Laßt ihn fluchen, denn der HErr hat es ihn geheißen!" Und später: „Ihr Kinder Zerujah, was hab ich mit euch zu schaffen, daß ihr mir heute wollt zum Satan werden?" Von seiner Gerechtigkeit heißt es: „Er schaffte Recht und Gerechtigkeit allem Volk." Seine Geduld in Trübsal und endlich seine Bußfertigkeit bezeugen viele Psalmen. Kurz: David war ein Mann nach dem Herzen Gottes, wie Samuel zu Saul, und auch Paulus in seiner Predigt den Juden zu Antiochien sagte.

(Fortsetzung folgt.)

Einführungen.

Am 5. Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Lehrer Paulus Ries, früher in Friedheim, Adams Co., Ind., in sein Amt als Lehrer an der Schule der deutschen ev.-luth. Zions-Gemeinde zu Benton, Carver Co., Minn., feierlich eingeführt.

G. A. Bernthal.

Adresse: Mr. Paul Ries, Box 60, Cologne, Carver Co., Minn.

Herr Lehrer J. Käppel ist am Sonntag Invocavit in hiesiger Gemeinde feierlich in sein Amt eingeführt worden durch Karl Mende, P.

Uniontown, Perry Co., Mo., den 18. März 1889.

Altes und Neues.

Inland.

Die Lehrerin an den öffentlichen Staatsschulen. Die sogenannte „Frauenfrage“ steht augenblicklich nicht so im Vordergrunde des öffentlichen Interesses und der allgemeinen Erörterung, wie vor zehn oder fünfzehn Jahren. In vielen Kreisen hat eine freiere Auffassung von der Stellung und Bestimmung der Frau Platz gegriffen, welche den gesellschaftlichen und Erwerbsverhältnissen der industriellen und in mehreren Ländern durch Anzeichen der Übervölkerung gekennzeichneten Gegenwart entspricht. Der Zustand, daß die Frau sich in ihrem ersten Lebensabschnitt nur für ihren Beruf als künftige Gattin, Hausfrau und Mutter vorbereitet, ist in den Hauptkulturländern für die mittleren und unteren Bevölkerungskreise vorbei, und auch der poetisch veranlagte und für Erhaltung „natürlicher“ Zustände schwärmende Mensch wird sich in diese Lage schicken müssen. Daß Amerika in dieser Sphäre des Lebens den Ländern der alten Welt voraus ist, daß der weiblichen Hälfte des Menschengeschlechts hier ein freierer Mitbewerb möglich und ihr viele Wirkungskreise ohne weiteres allgemein offen stehen, in die drüben Frauen gar nicht oder nur gelegentlich hineingelangen, ist allgemein bekannt; ebenso, daß sie den Männern in ihren Leistungen oft nicht nachstehen, ja, in mancher Beziehung denselben den Rang ablaufen. Keines anderen Faches aber haben die Frauen sich hier in solchem Umfange bemächtigt, wie des Lehrfaches. Obgleich es in Deutschland auch zahllose Lehrerinnen, namentlich an Töchterschulen und in Familien giebt, bilden sie doch an den Volksschulen die Ausnahme und werden oft nur für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten, oder doch nur in den untersten Klassen verwendet; sie fehlen vollkommen an allen Schulen, in welchen Knaben höheren Unterricht bekommen. Hier dagegen sind die Volksschulen beinahe ihr unbestrittenes Reich, und auch im „sekundären“ Unterricht fällt ihnen ein großer Teil der Arbeit zu. Man wird in den meisten Fällen einen Fehler machen, wenn man, sofern von amerikanischen Verhältnissen die Rede ist, das Wort „teacher“ mit Lehrer übersetzt, anstatt mit Lehrerin. Der europäische Leser hiesiger pädagogischer Blätter wundert sich anfangs, wenn er Satz auf Satz liest, in welchem von „teacher“ die Rede ist, und dann plötzlich sieht, daß mit „she“ fortgefahren wird, während vor seinem geistigen Auge bis dahin nur der Gestrenge mit Brille und Röhrchen, vielleicht auch, falls er zum alten Register gehört, mit Schnupftabakdose und buntem Taschentuch gestanden hat. Ein von auswärts herkommender Lehrer begeht beinahe einen Fehler, wenn er sich einfach als „teacher“ bezeichnet; er sollte wenigstens die Fächer hinzufügen, in welchen er hauptsächlich

lehrt; sonst läuft er Gefahr, daß man ihn wie jemand ansieht, der im Leben nicht mehr hat leisten können, als ein — sonst vielleicht sehr wackeres — junges Mädchen, das nach Erwerbung einiger Kenntnisse mit dem Amte der Jugendbelehrung und -Erziehung in ganz ähnlicher Weise betraut wird, wie der durchschnittliche amerikanische Arzt mit der Behandlung von Kranken, nachdem er kaum in die ärztliche Wissenschaft hineingerochen hat. Wie das Vorherrschen der Frauen im Lehrstande sich entwickelt hat, läßt sich leicht vermuten. In den Zeiten des kolonialen Lebens diesseits des Ozeans, wo sich der männlichen Kraft von allen Seiten natürliche Hindernisse zur Bekämpfung stellten, was ja in den jüngeren Staaten noch der Fall ist, und wo die körperliche Arbeitskraft des Mannes unschätzbar war, dachten gewiß die wenigsten Männer daran, sich der Erziehung des Nachwuchses in Schulen zu widmen, und da in den Schulen jener älteren Zeit die Anforderungen die allerbescheidensten waren, lag die Verwendung von weiblichen Kräften nahe genug. Damals wie jetzt kam es gewiß in der Mehrzahl der Fälle dazu, daß die junge Lehrerin ihrem Wirkungskreis durch einen angehenden Ehegatten entführt wurde; denn ohne den wirklichen Feindinnen des „verderbten Männergeschlechts“ und den begeisterten Pädagoginnen zu nahe treten zu wollen, darf man annehmen, daß den jungen Lehrerinnen der Hafen der Ehe als ein erwünschtes Ziel und als eine Erlösung aus ihrem Berufe vorschwebt. Das hat sicherlich dazu beigetragen, dem Lehrberufe in Amerika seinen mehr provisorischen Charakter zu verleihen, der ihn den Männern auch heute noch wie eine Art Notbehelf erscheinen läßt. Gleichzeitig drückt der umfangreiche weibliche Mitbewerb die Preise. Die Frau kann mit geringeren Mitteln ihren Lebensunterhalt bestreiten, sie wird nicht zur Begründerin einer Familie, und da ihre Arbeitskraft billig zu haben ist, fühlen sich die Schulvorsteher in keiner Weise veranlaßt, männlichen Bewerbern ein höheres Gehalt anzubieten, oder solche durch Erhöhung des Gehalts überhaupt anzulocken. Ob nun das Vorherrschen der weiblichen Lehrkräfte für die Lehr- und Erziehungsarbeit an sich ein Vorzug oder ein Übel ist, kann kaum zweifelhaft sein. Von der Frage der Erziehung und des Unterrichts von Knaben und Mädchen in einer und derselben Schule soll hier einstweilen abgesehen werden. Das Wesentliche ist bei dem jetzigen Verhältnis der Geschlechter im öffentlichen Leben, auch in den vorgeschrittensten Weiberrechtsstaaten, die Erziehung der Knaben; es genügt daher, von der Thatsache auszugehen, daß Knaben vorzugsweise durch Lehrer*innen* unterrichtet werden. Und das hat Nachteile, deren Tragweite gar nicht überschätzt werden kann! Schon von ganz allgemeinem Standpunkte aus kann man die Frau dem Manne gegenüber als weniger geeignet zur Erziehung von Knaben in Schulen bezeichnen, denn so unbedingt auch zugegeben werden soll, daß unter den männlichen Lehrern oft genug solche ohne alle Energie und Konsequenz zu finden sind, einzelnen Frauen diese Eigenschaften aber in hohem Grade innewohnen, so kann doch auch nicht bestritten werden, daß im Durchschnitt die Frau hierin dem Manne bei weitem nachsteht, also gerade eines der wichtigsten Erfordernisse des Berufs oft vermissen läßt. Oder sollte es der amerikanischen Lehrerin etwa gelungen sein, das Bild vom Charakter der Frau, das Jahrtausende gezeichnet haben, eines Hauptzuges zu entkleiden und die Fähigkeit des stets folgerichtigen und grundsatztreuen Handelns an dessen Stelle zu setzen? Auch rein körperlich ist der Lehrberuf im amerikanischen Sinne für die Frau nicht das rechte Element; er reibt ihre schwächeren Kräfte vorzeitig auf, was sich oft genug sogar in der körperlichen Entwickelung ausdrückt. Die physische Anstrengung, welche eifriges Lehren erfordert, wird von Nichtlehrern sehr unterschätzt. Drei aufeinanderfolgende Unterrichtsstunden mit einer ziemlich gefüllten Klasse machen selbst einem kräftigen Manne eine Ruhepause höchst wünschenswert, teils weil das Sprechen gar keine leichte Arbeit ist,

mehr aber, weil ein mehrstündiger angestrengter geistiger Verkehr mit den Schülern, die alle angeregt, geistig gelenkt und zugleich beaufsichtigt werden müssen, eine ganz bedeutende Anspannung des gesamten Nervensystems erfordert. Ein Unfug und ein Zeichen großer Unwissenheit ist es daher, wenn Lehrer und Lehrerinnen — was oft genug vorkommt — während der ganzen täglichen Unterrichtszeit in Anspruch genommen und besetzt gehalten werden, so daß sie es, abgesehen von der nötigen häuslichen Arbeit, auf dreißig wöchentliche Unterrichtsstunden bringen. Eine recht bedenkliche Seite des Lehrerinnenwesens ist das Verhältnis der Lehrerinnen zu ihren männlichen Vorgesetzten und Kollegen. Jedermann weiß, daß Liebeleien, die natürlich von den Schülern mit scharfem Auge und großem Interesse wahrgenommen und beobachtet werden, an der Tagesordnung sind. Dazu kommt, daß der amerikanische Schulprinzipal merkwürdigerweise noch viel mehr Anlage zum Schultyrannen (den Lehrern und Lehrerinnen gegenüber) hat, als seine europäischen Kollegen, und daß die nicht gesicherte Stellung der Lehrenden ihm, bei dem die Schulbehörde sich oft in erster Linie Rats erholt, eine zu fürchtende Macht gewährt. Mißbräuchen ist daher Thür und Thor geöffnet. Den Schülern gegenüber kann der Unterschied des Geschlechtes der Lehrerin beim Ausüben und Aufrechterhalten der Disciplin oft zu statten kommen; und das ist ein Hauptpunkt, der für das Lehrerinnensystem angeführt zu werden pflegt. Knaben, namentlich halberwachsene, zeigen eine gewisse achtungsvolle Scheu vor der sie unterrichtenden Dame und unterlassen manches, was sie bei einem Lehrer wagen würden. Aber dieser Einfluß hat mäßige Grenzen und wird gerade in den wichtigsten Fällen, bei den rechten Faulpelzen und Taugenichtsen, auch ganz die Wirksamkeit versagen. Ja, es kommen sogar Fälle vor, wo die Lehrerin sich die rohere Kraft eines Mannes zu wünschen nötig hat. Recht unangenehme Verhältnisse können auch da entstehen, wo noch jugendliche Damen erwachsene junge Leute unterrichten. Es wird dann schon nötig sein, daß die Lehrerin eine hervorragende wissenschaftliche Bildung und ungewöhnlichen Takt aufweisen kann, wenn nicht der Unterricht in Oberflächlichkeit und Spielerei ausarten soll. Noch bleibt aber der Hauptpunkt zu erwähnen: Soll die Schulerziehung mehr als ein bloßes Unterrichten mit Worten und, was schlimmer ist, ein Erziehen mit Worten, mit eingelernten Regeln und guten Lehren sein, so gebe man die Knaben Männern in die Hand. Der Mann weiß aus Erfahrung, wie sich das Leben des Knaben später gestaltet, er weiß, mit welchen Augen der Mann das Leben ansieht und ansehen soll, er allein kann dem Knaben die richtige Auffassung vermitteln und ihn auf richtige Bahnen lenken. Er ist selbst früher ein Knabe gewesen und weiß, wie Knaben fühlen und denken, er kennt auch ihre Schliche und Kniffe und weiß, wessen er sich zu versehen hat. Niemand kann den zu erziehenden Knaben besser nahe treten und sich mit ihrem Zutrauen zugleich ihre Achtung und ihre Liebe gewinnen, als der Lehrer, der die Schüler stets fühlen läßt, daß zwischen ihrer und seiner Daseinsstufe keine Kluft liegt, daß er nicht einer andern Sphäre angehört, daß sein Denken und Handeln sich aus denselben Wurzeln entwickelt hat, die in ihrem Gemüt jetzt Boden fassen. Und der Mann kann auf den Knaben in der Weise einwirken, die alle anderen Erziehungsmethoden unendlich überragt: nur er kann ihm ein Vorbild sein und ihn, statt durch Worte, durch das Beispiel belehren. Gewiß kann in manchen Beziehungen auch eine Lehrerin ein gutes Beispiel sein; der Junge sagt sich aber doch stets: „das ist aber auch eine Dame; für uns paßt das nicht; unter Männern ist doch alles anders.“ Die Liebe und Achtung, die Schüler für einen Lehrer empfinden, in dem sie ein würdiges Vorbild verehren, und der ungeheure Einfluß desselben auf die Erziehung ist gar nicht zu vergleichen mit dem mehr äußerlich mildernden Einfluß, den eine gewisse Scheu vor dem anderen Geschlecht oder eine halb

kavaliermäßige Abneigung vor unpassendem Betragen mit sich bringt. Solche Gesichtspunkte liegen aber leider den Leuten, die in Amerika für gewöhnlich die Geschicke der Schulen lenken, fern. (Aus der Ill. St.-Z.)

Die Frauen von Detroit gedenken sich bei der kommenden Schulwahl sehr lebhaft zu beteiligen. Die Staatsgesetzgebung erließ kürzlich das Gesetz, welches die Unterschrift des Gouverneurs erhielt und das Frauen erlaubt, das Amt eines Schulinspektors zu bekleiden und für ein solches zu stimmen. In einigen Wards der Stadt haben sie schon geheime Beratungen (Caucus) abgehalten und ihre Kandidaten aufgestellt.

Apothekerschulen für Frauen sind das Neueste auf dem Gebiete des Erziehungswesens in den Ver. Staaten. Vor zehn Jahren gab es im Lande nur zwei Frauen, die dem Apothekerberufe oblagen. Jetzt sind ihrer zweitausend und die Zahl vergrößert sich fortwährend.

Der erste weibliche Arzt indianischer Abkunft wird Susan LaFleshe sein, die vor kurzem ihr Doktordiplom von dem „Women's Medical College" in Philadelphia erhielt. Sie ist die Tochter indianischer Eltern in Omaha und kam von dort in die Indianerschule nach Hampton, Va., nach deren Verlassen ihr die „Connecticut Indian Association" die Mittel gab, ihre Studien fortzusetzen.

Die Verfassung des Staates New Hampshire enthält noch die Bestimmung, daß nur Protestanten als Lehrer an den öffentlichen Schulen angestellt werden dürfen. In der ursprünglichen Verfassung jenes Staates war überhaupt die „evangelische" oder „protestantische" als eine Art Staatsreligion anerkannt; es konnte niemand irgend ein öffentliches Amt im Staate bekleiden, wenn er nicht Protestant war. Das letztere ist nun allerdings durch Verfassungsänderungen, welche im Jahre 1877 vom Volke ratifiziert wurden, anders geworden, aber die Bestimmung, daß nur Protestanten Lehrer an öffentlichen Schulen werden können, besteht noch. Am 11. März, an welchem das Prohibitions-Amendment in New Hampshire geschlagen ward, wurde nun auch über ein Amendment abgestimmt, welches die Streichung dieser Worte „evangelisch" oder „protestantisch" aus der Verfassung bezweckte. Dasselbe erhielt allerdings eine Majorität von 9000 Stimmen; da aber eine Zweidrittel-Majorität zu seiner Annahme gehören, fiel es durch und es bleibt alles beim alten. Es muß nun wieder einige Jahre dauern, bis ein neuer Versuch zur Änderung der Verfassung im Sinne der Vernunft und des Fortschritts gemacht werden kann.

Einen glänzenden Sieg hat das Deutschtum in der Staatsgesetzgebung Wisconsins errungen. Als es im dortigen Abgeordnetenhause zur Entscheidung über den gegen den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen gerichteten Gesetzentwurf des John Slupecki kam, wurde der Antrag, über die Bill zur Tagesordnung überzugehen, einstimmig angenommen. Kein einziges Nein ließ sich vernehmen. Slupecki selbst glänzte durch Abwesenheit, obwohl er nicht einmal vorschriftsmäßig Urlaub genommen hatte. Um die Bill vollends so tot zu machen, daß sie in dieser Diät nicht wieder auferstehen kann, bediente sich ihr Hauptbekämpfer McElroy, wie vorher ausgemacht war, des üblichen parlamentarischen Schachzugs, daß er selbst den Antrag auf Wiedererwägung der Bill zugleich mit dem Antrag, diesen Antrag abzulehnen, stellte. Auch das geschah, und damit war die Bill von der Bildfläche fortgeblasen. Das haben die Deutschen Wisconsins durch ihr kräftiges Auftreten in dieser Frage bewirkt.

Eine sehr merkwürdige Ansicht hat der katholische Bischof von Cleveland, Gilmour, geäußert. In einer in dem dortigen katholischen Centralverein stattgehabten Beratung betreffs einer demnächst zu veranstaltenden allgemeinen Protestversammlung gegen die Schulvorgänge in Boston soll er sich folgendermaßen geäußert

haben: „Ich spreche dem Staat das Recht ab, in mein Haus zu kommen, es sei denn auf dem gehörigen Wege Rechtens, und unter der Voraussetzung, daß das Gesetz, und zwar ein gerechtes Gesetz, verletzt worden ist. Ich spreche dem Staat das Recht ab, den Bürger zu zwingen, daß er sein Kind erzieht oder es zur Schule sendet. Ich gebe zwar zu, daß der Staat das Recht hat, Erziehung zur Bedingung der Ausübung des Bürgerrechts zu machen, aber ich bin der Ansicht, daß der Bürger völlige Freiheit besitzen sollte, sich darauf vorzubereiten oder nicht, wie es ihm gefällt." Der Herr Bischof übersieht hier nur, daß es sich beim Schulzwange um zukünftige Bürger handelt, welche noch kein Selbstbestimmungsvermögen haben, die aber zu schützen der Staat die Pflicht hat, und zwar ebensowohl gegen die Dummheit und geistige Unnachtung ihrer Eltern und Vormünder, wie gegen körperliche Mißhandlung durch dieselben.

Ein netter Schullehrer muß der Herr J. P. Williamson von Jeffersonville, Indiana, sein. Weil sich Frl. Bower weigerte, mit zwei von ihm ausgewählten nichtsnutzigen Burschen gemeinsam an einer Schülervorstellung teilzunehmen, trieb er die Jungen dazu an, sie zu überfallen und durchzuprügeln. Das thaten denn auch die beiden so gründlich, daß das arme Mädchen wahrscheinlich an den erhaltenen Verletzungen sterben wird. Dem sauberen Pädagogen droht ein Lynchprozeß.

Im Schulhause zu Greenwood, neun Meilen westlich von Waco im mittleren Texas, hat der Lehrer, Professor William O. Otis, vor den Augen seiner Schüler den Versuch gemacht, sich die Pulsadern mit einem Taschenmesser zu öffnen. Das Geschrei der Kinder lockte einen Mann herbei, welcher dem sechzigjährigen Lebensmüden das Messer entriß. Als Grund seiner That gab er an, er wolle sterben, um nicht verhungern zu müssen. Der Mann, der früher ein wohlhabender Kaufmann war, dann aber Bankerott machte, ist augenscheinlich irrsinnig und wird demgemäß in eine Anstalt gebracht werden.

Unter denjenigen Deutschen im Westen, die ein Bundesamt haben wollen, ist auch ein Mann, dessen Bildungsgrad jedenfalls ein erfrischender Beweis für die Unverfrorenheit manches Ämterjägers ist. Derselbe schreibt an Herrn L. W. Habercom in Washington: „Da jetzt alle Bundesämter neu bestellt werden, so möchte ich mich um das Amt ‚States-Marshal' von Illinois bewerben; wozu ich Sie inniglichst bitten möge: mir behülflich zu sein: Auch wissend, daß Ihre Stellung, die Sie dort Einnehmen sehr viel gelegenheit geboten: mir zu dieser Stellung zu verhelfen: weil doch die Ernennung direkt von Präsidenten ausgeht? Lassen Sie mich nicht umsonst bitten: Denn ich weis, Ihre Person hat E i n d r u c k. Meine Forderung ist eine Gerechte. Wenn ich die Geistische Größe des jetzigen inhaber des Amts, ... zu würdigen weiß: so kann ich mich getrostt in Mein Vorhaben Stärken und brauche nicht lange zögern. Niemals habe ich dem Onkel-Sam eine bitte gestellt. Einstmal sollte ich Soldaten-Dienst thun. Meine Familie-Stellung erlaubte es nicht. So mußte ich ein Stell-Dich-ein liefern, der mich $1000 kostete: 54 Jahre als Bürger von Illinois, stets seine Taxen redlich und willig bezahlt, unveränderlich der Partei Treu geblieben, nie eine Stelle verlangt. Stets anderen dazu behülflich gewesen. Alles dies, berechtigt mich gewiß, zulest selbst zu fordern? — Freund, Seien Sie versichert, daß meine Person, sowie Bürgerliche Stellung, die Dank Gott einnehm. Bürgt dafür: Daß ich dem Amte keine Schande bereiden werden: Sollte Ihre Stellung erlauben: daß Sie sich Meiner Annehmen: Ewig würden Sie mich verbinde: und einen der Liberalsten Menschen finden werden: Lassen Sie mich hören, was der Propectus ist."

Montreal, 23. März. Abdrücke einer an den Generalgouverneur zu richtenden Bittschrift sind an alle protestantischen Kirchen verteilt worden; morgen sollen die

Gemeinden angegangen werden, dieselbe zu unterzeichnen. In der Bittschrift wird gesagt, daß die Gesellschaft Jesu oder der Jesuiten-Orden kein Recht, keinen Anspruch und keine Forderung auf die Bezahlung von $400,000 seitens der Provinz Quebec habe und gehabt habe, und daß das diese Summe verwilligende Gesetz eine Schädigung der Rechte und Interessen der protestantischen Minderheit der Provinz Quebec sei, welche nur $60,000 für Unterricht und Erziehung erhielt. Der Gouverneur wird gebeten, dem Gesetz nicht seine Zustimmung zu erteilen.

Ausland.

Das Gesetz, betreffend die Erleichterung der Volksschullasten vom 14. Juni 1888, hat die Wirkung gehabt, daß von den sämtlichen 30,410 Schulverbänden in 28,785 die Erhebung des Schulgeldes seit dem 1. Oktober 1888 in Fortfall gekommen ist und nur noch in 1625 bestehen geblieben ist.

Eine neue einschneidende Germanisierungsmaßnahme in Oberschlesien steht demnächst zu erwarten. Die Regierung zu Oppeln hat nachfolgendes Schreiben an sämtliche Kreisschulinspektoren ihres Aufsichtsbezirkes gerichtet: „Behufs Förderung der deutschen Sprache haben wir die Einrichtung von Kleinkinderschulen in ländlichen Ortschaften derjenigen Kreise, in welchen die Bevölkerung ganz oder vorwiegend polnisch bezw. mährisch spricht, in Erwägung genommen. Wir veranlassen Ew. Wohlgeboren, sich binnen vier Wochen zur Sache zu äußern und zwei oder drei Orte des dortigen Inspektionsbezirkes, in welchen die qu. Einrichtung angezeigt und ausführbar erscheint, namentlich zu bezeichnen, sich auch darüber zu äußern, ob es sich empfiehlt, die Leitung dieser Schulen in die Hände deutscher geistlicher Ordensfrauen zu legen (Nein!), und auf welchen Geldbetrag die Kosten der ersten Einrichtung einer solchen Anstalt und die jährlichen Unterhaltungskosten zu veranschlagen sein dürften."

Die Ergebnisse der Rekrutenprüfungen in Deutschland im letzten Ersatzjahre sind im großen und ganzen recht erfreulich. Von 176,990 Rekruten, die in die Armee und Marine eingestellt wurden, hatten 170,725 Schulbildung in der deutschen Sprache, 5015 Schulbildung nur in einer andern Sprache, und 1250 waren ohne Schulbildung, d. h. konnten weder lesen noch ihren Namen schreiben. Der Bruchteil der letzteren hat sich in den letzten Jahren in erfreulichem Maße verkleinert. Die Eingestellten, welche weder lesen noch ihren Namen schreiben konnten, betrugen nämlich in Prozent der Gesamtzahl aller Eingestellten im Ersatzjahre 1887—88 0,71, 1886—87 0,72, 1885—86 1,08, 1884—85 1,21, 1883—84 1,27, 1882—83 1,32, 1881—82 1,54, 1880—81 1,59, 1879—80 1,57, 1878—79 1,80, 1877—78 1,73, 1876—77 2,12, 1875—76 2,37 Prozent. Die meisten Rekruten ohne Schulbildung wurden im Ersatzjahr 1887—88 gestellt: von Ostpreußen 4,16 Prozent, von Westpreußen 4,06 Prozent, von Posen 3,43 Prozent aller Eingestellten des betreffenden Bezirks. Die Zahl der Analphabeten (ohne jede Schulbildung Aufgewachsenen) ist also immer noch am stärksten in dem vom polnischen Element durchsetzten Osten des Landes.

Der Direktor des Lehrerseminars zu Tyrnau hat den Hauptveranstalter einer durch die Zöglinge des Seminars der Tyrnauer Stadthauptmannschaft vor einigen Tagen dargebrachten Katzenmusik relegiert. Anlaß zu dieser Katzenmusik gab das Verbot der Tyrnauer Polizeibehörde gegen einen Protestumzug, welcher dortselbst von der studierenden Jugend gegen das österreichische Wehrgesetz geplant war.

In Diedersdorf (Kreis Lebus), in Preußen, fand vor einigen Wochen der Lehrer, als er in seine Schule kam, in derselben zu seinem Erstaunen drei Zigeuner-

kinder, welche darum baten, am Unterrichte teilnehmen zu dürfen. Aus ihren Papieren ging hervor, daß die Kinder, wohin sie auch mit den umherziehenden Eltern gekommen sein mochten, überall fast regelmäßig die Schule besucht hatten. Selbst aus den größten Städten lagen Bescheinigungen vor. Es war erfreulich, zu bemerken, wie namentlich der ältere Knabe beim Beginne des Unterrichts mitsang und mitbetete. Die Bücher dieser seltenen Schulgäste, sowie ihre Büchermappen waren in sauberstem Zustande.

Von dem Gesamtaufwande für die Schule entfallen

	in Preußen	in Sachsen (!)
auf den Kopf der Bevölkerung	4,1 M.	5,4 M.
auf einen Schüler	24,1 „	28,4 „
auf eine Lehrerstelle	1738 „	2476 „

Günstige Aussichten scheinen sich jetzt für junge Damen, die ihren Unterhalt als Erzieherinnen u. dgl. m. suchen, in Japan zu eröffnen. Dort sind europäische junge Mädchen, namentlich Engländerinnen und Deutsche, seit einiger Zeit als Erzieherinnen, Gesellschaftsdamen u. s. w. sehr beliebt und etwaige Ankömmlinge, die dort ihr Glück versuchen wollen, pflegen meistens willkommen zu sein. Die japanische Jugend ist jetzt bekanntlich eifrig bestrebt, sich abendländische Bildung anzueignen, und es gehört daher zum guten Ton, daß jede reiche japanische Familie eine „Miho" aus Europa zu gewinnen sucht, teils um der Frau und den Töchtern des Hauses Gesellschaft zu leisten, vornehmlich aber, um die Erziehung der jugendlichen Familienmitglieder zu leiten, ihnen Sprach- und Schreibunterricht in den europäischen Hauptsprachen zu erteilen und mit ihnen die Werke solcher europäischer Schriftsteller zu lesen, deren Name auch in den äußersten Osten gedrungen ist. Nicht selten sollen auch Herzensbündnisse zwischen den aus Europa gekommenen Damen und japanischen Herren geschlossen werden.

Korrespondenz-Ecke.

An Herrn **Chr. R.** in **G., Minn.** — „David", Schluß, erhalten.

An Herrn **M.** in **St. L., Mo.** — Ja, Herr W. hat angefragt, ob er Verwendung finden könne. Es war zu der Zeit, als man in St. L. die Aufhebung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen beschloß, wodurch er brotlos wurde. Alle nötigen Mitteilungen habe ich ihm damals gemacht. Sein Schweigen schien mir anzudeuten, daß er auf den Gedanken, innerhalb unserer Synode Stellung zu suchen, verzichtet habe. Es schien mir das auch gut so.

Herrn **B.** in **J.** — Ja. Herr Professor Selle hat schon im Februar eine Anzahl seiner Lehrstunden wieder aufgenommen; seit dem 18. März hält er sie wieder alle. Gott sei Dank, daß er so weit hergestellt ist. Er will davon nichts mehr hören, daß er weniger Stunden halten solle.

An Herrn **N.** in **F.** — Es ist nicht daran zu denken, daß der „junge Mann von 36 Jahren", mit Familie, frisch von Deutschland gekommen, Aufnahme im hiesigen Seminar finden könne. Warum war er so thöricht, rein ins Blaue hinein sein Schulamt in Deutschland aufzugeben, und auf die oft von ihm gehörte Versicherung hin, in den Vereinigten Staaten wären deutsche Lehrer sehr gesucht und gut bezahlt, eine Stellung zu verlassen, die zwar nicht glänzend, aber doch relativ gut und jedenfalls auskömmlich war? Englisch sprechen, lesen, schreiben, lehren kann der Mann nicht; seine musikalischen Fertigkeiten sind, wie auch sein Zeugnis besagt, kaum genügend; und in der „christlichen Lehre weiß er zwar allerlei, was nicht wahr ist, kann aber über die einfachsten Katechismuswahrheiten keinen Bescheid geben".

Das haben Sie selbst ausgefunden. Aber mit Stolz zähle er sich zur Herbart-Zillerschen Schule. — Der Mann kann mich von Herzen dauern und seine Familie nicht weniger; aber helfen kann ich ihm nicht. Wie Ihnen vielleicht aus dem Katalog unserer Lehranstalten bekannt sein wird, wurde seit Beginn des Schuljahrs 1883—84 auf Grund der herrschenden Lehrernot am hiesigen Seminar die Einrichtung der Abteilung B getroffen, welche bezweckte, solchen Deutschländern den Eintritt ins Schulamt zu ermöglichen, die, bei sonstiger Qualifikation im allgemeinen, in Kenntnissen auf der Stufe unserer zweiten Seminaristenklasse standen und überwiegend noch Förderung in den Religionsfächern, im Englischen und in der Musik bedurften, um in unseren Schulen mit Erfolg wirken zu können. Diese Abteilung B ist aber seit zwei Jahren eingegangen, nicht weil es an Deutschländern fehlte, deren gab es immer genug, wiewohl 1888 weniger Aufnahmsgesuche von solchen an mich gelangten, als 1886 und 1887, sondern weil das hiesige Lehrerkollegium einsah, daß die auf diesen Separatunterricht zu verwendende Zeit mit mehr Recht unseren regulären 200 Schülern, als einem halben Dutzend irregulärer zu gute kommen sollte. Da nun alle sieben Lehrer unserer Anstalt ganz vollauf beschäftigt sind, an Privatunterricht durch dieselben also nicht zu denken ist, so ist die Aufnahme des Herrn P. durchaus unmöglich. Wir könnten freilich auch, wenn die Abteilung B noch bestünde, unmöglich voraus versprechen, den Mann „in höchstens sechs Monaten" ins Schulamt zu entlassen. Wir können unseren Zöglingen, selbst wenn unser Unterricht und ihre Aufmerksamkeit nichts zu wünschen übrig ließen, nicht in einem halben Jahre die christliche Lehre, die englische Sprache und noch einiges andere an- und einhexen. — Es bleibt dem guten Manne, da an eine sofortige Anstellung ohne vorausgehendes Examen ja nicht zu denken ist, nichts anderes übrig, wenn er anders beim Lehrfach bleiben und nicht nach Deutschland zurückkehren will, als daß er in einer großen Stadt eine der Evening Schools besucht und sich dort das Englische aneignet. Was ihm sonst vonnöten ist, um einmal als lutherischer Lehrer wirken zu können, das wissen Sie ihm ja selbst zu sagen; sowie, daß er sich nicht zu scheuen hat, wenn er durch Privatstunden sein und der Seinigen Leben nicht fristen kann, irgend eine ehrliche, lohnende Arbeit zunächst zu ergreifen. — Es ist übrigens dieser Fall nur einer von vielen ähnlichen, die sich alljährlich zutragen und zu meiner Kenntnis kommen. Und wie viele ereignen sich wohl, von denen ich nichts weiß! Ich werde aber doch einmal einen schon öfters gehegten Vorsatz in Ausführung bringen und in einer der meistgelesenen deutschen Schulzeitungen so etwa ein Dutzend Lebensläufe halb oder ganz gescheiterter deutschländischer Schullehrer mitteilen, damit sich nicht so viele durch trügerische Vorspiegelungen oder Einbildungen herüberlocken lassen und geradezu dem Elend in die Arme laufen. Die Ernüchterung amerikatoller deutscher Volksschullehrer pflegt glücklicherweise sehr früh, jedenfalls nach Verausgabung des letzten Dollars, einzutreten; und aus den Ernüchterten werden dann wohl, wenn überhaupt Metall in ihnen steckt, ganz brauchbare Geschäftsleute, Clerks, Buchführer; brauchbare Lehrer aber selten. Von Deutschland eingewanderte, drüben ganz ausgebildete Lehrer stoßen bei unseren Gemeinden überdies oft auf ein fast unüberwindliches Mißtrauen, weil gar manche unserer Gemeinden trotz aller Vorsichtsmaßregeln, anstatt einen Ausbund von Lehrer, ein Ausschußexemplar an ihre Schule bekommen hat. Derer, bei welchen etwas faul war im Staate Deutschland, ganz zu geschweigen.

Herrn **B.** in **M.** — Die Recension wird, s. G. w., in der nächsten Nummer erscheinen, für welche bereits zehn Anzeigen litterarischer Novitäten vorgemerkt sind.

K.

Evang.-Luth. Schulblatt.

24. Jahrgang. Mai 1889. No. 5.

Kurze Biographie der Könige über Israel und Juda,

zusammengestellt von Chr. Rödiger.

II. David.

Daß aber David trotzdem ein sündiger Mensch war, erzählen uns seine mancherlei

Fehler und Schwachheiten.

Die heilige Schrift giebt uns deshalb Bericht von diesen Geschichten, daß wir sie zur Warnung und zum Trost gebrauchen. Wir sollen wachen und beten, damit der Teufel keine Macht an uns finde; denn auch ein David, der ein Ausbund von Frömmigkeit war, desgleichen andere große Heilige (Abraham, Sarah, Isaak, Noah, Lot, Salomo, Hiob, Jeremias, Petrus u. s. w.) sind von ihrem Fleisch oder vom Teufel verführt worden, ja, zeitweise ganz aus dem Glauben herausgefallen. Wie will's uns armen Madensäcken gehen, wenn wir sicher werden und nicht stets mit der geistlichen Waffenrüstung bereit stehen! Jenen Heiligen ließ Gott ihren Sündenfall zu, damit sie sich nicht der hohen Gaben überheben möchten; denn so ist der natürliche Mensch geartet: kaum merkt er, daß er etliche sonderliche Gaben hat, gleich ist der Hochmut da und hält sich für unantastbar und unübertrefflich, bis er plötzlich sieht, daß er aus schwindelnder Höhe in den tiefen Morast gefallen ist, wo er dann wieder zu sich selbst kommt. Wohl ihm, wenn er's dann macht wie ein David, daß er sich von einem Stärkeren, als er und der Teufel ist, herausziehen läßt. Und das ist der andere Zweck, warum uns Gott die Sündenfälle der Heiligen aufzeichnen ließ. Wir sollen sie zum Trost gebrauchen. Wenn es dem Teufel einmal gelungen ist, uns zu fällen, so sollen wir nicht mit Kain und Judas verzweifeln, sondern daran denken, wie die großen Heiligen auch in schwere Sünden gefallen sind, daß Gott sie aber wieder angenommen hat, da sie sich im wahren Glauben zu ihm wandten.

Von Davids Sünden und Schwachheiten wollen wir folgende sieben nennen:

1. Das große Laster des Ehebruchs und den damit verbundenen Mord. Luther sagt: „Lieber, lasse David ein groß merklich Exempel sein Gottes Barmherzigkeit; der hatte einen Löwen zerrissen, einen Bären erwürget, Goliath erschlagen, und hatte groß, herrlich Zeugnis von Gott, und fället darnach so schändlich, wird dazu ein Mörder und hoffärtig, daß Gottes Name um seinetwillen gelästert ward.... Aber deshalb ist David, der voller Geist, in schändlichen Ehebruch gefallen, damit er nicht hoffärtig würde." Als ihm jedoch seine Sünde gepredigt wurde, gab er Gott recht in seinem Urteil, erkannte und bekannte seine Sünde und ergriff darum im Glauben die Absolution und wurde so errettet. Daß David ein ganzes Jahr lang, vom Teufel geblendet, dahingehen konnte, ohne sich den geringsten Vorwurf wegen seiner That zu machen (?), zeigt, wohin auch der frömmste Mensch kommt, wenn Gott seine Gnadenhand einen Augenblick von ihm zieht. Daß er aber hernach so plötzlich aus dem Schlaf gerissen wird, ist die besondere Wirkung der Gnade Gottes, die auch aus dem frechsten Sünder einen geängsteten und zerschlagenen Menschen machen kann, wie David mit dem 51. Psalm beweist.

2. Seinen Jähzorn wider Nabal.

David mit seinen Männern waren Nabals Hirten sehr nützlich gewesen. Demzufolge hoffte David, als er mit den Seinen Mangel litt, Nabal werde ihn mit etwas Nahrung unterstützen. Als aber der Geizhals die Boten grob und schnautzig abwies, wurde er jähzornig und wollte sich selbst an dem Grobian rächen mit Ausrottung seines Hauses. Das wäre dem Herzen des sonst so sanftmütigen David später „ein Stoß und Ärgernis gewesen", wenn er sich hätte sagen müssen, er habe „Blut vergossen ohne Ursach". Gott ließ es ihm auch nicht zu, sondern besänftigte seinen Zorn durch die Freundlichkeit der Abigail. Diese Geschichte ist ein Beleg zu dem Spruch: „Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist."

3. Das Laster der Vielweiberei wider Gottes besonderes Verbot. 5 Mose 17, 17. sagt Gott ausdrücklich von dem König: „Er soll auch nicht viele Weiber haben." David hatte zehn Kebsweiber und viele Frauen, von denen neun mit Namen genannt werden, nämlich Michal, die Tochter Saul — nach seinem Weggang in die Wüste nahm sie ihm Saul, gab sie Phalti (Paltiel), dem Sohn Lais von Gallien, der sie dem David auf Isboseths Geheiß wieder zustellen mußte —, die ohne Kinder starb; Abigail, Nabals Weib, die Mutter Daniels oder Chileabs, Davids Sohns; Ahinoam von Jesreel, Amons, des Erstgebornen, des Blutschänders, Mutter; Maecha (Maacha), die Tochter Thalmai, des Königs zu Gesur, des bösen Absaloms, des dritten Sohns Davids, Mutter; Hagith, die Mutter Adonias, des Aufrührers; Abital, die Mutter Saphatja, des fünften Sohns Davids; Egla, die Mutter Jethreams, des sechsten Sohns;

Sua oder Bathseba, die Tochter Eliam oder Ammiel, Urias Weib, die Mutter der vier Söhne Simea, Sobab, Nathan und Salomo; Abisag von Sunem, die er sich in seinem Alter auf Zureden seiner Räte, um sich zu erwärmen, ehelich beilegen ließ, sie aber nicht erkannte. Daß David so viel Trübsal von seinen Kindern erleben mußte, kam zum großen Teil daher, daß er wider Gottes Gebot viele und wohl auch heidnische Weiber hatte.

Ein weiterer Fehler war

4. die Gelindigkeit gegen seine Kinder, auf Kosten der nötigen Zucht. Die erkennen wir insonderheit aus seinem Verhalten gegen Adonia, seinen vierten Sohn. Der „erhub sich und sprach: Ich will König werden; und machte ihm Wagen und Reiter, und fünfzig Mann zu Trabanten vor ihm her. Und sein Vater wollte ihn nicht bekümmern bei seiner Zeit, daß er hätte gesagt: Warum thust du also?" So ist die nötige Zucht auch in Absaloms und Ammons Geschichte nicht gebührend geübt worden.

5. Seine Unbedachtsamkeit bei Abholung der Lade Gottes. 4 Mose 4, 15. befiehlt Gott, daß die Lade mit allem Zubehör bedeckt von den Leviten getragen werden solle. David aber ließ sie auf einem Wagen fahren. Als nun die Rinder beiseit ausschritten, griff Usa nach der Lade, um sie zu halten; darüber erzürnete Gott und schlug ihn. Nach drei Monaten verbesserte David seinen Fehler und ließ die Lade von den Leviten in die Stadt Davids tragen.

6. Seine Ungerechtigkeit und Unlauterkeit gegen Mephiboseth. Diesem hatte David seinen väterlichen Acker wiedergegeben und Ziba, dem Knaben Saul, befohlen, dem Mephiboseth zu dienen und ihm den Acker zu bestellen, da sein Herr lahm sei. Als nun David vor Absalom aus Jerusalem geflohen war, zog ihm Ziba nach mit Eseln und Geschenken und verleumdete Mephiboseth bei David, indem er ihm vorlog, jener sei deshalb in Jerusalem geblieben, um das Königreich zu sich zu reißen. David glaubt dem Verleumder ohne weiteres und schenkt dem Ziba Mephibosethş Acker. Da er nun bei seiner Rückkehr die wahre Sachlage erfuhr, daß nämlich Mephiboseth deshalb nicht dem Könige nachgezogen war, weil sein Knecht ihn mit den Eseln schändlich verlassen, so daß der lahme Herr zu Hause bleiben mußte, da machte David seinen Fehler nur halb wieder gut, indem er den Acker unter beide teilte. Da war er nicht demütig genug, seinen Mißgriff offen zu bekennen, und wollte sich nicht bloßstellen.

7. Seinen Hochmut in der Zählung des Volks. „Wenn David in Anfechtung war, vom Saul verfolgt ward oder sonst mit ihm übel zuging, betete er und war fromm. Nachdem er aber Friede hat und sich für niemand besorgen darf, wird er sicher, will wissen, wie viel er Volks in das Feld wider die Feinde vermöge. So doch Gott 2 Mos. 30, 12. verboten hat, man sollte das Volk nicht zählen, wollte man's aber zählen, so sollte ein jegliches Haupt sich mit einem Opfer lösen; sonst würde ihnen eine Plage widerfahren. Solches bedenkt Joab und die andern Hauptleute und

widerraten es. Aber David will sich nicht bereden lassen, er gedenkt, er sei Herr, andere sollen ihm folgen, er dürfe niemand folgen." Als Strafe für seine Sünde konnte er sich wählen entweder drei Jahre Teurung, oder drei Monden Flucht vor seinen Widersachern, oder drei Tage Pestilenz. Daß an einer Stelle sieben Jahre Teurung steht, ist weder ein Schreibfehler noch ein Widerspruch. Wenn Gad spricht: „Willst du, daß sieben Jahre Teurung in dein Land kommen?" so ist die Sieben zu betonen. Drei Kapitel vorher steht nämlich, daß schon eine Teurung um Sauls willen drei Jahre an einander war, welche wohl eben vorüber waren. Eine weitere Hinzufügung von drei Jahren hätte sechs Jahre ergeben. Da nun das siebente stets ein Sabbathsjahr war, in welchem nicht geerntet wurde, so hätte das Land sieben Jahre Teurung gehabt. David erkennt seine Sünde und antwortet dem Propheten: „Es ist mir fast angst; aber laß uns in die Hand des HErrn fallen; denn seine Barmherzigkeit ist groß; ich will nicht in der Menschen Hand fallen." „Also ließ der HErr Pestilenz in Israel kommen, von Morgen an bis zur bestimmten Zeit, daß des Volks starb von Dan an bis gen Berseba siebenzigtausend Mann." Damals betete David wahrscheinlich den 91., 32. und 130. Psalm. Auf der Tenne Arafna baut er auf Gottes Befehl einen Altar, opfert darauf Brand- und Dankopfer, die Plage hörte auf, und David bestimmte diesen Ort zum Bauplatz für den künftigen Tempel.

Davids Leiden.

„Ich bin zu Leiden gemacht", spricht David im 38. Psalm. Er war einer der größten Kreuzträger, die auf Erden gelebt haben, wie seine Psalmen genugsam bezeugen. Seine Leiden mußte er, wie fast alle Gläubigen, teils unschuldig, um seiner Frömmigkeit willen, teils als wohlverdiente Züchtigung von Gott wegen besonderer Sündenfälle tragen. Immer aber war er geduldig und tröstete sich mit Gottes Wort. Im 23. Psalm spricht er: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich."

„Geht David in das Thal hinab,
„So lehnt er sich auf Gottes Stab",

singen wir im 2. Vers des 331. Liedes. Im 119. Psalm sagt David im 92. Vers: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende."

Wir beachten besonders folgende Leiden.

1. Sein vieljähriges Herumschweifen im Elend, seine Verfolgung von Saul und andern Feinden.

Luther sagt hiervon: „Es hat der liebe David viel müssen leiden. Saul hat ihn wohl zehn ganzer Jahre geplagt. Er aber hat geglaubt, das

Königreich stände ihm zu, darauf ist er beständig blieben. Ich zwar wäre davon gelaufen und hätte gesagt: HErr, du lügst; soll ich König sein und gemartert werden? Es wird auch den Saul sehr konfirmiert und gestärkt haben, daß er so groß Glück gehabt und ihm gegangen ist nach seinem Willen. Aber David ist wie eine Mauer, ist daneben ein frommer Mann, will die Hand nicht an den König legen und hätte es wohl können thun; denn er hatte das Wort." „Saul meinte, er wollte den frommen David mit Stamm und Wurzel ausrotten und seinen Namen, als eines aufrührerischen und verfluchten Menschen, vertilgen. Aber Gott übte das Widerspiel. Denn weil David über seinen Leiden und Verfolgungen in Gottesfurcht und Vertrauen einfältiglich dahingeht, und seinem Feind kein Leid noch Schaden begehret zu thun, so hat er auch das gnädige Gottesauge auf ihn sehend, daß er doch muß von seinem Feind unbeschädigt bleiben." „Das ist der Trost der Christen, damit sie ihren Glauben stärken sollen im Leiden, daß sie in dem gnädigen Gesicht Gottes sind, da er seine Augen und Ohren zu ihnen wendet, und wiederum auf ihre Feinde und Beleidiger mit zornigem Angesicht siehet, daß er ihnen ins Spiel greife, daß sie müssen entweder aufhören oder darob zu Grunde gehen, wie wir an Saul sehen."

Die ganze Zeit vom Abschied aus dem Vaterhaus bis zur Krönung in Hebron war eine ununterbrochene Leidenskette, welche sich chronologisch also gestaltet:

Bald nach der Goliathsschlacht, als sich Jonathan mit David verbunden hatte, suchte ihn Saul zweimal an die Wand zu spießen (1 Sam. 18, 11.). Darauf machte er ihn zum Obersten über tausend Mann, um sein Leben in Gefahr zu setzen. Als dies erfolglos blieb, machte er ihn zu seinem Eidam, betrog ihn aber erst um Merob, gab ihm dann Michal, für welche er 100 Vorhäute der Philister bringen sollte, in der gewissen Hoffnung, David werde von den Feinden geschlagen werden. Bald darnach wollte Saul seinen Schwiegersohn zum dritten Male an die Wand spießen. Als er aber entkommt und in sein Haus flieht, sandte der König Boten nach, ihn zu töten. Sein Weib Michal läßt ihn durchs Fenster hernieder, und er floh zu Samuel gen Rama. Dort aufgejagt, kommt er zu Jonathan, verbirgt sich beim Stein Asel, kann vor Sauls Zorn nicht bleiben, sondern geht zum Priester Ahimelech. Der giebt ihm, nichts ahnend, die Schaubrote und Goliaths Schwert, was er aber durch Doegs Verrat samt seinem Hause (85 Priestern) mit dem Tode entgelten muß. Beim Philisterkönig Achis zu Gath wird David erkannt, weshalb er seine Geberden verstellete, bis er weggetrieben wurde. Darnach betete er wohl den 59., 34. und 56. Psalm. Von Achis (Abimelech) floh David als eine „stumme Taube" (Ps. 56, 1.) in die Höhle Adullam, wo er den 57., 58. und 142. Psalm dichtete. Dort versammeln sich 400 ebenfalls von Saul Bedrängte zu ihm, deren Oberster er wird. Auch seine Eltern und das ganze Haus

seines Vaters sind dabei. Vater und Mutter bringt er bei dem König der Moabiter in Mizpa in Schutz. Auf Rat des Propheten Gad muß er wieder ins Land Juda und kommt in den Wald Hareth, wo er den 63. Psalm betet. Hier kommt der Priester Abjathar zu ihm und verkündigt David die Ermordung der 85 Priester, und dieser singt den 52. Psalm. Die Stadt Kegila wird durch David von den Philistern errettet. Die undankbaren Bewohner hätten ihn aber dem Saul übergeben, wenn er nicht in die Wüste Siph geflohen wäre. Hier erneuert Jonathan den Bund mit David. Die Siphiter verraten ihn. Dawider betet er den 54. und 11. Psalm. In der Wüste Maon wird er von Sauls Leuten umringt und — errettet. „Wenn die Not am größten, ist Gott am nächsten." Ein Bote ruft den König eilends zurück, um wider die Philister zu ziehen, die ins Land eingebrochen waren. Später verfolgt Saul den „toten Hund", den „einigen Floh" in der Wüste Engedi, wo ihm dieser einen Rockzipfel abschneidet. Der Verfolgte, welcher sich ein wenig erholen kann, weil Saul nach Hause gegangen ist, zieht in die Wüste Paran, wird von dem Geizhals Nabal unbarmherzig behandelt und betet wahrscheinlich den 37. Psalm. Saul kommt wieder, er hat sich von der guten Rührung, die über ihn gekommen war, erholt. Er sucht ihn bei Siph. David betet wohl den 13. Psalm, nimmt dem Saul Spieß und Wasserbecher, bringt ihn wieder auf gute Gedanken, trauet ihm aber nicht mehr, sondern zieht mit den Seinen in der Philister Land und wohnt ein Jahr und vier Monate in Ziklag. Die Amalekiter fallen während seiner Abwesenheit herein, plündern und verbrennen Ziklag und führen auch Davids Weiber gefangen weg, aber er jagte ihnen nach mit seinen Männern und schlug die Feinde und brachte alles wieder.

„Saul suchte David sein Lebenlang, aber Gott gab ihn nicht in seine Hände" (1 Sam. 23, 14.). Und so sang David dem HErrn mit Freuden den 18. Psalm.

Gottes Wort sagt Klagel. 3, 27: „Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage." Denn ein solcher Mensch ist des Joches gewohnt, wenn er älter wird. Seine Schultern sind durch die fortwährende Übung erstarkt, während ein in der Jugend nicht im Kreuztragen geübter Christ sehr schwach ist und unter der Last des Kreuzes bald zusammenbricht und verzagt. Dem David waren noch viele Leiden für sein späteres Leben aufgespart, darum konnte er Gott danken, daß er schon in der Jugend ein schweres Joch tragen mußte.

Das nächste Leiden, was David als gekröntem Könige begegnete, war

2. Abners und Isbosheths Aufruhr.

Abner, der Sauls Feldhauptmann gewesen war, nahm Isbosheth, den übrig gebliebenen Sohn seines Herrn, und machte ihn zu Mahanaim zum Gegenkönig, so daß zwischen dem Hause Saul und dem Hause David ein langer Streit entstund. Aber dieses nahm zu, jenes nahm ab, wie Samuel Saul geweissagt hatte: „Dein Reich wird nicht bestehen." Abner bekam

bald seinen Lohn. Er hatte auf der Flucht Joabs Bruder Asahel erstochen. Davids Feldhauptmann suchte nun Gelegenheit, dies zu rächen, die sich bald fand. Isboseth strafte Abner darum, daß er bei Sauls Kebsweib Rizpa schlief. Darüber erbost, wurde der bisherige Freund des Gegenkönigs plötzlich sein Feind und kam zu David, einen Bund mit ihm zu machen und das ganze Haus Israel zu David zu bringen. Nachdem er aber schon von David freundlich und mit Frieden weggegangen war, wurde er von dem listigen Bluträcher Joab meuchlings erstochen. Das war ein neuer Gram für David. Er beklagte Abner, beweinete ihn und fastete. Isboseth wurde von zweien seiner Hauptleute in seinem Hause auf dem Bette ermordet. Auch diese empfangen, was ihre Thaten wert sind, als sie Isbosethş Haupt zu David bringen in der gewissen Hoffnung eines guten Lohnes. David ließ den Meuchelmördern Hände und Füße abhauen und ihre Leiber am Teiche zu Hebron aufhängen.

3. Ein anderer Schrecken kam über David bei Abholung der Bundeslade wegen Usas Tod, welcher für seinen Frevel, daß er die Lade Gottes halten wollte, auf der Stelle sterben mußte. „Da ward David betrübt, daß der HErr einen solchen Riß an Usa that. Und David fürchtete sich vor dem HErrn des Tages, und sprach: Wie soll die Lade des HErrn zu mir kommen?“

4. In seinem Hause hatte David viel Kummer und Unglück zu leiden, wie ihm Gott durch Nathan als Züchtigung für seinen Ehebruch und Mord angekündigt hatte: „Siehe, ich will Unglück über dich erwecken aus deinem eigenen Hause!“ Sein Weib Michal verachtete ihn, weil er bei Einholung der Bundeslade mit aller Macht vor dem HErrn her tanzte. Sein ältester Sohn Ammon schändete seine Schwester Thamar. Absalom ließ den Bruder deshalb bei dem Schafschur-Schmaus von seinen Knaben ermorden. „Da stund der König auf und zerriß seine Kleider und legte sich auf die Erde.“ „Der König und seine Knechte weineten fast sehr.“ Absalom flieht zu seinem Großvater, dem Könige zu Gesur, wo er drei Jahre bleibt. Aus seinem Exil nach Jerusalem zurückgekehrt, darf er zwei Jahre lang noch nicht vor des Vaters Augen kommen. Durch Vermittelung des Weibes von Thekoa und Joabs wird er vollkommen mit ihm ausgesöhnt, um etwa drei Jahre später das größte Unglück über den Vater herbeizuführen. Nachdem er nicht nur das gemeine Volk, sondern auch viele Obersten sich günstig gemacht und das Herz der Männer Israel gestohlen hatte, fing er an, öffentlich wider seinen Vater zu rebellieren und läßt sich zu Hebron zum Könige ausrufen. David muß vor seinem Sohne aus Jerusalem fliehen und betet den 3. und 27. Psalm. „Der König ging zu Fuße hinaus mit seinem ganzen Hause.“ „Und das ganze Land weinete mit lauter Stimme, und alles Volk ging mit. Und der König ging über den Bach Kidron (d. h. finster), um ‚vom Bach (des Leidens) auf dem Wege zu trinken‘“ (Ps. 110, 7.), wie der zweite David denselben Weg ging. „David

ging den Ölberg hinan und weinete, und sein Haupt war verhüllet, und er ging barfuß. Dazu alles Volk, das bei ihm war, hatte ein jeglicher sein Haupt verhüllet, und gingen hinan und weineten." Seine Ergebung in die wohl verdiente Zuchtrute Gottes giebt sich hauptsächlich in folgenden Worten kund: „Werde ich Gnade finden vor dem HErrn, so wird er mich wieder holen. Spricht er aber also: Ich habe nicht Lust zu dir; siehe, hie bin ich, er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt!"

Bei Bahurim ging ihm der Saulite oder Jeminite, der Mohr Simei, entgegen und lästerte ihn, fluchte, warf David und seine Begleiter mit Steinen, so daß Abisai ihm den Kopf abreißen wollte, aber David entgegnete: „Laßt ihn fluchen; denn der HErr hat es ihn geheißen!" Er betete den 7., 9. und 12. Psalm.

Daß auch Davids klügster Rat Ahitophel untreu geworden und auf Absaloms Seite getreten war, schmerzte ihn sehr, so daß er betete: „HErr, mache den Ratschlag Ahitophels zur Narrheit!" Wahrscheinlich betete er zu der Zeit auch den 55., 70. und 71., und noch am Jordan den 42. und 43. Psalm. Nun kommt David nach Mahanaim und wird von Barsillai und zwei andern Männern mit dem Nötigen versorgt. Ahitophel erhenkt sich und Absalom wird an der Eiche erstochen und fährt zur Hölle, worüber David fast untröstlich ist. So war denn dieser Aufruhr gestillt. David wird in Begleitung des Barsillai wieder über den Jordan geführt. Weil aber die Stämme Israels miteinander zanken wegen der Abholung des Königs, erregt Seba, der Sohn Bichri, eine neue Rebellion, die aber bald mit dem Tode Sebas endet. In diesem Handel tötete der Meuchelmörder Joab den von Absalom ernannten Feldhauptmann Amasa, nachdem er ihn heuchlerisch geküßt hatte. Zu dieser Zeit wird David wohl den 4., 5. und 30. Psalm gebetet haben.

Noch einen Aufruhr mußte David erleben, der aus seinem eigenen Hause kam. Adonia, den er nächst nach Absalom gezeugt hatte, empörte sich und ließ sich von einem gesammelten Anhang zum König ausrufen. Dieser Aufstand wurde aber von dem schnell gesalbten Salomo unterdrückt.

5. Eine fernere Plage widerfuhr David und dem ganzen Lande durch die Teurung, welche Gott um Sauls willen drei Jahre lang schickte. David wehrte der Plage, indem er die Gibeoniter, die Saul ungerecht behandelt hatte, versöhnte.

6. Die dreitägige Pestilenz, die um der Volkszählung willen eintrat, fraß 70,000 Mann. Da kam David abermals in große Not.

7. Endlich hat David auch viele geistliche Anfechtungen erdulden müssen, wie er hin und wieder in seinen Psalmen klagt.

Obwohl aber David einer der größten Kreuzträger war, so legte ihm doch der treue HErr nicht mehr auf, als er tragen konnte. Er erzeigte ihm wiederum auch ganz besondere

Gnade und Wohlthaten.

Er ſchenkte ihm nicht nur jedesmal nach dem Trübſalswaſſer den Becher des Freudenweins voll ein (Pſ. 23, 5.), ſondern gab ihm noch dazu herrliche Verheißungen, wie kein anderer ſie erhalten hat: „daß er ihm nicht allein ein Haus und beſtändig Königreich auf ſeine Erben bauen wollte, ſondern auch Chriſtum von ſeinem Leibe wollte laſſen geboren werden und ein ewig Königreich ſtiften ſeiner Gnade und Barmherzigkeit". (2 Sam. 7, 12.) „Wie fröhlich und von ganzem brünſtigen Herzen danket David Gott dafür, daß er auch für großen Freuden nicht weiß, was er von Gott ſagen und wie er ihn preiſen ſollte, wie ſonderlich der 89. Pſalm und 2 Sam. 23. bezeugt." Von dieſer Verheißung ſingen wir im 7. Vers des 43. Liedes:

„Er ſchwur ein Eid dem Abraham,
„Auch dem David von ſeinem Stamm,
„Verhieß ihm zu geben den Sohn
„Und durch ihn der Welt Hilfe thun."

und im 3. Vers des 152. Liedes:

„Da es mit uns war alles aus,
„In ſeines Dieners Davids Haus
„Hat er ein Horn der Seligkeit
„Geſetzt zum Troſt der Chriſtenheit."
(Lobgeſang Zacharia, Luc. 1, 69.)

Wer gedächte endlich bei jener Verheißung nicht des Epiphanias-Liedes No. 59:

„O König aller Ehren,
„HErr JEſu, Davids Sohn,
„Dein Reich ſoll ewig währen,
„Im Himmel iſt dein Thron"?

Im Glauben an die Gnadenverheißungen ſeines Gottes iſt David auch ſeinem Ende entgegen gegangen und hat

Tod und Grab

fröhlich ins Angeſicht geſchaut. Was macht dich ſo getroſt, lieber David, der du doch ſonſt ſo viel über dein Sündenelend geklagt haſt? „Das iſt es", ſpricht er, „daß ich der Mann bin, dem Gott verheißen hat den Meſſiam des Gottes Jakob; daß derſelbe von mir, von meinem Blut, Stamm und Hauſe kommen wird, des bin ich ſicher und gewiß. Nicht alleine daher, daß mir es Gott zugeſagt hat, der in ſeinen Worten gewiß und feſt iſt, und mir gewißlich nicht lügen wird; ſondern auch ich dasſelbe feſtiglich glaube, ſicher und unbeweglich darauf ſtehe, als der ich in ſolchem Glauben nicht fehlen kann, und mich tröſtlich verlaſſe auf Gottes Wort mit aller Zuverſicht. Darum ich fröhlich bin, will gerne leben und ſterben, wie und

wenn Gott will. Ich weiß, wo ich oder meine Seele bleiben wird, und wo ich sie lasse. Sie soll mir nicht in der Irre oder im Zweifel schweben, noch übel von hinnen fahren. Ich habe gewisse Zusage Gottes von seinem Messias, so habe ich auch des einen festen gewissen Glauben." (Luther.)

Durch Dichtung des 39. Psalms scheint sich David zum seligen Tode vorbereitet zu haben. Nachdem er seinem Sohne Salomo noch einige Instruktionen betreffs der Regierung gegeben hatte, „entschlief er mit seinen Vätern" im 70. Lebensjahre und im 40. Jahre seiner Regierung. (1 Kön. 2, 1—12.; vgl. 2 Sam. 5, 4. 1 Chron. 30, 26—30.) „Er starb voll Lebens, Reichtums und Ehre." Obwohl sein Lebensalter nicht sehr hoch ist, hat es doch nach ihm keiner von allen Königen Juda erreicht. Er wurde begraben in der Stadt Davids, d. i. in der Burg Zion, der Residenz der Könige Juda. Dort ist sein und der andern Könige Grab verwahret worden, wie z. B. aus Apost. 2, 29. hervorgeht. Die Propheten Samuel, Nathan und Gad haben seine Geschichte beschrieben.

Hier könnten wir die Geschichte Davids für beendet ansehen, aber wir wollen als Anhang noch etliches folgen lassen.

Aus der Profangeschichte gehören in Davids Leben folgende **Zeitgenossen:**

1. Die Könige der Assyrer Babius und Tineus. Letzterer regierte 24 Jahre lang über das assyrische und babylonische Reich, welches zu dieser Zeit neben Ägypten eins der größten Reiche gewesen, wie auch mit Ps. 87, 4. und 83, 9. angedeutet wird.

2. Der Ägypter-König Pharao-Vaphres. Er regierte wahrscheinlich zu Zoan in Rahab, das ist die Landschaft des Nil-Delta. (Ps. 84, 4.)

3. Die Tyrischen Könige Abybalus und Hiram. Ersterer richtete das Tyrische Königreich auf. Er scheint mit den Philistern wider die Kinder Israel im Bunde gewesen zu sein (Sir. 46, 21. Ps. 83, 8. 1 Sam. 7, 10.). Sein Sohn Hiram aber verläßt diesen Bund und sucht Davids Freundschaft (2 Sam. 5, 11.).

4. Die italienischen Könige Latinus und Alba.

5. Kodrus, der letzte König von Athen.

6. Die Expedition der Jonier in Asien.

Davids Geschlecht oder Stammbaum

hat viele große und kleine Zweige, worin man sich nur mit Mühe zurechtfindet. Indes ist ein wenig Studium desselben doch dieser Mühe wert, weil es viel zum Verständnis der Biblischen Geschichte beiträgt.

Davids Mutter hatte vor Isai einen Mann, Namens Nahas, welcher mit ihr Abigail und Zeruja, also Davids Stiefschwestern, zeugete (1 Chron. 2, 16.; vgl. 2 Sam. 17, 25.). Der Abigail Mann war Je-

ther (Jethra), der zeugete Amasa (1 Chron. 2, 17.), den Absalom zum Feldhauptmann machte. David ließ ihn im Amt, darum ermordete ihn Joab aus Neid (2 Sam. 17, 25. 19, 13. 20, 9. 10.). Die drei Söhne der Zeruja waren die Helden Joab, Abisai und Asahel, die dem David zwar getreu zur Seite standen, ihm aber auch viel Verdruß bereiteten. Der Meuchelmörder Joab, welcher Amasa und Abner hinterlistig erstach, fand seinen Lohn zu Salomos Zeit (1 Kön. 2, 5. 28—34.). Asahel wird von Abner erstochen. Abisai, der Abner mit getötet hat, wird dem göttlichen Strafgericht auch nicht entlaufen sein. Nach Asahels Tode wurde dessen Sohn Sebadja Hauptmann im vierten Monden (1 Chron. 28, 7.).

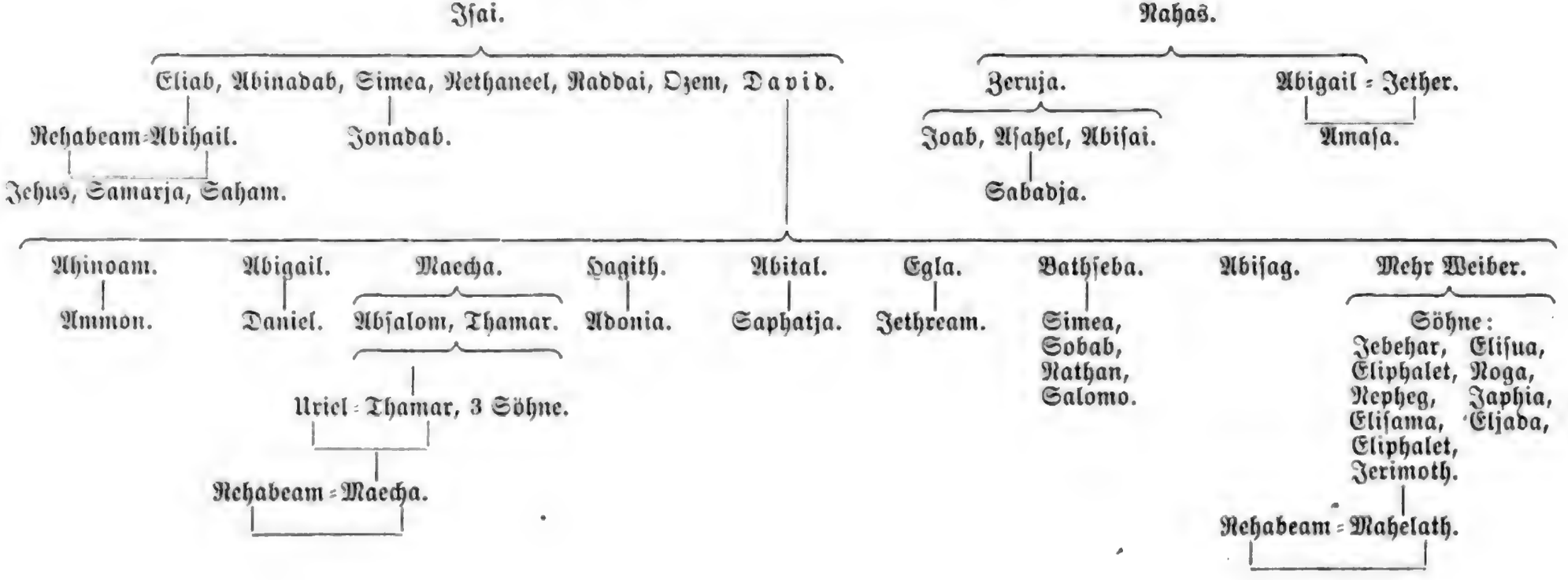
David hatte sieben Brüder. Die drei ältesten thaten Kriegsdienste unter Saul (1 Sam. 17, 13.). Der oberste von ihnen, Eliab (Elihu), ein ansehnlicher Mann, war später der oberste Fürst des Stammes Juda (1 Chron. 28, 18.). Seine Tochter Abihail wurde König Rehabeams Eheweib (2 Chron. 11, 18.). Des dritten Bruders (Simea, Simei, Samma) Sohn, Jonadab, war ein braver Held und ein sehr weiser Mann. Leider stellte er seine Weisheit nicht immer in den Dienst Gottes (2 Sam. 13, 3. 21, 22.). David war der achte, der jüngste Sohn Isais. Zwanzig Söhne und eine Tochter werden von David genannt. Die wichtigsten sind: der Blutschänder Amnon, von Absalom ermordet, die Rebellen Absalom und Adonia und die Thamar. Seine Weiber sind schon an anderer Stelle genannt. Davids Kinder haben verschiedene Namen, auch werden an manchen Stellen einige weggelassen. Jerimoth wird nur 2 Chron. 11, 18. genannt. Seine Tochter Mahelath wurde Rehabeams Weib.

Folgende Tafel (Seite 140) mag einen kurzen Überblick über das Geschlecht Isais und Davids geben.

Davids weitere Nachkommen bis auf Christum giebt die heilige Schrift in zwei Linien an, nämlich von den beiden Söhnen Salomo und Nathan, und zwar waren sie bis ums Jahr 200 vor Chr. meistens Regenten, aber so, daß Salomos Linie vor der babylonischen Gefangenschaft, Nathans Linie nach derselben auf dem Throne saß. Der Evangelist Matthäus beschreibt die Stammlinie Josephs von Salomo her, Lukas dagegen die der Jungfrau Maria von Nathan her. Die beiden Linien ergeben sich, wie folgt (siehe Regententafel, Seite 141).

Vor der Gefangenschaft lebten die Nachkommen Nathans im Privatstande, und nach dem Exil Salomos Prinzen. Dieser Wechsel kam wohl daher, daß das Königreich dem Salomo nur unter der Bedingung der Gottseligkeit für seine Nachkommen verheißen war (1 Kön. 8, 25. Ps. 132, 12.). Als daher Salomo und seine Nachkommen dawider sündigten, ward das Reich von seinem Hause abgerissen (1 Kön. 11, 11.) und durch die Babylonier ganz aufgehoben. Damit nun Gottes Verheißung, die er dem David gegeben, daß er ihm eine Leuchte übrig lassen wolle

Geschlecht Isais und Davids.



Davids Regententafel.

Von Salomo.

Rehabeam (Roboam).
Abia.
Aſſa.
Joſaphat.
Joram.
Ahasja.
Joas.
Amazia.
Aſaria (Uſia, Oſia).
Jotham.
Ahas (Achas).
Hiskias (Ezechia).
Manaſſe.
Amon.
Joſia.
Jojakim.
Jechanja (Jojachim) und Zidekia.
(Gefangenſchaft.)

Sealthiel.
Phadaja.
Zorababel (Serubabel).
Hananja.
Abiud.
Eliakim (Eliachim).
Aſor.
Zadok (Zadoch).
Achin.
Eliud.
Eleaſar.
Matthan.
Jakob.
Joſeph.

Von Nathan.

Mathatan.
Menam.
Melea.
Eliakim.
Jonam.
Joſeph.
Juda.
Simeon.
Levi.
Mattha.
Jorem.
Eliezer.
Jeſo (Joſe).
Her.
Elmadam (Elmodam).
Koſam.
Addi.
Melchi.
Neri.
Sealthiel.
(Gefangenſchaft.)

Zorobabel (Serubabel).
Reſia.
Johanna (Hananja).
Juda (Hyrcanus).
Joſeph I.
Semei (Abner).
Mathatias I. (Eli).
Maath (Aſar).
Nange (Nagid=Artaxat).
Esli (Haggai=Hellus).
Nahum (Maslot).
Amos (Sirach).
Mathatias II. (Siloha).
Joſeph II. (Arſes).
Janna (Hyrcanus).
Melchi.
Levi.
Mathath.
Eli (Eliakim, Jojakim).
Maria.

(1 Kön. 11, 31—36. Pſ. 89, 21—28.), wahrhaftig bliebe, ſo wandte Gott nach der Gefangenſchaft das Reich auf die Stammlinie des andern Sohnes Davids, nämlich auf Nathan. Nach Jeremiä 22, 30. werden die Kinder Jojakims ausdrücklich vom Regiment ausgeſchloſſen.

Der letzte Regent aus dem Hauſe Salomos war Zidekia, der Bruder Jechonias (Jechanjas oder Jojachims), welcher mit ausgeſtochenen Augen im Gefängnis zu Babel ſtarb (Jer. 52, 1—11. Heſ. 12, 12. 13.). Die meiſten Nachkommen Salomos, das iſt, Jechonjas Familie, ſind in Babel geblieben. Es wird nur einer, Hattus, etwa aus dem vierten Glied von Jechonja, genannt, der mit Eſra von Babel kam. Es ſcheinen nur die Kinder Nathans mit Serubabel heraufgezogen zu ſein. Dieſer Serubabel (Zorobabel), ein Sohn Sealthiels, des Sohns Neri, war der erſte Regent aus dem Hauſe Nathan, nach der Gefangenſchaft. Er darf nicht verwechſelt werden mit dem Serubabel aus dem Hauſe Salomos; der war ein Sohn Sealthiels, des Sohnes Jechonja. Eigentlich war er ein Enkel Sealthiels; denn ſein Vater Phadaja wird im Evangelium Matthäi nicht genannt, wohl aber 1 Chron. 3, 19. Die fünfzehn Fürſten von Serubabel bis Janna haben faſt alle verſchiedene Namen. Amos, mit dem Zunamen Sirach, ſoll des weiſen Jeſus Sirach Großvater geweſen ſein. Der letzte Regent aus dem Hauſe David überhaupt war Janna oder Johannes, mit dem Zunamen Hyrcanus, ein Sohn Joſephs II. Er erſtach ſich ſelbſt nach ſiebenjähriger Regierung aus Furcht vor Antiochus Epiphanes, 174 vor Chr. Seine Kinder und Nachkommen mußten darauf in geringem Stande in Galiläa ein Privatleben führen. Unter den Makkabäern und Herodianern iſt das Haus David ganz heruntergekommen. Doch blieb das Recht der Regierung beſtändig bei dem Hauſe David bis auf Chriſtum (Luc. 1, 32. 33.). Von Janna bis auf den Vater der Jungfrau Maria ſind nur vier Glieder: Melchi, Levi, Matthat, Eli.

Weil nun Maria der Geburt nach aus der fürſtlichen Familie Nathans die nächſte Kron-Erbin war und zugleich durch die Heirat mit Joſeph aus der königlichen Familie Salomos das Succeſſionsrecht derſelben auf ſie übertragen worden war, ſo war ihr Sohn Jeſus in Anſehung ſeiner leiblichen Geburt nicht nur ein Sohn Davids, ſondern auch ein doppelt rechtmäßiger Erb-König, Fürſt oder Herzog der Juden, alſo daß ſolches nicht von ungefähr an ſein Kreuz geſchrieben worden iſt (Joh. 19, 19. Mich. 5, 2.). Zugleich war er ein Prieſter und Prophet (Pſ. 110, 4. 5 Moſ. 18, 18.), weil er von ſolchen Perſonen abſtammte. Von ſeinen alten Stammvätern (Patriarchen, Erzvätern, David ꝛc.) zu geſchweigen, ſo war auch ſeine Großmutter (Elis Weib) Hanna aus dem prieſterlichen Geſchlecht Aaron. Darum iſt unſer Heiland mit dreifachem Recht Chriſtus oder Meſſias, das iſt, ein Geſalbter, Pſ. 2, 2. 2 Sam. 23, 1.

Iſt es ſchädlich, wenn man, um der beſſeren Erkenntnis Chriſti willen, auf die Geſchlechtsregiſter achtet? Oder ſtärkt dieſe ſo gewonnene

Erkenntnis unseren Glauben an die Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes um so mehr?

David war nicht bloß ein sehr herrlicher König, sondern auch einer der größten Propheten. Er war „der Mann, der versichert ist von dem Messias des Gottes Jakob, lieblich mit Psalmen Israel". Er sagt selbst: „Der Geist des HErrn hat durch mich geredet, und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen" (2 Sam. 23, 1. 2.). Darum hat David auch als ein Prophet durch den Geist Gottes so viel von dem Messias geweissagt. Als Beispiele wollen wir folgende

Weissagungen

nennen.

1. Christi ewige Geburt.

„Ich will von einer solchen Weise predigen, daß der HErr zu mir gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget" (Ps. 2, 7.).

2. Christi Geburt in Bethlehem.

„Der HErr hat David einen wahren Eid geschworen, davon wird er sich nicht wenden: Ich will dir auf deinen Stuhl setzen die Frucht deines Leibes." „Daselbst soll aufgehen das Horn Davids; ich habe meinem Gesalbten eine Leuchte zugerichtet" (Ps. 132, 11. 17.). Vgl. damit Luc. 1, 69.: „Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David."

3. Zubereitung des Leibes Christi.

„Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht; aber die Ohren hast du mir aufgethan" (Ps. 40, 7.). Vgl. damit Ebr. 10, 5.: „Darum, da er in die Welt kommt, spricht er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt; den Leib aber hast du mir zubereitet."

4. Christi göttliche Natur.

„Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen; darum hat dich Gott, dein Gott, gesalbet mit Freudenöle, mehr denn deine Gesellen" (Ps. 45, 8.).

„Der HErr sprach zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege" (Ps. 110, 1.). Vgl. Ebr. 1, 13.: „Zu welchem Engel aber hat er jemals gesagt: Setze dich zu meiner Rechten?" ꝛc.

5. Christi persönliche Vereinigung.

„Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der HErr ist" (2 Sam. 7, 19.). „Du hast angesehen mich, als in der Gestalt eines Menschen, der in der Höhe Gott der HErr ist" (1 Chron. 18, 17.).

6. Christi Hoheit und Amt.

Ps. 89.

7. Christi vollkommener Gehorsam.

„Da sprach ich: Siehe, ich komme; im Buch ist von mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen" (Ps. 40, 8. 9.). Vgl. Phil. 2, 8.: „Erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz."

8. Christi Anfeindungen.

Ps. 35.

9. Judä Verrat.

„Wenn mich doch mein Feind schändete, wollt ich's leiden; und wenn mir mein Hasser pochte, wollt ich mich vor ihm verbergen. Du aber bist mein Geselle, mein Pfleger und mein Verwandter" (Ps. 55, 13. 14.). „Auch mein Freund, dem ich mich vertrauete, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße" (Ps. 41, 10.). Vgl. Joh. 13, 18.: „Nicht sage ich von euch allen; ich weiß, welche ich erwählet habe, sondern daß die Schrift erfüllet werde: Der mein Brod isset, der tritt mich mit Füßen."

10. Christi Leiden, Kreuz und Tod.

„Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren ratschlagen miteinander wider den HErrn und seinen Gesalbten!" (Ps. 2, 1. 2.) Vgl. Apost. 4, 25.: „Der du durch den Mund Davids, deines Knechts, gesagt hast: Warum empören sich die Heiden, und die Völker nehmen vor, das umsonst ist? . . . Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind JEsum." Ps. 22. 69. 109. Ps. 31, 6.: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, HErr, du treuer Gott!" (Vgl. Luc. 23, 46.): „Und JEsus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!"

11. Christi Auferstehung.

„Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese" (Ps. 16, 10.). Vgl. Apost. 2, 30—32.: „Als er (David) nun ein Prophet war, und wußte, daß ihm Gott verheißen hatte mit einem Eide, daß die Frucht seiner Lenden sollte auf seinem Stuhl sitzen, hat er's zuvor gesehen und geredet von der Auferstehung Christi, daß seine Seele nicht in der Hölle gelassen ist, und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat. Diesen JEsum hat Gott auferwecket; des sind wir alle Zeugen."

12. Christi Himmelfahrt.

„Gott fähret auf mit Jauchzen, und der HErr mit heller Posaune!" (Ps. 47, 6.) „Du bist in die Höhe gefahren, und hast das Gefängnis gefangen, du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch die Abtrünnigen!" (Ps. 68, 19.)

13. Stand der Erniedrigung und Erhöhung.

„Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen sein. Aber mit Ehren und Schmuck wirst du ihn krönen. Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße gethan" (Ps. 8, 6. 7.). „Er wird trinken vom Bach (des Leidens) auf dem Wege; darum wird er das Haupt emporheben" (Ps. 110, 7.).

14. Christus, der Eckstein.

„Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein worden" (Ps. 118, 22.). Vgl. Matth. 21, 42.: „JEsus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden? Von dem HErrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen."

15. Christi ewiges Priestertum.

„Der HErr hat geschworen, und wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedechs" (Ps. 110, 4.).

16. Christi allgemeines und ewiges Reich.

„Aber ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berg Zion" ꝛc. (Ps. 2. ff.) „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!" (Ps. 24.) „Ich will singen von einem Könige" (Ps. 45.). „Gott, gieb dein Gericht dem Könige" (Ps. 72.). „Sein Same soll ewig sein, und sein Stuhl vor mir wie die Sonne" (Ps. 89, 37.). Vgl. Luc. 1, 32. 33.: „Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der HErr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben. Und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein." „Gott, dein Stuhl bleibt immer und ewig" (Ps. 45, 7.). Vgl. Ebr. 1, 8.: „Aber von dem Sohn spricht er: Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit." „Der HErr ist König und herrlich geschmückt. Der HErr ist geschmückt, und hat ein Reich angefangen, soweit die Welt ist, und zugerichtet, daß es bleiben soll. Von dem an stehet dein Stuhl fest; du bist ewig" ꝛc. (Ps. 93, 1. ff. Ps. 99. Ps. 108.)

17. Christi Hirtenamt.

„Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln" u. s. w. (Ps. 23.) „Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk, und zu Schafen seiner Weide" u. s. w. (Ps. 100.)

18. Christi prophetisches Lehramt.

„Ich will meinen Mund aufthun zu Sprüchen und alte Geschichte aussprechen" (Ps. 78, 2.). Vgl. Matth. 13, 34. 35.: „Solches alles redete JEsus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nicht

zu ihnen, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt."

19. Christi Eifer für das Haus des HErrn.

„Ich eifere mich schier zu Tod um dein Haus!" (Ps. 69, 10.) Vgl. Joh. 2, 17.: „Seine Jünger aber gedachten daran (bei der Tempelreinigung), daß geschrieben steht: Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen."

20. Beruf der Heiden.
Ps. 72. Ps. 117.

21. Ausbreitung des Wortes.
Ps. 19. 95. 96. 97. 98. 113.

22. Erhaltung der Kirche.
Ps. 46. 48.

23. Geistliche Vermählung.
Ps. 45.

David als Vorbild Christi.

Der Messias wird selbst an vielen Stellen des Alten Testaments „David" genannt, z. B. Jer. 30, 9. sagt Gott, daß Jakob „dem Könige David" dienen wird, welchen er erwecken wollte. (Vgl. Kap. 23, 5. 33, 15.) Hesek. 34, 23. 24.: „Und ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David. Der wird sie weiden, und soll ihr Hirte sein, und ich, der HErr, will ihr Gott sein, aber mein Knecht David soll der Fürst unter ihnen sein." Kap. 37, 24. 25.: „Und mein Knecht David soll ihr König und . . . ewiglich ihr Fürst sein." Hos. 3, 5.: „Darnach werden sich die Kinder Israel bekehren, und den HErrn, ihren Gott, und ihren König David suchen." Im Neuen Testamente wird der Heiland oft Davids Sohn genannt, z. B. Matth. 9, 27. rufen zwei Blinde: „Ach, du Sohn Davids, erbarme dich unser!" Kap. 12, 23.: „Und alles Volk entsatzte sich und sprach: ‚Ist dieser nicht Davids Sohn?'" Das kananäische Weib ruft Kap. 15, 22.: „Ach, HErr, du Sohn Davids, erbarm dich mein!" Kap. 20, 30. schrieen zwei andere Blinde: „Ach, HErr, du Sohn Davids, erbarme dich unser!" Bei Christi Einzug in Jerusalem riefen Volk und Kinder: „Hosianna dem Sohn Davids!" Kap. 22, 42. fragt Christus die Juden: „Wie dünket euch um Christo? wes Sohn ist er? Sie sprachen: Davids."

David ist ein Vorbild auf Christum

I. In der Person.

1. Wegen des Aufgangs aus dem Stamme Juda. David kommt aus dem zehnten, Christus ungefähr aus dem dreißigsten Glied von Juda. Ebr. 7, 14.: „Denn es ist ja offenbar, daß von Juda aufge-

gangen ist unser HErr." Einer von den vierundzwanzig Ältesten sprach zu Johanne (Offenb. 5, 5.): „Weine nicht; siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids."

2. Wegen der Geburtsstadt Bethlehem. Aus 1 Sam. 16. ist klar, daß David ein Bethlehemiter war. So ist Bethlehem auch Christi Geburtsstadt. Micha weissagt um 800 vor Christo also: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist." (Micha 5, 1.) Auf Herodis Frage, wo Christus sollte geboren werden, antworten die Schriftgelehrten daher richtig: „Zu Bethlehem im jüdischen Lande." (Matth. 2, 5.)

3. Wegen des Geschlechts Isai. Jes. 11, 1.: „Es wird eine Rute aufgehen von dem Stamm Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen" u. s. w. Röm. 15, 12.: „Es wird sein die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird, zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen."

4. Wegen der Namens-Bedeutung. David heißt ein Geliebter Gottes, der er in der That war. So steht auch von Christo geschrieben, Jes. 42, 1.: „Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn; und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat." Gott der Vater sagt selbst vom Himmel herab: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Von David sagt Gott: „Ich habe funden David, den Sohn Jesse, einen Mann nach meinem Herzen." (Apost. 13, 22.)

II. In der Salbung und Einsetzung.

David ist dreimal gesalbt worden: von Samuel, von den Männern Juda und von den Ältesten in Israel. Der Messias heißt und ist auch der Gesalbte des HErrn. Ps. 2, 2.: „Die Herren ratschlagen miteinander wider den HErrn und seinen Gesalbten." Ps. 45, 8.: „Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen. Darum hat dich Gott, dein Gott, gesalbet mit Freudenöle, mehr denn deine Gesellen."

III. In dem Amte.

1. Als König.

Jes. 9, 7.: „Auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Stuhl Davids und seinem Königreiche." Luc. 1, 32. 33.: „Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der HErr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein."

2. Als Prophet.

Ebr. 1, 1. 2.: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn."

2 Sam. 23, 2. sagt David von sich: „Der Geist des HErrn hat durch mich geredet, und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen."

IV. Ähnlichkeit in vielen Werken.

1. Wegen Erschlagung des Löwen und Bären, in Beschützung der Herde. Gleichwie David seine Herde von Löwen und Bären errettete, so schützt Christus seine Schafe, die Gläubigen, vor dem hölliſchen Löwen, Bären und Wolf, wie er selbst spricht, Joh. 10, 12.: „Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Ich lasse mein Leben für die Schafe."

2. Wegen Erlegung des Riesen Goliath. Christus, als der Stärkere, hat dem starken Gewappneten seinen Harnisch genommen, worauf er sich verließ, und hat ihn überwunden. Gleichwie Goliath vierzig Tage lang die Kinder Israel versuchte und verhöhnte, so hat sich Christus der Versuchung des Teufels ausgesetzt, nachdem er vierzig Tage gefastet hatte. So wie Goliath die Israeliten verhöhnte, so trotzte Satan der ganzen Menschheit. Israel hatte weder Kraft noch Mut, dem Philister zu begegnen. So konnte auch kein bloßer Mensch wagen, den Kampf mit dem hölliſchen Riesen aufzunehmen, dieweil alle in des Teufels Gewalt waren. David besiegte Goliath in der Kraft Gottes für die Kinder Israel. Christus kämpft für die Menschen. Sein Sieg ist unser Sieg. Wie Davids Sieg die Israeliten mutig gemacht hat, so giebt uns Christi Kampf und Sieg Kraft und Mut, ihm nach unsere Feinde zu überwinden.

3. Wegen Annehmung der Bedrängten. Es versammelten sich zu David allerlei Männer, die in Not und Schuld und betrübten Herzens waren; und er war ihr Oberster (1 Sam. 22, 2.). Christus spricht, Matth. 11, 28.: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

4. Wegen Besiegung der Feinde. David siegte gegen alle Feinde des Volkes Israel. Christus hat ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen, und sie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst (Kol. 2, 15.).

5. Wegen Verwaltung der Gerechtigkeit. Gleichwie Davids Regiment im allgemeinen ein gerechtes war — „er schaffte Recht und Gerechtigkeit allem Volk" (2 Sam. 8, 15.) — also heißt es von Christo: „Das Scepter deines Reiches ist ein gerades, ein richtiges Scepter" (Ps. 45, 7. Ebr. 1, 8.).

V. In seinen vielen Leiden

sowohl von Fremden, als seinem eigenen Volk und Kindern, samt den innerlichen Anfechtungen und Seelenleiden.

VI. In der Geduld und Sanftmut gegen die Feinde.

Christus weint über die verstockten Juden. Er betet sogar für seine Kreuziger.

VII. In der göttlichen Befreiung von allem Übel.

Gott spricht von Christo: „Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen" (Jes. 53, 8.). Der Ebräerbrief sagt: „Mit Preis und Ehren hast du ihn gekrönt und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände." (Ebr. 2, 7.) Vgl. Ps. 18.

Was nun endlich

Davids Schriften

betrifft, so sind an erster Stelle

die Psalmen

zu nennen. Dieselben beweisen gewaltiglich, daß David ein großer Prophet und geistreicher Poet gewesen ist. Luther sagt: „David ist ein feiner Poet über alle Poeten, und der vortrefflichste und beste unter allen." In seinem Psalter hat er der Kirche Gottes ein herrliches Gebet- und Gesangbuch hinterlassen. Dieses Buch heißt Luc. 20, 42. und Apost. 1, 20. Psalmbuch. Es ist eins der vornehmsten Bücher der heiligen Schrift. „Ein Christ soll den Psalter so wohl kennen wie seine fünf Finger." Er ist ein kurzer Inhalt der Biblischen Historie, er enthält die Summa der Lehre des Gesetzes und des Evangeliums, kurz, er ist eine kleine Bibel. Die Psalmen bildeten einen großen Teil des levitischen Gottesdienstes. Wie schon erwähnt, waren dazu 4000 Sänger gesetzt, die unter 288 Singmeistern standen, wovon Assaph, Heman und Jeduthun (Ethan), die drei obersten, selbst Psalmdichter waren. Die meisten Psalmen wurden nicht bloß gesungen, sondern auch mit Instrumenten begleitet. Im Gottesdienst hatte jeder Tag seinen eigenen Psalm, der immer an demselben Tage wieder an die Reihe kam, ebenso waren besondere Psalmen für die Festtage bestimmt. Die täglichen Psalmen wurden unter dem täglichen Brandopfer gesungen, nach der Ausgießung des Brandopferweins. Ein Priester gab vom Altar her mit einem Tuch das Zeichen dazu, worauf der Dirigent mit der Zimbel den Anfang machte, wie 2 Chron. 29, 27. geschrieben steht: „Um die Zeit, da man anfing das Brandopfer, fing auch an der Gesang des HErrn, und die Trommeten, und auf mancherlei Saitenspiel Davids." Am Sonntag ward musiziert und gesungen der 24. Psalm, am Montag der 48., am Dienstag

der 82., am Mittwoch der 94., am Donnerstag der 81., am Freitag der 93., am Sabbath der 92. Pſalm.

Die Pſalmen werden im Neuen Teſtament von Chriſto und den Apoſteln viel öfter als andere Bücher der Schrift (ausgenommen Jeſaja) angeführt. Der Pſalter unterſcheidet ſich von andern Büchern der Bibel dadurch, daß er uns lehrt, wie wir in allen Fällen unſer Herz vor Gott ausſchütten ſollen, während uns in andern Schriften Herz und Sinn Gottes gegen uns offenbart wird. Luther giebt den Unterſchied anders an, nämlich „daß andere Bücher wohl viel von den Werken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig von ihren Worten ſagen; da iſt der Pſalter ein Ausbund, darinnen er auch ſo wohl und ſüße reucht, wenn man darinnen lieſet, daß er nicht allein die Werke der Heiligen erzählt, ſondern auch ihre Worte, wie ſie mit Gott geredet und gebetet haben, und noch reden und beten; daß die andern Exempel, wo man ſie gegen den Pſalter hält, uns ſchier eitel ſtumme Heilige vorhalten, aber der Pſalter rechte, wackere, lebendige Heilige uns einbildet".

Was die Überſchriften und Titel der Pſalmen und ihre Bedeutung betrifft, ſo verweiſt Schreiber dieſes auf einen früheren Aufſatz im „Schulblatt" über „Sänger und Muſik des levitiſchen Gottesdienſtes".

Der Stil der Pſalmen iſt durchweg ein poetiſcher. Die Melodien ſind heutzutage verloren. Diejenigen, welche die Juden jetzt haben, ſind von den früheren ganz abgewichen. Die jetzt gebräuchliche Pſalmodie hat acht verſchiedene Töne oder Weiſen. Es erfordert viel Übung, dieſelben gewandt zu gebrauchen, ſie iſt aber ſchön. Im levitiſchen Gottesdienſt war jeder Pſalm in drei Singſtücke geteilt. Nach jedem Stück fielen die Trompeten ein und das Volk fiel auf das Antlitz zur Erde. Oft wurden die Melodien in einem Pſalm zwei- und dreimal verändert. So halten einige das Wort Selah, welches im Pſalter 71mal ſteht, für ein ſolch Zeichen, wobei eine Verwechslung der Melodie geſchehen, oder daß daſelbſt die Trompeten und andere Inſtrumente einfallen ſollten. Andere meinen, Selah bedeute die Gewißheit des Vorhergehenden. Wieder andere halten es für ein Erinnerungswort, wobei man ſtille halten und den vorhergehenden Text wohl erwägen ſolle u. ſ. w.

Der Pſalter wird nicht mit Unrecht „die Pſalmen Davids" genannt; denn obwohl David nicht alle 150 gedichtet und geſchrieben hat, ſo doch die meiſten.

100 Pſalmen nennen den Verfaſſer in der Überſchrift. 73 Pſalmen nennen David als ihren Dichter. Dieſe ſind: 3—9, 11—32, 34—41, 51—65, 68—70, 86, 101, 103, 108—110, 122, 124, 131, 133, 138—145. Aber auch die meiſten andern ſind David zuzuſchreiben. Dies geht z. B. aus folgenden Stellen hervor: 1 Chron. 17, 23. vgl. mit Pſ. 96.; 2 Sam. 23, 2. vgl. mit Pſ. 45. Und der 95. Pſalm, ebenfalls anonym, wird Ebr. 4, 7. dem David ausdrücklich zugeſchrieben.

Die Psalmen sind zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten gemacht worden, wie schon in Davids Geschichte gezeigt wurde. Die Sammlung der Psalmen aber ist zu verschiedenen Malen von den heiligen Männern Gottes vorgenommen worden. Das erhellt aus Ps. 72, 20. vgl. mit Ps. 86. 101. 103. 108. u. s. w. Es haben auch nach David andere Männer Psalmen hinzugefügt.

Andere Psalmdichter sind:

1. Moses, welcher den 90. Psalm von des menschlichen Lebens Hinfälligkeit verfaßt hat.

2. Assaph, ein berühmter Kapellmeister Davids, aus dem Stamm Levi, des Geschlechts Gersom, dabei ein Prophet des HErrn. Er hat zwölf Psalmen geschrieben: den 50. und die Psalmen 73—83., und weissagt im 50. und 78. (V. 2.) von Christo und im 74., 79. und 80. von der trübseligen Zeit des Volkes Gottes unter dem Tyrannen Antiochus.

3. Heman, der Esrahiter, ein Enkel des Propheten Samuel, aus dem Stamm Levi und dem Geschlecht Korah. Er war auch ein berühmter Sänger und Prophet, Assaphs Kollege. Ihm wird der 88. Psalm zugeschrieben, ein Gebet Christi in seinem letzten Leiden.

4. Ethan oder Jeduthun, ein Levit aus den Kindern Merari, ein Prophet. Den 39., 62. und 77. Psalm hat er entweder geschrieben, oder es sind ihm dieselben von David und Assaph zum Vorsingen übergeben worden.

5. Ethan, der Esrahiter, ein Sohn Machol, ein weiser Mann zu Salomos Zeit, wird den 89. Psalm geschrieben haben.

6. Salomo wird der 72. und 127. Psalm zugeschrieben.

7. Die Psalmen, welche in der Überschrift die Kinder Korah nennen, sind ihnen wahrscheinlich auch nur zum Vorsingen übergeben gewesen.

Die Einteilung der Psalmen ist eine verschiedene. Die Juden teilen sie wie die Bücher Mosis in fünf Teile, wie folgt: Ps. 1—41. 42—72. 73—89. 90—106. 107—150. Die beiden letzteren schließen mit Halleluja, die drei ersten mit einem doppelten Amen.

Wir teilen mit Luther den Psalter in folgende fünf Teile: Weissagungspsalmen, Lehrpsalmen, Trostpsalmen, Betpsalmen, Dankpsalmen. „Doch soll man wissen, daß die Psalmen nicht so eben und genau in solche Stücke mit allen Versen zu teilen sein sollten, denn zuweilen in einem Psalm dieser Stücke zwei, drei, oder wohl alle fünf gehandelt werden und ein Psalm in alle fünf Teile gehört, daß man beide, Weissagung, Lehre, Trost, Gebet und Dank nebeneinander hat.“ Die Dank- und Lobpsalmen sind die vornehmsten, um derer willen der Psalter im Hebräischen heißt Sepher Tehillim, d. i. ein Lobebuch, ein Dankbuch.

Folgende Tabelle mag etlichermaßen zeigen, in welchen der erwähnten fünf Teile jeder Psalm insonderheit gehöre.

Weisſagung.		Lehre.	Troſt.	Gebet.			Lob und Dank.		
Meſſianiſche Weisſagungspſalmen									
2.	19.	14.	1.	3.	44.	86.	9.	107.	147.
8.	21.	15.	4.	5.	**51.**	88.	18.	108.	148.
16.	29.	36.	37.	**6.***	55.	94.	23.	111.	149.
22.	67.	49.	39.	7.	56.	**102.**	27.	114.	150.
24.	87.	50.	58.	10.	57.	120.	30.	115.	
40.	93.	52.	75.	11.	59.	123.	31.	116.	
41.	96.	53.	82.	12.	61.	**130.**	33.	122.	
45.	98.	62.	84.	13.	63.	132.	34.	124.	
47.	99.	77.	91.	17.	64.	137.	46.	125.	
68.	100.	78.	92.	20.	70.	140.	48.	126.	
69.	113.	90.	112.	25.	71.	141.	60.	129.	
72.	117.	101.	119.	26.	73.	142.	65.	135.	
89.		127.	121.	28.	74.	**143.**	66.	136.	
95.		131.	128.	**32.**	79.		76.	138.	
97.		133.		35.	80.		103.	139.	
109.		134.		**38.**	81.		104.	144.	
110.				42.	83.		105.	145.	
118.				43.	85.		106.	146.	

*) Die im Druck hervorgehobenen Betpſalmen ſind die ſogenannten ſieben Bußpſalmen.

David hat auch noch ein Klag-Gedicht auf den Tod ſeines Freundes Jonathan geſchrieben, welches der Verfaſſer des Buchs der Redlichen auch aufgezeichnet hat. (2 Sam. 1, 17—27.) Andere Werke und Bücher, die ihm die jüdiſchen Traditionen zuſchreiben, ſind zweifelhaft.

Nun, Gott gebe, daß wir die Geſchichte Davids, als eines Mannes nach dem Herzen Gottes, ſowie auch den herrlichen Pſalter recht brauchen, nämlich je nach Umſtänden zur Lehre, Mahnung, Warnung, Strafe, Beſſerung und vornehmlich zum Troſt! Denn dazu hat uns Gott ſein Wort aufzeichnen laſſen. Inſonderheit wollen wir uns bei Davids Biographie das Wort Gottes zu Herzen nehmen: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes (z. B. in den vielen Pſalmen) geſagt haben, welcher Ende (und ganzen Lebenslauf) ſchauet an und folget ihrem Glauben nach.“ (Ebr. 13, 7.)

Beiträge zur Behandlung der Kirchenlieder.

(Aus Kochs Geſchichte des Kirchenliedes und Kirchengeſanges.)

Nun bitten wir den Heiligen Geiſt.

Von Luther im Jahre 1524 gedichtet, mit Benützung der altdeutſchen, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts ſtammenden Pfingſtleiſe:

Nu biten wir den heiligen geiſt
vmbe den rechten glouben allermeiſt,
Daz er vns behüete an vnſerm ende,
ſo wir heim ſuln varn vz diſem ellende,
Kyrieleis.

Luther hat auf diese Leise schon 1523 hingewiesen, wenn er in seiner Formula missae sagt: „Inzwischen — bis die rechten Sänger sich finden — mag man jenes Lied nach der Kommunion singen: Gott sei gelobet und gebenedeiet; außerdem: Nu bitten wir den Heiligen Geist.“ „Das Lied ist auch ein gut Gesang“, fügt er 1524 hinzu. „Sonst wirst du ihr nicht bald viel mehr finden, die einen Schmack etwa nach einem tapferen Geist hätten.“

Seine Ergänzung, in welcher er den Geist als das rechte Licht, V. 2., die süße Lieb, V. 3., und den höchsten Trost, V. 4., anrufen lehrt, ist erschienen im Johann Waltherschen Gesangbüchlein als das erste Lied der ganzen Sammlung.

„Nun bitten wir“ ist vor allem ein schlichtes, inniges Pfingstlied, wie das Straßburger Kirchengesangbuch 1541 sagt: „Ein Betlied zum Heiligen Geist um seine Zukunft, Gnade, Liebe, Erleuchtung, Bekenntnis Gottes und ritterliche Beständigkeit.“ — Der Gehalt desselben tritt uns in der Sitte jenes Kaufmanns zu Schmalkalden, Johann Reinhard Scheer, entgegen, welcher dieses Lied so sehr liebte, daß er es täglich, so oft er konnte, bei seinen häuslichen Geschäften sang. Wenn er dann auf den dritten Vers kam, so wiederholte er jedesmal die Worte: „Daß wir uns von Herzen einander lieben und im Frieden auf einem Sinn bleiben“, und das übte er, um Gott recht herzlich zu bitten, daß er nicht nur eine friedliche und vergnügte Ehe genießen, sondern auch mit jedermann in aufrichtiger Liebe und gutem Vertrauen leben möchte, welches ihm denn auch Gott in reichlichem Maße gewährte. Es ist auch von Anfang als stehendes Predigtlied gebraucht worden. Schon im ersten Teil des Straßburger Kirchenamts vom Jahre 1525 steht die Überschrift: „Ordnung so man halt an den tagen, so man allein verkündiget das wort gottes vnd halt kein Ampt oder Meß. So singt man vor der predig ein psalmen, welchen man wil, Oder das geystlich lied: ‚Nun bitten wir den heylgen geist.‘“ — Mit vollem Recht sagt Preuß in seiner Geschichte der Dichter im Mecklenburger Gesangbuch: „Kann ein schöner Vers sein nach dem Vaterunser beim Eintritt in die Kirche, um das göttliche Wort mit Segen anzuhören? Viele frommen Seelen haben diesen wohlgemeinten Rat längst probat gefunden.“

Gar oft wurde es in großen Nöten und Ängsten angestimmt. — Valerius Herberger erzählt in seinem Werk Magnalia Dei: Anno 1535 fällt zu Ölß einem Bürger das ganze Haus ein, aber das einige Winkelchen, da er mit seinen Kindern singt: „Nun bitten wir den Heiligen Geist“, das wird erhalten. — Als im Jahre 1560 in Frankreich, besonders in Paris, die blutige Verfolgung der Protestanten ausbrach, in der viele derselben auf die jämmerlichste Weise mißhandelt, als auserkorene Schlachtopfer in den Straßen umhergeführt und endlich durch Feuer und Schwert hingerichtet wurden, hörte man viele dieser Unglücklichen unser Lied anstimmen und dabei freudig sterben. — Bei der großen Thüringenschen Überschwem-

mung 1613, die man auch die „Weimarische Sündflut" nannte, fangen es die Leute mitten im Wasser; ebenso auch achtzig Fischer, die ums Jahr 1550 am Tage vor Mariä Verkündigung zwischen Kopenhagen und der Insel Saltholm auf dem Eise zum Aalfang versammelt waren. Das Eis brach plötzlich unter ihnen, so daß sie bis an die Hüften ins Wasser kamen und mit dem sich spaltenden Eis fortgetrieben wurden. Solange sie noch beisammen waren, hatte einer von den Fischern, Hans Bentsen, der in Odensee geboren und ein Schüler des ersten evangelischen Bischofs von Seeland, Peter Palladius, gewesen war, die Kraft, den Gefährten zuzurufen: „Lieben Brüder, lasset uns nicht in Verzweiflung fallen, weil wir im Wasser umkommen müssen, sondern lasset uns in der That und Wahrheit zeigen, daß wir das Wort Gottes gehört haben." So sangen sie denn unser Lied und hernach das Sterbelied: „Mit Fried und Freud", fielen sodann auf die Kniee, daß ihnen das Wasser bis unter die Arme ging, und baten Gott, daß er sie durch einen seligen Tod hinwegnehmen möchte. Jetzt wurden sie auseinandergetrieben und etliche dreißig verloren das Leben.

Aber auch an vielen Sterbebetten wurde es zur Stärkung des Glaubens angestimmt; so am Sterbebett des Königs Christian von Dänemark, der unter dem Gesang des vierten Verses sanft entschlief, und an dem der Königin Elisabeth von England. (Avenarius' Liederkatechismus. 1714.)

Die Melodie dieses Liedes ist eine der ältesten geistlichen Gesänge der Vorzeit; sie entstand gleichzeitig mit der Pfingstleise, die nach ihr gesungen wird. Luther hat sie, in Verbindung mit Walther, in dessen Chorbüchlein 1524 sie erscheint, bloß verbessert. — Schamelius macht über die Noten der zweiten Gesangzeile die feine Bemerkung: „Darum" — weil nämlich hier um den wahren Herzensglauben gebeten werde — „gehet hier der Ton sehr hoch hinaus."

Litterarisches.

Auch ein Opus. Vor uns liegt ein kleines Heftchen, welches sich unter der Bezeichnung „Ehre sei Gott in der Höhe! Eine musikalische Weihnachtsfeier für zwei oder vier Kinderchöre und Orgelbegleitung in Wochen- und Sonntagsschulen mit leichten zweistimmigen Duetten und Solis versehen von W. Grützmacher, Lehrer an der St. Johannisschule, Brooklyn, N. Y." einführt. Man sieht, an dem Titel ist nicht gespart worden, und was demselben an sprachlicher Schönheit und logischer Schärfe abgeht, ersetzt er reichlich durch seine behagliche Breite. Natürlich ist es nicht der Titel, um dessentwillen wir uns hier mit dem Werkchen beschäftigen wollen; dasselbe soll vielmehr auf seinen Gehalt hin geprüft werden. Was auf dem Markte seine Erscheinung macht und um Käufer wirbt, muß sich's gefallen lassen, mit kritischem Auge betrachtet zu werden, und dem Kauflustigen oder des Gegenstandes Bedürftigen mag ein wohlerwogenes Urteil zu gute kommen.

Um zunächst mit dem Äußerlichen zu beginnen, sei erwähnt, daß uns sogleich der hohe Preis sehr auffällig gewesen ist. Acht Seiten Großoktav für 25 Cents!

Wer da weiß, wie billig solche Sachen durch den Druck sich herstellen lassen, und dabei erwägt, daß das Werkchen doch gewiß darauf berechnet ist, den Kindern in die Hand gegeben zu werden, und also ein nicht unbedeutender Absatz ins Auge gefaßt worden ist, wird sich des Gedankens nicht erwehren können, daß man es hier mit einer Spekulation zu thun hat. Dazu kommt noch, daß die Rückseite des Umschlags ganz von Geschäftsanzeigen eingenommen wird, und nach dem Preise zu urteilen, der für derartige Inserate berechnet zu werden pflegt, dürften die Einnahmen dafür allein schon die Herstellungskosten gedeckt haben. Nach unserm Dafürhalten könnte das Angebot lauten: 10 Cents das Stück, in Partien billiger! Doch vielleicht wird uns hier eine Leistung dargeboten, bei welcher es unthunlich wäre, den Preismaßstab für gewöhnliche Ware anzulegen. Antwortete doch auch einmal eine Sängerin einer russischen Kaiserin, die gegen die geforderte hohe Gage mit der Bemerkung, daß selbst ihre Generäle so viel nicht bekämen, Einwendungen zu machen wagte, Majestät möge sich dann nur von ihren Generälen etwas vorsingen lassen. Wenden wir uns daher zur Prüfung des Inhaltes.

Was den Text anbelangt, so besteht derselbe aus einigen biblischen Sentenzen, zwei oder drei kleinen Liedern, die für den Zweck fabriziert zu sein scheinen (sie können sich an poetischem Gehalt den bekannten Volks-Weihnachtsliedern, von den Kirchenliedern ganz zu schweigen, nicht an die Seite stellen), und einzelnen Ausrufen, die dem ersten Kanon zu Grunde gelegt sind. Befremdend wirkt eine Zusammenstellung, wie folgende: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Textlich bietet unser Opus also nichts Bedeutendes, es ist vielmehr als recht schwach zu bezeichnen, doch kommen wir nun erst zu der Hauptsache, zum musikalischen Werte desselben.

Leider ist auch darüber nichts Günstiges zu berichten. Wir bezweifeln, daß die Melodien, wo man von solchen reden kann, den Kindern und Zuhörern zu Herzen gehen und von ersteren gern gesungen werden. Sodann steht die Komposition mit dem Texte, den sie doch interpretieren soll, in auffallend loser Verbindung. Um einzusehen, aus welchem Grunde der Komponist das Solo im $\frac{3}{4}$-Takt auf Seite 2 zwischen den ersten Chor eingeschoben hat, bedarf es mehr als eines gewöhnlichen Menschenverstandes. Wenn eine Überleitung nicht Modulation ist, da beide Teile, zwischen denen sie steht, aus derselben Tonart gehen, so soll sie doch wohl ein Übergehen aus dem Charakter des einen Teils in denjenigen des andern zum Zweck haben. Wie hier dieser Zweck erreicht ist, zeigt beispielsweise die Überleitung, mit welcher Seite 4 beginnt. Diejenige auf Seite 5 vermittelt sogar den Übergang aus dem Tutti in F-dur in das Solo aus F-dur in der Weise, daß sie in C-dur zu schließen sich erlaubt. Der Text des betreffenden Solos heißt: „Singet! Preiset! Jauchzet!“ Das Wort „Singet“ soll „feierlich“ mit zwei punktierten halben Noten und mit dem Zeichen p versehen, zum Vortrag kommen; „Preiset“ mit denselben Noten und pianissimo und „Jauchzet“ ebenso, nur fehlen ppp.

In derselben Weise wird auch das Solo No. 2 auf Seite 7 miß—behandelt. Und auch der nun folgende Orgelchor, welcher entschieden den Glanzpunkt der ganzen Komposition bilden soll, macht uns diese Kleinigkeiten nicht vergessen. Man fragt sich dabei: Warum nicht bei dem bewährten Alten bleiben, wenn man nichts besseres Neues zu bieten hat?

Unser Gesamturteil können wir dahin zusammenfassen, daß, wenn das Grützmachersche Machwerk als ein sehr mittelmäßiges censiert wird, man mit demselben recht mild verfahren ist. —

Daß auf dem Büchermarkte, auch soweit derselbe in unsre Kreise hineinragt, allerlei Produktionen ihre Erscheinung machen, ist weder zu ändern, noch mag es zu

beklagen sein. Es hat ja jeder das Recht, einen litterarischen oder künstlerischen Versuch zu machen. Gegen eine einfache Anzeige eines neuen Werkes ist auch nichts einzuwenden; wenn aber jemand unternimmt, ein solches unbedingt zu empfehlen, so sollte er sich wohl Rechenschaft darüber geben, ob er für eine solche Empfehlung auch völlig einstehen will und einstehen kann. Wir stehen sonst in großer Gefahr, von mittelmäßigen Leistungen überschwemmt und erdrückt zu werden.

(Mehrere Glieder der Fort Wayner Lokal-Konferenz.)

Altes und Neues.

Junge Abenteurer. Die Verhandlungen der hiesigen Polizeigerichte bieten zwar keinen besonders anregenden und noch weniger einen sehr angenehmen Lesestoff, aber belehrend sind sie jedenfalls, wenn man aus allerlei Erscheinungen, die in den einfachen Prozessen ans Tageslicht treten, eine Nutzanwendung zu ziehen versteht. Da waren in der letzten Zeit eine Anzahl Fälle zur Verhandlung gekommen, in welchen unreife Bürschchen, ja noch reine Kinder von 10 bis 13 Jahren die Hauptrolle spielten, und zwar eine sehr traurige. Als Diebe und Einbrecher standen sie vor den Schranken des Gerichtes, als gewitzte und verschlagene Verbrecher, die mit Erfolg eine Anzahl Diebstähle und schwierige Einbrüche ausgeführt hatten, und das stolze Bewußtsein ihrer „Heldenthaten" auch zur Schau trugen. So traurig der Umstand an sich ist, ein noch nicht völlig den Kinderschuhen entwachsenes Menschenkind eines Verbrechens angeklagt vor dem Richterstuhle stehen zu sehen, so wirkt diese Thatsache noch um so trauriger, wenn man sich sagen muß, daß der jugendliche Angeklagte nicht ausschließlich aus eigenem bösem Triebe dem Strafgesetze verfallen, sondern das Opfer einer mangelhaften häuslichen Erziehung und einer mangelhaften staatlichen Gesetzgebung geworden ist. Wenn der Staat die Verbrecherlitteratur verböte, in denen die Räuber und Mörder in Wort und Bild verherrlicht und zu Helden gestempelt werden, und wenn das Familienoberhaupt diesen Schund von der Schwelle seines Hauses zurückwiese, so würden auch in dem Kopfe des jungen Sohnes die tollen Träume von wilden Kämpfen und gefährlichen Abenteuern keinen Platz finden, die ihn jetzt fast gänzlich ausfüllen. Auch drüben macht man ähnliche Erfahrungen mit der Jugend, nur mit dem einen gewaltigen Unterschiede, daß die Abenteuerlust der deutschen Jugend weit weniger gefährlich für die Mit- und Nebenmenschen ist. Auch dort entspringt der Drang, Abenteuer zu bestehen und Heldenthaten zu vollbringen, lediglich dem Lesen jener „spannenden Geschichten", welche die Einbildungskraft der jugendlichen Schwärmer bis zum Überkochen erhitzen. Jäger-, Reise- und namentlich Indianergeschichten sind es, welche die jugendlichen Abenteurer großziehen! Aber in 99 von 100 Fällen kommen die deutschen jungen Helden kaum über die Ausrüstung zur Reise hinaus, selten gelangen sie weiter als bis zum nächsten Orte, und noch seltener erreichen sie den Hafen, in dem sie sich einzuschiffen beabsichtigten, um sich direkt nach Kamerun, Sansibar oder auch nach den amerikanischen Jagdgründen der roten Indianerstämme zu begeben. Immer aber endet der Heldenzug sehr kläglich für die jugendlichen Unternehmer, denn da sie nicht entwischen können, so werden sie immer über kurz oder lang ins schnöde verlassene Vaterhaus zurückspediert, um dort, je nach der Veranlagung des Herrn Papa, einen mehr oder weniger stürmischen Empfang zu finden. Es ist nur begreiflich, daß diese mißglückten Jagd- oder Abenteuerzüge in Deutschland in letzter Zeit wieder recht in Mode gekommen sind, da der Kolonientaumel sich auch auf die Jugend erstreckt und

die kleinen romantischen Köpfe vollends verdreht hat. Doch jene deutschen jungen Abenteurer bieten eher einen Anlaß zur Heiterkeit, und wenn auch nicht verschwiegen werden soll, daß hier und da ein verschmitztes und mißratenes Söhnchen einen Griff in die Kasse des Papas thut, um die Mittel zur notwendigen Ausrüstung, als da ist Filzhut, Revolver, Jagdtasche u. s. w., herbeizuschaffen, so ist es doch Thatsache, daß die Nebenmenschen durch diese Schülerstreiche keinerlei Schaden leiden. Anders hier! Die hiesige Jugend ist ja anerkanntermaßen viel „smarter" als die deutsche, und, was auch von gewissen Herren Eltern mit Stolz betont wird, weit praktischer! Wenn daher die Köpfe der hiesigen Burschen durch die nichtswürdige Jesse James-Litteratur verdreht und verrückt gemacht worden sind, dann entsteht zwar auch hier der Drang nach Abenteuern, aber man geht weit kaltblütiger und praktischer an die Ausführung der entworfenen Pläne. Man entschließt sich, nach den Worten des Dichters zu handeln,

„Warum in die Ferne schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah!"

und will nicht in der Ferne unsicheren Abenteuern entgegengehen, sondern auf bekanntem Felde zu wirken beginnen. Während draußen der kleine Phantast von Kämpfen mit wilden Indianern oder Negern träumt, vielleicht im Geiste sogar nach der Ehre, ein großer Sklavenbefreier zu werden, strebt, sucht der hiesige Verstandesabenteurer nach praktischem Nutzen. Der nächste „Grocer" oder „Butcher" wird ausersehen, um die Schlauheit der angehenden „Bande" zu erproben, nachts wird in das feindliche Lager „eingebrochen", die Kasse und der Laden bestohlen und der Raub, wenn alles gut abgeht, nach Verdienst verteilt. Wird man bei der Arbeit gestört, nun, so kann man ja auch einmal einen Schuß abknallen! Kurz und gut, man wird zum kalt berechnenden, abwägenden Verbrecher! Merkwürdig ist es immerhin, daß in Deutschland sowohl wie auch in Amerika augenblicklich eine Bewegung angebahnt worden ist, welche eine Reinigung der Volkslitteratur bezweckt. Hier hat der Kampf gegen das Gift- und Schandblatt „Police-Gazette" begonnen, wenn auch vorerst nur sehr schüchtern. In Deutschland hat sich eine Gesellschaft bedeutender Männer gebildet, welche eine spottbillige Ausgabe guter volkstümlicher Bücher veranstalten und diese zu Tausenden und aber Tausenden in alle Hütten und Arbeiterwohnungen verteilen will. In beiden Ländern hat man richtig erkannt, wo das Übel der Volksvergiftung sitzt, hier will man anfangen, der Schlange den Kopf zu zertreten, dort aber sucht man bereits nach Ersatz und Hülfe. Die größte Hülfe allerdings müßte von der Familie selbst durch eine gute Erziehung ausgehen. Müßte! Müßte! — — (P. G. in der Ill. St.-Z.)

Zwölf Millionen Kinder erhalten jetzt Temperänz-Unterricht in den öffentlichen Schulen. Alle Neu-England-Staaten, sämtliche mittlere Staaten mit Ausnahme New Jerseys, zehn südliche und zwei westliche Staaten haben Gesetze, welche bestimmen, daß die Schulkinder über berauschende Getränke und Betäubungsmittel (Narcotica) und deren Wirkung Unterricht erhalten sollen.

Ottawa, Ills. Ein Mode-Reformer ist in der Person des Oberlehrers der Hochschule in Ottawa, Ills., erstanden. Er will nämlich dem Unwesen, daß die Mädchen, welche die Hochschule besuchen, an festlichen Gelegenheiten, bei Beginn und Schluß des Schuljahres, in großer Toilette, mit ausgeschnittenen und ärmellosen Kleidern erscheinen, ein Ende machen.

Massachusetts. Das Gericht der Fabrikstadt Haverhill in Massachusetts hat das Recht von Kirchen- und Privatschulen kräftig gewahrt. In der dortigen katholischen Josephsschule, welche meist von Kindern eingewanderter französischer Canadier besucht wird, steht das Französische dem Englischen gleich. Das erregte großen

Ärger unter den Nativiſten, und der Schulrat von Haverhill trat entſchieden mit dem Verlangen hervor, daß man die Katholiken zwingen ſolle, ihre Kinder hinfort alle in die öffentlichen Schulen zu ſchicken. Er verklagte die Lehrer der Pfarrſchulen, weil ſie ſchulpflichtige Kinder im Alter von acht bis zu vierzehn Jahren unter ihrer Aufſicht hätten und es verſäumten, ſie in die öffentlichen Schulen zu ſchicken. Richter Carter erklärte nun in ſeiner Entſcheidung: Es würde gefährlich ſein, dem Schulrat das Recht zu geben, eine Privatſchule aufzulöſen und ihre Schüler zum Beſuche der öffentlichen Schulen zu zwingen. Seines Erachtens ſei es nicht nötig, daß eine Privatſchule die Billigung des Schulrates habe, noch auch, daß ſie in jeder Beziehung den öffentlichen Schulen gleichkomme. Übrigens habe die zunächſt angefochtene Kirchenſchule bewieſen, daß in ihr mindeſtens ſo viel geleiſtet werde, wie in der öffentlichen Schule. Es ſei Sache des Gerichtes, zu entſcheiden, ob die Eltern dadurch, daß ſie ihre Kinder in Privatſchulen ſchicken, das Schulzwangsgeſetz verletzen u. ſ. w. Er halte demnach die Einwendungen, welche gegen das Vorgehen des Schulrats gemacht worden ſeien, für berechtigt.

Mecklenburg. Es iſt zu bedauern, ſo leſen wir in der „Mecklenburgiſchen Schulzeitung“, daß die Zahl der Lehrer mit einjähriger Seminarbildung jetzt ſchon einen erheblichen Prozentſatz der geſamten mecklenburgiſchen Lehrerſchaft ausmacht. So haben ſeit dem Jahre 1876 von den 527 aus dem Seminar zu Neukloſter abgegangenen Seminariſten nur 318 oder 65 % den vollſtändigen Kurſus durchgemacht, 209 oder 35 % ſich dagegen mit einem einjährigen Kurſus begnügen müſſen. Von den zur Zeit im Volksſchuldienſte Mecklenburgs thätigen 1221 Lehrern, die ihre Ausbildung auf dem großherzoglichen Seminare erhalten haben, ſind 251 oder 21 % nur ein Jahr Seminariſten geweſen. Im Herbſte dieſes Jahres werden von circa 1300 Lehrern ſogar ſchon 325 oder 25 % nur einen einjährigen Kurſus durchgemacht haben.

Schweiz. Dem Werkzeugfabrikanten Wagner-Schneider in Stockborn im Schweizer Kanton Thurgau iſt es gelungen, eine Schreibmaſchine für Blinde zu verfertigen, welche den Sehenden, der mit dem Blinden ſchriftlich zu verkehren hat, der Notwendigkeit enthebt, irgend eine der ſogenannten Blindenſchriften zu erlernen. Wenn der Blinde an der Maſchine ſchreibt, ſo entſtehen für ihn zur Kontrolle die ſogenannten Brailſchen Punktbuchſtaben, für den ſehenden Leſer die gewöhnlichen Schriftzeichen. Der normale Menſch produziert ebenſo bei dieſem Apparat zugleich mit den für ihn lesbaren Buchſtaben die dem Blinden verſtändlichen Zeichen. Fachleute haben die Erfindung für eine überaus brauchbare und wohlthätige erklärt.

Köln. Am Schlußtage des Kongreſſes für Blindenweſen hielt über das Blindenweſen in Rußland der Staatsrat v. Nädler aus St. Petersburg einen Vortrag, der bewies, wie Rußland in den letzten drei Jahren zehn neue Anſtalten gegründet hat. Dieſe ſind teils aus privaten Mitteln, teils von Staats wegen errichtet. Vier davon ſind Erziehungsanſtalten, vier Aſyle und zwei Arbeitsanſtalten. Im ganzen hat nun das ruſſiſche Reich 28 Anſtalten mit 822 Zöglingen. Nach der letzten Zählung hat Rußland bei einer Einwohnerzahl von 100 Millionen 200,000 Blinde (1000:2). Das ganze Blindenbildungsweſen erfreut ſich in Rußland des regſten Intereſſes. Legate und Geſchenke von 50—100,000 Rubeln ſind keine Seltenheit. Redner hebt beſonders hervor, wie noch am 26. Juli vorigen Jahres der Kaiſer Alexander eine Million Rubel zu dieſen Zwecken dem unter der Leitung ſeiner Gemahlin ſtehenden „Marienverein“ überwieſen hat, dazu ein Landgut im Werte von 300,000 Rubeln mit der Beſtimmung, die neue Anſtalt Alexander-Marien-Blinden-Inſtitut zu nennen. (Poſt.)

Verfügung des kgl. preußischen Ministeriums des Innern in Sachen des Handfertigkeitsunterrichts. Der preußische Minister des Innern, Herr Herrfurth, hat nach vorgängigen Beratungen und im Einverständnis mit dem Ministerium für den Unterricht, sowie für Handel und Gewerbe in Sachen des Arbeitsunterrichts folgende generelle Verfügung an sämtliche Regierungs-Präsidenten und königliche Regierungen in Preußen erlassen: Der deutsche Verein für Knabenhandarbeit hat meine Unterstützung zur Förderung seiner Bestrebungen erbeten. Ich komme seinem Wunsche gern nach, da die auf diesem Gebiete bereits gemachten Erfahrungen den Beweis geliefert haben, daß der Handfertigkeitsunterricht durch die Anleitung zur praktischen Arbeit ein sehr wirksames Hilfsmittel der Erziehung insbesondere in öffentlichen Erziehungs- und Besserungsanstalten werden kann. Es sind bereits an vielen Orten Vereine zu seiner allgemeinen Einführung zusammengetreten, Schülerwerkstätten errichtet und Kurse zur Ausbildung von Handarbeitslehrern abgehalten worden. Auch ich erachte den Handfertigkeitsunterricht für einen Gegenstand, der in Anbetracht seiner Nutzbarkeit die Unterstützung der Behörden verdient, und ich habe deshalb seine Einführung in die neuerdings gegründete staatliche Erziehungs- und Besserungsanstalt zu Wabern angeordnet. Es ist mir wünschenswert, daß er nicht nur in andern ähnlichen Anstalten, Waisenhäusern, Blindenanstalten ꝛc., sondern auch in Privatkreisen Eingang finde, und ich nehme zu diesem Behuf Ew. Hochwohlgeboren rege Mitwirkung ergebenst in Anspruch, indem ich die Erwartung ausspreche, daß der Erfolg der in erfreulichem Fortschritte begriffenen Bestrebungen des Vereins, die, wie die im August vorigen und im September dieses Jahres veranstalteten Kongresse in Magdeburg und München ergeben haben, in weiten Kreisen Anerkennung finden, der Bedeutung entsprechen wird, welche ihnen im Interesse der allgemeinen Volkswohlfahrt beizumessen ist. Es wird mir erfreulich sein, seiner Zeit von den weiteren Erfolgen auf diesem Gebiete Kenntnis zu erhalten. Der Minister des Innern. (Gez.) Herrfurth.

Nationale Liga für die körperliche Ausbildung der Jugend in Frankreich. Für ganz Frankreich ist nach der „Sem. med." jetzt unter dem Namen „Nationale Liga für die Ausbildung des Körpers" eine Gesellschaft gegründet worden, die sich folgende Ziele gesteckt hat: 1. In allen Schulen die körperliche Kraft und Gesundheit aller derjenigen zu pflegen, welche einst Militärdienste zu leisten haben. 2. Zu diesem Zweck in die Schulen methodische gymnastische Übungen und Spiele im Freien einzuführen. 3. Dahin zu wirken, daß gesetzlich eine Anzahl von Stunden hierfür reserviert wird. 4. Festzustellen, wie weit diese Mittel auch auf Mädchen angewendet werden können. 5. Alljährlich einen Wettstreit unter den tüchtigsten Schülern Frankreichs auf diesem Gebiete zu veranstalten, um den Fortschritt des körperlichen Zustandes der Generationen zu beobachten.

Rußland. Über den Kopfschmerz der Schulkinder infolge geistiger Überbürdung hielt N. J. Bystrow auf dem allgemeinen russischen Ärzte-Kongreß einen Vortrag, aus dem wir folgende wichtigen, zum Nachdenken anregenden Thatsachen entnehmen, die auch für deutsche Verhältnisse zutreffend sind. Prof. Bystrow hat während fünf Jahren 7478 Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts im Alter von 8—17 Jahren untersucht und gefunden, daß Kopfschmerzen bei 868 derselben, also 11,6 Prozent, vorkamen. Der Prozentsatz stieg mit dem Alter und mit der Zeit, die zu geistiger Arbeit verwendet wurde. Im Alter von 8 Jahren waren 5 Prozent, im Alter von 14—18 Jahren 28—40 Prozent mit Kopfschmerzen behaftet. Prof. Bystrow hat sich die Schulprogramme vorlegen lassen und ist nach Prüfung derselben zu der Überzeugung gekommen, daß die von den Kindern geforderte Anstrengung weder der Natur des Kindes, noch den Anforderungen der modernen wissenschaftlichen Hygieine entspreche. Die Kopfschmerzen sind bei Schulkindern

im gleichen Maße vorhanden, einerlei ob die hygieinischen Verhältnisse der Lehranstalten den Vorschriften entsprechen, ob die Kinder zu Hause nach dem Plane des Gymnasiums lernen und ob die Kinder gut ernährt werden. Die Ursachen der Kopfschmerzen findet Prof. B. in der anstrengenden, ermüdenden Beschäftigung, welche Erhöhung der Gehirnerregbarkeit und darauf folgende Störung des Blutlaufs in irgend einer Form nach sich zieht. Dorfschulkinder wurden frei von Kopfschmerzen gefunden, da eine Überanstrengung des Gehirns in diesen russischen Schulen nicht verlangt wird. Die hygieinischen Verhältnisse waren sehr ungünstig. Als vorbeugend heilsam empfiehlt Prof. B. methodisch geleitete gymnastische Übungen, Turnspiele und Exercitien im Freien. In schweren Fällen muß alle geistige Arbeit eine zeitlang unterbleiben. Ist gleichzeitig Blutarmut vorhanden, so möge man Eisenpräparate und Brommittel reichen und Sauerstoff einatmen lassen.

Über den in Braunschweig verstorbenen Theodor Steinway bringt die „N. Y. Staatsztg." folgende nähere Mitteilungen: C. F. Theodor Steinway war der älteste Sohn Henry E. Steinways, des Gründers der Steinwayschen Piano-Fabrik oder besser Fabriken, denn solche befinden sich bekanntlich hüben und drüben. Theodor war 1825 in Seesen bei Braunschweig geboren und bekam eine sehr gute musikalische Erziehung. Mit 14 Jahren spielte er schon die von seinem Vater bei einer Landesausstellung in Braunschweig ausgestellten und prämiierten Instrumente. Er übernahm des Vaters Pianofabrik, als dieser (1850) mit der übrigen Familie sich nach Amerika begab, und schloß sich der letzteren hier erst 1865 wieder an, indem er das Braunschweiger Geschäft aufgab und in die hiesige Firma als Teilhaber eintrat. Theodor war ohne Zweifel der begabteste Techniker in der Familie, wie anderseits sein Bruder William das größte Geschäftstalent repräsentiert. Nachdem der Vater und die anderen Brüder dahingegangen waren, erhielt die glückliche Vereinigung von gleich notwendigen Talenten in den beiden Brüdern Theodor und William Steinway dem Hause seinen Weltruf und brachte den Brüdern Ehren und Reichtümer, wie sie wenigen Sterblichen beschieden sind. Theodors geniale Erfindungen auf dem Gebiete der Piano-Technik bewirkten eine vollständige Umwälzung in der letzteren. Die Regierungen aller Länder bedachten ihn mit Ehrenzeichen und die ersten wissenschaftlichen Institute der Welt schickten ihm ihre Diplome. Er stand mit allen bedeutenden Männern seines Fachs in beständigem, regem Verkehr und schloß besonders auf den verschiedenen Weltausstellungen Freundschaft mit solchen Männern, die er dann durch ausgedehnte Reisen befestigte. Er verbrachte indes bis zum Jahre 1884 den größten Teil der Zeit in hiesiger Stadt, wo er sich einen großen Freundeskreis ausbildete. Nach dem im Jahre 1883 erfolgten Tode seiner Gattin zog es den kinderlosen Mann nach der Stätte seiner Geburt und seines ersten Wirkens. Seit 1884 nahm er seinen festen Wohnsitz wieder in Braunschweig, blieb aber im engsten Verkehr mit seiner hiesigen Firma und deren alleinigem Chef William. Sein Haus in Braunschweig war der Sammelpunkt von Künstlern und Kunstfreunden.

Korrespondenz-Ecke.

Herrn **B.** in **M.** Sie müssen sich noch einen Monat gedulden. — Die anderen litterarischen Novitäten mußten auch zurückgelegt werden.

Herrn **X.** in **B.** Das hängt ganz vom Willen der Gemeinde ab, welche die Ferienzeit bestimmen mag. Ein Schulvorsteher allein hat, wenn ihm solche Macht nicht eigens übertragen ist, darüber ebensowenig ausschließlich zu bestimmen, als der Lehrer.

Evang.-Luth. Schulblatt.

24. Jahrgang. Juni 1889. No. 6.

Anschaulichkeit und Veranschaulichungssucht.

Pestalozzi gründete den Unterricht auf die Anschauung. Das war ein großes Verdienst und ein großes Princip. Schon ihm mag der Gedanke, der heutzutage anfängt, einzelnen zum Bewußtsein zu kommen, vorgeschwebt haben, daß wir in unserer Bildung seit langer Zeit mehr und mehr die Fühlung mit den Dingen selbst verlieren und von Jugend auf gewöhnt werden, nur in abstrakten Begriffen zu denken. „Unter dem Zwange der modernen Erziehung", sagt ein Franzose, der Historiker Taine, „studieren wir nicht das Terrain, sondern die Landkarte, nicht den Kampf der Lebewesen, sondern ihre Einteilung und Klassifikation, nicht fühlende und handelnde Menschen, sondern Statistik, Gesetze, Geschichte und Litteratur, Philosophie, kurz, lauter Gedrucktes und Abstraktes, das immer abstrakter wird und mehr und mehr von der Erfahrung, von der Begreiflichkeit und von der Nutzbarkeit sich entfernt. Für 90 Prozent Menschen sind Ideen nur leere Worte, die übrigen haben sich mit großer Mühe durchzuarbeiten, bis sie hinter den Worten, die sie viele Jahre haben lernen müssen, einen Sinn entdecken und verwerten können." Die Menschen sind selten geworden, deren Bildungsstand Originalarbeit, das Resultat ihrer Fähigkeiten in der Berührung mit Menschen und Dingen ist, die alle Ideen, die sie haben, aus eigener Erfahrung geschöpft und durch dieselbe geprüft haben. Sie scheinen seltener zu werden, je ausgedehnter der Bildungsweg ist, den sie durchwandern. Denn auch die Pädagogik hat sich durch die Überfülle der Erkenntnisse unserer Zeit verlocken lassen, ihren eigenen Weg zu verlassen und ihre eigenen Gesetze zu vergessen, indem sie sich bemüht, dem heranwachsenden Geschlechte vieles zu vererben, aber nicht in dem gleichen Maße dasselbe fähig macht, sich vieles zu erwerben. Und doch giebt es — nach Pestalozzi — kein verderblicheres Geschenk an die Jugend, als vieles Wissen ohne Thatkraft, und nirgends segensreicher ist die Wirksamkeit der Schule, als da, wo sie durch Anschauung und Beobachtung zum Selbst-

erfahren und Selbstschaffen leitet. Denn alle abstrakten Begriffe bleiben in Wirklichkeit inhaltsleer und gehen als Füllmaterial nur durch gedächtnismäßiges Einprägen in unseren geistigen Besitz über, wenn sie nicht durch eigene äußere oder innere Erfahrung gewonnen worden sind.

Aller Unterricht muß anschaulich sein, um erziehlich wirken zu können. Das Eigene im Menschengeiste muß selbständig erworben sein. In dieser Erkenntnis begegnet sich auch die heutige Pädagogik mit Pestalozzis Grundgedanken. Aber Natur- und Menschenleben boten ihm, was er für den Unterricht brauchte, die künstlichen Anschauungsmittel unserer Zeit kannte er nicht. Wahrscheinlich hätte er seinen obersten Grundsatz mit Zusätzen und Einschränkungen gegeben, wenn ihm ein Besuch von Lehrmittelausstellungen und -Handlungen, wie sie unsere Zeit bietet, möglich gewesen wäre. Wohl haben wir die Forderung der Anschaulichkeit des Unterrichts beibehalten, aber wir haben uns von dem entfernt, was Pestalozzi darunter verstand. Selten ist schöpferischen Ideen das Schicksal erspart geblieben, längere Zeit hindurch falsch verstanden und falsch verwirklicht zu werden, und auch der Pestalozzischen Idee von der Anschaulichkeit des Unterrichtes ist es nicht anders ergangen. Aus dem Bestreben, den Unterricht auf die Anschauung zu gründen, hat sich im Laufe der Zeit die Sucht entwickelt, alles und jedes veranschaulichen zu wollen, auch das, was sich nach psychologischen Gesetzen gar nicht veranschaulichen läßt und nicht ohne Schaden für eine wirkliche Geistesbildung veranschaulicht werden darf. Ein großer Teil unserer Anschauungsmittel dient nicht Bildungs-, sondern Lernzwecken, sie veranschaulichen nicht eine Sache, sondern erklären ein Princip, sie befördern nicht das eigene Nachdenken und kräftigen nicht das eigene Gestaltungsvermögen, sondern verhindern es. Die heutige Schule veranschaulicht zu viel und durch falsche Mittel, sie bildet sich ein, daß jeder Unterricht schon deshalb anschaulich werde, weil er mit Veranschaulichungen verquickt und gespickt wird. Zwischen Veranschaulichen und Anschaulichmachen kann aber in der Praxis der Volksschule ein gewaltiger Unterschied bestehen, und zur Zeit besteht er in der That.

Ich werde diese Behauptungen zu begründen haben, kann aber vorher nicht unerwähnt lassen, daß die Sucht, zu veranschaulichen, unsere Zeit überhaupt kennzeichnet. Überall verlangt der stumpfe Sinn unserer Generation nach Illustrationen. Häufig findet man sie in den Romanen und Erzählungen periodischer Zeitschriften. Aber auch Schiller und Göthe, sogar Shakespeare und Lessing haben dem Schicksal nicht entgehen können, der Welt mit Illustrationen versehen vorgeführt zu werden. Fast scheint es, als ob unser Geschlecht zu phantasiearm wäre, selbst nach eigenem Verständnis die dichterischen Gebilde unserer schöpferischen Geister nachempfinden

zu können, oder zu träge, dieſelben im eigenen Geiſte nachgeſtalten zu wollen. Man nimmt die Vorſtellungen und Auffaſſungen, die ſich der zeichnende Künſtler gemacht hat, als die einzig richtigen an, anſtatt ſich eigene zu bilden. Man empfindet nicht, daß jeder Einzelne nach Maßgabe ſeines Verſtändniſſes ſich ein Bild der Situationen im Geiſt ſchaffen muß, und daß dieſes eigene Bild für den Einzelnen das einzig richtige iſt, weil es ein weſentlicher Beſtandteil des geiſtigen Genuſſes iſt, den der Einzelne an einem Dichtungswerke hat. Wo das Bild nicht eine Wirklichkeit darſtellt, hat es keine Berechtigung als Veranſchaulichungsmittel und wirkt geradezu ſchädlich durch den Schein der Wahrheit, mit dem es ſich umgiebt. Wer ſich in Illuſtrationen unſerer Dichter verſchaut hat, bedenkt nicht, daß er dieſe nur als Kunſtwerke aufzufaſſen hat, ſondern verſteht die Dichter nur nach Maßgabe der Verbildlichungen, die ihm zu Geſicht gekommen ſind, begiebt ſich alſo ſeines eigenen Urteils und ſeines eigenen Geſtaltungsvermögens. In einer Zeit freilich, in der man unſere Dichter und Schriftwerke überhaupt meiſt nach Recenſionen anderer kennen lernt und beurteilt, in der man meiſt nur *über* unſere Klaſſiker lieſt und hört, iſt dies begreiflich. Auch der hiſtoriſche Roman iſt ein beliebtes Veranſchaulichungsmittel der Gegenwart. Geſchichte giebt er nicht, aber er nimmt den Schein derſelben an und erſetzt das mühevolle Studium derſelben durch das Vorführen flitterumhangener Puppengeſtalten. Auf der Bühne geht es nicht mehr ohne großartige Dekorations- und Maſchinerieleiſtungen. Sie können zwar die Wirklichkeit niemals erſetzen, meiſtens nur andeuten, aber ſie überheben doch das Theaterpublikum der Mühe, ſich ſelbſt eine Vorſtellung von der Örtlichkeit und den äußeren Verhältniſſen der einzelnen Scenen zu bilden, und ſind häufig ein geeignetes Mittel, die innere Gehaltloſigkeit des Werkes zu verdecken. In früheren Zeiten machte man es anders, aber das Publikum war erfüllt vom Stück und dachte und fühlte mit demſelben. Die Zeit, welche den Shakeſpeare geboren hat, kannte noch keinen gemalten Bühnenwald, ſie erſetzte ihn durch eine Tafel mit der Inſchrift: „Hier iſt ein Wald zu denken" — und das genügte, ſich im Theater den Wald zu denken. Geiſtesfriſche Zeiten und geniale Menſchen haben jederzeit verſchmäht, durch äußere Mittel zu wirken. Wer auf den Geiſt anderer befruchtend wirken will und *kann*, braucht derſelben nicht.

Ob die Schule dieſer angedeuteten Strömung der Zeit gefolgt iſt, oder ſie vielleicht unbewußt mit veranlaßt hat, iſt nicht feſtzuſtellen. Bei ihr liegt die Sache auch anders, denn für ſie ſind Anſchauungsmittel eine Notwendigkeit. Es iſt ein Naturgeſetz, daß ſich der menſchliche Geiſt von ſinnlichen Anſchauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, und es iſt deshalb eine Grundforderung an den Unterricht, daß er dieſe ſinnlichen Anſchauungen herbeiſchafft, wenn ſie fehlen. Aber der Begriffsbildung müſſen ſie dienſtbar ſein, und wenn ſie dieſe Bedingung nicht erfüllen, ſind ſie nutzlos, oder gar ſchädlich. Nur die Natur bietet die ewig friſche Quelle harmoniſch bil-

dender Anschauungen für die ersten Entwickelungsstufen des Menschengeistes. Je mehr das Kind mit ihr zusammenlebt und mit ihr innerlich verwächst, und je mehr es auf sinnige, ungesuchte Weise angeleitet wird, in der Natur zu sehen, zu beobachten und zu denken, desto klarer wird sein Denk-, desto tiefer sein Empfindungsvermögen, und unbewußt sammelt sich in ihm eine Fülle geistiger Kraft an, die für das ganze Leben bestimmend wirkt auf seine Lebensanschauung. Und wo kein Band ihn mit der Natur von Jugend auf umschlingt, bleibt der Mensch einseitig trotz allen Wissens und aller angeeigneten Errungenschaften der Kultur. Wer das Glück hatte, seine Jugend auf dem Lande zu verleben, und dort unter dem Einflusse einer sinnigen Mutter, eines zielbewußten Vaters und eines verständnisreichen Lehrers stand, der hat für seine geistige Entwickelung den denkbar besten Grund gelegt. Man findet diese Behauptung bestätigt an Kindern, die vom Dorfe kommend in die Schule einer großen Stadt eintreten. Sie sind oft weit zurück im schriftlichen Gedankenausdruck, in der Orthographie, im Rechnen, in den Realien und allen den Leistungen einer höheren Anforderungen genügenden Volksschule und holen doch häufig recht bald ihre Altersgenossen in den Leistungen ein, beweisen aber nach kurzer Zeit größere Selbständigkeit der Auffassung als diese. Sie hatten bisher unter dem still wirkenden Einfluß der Natur und den sich gleichmäßig abwickelnden einfachen Lebensverhältnissen gestanden. Was sie zu beobachten Gelegenheit hatten, hatten sie immer beobachtet, ein beschränkter, aber ein intensiver Kreis von Vorstellungen und Begriffen war ihr Eigentum geworden, und vor den zerstreuenden Masseneindrücken der Großstadt waren sie bewahrt geblieben. Die Geschichte geistig bedeutsamer, in sich geschlossener schöpferischer Persönlichkeiten beweist dieselbe Erfahrung, große Städte sind für die grundlegende Bildung derselben nicht geeignet. Und doch macht die Pädagogik zwischen Land- und Stadterziehung keinen Unterschied. Doch wollen wir auch in der Stadt ganze Menschen erziehen. Doch nimmt auch unser Unterricht die von der Natur gebotenen Anschauungen zur Voraussetzung. Man blättere nur alle für die ersten Schuljahre bestimmten Lesebücher durch und vergleiche die dem Gesangunterricht dienenden Liedersammlungen, sie alle singen und sagen von Wald und Flur, von Berg und Thal, von Vogelsang und Blumenduft, vom Lamm auf der Weide und dem Fischlein im Teich, vom schlauen Fuchse und armen Häslein, von gold'ner Abendsonne und nächtlicher Sternenpracht und kümmern sich nicht darum, ob das Kind von all diesen Naturobjekten und -Erscheinungen überhaupt eine Anschauung hat. Tausende und aber Tausende der Stadtkinder sind losgelöst vom Leben mit und in der Natur, wie die vor einiger Zeit in Berliner Schulen angestellten statistischen Erhebungen in verblüffender Weise dargelegt haben, nach welchen nur ein geringer Prozentsatz einmal einen springenden Hasen, ein blühendes Kornfeld, eine sich in die Lüfte erhebende Lerche und dergleichen Dinge mehr angeschaut hatte. Ich habe noch nigends gelesen, daß

man den pſychologiſchen Vorgang einer Würdigung unterzogen hätte, der ſich im Kinde beim Leſen und Hören von den erwähnten Naturbildern vollzieht, wenn es von denſelben keine Anſchauung hat. Wir arbeiten ſicher häufig mit totem Material und reden eine dem Kinde fremde Sprache, wenn wir von Dingen der Natur ſprechen, in der wir das Kind als heimiſch vorausſetzen. Die Tiere und Pflanzen fremder Zonen ſind ihm oft bekannter, da es dieſelben in Tier- und anderen Gärten ſchaut, als was die Natur in ſeiner engeren Heimat bietet.

Nun hat die Schule zwar den Anſchauungsunterricht in ihren Lehrplan aufgenommen und pflegt denſelben auch mit Eifer, aber ſchon ſein Name deutet an, daß er die Sache nicht deckt, die wir uns unter ihm vorſtellen möchten. Auch er kann dem erwähnten Übelſtande nicht abhelfen, kaum dem Kinde zeitweilig einen Blick durch vergitterte Fenſter eröffnen. Er arbeitet in der Hauptſache mit den Anſchauungen einzelner Objekte, zu denen er veranlaßt, und die er häufig auch nur in Nach- und Abbildungen vorführt. Sein Einfluß auf Sprechfertigkeit, auch in dieſer Form, ſoll nicht geringer geſchätzt werden, als er iſt, aber nur Selbſtgeſchautes und in ſeinen Lebensverhältniſſen Beobachtetes kann ſo zum Bewußtſein gebracht werden, daß der innere Menſch dadurch in ſeiner Bildung gefördert wird. Was die Schule im Anſchauungsunterricht an gemalten, ausgeſtopften und nachgebildeten oder ſelbſt an wirklichen, aber vereinzelt betrachteten Naturgegenſtänden bietet, kann wohl der Belehrung und Wiſſensaneignung dienen, aber Herz und Sinn ſchwerlich öffnen für das Verſtändnis von und für die Teilnahme an der Natur. Es hat wenig bildenden Wert, daß unſere Elementarſchüler durch Augenſchein belehrt werden über die Zahl der Floſſen des Fiſches, über die Körperteile und Eigenſchaften des Hundes oder des Pferdes, über die Form und Anzahl der Blumenteile, über Geſtalt, Farbe und Benennung unſerer heimiſchen Vögel. Nur diejenigen Beſprechungen brächten inneren Gewinn, die aus dem Kinde herauslocken, was es ſelbſt geſchaut, wo, unter welchen Verhältniſſen, unter welchen Lebensäußerungen es die beſprochenen Dinge beobachtet hat, oder es aufmerkſam machen, was es an ihnen beobachten kann. Das einzeln in der Schulſtube vorgeführte Objekt verleitet unwillkürlich zu einer anatomiſchen Beſprechung, für welche unſere Elementarſchüler gar nicht reif ſind, mit welcher ſie aber auch aus anderen Gründen verſchont bleiben müßten. Nur mit ſelbſtgemachten Anſchauungen des Kindes ſollte in den erſten Jahren die Schule arbeiten und dieſelben verarbeiten. Dann nur würde im kindlichen Geiſte ein gewiſſes eigenes, weil ſelbſterworbenes Beſitztum entſtehen und die Kraft geſchärft werden, dasſelbe nach und nach zu vermehren. Dann hätten wir aber auch ſchon für die unterſte Stufe das beſte Mittel für die Sprachbildung, nicht nur Sprechfertigkeit, gefunden; denn dieſe wird nicht von außen in das Kind hineingebracht, ſondern entwickelt ſich vom Gedankenkreis des Kindes, alſo von innen heraus. Sind alſo in großen Städten die von der Natur

gewonnenen Eindrücke gering an Umfang und Tiefe, so müssen wir zunächst diejenigen beachten und zum Bewußtsein bringen, die hier das Kind in seinen Beziehungen erhalten hat, dürfen aber nicht von der Schulstube aus von der Natur als etwas Fremdem reden wollen. Die Pädagogik muß nach ihren bisherigen Anschauungen das Wachstum der Städte beklagen. Die massenhaften, fort und fort wechselnden Anschauungen, die düsteren, oft Gefängnissen ähnlichen Wohnungen, das hastende, sichtbare Mühen im Kampfe ums Dasein zerstreuen und verflachen die kindlichen Geister, zerstören die stille Zufriedenheit, die Sinnigkeit und Innigkeit des Gemütes, verwischen den idealen Hauch des Menschengeistes, ziehen Laster groß und bringen eine Masse Veranstaltungen hervor, die Entartungen der menschlichen Natur zu bekämpfen und zu bestrafen. Es fehlt den Millionenstädten das Bewußtsein des Zusammenhanges mit der Natur, als unserer gemeinsamen Heimat, jenes Naturgefühl, das namentlich unserer deutschen Nation ursprünglich innewohnt, es fehlt ihnen der auf Körper und Geist in gleicher Weise beruhigend wirkende Einfluß, den das Anschauen der göttlichen Werke hervorzubringen imstande ist, es fehlt ihnen der veredelnde Blick über das alltägliche Thun und Treiben, Leiden und Sorgen, Mühen und Schaffen der Menschheit hinaus auf die ewige Schönheit und die Gesetze dessen, was außer uns ursprünglich ist. Die bisherige Pädagogik ist gewöhnt, mit solchen Faktoren zu rechnen, aber sie ist außer stande, sie zu schaffen, wo sie fehlen. Die Schule der Großstadt kann sich dagegen stemmen, aber sie kann es nicht aufhalten, daß der Unterricht mehr und mehr von der unmittelbaren Beobachtung der Natur losgelöst wird und ganz ins Abstrakte verfällt. Sie wird nach einem Ersatz suchen müssen: der Handfertigkeitsunterricht bietet sich ihr schon heutzutage, freilich nicht ohne große Selbstüberschätzung, als solcher an; aber sie wird es künftig nicht verhindern können, daß sie um so mehr mit Mitteln und Anschauungen der Kultur arbeiten muß, je weniger die Ausdehnung der Städte ein Verwachsen ihrer Bevölkerung mit der Natur gestattet. Mag sie immer von Gegenständen und Vorgängen in der Natur in die Schulstube hineinbringen, was möglich ist, mag sie im Glase die Entwickelung der Mückenlarven, die Verwandlungsstufen des Schmetterlings oder des Frosches zeigen, mag sie im mit feuchten Sägespänen gefüllten Kasten die Wurzel- und Keimbildung der Bohne und anderer Pflanzen veranschaulichen, mag sie in Schulgärten die heimischen Pflanzenarten nach ihren Klassen und Ordnungen pflegen, aber einbilden möge sie sich nicht, daß durch solche künstliche Mittel dem Kinde ein Ersatz geboten werde für das, was die Natur als Ganzes ihm sein kann.

Also nur im Anschluß an das, was das Kind selbst geschaut und häufig angeschaut hat, auf Grund seines eigenen Gesichtskreises kann die Bildung seiner Geisteskräfte unternommen werden. Dieser Gesichtskreis soll durch den Unterricht erweitert und zum Bewußtsein gebracht werden, wobei man sich auch künstlicher Mittel, in Gestalt von Abbildungen und Experimenten,

bedienen kann, wenn man nie aus den Augen verliert, daß grundlegende Anſchauungen im Kinde vorhanden ſein müſſen. Soweit dasſelbe alſo ſeine erſten Beobachtungen nicht in der freien Natur hat machen können, muß der erſte und elementare Unterricht überhaupt an das anknüpfen, was dauernd zu beobachten es Gelegenheit hatte, was gegenüber den Schulen auf dem Lande für Stadtſchulen einen ganz bedeutenden Unterſchied ergeben muß. Verſäumen wir es, dieſen Grundſatz zu beachten, ſo geſtatten wir der wiſſenſchaftlichen Methode Eingang in die Volksſchule, die ſich von der elementaren eben dadurch unterſcheidet, daß ſie das als vorhanden vorausſetzt, was dieſe zum Anknüpfungspunkt und zur Grundlage nehmen muß, die unmittelbare Anſchauung. Es wird in unſeren Schulen noch recht vieles zu theuer erkauft und für große Opfer an Zeit und Mühe nicht ſelten unbrauchbare und geringwertige Ware eingetauſcht. Lernſtoffe an ſich haben, vorausgeſetzt, daß ſie nicht rein praktiſche Zwecke verfolgen, wenig Wert für die Geiſtesbildung, das heißt die Ausgeſtaltung der Geiſteskräfte, wenn ſie nicht in Begriffe und Ideen ſich umſetzen können, und das geſchieht eben nur durch Bethätigung des eigenen Denkens, Fühlens und Wollens. Der geſamte Volksſchulunterricht hat daher an die Beobachtungen anzuknüpfen, welche die Heimat geſtattet, oder ſchulmäßig geſprochen, hat ſich auf der Heimatkunde aufzubauen, vorausgeſetzt, daß dieſe richtig erfaßt wird und nicht in bloße Topographie verläuft. Mag die Heimat beſchaffen ſein, wie ſie wolle, mögen kahle Felſen und öde Sandwüſten oder großartige Scenerien, Berg und Thal, Wald und Meer ihr das Gepräge geben, ſie iſt und bleibt für jeden Menſchen eine Quelle ſeines geiſtigen Weſens und für das ganze Leben ſeine Liebe und ſeine Sehnſucht, denn er hat an ihren Eindrücken empfinden und denken gelernt. Das ſcheint mir der pſychologiſche Grund der Heimatliebe zu ſein, zu der jede Gegend, ſei ſie beſchaffen, wie ſie wolle, in gleicher Stärke veranlaßt, und hierin liegt auch zugleich die Erklärung der ungeſchwächten Fortdauer kindlicher Erinnerungen.

Wie iſt zu benutzen und zu entwickeln, was im Kinde ſelbſt liegt, wie hat der Unterricht die ſelbſtgemachten Beobachtungen desſelben zu verwerten und zur Vorausſetzung zu nehmen? — Das iſt die wichtige Frage, die ihrer vollen Löſung heute noch harrt. Wo dieſe fehlen oder unbenutzt bleiben, laſſen ſich niemals geiſtiges Leben, innere Anſchauungen, eigene Begriffe und Ideen erzeugen. Das Kind der Ebene kann ſich niemals Gebirge vorſtellen, und das der Berge fragt noch heute: „Giebt's Länder, Vater, wo nicht Berge ſind?“ Und doch unterrichten wir darauf los, als ob wir es überall heimiſch machen könnten, und doch glauben wir, daß wir, indem und weil wir es belehren, es auch bilden, d. h. ſeine Geiſteskräfte zu ſelbſtändigem Gebrauch beleben und ſtärken. Es iſt eine verhängnisvolle Täuſchung unſeres geſamten Unterrichtsweſens, daß das nur gedächtnismäßig Angeeignete auch einen höheren Wert in ſich trage als den, daß es eine mechaniſche Vermehrung des Wiſſens herbeiführe. Aber einer noch größe-

ren Täuschung giebt man sich hin, wenn man meint, daß solche Stoffe, die ihrer Natur nach nur Wissensstoffe, nur Füllmaterial des Geistes sind, durch Veranschaulichungsmittel in geistbildende Stoffe umgesetzt und also dem inneren Verständnis näher gebracht werden können. Es giebt eine große Menge Veranschaulichungsmittel in der gegenwärtigen Schule, die nach diesem Gesichtspunkte zu be- und verurteilen sind. Anschauungsmittel ersetzen nicht die geistige Kraft und können nicht für eine nicht vorhandene oder unentwickelte Vorstellung eintreten. Daher muß jedes Anschauungsmittel eine eigene Beobachtung des Kindes zur Voraussetzung nehmen können, muß bewußtlos Angeschautes zum Bewußtsein bringen oder zur Vergleichung mit Bekanntem veranlassen, wenn es eben die Anschaulichkeit des Unterrichtes unterstützen soll. Die äußere Anschauung muß die innere vervollständigen. Landkarten, Globus, Tellurium z. B. sind Lehr-, aber nicht Anschauungsmittel, sie unterstützen das Gedächtnis, wecken aber nicht eine Vorstellung von den Dingen selbst, denen sie gewidmet sind. Kein Mensch, auch ein Erwachsener nicht, ist imstande, nach dem Kartenbild sich eine Gegend zu konstruieren, und Globus und Tellurium erfüllen einen anderen Zweck nicht als den, daß sie die wissenschaftliche Erkenntnis von der Stellung der Erdachse, von der Gestalt der Erde, ihrer Bewegung um ihre Achse und die Sonne und ihr Verhältnis zum Monde auch Kindern demonstrieren. Was sehen wir denn am Tellurium? Nichts weiter, als daß sich eine kleinere Kugel um eine größere und diese sich um die eigene schräg gestellte Achse bewegt. Wird dadurch wirklich eine Vorstellung des Vorganges am Himmelsgewölbe erzielt? Eine Erkenntnis wird bewiesen (?), nicht eine Sache veranschaulicht. Aber auch geographische Abbildungen haben als Anschauungsmittel keinen Wert, wenn sie sich nicht an schon im Kinde vorhandene verwandte Vorstellungen anlehnen. Ein gemalter Berg, eine gemalte Wüste, ein gemaltes Meer wird niemals eine richtige Vorstellung von der Wirklichkeit entstehen lassen, wenn die Bodenbeschaffenheit der Heimat nicht dieselbe vorbereitete, und eine Alpenlandschaft ist nur der fähig sich vor das geistige Auge zu zaubern, der an bildliche Darstellungen der Alpenwelt mit den Beobachtungen herantritt, die er in anderen Gebirgsgegenden selbst gemacht hat.

Fast auf allen Gebieten des Unterrichtes, wenigstens in den Realfächern, werden Lehrmittel den Anschauungsmitteln gleichgeachtet. Dies gilt besonders von den naturkundlichen Fächern. Die Naturwissenschaft sitzt heute im Centrum des geistigen Lebens, und in ihren vielen Verzweigungen findet sie ihre Liebhaber in breiteren Schichten als jede andere Wissenschaft, namentlich auch in den Kreisen der Volksschullehrer. Denn ihre Fortschritte sind stetig, ihre Methode ist befestigt, und ihre Resultate sind praktisch. Sie macht ihren Hilfsarbeitern den mühevollen Weg wissenschaftlicher Vor- und Durchbildung nicht durchaus zur Bedingung und belohnt sie doch mit der Freude eigener Forschung und eigenen Ergebnissen ihrer Thätigkeit. Hier-

aus iſt für die Volksſchule mancher Segen entſproſſen, aber auch viel Unheil entſtanden. Gerade der naturkundliche Unterricht hat noch recht häufig das Gepräge des Studiums und der Wiſſenſchaft nicht abgeſtreift. Das allgemeine Intereſſe, deſſen man den Naturwiſſenſchaften gegenüber überhaupt ſicher zu ſein glaubt, ſetzt man auch in gleicher Stärke bei Kindern voraus. Und da man nun mit dieſem Intereſſe auch die Volkstümlichkeit dieſer Wiſſenſchaften, folglich das allgemeine Verſtändnis für dieſelben, gleichſetzt, ſo meint man, daß man dem Kinde gar nichts Verſtand- und Gemütbildenderes, alſo nichts Anſchaulicheres bieten könne, als Belehrung über die Dinge und Erſcheinungen in der Natur. Aber darin liegt ein großer Irrtum, daß man auch dem Kinde dieſe Belehrung in derſelben Weiſe bieten zu können meint, wie man ſie ſelbſt von der Wiſſenſchaft erhalten hat. Wohl iſt jedes Kind begierig, von den Blumen, die es zum Strauß ſammelt, von den Vögeln, deren Geſang es belauſcht, von allen den Dingen, die es in der Natur ſieht und beobachtet, zu hören, wohl will es die Vorgänge verſtehen lernen, die ſich vor ſeinen Augen vollziehen, aber nur ſeine eigenen Sinne ſind der Maßſtab ſeines Intereſſes an der Natur. Kommt nun der Unterricht und umkleidet die natürlichen Dinge mit einem wiſſenſchaftlichen Gewande, lehrt er die Fülle der Geſchöpfe ordnen nach mühſam gefundenen Merkmalen, befleißigt er ſich wohlgeordneter und lückenloſer Beſchreibungen, zeigt er die Möglichkeit und Notwendigkeit der natürlichen Erſcheinungen an künſtlichen Experimenten, dann entfremdet er das Kind, wo es ſich heimiſch fühlt und mehr und mehr heimiſch fühlen möchte, ſetzt an die Stelle des pulſierenden Lebens trockene Beweiſe und lehrhafte Auseinanderſetzungen und verſchleiert die eigenen Sinneswahrnehmungen des Kindes. Es vollzieht ſich dann im Kinde recht oft ein Prozeß, der dem oft zu beobachtenden zu vergleichen iſt, nämlich wenn man ſieht, daß es gute Aufſätze zuſtande bringt über eingepfropfte Stoffe und über alltägliche Vorkommniſſe ſeines eigenen Lebens keine Worte findet, oder daß die mechaniſchen Rechenoperationen ihm durchaus geläufig ſind und es ſich mit einfachen Aufgaben, wie ſie das praktiſche Leben ſtellt, nicht zurechtfinden kann. Wir reden den Lebeweſen gegenüber recht viel von Dingen, die das Kind nicht ſieht, wir meinen den ganzen wiſſenſchaftlichen Apparat auch ihm dienſtbar machen zu müſſen, ihm die Wunder des Mikroſkopes, die äußerlichen Erſcheinungsformen der Geheimniſſe des galvaniſchen Stromes, die theoretiſchen Beweiſe der Strahlenbrechung, der Sauerſtofferzeugung durch die Blätter u. ſ. w. nicht vorenthalten zu dürfen und vergeſſen dabei, daß wir dem Kinde meiſtens dogmatiſch, aber nicht anſchaulich kommen, ja, ſogar in ihm oft falſche Vorſtellungen erregen. Denn das Kind überträgt natürlich die Theorie der Experimente, z. B. bei dem zuletzt genannten die Bläschenbildung auch auf die Natur ſelbſt und findet ſich getäuſcht, wenn dieſe hier nicht ſichtbar iſt. Es giebt in den Naturwiſſenſchaften eine ganze Menge Erkenntniswege, die nur der Wiſſenſchaft bleiben müſſen und niemals popu-

lär werden können, weil eben nur diese und nicht die allgemeine Bildung Schritt für Schritt sie betreten und die gewonnenen Resultate verarbeiten kann. Nur der Gelehrte kann den unmittelbaren Anschauungskreis der ihn umgebenden Natur- und Menschenverhältnisse mit geistigem Nutzen überschreiten, das Volk kann es nicht, noch weniger das Kind. Für dieses giebt es nur Naturbetrachtung, nicht Naturforschung.

Aber es giebt unter der unzähligen Menge der naturwissenschaftlichen, auch unter denen für die Volksschule berechneten, Lehrbücher und Leitfäden sehr wenige, die diesem Grundsatz gerecht werden. Als rühmliche Ausnahmen führe ich an: Wagners Entdeckungsreisen in der Wohnstube, in Haus und Hof, in Wald und Flur, in der Heimat, — Otto Ule: „Warum und Weil", — Runge: Die Mineralogie in der Volksschule, — Bernsteins Naturwissenschaftliche Volksbücher, — will aber mit diesen Beispielen nicht alle litterarischen Erscheinungen genannt haben, die hier namhaft gemacht werden könnten. Auch hier wird belehrt und werden Kenntnisse erworben, aber nur so, daß eigene Beobachtungen zum Bewußtsein gebracht werden und die Gesetze sich entwickeln aus bekannten Erscheinungen. Die Natur und das Kind in ihren wechselseitigen Beziehungen, aber nicht das wissenschaftliche System, nicht die Lehrsätze und Beweisführungen der Lehrbücher können der Mittelpunkt des naturkundlichen Unterrichts in der Volksschule sein. Die technische Seite der Naturwissenschaften, die mehr und mehr auf praktischen Gewinn und materielle Interessen sich richtet, gehört nur in bescheidenem Maße in die Volksschule. Die meisten physikalischen Experimente sind aus wissenschaftlichen Lehrbüchern in die Volksschule gekommen, sie veranschaulichen nicht, weil sie nicht schon vorhandene dunkle Vorstellungen zum Bewußtsein bringen, sie gehen nicht von der beobachteten Erscheinung aus, sondern beweisen physikalische Lehrsätze. Wir befinden uns mit ihnen auf einem Gebiete, das, einmal betreten, ohne Grenzen ist und eine elementare Behandlung bald fast unmöglich macht. Ist man doch jetzt schon so weit gekommen, daß man die schwierigeren physikalischen Apparate erst am Modell zu erklären für nötig erachtet. Bei alle dem Experimentieren mag der Lehrer dem Kinde häufiger als ein Zauberkünstler erscheinen, als er ihm ein Dolmetscher der es umgebenden Geheimnisse ist, und so sehr er sich auch einbildet anschaulich zu verfahren, bringt er doch eine Menge unfruchtbarer Stoffe in den Unterricht.

Auch anderen Arten von Veranschaulichungsmitteln kann ich das Wort nicht reden. Ich denke an schematische Verbildlichungen, z. B. der bekannten Vorführung des Blutkreislaufes, der auf einem Bilde vereinigten sämtlichen charakteristischen Merkmale des Natur- und Menschenlebens in den verschiedenen Jahreszeiten, sämtlicher Bodengestaltungen u. s. w. Das Kind soll hier Dinge sehen, die es in Wirklichkeit nie sehen, nach denen es sich den wirklichen Vorgang selbst nie vorstellen kann, oder die es auf engem Raume niemals vereinigt findet. Da aber doch das gezeigte Bild sich ein-

prägt, kann das Reſultat nur ſein, daß es falſche Vorſtellungen davonträgt. Auch derjenige, der die Größenverhältniſſe von Sonne, Erde und Mond oder ſogar aller Planeten bildlich oder plaſtiſch darſtellt, erzielt keinen anderen Erfolg, er traut dem Kinde eine Abſtraktion zu, deren ſelbſt kein Erwachſener fähig iſt.

Ich kann nicht alle verfehlten Veranſchaulichungsmittel aufführen, denn ihre Zahl iſt ſehr groß, aber auch derer muß ich gedenken, die, unter dem Scheine Wirkliches darzuſtellen, nur Gedachtes, von Einzelnen Gedachtes, dem Kinde vorführen. Hierher gehören die Bilder zur Bibliſchen und die meiſten zur profanen Geſchichte, wie auch diejenigen Bilder, welche die Situation eines Gedichtes oder einer Erzählung anſchaulich zu machen ſuchen. Die Auffaſſung, die der zeichnende Künſtler hatte, wird dem Kinde aufgedrängt, und es kommt Zeit ſeines Lebens nicht mehr davon los. Die Phantaſie des Künſtlers legt diejenige des Kindes lahm, das iſt die Wirkung ſolcher Veranſchaulichungen. Das Kind macht ſich bei jeder Erzählung, bei jeder Situation ſelbſt ein Bild. Mag dieſes auch den wirklichen Verhältniſſen in keiner Linie entſprechen, ſo ändert es ſich doch mit der zunehmenden Erfahrung und Urteilskraft, es geſtaltet ſich mit dem Kinde. Das octroyierte Bild aber bleibt, wie es erfaßt wurde, ſtarr und unwandelbar. Frage ſich doch jeder ſelbſt, ob er auch in ſeinen reiferen Jahren die Bilder ſolcher Art losgeworden iſt, die er in ſeiner Jugend angeſchaut hat, z. B. vom Paradies, von der Arche Noahs, von Robinſons Erlebniſſen. Und wenn ſie noch ſo jämmerlich waren, ſie beherrſchen dauernd unſere Phantaſie, wie ein in der Jugend eingewurzelter Aberglaube. Dieſer moderne Schulbilderdienſt entwöhnt das Kind, ſich ſelbſt Vorſtellungen zu bilden, ſeine eigene Kraft zu gebrauchen und in ſich zu verarbeiten, was es aufnimmt, begünſtigt alſo geiſtige Trägheit und Unſelbſtändigkeit. Die mangelhafte Geſtaltungskraft in den ſchriftlichen Aufſätzen, die wir oft beklagen, iſt ſicherlich eine Folge davon, daß dem Kinde eben alles veranſchaulicht wird. Es darf der Spielraum ſeiner Phantaſie nicht gar zu ſehr eingeengt werden, denn gerade hier entwickeln ſich ſeine erſten Geiſtesprodukte. Aber die Veranſchaulichungsſucht geht auch in dieſer Hinſicht ins Ungeheuerliche, ſie geſtattet dem Kinde nicht einmal, die Träume Jakobs und Pharaos nur nachzuträumen, ſie führt auch dieſe ihm vor als Wirklichkeit dargeſtellt.[1])

Es ſind für unſere Zeit noch ketzeriſche Gedanken, die ich angedeutet habe, denn die Pädagogik erwartet eben der Unmaſſe der Lehrſtoffe unſerer Zeit gegenüber das Heil von den Veranſchaulichungen derſelben. Aber giebt man damit nicht, ohne es zu wollen, zu, daß man dem Kinde viele Stoffe aufdrängt, die an und für ſich über ſeine Faſſungskraft, über ſeine Fähigkeit, dieſelben innerlich zu verarbeiten, hinausgehen? Was gelehrt

1) Etwas Wahres liegt ohne Zweifel in dieſem Tadel; aber er trifft in Wirklichkeit nur den Mißbrauch guter oder den Gebrauch ſchlechter, ſchlecht gedachter Bilder, welche die Phantaſie der kindlichen Beſchauer auf Irrwege führen.

wird, muß auch ohne Anschauungsmittel lehrbar sein, denn diese können, wie schon gesagt, die Anschaulichkeit nur unterstützen, nicht schaffen. Das eigentliche Organ für die Anschaulichkeit liegt im Kinde selbst, es sind seine eigenen Vorstellungen und die Kraft, dieselben auf Neues zu übertragen. Der Prozeß, sich selbst eine Vorstellung, sich selbst eine Sache innerlich anschaulich zu machen, wenn ihm bisher Unbekanntes zu Gehör kommt, ist unaufhörlich im Gange, aber die lebendige, die charakteristischen Merkmale der Auffassungskraft des Kindes entsprechend darlegende Rede befördert ihn mehr als Anschauungsmittel, wenn sie dem Kinde fremd und unfaßbar entgegentreten, und die als Hilfsmittel der Anschaulichkeit selbst wieder einer Erklärung bedürfen. Diese wenden die Aufmerksamkeit von der Sache ab und sich selbst in hohem Grade zu, so daß schließlich nicht die Sache, die veranschaulicht werden soll, sondern die Apparate und Experimente, die Abbildungen und Karten in den Vordergrund des Unterrichtes treten und häufig nicht pädagogische Gesichtspunkte, sondern die vorhandenen Unterrichtsmittel die Auswahl des Unterrichtsstoffes bestimmen. Viel nutzlose Arbeit ist auf diese Weise in die Volksschule gekommen. Der Schulatlas in den Händen der Kinder verleitet zur zeichnenden Methode im geographischen Unterricht, obgleich durch dieselbe nur eine Einprägung von Wissensmaterial erzielt wird, das für die wirklichen geographischen Verhältnisse und etwaige praktische Verwertung ohne alle Bedeutung ist. Wer ein Mikroskop oder bildlich dargestellte Vergrößerungen von mikroskopischen Anschauungen hat, glaubt natürlich ein Recht zu haben, auch die Kinder über die kunstvolle Einrichtung von Insektengliedern, über Atmungs-, Verdauungs-, Fortpflanzungs- und Sinnesorgane der kleinsten Lebewesen zu belehren, er kann ja seinen Stoff veranschaulichen, bedenkt aber nicht, daß solche Ergebnisse bewaffneter Forschung im kindlichen Geiste keine Wurzeln schlagen können.

Man kann über vieles anschaulicher sprechen, wenn man es nicht veranschaulicht. Auch das reifere Kind soll etwas von Spektralanalyse hören und es kann sich dabei auch seinem Geiste ein großartiger Blick eröffnen auf die schaffende Kraft der Natur und die forschende des Menschengeistes. Man kann auch über die Diffusion der Gase in einer Weise sprechen, daß die Kinder mit Leichtigkeit finden, wie es in der Natur sein würde, wenn dieses Gesetz nicht bestünde, wie sie auch die Folgerungen zu ziehen verstehen, wenn man annimmt, daß das Ausnahmegesetz bezüglich der Verdichtung des Wassers nicht wirksam wäre. Man lasse nur die großen Gedanken und Geheimnisse der Schöpfung unmittelbar wirken und profanisiere sie nicht durch unkindliche Beweisführungen und unzureichende Veranschaulichungen, sie finden auch im kindlichen Geiste einen Reflex. Denn auch dieser wird berührt von dem göttlichen Geiste, der auch in der natürlichen Welt sich zu erkennen giebt. Das ist der letzte Grund unseres Naturinteresses, und es soll das höchste Ziel des naturkundlichen Unterrichtes sein, dieses zu wecken. Durch ihre analytische Methode verfolgt die Schule dieses Ziel

nicht. Durch bloßes Beſchreiben und Erklären, Klaſſifizieren und Experimentieren, Veranſchaulichen und Beweiſen wird die innere, unmittelbare Anſchaulichkeit nicht erreicht, die uns gerade der Natur gegenüber ſo leicht gemacht iſt. Die ethiſche Wirkung des Unterrichtes liegt in der Syntheſe. Mag er immer auch naturkundliches Wiſſen einprägen, verſäumen aber darf er nicht, in anregender, zuſammenfaſſender Weiſe, in Form von naturkundlichen Bildern, diejenigen Fragen, die ſich in der Natur jedem denkenden und empfindenden Menſchen von ſelbſt aufdrängen, zu beantworten. Über den Winterſchlaf der Tier- und Pflanzenwelt, den Wandertrieb und Kunſttrieb der Tiere, das Erwachen der Natur im Frühling, die Ernährung und das Atmen der Pflanzen, das Pflanzen- und Tierleben des Meeres, das Wandern der Samen, die verkannten und verfolgten Tiere, die Pflanzen als Sinnbilder u. ſ. w. — man braucht wahrlich nicht mühſam nach ſolchen Themen zu ſuchen, ſie bieten ſich in überreicher Menge von ſelbſt an — läßt ſich in einer Weiſe ſprechen, daß in den Kindern nicht nur eigene Beobachtungen lebendig werden, ſondern auch eigene Gedanken und eigene Empfindungen. Auch der Lehrer der Volksſchule hat die Worte eines der hervorragendſten Vertreter der Naturwiſſenſchaft, Du Bois-Reymonds, zu beherzigen, welcher ſagt: „Einſeitig betrieben verengt die Naturwiſſenſchaft den Geſichtskreis. Sie beſchränkt den Blick auf das Nächſtliegende, Handgreifliche, aus unmittelbarer Sinneswahrnehmung mit ſcheinbar unbedingter Gewißheit ſich Ergebende. In gewiſſem Sinne preiſen wir dies an ihr als unſchätzbaren Vorzug, aber wo ſie ausſchließend herrſcht, verarmt leicht der Geiſt an Ideen, die Phantaſie an Bildern, die Seele an Empfindungen, und das Ergebnis iſt eine enge, trockene und harte, von Muſen und Grazien verlaſſene Sinnesart.“ Möge die Volksſchule ſich immer vergegenwärtigen, daß ihr außer dem Religionsunterricht keine beſſere Gelegenheit geboten iſt, auf das Denken und Empfinden ſo harmoniſch einzuwirken, als durch den naturkundlichen Unterricht, und daß, was dieſe Wirkung erzielt, anſchaulich an ſich ſein muß, wenn es eben in der rechten Weiſe gelehrt wird. Iſt es nicht auch für die Schule ein Fingerzeig, daß die Naturpoeſie unſeres Volkes und unſerer Litteratur ſo reich und ſo ſinnig iſt? Das veranſchaulichte Wiſſen von der Natur, das quantitativ Beſtimmbare und abſolut Beweisbare hat noch niemals dichteriſche Begeiſterung erzeugt, ihre Quelle, wie diejenige unſeres Naturgefühls überhaupt, liegt darin, daß in der Natur ein höherer Geiſt den unſrigen berührt. Wohl fühlen wir überall unſere Ohnmacht, für den Gelehrten wie für das Kind beſtehen der Natur gegenüber dieſelben eng gezogenen Grenzen des Erkennens, „ins Innere der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt“, aber das Ahnen der göttlichen Geheimniſſe iſt für jeden Menſchen eine Quelle geiſtigen Genuſſes.

Dr. Fr. Sachſe im „Pädagogium“.

Nachbemerkung der Redaktion. Der vorſtehende Aufſatz enthält ſo viel unbeſtreitbar Wahres, daß wir um der in ihm enthaltenen Frag-

lichkeiten willen, die wir nur zum Teil beiſeite ließen, ihn unſeren Leſern nicht vorenthalten wollten. Doch iſt es von vornherein irrig, Peſtalozzi, als habe weder ein Luther, noch ein Comenius gelebt, als den Vater des Anſchauungsunterrichtes zu behandeln.

Die pädagogiſche und ſociale Notwendigkeit der Schülerwerkſtätten.[1]

Nachdem ſchon lange und wiederholt ältere und neuere deutſche Pädagogen wie Martin Luther, Amos Comenius, Auguſt Hermann Francke, Peſtalozzi, Salzmann, Curtmann, Fröbel u. a. auf den auch ſonſt ſo nahe liegenden Gedanken hingewieſen haben, daß eine vernünftige und vollſtändige Erziehung neben der Ausbildung der geiſtigen Anlagen auch die Pflege und Entwickelung der Kräfte und Anlagen des Körpers zu beſorgen habe, muß es auffallend erſcheinen, daß es in der neueren Zeit erſt der Anregung von außen, von Dänemark und Schweden, bedurft hat, damit die Ausführung dieſes Gedankens in ernſteren Angriff genommen iſt. Daß dieſes jetzt geſchieht, wenn auch nur noch in kleinen Anfängen und unter vielen Hemmungen, die oft von denen ausgehen, welche hier förderlich wirken ſollten, dazu hat auch die nun nicht mehr abzuweiſende Erkenntnis beigetragen, daß die vorwiegend verſtandesmäßige Schulerziehung gegenwärtig auf einem Punkte angekommen iſt, über den hinaus es nicht mehr weiter gehen kann. Wer unſere geſamte Schulerziehung, namentlich die der höheren Schulen, in der Entwickelung, welche ſie in den letzten fünfzig Jahren genommen hat, überſehen kann, der wird geſtehen, daß gegenwärtig von Lehrern und Schülern mit größerer Anſtrengung und größerer Entſagung gearbeitet wird als früher, aber auch daß die Früchte, ſelbſt in bloß wiſſenſchaftlicher Beziehung, dieſer Anſtrengung nicht entſprechen. Die Summe der *Kenntniſſe*, mit welchen die Schüler die Schule verlaſſen, mag größer geworden ſein, das *Können* iſt kaum gewachſen, der freie geiſtige Blick und der Durſt nach Erweiterung der Erkenntnis, beide ſcheinen abgenommen zu haben. Es läßt ſich eben auf geiſtigem Gebiete das Übermaß nicht erzwingen. Während kein Gärtner das Gedeihen eines jungen Baumes erhofft, wenn er ihn mitten in einen Düngerhaufen pflanzen wollte, ſo giebt es noch Lehrer genug, die das Gedeihen ihrer Schüler dann erwarten, wenn ſie dieſelben mit Wiſſensſtoff, oft nur mit Gedächtnisſtoff überſchütten.

Die einſeitig geſteigerte geiſtige Thätigkeit und die damit gegebene Überanſtrengung des Gehirns läßt nicht nur die Kräfte und Anlagen des

1) Entnommen dem „1. Bericht über die Schülerwerkſtätten in Halle a. d. S.“, im Jahre 1888 erſtattet von Dr. W. Schrader. Wir gedenken auf dieſen hochintereſſanten Bericht noch zurückzukommen. D. R.

Körpers unentwickelt, sondern sie schwächt den Körper und macht ihn widerstandslos und krank. Könnte man auch absehen von der Erfahrung des Direktors einer braunschweigischen Irrenanstalt, dem in einem Jahre 6 junge Gymnasiasten im Alter zwischen 15 und 18 Jahren wegen Geistesstörung infolge geistiger Überanstrengung zur Behandlung übergeben waren, eine andere Erscheinung, die meist erst in den Studienjahren oder bald danach hervortritt, ihren Grund aber auch in dem Schulleben hat, läßt sich nicht übergehen. Wir meinen die Nervosität, jene Erschlaffung der Nerventhätigkeit bei im übrigen gesundem Körper, die alle Lebensfreudigkeit und oft das ganze Lebensglück eines Menschen zerstört. Sie ist so verbreitet, daß in den gebildeten Ständen kaum eine größere Familie sich finden wird, die nicht schmerzliche Beispiele davon in ihrer Mitte aufweisen kann. Rechnen wir noch hinzu die unter den Schülern unserer höheren Schulen weit verbreitete Kurzsichtigkeit, die allgemeiner ist als in anderen Ländern, sowie die in diesen Kreisen größere körperliche Untüchtigkeit zum Militärdienst — da sich in einem fünfjährigen Zeitraum unter den Gestellungspflichtigen, welche das Zeugnis für den einjährigen freiwilligen Militärdienst besaßen, 80 Prozent Unbrauchbare befanden, gegen 45—50 Prozent unter den übrigen — so stehen wir vor einer Erscheinung, deren Ernst nicht groß genug genommen werden kann.

Diesem Übelstande soll nun der Turnunterricht begegnen, und er kann es auch, aber nur zu einem kleinen Teile; er kann es in seiner neueren Form, wenn er von den oft schädlichen Kraftstücken absieht, und wenn die Turnstunden zur Abwechselung zwischen die Unterrichtsstunden gestellt, nicht aber in die sonst sparsam bemessene Freizeit eingeschoben werden, in welchem Falle leicht mit der einen Hand wieder genommen wird, was die andere gegeben hat. Das Turnen ist, ebenso wie es in der romantischen Litteraturperiode wieder aufgenommen ist, selbst ein Stück Romantik, eine Erinnerung an das mittelalterliche Rittertum. Es teilt mit ihm eine gewisse Überschwenglichkeit. Der Turnplatz hat ebenso seine Opfer aufzuweisen, wie die Plätze des Turnierspiels. Der Turnunterricht macht die Muskeln des Körpers stark und gewandt, entwickelt Unerschrockenheit und Mut und bildet so ein heilsames Gegengewicht gegen die einseitige Gehirnthätigkeit, aber er übt die Sinne zu wenig und läßt viele körperliche Anlagen ganz unberührt. Er bildet nur eine Seite der körperlichen Erziehung, die andere nicht weniger wichtige ist der Handfertigkeitsunterricht, das bürgerliche nüchterne Seitenstück zu ihm.

Im Handfertigkeitsunterricht wird dem Knaben ein bestimmter Stoff: Pappe, Holz, Metall vorgelegt, damit er ihn mit gegebenen Werkzeugen zu einem bestimmten Ziele gestalte. Dazu ist unbedingt notwendig, daß der Schüler seine Sinne gebrauche, daß er beobachte, wie sich der Stoff unter seiner Einwirkung verhält, und daß er überlege, wie er den oft widerstrebenden Stoff beherrscht. Anschauung, Beobachtung und Überlegung werden

hier in einer Weiſe geübt, wie es in dem gewöhnlichen Schulleben bei dem ſogenannten Anſchauungs- und Beobachtungsunterricht nicht möglich iſt, denn hier wird oft zu viel auf einmal geboten, und es iſt dem Lehrer dann ſehr ſchwer, zu veranlaſſen, daß die Schüler gerade das ſehen und beobachten, was ſie ſehen und beobachten ſollen.

Während im wiſſenſchaftlichen Schulleben die ſelbſtändige Leiſtung des Schülers lange Jahre hindurch unvollkommen bleibt, ſo daß Schülerhaftigkeit und Mangelhaftigkeit faſt gleichbedeutende Begriffe geworden ſind, ſo iſt es dem ſorgſamen Handfertigkeitslehrer, wie die Erfahrung beſtätigt, wohl möglich, die Leiſtungen der Schüler zu einer gewiſſen Vollendung zu führen, ſo daß das geſchaffene Werk nicht mehr das Zeichen der Jugendlichkeit ſeines Urhebers an ſich trägt. Die hieraus für den Handfertigkeitsſchüler ſich ergebende Freude am Selbſtgeſchaffenen iſt nicht gering anzuſchlagen, ſie führt ſelten zur Überhebung, ſpannt zum Weiterſtreben an und führt zur weiteren Übung in Geduld und Sorgfalt. Deshalb muß der Unterricht darauf bedacht ſein, die Schüler nicht durch Wiederholung gleichartiger Arbeiten zu ermüden, ſondern er muß ſie im planvollen Weiterſchreiten zu größerer Fertigkeit führen.

Die Geſchicklichkeit in der Verwendung der Muskeln iſt das Hauptziel des Handfertigkeitsunterrichts, wenn auch einige Übungen, wie die an der Hobelbank, wo der Schüler mit Säge und Hobel größere Holzmaſſen bewältigen ſoll, zur Anſtrengung und damit auch zur Kräftigung der Muskeln führen. Nun ſind aber unbeſtreitbar die Muskeln in der Jugendzeit bildſamer als im ſpätern Alter, und was in der Jugend verſäumt wird, wird ſpäter nur mit Mühe nachgeholt werden können. Auch manche höhere Berufskreiſe bedürfen der Handfertigkeit. Der Gymnaſiaſt, der in der Schülerwerkſtatt gelernt hat, das Meſſer mit Sicherheit in der Geſtaltung ſorgfältiger Holzſchnitzarbeit zu führen, wird die Früchte davon ernten, wenn er ſpäter als Arzt am Krankenbett ſteht, wo von der Sicherheit ſeiner Meſſerführung Geſundheit und Leben ſeines Kranken abhängen.

Die Arbeit in den Schülerwerkſtätten darf nicht zur Spielerei herabſinken, auch hier gilt die pädagogiſche Regel, ſich nicht mit halben Reſultaten zufrieden zu geben. Bei aller Freiheit, welche den Schülern in den Werkſtätten gelaſſen werden kann, bleibt doch der Ernſt des Strebens vorherrſchend, dem zu behandelnden Stoffe die geeignetſte Form zu geben, und damit vermag der Werkſtattunterricht den Geſchmack des Schülers viel kräftiger und nachhaltiger zu entwickeln, als es dem gewöhnlichen Schul-Zeichenunterricht möglich iſt.

Durch den Handfertigkeitsunterricht werden nicht bloß ſchlummernde Anlagen des Körpers entwickelt, ſondern es erwächſt dem Schüler auch eine neue Vorſtellungs- und Gedankenwelt, und dieſe giebt ſeinem Leben eine eigene Erfüllung. Dadurch wird er vor manchen jugendlichen Verirrungen geſchützt, die vielfach darauf zurückzuführen ſind, daß der Schüler neben ſei-

ner Schulthätigkeit nach Formen der Erholung und der Geſelligkeit ſich ſehnt, die ihm den Schein einer erſehnten Selbſtändigkeit geben. Je mehr man nun dem jungen Menſchen Gelegenheit giebt, daß alle in ihm liegenden Keime zur Entfaltung kommen können, deſto mehr tritt jenes Verlangen nach einem falſchen Schein und die Luſt, künftige Selbſtändigkeit ſchon im voraus ſich vorweg zu nehmen, zurück.

Zwiſchen Geiſt und Körper beſteht eine zwar eigentümliche, aber unleugbare Wechſelwirkung; werden beide geübt, ſo ſtärken ſie ſich gegenſeitig, während einſeitige Thätigkeit zur Erſchlaffung des anderen Teils führt. Einſeitige körperliche Thätigkeit, d. i. die ſtete Wiederholung derſelben Arbeit, macht den Geiſt ſtumpf und roh, und der ſtumpf gewordene Geiſt beengt auch die körperliche Thätigkeit; ebenſo macht einſeitige geiſtige, von der Sinnenwelt abgewandte Thätigkeit den Körper ſchlaff, und der erſchlaffte Körper beengt auch ſeinerſeits wieder die Geiſtesthätigkeit. Geiſtige Bildung, wenn ſie der Schüler beſitzt, bewirkt auch, daß er ſich die Handfertigkeit leichter aneignet; während umgekehrt erlangte Handfertigkeit wieder den Fortſchritt an der geiſtigen Arbeit befördert, weil ſie praktiſche Anſchauungen für den abſtrakten Gedanken liefert. Die höheren ſittlichen Lebensäußerungen, wie Mut, Willens- und Charakterſtärke, haben eine doppelte, ſowohl eine leibliche, als auch geiſtige Unterlage, ſie gedeihen nicht bei nur einſeitiger Entwickelung der Kräfte. Deshalb kann man in der That nur da von einer harmoniſchen Ausbildung reden, wo die körperlichen Anlagen des jungen Menſchen nicht weniger als die geiſtigen mit Sorgfalt entwickelt ſind. An dieſe gegenſeitige unbewußte Wechſelwirkung zwiſchen Leib und Seele hat J. J. Rouſſeau gedacht, als er ſagte: „Wenn ich ein Kind, anſtatt es an Bücher zu feſſeln, in einer Werkſtatt beſchäftige, ſo arbeiten ſeine Hände zum Nutzen ſeines Geiſtes.“

Daraus folgt, daß man die „Überbürdung“ der Schüler nicht noch mehr ſteigert, wenn man zu den hergebrachten Schularbeiten noch die Beſchäftigung in der Schülerwerkſtatt hinzufügt, ſondern man mildert ſie. Die Werkſtattthätigkeit der Schüler iſt keine weitere Belaſtung der Schüler, ſondern eine Entlaſtung, die wöchentlichen zwei Stunden in der Schülerwerkſtatt kräftigen und erfriſchen den Schüler mehr, als zwei Stunden zielloſes Spazierengehen, und die Lehrer und die Eltern ſind im Irrtum, welche von dem Werkſtattunterricht fürchten, der Schüler könnte dadurch von ſeinen Schulaufgaben abgezogen werden und die nächſte „Verſetzung“ verſäumen.

Durch den Werkſtattunterricht lernt der Schüler nicht bloß die Handfertigkeitsarbeit richtig beurteilen, er lernt auch das Handwerk beſſer würdigen. Vielfach herrſcht noch eine unbegründete Geringſchätzung des Handwerks vor, während doch niemand leugnen kann, daß das geſchickte Werk eines Handwerkers unvergleichlich wertvoller ſein kann, als die ungeſchickte That eines den geiſtigen Berufsarten angehörigen Mannes. Immer noch giebt es junge Lehrer, die es ihrer „Würde“ nicht angemeſſen halten, ſich

auch für die Erteilung des Handfertigkeitsunterrichts vorbilden zu lassen, auch giebt es noch Lehrer an höheren Schulen und vermeintlich „vornehme" Eltern, die meinen, es schicke sich nicht für ihre Schüler und Söhne, sich mit Handwerkerarbeit in den Schülerwerkstätten abzugeben. Diese alle mögen bedenken, daß das preußische Königshaus seine Achtung vor dem Handwerk auch dadurch ausdrückt, daß jeder Prinz in einer Handwerkerfertigkeit unterwiesen wird. Es wäre aber auch das kein geringer Gewinn, den die Schülerwerkstätten herbeiführten, wenn die gegenwärtige Überschätzung der geistigen Berufsarten, welche die gegenwärtige unglückliche Überfüllung derselben herbeigeführt hat, beseitigt würde. Vielleicht würde die richtigere Würdigung des Handwerks und seiner Leistungen auch dazu beitragen, daß letztere immer lohnender würden und das Handwerk seinen goldenen Boden wieder fände.

Der Werkstattunterricht hat es zunächst mit der Entwickelung der körperlichen Anlagen, mit der Übung in der Anwendung der Werkzeuge zur Gestaltung des gegebenen Stoffs zu thun; wir können noch einen Schritt weiter gehen und die Gewinnung einer gewissen Fertigkeit in diesen Übungen als das Ziel hinstellen. Dabei kann man absehen von dem Nutzwert, den diese Fertigkeit und den die hergestellten Gegenstände haben; aber dieser Nutzwert ist eine ganz natürliche und durchaus nicht zu verachtende Folge eines gut geleiteten Werkstattunterrichts. Freuen sich schon Eltern und Schüler, wenn letztere aus der Werkstatt Gegenstände mitbringen, die sich in der Wirtschaft gebrauchen lassen oder als Wandschmuck dienen können, so hat diese Freude sicherlich nicht die bewirkte Ersparnis zum Grunde. Es entwürdigt keinen Unterricht, wenn man an die nützliche Verwertung des Gelernten denkt. Sicherlich ruht selbst auf unseren Universitäten nur ein kleiner Teil der Bestrebungen lediglich in der Liebe zu der Erkenntnis, bei dem größeren Teil denken Lehrer und Schüler an die spätere Nutzbarmachung des Gelernten. Deshalb ist es auch gestattet, darauf hinzuweisen, daß der Werkstattunterricht, wenn er nur hinreichend weit fortgesetzt wird, außer dem pädagogischen noch einen verwertbaren Nutzen haben kann. Bei den alten Israeliten war es Regel und nach dem Talmud sogar Vorschrift, daß der Gelehrte ein Handwerk mußte üben können; dem Apostel Paulus war es eine Freude, die Uneigennützigkeit seiner Apostelthätigkeit mit dem Hinweis darauf beweisen zu können, er sei keinem Menschen beschwerlich gefallen, seinen Lebensunterhalt habe er sich durch seine Arbeit als Teppichwirker verdient. Es war eine weise Einrichtung der Israeliten, dem Gelehrten in der Handwerkerfertigkeit eine zweite Stütze für seine Lebenserhaltung zu geben, und wohl uns, wenn diese Einrichtung auch bei uns schon bestände. Sie würde vielen Segen in einer Zeit verbreiten, wo die Gelehrsamkeit müßig und oft hungernd und verzweifelnd am Markte steht, und niemand erscheint, der sie dingen möchte. Denken wir uns, die Staatsregierung habe die Verordnung erlassen, daß in Zukunft als Bedingung zur Zulassung zur Abiturienten-Prüfung der Nachweis einer bestimmten Fertig-

keit in einem Handwerk, etwa einer Gesellenfertigkeit, gehören solle, welche Vorbereitung würde dazu gehören? Nach den vorliegenden Erfahrungen aus den Schülerwerkstätten und aus dem früher angeführten Grunde, daß geistig geweckte Schüler eine Handwerksfertigkeit bei einem geregelten Unterricht viel leichter sich aneignen, als es gewöhnliche Handwerkslehrlinge bei der herkömmlichen Anleitung können, darf man sagen, daß dieses Ziel zu erreichen ist, wenn ein solcher Schüler vom 10. bis 16. Jahre einen wöchentlich zweistündigen Unterricht in den Handfertigkeiten erhält. Dazu kommt, daß diese zwei Stunden keiner „Präparation", keiner „Repetition" bedürfen, daß sie nicht mit der Angst vor „schlechten Censuren" und vor dem „Sitzenbleiben" verbunden sind, daß sie keine geistige Ermüdung, keine Kopfschmerzen und keine Nervosität verursachen, sondern daß sie den Geist erfrischen, ihn zu erneuter Arbeit aufgelegt machen, daß sie den Blick erweitern, das Urteil stärken und den Willen kräftigen, kurz, daß sie dazu dienen, den Schüler leichter als bisher und vollkommener seine Schulziele erreichen zu lassen. Es würde dem Leben unserer Studenten keinen Eintrag thun, wenn sie bei aller Lebensfreudigkeit und aller begeisterten Hingabe an das wissenschaftliche Studium das Bewußtsein hätten, in einer Handwerksfertigkeit etwas zu vermögen, wenn etwa der eine ein geschickter Buchbinder, der andere ein geschickter Tischler, der dritte ein geschickter Holzschnitzer und der vierte etwa ein geschickter Feinmetallarbeiter wäre. So wie die Verhältnisse jetzt liegen, sind die jungen studierten Männer, wenn sie kein Vermögen besitzen und wenn sie keine Gelegenheit finden, ihre oft recht tüchtigen Kenntnisse zur Verwendung zu bringen, sei es auch nur als Hauslehrer, die unglücklichsten, weil hilflosesten Menschen, hilflos, weil man eine Menge von Anlagen, die in ihnen schlummerten, nicht hat zur Entwickelung gelangen lassen. Es kann keine Frage sein, ob es geraten ist, diese Zustände sich selbst zu überlassen mit dem wohlfeilen Troste, sie trügen ihr Heilmittel in sich selbst; infolge der großen Not werde der große Zudrang zu den wissenschaftlichen Berufsarten sich in eine Flucht vor ihnen verwandeln, bis das rechte Gleichgewicht wieder erreicht ist, oder ob es nicht weiser ist, für jetzt und die Zukunft Einrichtungen zu treffen, die eine wirklich harmonische Ausbildung aller Anlagen des Knaben ins Auge fassen, nicht bloß um seinem späteren Leben eine reichere Erfüllung zu geben, sondern auch um ihn besser auszurüsten, wenn es sein muß, zum „Kampf um das Dasein".

Gedanken über die Unvollkommenheit der Kinder.

Fast täglich kann man Behauptungen hören wie die folgenden: „Die Kinder wissen nichts, können nichts, kommen nicht weiter; haben so lange schon die Schule besucht, sind zwölf Jahre alt und was hat es genützt?" Sogar Lehrer vergessen sich manchmal so weit, daß sie sich ein solches Urteil

zu schulden kommen lassen. Die Neigung der Eltern, ungeduldig zu werden, von einem Kinde Thaten eines Mannes zu erwarten und so ihrer eigenen Kindheit zu vergessen, scheint ein Zug der Erwachsenen zu sein. Oft trifft man jemand, der als Schüler „beim Buchstabieren (Spelling) *immer* die Ehre der ganzen Klasse retten mußte"; wie viele Hundert Worte er aber falsch buchstabierte, ehe er das eine, welches die anderen nicht konnten, traf, das weiß er nicht mehr. Er erinnert sich noch ganz genau eines verzwickten Exempels, welches er ganz allein recht hatte; aber er hat kein Verzeichnis derjenigen geführt, bei welchen ihm der Lehrer helfen mußte. Er gedenkt auch einiger gut memorierten Aufgaben, während er nur noch eine sehr schwache Vorstellung davon hat, wie viele er zweimal lernen mußte.

Und das ist die Regel. Wir wissen nur sehr wenig davon, wie gering unsere Kenntnisse und Fertigkeiten mit 6, 8, 10, 12 oder 14 Jahren waren. Persönlich habe ich noch keinen Knaben gekannt, der im Alter von 12 Jahren die Welt durch seine glänzenden Kenntnisse und Fertigkeiten in Erstaunen gesetzt hätte. Zwar giebt es Berichte von einigen, aber solche Kinder wachsen nicht in jedem Dorfe. Die Ursache liegt auf der Hand. Ein Kind braucht Zeit zum Wachstum, ebenso wie eine Pflanze. Ein „altes" Kind ist etwas Unnatürliches, ist eine Treibhauspflanze, die keinen Sturm ertragen kann. Einer der schlimmsten Züge unseres heutigen Volkes aber ist die närrische Jagd, seine Kinder, seine babies vorzeitig zur Reife zu drängen. Ein langsames, gesundes, kerniges Wachstum an Körper wie an Geist ist jedem anderen vorzuziehen. Kinder müssen Kinder bleiben, bis sie natürlich und gemächlich zur Reife heranwachsen. Das herrschende System aber ist ein unausgesetztes Hetzen, Rennen und Jagen.

Trotz aller Maßregelungen, durch welche wir die Kinder drängen, bleibt ihre Natur doch, was sie ist. Der kindliche Geist ist und bleibt da. Er sucht sich kund zu thun und findet auch die Mittel und Wege dazu. Des Kindes Gefühle und Wünsche äußern sich ganz natürlich, kindlich, ja wohl kindisch.

Ein Kind mag viel lernen, aber nur einen Teil des Gelernten behält es. Niemand behält alles, was er lernt. Warum sollte ein Kind das thun, was kaum einer unter einer Million Erwachsener je thut? Einiges von dem Gelernten wird zur Gewohnheit, anderes kommt dann und wann ins Gedächtnis zurück, noch anderes wird unwillkürlich als hindernder Ballast weggeworfen. Auch der stärkste Mann hat seine Kraft ganz nach und nach, stufenweise entwickelt. Die kleinen Anstrengungen, die er einst kaum beachtete, haben ihn auf die schweren Kämpfe und Mühen vorbereitet, die im späteren Leben sein Teil wurden. So muß es auch mit dem Kinde in der Schule gehen. Manches Erworbene wird ihm ein Trittstein zu etwas Besserem, Wichtigerem. Die Gewöhnung zur Thätigkeit, die Stärkung der Willenskraft, die Anstrengung zu leiten, auf ein bestimmtes, auf das rechte

Ziel zu richten, das ſind — abgeſehen von dem erlangten Schatz von Kenntniſſen und von dem großen Segen des Unterrichts in Gottes Wort — die großen Vorteile, die eine gute Schule durch Gewöhnung übermitteln ſoll.

Was das Leben hier auf Erden betrifft, ſollte eine gute Schulbildung dem Kinde Kraft und Geſchick geben, Geiſt und Körper mit dem größten Nutzen und mit der möglichſt geringen Vergeudung der Kräfte zu gebrauchen. Der Körper nimmt zu, aber niemand kann alle genoſſenen guten Mahlzeiten aufzählen, von denen jede ihr Teil zum Wachstum beigetragen hat. So verhält es ſich auch mit dem Kinde in ſeiner täglichen Schularbeit. Es fährt fort, an Kraft zuzunehmen, aber ſo allmählich, daß der ſchwerfällige Knabe zum Manne heranwachſen kann, ehe man ſeine Rieſenkräfte entdeckt. So wächſt, ſo gedeiht, ſo reift ſchließlich die Pflanze im Garten der Schule und des Lebens, und mit Gottes Hülfe kommen nach und nach die edlen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens zum Vorſchein: der Schüler wird vorſichtig, achtſam, genau in allen Dingen; das Gelernte hält er ſtets zum Gebrauche bereit; er urteilt nicht vorſchnell, ſondern beſieht ſich die Sache erſt von allen Seiten; er achtet auch Anſichten und Meinungen anderer in Mitteldingen; er achtet das Recht des Nächſten und ſucht ſeinen Einfluß für Gottes Ehre und des Nächſten Wohl in die Wagſchale zu werfen. Es dahin zu bringen, ſollte unſer Trachten ſein.

Bedenken wir das Geſagte, ſo finden wir Urſache genug, nicht Vollkommenheit bei unſeren Kindern zu ſuchen, ſondern mit ihren Mängeln Geduld zu haben. Wie aber bringen wir ſie dahin, daß ihre Geiſteskräfte nach und nach zunehmen und erſtarken und ſie auch im Irdiſchen zuletzt das Mannesalter erreichen und ſo leben, daß ſie auch „angenehm ſind bei den Menſchen"? — Wir thun mit Seufzen und Flehen unſere Arbeit und überlaſſen Gott dem Heiligen Geiſte die Hauptſache. H. Hölter.

Schulzwang-Geſetz in Illinois.

Wir bringen hier den Text des vom Gouverneur Fifer am 24. Mai dieſes Jahres approbierten, nun für Illinois gültigen Schulzwang-Geſetzes, welches in einer der nächſten Nummern einer erörternden Beſprechung in dieſen Blättern unterzogen werden wird. K.

Sec. 1. That every person having under his control a child between the ages of 7 and 14 years shall annually cause such child to attend for at least sixteen weeks, at least eight weeks of which attendance shall be consecutive, some public day school in the city, town, or district, in which he resides, which time shall commence with the beginning of the first term of the school year, or as soon thereafter as due notice shall be served upon the person having such control,

of his duty under this act. For every neglect of such duty the person offending shall forfeit to the use of the public schools of such city or district a sum not less than $1.00 nor more than $20.00, and shall stand committed until such fine and costs of suit are paid. But if the person so neglecting shall show to the satisfaction of the Board of Education or of directors that such child has attended for a like period of time a private day school approved by the Board of Education or directors of the city, town or district in which such child resides, or that instruction had otherwise been given for a like period of time to such child in the branches commonly taught in the public school; or that such child has already acquired the branches of learning taught in the public schools, or that his physical or mental condition, as declared by a competent physician, is such as to render such attendance inexpedient and impracticable, then such penalty shall not be incurred. Such fine shall be paid, when collected, to the School Treasury of such city or township, to be accounted for by him as other school money raised for school purposes. But no school shall be regarded as a school under this act unless there shall be taught therein in the English language, reading, writing, arithmetic, history of the United States, and geography.

Sec. 2. It shall be the duty of the Board of Education in every city, and the Board of School Directors in every school district, to appoint one or more truant officers, whose duty it shall be carefully to inquire concerning all supposed violations of this act, and to enter complaint against all persons who shall appear to be guilty of such violation. It shall also be the duty of said officer to arrest children of a school-going age who habitually haunt public places, and have no lawful occupation, and also truant children who absent themselves from school without leave, and to place them in charge of the teacher having charge of the public school which the said children are by law entitled to attend. And it shall be the duty of said teacher to assign said children to the proper class and to instruct them in such studies as they are fitted to pursue. Said truant officers shall have such compensation for services rendered under this act as shall be determined by the Board of Education or the Board of Directors appointing such officers, which compensation shall be paid from the distributable school fund.

Sec. 3. Any person having control of a child who, with intent to evade the provisions of this act, shall make a willful false statement concerning the age of such child or the time such child has attended school, shall for such offense forfeit a sum of not less than $3.00 nor more than $20.00 for the use of the public schools of such city or district.

Sec. 4. Prosecution under this act shall be instituted and carried on by the authorities of such boards, and be brought in the name of the People of the State of Illinois for the use of the school fund of said city or township.

Sec. 5. Police, Municipal Court, Justices of the Peace, and Judges of the County Court, shall have jurisdiction within their respective counties of the offense described in this act.

Sec. 6. An act to secure to all children the benefit of an elementary education approved June 3, 1883, in force July 1, 1883, is hereby repealed.

Herr Johann Heinrich Gehrke, früherer Hausverwalter unseres Seminars in Addison,

gestorben am 24. Mai d. J., begraben in Arlington Heights am 27. Mai.

Über diesen bei so vielen unserer Leser in dankbarem Andenken stehenden Mann, der unter ansehnlichem Leichengeleite zur letzten Ruhe gebracht wurde, bringen wir den von Herrn Pastor T. J. Große bei Gelegenheit der Leichenrede verlesenen Nekrolog:

Johann Heinrich Gehrke, geboren am 27. Dezember 1803 zu Negenborn, Amt Burgdorf, Hannover, wurde bald nach seiner Geburt getauft und am Palmsonntag 1817 konfirmiert. Nach seiner Konfirmation widmete er sich dem Lehrerfach, ging in Lavelsloh zu einem Lehrer in Privatunterricht und kam dann ins Seminar nach Hannover unter Inspektor Rettig. Nach vollendetem Studium im Jahre 1821 wurde er Lehrer in Plumhof, im Kirchspiel Brelingen, kam dann um Ostern 1827 nach Elze als Adjunkt zu Lehrer Dettmering, dessen Tochter Christine Elisabetha er bald als seine Gattin heimführte. Vier Jahre war er Adjunkt, bis Ostern 1831, und da der Schwiegervater gestorben war, wurde er an die Schule in Buchholz, im Kirchspiel Schwarmstedt, berufen, unter dem Superintendenten König. Hier war er 10 Jahre Lehrer bis Ostern 1841, wurde dann nach Meitze, Kirchspiel Brelingen, berufen, wo er 17½ Jahr, bis zu seiner Auswanderung, Lehrer war.

Seine erste Ehe segnete Gott mit 5 Kindern: 3 Söhne und 2 Töchter, von welchen 4 gestorben sind. Am Michaelisfest 1851 riß ihm der Tod seine Gattin von der Seite hinweg und er stand mit seinem Sohne Fritz vereinsamt da.

Zum zweiten Mal verheiratete er sich zu Pfingsten 1852 mit Maria Plumhoff, welche Ehe Gott mit einem Sohn gesegnet hat.

Im Oktober 1858 wanderte er nach Amerika aus und übernahm am 1. Dezember 1858 bis im Sommer 1864 die Schule des Nordbezirks von Addison. Dann wurde er von der Aufsichtsbehörde zum Hausverwalter

im Schullehrerseminar berufen und stand diesem Posten mit großer Treue, Fleiß und Geschick zehn Jahre lang vor, mußte dann aber seines vorgerückten Alters wegen und weil mit dem Wachstum des Seminars die Arbeit sich häufte, dies Amt im Jahre 1874 niederlegen. Im Herbst desselben Jahres siedelte er nach Arlington Heights über und war hier neun Jahre lang ein treues Glied der lutherischen Kirche. Hier verlor er zum zweiten Mal durch den Tod seine Gattin am 14. Februar 1884, worauf er als Witwer zu seinem Sohne nach Addison zog. Hier fand er besonders von der Hand seiner Schwiegertochter, obwohl sie selbst leidend ist, eine überaus liebevolle und treue Pflege. Doch nur noch zwei Jahre war es ihm vergönnt, das Gotteshaus zu besuchen. Er war 14 Tage vor Weihnachten 1886 zum letzten Mal in der Kirche. Um so fleißiger ließ er sich im Hause das heilige Abendmahl reichen. Wie oft hat er fast drei Jahre lang geseufzt: Es ist genug, mein Gott, so spanne mich doch aus! Endlich am Freitag, den 24. Mai, abends 9 Uhr, ist er sanft und selig eingeschlafen. Sein Alter hat er gebracht auf 85 Jahre, 5 Monate weniger 3 Tage. Er hinterläßt 2 Söhne, 4 Großkinder und 12 Urgroßkinder. 3 Urgroßkinder sind ihm bereits in die selige Ewigkeit vorausgegangen.

Vermischtes.

Die Indianer-Mission ist schwer betroffen durch einen unvernünftigen Regierungserlaß, der für alle Schulen den ausschließlichen Gebrauch der englischen Sprache vorschreibt: selbst die Bibel soll nicht mehr in der Indianersprache gelesen werden. Ein Schrei der Entrüstung hat sich dagegen erhoben, und die Folge davon ist, daß es nun wenigstens gestattet sein soll: 1. in abgelegenen Gegenden, wo das Englische noch ganz unbekannt ist, durch eingeborne Lehrer in der Indianersprache Schule halten zu lassen, aber nur „bis auf weiteres", und 2. in solchen Anstalten, wo ganz nur auf Kosten der Mission eingeborene Lehrer und Prediger herangebildet werden, die Indianersprache zu gebrauchen. Dieser Unterricht muß aber in einem besonderen Gebäude erteilt werden, und nur 30 Zöglinge dürfen daran teilnehmen. Daß die eigentlichen Schulkinder neben der englischen auch die Dakota-Bibel lesen, ist nicht gestattet. Und doch sind gerade die Kinder, welche in der Schule ihre eigene Sprache und darin die Bibel lesen lernen, die besten Missionare für das ältere Geschlecht, das natürlich kein Wort Englisch versteht. — Man glaubt jetzt, daß diese Maßregeln, die angeblich nur der Ausbreitung des Englischen und der Hebung der Indianer dienen sollen, auf katholischen Einfluß zurückzuführen sind. Beweis: seit 1885 werden die Katholiken vom Indianer-Bureau in schamloser Weise bevorzugt; von den $318,147, die dasselbe im Jahr 1887 an allerlei Mis-

sionsgesellschaften und Vereine zur Unterstützung ihrer Indianerschulen verwilligte, kamen auf katholische Schulen $179,292, auf alle anderen zusammen $141,555, das heißt, 55½ Prozent für diejenigen, welche nur ein Zehntel bis ein Sechstel der Bevölkerung bilden, und 44½ Prozent für diejenigen, welche fünf Sechstel bis neun Zehntel der Bevölkerung ausmachen. Warum das? „Die Katholiken bitten eben um mehr!" Ja, aber sie kriegen auch viel leichter, und das kommt zum Teil daher, daß in Washington ein eigenes Centralbureau für katholische Missionen besteht, durch welches dieselben bei der Regierung vertreten werden. Mit dem Direktor dieses Bureau steht das Indianer-Bureau in beständigem Verkehr, und sein Einfluß bewirkt, daß manchmal katholische Lehrer ernannt werden für solche Indianer, die alle Protestanten sind! (H. u. Z.)

Gute Antwort. Ein Lehrer hat in der Dorfschule die Geschichte von der Enthauptung Johannis des Täufers erzählt, wie der elende Herodes der Herodias Tochter die Hälfte seines Königreiches verspricht und auf ihre Bitte nun diesen schnöden Mord begeht. Lebhaft hat er den Kindern das freche Benehmen des leichtfertigen, von der abscheulichen Mutter aufgestachelten Mädchens geschildert, welch eine Gesinnung es voraussetze, kalten Blutes solch entsetzliches Geschenk zu fordern. — „Durfte der König dem Mädchen seine Bitte wohl gewähren und den treuen Johannes umbringen?" fragte er. „Nein", lautete die einmütige Antwort der Kinder. „Ja, er hatte aber doch geschworen. Was hätte er denn der Herodias Tochter antworten sollen?" Langes Schweigen. Endlich hebt ein kleiner kecker Bursche den Finger in die Höhe. „Nun, Fritz, was konnte Herodes wohl der Tochter antworten, um den Täufer nicht hinzurichten?" „Das Haupt Johannis gehört zu der Hälfte des Königreichs, die ich behalten will", war die frische Antwort des Kindes.

Die vielberufenen Windthorstschen Anträge lauten: „1. In das Amt eines Volksschullehrers dürfen nur Personen berufen werden, gegen welche die kirchliche Behörde in kirchlich-religiöser Hinsicht keine Einwendungen gemacht hat. Werden später solche Einwendungen erhoben, so darf der Lehrer zur Erteilung des Religionsunterrichts nicht weiter zugelassen werden. 2. Diejenigen Organe zu bestimmen, welche in den einzelnen Volksschulen den Religionsunterricht zu leiten berechtigt sind, steht ausschließlich der Kirche und ihren Organen zu. 3. Das zur Leitung des Religionsunterrichts berufene kirchliche Organ ist befugt, nach eigenem Ermessen den schulplanmäßigen Religionsunterricht selbst zu erteilen oder dem Religionsunterrichte des Lehrers beizuwohnen, in diesen einzugreifen und für dessen Erteilung den Lehrer mit Weisungen zu versehen, welche von letzterem zu befolgen sind. 4. Die kirchlichen Behörden bestimmen die für den Religionsunterricht und die religiösen Übungen in der Schule dienenden Lehr- und Unterrichtsbücher und den Umfang und Inhalt des schulplanmäßigen Unterrichtsstoffes und die Verteilung desselben auf die einzelnen Klassen."

Welche Vielseitigkeit man uns missourischen Lehrern zutraut, dafür liefert einen amüsanten Beleg das folgende, wahrscheinlich nicht wenigen unserer Kollegen zugegangene Cirkular der Rübenstrunkschen Naturalien-Importation zu Düsseldorf, das wir unverändert abdrucken.

Düsseldorf den 1. März 1889.

Sr. Wohlgeboren

Herrn Lehrer Wm. Läsch, Frankenmuth.

Ihre werte Adresse verdanke ich dem „Amerik. Kalender für deutsche Lutheraner" und erlaube ich mir durch Gegenwärtiges Ihnen ein mit Ihrem Beruf verträgliches lukratives Geschäft vorzuschlagen, nämlich das Sammeln getrockneter Häute wilder Tiere und solche von Zeit zu Zeit an mich gelangen zu lassen.

Die Preise, die ich dafür anzulegen im stande bin, kann ich erst bestimmen, nachdem ich ein Ausfallmuster d. h. eine Anzahl Häute einer Sorte, wie solche durchschnittlich ausfallen, erhalten habe.

Die Häute sämtlicher Pelztiere sowohl, als auch Amphibien haben mein Interesse, gleichviel ob die Amphibien Land- oder Wassertiere sind. Je nachdem letztere beschaffen sind, habe ich dafür zu Tausenden Verwendung und bitte ich Sie, auf Amphibien Ihre besondere Aufmerksamkeit zu lenken.

Alle Häute werden sorgfältig mit Kopf, Klauen und Schwanz abgezogen und von Fleisch gänzlich gereinigt, sodann, durch Annageln der äußersten Enden ausgespannt, an der Luft getrocknet. Um etwaige Insekten fern zu halten, bestreut man die Fleischseite mit Kohlen- oder Holzasche.

Auch Vogelbälge — die ebenfalls frei von Fleisch sein und mit, von Arsenikseife befeuchteter Watte, Werg oder Heu ausgestopft werden müssen — sowie sonstige Naturalien interessieren mich und sind mir Muster davon erwünscht.

Ihre Sendungen wollen Sie direkt an mich oder an meine Spediteure Uhlmann & Co. in Hamburg gehen lassen.

Ihr Guthaben wird regelmäßig prompt von mir berichtigt. Etwaige Wünsche bezüglich der Zahlungen wollen Sie mir mitteilen. Wegen meiner Kreditfähigkeit diene ich Ihnen auf Wunsch mit Referenzen.

Für den Fall Sie meine Offerte nicht interessieren sollte, nehme ich mir die Freiheit Sie zu bitten, Gegenwärtiges direkt einem Ihrer Bekannten, der vielleicht Interessent wäre und wo — ob an Ihrem Ort oder in welchem Lande — derselbe auch wohnen möge, geneigtest zuzusenden. Für solche Freundlichkeit wäre ich Ihnen sehr dankbar.

In Erwartung angenehmer Nachrichten, zeichne

hochachtungsvoll

E. Rübenstrunk.

Konferenz-Anzeigen.

Die Lehrer von St. Louis und Umgegend werden, so Gott will, ihre Jahreskonferenz vom 10. bis zum 12. Juli in Cape Girardeau, Mo., abhalten. Diejenigen, welche diese Konferenz besuchen wollen, sind gebeten, sich vorher bei Herrn Lehrer J. F. Lindörfer, Cape Girardeau, Mo., anzumelden.

Die Gegenstände der Verhandlung sind:

1. Katechese über den Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelium. Frage 155 und 156.
2. Pauli Bekehrung.
3. Die Behandlung des Katechismus in unseren Gemeindeschulen.
4. Der Gesangunterricht in unseren Gemeindeschulen.
5. Ist unseren Gemeinden die Einrichtung von sogenannten Kindergärten zu empfehlen?
6. Wie erweckt der Lehrer bei seinen Schülern Lust und Liebe zum Lernen?
7. Division of common fractions.
8. Der Schreibunterricht in unseren Elementarschulen.
9. Wie ist spelling in unseren Schulen zu treiben?
10. A practical lesson in composition.
11. A practical lesson in geography.
12. Der Anschauungsunterricht.

A. C. Burgdorf.

Die Nordwestliche Lehrer-Konferenz versammelt sich, so Gott will, vom 23. bis 25. Juli in Addison, Ill. Anmeldungen sind rechtzeitig an Herrn Prof. Backhaus zu richten.

Folgende Arbeiten werden zur Besprechung vorliegen:

1. Thesen über das Bibellesen in der Volksschule. (Dir. Krauß.)
2. Zwei Lehrproben. (Addisoner Konferenz.)
3. Der Anschauungsunterricht als Mittel, die Kinder zum Sprechen zu bringen. (Lehrer Meier.)
4. How do you keep your youngest class in arithmetic constantly employed? (Lehrer Decker.)
5. Abrahams Glaube. (Lehrer A. Albers.)
6. Was muß die Absicht des Lehrers beim biblischen Geschichtsunterricht sein? (Lehrer Lampe.)
7. Wie ist in der Schule Naturgeschichte zu treiben? (Lehrer Scholz.)
8. Ein Referat der Milwaukeer Konferenz.

Chicago, den 21. Mai 1889. Fr. Rusch.

Altes und Neues.

Über einige Mängel im öffentlichen Schulwesen der Ver. Staaten schreibt Hugo Töppen: Einzelne deutsche Staaten mit dichter Bevölkerung, hoch entwickeltem Schulwesen und kleinem Gebiet, wie Sachsen und Württemberg, haben es durch strenge Durchführung des Schulzwanges dahin gebracht, daß alle ihre Bürger eine elementare Schulbildung besitzen, und nur einzelne von außen zugewanderte Bewohner es verhindern, daß die Zahl der im Lande lebenden des Lesens und Schreibens Unkundigen durch eine glatte Null angegeben werden kann. Es wäre verfehlt, solche Staaten allen anderen als Muster hinzustellen, denn ein solches Ergebnis ist eben nur unter den angeführten Bedingungen möglich, und so sehr auch jeder den Nutzen der Schulbildung anerkennen wird, so ist doch Schulzwang eine Einrichtung, welche die Bürger vieler unter den amerikanischen Staaten jedenfalls als lästig empfinden würden. Wo übrigens die Bevölkerung eine dichtere wird, erreicht die allgemeine Aufklärung auch eine solche Höhe, daß mit der Zeit ein dem deutschen ähnliches Ergebnis auch ohne Zwang erreicht werden wird. Der „Kampf ums Dasein" wird schon dafür sorgen. Daß nun der Staat, abgesehen von der Sorge um die materielle Ermöglichung der Errichtung von Schulen in neu zu besiedelnden Gegenden, von der Errichtung einiger höherer Lehranstalten für spezielle Zwecke u. s. w., sich gar nicht um die Entwickelung des Schulwesens kümmern solle, ist damit nicht gesagt. Ebenso wie der Staat niemand zwingt, dieses oder jenes Nahrungsmittel zu seiner Ernährung zu benutzen, aber doch durch Gesetze dafür zu sorgen versucht, daß die Nahrungsmittel nicht verdorben oder verfälscht zu Markte kommen, und daß jeder weiß, was er kauft, ebenso könnte er auch die dargereichte geistige Nahrung ein wenig unter die Lupe nehmen. Bei der großen Ausbreitung der Privatlehranstalten auf allen, namentlich aber den höheren Stufen des Unterrichts ist die Möglichkeit, nicht den „vollen Wert" für sein Geld zu bekommen, eine sehr große, und gerade diejenigen, welche, ohne selbst eine höhere Bildung genossen zu haben, ihren Kindern eine solche zugänglich zu machen bemüht sind, können am übelsten ankommen, da es ihnen am eigenen Urteil fehlt. Es giebt so unendlich viele „Academies", „Colleges", „Institutes", „Universities" ꝛc. im Lande, daß man denken sollte, die höchsten Ziele der Erziehung seien hier so zu sagen jedem erreichbar, und dennoch erhebt sich nur ein winziger Bruchteil der geborenen Amerikaner über eine geringe Mittelmäßigkeit der allgemeinen Bildung. Der aus niederem Stande emporgekommene Kaufmann oder Fabrikant schickt seinen Sohn auf irgend eine von den gerühmten Akademien oder Universitäten und glaubt ihn auf der höchsten Staffel menschlicher Geistesbildung angekommen, wenn er die Anstalt verläßt. Die jungen Leute glauben es selber, da ihnen oft der Maßstab der Vergleichung fehlt oder sie ihn aus Eitelkeit nicht anlegen wollen. Es ginge wohl nicht viel weiter, als ein Gesetz zum Schutze der Kuhbutter gegen die — an sich ohne Zweifel auch noch ganz brauchbare — Ochsenbutter, wenn von seiten des Staates eine Art Klassifizierung der Schulen vorgenommen und jeder „ein Geschäft eröffnende" Pädagoge oder auch jede eine eigene Schule eröffnende Gesellschaft veranlaßt würde, ihrer Anstalt eine sich dieser Ordnung anpassende Bezeichnung zu geben. Die Aufstellung von Lehrzielen in den Hauptunterrichtsfächern, zum Teil auch die Festsetzung der Zahl der Unterrichtsfächer wäre natürlich nicht zu vermeiden, und ohne eine Überwachung des Betriebes und des Verfahrens beim Anwerben und Anstellen von Lehrern würde es wohl auch nicht abgehen. Die große Masse der Bürger würde aber recht bald merken, daß das System seine Vorzüge hat. Bis zu einem

gewissen Grade wenigstens würde es aufhören, daß jeder erst durch eigene Erfahrung feststellen muß, welchen Wert die von ihm gewählte Unterrichtsanstalt hat, deren hoher Titel, weitverbreiteter Ruf (oder auch Reklame), elegant ausgestatteter Prospekt, glänzend in Scene gesetzte „Commencement Exercises" ihn vielleicht bestochen haben. Ohne Zweifel giebt es viele Privatanstalten — auch deutsch-amerikanische — die Tüchtiges leisten und denen die eigene Aufsicht, das eigene Streben und der Lohn, den die wirklich wertvolle Leistung in sich birgt, stärkere Triebfedern sind, als alle, vielleicht gehässig so zu nennende Bevormundung von seiten des Staates; daß aber unter dem Schutze einer zu weit gehenden Freiheit, deren Wurzeln in einer älteren Zeit und in ganz anderen Kulturverhältnissen zu suchen sind, zahllose sehr zweifelhafte Pflanzen üppig gedeihen, ist unbestritten und allbekannt. In 999 unter 1000 Fällen ist bei einer Privatschule der erste Zweck der Gelderwerb, und solange dieser Art des Erwerbes so wenig Beschränkungen auferlegt werden, wie es jetzt in den meisten Staaten der Fall ist, wird natürlich von allen erdenkbaren Mitteln, die nicht verboten sind, der ausgiebigste Gebrauch gemacht. So manche giebt es unter solchen Schulen, die nicht mehr bietet, als die öffentlichen Schulen, so daß der Zögling für vieles Geld erwirbt, was er anderwärts umsonst haben kann, und seine Bildungsanstalt vielleicht nur um die Einbildung reicher verläßt, daß er nun etwas mehr sei, als diejenigen, welchen ihre Eltern einen solchen Segen nicht zu teil lassen werden konnten. Zu beneiden ist der Unternehmer einer Privatschule von zweifelhafter Existenzberechtigung jedenfalls nicht. Wenn er sein „Geschäft" im Gange erhalten und zu einem lohnenden machen will, muß er eine Energie und eine Geschäftsklugheit entfalten, die er auf einem anderen Geschäftsgebiet vielleicht viel nutzbringender verwerten könnte. Er pflegt zahllosen Gesellschaften und Vereinen anzugehören, in welchen er bemüht ist, seinen Namen „prominent" zu erhalten; er muß es verstehen, seinen Kunden oder angehenden Kunden Angenehmes zu sagen, er muß ihre Geschäftsinteressen durch eigenen Verbrauch (oft zu seinem Schaden) oder durch „Patronage" fördern; er muß das „Trieten" bis in die äußersten Feinheiten studiert haben und muß endlich gar noch in der zu seiner Erholung bestimmten Zeit sein eigner „traveling agent" sein. Selbstverständlich hat er in den meisten Fällen einen großen Teil seiner Schüler, oder auch alle, in Kost; und dann geht das Lavieren erst recht los. Vielleicht hat er manchmal den ernsten Willen, die Knaben zu erziehen, aber der Nutzen läßt das kaum zu, denn die Herren Jungen nehmen leicht etwas übel, und die Eltern sind dann bekanntlich sehr geneigt, deren Partei zu ergreifen, ihnen also den einzigen Nutzen, den die Privatschule vielleicht hätte haben können, zu nehmen. Selbst dieser einzige Nutzen ist oft recht zweifelhaft, denn was das Zusammenleben von Knaben in engen Massenpensionaten an Übeln mit sich bringt, wiegt ihn oft reichlich auf. Da zieht es denn der Privatschul- und Pensionatsmann vor, Scheinarbeit zu leisten, indem er zufrieden ist, wenn gewisse Äußerlichkeiten beobachtet werden und eine Art Dressur zur Schau getragen wird; wirkliche Grundsätze durchzuführen oder über solche mit den Schülern oder deren Eltern in Meinungsverschiedenheit zu geraten, das vermeidet er. Neue Schwierigkeiten entstehen, wenn ein solcher Mann sich Gehilfen nimmt, die mit seinem System noch nicht vertraut sind und die, wenn sie es schon nach einigen Tagen werden, doch nicht ohne weiteres bereit sind, ihre pädagogischen Grundsätze oder gar ihre männliche Würde auf dem Dollaraltar zu opfern. Dann giebt es entweder Auftritte, oder alle sechs Wochen einen Wechsel, oder manchmal auch einen nicht programmmäßigen Erziehungserfolg bei den jungen Herren. Am windigsten sieht es bei all diesen nur bedingungsweise existenzberechtigten Anstalten mit den gerühmten Leistungen aus, die ihnen den höheren Rang gegenüber den

öffentlichen Volksschulen sichern sollen. Alles Selbstlob hilft über diese Schwäche nicht hinweg. Höherer Unterricht erfordert unbedingt Vielseitigkeit der Lehrkräfte; es müssen Lehrer da sein, die in den einzelnen Fächern eine zusammenhängende und gründliche Ausbildung erhalten haben. Solche sind aber nur gegen gute Bezahlung zu beschaffen, und der Geldpunkt ist ja der wundeste Punkt. So wird denn auch hier zu Stümperei und Scheinarbeit gegriffen. Man versucht, oft mit Erfolg, dem Publikum einzureden, daß es genüge, einen Gegenstand auf dem Lehrplan zu haben und allenfalls eine oder zwei Stunden wöchentlich für denselben anzusetzen, wenn man den Schülern „eine gründliche Ausbildung“ in demselben geben will. So ein bißchen „fremde Sprachen“, „höhere“ Mathematik, „Astronomie“ ꝛc., das giebt der Sache den erwünschten Anstrich, welcher ein so wichtiges Mittel zur Erreichung des Zweckes ist. Das von den amerikanischen Schulbücherfabrikanten gelieferte Material an Lehrmitteln — auf welches ein ander Mal ein Blick geworfen werden soll — arbeitet solchem Treiben in gefährlicher Weise in die Hand. Ich glaube, es kann nicht bestritten werden, daß Zustände, wie die hier im Umriß geschilderten, in großem Umfange bestehen. Wie man jetzt anerkennt, daß das Erwerben einer elementaren Bildung für jedermann eine Notwendigkeit ist, so wird man bald auch anerkennen, daß das Erwerben einer wirklichen gründlichen höheren Bildung durch einen großen Bruchteil der Bevölkerung nicht nur „Luxus“ und nicht nur im privaten Interesse geboten ist (— man denke an die „Vorbildung“ der Ärzte —). Dann wird kaum etwas anderes übrig bleiben, als ein kräftiger Eingriff in das jetzt gar zu üppig und regellos wuchernde Kraut. (Ill. St.-Z.)

Glaubenszeugnisse zweier Gelehrten und zwar aus den Fächern der Wissenschaften, welche von dem Liberalismus gerne gegen die Offenbarung Gottes und die Lehre des Wortes Gottes ins Feld geführt werden, der Naturforschung und der Medizin, werden unsere Leser mit Freuden aufnehmen: I. Von dem berühmten Naturforscher Ludwig Agassiz, gestorben am 15. Dezember 1873, erzählt einer seiner Freunde, Professor Matile in Washington: Vor etwa 35 Jahren (also 1838) trat ich eines Tages in das Zimmer meines Freundes. Vor ihm lag die Bibel, aufgeschlagen beim ersten Buche Mose. Ehe ich ein Wort mit ihm austauschen konnte, sagte er, indem er seine Hand über das heilige Buch ausgebreitet hielt, vier Worte, die mir unvergeßlich sind: „Hier ist die Wahrheit.“ (Journal relig. Neuchatel.) II. Dr. Wakley, Hauptredakteur der englischen medizinischen Zeitschrift: „Die Lanzette“, ist neulich gestorben. Kurz vor seinem Tode ordnete er an, daß jede Nachricht über sein Leben ein Bekenntnis seines christlichen Glaubens enthalten sollte, damit man wüßte, er gehöre nicht zu den wissenschaftlichen Forschern, welche die Religion abdanken. „Meine Verantwortlichkeit gegen Gott“, sagte er, „in der Stellung, in welche mich Gott gesetzt hat, treibt mich, die Tröstungen zu bezeugen, die ich während meiner Krankheit in dem lebendigen Glauben an den HErrn JEsum Christum gefunden habe, und zu versichern, daß ich in der festen Hoffnung der glorreichen Auferstehung sterbe.“ (Z. d. W.)

Der Verein zur Heilung stammelnder Volksschüler in Hamburg führte kürzlich den vollgiltigen Beweis dafür, wie erfolgreich die Bestrebungen sein können, stammelnden und stotternden Kindern wiederum zum unbeschränkten Gebrauch der Sprachwerkzeuge zu verhelfen. Die vorgeführten Knaben bestanden die Prüfung vortrefflich. Kinder, welche früher nur einzelne abgebrochene Worte mühsam hervorstoßen konnten, sprachen ohne Anstoß und mit guter Betonung längere Recitationsstücke, frei von aller Befangenheit. Ja; selbst schwierige Wortzusammenstellungen, wie: „Der Kottbuser Postkutscher putzt den Kottbuser Postkutschkasten“ wurden von befähigteren Schülern hergesagt.

Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten durch die Schule. Der Rat der Stadt Dresden hat, um die Verbreitung ansteckender Krankheiten durch die Schule zu verhindern, die nachfolgenden Bestimmungen getroffen: 1. Wenn schulpflichtige Kinder erkranken, so haben die betreffenden Klassenlehrer spätestens am dritten Tage nach dem Bekanntwerden der Erkrankung von den Angehörigen der erkrankten Kinder Auskunft über die Art der Erkrankung zu verlangen. 2. Von dem Auftreten ansteckender Krankheiten in den Schulen müssen die Klassenlehrer sofort die betreffenden Schuldirektoren benachrichtigen; letztere haben ungesäumt dem Stadtbezirksarzte Anzeige zu erstatten. 3. Als ansteckende Krankheiten im Sinne dieser Verordnung sind anzusehen: Pocken, Masern, Scharlachfieber, Diphtheritis und Keuchhusten. 4. Pocken sind im ersten Krankheitsfalle, Keuchhusten und Masern im ersten Todesfalle, oder wenn die Erkrankungen so zahlreich sind, daß die Schließung des Unterrichts in Frage kommt, Scharlach und Diphtheritis dann anzuzeigen, wenn gleichzeitig oder bald nacheinander mehr als drei Erkrankungen in der Schule vorkommen. 5. Die Anzeige ist auch dann zu erstatten, wenn ansteckende Krankheiten bei Bewohnern des Schulhauses vorkommen. 6. Schüler, welche an ansteckenden Krankheiten erkrankt sind, dürfen erst nach völliger Genesung und, wenn hierüber ein ärztliches Zeugnis nicht vorgelegt werden kann, bei Pocken, Scharlach und Diphtheritis erst nach sechs, bei Masern erst nach vier Wochen vom Tage der Erkrankung an, bei Keuchhusten erst nach dem Aufhören krampfhafter Hustenanfälle zum Schulbesuch wieder zugelassen werden. 7. Darüber, ob gesunde Schüler, in deren Familien oder Wohnungen ansteckende Krankheiten vorgekommen sind, vom Schulbesuche fern zu halten seien, ist nach Gehör des Stadtbezirksarztes zu beschließen; doch sind so lange, als nicht andre Anweisung erfolgt, bei dem Auftreten von Scharlachfieber und Diphtheritis in der Familie oder Wohnung von Schulkindern alle schulpflichtigen Kinder, bei dem Auftreten von Masern dagegen nur diejenigen, welche die Masern noch nicht überstanden haben, bis zur Genesung aller Erkrankten vom Schulbesuch auszuschließen. Ausnahmen hiervon sind nur auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses zu gestatten. 8. Wegen Desinfektion der Schulräume ist den Anordnungen des Stadtbezirksarztes nachzugehen. 9. Bei Schulen, für welche eigene Ärzte angestellt sind, ist die in § 2 vorgeschriebene Anzeige von den Direktoren zunächst an den Schularzt und von diesem sodann an den Stadtbezirksarzt zu erstatten, der sich mit dem Schularzt über die zu treffenden Anordnungen vernehmen wird. 10. Die vorstehenden Anordnungen haben für Gymnasien, Realschulen, Seminare und Volksschulen, öffentliche und private, Geltung. 11. Die unter 6 und 7 erwähnten ärztlichen Zeugnisse müssen die Erklärung enthalten, daß das bezeichnete Kind ohne Gefährdung der übrigen Schulkinder wieder zur Schule gelassen werden kann.

Handfertigkeitsunterricht im Auslande. Der bekannte Leiter des schwedischen Handfertigkeits-Seminars in Nääs, Herr Otto Salomon, berichtet in dem von ihm herausgegebenen „Slöjdundervisningsblad fran Nääs“ über die Fortschritte des erziehlichen Arbeitsunterrichtes. Darnach finden Slöjdkurse in Schweden zur Zeit in Stockholm, Gothenburg, Nyköping und Helsingborg insbesondere für Volksschüler statt. In Norwegen ist die Slöjdschule zu Bergen erweitert worden, so daß dieselbe jetzt 450 Schüler aufnehmen kann. Außerdem ist Handfertigkeitsunterricht in das Gymnasium, die Realschule und die städtische Mittelschule zu Hambrog eingeführt worden. In Dänemark entwickelt die „Dansk Slöjdforening“ unter Leitung des Herrn Aksel Mikkelsen eine rege Thätigkeit, indem sie namentlich die Einführung des Arbeitsunterrichtes in die Volksschulen anstrebt. In England hat sich auf Anregung des Lord Meath in London, welcher zu diesem Zwecke eine Anzahl ein-

flußreicher Personen in sein Haus geladen hatte, ein Komitee gebildet, welches die Statuten für eine „Slojd Association of Great Britain and Ireland“ beriet und die Vorbereitungen zur Errichtung eines Slöjdinstitutes traf. Belgien hatte am Schlusse des letzten Unterrichtstermins den Slöjdunterricht in 11 Volkslehrerseminarien und 14 Volksschulen eingeführt. Für Frankreich wird gleichfalls eine systematische Ausdehnung des Handfertigkeitsunterrichtes geplant. Unter dem Vorsitze des Direktors E. Schmitt hat sich in Paris ein Komitee von 14 Personen gebildet, welches augenblicklich Erörterungen über diese Angelegenheit hält. Endlich hat man in der Hauptstadt Argentiniens, Buénos-Ayres, beschlossen, eine Anzahl Lehrer nach Schweden zur Erlernung des Slöjd-Unterrichtssystemes zu senden und darauf selbst diesen Unterricht einzuführen.

Zwei beherzigenswerte Mahnungen bringt die „Schlesische Schulzeitung“ in einem Artikel „Maß zu halten, ist gut“. Zunächst warnt sie vor dem übermäßigen Gebrauch der Prädikate „Recht gut, Sehr gut“ u. s. w. In einzelnen Fällen seien dieselben angebracht, im allgemeinen aber müsse über das Prädikat „gut“ nicht hinausgegangen werden. — Ferner sagt sie: „Es ist wahrhaft beschämend für unsern Stand, wenn der Redakteur einer pädagogischen Zeitung nicht selten Nachrichten, die nur aus Lehrerkreisen herrühren können, den politischen Blättern entnehmen muß.“

Mainz. Daß der Gebrauch von Schreibheften mit blauer Liniatur eine schädliche Einwirkung auf das Sehvermögen ausübt, ist ärztlicherseits vor geraumer Zeit festgestellt worden. Bisher hatte man jedoch noch nichts davon gehört, daß eine Schulbehörde Veranlassung genommen hätte, gegen die blauliniierten Hefte der Schüler vorzugehen. Die großherzogliche Kreis-Schulkommission in Mainz ist jetzt dagegen eingeschritten. Sie hat nach Einholung eines besonderen Gutachtens einer Kommission von Ärzten verfügt, daß vom nächsten Jahre ab solche Hefte nicht mehr geführt werden dürfen und daß an ihre Stelle Hefte mit schwarzen Linien zu treten haben.

Rheinprovinz. (Kartoffelkäfer.) Die königliche Regierung in Düsseldorf hat durch Verfügung vom 31. Juli angeordnet, daß fortan in den ländlichen Schulen des Bezirks während des Sommersemesters eine oder nach Bedürfnis mehrere naturgeschichtliche Unterrichtsstunden dazu verwendet werden, um die Schüler der Oberstufe unter Benutzung des von dem Herrn Minister für Landwirtschaft den Schulen überwiesenen Plakats, den Kartoffelkäfer betreffend, mit diesem schädlichen Insekt bekannt zu machen und sie über die Entwickelungsperioden, das Auffinden und die Vernichtung desselben zu belehren.

Wie sich die Franzosen, die bekanntlich, was Geographie und Litteratur betrifft, ins Reich der Böotier gehören, die Entstehung von Schillers „Räubern“ denken, darüber erzählt eine französische Zeitung folgendes: „Schiller beendete seine Studien in Jena; er war Mitglied der Burschenschaft, auf deren Kosten er lebte. Da durchblitzte ihn eines Tages eine teuflische Idee — er nahm die Kasse und verschwand mit ihr. Seine Flucht rief eine große Anfregung unter den Musensöhnen hervor; sie setzten alle Segel auf, um ihm auf die Spur zu kommen. Endlich erfuhr man, daß Schiller in Weimar sei und sich bei seinem Freunde Göthe aufhalte. Die Burschenschaft wird zusammenberufen, der Fall vorgetragen, erörtert und der Beschluß gefaßt, den Flüchtling in Weimar aufzusuchen. Er wird auch glücklich entdeckt, aber nun entsteht die Frage: was soll man mit ihm machen? Das Geld ist fort und Schiller bettelarm. Da schlägt ein Studio vor, Schiller solle ein Schauspiel schreiben und das Honorar dafür an die Kasse zahlen. Schiller nahm den Vorschlag an und schrieb „Die Räuber“!!!

Evang.-Luth. Schulblatt.

24. Jahrgang. Juli und August 1889. No. 7. u. 8.

Kurze Biographie der Könige über Israel und Juda,

zusammengestellt von Chr. Rödiger.

III. Salomo.

Teile: 1. Geburt. — 2. Namen. — 3. Erziehung. — 4. Zweimalige Salbung. — 5. Weisheit. — 6. Herrlichkeit. — 7. Thaten. — 8. Sünden. — 9. Bekehrung. — 10. Tod und Begräbnis. — 11. Vorbild auf Christum. — 12. Schriften.

Salomo ist nicht minder wichtig und berühmt, als sein Vater David. Was zuerst seine

Geburt

betrifft, so ist er der zweite Sohn der Bathseba, wenn man nämlich das Kind, welches zur Strafe für Davids Ehebruch sehr frühzeitig starb, mitrechnet. Seine Mutter war vorher das Weib des Helden Uria, welchen David töten ließ. Nach 1 Chron. 3, 5. ist sie die Tochter Sua, der Tochter Ammiel. Letzterer war auch ein Held Davids. Er wird noch Eliam genannt und war der Sohn des klugen Ahitophel. (2 Sam. 11, 3. 23, 34. 1 Chron. 3, 5.) Es wird demnach nicht bloß David, sondern vor allem die Bathseba geschmerzt haben, daß sich Ahitophel erhängt hatte, weil er ihr Großvater war. Salomo hatte drei lebende Brüder, Simea (Sammua), Sobab, Nathan. Ersteren nannte der Vater David wohl nach seinem Bruder so (2 Sam. 13, 3.), letzteren nach dem Propheten Nathan, welcher Davids Hofprediger und Hauslehrer war. Diese vier Söhne der Bathseba wurden in Jerusalem geboren. Salomo war der älteste (2 Sam. 12, 24.). Seine Geburt fällt nach Luther in das Jahr der Welt 2912, nach anderen in das Jahr 2970, als der Vater seiner Doppelsünde wegen Buße gethan hatte.

Salomo hatte vier

Namen.

David nennt ihn aus Eingebung des Heiligen Geistes Salomo, das ist, Friedereich, Friedrich, Friedfertig; denn also sprach Gott zum Vater: „Siehe, der Sohn, der dir geboren soll werden, der wird ein ruhiger Mann

sein; ich will ihn ruhen lassen von allen seinen Feinden umher; denn er soll Salomo heißen; denn ich will Friede und Ruhe über Israel geben sein Lebenlang" (1 Chron. 23, 9.). Der Prophet Nathan, sein Lehrer und Erzieher, gab ihm den Namen Jedidja, d. i. Gottlieb, „um des HErrn willen", denn „der HErr liebte ihn" (2 Sam. 12, 25.). Seine Mutter heißt ihn Lemuel (Lamuel), d. i. Gott gewidmet (Spr. 31, 1. 2.). Er selbst nennt sich (Pr. 1, 1.) Koheleth, d. i. Prediger oder Versammler, nämlich Sohn der versammelnden Weisheit.

Seine vortreffliche

Erziehung

erhielt Salomo erstens vom Vater, zweitens von der Mutter, drittens von Nathan. Diese unterrichteten ihn in aller Himmels- und Weltweisheit. Sie erzogen ihn in der Furcht Gottes, in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, und führten ihn ein in alle Künste und Wissenschaften, die ihm als künftigem König nützlich, not und heilsam waren. Weish. 8, 2. 19. sagt Salomo (?) selbst: „Dieselbige (die Weisheit) habe ich geliebet und gesucht von meiner Jugend auf, und gedachte mir sie zur Braut zu nehmen, denn ich habe ihre Schöne lieb gewonnen." „Ich war ein Kind guter Art, und habe bekommen eine feine Seele." Wie der Vater den künftigen Regenten erzog, erzählt dieser selbst Spr. 4, 3—27., wo er folgendermaßen anhebt: „Ich war meines Vaters Sohn, ein zarter und ein einiger vor meiner Mutter. Und er lehrte mich und sprach: Laß dein Herz meine Worte aufnehmen; halte meine Gebote, so wirst du leben. Nimm an Weisheit, nimm an Verstand, vergiß nicht und weiche nicht von der Rede meines Mundes" ꝛc. Wenn er sagt, daß er ein zarter und einiger Sohn seiner Mutter war, so sieht man daraus, daß diese ihre Hauptsorgfalt in der Erziehung auf ihren Lamuel gerichtet und alles gethan hat, damit er ein rechter Jedidja sei und bleibe. Er war nicht nur leiblich ein zarter Knabe, wie er selbst 1 Kön. 3, 7. andeutet, und darum schon einer besonderen Sorgfalt von seiten der Erzieher bedürftig, sondern er hatte eine zarte und feine Seele, welche der heilsamen Einwirkung zugänglich war. Natürlich war das eine besondere Gnadengabe Gottes. Ein Beispiel davon, wie die Mutter durch treue Lehren auf ihn einzuwirken suchte, liefert das letzte Kapitel der Sprüche, mit der Überschrift: „Dies sind die Worte des Königs Lamuel, die Lehre, die ihn seine Mutter lehrete." Insonderheit lernte Salomo in der Schule des Propheten Nathan, unter dessen Hand ihn sein Vater that (2 Sam. 12, 25.), viel Gutes. Sirach sagt (Kap. 47, 16.): „O, wie wohl lerntest du in deiner Jugend, und warest voll Verstandes, wie ein Wasser das Land bedeckt!" Die Erziehung trug schöne, wunderbare Früchte. Oder ist die Demut und Bescheidenheit, welche er sowohl im Gebet, als in Werken offenbarte, nicht staunenswert? Wie fein lebte er in den Werken des vierten Gebots, da er z. B. der ihn besuchenden Mutter einen Stuhl zur Rechten seines

königlichen Thrones setzen ließ, daß er aufstund, ihr entgegenging und sie anbetete? Wie nahm er sich vor allem die erste Tafel des göttlichen Gesetzes zur Richtschnur! Wie eifrig sorgte er für Gottesdienst und Kirche! Ja, Salomo hat betreffs der Erziehung kaum seinesgleichen.

Obwohl er nun mit seinem 19ten Lebensjahre schon in den Ehestand trat und bald darauf Rehabeams Vater ward, den ihm Naema, eine Ammonitin, gebar (1 Kön. 11, 42. Vgl. Kap. 14, 21.), so hätten doch die Eltern und Nathan noch nicht geeilt, seine Jugenderziehung und Vorbereitung für das Amt zu beschließen, wenn nicht eine plötzliche Wendung der Dinge eingetreten wäre, welche die augenblickliche

Salbung

zum Nachfolger des noch lebenden, aber sehr schwächlichen Vaters erheischte.

Sein Stiefbruder Adonia, der Sohn Hagith, Davids vierter, in Hebron geborner Sohn (2 Sam. 3, 4.), benutzte die Altersschwäche des Vaters dazu, daß er sich erhub und sprach: Ich will König werden! Er machte sich, gleich Absalom, Wagen und Reiter und fünfzig Mann zu Trabanten vor ihm her. Seine besondere Leibesschönheit zusammen mit der Gleichgiltigkeit des Vaters, der ihn, ähnlich wie Eli, nicht bekümmern wollte bei seiner Zeit, daß er hätte gesagt: Warum thust du also? halfen diesem Aufrührer schnell, einen Anhang zu gewinnen, wozu sich auch der Feldhauptmann Joab und der Priester Abjathar gesellten. (1 Kön. 1.) Bei dem Stein Soheleth, in der Nähe des Brunnens Rogel, an der Grenze von Juda und Benjamin (Jos. 15, 7. 18, 16. 2 Sam. 17, 17.), hielt Adonia in Gemeinschaft mit seinen andern Brüdern, den Männern Juda und viel Volks ein großes Opferfest, wobei sie ihm huldigten und ausriefen: „Glück zu dem Könige Adonia!“

Als aber Nathan und Bathseba solches erfuhren, eileten sie und sagten es dem nichts ahnenden David an, welcher sofort Befehl gab, Salomo zu salben. Der Priester Zadok, der Prophet Nathan und der Held Benaja, samt allem Volk, auch Crethi und Plethi, d. i. die königliche Leibgarde, setzten Salomo auf das Maultier des Königs David und führten ihn gen Gihon. Das ist ein Berg gegen Abend der Stadt Jerusalem, aus welchem das Wasser Gihon floß, welches später Hiskias unter der Erde in die Stadt leitete. (2 Kön. 20, 20. 2 Chron. 32, 30. 33, 14.) Zadok nahm das Ölhorn aus der daselbst befindlichen Stiftshütte und salbete Salomo. Unter dem Jubelgeschrei, dem Schall der Posaunen und Pfeifen führete man den zwanzigjährigen Salomo in der Residenz ein und setzte ihn auf den Königsthron. Daß er zu Gihon gesalbt wurde, geschah teils darum, weil dort die heilige Stiftshütte stand, teils darum, weil die Salbung des Königs bei einem laufenden Wasser eine gute und glückliche Vorbedeutung haben sollte, daß nämlich das Reich, wie ein stets fließendes Gewässer, sich immer vermehren und ausbreiten möchte. (?) Durch dieses energische Handeln von seiten Davids, der Bathseba, des Nathan, der Diener des Königs und des

Volkes wurde Adonias Absicht zu Schanden gemacht. Er mußte sich vor der Übermacht fürchten und faßte die Hörner des Altars zum Zeichen, daß er um Gnade flehe, welche ihm auch vorläufig gewährt wurde.

Nach dieser Salbung hielt der Vater den letzten Reichstag. Da vermahnte er zuerst alle Obersten in Israel zur Frömmigkeit, damit sie auch ferner in Gottes Huld bleiben möchten. Darauf wendete er sich mit eindringlichen Worten an Salomo und vermahnte ihn zur Gottesfurcht und zur gewissenhaften Ausführung des Tempelbaues, wozu er ihm ein von Gott erhaltenes Spezialmodell überreichte. Er ermutigte ihn auch mit Versicherung der Hülfe Gottes. Auf eine Aufforderung zur freiwilligen Tempelsteuer, wobei er sich als gutes Exempel vorstellte, flossen die Gaben der Fürsten an Gold, Silber, Erz, Eisen und Steinen so reichlich, daß der alte Vater mit allem Volk Gott laut dafür lobte und dankte. Nachdem er dann noch einmal Fürbitte bei Gott für den jungen, zarten König gethan, hielt das ganze Volk ein großes Opferfest und salbeten Salomo zum andern Male zum König. „Also saß Salomo auf dem Stuhl des HErrn, ein König an seines Vaters Davids Statt, und ward glückselig; und ganz Israel war ihm gehorsam. Und alle Obersten und Gewaltigen, auch alle Kinder des Königs David thaten sich unter den König Salomo. Und der HErr machte Salomo immer größer vor dem ganzen Israel und gab ihm ein löblich Königreich, das keiner vor ihm über Israel gehabt hatte." (1 Chron. 29. 30.)

Wegen zweier Eigenschaften ist Salomo in aller Welt berühmt und zum Sprichwort geworden. Die eine ist seine erstaunliche, unter Menschen einzigartige

Weisheit,

welche er auf folgende Weise erlangte. Bald nach dem Regierungsantritt ging er mit allen Obersten, Richtern und Fürsten Israel samt der ganzen Gemeine auf die Höhe zu Gibeon und opferte auf dem ehernen Altar vor der Stiftshütte tausend Brandopfer. In derselben Nacht erschien ihm Gott und sprach: „Bitte, was soll ich dir geben?" Salomo, eingedenk der schweren Aufgabe und Verantwortung, welche durch die Übernahme der Regierung dieses mächtigen Reiches und Volkes auf ihn gelegt worden war und ihm in Anbetracht seiner Jugend desto mehr Sorgen machen konnte, zeigte mit seiner Antwort, daß er schon in der Jugenderziehung ein gut Teil wahre Weisheit und Gottesfurcht gelernt hatte. Er bat nicht, wie mancher Weltgesinnte gethan haben würde, um Reichtum, Ehre und langes Leben, sondern — man staune! — um ein gehorsames und weises Herz. Er sprach mit dem Dichter:

„Gib in unser Herz und Sinnen
Weisheit, Rat, Verstand und Zucht,
Daß wir anders nichts beginnen,
Denn was nur dein Wille sucht.
Dein Erkenntnis werde groß
Und mach uns vom Irrtum los!" (135, 2.)

(Möchten wir dem Salomo hierin gleich sein! Möchten wir uns, wenn es uns an Weisheit in unserm wichtigen Amte mangelt, ernstlich fragen, ob nicht Jak. 4, 2. auf uns anwendbar ist: „Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet!“ Derselbe Apostel sagt im 5. Vers des 1. Kapitels: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich jedermann, und rücket es niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden.“)

Diese Verheißung ging an Salomo herrlich, ja, wunderbar in Erfüllung. Gott gab ihm über Bitten und Verstehen, nämlich ein weises und verständiges Herz, wie es kein Sterblicher vor und nach ihm hatte und haben wird. Dazu, was er nicht gebeten, gab er ihm auch Reichtum und Ehre sondergleichen. Gott gab Salomo Weisheit „wie Sand am Meer“ in natürlichen und geistlichen Dingen. Seine Weisheit erstreckte sich über die ganze Natur; sie war größer denn die aller Kinder gegen Morgen und aller Ägypter. Er war weiser als die Weisen in Gottes Volk, Dichter, Priester und Propheten. Er hatte selbst die Gabe der Weissagung.

Diese Weisheit ließ Salomo auch auf verschiedene Weise leuchten, und zwar zunächst in seinen Urteilen im Gericht. So ist z. B. jener Richterspruch, den er über die zwei Huren fällte, einzigartig und hatte zur Folge, daß man ihn sehr fürchtete. Ferner sieht und sah man seine Weisheit in vielen Lehren, Sprüchen, Schriften, Gleichnissen, Rätseln, Liedern und Erfindungen. Pred. 12, 9. steht geschrieben: „Derselbige Prediger war nicht allein weise, sondern lehrete auch das Volk gute Lehre, und merkte, und forschte, und stellte viele Sprüche.“ Sirach sagt von ihm: „Du warest voll Verstandes, wie ein Wasser das Land bedeckt. Und hast alles mit Sprüchen und Lehren erfüllt. Und dein Name ward berufen fern in die Inseln. Alle Lande verwunderten sich deiner Lieder, Sprüche, Gleichnisse und Auslegungen.“ (Sir. 47, 16—18.) „Er redete 3000 Sprüche, und seiner Lieder waren 1005. Und er redete von Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis an den Ysop, der aus der Wand wächst. Auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürme, von Fischen.“ (1 Kön. 4, 32. 33.) Endlich zeigte er seine Weisheit in Auflösung der schwierigsten Rätsel. Die Königin von Reicharabien „versuchte ihn mit Rätseln, und Salomo sagte ihr alles, und war dem Könige nichts verborgen, das er ihr nicht sagte“. (1 Kön. 10, 1—3.) „Es kamen aus allen Völkern, zu hören die Weisheit Salomo, von allen Königen auf Erden, die von seiner Weisheit gehört hatten.“ (1 Kön. 4, 34.) Außer jener Königin, die, erstaunt über seine Weisheit, den Gott Israels pries und Salomo reich beschenkte, verkehrten z. B. mit ihm der König Pharao-Vaphres von Ägypten und König Hiram zu Tyrus. Ersterer gab ihm seine Tochter zum Weibe, welche Salomo von allen seinen Frauen am liebsten hatte, so daß er ihr einen eigenen Palast baute. Sie ist es wohl, die er im Hohenlied oft vergleichsweise einführt. Vaphres schenkte seiner Tochter als Mitgift die Stadt Gaser, welche er mit

Feuer verbrannt, nachdem er die Kananiter drinnen getötet hatte. Salomo baute Gaser. König Hiram zu Tyrus, welcher schon David sein Lebenlang liebte, läßt dem Salomo durch Briefe und Gesandte zur Krone gratulieren und leistete ihm bedeutende Dienste beim Tempelbau. Hiram pries Gott auch für Salomos Weisheit. (1 Kön. 5, 1—18. 2 Chron. 2, 11. 12.) Salomo schenkte ihm 20 Städte in Galiläa. (1 Kön. 9, 10 ff.)

Der Grund der Weisheit Salomos war auch seine herzliche Gottesfurcht, Liebe zu Gott und seinem Worte. Er selbst sagt: „Der Weisheit Anfang ist des HErrn Furcht." (Spr. 9, 10.) „Salomo hatte den HErrn lieb und wandelte nach den Sitten seines Vaters David" (1 Kön. 3, 3.), war also auch in dieser Hinsicht ein rechter Jedidja oder Gottlieb. Er war ein inbrünstiger Beter, wie sein Kirchweihgebet (Kap. 8.) beweist. „Er opferte des Jahres dreimal Brandopfer und Dankopfer auf dem Altar, den er dem HErrn gebauet hatte, und räucherte über ihm vor dem HErrn." (Kap. 9, 25.) Den Gottesdienst richtete er ganz genau nach Gottes und seines Vaters Gebot ein. (2 Chron. 8, 13—15.)

Dieser gottesfürchtige Mann ist aber nicht bloß seiner Weisheit, sondern auch ferner seiner großen

Herrlichkeit

wegen weltberühmt und sprichwörtlich geworden. Diese bestand in Macht, Ehre, Glück und Reichtum. Christus selbst stellt ihn als höchstes Beispiel menschlicher Herrlichkeit mit den Lilien zusammen, welche dieselbe freilich, weil sie aus der Hand des himmlischen Künstlers, des HErrn aller Herrlichkeit, direkt hervorgehen, noch übertreffen. (Matth. 6, 29.) Gott sprach zu ihm: „Das du nicht gebeten hast, habe ich dir auch gegeben, nämlich Reichtum und Ehre, daß deinesgleichen keiner unter den Königen ist zu deinen Zeiten." „Also ward der König Salomo größer mit Reichtum und Weisheit, denn alle Könige auf Erden." (1 Kön. 3, 13. 10, 23.)

Seine Herrlichkeit strahlte z. B. in folgenden Perlen:

a. Er erweiterte die Grenzen seines Reiches vom Euphrat bis an den Nil in Ägypten. 2 Kön. 4, 21. heißt es: „Also war Salomo ein Herr über alle Königreiche, von dem Wasser an in der Philister Lande (dem Mittelländischen oder „äußersten Meere") bis an die Grenze Ägyptens, die ihm Geschenke zubrachten und dienten ihm sein Lebenlang." (Vergleiche 2 Chron. 9, 26.)

b. Alle Kananiter nebst vielen anderen Königen mußten ihm zinsbar sein, während *sein* Volk von allen *fremden* Auflagen frei war und in Ruhe und Frieden lebte. „Er hatte Friede von allen seinen Unterthanen umher, daß Juda und Israel sicher wohnten, ein jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum, von Dan bis gen Berseba, solange Salomo lebte." „Alles übrige Volk von den Amoritern, Hethitern, Pheresitern, Hevitern und Jebusitern, die nicht von den Kindern Israel waren, derselben

Kinder, die sie hinter sich überbleiben ließen im Lande, die die Kinder Israel nicht konnten verbannen, machte Salomo zinsbar. Aber von den Kindern Israel machte er nicht Knechte, sondern ließ sie Kriegsleute, und seine Knechte, und Fürsten, und Ritter, und über seine Wagen und Reiter sein." (1 Kön. 4, 24. 25. 9, 20—23. 2 Chron. 8, 7—10.)

c. Von allen umliegenden Völkern und Königen wurden ihm viele Geschenke gebracht. 1 Kön. 4, 21. steht, daß ihm „alle Königreiche Geschenke zubrachten"; ferner liefen solche insonderheit ein „von Krämern, Kaufleuten, Apothekern, von allen Königen Arabiens und von den Gewaltigen in Ländern." „Jedermann brachte ihm Geschenke, silberne und güldene Geräte, Kleider und Harnische, Würze, Rosse, Mäuler jährlich." (Kap. 10, 15. 25. 2 Chron. 9, 24.)

d. Sein jährliches Einkommen war 666 Centner Gold, ohne die Geschenke und was die ophirische Silberflotte brachte. „Der König machte, daß des Silbers zu Jerusalem so viel war, wie die Steine." (1 Kön. 10, 14. 15. 27. 2 Chron. 9, 13. 14. 27.)

e. Er unterhielt eine sehr große Heeresmacht zur Beschützung der Grenzen und Festungen, Kornmagazine, Wagenstädte und anderer wichtiger Orte. Es waren 12,000 Reitpferde, 40,000 Wagenpferde (davon 4000 allein in Jerusalem) und 1400 eiserne Kriegswagen, und beinahe 1½ Million Soldaten. (2 Sam. 24, 9. 1 Kön. 4, 26. 9, 17—19. 2 Chron. 1, 14. 8, 3—6. 9, 25.) Die Kriegswagen werden „eiserne" genannt, weil sie eisenbeschlagene Räder hatten und zu beiden Seiten an den Achsen zwei scharfe eiserne Flügel, wie Sensen, beinahe zwei Ellen lang, hervorragten. Die Soldaten stunden auf den Wagen und fochten, und wenn der Fuhrmann die Pferde antrieb und mit schnellem Lauf mitten unter die Feinde jagte, durchschnitten oder mäheten die herausstehenden Sensen alles weg, was ihnen vorkam. Aber kein König hatte so viele Kriegswagen wie Salomo. Die meisten Wagen und Pferde kaufte er von den Ägyptern, einen Wagen um 600 Silberlinge, das ist 300 Thaler, und ein Roß um 150 Silberlinge, das ist 75 Thaler.

f. Er genoß allerlei erlaubte Lustbarkeiten, wie immer sie sein Herz begehrte. Er selbst erzählt davon Pred. 2. „Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will wohl leben und gute Tage haben. Ich that große Dinge: Ich bauete Häuser, pflanzte Weinberge; ich machte mir Gärten und Lustgärten, und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume drein; ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume. Ich hatte Knechte und Mägde und Gesinde; ich hatte eine größere Habe an Rindern und Schafen, denn alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen waren; ich sammelte mir auch Silber und Gold, und von den Königen und Ländern einen Schatz; ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen und Wollust der Menschen, allerlei Saitenspiel; und nahm zu über alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen waren; auch blieb Weisheit bei mir; und alles, was meine Augen

wünschten, das ließ ich ihnen, und wehrete meinem Herzen keine Freude. Wer hat fröhlicher gegessen und sich ergötzet denn ich?"

So groß aber auch Salomos Herrlichkeit war, so wäre doch die Thorheit noch viel größer, die wir begingen, wenn wir ihn darum beneideten. Denn er sagt selbst, daß alle seine Lust eitel war. „Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger; es ist alles ganz eitel." Er hatte nicht viel mehr davon, als der ärmste Mensch. Er konnte sich auch nur satt essen, und wenn er noch so gute Speisen hatte. Er konnte immer nur Einen Anzug auf einmal tragen, wie jeder Arme. Seine schönen Häuser, Gärten, Teiche und Herden konnte er nur ansehen, wie jeder andere. Er wohnte nur in Einem Hause zu einer Zeit, wie wir. Die herrliche Musik hörte ein armer Mann gerade so wie er. Ja, ein Armer führt ein angenehmeres Leben als Salomo. Denn wo viel Würde ist, da ist viel Bürde. Viel Lust macht viel Last. Dazu kommt, daß gute Tage starke Beine brauchen, die man nicht immer hat. Dies alles hat Salomo reichlich erfahren, wie er in seinen Schriften bekennt.

Von Salomos besonderen königlichen

Thaten

wollen wir folgende sechs erwähnen.

1. Die rechtmäßige Hinrichtung

a. seines aufrührischen Stiefbruders,
b. des Meuchelmörders Joab,
c. des Lästerers Simei.

Der Aufrührer Adonia, welcher vorläufig begnadigt worden war, wurde so frech, daß er von Salomo seines Vaters Kebsweib Abisag von Sunem zur Ehe begehrte. Und um desto sicherer zum Ziele zu gelangen, benutzte er die Fürsprache der sehr einflußreichen Königsmutter Bathseba, welche sich merkwürdigerweise dazu hergab. Aber der König war weit entfernt davon, seinem Bruder, der schon von Rechts wegen des Todes schuldig war, dazu die Hand zu reichen. Der unverschämte Antrag gab ihm vielmehr Anlaß, über Adonia das endliche Todesurteil auszusprechen, welches Benaja, der Sohn Jojada, noch an demselben Tage vollstreckte. (1 Kön. 2, 13—25.)

Ähnlich erging es dem Meuchelmörder Joab, der auch Gemeinschaft mit Adonia gemacht hatte. Als dieser hörte, daß Salomo den Aufrührer habe töten lassen, floh er in die Hütte des HErrn und fassete die Hörner des Altars zum Zeichen, daß er um Gnade flehe. Doch Gottes Vergeltungsstunde hatte geschlagen. Im Auftrage des Königs schlug ihn Benaja beim Altar. Und er ward begraben in seinem Hause in der Wüste. Benaja kam an seine Statt. Also „that Salomo mit Joab nach seiner Weisheit, daß er seine grauen Haare nicht mit Frieden hinunterbrachte zur Hölle" (1 Kön. 2, 6.), sondern „that das Blut, welches Joab umsonst vergossen hatte, von

sich und seines Vaters Hause". „Der HErr", sprach Salomo, „bezahle ihm sein Blut auf seinen Kopf, daß er zween Männer geschlagen hat, die gerechter und besser waren, denn er, und hat sie erwürget mit dem Schwert, daß mein Vater David nichts drum wußte, nämlich Abner, den Sohn Ner, und Amasa, den Sohn Jether." (Kap. 2, 28—34.)

Ganz deutlich war ferner Gottes Finger zu merken an dem Lästerer Simei, welcher zu Davids Zeit ebenfalls ohne Strafe durchgekommen war, weil der König in seiner Schmähung Gottes Zuchtrute erkannte. Aber Salomo ließ ihn nicht unschuldig sein. Doch verfuhr er dabei mit einer solchen Weisheit, daß jedermann sahe, Gott selbst strafe den giftigen Sauliten. Simei sprach und bestätigte sein eigenes Todesurteil. Der König befahl ihm, sich in Jerusalem ein Haus zu bauen und nie aus der Stadt hinauszugehen. Der Mann antwortete: „Das ist eine gute Meinung", und that also. Aber nach drei Jahren jagte er seinen entlaufenen Knechten nach gen Gath, um bei seiner Rückkehr das Todesurteil zu hören, welches Benaja an ihm vollstreckte. (Kap. 2, 36—46.)

Endlich war noch ein Missethäter, welcher der gerechten Strafe ebenso wenig entging, nämlich der Hohepriester Abjathar. Er hatte dem Aufrührer Adonia auch geholfen, gleichwie Joab. An ihm ging in Erfüllung, was Gott vor mehr als hundert Jahren dem Hause Eli geredet hatte, „daß kein Alter darin sein solle". (1 Sam. 2, 31.) Hophni und Pinehas, die gottlosen Söhne Elis, starben bekanntlich auf Einen Tag mit dem Vater, der den Hals brach. Darauf wurde wohl Pinehas' Sohn Ahitob Hoherpriester. Zu Sauls Zeiten war dessen Sohn Ahia in der Würde. Der starb bald (vermutlich ohne Kinder), worauf sein Bruder Ahimelech folgte. Diesen ließ Saul mit der ganzen Priesterschaft — 85 Mann aus dem Hause Eli — umbringen. (1 Sam. 21, 2. 22, 9. ff.) Nur Einer entrann, das war Abjathar, der schon zu des Vaters Zeiten das Hoheprieſtertum mitverwaltet hatte (Marc. 2, 26.), und kam mit dem Leibrock zu David. Er war im Amt, solange David regierte, fand aber, wie angedeutet, seine Strafe zur Zeit Salomos, welcher ihm eröffnete: „Gehe hin gen Anathoth zu deinem Acker, denn du bist des Todes. Aber ich will dich heute nicht töten; denn du hast die Lade des HErrn HErrn vor meinem Vater David getragen, und hast mit gelitten, wo mein Vater gelitten hat." — So ging an Adonia, Joab, Simei und Abjathar in Erfüllung, was Ps. 21, 9. geschrieben steht: „Deine Hand wird finden alle deine Feinde."

2. Salomos wohl eingerichteter Hofhalt.

Luther sagt: „Seinen königlichen Hof hatte er gar ordentlich und fürstlich bestellt, also auch, daß die Königin von Reicharabia sich verwunderte über so herrlicher, ordentlicher Bestellung aller seiner Diener und Ämter. Da war es fein geordnet, was täglich aufging in Küche und Keller, auf dem Boden im Korn- und Haferkasten, daß er wußte, wieviel täglich

verzehret ward durchs ganze Land in den vierundzwanzig Ämtern, wie es 1 Kön. 4. beschrieben wird. Also ist sein ganzes Land fein ordentlich gefaßt gewest, daß solches im Schwang ist gangen nicht allein an seinem Hofe, sondern auch im ganzen Lande, mit Unkost, in Kleidung, Speisung und ehrbarem, mäßigem, eingezogenem Leben."

Salomo teilte die Staatsverwaltung in vierundzwanzig Ämter, welche alle mit tüchtigen Männern besetzt waren. Die Hälfte davon bildete das Kabinett des Königs in der Haupt- und Residenzstadt Jerusalem. Der oberste Fürst nach dem König war Asarja, der Sohn des Priesters Zadok. Die beiden obersten Schreiber in der Kanzlei waren Elihoreph und Ahija, die Söhne Sisa. Kanzler war Josaphat, der Sohn Ahilud. Benaja, der Sohn Jojada, war Feldhauptmann. Die beiden Hohenpriester waren Zadok und Abjathar, ersterer der Sohn Ahitob, des Sohns Pinehas, letzterer der Sohn Ahimelechs, welcher von Saul getötet wurde. Bis zu Abjathars Absetzung durch Salomo teilten sie das Amt, doch so, daß Zadok dem Gottesdienst bei der Stiftshütte zu Gibeon vorstund, Abjathar aber bei der Bundeslade zu Jerusalem diente. Darnach war Zadok allein Hoherpriester. Hofmeister war Ahisar, Rentmeister Adoniram. Nathan, des Königs Erzieher und Lehrer, hatte zwei Söhne im Kabinett: Sabud war des Königs Freund, und Asarja war der Oberste über die andere Hälfte der Amtleute, welche im ganzen Land zerstreut waren. Deren waren zwölf, die den König und sein Haus versorgten. Das thaten sie abwechselnd, jeder einen Monat lang. Zwei von denen wurden des Königs Schwiegersöhne. Diese vierundzwanzig Beamten waren die Obersten von 250 anderen Amtleuten, und diese wieder Oberste von 550 Vorgesetzten. (1 Kön. 4, 7. 9, 23. 2 Chron. 8, 10.) Außerdem gab es 6000 Richter unter den Leviten (1 Chron. 24, 4.). Im Gottesdienst und Tempel dienten, wie schon früher erwähnt, 24,000 Leviten den Priestern, jede Woche 1000, ferner 4000 Sänger und 4000 Thorhüter.

Salomo hatte von seinem Tisch täglich 24,000 Mann zu speisen! Seine Gäste waren

a. seine 700 Frauen und 300 Kebsweiber,
b. seine und deren Kinder,
c. sehr viel Gesinde,
d. die Amtleute in den vierundzwanzig Ämtern,
e. viele andere zeitweilige Gäste.

Sein Speisebedarf für diese zahlreiche Gesellschaft belief sich täglich auf

a. 30 Cor = 150 Scheffel Semmelmehl,
b. 60 Cor = 300 Scheffel anderes Mehl,
c. 10 gemästete Rinder,
d. 20 Weiderinder,
e. 100 Schafe,
f. Hirsche, Rehe, Gemsen, gemästet Vieh und dergleichen.

3. Errichtung seines königlichen Palastes und vieler Städte und Festungen.

Salomos königlicher Palast auf dem Berge Morija, an der Südseite des Tempels, war ein Prachtgebäude, was auch schon daraus zu schließen ist, daß dreizehn Jahre daran gebaut wurde. Baumeister war Hiram von Tyrus, einer Witwe Sohn aus dem Stamm Naphthali, dessen Vater ein Tyrer gewesen war. Hiram war ein Meister in Erz, voll Weisheit, Verstand und Kunst, zu arbeiten allerlei Erzwerk. Das Material war vom Walde Libanon und bestand besonders aus Cedernholz und köstlichen Steinen. Der Palast stand auf 45 cedernen Säulen und hatte zwei Hauptteile, nämlich Salomos eigene Wohnung und das Haus der Tochter Pharao, welche Salomos liebstes Weib war. Außerdem hatte der Bau zwei Säulenhallen und eine Gerichtshalle. Außen umher war ein großer Hof. Der Palast selbst, ohne Hallen und Vorhof, war 100 Ellen lang, 50 Ellen weit und 30 Ellen hoch über den Säulen. Alle Grundfesten, Böden und Wände waren köstliche Steine, nach dem Winkeleisen gehauen, mit Sägen geschnitten auf allen Seiten, vom Grund bis an das Dach, auch der äußere Hof. Alles war mit Cedernholz getäfelt und bekleidet. (1 Kön. 7, 1—12.)

Salomo bauete auch Kornhäuser-, Wagen- und Reiter-Städte an verschiedenen Orten des Landes, welche zur besseren und bequemeren Verwaltung der Ämter des Reiches dienten. (1 Kön. 9, 17—19.)

4. Der königliche Thron.

Derselbe war ganz von Elfenbein, mit dem edelsten Golde überzogen, hatte 6 Stufen, eine runde Rücklehne und zwei Seitenlehnen. Auf dem Stuhl standen 14 goldene Löwen, je einer auf den beiden Seitenwänden und je zwei gegenüberstehend auf den Stufen, mit den Seitenlehnen in gleicher Richtung. Unten am Stuhl war ein goldener Fußschemel. „Solches ist nie gemacht in keinen Königreichen."

Alle Trinkgefäße des Königs waren golden, ebenso alle Gefäße im Hause vom Walde Libanon.

5. Ausrüstung der Flotte.

Salomos Schiffe wurden zu EzeonGeber am Ufer des Schilfmeeres im Lande der Edomiter gebaut. Das war eine Hafenstadt des Roten Meeres. Es war die einunddreißigste Reisestation der Kinder Israel gewesen, wo der Sabbathschänder gesteinigt wurde. Der König schickte seine Flotte in Gemeinschaft mit den Schiffen des Königs Hiram (Huram) nach Ophir in Indien. Die brachten ihm 420 Centner Gold. Wenn, 2 Chron. 8, 18., gesagt wird, es seien 450 Centner gewesen, so löst sich das Rätsel etwa dadurch auf, daß König Hiram 30 Centner davon beanspruchte. Diese Flotte kam in drei Jahren einmal und brachte Gold, Silber, Elfenbein, Affen und

Pfauen. (1 Kön. 9, 26—28. 10, 22.) Das ophirische Gold hat Salomo besonders zum Bau des Tempels und seines Palastes gebraucht. Durch die Expedition seiner Schiffe sind auch Affen und Pfauen und andere tropische Geschöpfe vermutlich zuerst in Judäa und den Nachbarländern bekannt geworden.

Die denkwürdigste That Salomos ist aber ohne Zweifel

6. Der Tempelbau.

Der Ort, an welchem dieses prächtigste Gebäude der Welt aufgeführt wurde, war der Berg Morija, der schon dem David zu diesem Zwecke von Gott gezeigt worden war, ohne Zweifel aus besonderen Gründen. David bestimmte ihn denn auch dazu und ließ schon allerlei Vorbereitung daselbst treffen, auch ließ er dort viel Steine, Eisen, Erz und Cedernholz anhäufen. (2 Chron. 3, 1. 1 Chron. 23, 1.) Der Berg Morija hieß auch Tempelberg. Er war einer der vier Hügel, worauf später die ganze Stadt Jerusalem stand. Auch wurde er bald durch eine Brücke mit dem Berge Zion, worauf die Burg Davids und im Anfang die Hütte der Bundeslade war, verbunden. Dieser Platz gehörte vordem dem Jebusiter-König Arafna, von welchem ihn David um 600 Sekel Gold kaufte, nachdem er den Würgengel dort gesehen hatte. Dies ist auch der Ort, wo Abraham seinen Sohn opfern sollte.

Luther sagt: „Es läßt sich ansehen, als sei es wahr, das die Juden sagen, daß eben an demselben Ort Adam, Abel und Noah auch sollen geopfert haben. Gewiß hat Sem seinen Sitz oder Wohnung daselbst gehabt, von welchem der rechte Gottesdienst in der Welt ausgebreitet worden. Damit stimmt auch das, das wir gesagt haben, daß vor der Sündflut das Paradies um dieses Land herum gewesen sei, und da Adam aus dem Paradies gestoßen worden, habe er bei dem Berge Morija gewohnt. Derhalben denn dieser Ort auch vor der Sündflut berühmt gewesen ist um des Gottesdienstes willen, ist auch berühmt geblieben bis auf Christum." (I, 1494.) Gott hat gewiß nicht ohne besondere Ursache Abraham gerade auf diesen Berg geschickt, der doch 10 deutsche Meilen von Versaba war. So ist er auch dem David nicht von ungefähr gezeigt worden. Gott ist ein weiser Regent.

Was ferner das Material zum Tempelbau betrifft, so stammte es meistens vom Libanon. Es bestand aus Cedern- und Tannenholz, hellem, weißem, schönem Marmor und andern großen, köstlichen Steinen, welches Material Salomos Knechte in Gemeinschaft mit Hirams Leuten vollkommen zurichteten, ehe es nach Jerusalem gebracht wurde. „Da das Haus gesetzt ward, waren die Steine zuvor ganz zugerichtet, daß man keinen Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisenzeug im Bauen hörete." (1 Kön. 5. 6, 7.) Die übrigen Materialien hatte Salomo schon in Bereitschaft. Zum Teil waren dies die Schätze der Stiftshütte, welche letztere nach vollendetem

Tempelbau samt ihren Heiligtümern dem Tempel einverleibt wurde. Teils hatte auch David schon, wie gesagt, einen bedeutenden Schatz beigesteuert, besonders von seiner Kriegsbeute, die er den Syrern, Edomitern, Moabitern, Ammonitern, Philistern, Amalekitern und anderen abgenommen hatte. (2 Sam. 8, 8. ff. 1 Chron. 19, 7. 8.) Das waren z. B. „Steine, Eisen zu Nägeln und allerlei Geräte, Erz, so viel, daß es nicht zu wägen war, Cedernholz ohne Zahl, Gold, Silber, Onyxsteine, Rubine, bunte Steine, allerlei Edelgestein, Marmelsteine die Menge, ferner von seinem Privateigentum 3000 Centner Gold von Ophir, 7000 Centner lauteren Silbers. Dem Beispiele Davids schlossen sich die obersten Väter und Fürsten Israel an, sie gaben freiwillig 5000 Centner Goldes, 10,000 Gülden, 10,000 Centner Silbers, 18,000 Centner Erzes, 100,000 Centner Eisens, und Steine. (1 Chron. 23, 3. 30, 2. ff.) Zu diesem ungeheuren Vorrat that Salomo noch ein Teil von dem, was ihm die ophirische Flotte brachte. Angesichts dieser enormen Menge von vortrefflichem Material steigt in einem schon der Wunsch auf, das Prachtgebäude gesehen zu haben.

Die Bauleute bekam Salomo vornehmlich von Tyrus und Sidon, als welche sehr geschickt waren, vortrefflich Schnitz- und Laubwerk in Holz und Stein zu machen, wie wohl heutzutage wenige Künstler. Die Zahl der Arbeiter betrug 180,000. Es waren nur 30,000 Israeliten dabei; die anderen 150,000 waren Fremdlinge, die in Salomos Reich waren. Es arbeiteten aber nur 60,000 täglich zugleich, und zwar einen Monat lang. Dann wurden sie von anderen 60,000 abgelöst. Nach Verlauf eines Monats traten auch an deren Stelle andere 60,000, die dann den ersteren wieder den Platz räumten. So arbeiteten sie abwechselnd einen Monat auf dem Libanon und waren darauf zwei Monate zu Hause. Von jenen 150,000 Fremdlingen waren 70,000 Lastträger und 80,000 Zimmerleute. Über sämtliche Arbeiter waren 3300 Amtleute, Aufseher oder Fronvögte gesetzt, die über das Volk herrschten und es zum Dienst anhielten. Diese Amtleute hatten vermutlich wieder 300 andere zu Obersten. (1 Kön. 5, 13. ff. 2 Chron. 2, 17. 18.) Die oberste Leitung des ganzen Tempelbaues lag aber in den Händen zweier Männer, welche waren von Salomos Seite Adoniram (1 Kön. 5, 14.) und von seiten der Tyrer Hiram oder Huram, auch Huram Abif genannt (2 Chron. 2, 13.), welcher auch Salomos Palast gebaut hatte. Er war von König Hiram dem Salomo gegeben. Die geschicktesten Bauleute waren die Giblim (1 Kön. 5, 18.), das sind die Bewohner der Tyrer-Stadt Gebal oder Gibel. Das waren berühmte Künstler, welche an mehreren Schriftstellen genannt werden. (Jos. 13, 5. Ps. 83, 8. Hes. 27, 9.) Den Knechten und Bauleuten des Königs Hiram gab Salomo jährlich zur Speise 20,000 Cor = 100,000 Scheffel Weizen und 20 Cor gestoßen Öl.

Solche fein geordnete Arbeitskräfte konnten allerdings etwas Außerordentliches leisten.

Obwohl es nun sehr schwierig ist, das Gebäude selbst in allen seinen Teilen genau zu beschreiben, so wollen wir doch versuchen, etliches davon zu erzählen, indem wir uns dabei von dem alten Schmitt leiten lassen. Die Größe des ganzen Baues mit den Vorhöfen betrug im Umfang 2000 Ellen. (Eine Elle ist hier etwa 1½ Fuß.) Es war also jede der vier Seiten 500 Ellen = 750 Fuß lang. Der Tempel selbst war 60 Ellen lang, 20 Ellen breit und 30 Ellen hoch. Er bestand aus 4 Teilen; diese waren das Allerheiligste, das Heilige, die Halle, und die Kammern.

Das Allerheiligste, auch der Chor genannt (1 Kön. 6, 19. Psalm 28, 2.), lag gegen Abend und bildete unten ein Quadrat 20×20 Ellen, und 30 Ellen hoch. Die Wände inwendig waren mit Cedernholz getäfelt, mit kostbaren Edelsteinen ausgesetzt und mit Goldblech überzogen. Die Decke war von künstlich ausgehöhlten Balken, im übrigen wie die Wände, aber noch mit schönem Schnitzwerk verziert. Der Boden war von schönem Marmor, mit Tannenbrettern getäfelt und mit Gold überzogen. Die Fenster waren inwendig weit, auswendig eng, 21 Ellen hoch von der Erde und 6 Ellen groß. Die Wand, wodurch das Allerheiligste vom Heiligen geschieden war, bestand aus dichten Cederbalken, auf beiden Seiten mit Schnitzwerk versehen und mit Gold überzogen. Über der Wand war ein mit Edelsteinen besetztes Gitterwerk, 10 Ellen hoch, dadurch der Rauch des Räuchopfers bis zur Bundeslade dringen konnte. In dieser Wand war ein fünfeckiges Thor, wie ein Dach oben zugespitzt, 6 Ellen hoch, 7 Ellen weit, mit zwei stets offenstehenden und ins Heilige geöffneten Flügeln. Damit aber niemand dadurch ins Allerheiligste sehen könnte, war ein künstlicher, dicker Vorhang davor. (2 Chron. 3, 14.) In der Mitte des Allerheiligsten war ein großer Marmorstein, worauf die Bundeslade samt ihrem Zubehör stand. Auf beiden Seiten standen zwei 10 Ellen hohe Cherubim auf dem Boden, die nach dem Heiligen hinaussahen. Im andern Tempel aber war im Allerheiligsten weiter nichts als der Marmorstein, gegen welchen der Hoheprieſter am Versöhnungsfeste das Blut gesprengt hat.

Das Heilige, sonst auch der Tempel, das Haus des Tempels vor dem Chor und das große Haus genannt (1 Kön. 6, 4. 17. 2 Chron. 3, 5.), war doppelt so lang als das Allerheiligste, 40 Ellen, aber mit demselben gleich breit und hoch. Wände, Decke und Boden waren ebenso gezieret. Im Heiligen stunden folgende Geräte: 11 goldene Leuchter, der mosaische in der Mitte, mit je 7, das ist, 77 Lampen. Auf der gegenüberliegenden Seite waren 11 Schaubrot-Tische, der aus der Stiftshütte mitten inne. Zwischen den Leuchtern und Schaubrot-Tischen stund der Räuchaltar, mit Cedern getäfelt und mit Golde überzogen; daher wird er der güldene Altar genannt zum Unterschied von dem ehernen, der draußen stund. (1 Kön. 6, 20. 22.) Bei diesem Räuchaltar erschien Gabriel dem Zacharias. Auch das heilige Salböl wurde im Heiligen aufbewahrt. Zwei goldene Säulen standen da, auf welche der Hoheprieſter die zwei

goldenen Becken mit des Farren und des Bocks Blut setzte, daraus er am Versöhnfest gegen den Gnadenstuhl, und im Heiligen gegen den Vorhang sprengete. Außer den Priestern durfte niemand hineingehen. (Manasse stellte seine Götzen hinein!) Der Eingang in das Heilige ging gegen Morgen durch ein viereckiges Thor, 20 Ellen hoch, 10 Ellen breit, an den Flügeln, deren zwei aus- und zwei einwärts gingen, mit Schnitzwerk verziert und mit Golde überzogen. Die Angeln waren lauter Gold, die Pfosten von Ölbaumholz. (1 Kön. 6, 33. ff. 7, 50.) In diesem Thor hing ein köstlicher Vorhang, und über demselben ein Leuchter von massivem Golde. Im übrigen waren beide Abteilungen, das Allerheiligste und das Heilige, 2 Stock hoch. Oben über war ein Saal, auf welchen man durch eine Wendeltreppe kam. Hier war die Stiftshütte mit allem Zubehör und dem Original des Gesetzbuches, das Moses mit eigener Hand geschrieben, verwahrt. Dieser Saal war 30 Ellen hoch und überall mit güldenem Blech überzogen. (2 Chron. 3, 9.) Das Dach war steinern, aber nicht platt, wie die andern Dächer, sondern in der Mitte erhaben, bei 4 Ellen hoch, wie die Lehne, welche zur Zierde umher gebaut war, mit dickem, güldenem Blech überzogen und mit spitzen, güldenen Zacken besetzt, damit sich kein Vogel darauf setzen könnte.

Die Halle war das Vorhaus des Tempels, an der Ostseite angebaut, 20 Ellen breit von Nord nach Süd, wie der Tempel, 10 Ellen lang, von der Mauer des Heiligen an bis zum Eingang, und 120 Ellen hoch außen. (1 Kön. 6, 3. 2 Chron. 3, 4.) Diese Halle war gleichsam der Turm des Tempels. Er hatte ein schräges Dach. Inwendig war die Halle bis zur Decke 90 Ellen hoch. Darüber waren viele schöne mit Gold überzogene Gemächer, worin allerlei Kleinodien oder Reliquien aufbewahrt wurden, z. B. Davids Schilde (2 Kön. 11, 10.), das Schwert Goliaths u. a. m. Die Wände der Halle waren inwendig mit Schnitzwerk verziert und vergoldet. Es waren auch viele Schränke drin, innen mit Silber beschlagen. Darin verwahrte man einen Teil des Schatzes des HErrn und des Königs nebst Tausenden von silbernen und güldenen Gefäßen, die oft geraubt worden sind. Im Eingang der Halle war ein Flügelthor. (2 Chron. 28, 24. 29, 7.) Vor dem Thore stand zu beiden Seiten eine Säule. Die zur Rechten hieß Salomo Jachin, das ist, befestigt; die zur Linken Boas, das ist, gestärkt, anzudeuten, daß hier der beständige und feste Ort des levitischen Gottesdienstes sein sollte. St. Paulus zielt darauf, wenn er die Kirche Neuen Testaments eine Säule und Grundfeste der Wahrheit nennt. (1 Tim. 3, 15.) Diese Säulen waren 18 Ellen hoch, 12 Ellen im Umfang, inwendig hohl, von schönem Kupfer, 4 Finger dick. Jeder Knauf darauf war 5 Ellen hoch, mit Blumenwerk verziert. (2 Chron. 3, 17. 1 Kön. 7, 15. ff. 2 Kön. 25, 17. Jer. 52, 21.; vgl. 27, 19—22.)

Außen an den Seiten des Tempels gegen Mittag, Abend und Mitternacht waren verschiedene Zellen oder Kammern angebaut, 3 Reihen über-

einander, 38 im ganzen, auf der Nord- und Südseite je dreimal 5 übereinander, auf der Westseite zweimal 3, und oben 2. Jede Kammer war 5 Ellen hoch, aber von verschiedener Weite. Die unterste Schicht war je 5, die mittlere 6, und die oberste 7 Ellen breit. Die Balken der Kammern waren nicht in die Tempelmauer eingefügt, sondern lagen auf 3 Absätzen, welche die Mauer des Hauptgebäudes zu diesem Zwecke übereinander, je 1 Elle eingezogen, hatte. Die Absätze waren immer 6 Ellen auseinander, nach der Höhe der Kammern. Letztere waren 3 Ellen niedriger als die Fenster des Tempels, so daß man auch vom Dache der Kammern nicht in das Heilige und Allerheiligste sehen konnte. In diesen Kammern wurde ein Teil des Tempelschatzes und Kleinodien aufbewahrt. Auch dienten eine Anzahl Tempelkammern den Sängern und Musikanten zur Übung und zur Aufbewahrung der Sing-Rollen und Instrumente.

Der Salomonische Tempel ist aber von den folgenden Königen und von den Heiden oft entwürdigt und teilweise verändert worden. Nebukadnezar hat ihn 588 vor Christo zerstört und verbrannt. Der andere Tempel, welcher nach der Gefangenschaft gebaut wurde, sah dem ersten kaum ähnlich. Herodes ließ auch den zweiten ändern und baute ihn (nach Gottes Schickung) in Kreuzform, indem er an beide Seiten der Halle einen Flügel anbaute. Gott ließ das deshalb geschehen, weil nun die Zeit herannahte, da der rechte Tempel oder Leib des Sohnes Gottes am Kreuze gebrochen werden sollte.

Der Tempel hatte hauptsächlich drei Vorhöfe, das ist, große, weite Plätze unter dem freien Himmel, mit Mauern und Wänden umgeben und umher bebauet. Sie heißen: der innere, der äußere und der Heiden Vorhof; wovon immer einer heiliger war als der andere, jenachdem er dem Tempel näher lag. Sie waren terrassenförmig angelegt, so daß der nächste am Tempel der höchst gelegene, der am weitesten davon entfernte der niedrigste war.

Der innere Vorhof, der nächste um den Tempel her, heißt auch schlechtweg der Hof (1 Kön. 6, 36. 7, 12.), der Obervorhof (Jer. 36, 10.), der Hof der Priester (2 Chron. 4, 9.), der Hof am Hause des HErrn (2 Chron. 24, 21. Jer. 19, 14. 26, 2.); er maß von Ost nach West 187 Ellen, von Süd nach Nord 135 Ellen. Mitten inne lag der Tempel, aber 6 Ellen höher als dieser Platz. Durch eine Treppe von 12 Stufen kam man in den Tempel. Jede 4te Stufe war 3 Ellen, die übrigen 1 Elle breit. Auf diesen Stufen sollen die Priester gestanden sein, wenn sie das Volk segneten und lehreten.

Der innere Vorhof hatte drei Hauptabteilungen: 1. den Platz, welcher um den Tempel her gegen Mittag, Abend und Mitternacht hinter der Halle war. Der war nicht so heilig, wie der Platz vor der Halle gegen Morgen; denn dahin konnte sich an hohen Festtagen aus allen Stämmen Israel versammeln, wer da wollte. 2. Den Vorhof der Priester, vor dem Tempel gegen Morgen. 3. Den Vorhof Israel, gegen Morgen des Vorhofes der

Prieſter. Dieſe Plätze waren mit dem ſchönſten Marmor gepflaſtert (2 Kön. 16, 17.), und an allen Seiten mit hohen Mauern, Hallen und Umgängen gebaut, unter welche man bei regnichtem Wetter gehen konnte. Auch waren da allerlei ſchöne, zierliche Kammern und Gemächer, gleichwie in einem königlichen Schloß. (1 Chron. 10, 26. 33. 24, 28. 29, 12. 2 Chron. 31, 11. Jer. 35, 4. Heſ. 40.)

Der Vorhof der Prieſter gegen Morgen der Halle hatte wieder drei Plätze. Der nächſte vor der Halle hieß der Ort zwiſchen Tempel und Altar und war nächſt dem Tempel der heiligſte Ort. Bei Landplagen mußten die Prieſter da liegen, trauern und um Abwendung der Strafen Gottes bitten. (Heſ. 8, 16. Joel 2, 17.) Hier wurde Zacharias, Barachiä Sohn, getötet. (Matth. 23, 35.) An der Mittagsecke ſtand das gegoſſene eherne Meer, wie eine umgekehrte Glocke oder aufblühende Roſe geſtaltet. Es ſtand auf 12 kupfernen Ochſen und war 5 Ellen hoch, 10 Ellen breit, 8000 Centner ſchwer und hielt 82 Fuder Waſſer. Dieſes letztere wurde durch eine Waſſerkunſt aus dem Brunnen Etham hineingeleitet; die Prieſter zapften es aus den Röhren ab und wuſchen Hände und Füße damit. (2 Chron. 4, 2—10. 1 Kön. 7, 23—26.) Neben dem Meer ſtanden 10 eherne Keſſel auf 10 ehernen Geſtühlen, je 4 Ellen breit (1 Kön. 7, 27—39.), aus welchen die Schenkel der Brandopfer gewaſchen wurden, wie auch das Eingeweide und das Ochſenfleiſch, das gekocht werden ſollte. (2 Chron. 4, 6.) Ahas ſetzte Meer und Keſſel aufs ſteinerne Pflaſter. (2 Kön. 16, 17.) Die Babylonier ſchlugen alles in Stücke und führten das Kupfer gen Babel. (2 Kön. 25, 13. ff. Jer. 52, 17. 18.) Im andern Tempel war nur ein ehern Handfaß. Weiter gegen Morgen an dieſer Seite, faſt am Altar, ſtanden zwei Tiſche, ein ſilberner, auf welchen täglich 93 ſilberne und güldene Gefäße zum Gebrauch geſetzt wurden, und ein marmorner, auf welchen die Opferſtücke gelegt wurden, ehe man ſie auf den Altar brachte. Bei dieſem Marmortiſch ſtanden zwei Prieſter auf Säulen und drommeteten beim täglichen Opfer. Hier war auch „die Decke des Sabbaths“ (2 Kön. 16, 18.), das iſt eine Hütte oder ein Himmel, dahin die Prieſter bei Ausgang ihres Wochendienſtes, am Sabbath, ſich unter den Schatten begeben konnten.

Der zweite Platz im Vorhof der Prieſter, weiter gegen Morgen, hatte den Brandopfer-Altar, welchen Salomo von Erz machen ließ. (2 Chron. 4, 1.) Im andern Tempel war er von ungehauenen Steinen. (1 Macc. 4, 44—47. 2 Moſ. 20, 25. Eſr. 3, 2. 3.) An den vier Ecken ragten Säulchen empor, die Hörner des Altars genannt, welche am Laubhüttenfeſt mit Maien geſchmückt wurden. Sonſt war die Geſtalt des Altars beinahe achteckig, weil die vier Ecken abgeſchnitten waren. Umher war ein Umgang für die Prieſter. Das Aufſteigen zu demſelben geſchah nicht durch Stufen (2 Moſ. 20, 26.), ſondern auf drei ſchrägen ſteinernen Brücken, mit Salz beſtreut, damit die Prieſter im Hinaufgehen nicht wanketen.

Oben darauf waren drei Feuerhaufen, einer zur Verbrennung der Opfer, der andere zum Räuchern, und der dritte war das „ewige Feuer". (3 Mos. 6, 12. 13.) Des Morgens um den Hahnenschrei ward der Altar von der Asche gereinigt, und alle Sabbathabend mit einem Tuch abgewischt, auch vom Blut gereinigt; zweimal jährlich, am Oster- und am Laubhüttenfest, wurde er geweißt. An der linken Ecke gegen den Tempel zu waren zwei große Röhren nebeneinander, darein das übrige Blut gegossen ward, welches die Schrift nennt „an des Altars Boden gießen". Unten war eine Höhle, in welche das Blut floß, und nachdem es sich mit dem aus dem Brunnen Etham kommenden Wasser vermischt, lief es in Röhren unter der Erde fort in den Bach Kidron. Unter dem Pflaster des Vorhofs waren künstliche Wasserzüge, dadurch man den ganzen Hof übergießen und vom Blut reinigen konnte. Acht Ellen rechts vom Altar war der Schlachtplatz, 24 Ellen breit, darin 24 eiserne Ringe befestigt waren, damit die Opfertiere daran gebunden und desto leichter getötet werden konnten. Weiterhin standen 8 Säulen zum Aufhängen der getöteten Tiere. Das Fleisch ward auf 8 dabeistehende Marmortische gelegt und abgewaschen.

Der dritte Platz im Vorhof der Priester, noch weiter gegen Morgen, war der absonderliche Priesterhof. Da stand, nördlich vom Altar, eine runde hölzerne Büchse, oben so weit durchbohrt, daß man beide Hände zugleich hineinstecken konnte. Darin wurde das Los verwahrt, welches der Hohepriester am Versöhnungstage über die beiden Böcke warf; es waren zwei güldene Platten, auf einer stand: „Dem HErrn!" auf der andern: „Dem Azazel", das ist einem gewissen Ort oder Berg in der Wüste. An der Morgenseite des Altars war unter dem Pflaster eine Höhle, dahin die Asche vom Räuchaltar, von den Lampen, und anderer Unflat geworfen ward. Von diesem Platz ging man gegen Morgen auf drei Stufen herunter, welche die Scheidung waren zwischen dem Vorhof der Priester und dem Vorhof Israels. Auf diesen Stufen standen die Leviten, welche während des Opferns sangen und musizierten. Da haben auch die Priester an Festtagen das Volk gesegnet. Sonst durfte niemand von den andern Israeliten, auch der König nicht, in diesen Vorhof der Priester gehen, teils damit die Priester Raum hätten, ihr Amt zu verrichten, teils damit der Tempel und Gottesdienst desto mehr Ansehen gewänne; es wäre denn, daß jemand zu opfern hätte, der ging hinein, legte seine Hände auf des Opfertiers Kopf, bekannte seine Sünde, schlachtete sein Tier, zog ihm die Haut ab, und that, was sonst noch zu thun war, stund auch bei dem Altar, wenn sein Opfer hinaufgebracht und verbrannt ward.

Der äußerste Teil des innern Vorhofs war der Vorhof Israels, von Nord nach Süd mit dem Priester-Vorhof gleich lang, 135 Ellen, von West nach Ost aber nur 5 Ellen, während jener 22 Ellen breit war. Er war 3½ Ellen niedriger als der Vorhof der Priester. Alle Israeliten konnten an Sabbathern, Neumonden und hohen Festtagen dahinein kommen,

aber kein gesetzlich Unreiner. Es mußten alle Tage wenigstens 24 Israeliten daselbst sein, welche anstatt des ganzen Volks dem Gottesdienst beiwohnten. Man nannte sie die Standmänner oder Schildwächter. Mitten in diesem Hofe stand des Königs Thron auf einer sehr dicken, schönen Marmorsäule; der war von Erz, rund, fast wie eine Kanzel, 3 Ellen hoch von der Erde, 5 Ellen breit, auf welchen man von der Morgenseite durch etliche Stufen kam, daß also der König über alles Volk erhaben wäre und beim Opfer alles desto besser sehen könne. Der König hatte allein die Macht, sich zu setzen, da im Gegenteil alles Volk stehen mußte. Auf dieser Kanzel that Salomo knieend das Weihgebet. (2 Chron. 6, 12. 13. 2 Kön. 11, 14. 23, 3.) Nicht weit davon stand die Lade, welche der Hohepriester Jojada machen ließ; dahinein warf jeder ½ Sekel Kopfsteuer bei einer Schätzung. (2 Kön. 12, 9. 2 Chron. 24, 8.) In diesem Vorhofe Israels, „da alle Juden zusammen kamen", hat der HErr Christus oft gepredigt. Unten war dieser Vorhof ganz gewölbt und verschiedene Kammern darunter gebaut, in welche man aus dem äußern Vorhof gelangte.

In den Mauern und Gebäuden, welche den inneren Vorhof umgaben, waren Thore, 20 Ellen hoch und 10 Ellen breit, deren Thüren mit goldenen Platten überzogen waren, mit Ausnahme des Thors gegen Morgen, welches ehern war. (2 Chron. 4, 9.) Vor jedem Thor war ein köstlicher Vorhang, vom schönsten weißen Leinen, mit güldenem Draht, Purpur, Scharlach und himmelblauen Fäden aufs künstlichste durchwoben, auch mit Blumenwerk und allerhand kostbaren Edelsteinen besetzt. Oben an den Mauern, Hallen und Umgängen war eine Lehne, damit nicht jemand, der oben umher ging, herabfiele.

Was nun die Gemächer im innern Vorhof des Tempels betrifft, so befanden sich

1. auf der Südseite drei schöne Gebäude: die große und obere Gerichtsstube, die Rade- oder Quellkammer und die Holzkammer. In der oberen Gerichtsstube saß das höchste Gericht oder große Synedrium. Hier hat Judas, der Verräter, den versammelten Ratsherren das Blutgeld vor die Füße geworfen. Diese Stube war von überaus schönen und polierten Steinen. Die eine Fensterseite ging in den innern, die andere in der Heiden Vorhof, daher sie auch halb heilig und halb gemein war. Diese Grenze bezeichneten etliche auf beiden Seiten aus der Wand hervorragende Steine. Nächst dieser Ratsstube abendwärts war die Quell- oder Radekammer. Dort war ein Ziehbrunnen, aus welchem die Priester mittelst Rad und Seil ihr Trinkwasser schöpften, weil sie beim Gottesdienst keinen Wein trinken durften. (3 Mos. 10, 9.) Zur Seite dieser Quellkammer gegen Mittag, nach dem Vorhof der Heiden zu, war die Holzkammer, daher also genannt, weil sie nahe an dem Thor lag, durch welches das Holz zum Altar gebracht wurde. Diese Kammer gehörte dem Hohenpriester, der nach verrichtetem Amte seine heiligen Kleider dahinein legte und alle Ge-

bräuche des Verſöhnfeſtes darin lernte und übte, ehe das Feſt anging. Auch kam er öfters mit andern Prieſtern da zuſammen, um beſonders Vorgefallenes zu bedenken.

Es waren auf der Südſeite drei Thore, die alle Tage geöffnet wurden: Das Brand-Thor nahe an der Radekammer, dem Brandopfer-Altar gegenüber, dadurch das Holz zum Opfer gebracht wurde. Ferner das Erſtgeburt-Thor, weiter gegen Abend, dadurch die Erſtgeburt des Opferviehes gebracht, welches an der Mittagsſeite geſchlachtet wurde. (5 Moſ. 15, 19.) Das Waſſer-Thor, noch weiter gegen Abend, unter welchem der Brunnen Etham war, der dem ganzen Tempel Waſſer gab, und welcher aus dem Garten Salomonis, 4500 Ellen von der Stadt, ſeinen Urſprung hatte. Über dem Waſſer-Thor war oben die Kammer Abtines, wo das Räuchwerk zubereitet wurde. (2 Moſ. 30, 34. ff.) Neben dieſer Kammer war ein Zimmer, worin eine Prieſterwacht war, gegen den Vorhof der Heiden hinaus. Auch war in dieſer Kammer noch eine andere, die Bade-Kammer genannt, da ſich der Hoheprieſter am Verſöhnfeſt badete. Die andern Obergemächer auf der Mittagsſeite waren die Speiſeſäle, oder Zellen (1 Macc. 4, 57.), wo die Prieſter ihr Opferteil verzehrten, und auch die Kinder Israel von ihrem Dankopfer aßen. (Heſ. 42, 13.) Es waren noch mehr Thore an der Südſeite, die aber nur an den drei hohen Feſttagen geöffnet wurden, da man das Volk in den Platz um den Tempel her einließ.

2. Auf der Abendſeite, hinter dem Tempel, war kein einzig Gemach, Thor oder verſchloſſener Umgang, ſondern eine ſtarke Mauer, und zwar aus Ehrerbietung gegen Gott, deſſen Herrlichkeit daſelbſt im Allerheiligſten wohnte.

3. Auf der Nordſeite, von Abend gegen Morgen hinaus, bis mitten gegenüber dem Tempel, waren gleichfalls keine Obergemächer, ſondern Hallen unten, wie auf der Südſeite. Gerade dem Tempel gegenüber war das Ober-Thor (Heſ. 9, 2.), welches Jothan bauen ließ. (2 Kön. 15, 35. 2 Chron. 27, 3.) Weiter gegen Morgen hinaus waren hier, eben wie auf der Mittagsſeite, drei Kammern: die Salz-Kammer, die Kammer Parrä und die Waſch-Kammer, ebenfalls drei Thore: das Thor Nitzotz, das Opferthor und das Feuerthor.

Das Feuer-Thor war ungefähr gegenüber dem Eingang in die Halle des Tempels (Heſ. 8, 3.), und hatte an, um und hinter ſich eine große Kammer, die Feuer-Kammer genannt, weil in derſelben immerdar Feuer gehalten wurde, bei welchem ſich die Prieſter wärmten, indem ſie barfuß gehen mußten und ſich auf dem ſteinernen Pflaſter oft erkälteten. An den Wänden herum gegen Abend, Mitternacht und Morgen waren vier ſteinerne Bänke über einander, wie eine Treppe. Auf der oberſten, die etwas breiter war, lagen die älteſten Prieſter auf Polſtern, des Nachts auszuruhen, während die jungen auf der Erde liegen mußten und die Arme auf

ein Kissen gestützt hatten, weil im Tempel keine Betten sein durften. In dieser Feuerkammer wurden auch die Schlüssel des Tempels verwahrt; denn es war allhier eine Höhle unter der Erde, darin die Schlüssel an einer güldenen Kette hingen. Diese Höhle war eine Elle lang und breit und ward mit einem Marmorstein bedeckt, an welchem ein Ring war, daran man ihn aufheben konnte. Des Abends mußte der Priester, dem es zukam, gleichsam als der Küster, die Thüren umher verschließen, und nachdem er die Schlüssel in ihre Höhle gehängt und mit dem Marmorstein bedeckt hatte, legte er sein Kissen drüber und schlief darauf. Es mußten auch jede Nacht etliche Priester allhier Schildwacht halten, daher die Kammer auch die Wacht-Kammer genannt wurde. Wenn der Sabbath oder ein Festtag anbrach, bliesen die Priester mit Drommeten aus den Fenstern dieser Kammer, worauf ein jeder Feierabend machen und sich zum Sabbath oder Fest anschicken mußte. An den vier Ecken dieser großen Feuerkammer waren vier kleine Gemächer wie Flügel angebaut. Das eine, im innern Vorhof gegen Abend, hieß die Lämmer-Kammer, darin die Lämmer zum täglichen Brandopfer verwahrt und besichtigt wurden, ob sie auch ohne Fehl und zum Opfer tüchtig wären. Es waren deren allezeit acht daselbst; wenn zwei davon genommen wurden, kamen alsbald zwei andere an derselben Stelle. Das andere Gemach, gegen Morgen, war die Schaubrot-Kammer, darin die wöchentlichen Schaubrote gebacken wurden. Das dritte Zimmer gegen Morgen, nach dem Vorhof der Heiden hinaus, war die Zeichen-Kammer, weil derjenige, welcher Wein zum Trankopfer kaufen wollte, von dem Hauptmann über die Zeichen für Geld ein Weinzeichen, so viel er haben wollte, hier lösen mußte. Das vierte Zimmer, in der Ecke gegen Abend, nach dem Vorhof der Heiden hinaus, war die kleine Feuerkammer, da auch stetig Feuer gehalten ward, dabei die Priester sich wärmten, wenn sie sich gebadet hatten. So stieg man auch aus dieser kleinen Feuerkammer auf einer Wendeltreppe hinunter zu den unterirdischen Gewölben und heimlichen Gemächern, um allda „die Füße zu decken".

Das Opfer-Thor war näher gegen Morgen. Dadurch wurden die allerheiligsten Opfer in den innern Vorhof gebracht und gegen Mitternacht des Altars geschlachtet. Das Thor Nitzotz war das letzte gegen Morgen an der Nordseite. Oben darüber war eine Kammer, darin die Priester des Nachts ihre Wache hatten. Gegen Morgen dieses Thores Nitzotz war unter den Schwibbögen die Wasch-Kammer, in welcher die Opferstücke, ehe man sie auf den Altar brachte, reingewaschen wurden. (2 Mos. 29, 17.) Weiter gegen Morgen war die Kammer Parvä, in welcher die Felle von den Opfertieren beigelegt und mit Salz bestreut wurden. Diese Kammer hatte den Namen von dem Zauberer Parva, der hier die Wand durchgegraben, um zu sehen, was der Hohepriester vorhätte. Oben über war eine Badestube, wo sich der Hohepriester am Versöhnungsfest viermal badete. An dieser Kammer Parvä, gegen Morgen, war die Salz-Kammer, worin

alles Salz, das man im Tempel brauchte, verwahrt wurde. Oben über den Schwibbögen oder Hallen waren gleichfalls nach dem innern Vorhof Speisesäle gebaut. In dem letzten Gemach auf der Nordseite war die Küche der Priester, da die Sünd- und Schuldopfer gekocht wurden. Diese war ohne Dach, unter freiem Himmel, damit der Rauch desto ungehinderter in die Höhe steigen konnte.

4. Auf der Ostseite war eine sehr hohe Mauer, die den innern und äußeren Vorhof trennte. Sie hatte keine Schwibbögen, noch obere Gemächer, aber unten auf dem Pflaster etliche Kammern, als: die Kleider-Kammer, für die heiligen Kleider der Priester; die Bäcker-Kammer, wo das tägliche Speisopfer des Hohenpriesters gebacken wurde (3 Mose 6, 20.); die Kammer Gemarja (Jer. 36, 10.); die Kammer NethanMelech, wo von einigen abgöttischen Königen in Juda, nach Art der Perser, der Sonne zu Ehren Wagen und Rosse gehalten worden sind (2 Kön. 23, 11.); die Stein-Kammer, in welcher alle marmornen und irdenen Gefäße des Tempels aufbewahrt wurden.

Mitten in der hohen Mauer war das Thor Nicanors, wodurch der ordentliche Ein- und Ausgang aus dem äußeren in den inneren Vorhof geschah. Den Namen hat es von dem gottlosen Nicanor, dessen Kopf und Hand hier aufgehängt gewesen sein soll. (1 Macc. 7, 47. 2 Macc. 15, 33.) In der Bibel heißt es: das Thor des Hauses des HErrn (Jer. 7, 2.), das neue Thor (Jer. 26, 10. 36, 10.), das Grund-Thor (2 Chron. 23, 5.), das Thor Sur (2 Kön. 11, 6.), das Thor Benjamin (Jer. 20, 2.), das innere Thor, da man hineingehet (Ezech. 40, 15.), das eherne Thor. Die Flügel waren so schwer, daß zwanzig Männer dazu gehörten, wenn sie auf- und zugethan werden sollten. Das Thor wurde nur am Sabbath, Neumond und an Festtagen geöffnet. Die andern Tage ging man durch kleine Pförtchen, die in dem Thor waren, in den innern Vorhof. Vor der letzten Zerstörung soll sich dies schwere Thor des Nachts von selbst aufgethan haben, da es doch mit großen Riegeln sehr fest verwahrt war. Über diesem Thor war ein Zimmer, in welchem das kleine Synedrium saß, das aus 23 Personen bestand. Unter dem Thor war ein Gefängnis, darein Pashur den Propheten Jeremias werfen ließ. (Jer. 30, 2.)

Im innern Vorhofe waren sonst rund herum die von den Heiden eroberte Beute, Waffen und allerlei kostbare Geräte zur Zierde und Ehre Gottes aufgehängt. Wie schrecklich z. B. Manasse diesen innern Vorhof entheiligt und darin allem Heer des Himmels abgöttische Altäre gebauet hat, kann man 2 Kön. 21, 5. lesen.

Der äußere Vorhof

lag vor dem Thor Nicanors und war viereckig, 134 Ellen lang und breit. Er heißt sonst Schranke (2 Chron. 4, 9.), auch der neue Hof. (2 Chron. 20, 5.; vgl. 15, 8.) Er lag 7½ Ellen niedriger als der Vorhof Israels,

10 Ellen niedriger als der Priester-Vorhof, 16 Ellen niedriger als der Tempel selbst. Aus dem Vorhof Israels stieg man durch das Thor Nicanors auf 15 Stufen herunter in den äußern Vorhof, welche Stufen halbkreisförmig waren. Am Laubhüttenfest standen die Leviten auf diesen Stufen, sangen und begleiteten die 15 Stufen-Psalmen (120 bis 134.). In den vier Ecken dieses äußeren Vorhofs waren vier andere kleine Höfe, auf allen Seiten mit Mauern umgeben, oben offen, damit der Rauch frei hinaufsteigen konnte, denn es waren die Küchen, darin die Opfer des Volks gekocht wurden. Jeder dieser vier Höfe war von Abend gegen Morgen 40 Ellen lang und von Mitternacht gegen Mittag 30 Ellen breit. Der kleine Hof in der Südwest-Ecke hieß der Öl- und Weinkeller, darin aller Opferwein und das Öl zu den Speisopfern aufbewahrt wurde. Der andere, gegenüber, in der Nordwest-Ecke, war der Hof der Aussätzigen, die hier nach geschehener Reinigung ihre Dankopfer kochten und sich badeten. Der dritte, in der Südost-Ecke, hieß der Hof der Nasiräer, die hier ihre Dankopfer kochten, ihre Haare abschoren und aufs Feuer unter die Töpfe warfen. Der vierte Hof, in der Nordost-Ecke, war der Holz-Hof, wo das Holz zum Brandopfer-Altar verwahrt wurde.

Der äußere Vorhof war ebenfalls mit Marmorsteinen gepflastert, auch waren verschiedene Kammern darin, als: die Geräte-Kammer (Neh. 13, 9.); die Kammer Johanan, des Sohnes Eliasib, darein der betrübte Esra ging (Esr. 10, 6.); die Kammer der Kinder Hanan, da Jeremia den Rechabitern Wein zu trinken vorsetzte (Jer. 35, 4.); die Kammer Maseja, des Sohns Sallum, da Maseja, als der Schatzmeister, Wache hielt (Jer. 35, 4.), und andere mehr. In diesen Vorhof durften auch die Weiber kommen (aber kein Heide bei Lebensstrafe [Apost. 21, 28. 29.]), daher er auch im andern Tempel der Weiber-Vorhof genannt wurde. Damit sie aber von den Männern abgesondert blieben, hatten sie oben ihre Galerien mit einem auf den Lehnen stehenden Gitterwerk, da sie des Gottesdiensts abwarteten und am Laubhüttenfest dem von den Männern angestellten nächtlichen Tanz zwar zusehen, aber sich nicht unter sie mengen konnten. Sonst standen in dem äußeren Vorhof 13 Almosenkästen, in welche ein jeder, der in den Tempel ging, einlegen mußte, er mochte so gering sein, wie er konnte. Nicht weit von diesen Kästen war die Wechsler-Kammer, da die Wechsler an 13 Tischen saßen und den Sekel einnahmen, aber greulichen Wucher trieben, weil ein jeder, der diese Münze nicht bar hatte, sie von ihnen einwechseln und ihnen viel Aufgeld geben mußte. Das Geld, was in die 13 Kästen gelegt wurde, hieß Corban. (Marc. 7, 11. Matth. 15, 5.)

Der äußere Vorhof hatte drei Thore, eins auf der Mittags-, das andere auf der Mitternachtsseite, welche beide Weiber-Thore hießen, weil dieselben durch sie eingingen, um auf ihre zur Seite gebauten Galerien zu steigen. Das dritte Thor war gegen Morgen, sonst das Unterthor ge-

nannt, weil es niedriger lag als die andern Thore. Es hatte eine Thüre von schönem korinthischen Kupfer, oder war gar mit Goldblech überzogen, weshalb es das schöne Thor hieß. (Apost. 3, 2.) Über diesem Thor war das Zimmer, wo das Untergericht saß. Auch war hier eine Synagoge angebaut, wo das Gesetz am Sabbath und hohen Festtagen erklärt ward. (Luc. 2, 46.)

Der Vorhof der Heiden

war ein großer, viereckiger Platz unter freiem Himmel, 500 Ellen lang und 500 Ellen breit, ging um die beiden andern Vorhöfe rund umher, 6 Ellen niedriger als der äußere Vorhof, 22 Ellen niedriger, als der Tempel selbst. Er war von den beiden andern Vorhöfen durch eine Scheidewand, eine niedrige Mauer, 1 Elle hoch, getrennt. Oben auf der Mauer war ein zierliches hölzernes Gitter; bis dahin durften die Heiden treten, aber bei Leibesstrafe nicht weiter. (Eph. 2, 14. ff.) Der Vorhof der Heiden war überall mit schönen Marmorsteinen gepflastert, und weil es der äußerste Platz um die beiden Vorhöfe war, nannte man ihn Parbar (1 Chron. 27, 18.), das ist, der äußerste Platz; desgleichen Berg des Hauses oder des Tempels. (2 Chron. 33, 15.) Zu Herodis Zeiten war er auf allen Seiten mit schönen Schwibbögen oder Hallen umschlossen, um sich bei regnichtem, heißem oder kaltem Wetter darunter zu verbergen. (Joh. 10, 22. 23.) Die Mittagshalle war die größeste mit drei Bögen und vier Reihen Säulen, die einen dreidoppelten Spaziergang gaben. Über dem mittleren Bogen standen wieder Säulen in die Höhe, so daß eine Halle über der andern war. Diese Halle hieß die königliche, sie war vom König Herodes gebaut. Die andern drei Hallen hatten nur einen doppelten Gang. Die Halle gegen Morgen war niedriger als die andern beiden und hieß die Halle Salomonis. (Joh. 10, 23. Apost. 3, 11. 5, 12.) Sie war von allen Werken Salomos in der babylonischen Zerstörung allein übergeblieben. Auf diesen Hallen waren drei Türme gebaut, um zur Zeit der Not sich daraus zu wehren. In den Hallen waren ringsherum Bänke gesetzt, auf welche man die Palmzweige setzte, welche das Volk zum Laubhüttenfest hierher brachte. Innerhalb der Morgenhalle war zuletzt ein großer Markt mit allerlei Laden und Buden, wo die hierüber gesetzten Hauptleute täglich Wein, Öl, Weihrauch und was zum Opfer gehörte, verkauften, auch Tauben und Opfervieh feil hatten. (Joh. 2, 14. 15. Matth. 21, 12. ff.) An diesen Hallen waren fünf Thore mit Wachkammern der Leviten.

Außer dem Vorhof der Heiden war eine ausgehauene Ebene, 50 Ellen breit, mit Marmor gepflastert, die ging rings um die Hallen her und war niedriger als der Vorhof der Heiden. Sonst hieß sie die Vorstadt des Berges (1 Macc. 13, 53.), die Straße vor dem Hause des HErrn (Esr. 10, 9.), die breite Gasse gegen Morgen. (2 Chron. 29, 4.) Um diese Ebene gingen niedrige Mauern, 6 Ellen hoch und breit, die liefen am

Rande des Berges rings herum, damit niemand herunterfallen konnte. Auf diese Mauern soll, nach Meinung einiger, der Teufel den HErrn Christum bei der Versuchung gestellt haben, weil besonders an der Mittagsseite eine gräßliche, schreckliche Tiefe von 400 Ellen von außen hinunter in das Thal ging, so daß gewiß ein Sprung hinunter tödlich gewesen wäre. In diesen kleinen Mauern waren Thore oder Pforten, dadurch man aus dem Tempel auf vielen Stufen ins tiefe Thal hinabsteigen konnte. Auf der Mittagsseite war das Trabanten-Thor (2 Kön. 11, 6. 19.), dadurch der König Salomo aus seinem Schloß in den Tempel aufstieg, und wo die Trabanten wachten, so lang der König im Tempel war.

So hätten wir uns denn im Geiste den Tempel mit allem Zubehör ein wenig besehen. Es mag sein, daß mancher meiner werten Kollegen bei dieser „allzu speziellen" Besichtigung Langeweile, oder wenigstens Ungeduld gespürt hat; der mag schließlich dieses bedenken: Ist nicht der Tempelbau ein ganz erstaunliches, von großer, göttlicher Weisheit zeugendes Werk? Ist das nicht der Mühe wert, genau betrachtet zu werden? Sieht nicht vielleicht mancher jetzt das Gebäude, von dem er sich bis dahin keine deutliche Vorstellung machen konnte, mit ganz andern Augen an? Wird er nicht auch alle damit zusammenhängenden Geschichten und Citate mit viel mehr Interesse und Verständnis lesen? Hat er sich nicht bisher, wie der Schreiber dieses, von vielen Teilen und Stücken dieses Wunderbaues ganz verkehrte Vorstellungen gemacht? Wenn es schon die Aufgabe eines jeden gemeinen Christen ist, durch fleißiges Forschen und Studieren mit der Hilfe des Heiligen Geistes zuzunehmen im Verständnis des göttlichen Wortes, wie viel mehr gilt das von einem, der andere darin unterrichten soll! Auch in Hinsicht auf den Tempelbau gilt das Wort: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre" ꝛc. Gott hat nicht ohne weise Absicht durch viele Kapitel hindurch diesen von ihm selbst vorgeschriebenen Bau detailliert aufzeichnen lassen; denn der Tempel ist in allen seinen Teilen ein herrliches Vorbild auf Christum und auf die christliche Kirche des Neuen Testaments. Wenn daher Christus spricht: „Suchet in der Schrift!", so meint er auch die Kapitel, in denen weiter nichts, als die Einzelheiten des Tempelbaues beschrieben sind; denn auch darin ist Christus zu finden. Die spezielle Beweisführung dieser Wahrheit würde an diesem Ort zu weit führen. Begnügen wir uns darum mit einigen allgemeinen Citaten. Joh. 2, 19. vergleicht sich Christus selbst mit dem Tempel und stellt sich als den lebendigen Tempel dar. Daß der Tempel ein Vorbild der Christen sei, erhellt aus 1 Kor. 3, 16. 6, 19. 2 Kor. 6, 16.; daß der Tempel endlich auch ein Bild des Majestät-himmels ist und der ewigen Seligkeit, bezeugt besonders die Offenbarung St. Johannis, z. B. Kap. 8, 3. 9, 13. 11, 1. 19. 14, 15. 17. 18. 15, 2. 5. 8. 16, 7.

(Fortsetzung folgt.)

Katecheſe über die Fragen 582—585 des Dietrichſchen Katechismus, welche die Überſchrift führen: Von der Verwandlung.

1. Wer behauptet, daß Brot und Wein durch die Segnung oder Konſekration in Chriſti Leib und Blut verwandelt wird?

Die Papiſten behaupten ſolches.

2. Was iſt die rechte Lehre nach den Anfangsworten der Frage 582?

Mit dem Brote wird Chriſti Leib gegeſſen, und mit dem Weine wird ſein Blut getrunken.

3. Wird aber mit dieſer Lehre nicht die Verwandlung zugeſtanden?

Nein, denn würde das Brot in Chriſti Leib verwandelt, ſo könnte er nicht mit dem Brote gegeſſen werden ꝛc.

4. Was antwortet daher unſer Katechismus kurz auf dieſe Frage?

Er antwortet: „Durchaus nicht.“

5. Mit wie vielen Gründen weiſt er die Verwandlungslehre ab?

Mit drei Gründen.

6. Wofür erklärt er dieſe Lehre zunächſt?

Für eine pure papiſtiſche Erdichtung.

7. Womit beweiſet unſer Katechismus dieſes?

Damit, daß dieſe Lehre keinen Grund hat in den Einſetzungsworten des Abendmahls.

8. Welches ſind die Worte der Einſetzung?

Die Worte: Unſer HErr JEſus Chriſtus in der Nacht, da er verraten ward ꝛc.

9. In welchen Worten müßte notwendig die Verwandlungslehre enthalten ſein, wenn ſie Grund haben ſollte?

In dieſen Einſetzungsworten.

10. Vielleicht iſt dieſe Lehre doch in andern Stellen der Schrift zu finden?

Nein, ſie hat auch ſonſt in der ganzen heiligen Schrift keinen Grund.

11. Bei welcher Behauptung müſſen wir demnach bleiben?

Daß die Verwandlungslehre eine pure papiſtiſche Erdichtung iſt.

12. Womit beweiſet unſer Katechismus dieſes auch noch zum andern?

Damit, daß St. Paulus das Brot ſowohl nach der Segnung als vor derſelben noch Brot nennt.

13. Wie dürfte jedoch das Brot nach der Segnung nicht mehr genannt werden, wenn es wirklich in Chrſti Leib verwandelt würde?

Es dürfte nicht mehr Brot genannt werden.

14. Warum nicht?

Weil das Brot durch die Verwandlung aufgehoben und Christi Leib geworden wäre.

15. In welchem Spruche nennt St. Paulus das Brot nach der Segnung noch Brot?

1 Kor. 10, 17.: Ein Brot ist's, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind.

16. Von welchem Brote redet hier der Apostel?

Von dem Brote, das im heiligen Abendmahl gebraucht wird.

17. Was sagt er von demselben in Bezug auf uns?

Er sagt: Wir sind desselben teilhaftig.

18. Wie werden wir desselben teilhaftig?

Indem wir es essen.

19. Was geschieht aber mit dem Brote, ehe wir es essen?

Es wird gesegnet.

20. Und wie nennt es St. Paulus noch nach der Segnung?

Er nennt es noch Brot.

21. Was hat also nach St. Pauli Worten durch die Segnung nicht stattgefunden?

Es hat keine Verwandlung stattgefunden.

22. Der vorhergehende Vers spricht noch deutlicher gegen die Verwandlung. Wie heißt derselbe?

Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?

23. Was besteht nach Pauli Worten zwischen dem Brote und dem Leibe, dem Weine und dem Blute Christi?

Es bestehet eine Gemeinschaft oder Vereinigung zwischen beiden.

24. Was wäre aber nicht möglich, wenn durch die Segnung das Brot in Christi Leib und der Wein in sein Blut verwandelt würde?

Es wäre keine Gemeinschaft möglich.

25. Warum nicht?

Weil weder Brot noch Wein mehr vorhanden wäre.

26. Was bleibt nach der Behauptung der Papisten vom Brot und Wein nach der Segnung nur noch übrig?

Die zufälligen Eigenschaften von Brot und Wein, z. B. Gestalt, Farbe, Geschmack, Dichtigkeit, Flüssigkeit ꝛc.

27. Für was erklärt es unser Katechismus, wenn die Papisten behaupten, vom gesegneten Brote sei weiter nichts mehr vorhanden, als Form oder Gestalt, Farbe und der Geschmack?

Er erklärt es für eine unsinnige Behauptung.

28. Mit welchem Rechte thut er das?

Weil keine Eigenschaft für sich besteht ohne die Sache, die dieselbe hat.

29. Welche Eigenschaft hat z. B. der Schnee?

Er ist weiß und weich.

30. Kann nun wohl die Weiße und die Weichheit des Schnees zurückbleiben, wenn der Schnee selbst nicht mehr da ist?

Das ist unmöglich.

31. Welchen Leib und welches Blut giebt uns Christus im Abendmahl nach seinen eigenen Worten?

Den Leib, der für uns gegeben, und das Blut, das für uns vergossen ist.

32. Wenn nun wirklich Brot und Wein in Leib und Blut verwandelt würden, welcher Leib und welches Blut wäre es denn doch nicht?

Es wäre nicht der Leib Christi, der für uns dahingegeben, und nicht das Blut, das für uns vergossen ist.

33. Was für Leib und Blut wäre es dann?

Es wäre Leib und Blut, das erst aus dem Brote und Weine geworden wäre.

34. Wird aber nicht schon auf natürliche Weise Brot und Wein in Fleisch und Blut verwandelt, wenn es gegessen und getrunken wird?

Ja, aber doch nur in dessen Leibe, der es selber ißt und trinkt.

35. Wer müßte also Brot und Wein essen und trinken, wenn es in Christi Leib und Blut verwandelt werden sollte auf natürliche Weise?

Christus selbst müßte es essen und trinken.

36. Wird jedoch nach der Papisten Lehre Brot und Wein durch Essen und Trinken in Christi Leib und Blut verwandelt?

Nein, sondern durch die Segnung des Priesters.

37. Ja, die Papisten behaupten mit dieser Lehre, daß sie mehr können, als der HErr Christus selber. Denn worein kann auch Christus Brot und Wein nicht verwandeln?

In seinen Leib, der für uns gegeben, und in sein Blut, das für uns vergossen ist.

38. Warum nicht?

Weil eine Sache, die schon vorhanden ist, nicht auch noch aus etwas anderem entstehen kann.

39. Wenn ich z. B. dem Schneider ein Stück Tuch zu einem Rocke bringe, was kann er mir dann auch daraus machen?

Er kann mir daraus einen Rock machen.

40. Wenn ich aber von ihm verlange, er solle mir aus dem Tuch denselben Rock machen, den ich jetzt anhabe?

Das würde ihm nicht möglich sein.

41. So konnte Gott aus einem Erdenkloß den Adam erschaffen. Kann er nun auch aus einem andern Erdenkloß oder irgend einem andern Stoffe denselben Adam schaffen, der schon geschaffen ist?

Nein, das ist unmöglich.

42. Woraus kann daher Christus auch seinen Leib nicht schaffen, da derselbe schon vorhanden ist?

Er kann ihn aus dem Brote nicht schaffen. Und noch viel weniger kann es ein römischer Priester. Christus könnte aus dem Brote einen Leib schaffen, wenn auch nicht seinen eigenen, der schon da ist; ein römischer Priester, und wenn es auch der Pabst ist, kann das nicht.

43. Wie lautet nun Frage 583?

Muß man aber nicht die Lehre von der Verwandlung annehmen, wenn man die Worte: „das ist mein Leib" buchstäblich nehmen will?

44. Wie lautet die Antwort darauf ohne Begründung?

Sie lautet: Mit nichten.

45. Mit wessen Ausspruch begründet nun der Katechismus sein „mit nichten"?

Mit einem Ausspruch des Apostels Petri.

46. Wo findet sich derselbe?

Matth. 16, 16.

47. Und wie lautet er?

Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.

48. Was behauptet hier Petrus von Christo, der als Mensch vor ihm stand?

Er behauptet: Du bist Gottes Sohn.

49. Was würde aus diesem Ausspruche folgen, wenn die Verwandlungslehre der Papisten wahr wäre?

Es würde daraus folgen, daß das Wesen des Menschensohnes in das Wesen des Sohnes Gottes verwandelt worden sei.

50. Welche Redeweise gebraucht Christus, wenn er sagt, indem er den Jüngern das Brot reicht: „Das ist mein Leib"?

Er gebraucht die gewöhnliche Redeweise, die man anwendet, wenn zwei Dinge auf eine gewisse Art vereinigt sind, von denen man nur die Hauptsache nennt.

51. Welche Sache will man aber nicht ausschließen, wenn man sie auch nicht nennt?

Die minder wichtige Sache.

52. Welches ist in diesem Falle die Hauptsache?

Der Leib Christi, den er nennt.

53. Und welches ist die minder wichtige Sache?

Das Brot, das er ihnen giebt, aber nicht nennt.

54. Wenn Christus hier seinen Leib nur nennt, will er damit sagen, daß das Brot nicht mehr vorhanden sei?

Durchaus nicht, er will es mit verstanden haben.

55. Ein Beispiel: Wenn ich zu meinem Kinde sage: Hole mir einen Trunk Wasser, was ist dann zugleich mit eingeschlossen?

Das Gefäß, worin es den Trunk Wasser holen soll.

Wir sehen also: mit der römischen Verwandlungslehre ist es nichts. Doch in der folgenden Frage wird noch eine andere falsche Lehre abgewiesen, die uns von den Reformierten angedichtet wird. Es ist die sogenannte Consubstantiation oder Beiwesung. Darunter versteht man eine solche Veränderung, vermöge welcher zwei Wesen zu einem neuen Doppelwesen ineinander gemischt werden.

56. Was wird daraus, wenn man z. B. Mehl und Wasser vermischt?

Es wird ein Drittes, nämlich Teig, daraus.

Eine ähnliche Vereinigung ist mit dem Worte Consubstantiation gemeint.

57. Behaupten wir aber eine solche Vereinigung, wenn wir sagen, in, mit und unter dem Brote werde Christi Leib ausgeteilt und gegessen?

Das sei ferne.

58. Denn wodurch ist das Brot der Leib Christi erstens nicht nach der Antwort?

Es ist nicht der Leib Christi durch wesentliche Verwandlung.

59. Wodurch zweitens auch nicht?

Nicht durch Vermischung oder Consubstantiation.

60. Sondern wodurch ist das Brot der Leib Christi?

Nur durch die sakramentliche Vereinigung.

61. Welches ist demnach das Mittel, wodurch uns Christi Leib gereicht wird?

Es ist das Brot.

62. Was folgt aber daraus?

Es folgt daraus, daß Christi Leib in, mit und unter dem Brote sei und gegessen werde.

63. Wie lautet nun Frage 585?

Sie lautet: Warum bedienen wir uns also dieser Wörtlein?

64. Welche Wörtlein sind gemeint?

Die Wörtlein in, mit und unter.

65. Einen wie vielfachen Grund giebt die Antwort an?

Einen dreifachen Grund.

66. Welche papistische Lehre verwerfen wir mit diesen drei Wörtlein?

Die papistische Verwandlungslehre.

67. Was bekennen wir aber zweitens mit denselben den Reformierten gegenüber?

Wir bekennen damit die wahre und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl.

68. Warum bedienen wir uns dieser Wörtchen zum dritten?

Um mit den heiligen Vätern gleichförmig zu reden.

69. Die heiligen Väter sind die ältesten Kirchenlehrer nach den Aposteln. Was heißt nun: mit den Vätern gleichförmig reden?

Es heißt: gerade so reden oder dieselben Worte vom heiligen Abendmahl gebrauchen, die die Väter gebraucht haben.

Der HErr, unser Gott, erhalte uns ferner die reine Lehre vom heiligen Abendmahl, um JEsu Christi willen. Amen.

Welches sind die Kennzeichen einer guten evangelisch-lutherischen Gemeindeschule?

(Auf Wunsch der gem. Konferenz von Baltimore eingesandt von P. Feiertag.)

Dr. Luther sagt: „Löbliche Schulen sind der Baum alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben, und so sie verfallen, muß große Blindheit folgen in der Religion und anderen nützlichen Künsten, Gesetzen und Historien, und folget ein grob, viehisches Leben bei den Leuten; darum haben alle weisen Regenten bedacht, daß die Schulen zu erhalten, und daß sie ein groß Licht seien des bürgerlichen Lebens." (Dr. M. Luther als Erzieher der Jugend. Gesammelt von J. C. W. Lindemann. S. 36.) Und an einem anderen Ort: „Wenn Schulen zunehmen, so steht's wohl und die Kirche bleibt rechtschaffen. Um der Kirche willen muß man christliche Schulen haben und erhalten."

Hiernach ist der Zweck einer Schule folgender: Sie soll ein Baum sein alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben; der Blindheit in Sachen der Religion und andern nützlichen Künsten und einem groben, viehischen Wesen bei den Leuten wehren, sie soll ein groß Licht sein des bürgerlichen Lebens, ja, sie soll die Kirche und reine Lehre erhalten helfen.

Je mehr eine Schule diesem ihrem Zweck entspricht, eine um so bessere Schule ist sie.

Wenn nun das Erreichen oder Nichterreichen des gesteckten Zieles immer klar vor unseren Augen läge, so könnten wir leicht eine Schule beurteilen. Allein wie oft zeigen sich die Früchte einer guten Schule erst nach langer Zeit! wie oft meinen wir gar keine Früchte wahrnehmen zu können! Wie oft irren wir uns!

Wir werden aber eine Schule besser beurteilen können, wenn wir auf den Lehrer und seinen angestrebten Einfluß auf die Schüler nach Zucht und Unterricht achten.

Die Kennzeichen einer guten evangelisch-lutherischen Gemeindeschule sind demnach:

1. die christliche Zucht
   a. des Lehrers gegen sich selbst,
   b. des Lehrers gegen seine Schüler;
2. der Unterricht:
   a. Gottes Wort ist die Hauptsache;
   b. in den für das bürgerliche Leben nötigen Kenntnissen wird ein gründlicher, den Verhältnissen der Schule angemessener Unterricht erteilt.

1. Zucht ist Gewöhnung zum Guten; das einzige rechte Zuchtmittel ist Gottes Wort, wie St. Paulus sagt 2 Tim. 3, 16. 17.: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt." Welches alle diese guten Werke sind, sagt Micha Kap. 6, 8.: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der HErr, dein Gott, von dir fordert, nämlich: Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott."

a. Soll der Lehrer seine Schüler recht ziehen, so muß er selbst in der Zucht des Heiligen Geistes stehen, er muß selbst Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor seinem Gott. Ich will hier nicht von der Stellung des Lehrers zu seinem Gott und wie er sich gegen ihn zu halten habe, reden, sondern davon, wie er durch sein Verhalten in der Schule und zu den Schülern seine richtige Stellung zu Gott bekunden und äußern wird.

Ein solcher Lehrer wird durch seinen ganzen Wandel seinen Schülern ein Vorbild sein in allem, was er von ihnen verlangt. Er wird sein ganzes Verhalten nach der Richtschnur des göttlichen Wortes einrichten. Beim Religionsunterricht wird er das Wort Gottes mit Ernst und Andacht den Schülern vortragen; er wird selbst wohl vorbereitet vor seinen Schülern erscheinen und auch seine Lektion gelernt haben, wie er es von den Schülern erwartet. Er wird ferner zur rechten Zeit in der Schule sein, das heißt, morgens der erste und nach Schluß der Schule der letzte.

Bei ihrem Eintritt in die Schule finden die Schüler den Lehrer dort, beschäftigt mit den Vorbereitungen für den Unterricht. Von wie großem Nachteil es für die Schule ist, wenn der Lehrer erst in die Schule tritt, wenn die Schüler schon großenteils versammelt sind und sich auf ihre Art die Zeit vertreiben, brauche ich nicht erst auszuführen, auch nicht, daß die Nachbarn keinen guten Eindruck von der Schule bekommen, wenn sie den Lärm der unbewachten Schüler außen hören.

✓ Der Lehrer wird auch den Schülern gegenüber kein mürrisches, herrisches Wesen zeigen, sondern vielmehr ein liebevolles und väterliches. Er bedenkt: Gott hat die Kinder besonders lieb, sie sind seine Kinder. Sie sind auch der Eltern größter Schatz, ihre Freude und Wonne und dem Lehrer

zur liebevollen Zucht und Unterweiſung übergeben. Es geſchieht ja, leider! ſehr leicht, daß ſich des Lehrers wegen der mancherlei Mängel und Unarten ſeiner Schüler eine anhaltende Verſtimmung bemächtigt, welche aber an ihm und den Schülern nur übel ärger macht. Da ſoll der Lehrer ſich prüfen, ob er nicht ſelbſt auf irgend eine Weiſe die Urſache der Zerſtreutheit und Teilnahmloſigkeit der Schüler iſt. Gewöhnlich ſpiegelt ſich in den Schülern der Lehrer wieder. Wie der Hirte, ſo die Herde.

Der Lehrer geht auch den Schülern nach, nimmt ſich der Schwachen und Verwahrloſten liebevoll an und bemüht ſich, ſie durch rechten Ernſt, Liebe und Freundlichkeit zu ſtärken und zu beſſern; er ſtraft auch mit Liebe, nicht um wehe zu thun, ſondern um zu beſſern.

Der Lehrer beſucht auch die kranken Schüler, erkundigt ſich nach den Fehlenden und ſucht durch Rückſprache mit den Eltern etwaige Mißhelligkeiten zu beſeitigen. Sind an einer Schule mehrere Lehrer, ſo gehen ſie den Schülern voran mit einem guten Beiſpiel der Eintracht und Demut. Sie werden nach Phil. 2, 3. „nichts thun durch Zank oder eitle Ehre, ſondern durch Demut achtet euch unter einander einer den andern höher, denn ſich ſelbſt".

So iſt der Lehrer ſeinen Schülern ein Vorbild der Pünktlichkeit, des Fleißes, der Gottesfurcht, der rechten Liebe und Demut; ſo zeigt der Lehrer, daß er ſelbſt in der Zucht des Heiligen Geiſtes ſteht und um Gottes, nicht um Lohnes willen ſein Amt verrichtet.

b. Aus der Zucht, welche der Lehrer gegen ſich ſelbſt übt, und wie er ſich ſeinen Schülern gegenüber hält, nehmen dieſe ſchon ab, was auch ihre Pflicht ſei, nämlich dies: Gottes Wort ihres Fußes Leuchte ſein zu laſſen, treu und fleißig in ihrem Stande zu ſein und ſich guter Sitten zu befleißigen.

Doch iſt dieſes Pflichtgefühl bei den Kindern, wie auch leider noch bei uns Alten, gewöhnlich ſehr ſchwach, und es treibt das Vorbild nicht immer zur Nachahmung im Guten an. Darum muß der Lehrer nicht nur durch Vorbild wirken, ſondern es muß auch Auge, Mund und Hand des Lehrers an der Erziehung der Schüler ſich beteiligen.

Der Lehrer wird in ſeiner Schule auf *Ruhe und Aufmerkſamkeit achten*. Nur in der Stille kann das Gute gedeihen, alſo auch der gute Unterricht. Beim Lehren und Lernen muß es ſtille ſein, muß Ruhe herrſchen. Beim Religionsunterricht beſonders werden die Schüler angehalten, Cornelii Worte zu beherzigen und zu befolgen: „Nun ſind wir alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen iſt." Der Lehrer hält auch ſeine Schüler an, die Gottesdienſte und Chriſtenlehren fleißig zu beſuchen. Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort.

Der Lehrer hält ſeine Schüler zu *Treue und Fleiß* in ihrem Stande an.

Hierzu gehört regelmäßiger Schulbeſuch und rechtzeitiges Kommen zur Schule. Haben die Schüler Freude an der Schule, ſo laſſen ſie ſich nicht

so leicht vom Besuche derselben abhalten, sondern drängen eher die Eltern, sie zur Schule gehen zu lassen. So ist es auch mit dem Zuspätkommen. Ernst und Entschiedenheit von seiten des Lehrers wird bei vielen bald diesem Übelstande ein Ende machen. Kommen regelmäßig viele Schüler zu spät, so ist gewiß irgendwie der Lehrer schuld daran. Fehlen und Zuspätkommen der Schüler haben sehr häufig ihren Grund nur in der Trägheit der Schüler und der Nachlässigkeit der Eltern und der zu großen Nachsicht des Lehrers.

Die Schüler kommen wohl vorbereitet in die Schule, sie kennen und können ihre Lektion. Sie wissen und hören es immer wieder vom Lehrer, daß sie Treue und Fleiß in ihrem Stande dem lieben Gott, ihren Eltern, sich selbst und dem Nächsten schuldig sind.

In der freien Zeit ist der Lehrer auf dem Spielplatz bei den Schülern, steuert aller Wildheit und etwaigem Zank und Schlägerei, bemüht sich, solche, welche uneins geworden, wieder zu versöhnen. Die Schüler werden ermahnt, auch auf dem Schulwege zu zeigen, wes Geistes Kinder sie sind. Um ihnen dies zu erleichtern, herrscht Ruhe und Ordnung beim Hinausgehen, beim Verlassen der Schule, und des Lehrers Auge wacht auch noch auf der Straße über die Kinder, so lange sie sich in der Nähe der Schule befinden.

Der Lehrer hält auf Reinlichkeit der Schüler an Leib und Kleidung. Unreinlichkeit ist ein Zeichen der Verwahrlosung und Verwilderung. (Zeller.) Mangel an Aufmerksamkeit auf sich selbst, Trägheit und Faulheit und Hang zu innerer Unreinigkeit sind die gewöhnlichen Ursachen dieser Unreinlichkeit. Der liebe Gott gab den Kindern Israel drei Tage Zeit, sich zu waschen und ihre Kleider zu reinigen, ehe er ihnen das Gesetz gab.

Der Lehrer achtet auf Anstand und gute Sitten bei seinen Schülern. Hierüber sagt Zeller Seite 126: „Die wahre Sittlichkeit, Wohlanständigkeit oder Ehrbarkeit ist eigentlich nichts anderes, als die im Umgange und am äußeren Menschen sichtbare Erscheinung der Gottseligkeit des Herzens oder des inneren Menschen. Denn jeder wahrhaft Gottselige wird auch, unwesentliche Gebärden ausgenommen, ein sittlicher, wohlanständiger und ehrbarer Mensch sein. Zu dieser Wohlanständigkeit ermahnt St. Paulus Phil. 4, 8. ‚Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.‘ (Die wahre Ehrbarkeit oder Wohlanständigkeit bildet sich also aus der Gottseligkeit von innen nach außen und ist, wie die Gottseligkeit selber, mit einer wachsamen Aufmerksamkeit auf Leib und Seele verbunden. Wenn sie sich daher nicht so bildet, so ist sie oder wird sie — Schauspielerei oder Heuchelei. Darauf läuft auch jene Wohlanständigkeit der Welt, welche man zur feinen Weltbildung rechnet, nur zu oft hinaus. Solche äußere feine Scheinkunst ist es nicht, welche durch die Schuldisciplin erhalten werden soll. In der Schule soll die

Wohlanständigkeit aus der Gottesfurcht hervorgehen. Aber es giebt so vieles in einer Schule, das die Sittlichkeit, Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit verletzt und nachteilig auf die Kinder wirkt, daß die Schuldisciplin nicht warten kann, bis die Kinder von innen nach außen zur Ehrbarkeit gelangen. Die Schuldisciplin muß daher auch von außen nach innen darauf hinwirken und durch äußere Mittel teils Unanständigkeiten und Unsittlichkeiten hemmen und unterdrücken, teils Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit zu fördern suchen.)"

Zu dieser Wohlanständigkeit gehört höfliches, freundliches Grüßen des Lehrers beim Kommen in die Schule und beim Verlassen derselben, ebenso Grüßen bekannter, älterer Personen auf der Straße, Vermeiden alles wüsten Lärmens und Tobens in und bei der Schule, Freude am Erweisen von Dienstleistungen, sowohl dem Lehrer als auch den Mitschülern gegenüber.

2. Der Unterricht.

a. Gottes Wort ist die Hauptsache.

Der Hauptunterrichtsgegenstand in einer christlichen Schule ist Gottes Wort. Unsere Schulen sind zuerst und vor allen Dingen christliche und zwar evangelisch-lutherische Gemeindeschulen, darum gilt auch hier das Wort des HErrn JEsu: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit."

Der Unterricht in Gottes Wort in der Schule beginnt mit dem ersten Schultage und endet mit dem letzten. Die Kinder lernen den Katechismus mit den erklärenden Sprüchen, eine Auswahl der schönen Lieder unserer Kirche und die Biblische Geschichte. Der Unterricht des Lehrers hat den Zweck, daß die Kinder das Gelernte verstehen, auf sich anwenden und ihr Leben nach Gottes Willen einrichten lernen, damit sie als Kinder Gottes und später als selbständige Gemeindeglieder Gott zu Ehren leben und endlich selig sterben können.

Der HErr Christus sagt: „Suchet in der Schrift!" Um diesem Befehl Christi nachkommen zu können, müssen die Kinder lesen lernen und angehalten werden, fleißig in Gottes Wort, den Zeitschriften unserer Synode und den innerhalb unserer Synode erscheinenden Unterhaltungsblättern zu lesen. Fleißig und mit allem Ernst soll den Kindern dieser Lesestoff angepriesen werden und dringend und ernstlich sollen sie vor der leider so sehr verbreiteten Schundlitteratur der Dime Novels ꝛc. gewarnt werden.

b. In den für das bürgerliche Leben nötigen Kenntnissen wird ein gründlicher, den Verhältnissen der Schule angemessener Unterricht erteilt.

Zu diesem Ende wird in der christlichen Schule auch Schreiben, Rechnen und Singen gelehrt. Dies ist neben dem oben schon angeführten Lesen das Nötigste. Andere Gegenstände, als: Englische und deutsche Grammatik, Kirchen- und Weltgeschichte, Geographie, Zeichnen, Naturkunde können nur gelehrt werden, soweit Zeit dazu vorhanden. Diese letztgenannten

Fächer sind gewiß nützliche, müssen aber den nötigen Fächern nachstehen. Eine jede christliche Gemeinde sollte sich bestreben, ihre Schule in den Stand zu setzen, daß die Schüler darin nicht nur in den nötigsten, sondern auch in den nützlichen Fächern unterrichtet werden.

Der Lehrer hat bei seinem Unterricht das Motto: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben." Was also keinen weiteren Zweck hat, als etwa in der Schule, z. B. bei Prüfungen, mit seinen Schülern zu glänzen, ist ein Diebstahl an den Kindern, und ein christlicher Lehrer wird es seiner und seines Amtes für unwürdig halten, mit solchem Flitterstaat sich brüsten zu wollen.

An Gottes Segen ist alles gelegen; deshalb beginnt und schließt der Unterricht mit andächtigem Gebet, und die Kinder werden auf Petri Beispiel hingewiesen, welcher sagte: Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Zum Instandsetzen und zur Erhaltung einer guten Schule hat auch der Pastor als Schulinspektor sehr viel beizutragen. Er soll fleißig die Schule besuchen und Konferenzen mit den Lehrern abhalten. In dem Haushalt einer Schule giebt es vielerlei zu beraten und zu besprechen, und wird nicht durch wiederholte Konferenzen das Zusammenarbeiten der Lehrer nach Einem Plane aufrecht erhalten, so wird es nicht ausbleiben, daß mit der Zeit jeder seinen eigenen Weg geht zum großen Nachteil der Schule.

Das Lehrerkollegium.

(Auf Beschluß der Mittleren-Distrikts-Lehrerkonferenz eingesandt von C. P. E. Lutz.)

Ist es strebsamen Lehrern überhaupt schon ein Bedürfnis, sich zu Konferenzen zusammenzuschließen, dieselben fleißig zu besuchen und regen Anteil an den Verhandlungen zu nehmen, wie viel mehr sollten es sich die Lehrer, welche an verschiedenen Schulen oder Schulklassen Einer Gemeinde arbeiten, alle Kollegen im engsten Sinne, angelegen sein lassen, in häufigen Zusammenkünften das Werk, das ihnen befohlen ist, ins Auge zu fassen und nach bestem Vermögen zu fördern!

In Konferenzen, deren Glieder aus den Lehrern eines gewissen Kreises bestehen, wird das Feld der Schule im allgemeinen bearbeitet. Sie sind eine Art von Fortbildungsinstituten der Lehrer, in denen alle zugleich Lehrer und Schüler sind, oder wenigstens sein sollten, indem einer vom andern lernt, wie man's machen oder nicht machen muß, um mit Erfolg in seinem Berufe zu arbeiten.

Der engere Kreis eines Lehrerkollegiums hat einen andern Zweck zu erfüllen. Hier muß das Wohl der Einen Gemeinde, sonderlich in Bezug auf deren Schulen oder Schulklassen, vor allem berücksichtigt werden.

Das Lehrerkollegium besteht aus dem Pastor und den Lehrern einer Gemeinde. Der Pastor gehört als solcher zum Lehrerkollegium. Er soll das Haupt, die Seele dieses Körpers sein. Ihm ist ja nicht nur die Gemeinde, sondern auch die Schule auf das Gewissen gebunden. An letzterer sonderlich sind ja die Lehrer seine Gehülfen. Gewißlich gehört ein gut Teil Weisheit von seiten des Pastors dazu, gerade diesen kleinen Körper recht zu leiten und zu regieren. Aber der Pastor scheint mir seiner Pflicht seiner Gemeinde, seiner Schule und seinen Lehrern gegenüber nicht recht bewußt zu sein, welcher meint, die Lehrer könnten ihre Angelegenheiten unter sich abmachen, ihn ginge das nichts an.

Alle Lehrer einer Gemeinde, jeder einzelne, gehört zum Lehrerkollegium. Keiner soll links liegen gelassen werden, keiner soll sich selbst ausschließen. Es mag wohl zuweilen unbequem sein, anstatt abends gemütlich zu Hause zu sitzen, noch einen Extragang bei Wind und Wetter machen zu müssen. Aber man bedenke: es ist dem alten Adam eben vieles unbequem und alles zuwider, was dem Reiche Gottes förderlich ist.

Damit man zu solcher gemeinschaftlichen Arbeit nun rechte Lust und Freudigkeit bekommt und behält, ist es nötig, daß jeder sich seiner Aufgabe als Glied des Körpers, sowie der Aufgabe des Kollegiums klar bewußt werde.

Im höchsten Grade verkehrt wäre es nun freilich, wollte der Pastor bei jeder Zusammenkunft den Inspektor herauskehren, den Herrn seiner Gehülfen spielen. Welcher seiner Lehrer würde ihm dann wohl mit dem so nötigen Vertrauen begegnen? Der Pastor hüte sich ferner, einen persönlichen Unterschied unter seinen Lehrern zu machen. Die Stellung eines Oberlehrers gegenüber den Unterlehrern ist bis so weit noch nicht in unserer Synode kreiert.

Ohne daß es seinerseits betont wird, sollte der Pastor Leiter, Helfer und Berater seiner Lehrer sein. In seiner Hand liegt es sonderlich, die Zusammenkünfte interessant, lehrreich, fördernd, die Kollegen innerlich verbunden zu machen. Gerade hier sollte der Pastor versuchen, alle aufkommenden oder bestehenden Differenzen unter seinen Lehrern zu beseitigen.

Die Lehrer sollten bei allem brüderlichen Verkehr mit ihrem Pastor nicht vergessen, daß er ihr von Gott und der Gemeinde erwählter Vorgesetzter ist, dem sie Ehrerbietung schuldig sind. Auch wenn es sich z. B. um solche Fächer handelt, in welchen der Lehrer vielleicht besser beschlagen ist als sein Pastor, rede er in bescheidenem, nicht anmaßendem, absprechendem Tone. Erniedrigend ist es, jeder Ansicht des Pastors auch gegen bessere Überzeugung speichelleckerisch beizufallen. Unehrlich ist es, einer Sache seine Zustimmung zu geben, während man doch dagegen eingenommen ist und sich von vornherein vorgenommen hat, bei seiner eigenen Meinung verharren zu wollen. Respektwidrig dem Pastor, lieblos den Kollegen gegenüber handelt der Lehrer, welcher starrköpfig bei einer einmal gefaßten Meinung bleibt und auf vernünftige Gegengründe nicht eingehen will.

Auch seinen Kollegen gegenüber soll sich ein Lehrer stets so verhalten, daß er, soviel an ihm ist, mit jedem derselben in Frieden lebe. Willst du, lieber Kollege, sonderlich du, der du schon mancherlei Scherereien mit deinen nächsten Amtsbrüdern gehabt hast oder noch hast, wissen, wie du dich zu verhalten hast? Klar und deutlich, mit eindringlichen Worten läßt es dir Gott, der Heilige Geist, Röm. 12, 17. ff. vorhalten, indem er dich zu einem vierfachen Mut, nämlich Demut, Anmut, Sanftmut und Großmut ermahnt. Die betreffenden Gottesworte lauten also: „Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Ist ein Lehrerkollegium von dem in diesen Worten (sowie im ganzen 12. Kapitel des Römerbriefes und vielen andern Stellen der heiligen Schrift) ausgesprochenen Geiste beseelt, so wird der Segen der gemeinschaftlichen Arbeit ein überaus großer sein.

Was soll nun in den Versammlungen des Lehrerkollegiums besprochen werden? An Arbeiten wird's nicht fehlen, wenn nur jeder das Wohl seiner Schule, seiner Klasse recht im Auge hat. Da giebt's einen neuen Lehrplan auszuarbeiten oder einen alten zu verbessern. Die Stundenpläne der verschiedenen Klassen sollten gemeinschaftlich besprochen und miteinander in Harmonie gebracht werden. Die Versetzungsangelegenheiten werden geregelt. Programme für Weihnachten, Reformations- und Kinderfest werden ausgearbeitet. Reparaturen oder Verbesserungen am Schuleigentum, Beschaffung neuer Lehrmittel, Einführung neuer Schulbücher ꝛc. werden besprochen, und betreffende Vorlagen für die Gemeinde gemacht. Sonderlich muß nach einem zu Grunde liegenden Kompendium das Pensum im Katechismusunterricht für jede einzelne Schule, resp. Klasse, gemeinschaftlich festgestellt werden, wenn dem Konfirmandenunterricht vorgearbeitet, und der Schulunterricht nicht rückwirkend geschädigt werden soll. In welcher Schule fehlt es an Kasualien? Welcher Lehrer hat nicht hie und da etwas auf dem Herzen, was ihn drückt? Kurz, stehen die Herzen recht zur Schule, recht zu einander, so wird es an fruchtbarem Stoff für derartige Konferenzen eines Lehrerkollegiums nicht fehlen.

Ist es denn aber nötig, daß das Lehrerkollegium extra Versammlungen hält, um derartige Sachen gemeinschaftlich zu besprechen? Man sollte denken, solche Frage wäre unnötig. Wie sollen denn Angelegenheiten, welche alle Lehrer einer Schule (resp. Gemeinde) direkt oder indirekt angehen, zuwegegebracht werden, wenn die Pläne nicht gemeinschaftlich ausgearbeitet werden? Soll etwa jeder für sich drauflos fuhrwerken? Soll jeder nach eigenem Ermessen Bücher einführen, jeder seinen eigenen Lehrplan herstellen, jeder auf eigene Faust Anträge an die Gemeinde stellen? Oder soll der eine mit diesem Kollegen, der andere mit jenem, der dritte mit

dem Pastor seine Privatschulangelegenheiten betreiben? Wäre dadurch nicht einer ärgerlichen Unordnung, wäre nicht dem Hochmuts- und Zwietrachtsteufel Thor und Thür weit aufgethan? Jeder rechtschaffene Lehrer, welcher mit Kollegen zusammenzuarbeiten von Gott berufen ist, wird nach gemeinschaftlicher Arbeit in oben angedeutetem Sinne Bedürfnis und Verlangen tragen.

Ob solche Zusammenkünfte eines Lehrerkollegiums alle Monate, alle Viertel- oder Halbjahr stattfinden sollen, werden die Verhältnisse bedingen. Regelmäßig aber sollten sie gehalten werden. Je ungezwungener und brüderlicher es dabei hergeht, desto lieber wird man sich daran beteiligen und desto größeren Segen darf man sich davon versprechen.

Würde aber ein solches Lehrerkollegium wirklich von Segen für die betreffenden Glieder desselben, sowie für die Gemeinde sein? Die Antwort auf diese Frage hat Gott, der HErr, im 133. Psalm schwarz auf weiß gegeben: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtiglich bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der von dem Haupte Aarons herabfleußt in seinen ganzen Bart, der herabfleußt in sein Kleid. Wie der Thau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zion. Denn daselbst verheißt der HErr Segen und Leben immer und ewiglich."

Herrlicher kann kein Menschenmund, keine Engelszunge den Segen, der auf brüderlicher Gemeinschaft ruht, herausstreichen. Sei es mir gestattet, nur auf einiges Besondere hinzuweisen, was sich eben als spezieller Segen des Lehrerkollegiums erweist.

Für die Betreffenden selbst ist die brüderliche Liebe der rechte Balsam, der alle ihre Handlungen und Werke, alle ihre Freuden und Leiden durchdringt. O, wie glücklich könnten die an einer Gemeinde arbeitenden Kollegen leben, wie frisch und fröhlich arbeiten (selbst Satan könnte es nicht hindern), wenn sie einträchtiglich bei einander wohnen wollten!

So groß der Schaden, das Ärgernis ist, wenn die Gemeinde, wohl gar schon die uns anvertraute Jugend sehen muß, daß ihre Lehrer sich nicht grün sind, daß sie sich beißen und fressen, sich nichts Gutes gönnen ꝛc., so unermeßlich groß ist andererseits aber auch der Segen, wenn die Lehrer einer Gemeinde miteinander und mit ihrem Pastor handinhand arbeiten und dem Satan, der Welt und dem Fleisch eine festgeschlossene Front entgegenstellen. Was läßt sich da nicht alles ausrichten! Die Frucht der Arbeit wird nicht ausbleiben. Der Segen solcher Einigkeit wird sich an dem Gedeihen der Schule merklich zeigen; denn der Segen, ausgehend von dem brüderlichen Wirken des Lehrerkollegiums, muß, wie der Thau vom Hermon erquickend auf die Berge Zion fällt, die ganze Gemeinde, groß und klein, durchdringen. „Denn daselbst verheißt der HErr Segen und Leben immer und ewiglich."

Das Wisconsiner Schulzwangsgesetz, die Bennett Bill,

hat zwei kirchliche Körper, nämlich a. den Wisconsin-Distrikt der Ehrw. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., und b. die Ehrw. Wisconsin-Synode zur Abgabe nachfolgender Erklärungen veranlaßt, die wir hiermit zur Kenntnis unserer Leser bringen.

A. Principien-Erklärung des Wisconsin-Distrikts der Ehrw. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., betreffs der Schulfrage.

1. Schon nach dem natürlichen Rechte sind es die Eltern, welche für die Erziehung der Kinder zu sorgen haben.

2. Alle Eltern haben daher die Pflicht und das Recht, zwecks der Erziehung ihrer Kinder solche Schulen zu wählen, die nach ihrer Überzeugung ihren Kindern die Erziehung geben, welche am besten die Wohlfahrt derselben fördert.

3. Falls die Eltern diese Pflicht unterlassen, so hat der Staat das Recht, durch geeignete Gesetze dieselben zur Ausübung ihrer Pflicht zu zwingen.

4. Nimmt sich der Staat ohne solche Not das Recht, so ist das ein Eingriff in das natürliche Recht der Eltern.

5. Der Staat handelt in diesem Falle aber auch gegen die Landes- und Staatskonstitution, denn die darin garantierte Religions- und Gewissensfreiheit wird nicht bloß dann aufgehoben, wenn man jemand etwas aufdrängt, was seiner Religion und seinem Gewissen widerspricht, sondern dann schon, wenn man ihn in der freien Ausübung seiner Religions- und Gewissensrechte in irgend einer Weise hindert, es sei denn, daß er dabei offenbar gegen Recht und Sittlichkeit verstößt.

6. Das in unserem Staate jetzt erlassene Schulzwangsgesetz (Bennett Bill) streitet aber sowohl gegen das natürliche Recht der Eltern, als auch schon gegen die in der Konstitution gewährleistete freie Ausübung der Religions- und Gewissensfreiheit.

a. Sektionen 1, 2 und 5, zusammengenommen, machen die Eltern straffällig wegen der Ausübung ihres natürlichen Rechtes, das schulpflichtige Alter, die Dauer und die Art des Schulbesuchs, sowie den Gegenstand und die Mittel des Unterrichts ihrer Kinder selbst zu bestimmen.

b. Sektionen 1, 2 und 5 verstoßen gegen die Religions- und Gewissensfreiheit, indem sie eventuell den Kirchenschulen hinderlich sind und die Eltern zwingen, ihre Kinder in solche Schulen zu schicken, die wider ihr Gewissen sind, ganz abgesehen davon, daß Sektion 2 Eltern und Kinder der tyrannischen Willkür der Staats-Schulbehörden preisgiebt.

7. Auf Grund genannter Principien sehen wir uns gezwungen, mit allen erlaubten Mitteln vor den Gerichtshöfen solchen Übergriffen entgegenzuarbeiten und bei Wahlen jedem Kandidaten und jeder Partei ohne Aus-

nahme unsere Stimmen zu versagen, der oder die nicht öffentlich versprechen, für den Widerruf der anstößigen Bestimmungen eintreten zu wollen.

8. Um Mißverständnissen vorzubeugen, erklären wir schließlich noch, daß wir unser öffentliches Schulwesen für eine politische Notwendigkeit halten und daß wir es, wie bisher, so auch in Zukunft zu unterstützen bereit sind. Auch sind wir überzeugt, daß wir in unserer Opposition gegen das obengenannte Schulzwangsgesetz nicht nur für unser gutes Recht kämpfen, sondern auch die wahre Wohlfahrt unseres freien Landes am besten fördern.

Die Komitee erlaubte sich hierauf, folgende Vorschläge der Synode vorzulegen, welche auch sämtlich acceptiert wurden:

1. a. Daß in jedem Distrikt eine Kommission erwählt werde, deren Aufgabe es sein soll, sich über alle das Schulwesen betreffende Maßregeln und Erklärungen genau zu informieren und über alles Wichtige von Zeit zu Zeit öffentlich zu berichten und für Veröffentlichung passender Artikel zu sorgen.

b. Ferner soll die Pflicht derselben sein, sich bei Wahlen über der Kandidaten Stellung zur Schulfrage in Kenntnis zu setzen und gegebenen Falls dahin zu wirken, daß uns genehme Kandidaten aufgestellt werden.

c. Für die etwa nötig werdenden Ausgaben hat der Distrikt eine besondere Kasse zu gründen.

2. a. Daß eine allgemeine Kommission der Missourisynode ernannt werde, die sich von den Distriktskommissionen Bericht erstatten lassen, denselben beratend zur Seite stehen und von hervorragenden Juristen Gutachten einholen und in weitverbreiteten Journalen Artikel veröffentlichen soll.

b. Bei Herbeiführung gerichtlicher Entscheidungen soll sie nicht nur Rat geben, sondern auch für die Bestreitung der Kosten sorgen.

c. Alle nötigen Gelder beschafft die Allgemeine Synode, die auch dafür eine besondere Kasse einrichten wird.

d. Die Distriktskommission soll mit den Kommissionen der anderen Synoden der Synodalkonferenz im Staate, sowie auch die allgemeine Kommission mit einer Kommission der Synodalkonferenz zusammen wirken.

B. Die Ehrwürdige Wisconsin-Synode

nahm folgenden von Herrn Prof. A. Ernst in Watertown, Wis., verfaßten Komiteebericht an:

Das unterzeichnete Komitee glaubte zur Erledigung der ihm gestellten Aufgabe zwei Fragen ins Auge fassen zu sollen, nämlich diese: 1. Welches ist Sinn, Zweck und voraussichtliche Wirkung der einschlägigen Bestimmungen des neuen Schulgesetzes in Beziehung auf unsere Gemeindeschulen? 2. Welche Stellung hat demgemäß unsere Synode dem neuen Schulgesetze gegenüber einzunehmen?

Was die erste Frage anbetrifft, so ergab eine eingehende Prüfung des Wortlauts, daß mehrere Bestimmungen in Sektion 1 und 5 nicht klar ab-

gefaßt sind und eine mehrfache Deutung gestatten. Dennoch kann aber unser Urteil über Sinn, Zweck und Wirkung dieses Gesetzes kein anderes sein als dieses: Der Zweck desselben ist ein unseren Gemeindeschulen feindlicher; und, wenn es in Vollzug gesetzt wird, so ist seine Wirkung eine für unsere Gemeindeschulen verderbliche.

Zur Begründung dieses Satzes machen wir auf folgende Punkte aufmerksam:

1. Sektion 1 verordnet, die Distrikts-Schulbehörde (Board of Education or Board of Directors of city, town or district) soll alljährlich für die Staatsschulen und die gesetzlich anerkannten Privatschulen eine Zwangsschulperiode von 12 bis 24 Wochen festsetzen. Die Legung, beziehungsweise Verteilung dieser Zwangsperiode ist der Willkür jener Behörde überlassen. Eine böswillige Behörde hat es also in ihrer Macht, die Zwangsperiode so zu verteilen, daß für die staatlich anerkannten Gemeindeschulen innerhalb des Distrikts ihre Schulzeit in einzelne kleine Stücke zerrissen wird, welche die Erreichung eines befriedigenden Unterrichts-Resultats unmöglich machen.

2. Das Gesetz raubt ohne allen gerechten Grund unseren Gemeindeschulen die bisher genossene Freiheit, ihre Schulzeit selbst festzusetzen, indem Sektion 1 nicht nur für die Staats-, sondern auch für die gesetzlich approbierten Privatschulen eine jährliche Zwangsschulperiode von 12 bis 24 Wochen anordnet; ferner, indem es auch den gesetzlich approbierten Privatschulen die Zahl der Wochenschultage vorschreibt und dadurch den Lehrern und Schülern unserer Gemeindeschulen die Feier vieler unserer religiösen Feiertage unmöglich macht; endlich indem es in Sektion 8 sogar die Schulstunden vorschreibt, so daß unsere Kinder Gefahr laufen, als Vagabunden aufgegriffen zu werden, wenn ihre Gemeindeschule eine Stunde später beginnen sollte als die Distriktsschule.

3. Das Gesetz schädigt unsere Gemeindeschulen, indem es ihnen ihr Feld beschränkt. Es verbietet nämlich den Eltern und Vormündern, ihre Kinder in eine anderwärtige Schule zu schicken, und zwingt sie, dieselben in eine staatlich anerkannte Schule in „der Stadt, dem Town oder Distrikt, worin sie seßhaft sind", zu schicken.

4. Durch die obengenannte Bestimmung ist das Recht der Eltern, eine Schule für ihre Kinder zu wählen, schmählich mit Füßen getreten. Auf Grund dieses Gesetzes kann es von der Schulbehörde einem lutherischen Vater verwehrt werden, sein Kind in seine fünf Schritt entfernte Gemeindeschule zu schicken, wenn diese Gemeindeschule außerhalb der Grenze seines Staatsschuldistrikts liegt, und er kann bei Strafe von $3—20 in jedem einzelnen Falle der Übertretung gezwungen werden, sein Kind einer entfernten Staatsschule seines eigenen Distrikts zu übergeben.

5. In Sektion 2 ist die Zahl der Entschuldigungsgründe von Schulversäumnissen unbillig verkürzt, so daß z. B. einem böswilligen Distrikts-

schul-Board es gestattet wäre, es nicht als Entschuldigungsgrund gelten zu lassen, wenn ein Vater sein Kind während der Schulzeit mit auf eine Reise nimmt oder es an einem Leichenbegängnisse, einer Hochzeitsfeier oder Kindtaufe teilnehmen läßt, und einen solchen Vater „for each week or a portion of a week" mit einer Strafe von $3—20 zu belegen.

6. Die Strafsumme für Schulversäumnisse ($3—20 in jedem einzelnen Fall) ist, verglichen mit dem Strafmaß für andere Vergehen, unbillig hoch angesetzt, und die Eltern sind gänzlich der Willkür des Schul-Boards und Friedensrichters preisgegeben, in Bestimmung sowohl der Straffälligkeit als auch des Strafmaßes, durch die Bestimmung upon its being shown to their satisfaction. (Sektion 2.)

7. Es ist ein schreiendes Unrecht, daß (Sektion 6) die Strafgelder, welche für Schulversäumnisse an Gemeindeschulen erhoben werden, dem Distriktsschulfond zugewendet werden.

8. Die 5. Sektion stellt eine unbillige Anforderung an Privatschulen, indem sie allen ohne Unterschied mehr Lehrfächer vorschreibt, als die Rücksicht auf die Staatswohlfahrt und auf den Standpunkt der einzelnen Schule erheischt, so z. B. U. S. History, welche in vielen Elementarschulen nur auf Kosten notwendiger Fächer gelehrt werden könnte.

9. Tyrannei ist es, wenn ebendaselbst die englische Sprache als Unterrichtsmittel für sämtliche vorgeschriebene Fächer festgesetzt wird. Denn die Staatswohlfahrt erheischt nur, daß unsere Kinder genügend Englisch lernen, um ihre Bürgerpflichten, z. B. bei Wahlen und im Geschworenendienste, erfüllen zu können.

10. Sektion 5 droht, die deutsche Sprache als Unterrichtsmittel gänzlich aus unseren Gemeindeschulen zu verdrängen, denn wenn dem Staate principiell das Recht zugestanden wird, an Privatschulen das Englische als Unterrichtsmittel für die obligatorischen vier Fächer vorzuschreiben, was soll ihn hindern, zu verordnen, daß auch der Unterricht im Deutschen mittelst des Englischen erteilt werde?

11. Sektion 5 bedroht uns mit der Gefahr, die vorgeschriebene Unterrichtszeit ganz auf die daselbst vorgeschriebenen Fächer verwenden zu müssen, so daß z. B. der Religionsunterricht außerhalb der gewöhnlichen Schulzeit erteilt werden müßte.

12. Es ist eine ganz unerträgliche Zumutung, daß vorkommenden Falles Leute, die aller Bildung ermangeln und die bittersten Feinde der Kirche sind, als Distriktsschulbeamte und Friedensrichter darüber entscheiden sollen, ob unsere Gemeindeschulen Schulen im Sinne des Gesetzes sind oder nicht.

In Erwägung des offenbar uns feindseligen Charakters des neuen Schulgesetzes, seiner vielfach unnötigen, ungerechten und tyrannischen Bestimmungen, seiner voraussichtlich schädlichen und verderblichen Wirkungen auf unsere Gemeindeschulen, erlauben wir uns, einer Ehrwürdigen Synode vorzuschlagen, 1. daß sie öffentlich erkläre:

A. Wir sind nicht Gegner der Staatsschule, sondern halten und erklären sie für ein notwendiges Institut. Wir sind jederzeit bereit, dem Staat die Steuern zur Erhaltung der öffentlichen Schulen zu entrichten. Wir widersetzen uns jeder Bewilligung von Staatsschulgeldern an Privatschulen, aber wir bestehen auf unserem Recht, Privatschulen aus eigenen Mitteln zu gründen und sie unbehindert nach unserer christlichen Überzeugung und nach gesunden Erziehungsgrundsätzen einzurichten und zu leiten, um unsere Kinder zu loyalen und tüchtigen Bürgern zu erziehen. Wir protestieren daher gegen die von vielen, ja sogar Staatsbeamten aufgestellte Behauptung, unsere lutherische Kirche sei der Staatsschule feindlich und unsere Gemeindeschulen seien eine ständige Drohung gegen die Staatsschulen.

B. Wir erklären das neue Schulgesetz (Chapter 519. An Act concerning the education and employment of children), sofern es unsere Gemeindeschulen betrifft, für tyrannisch und ungerecht; a. weil es den Bestand und die Wirksamkeit unserer loyalen Gemeindeschulen bedroht und damit unsere lutherische Kirche selbst, deren organische Bestandteile diese Schulen sind, schädigt; b. weil wir unter Umständen durch dieses Gesetz gezwungen würden, unsere Kinder, anstatt in unsere Gemeindeschulen, in die öffentlichen Schulen zu schicken, was häufig ohne Gewissenszwang nicht geschehen könnte; c. weil dieses Gesetz sich ungerechtfertigte Eingriffe in die Rechte der Eltern und in das Familienleben erlaubt; d. weil dieses Gesetz mit dem Geist unserer freien Institution im Widerspruch steht. Und wir berufen uns hierbei auf das Urteil eines kompetenten Richters und weisen Staatsmannes, das so lautet: Whatever deference the constitution may require to be paid in some cases to the conscientious scruples or religious convictions of the majority, the general policy always is to avoid with care any compulsion, which infringes on the religious scruples of any, however little reason may seem to others to underlie them. Even in the important matter of bearing arms for the public defence, those who cannot in conscience take part are excused, and their proportion of the great and sometimes imperative burden is borne by the rest of the community. (Cooley, A Treatise on the constitutional Limitations. 3d ed. p. 477.)

C. Wir verlangen deshalb einen Widerruf oder doch eine solche Amendierung dieses Gesetzes, welche uns die bisher genossene Unabhängigkeit unserer allezeit loyalen und von uns aus eigenen Mitteln unterhaltenen Gemeindeschulen sichert. Wir sind entschlossen, diesem unserem Verlangen gegebenen Falls auf gerichtlichem Wege oder am Stimmkasten Ausdruck zu geben.

2. Ferner empfehlen wir der Synode die Ernennung eines stehenden Komitees, welches beauftragt sein soll, allseitig Erkundigung über die Durchführung und Wirkung dieses Gesetzes einzuziehen, das Schulgesetzwesen, den

Verlauf des Schulstreites auch in anderen Staaten zu verfolgen, das Publikum durch das öffentliche Interesse aufzuklären und alle sonst geeigneten Schritte zu ergreifen und zu raten, besonders die Ausübung des Wahlrechts von seiten unserer Bürger, um die Erreichung des obengenannten Zieles herbeizuführen.

3. Empfehlen wir der Synode zu beschließen, daß sie die hierbei etwa notwendigen Auslagen zu bestreiten übernehme. —

Als Komitee, um die mit dem Bericht angenommenen Beschlüsse in Ausführung zu bringen, wurden ernannt: Prof. Ernst, Prof. Dr. Notz, Pastor A. Pieper, Pastor C. Sauer, Herr C. Körner und Lehrer Gräbner.

„Deutschamerikaner und deutsches Nationalbewußtsein“

ist der Titel eines im New Yorker „Belletristischen Journal“ erschienenen Aufsatzes, der unstreitig zu dem Besten gehört, was über diesen so oft besprochenen Gegenstand gesagt worden ist. Der Artikel, der Herrn Dr. med. H. W. Schäffer in St. Louis zum Verfasser hat, geht von der Thatsache aus, daß die meisten Deutschen hier schon in der zweiten Generation im Amerikanertum versinken und fast spurlos aufgehen und nur noch kenntlich sind an ihren germanischen Gesichtszügen. Das sei von jeher das Schicksal der Deutschen in der Diaspora gewesen. Der Verfasser geht nun den Ursachen und Gründen dieser betrübenden Erscheinung nach und findet diese zunächst in dem Mangel an Nationalsinn und an einem ausgeprägten Nationalbewußtsein. Er erinnert daran, daß der Engländer, der nach Amerika kommt, unter allen Umständen Engländer bleibe, und daß auch die Franzosen ihr Volkstum und ihre Sprache eifrig bewahren. In St. Louis, wo Franzosen sich schon im vorigen Jahrhundert angesiedelt haben, feiern sie heute noch an jedem 14. Juli den Jahrestag des Sturmes auf die Bastille und die Tausende, die sich bei dieser Gelegenheit versammeln — wobei schon die vierte Generation vertreten ist — sprechen untereinander nur französisch. Der Eigentümer des prachtvollen Gartens, in dem diese Feste stattfinden, ist ein Deutscher, Namens Schnaider, „aber ich bin fest überzeugt“, sagt Dr. Schäffer, „daß die hiesigen Franzosen noch ihr Bastillefest feiern und dabei französisch sprechen werden, wenn die Nachkommen des Herrn Schnaider kein Wort Deutsch mehr verstehen.“

In dem leidigen Partikularismus, der ja in Deutschland selbst noch lange nicht verschwunden ist, sieht der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes den Hauptgrund der gerügten Mängel. Dem gebildeten Deutschen steht noch die deutsche Wissenschaft und die deutsche Litteratur zur Seite, die große Masse aber, deren äußere Verhältnisse die Erlangung einer solchen höheren Bildung nicht möglich machten, bringt ein deutsches Nationalbewußtsein

nicht mit, da in den deutſchen Schulen ſelbſt heute noch bayriſche, ſächſiſche oder preußiſche Dynaſtengeſchichte gelehrt wird, nicht aber deutſche Geſchichte. Der Mangel an Nationalbewußtſein verſchuldet das gewaltige Aſſimilations-Vermögen, das dem Deutſchen zum Fluch wird. „Man wird mich verſtehen“, ſo etwa ſchließt Dr. Schäffer dieſen Teil ſeines Aufſatzes, „ich mag hier keine verſteinerten Deutſchen, ebenſo wenig deutſche Waſchlappen, ſondern deutſche Männer, die ſich ihres deutſchen Weſens, Geiſtes und Gemüts vollkommen bewußt ſind und desſelben auch nicht enthalten. Denn dann können ſie auch Deutſch-Amerikaner ſein. Dann würden ſie ſich auch nicht ſo oft vor andern Nationen wegwerfen, am wenigſten vor einem unkultivierten Irländer.“

Wir haben den erſten Abſchnitt des Schäfferſchen Aufſatzes hier nur flüchtig ſkizziert. Weit intereſſanter iſt nun aber der zweite Teil des Artikels, mit dem wir uns etwas eingehender beſchäftigen wollen. Doktor Schäffer ſchreibt: „Was iſt nun dagegen zu machen? Den Deutſchen hier können wir kein deutſches Nationalbewußtſein geben, wenn ſie es nicht aus Deutſchland mitgebracht haben. Doch Eins können wir, Eins ſollten wir thun, nämlich: deutſches Weſen, deutſchen Geiſt und deutſche Sprache unter den hieſigen Deutſchen zu erhalten und fortzupflanzen ſuchen. Aber wie? Das iſt die Frage. Die deutſche Preſſe mag ſich ja nicht einbilden, daß ſie dieſe Zwecke zu erreichen vermag, denn ſie hat erſt dann eine Exiſtenz, wenn die Arbeit bereits gethan iſt. Freilich könnte ſie ſagen, ſie habe eine feſte Baſis in der deutſchen Einwanderung. Dieſe iſt allerdings der deutſchen Tages- und Wochenpreſſe ſicher, allein um dieſe handelt es ſich hier gar nicht, es handelt ſich hier hauptſächlich um Erhaltung des deutſchen Nachwuchſes im deutſchen Weſen und in der deutſchen Sprache, denn geht dieſe verloren, dann good bye!

„Ich frage nun jeden beſonnenen, ſcharfſinnigen und vorurteilsloſen Deutſchen, der ſich hier ein wenig umgeſehen hat: Wo und wer ſind die Stätten, wo bisher das Dreigeſtirn, nämlich: deutſches Weſen, deutſcher Geiſt und deutſche Sprache erhalten worden iſt und die deshalb die Bürgſchaft in ſich ſelbſt tragen, das auch noch in der Zukunft zu thun? Sage ich es nur frei heraus, denn geſagt muß es ja werden: die deutſche Kirche und die mit ihr verbundene Schule überall und überall in den Vereinigten Staaten. Denn was wollen, mit ihr verglichen, alle andern deutſchen Privat-Erziehungsanſtalten, der deutſche Unterricht in der Public School in den großen Städten dieſes Landes ſagen? Sie ſind nur ein Tropfen im Ocean. Ich habe Privatſchulen, Privat-Erziehungsanſtalten hier gründen, entſtehen und wieder verſchwinden und vergehen ſehen, meiſtens überleben ſie nicht ihre Gründung, ja die meiſten ſinken vor ihrer Gründung ins Grab, aber die Kirchenſchulen ſind geblieben. Ich habe erlebt, wie in großen und größeren Städten der deutſche Unterricht in die Public Schools eingeführt wurde — auf einige Jahre, weil einige amerikaniſche Politiker

die Deutschen für ihre Zwecke gewinnen wollten, aber ich habe auch erlebt, wie derselbe wieder schmachvoll herausgeworfen wurde, indes die deutschen Kirchenschulen unerschütterlich, wenn auch geschwächt, vor wie nach fortbestanden. Meistens waren die Deutschen bei Einführung des deutschen Unterrichts in Public Schools ganz wild und ausgelassen vor Freude, allein sie ahnten und wußten nicht, wie stiefmütterlich derselbe behandelt wurde, es waren nur armselige Almosen an die deutschen Kinder, und sagte man das den Deutschen, so glaubten sie das einem nicht.

„Sehe ich auf den Wert des deutschen Unterrichts in den hiesigen Freischulen, von seiner Dauer ganz zu schweigen, so nehme ich mir die Freiheit, denselben sehr niedrig zu schätzen, denn deutsches Wesen und deutscher Geist ist durch denselben nicht erhalten und weiter verbreitet worden, weil es an der deutschen Luft fehlte und fehlt.“ Der Verfasser führt dann aus, daß die Lehrkräfte an den Kirchenschulen unvergleichlich höher stehen als die der öffentlichen Schulen, und kommt wiederholt darauf zurück, daß der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen meist Blendwerk sei. Es werde damit nicht das erreicht, was erreicht werden solle, nämlich Erhaltung und Fortpflanzung des deutschen Wesens, Geistes und der deutschen Sprache. „Wer es besser weiß, der widerlege mich mit klaren, durchschlagenden Gründen, sonst nehme ich kein Wort zurück. Doch gehen wir weiter. In Milwaukee hat man ein deutsch-amerikanisches Lehrer-Seminar gegründet, um darin deutsch-amerikanische Lehrer zu bilden. Ich habe nichts gegen dieses Seminar, allein ich halte es nur für einen Tropfen im Weltmeer. Bleiben wir dagegen ein Weilchen bei der deutschen ‚Evangelischen Synode von Nordamerika‘ stehen, von allen übrigen deutschen Synoden wollen wir ganz absehen.

„Die Synode bildet allein jährlich fünfmal so viel deutsche Lehrer in ihrem Lehrer-Seminar aus, als das Seminar in Milwaukee. Jährlich werden außerdem aus dem Prediger-Seminar dieser Synode 35—40 junge Prediger entlassen, die in den tiefen (!) Westen gesandt werden, um dort die zerstreuten Deutschen zu Gemeinden zu sammeln, die oft nur aus 13 bis 15 Familien bestehen, denselben sonntäglich eine deutsche Predigt zu halten und die Kinder derselben die ganze Woche in der Schule zu unterrichten und das meistens für einen Hundelohn. Sie sind's, die Wesen, Geist und Sprache der Deutschen erhalten und fortpflanzen und zwar unter den armseligsten Verhältnissen. Solcher deutschen Gemeindeschulen giebt es hier Tausende. Ich möchte dann doch gern wissen, ob der im deutsch-amerikanischen Lehrerseminar gebildete Lehrer auch nach dem Westen geht, solche Entbehrungen sich auflegt und für einen Hundelohn deutsche Kinder im Deutschen unterrichtet. Er wird sich freundlichst bedanken und geht lieber nach den großen Städten, wo seine Thätigkeit besser bezahlt wird.

„Die deutschen Synoden dagegen senden ihre Prediger und Lehrer tief in den Westen hinein, in Stadt und auf das Land, sammeln dort Gemein-

den, gründen dort Schulen und erhalten dort nicht bloß deutsches Wesen, deutschen Geist und deutsche Sprache, sondern pflanzen diese auch auf den Nachwuchs fort, während die Prediger in den Städten die Ursachen des Daseins von deutschen Gemeinden, Kirchen und Schulen sind. Wäre die deutsche Kirche nicht, so wären die meisten Deutschen und ihre Nachkommen längst vom Amerikanertum spurlos verschlungen worden. Die deutsche Smithfield-Gemeinde in Pittsburg, Pa., feierte vor drei Jahren ihr 100jähriges Bestehen. Man nenne mir doch ein deutsches Institut, das nicht kirchlich religiös ist, das deutsches Wesen, Leben und Sprache so lange erhalten und gepflegt hat, als diese Gemeinde!

„Am nächsten Sonntag feiern die evang.-luth. Gemeinden und Schulen in St. Louis ihr 50jähriges Bestehen. Wo ist ein deutsches Institut weltlichen Charakters von gleichem Alter, das die Aufgaben ununterbrochen gelöst bis auf diese Stunde? Wo und was sind also diese Stätten und Institute, deren Hebel bisher eingesetzt wurde und auch jetzt wieder eingesetzt werden muß, um deutsches Wesen, deutschen Geist und deutsche Sprache zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen? Es ist die deutsche Kirche mit ihrem Schulwesen. Denn diese verjüngt und erneut sich in sich und durch sich selbst, trägt den Grund ihrer Existenz in sich selbst, will keine irdischen Güter für ihre Arbeit und Mühen, sondern was sie will und erstrebt, ist nur ihre Erhaltung und Forterisitenz für die Zukunft, an diese setzt sie ihr Alles und innerstes Leben, ihr deutsches Christentum, das sie erhält und fortpflanzt, und dasselbe ist wiederum undenkbar ohne deutsches Wesen und Leben.

„Die deutsche Kirche giebt ihren Gliedern, wenn sie herüberkommen, eine kirchliche Heimat, giebt allen einen Halt, einen Mittelpunkt, um den sie sich sammeln können, und welcher der Assimilationsneigung der Deutschen und ihrer Amerikanisierung den äußersten Widerstand d. h. ihr inneres Leben und Wesen entgegensetzt. Alles, was außer ihr bisher zur Erhaltung des deutschen Wesens, unter welchem ich Leben, Sprache und deutsches Christentum verstehe, unternommen ist, ist nur als armseliges Beiwerk zu betrachten.

„Alle sonstigen deutschen Privatschulen und Privatinstitute sind bisher untergegangen und werden untergehen, allein die deutsche Kirche mit ihren Schulen ist geblieben. Es wird mir jedesmal weh ums Herz, wenn ich lese, wie die hiesige deutsche Tagespresse gegen die deutsche Kirche, deutsche Prediger und deutsches Christentum wütet, diese drei in ihren Spalten verhöhnt, verspottet und sich über sie in ihrem Aufklärungsdünkel hoch erhebt, und jedesmal habe ich dann gedacht: ‚Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!‘

„Denn die deutsche Presse versündigt sich geradezu an dem Institut, das ihr die Leser erhält und neue zuführt. Man schließe die deutsche Kirche 25 Jahre und man wird dann sehen, wo die deutsche Tagespresse geblieben ist, besonders wenn die deutsche Einwanderung schwächer wird oder ganz

aufhören ſollte. Ich habe es hier beobachtet. Wenn hier ein religiös geſinnter Deutſcher ſich erſt einmal von ſeiner deutſchen Kirche trennt, ſo iſt er gewöhnlich für deutſches Weſen, Leben und Gemüt verloren. Oder wenn ſo ein nationsloſer und amerikaſüchtiger deutſcher Mann oder ſo eine nationsloſe, amerikatolle Frau, gleichviel, ob ſie zu den eingewanderten Deutſchen oder zur erſten Generation gehören, erſt einmal ihre deutſche Kirche verſäumen und vernachläſſigen, ſo ſind beide gewöhnlich auf dem Punkt angekommen, wo ſie nach dem Amerikanertum hinſchielen. Das deutſche Leben und Weſen ſcheint ihnen nicht mehr gut genug zu ſein und ſie ſehen dann im Amerikanertum eine höhere Stufe des Lebens. Der Schritt zu einer amerikaniſchen Sektenkirche iſt dann gewöhnlich nicht mehr weit und groß. Dort verſchwinden ſie aus unſeren Augen und ſinken im Amerikanertum unter als Miſt und Dünger des Amerikanertums.

„Was iſt nun angeſichts aller dieſer unleugbaren Thatſachen zu thun? Das iſt unſere zweite Frage. Suchen wir auch dieſe noch in wenigen Worten zu beantworten. Wollen wir als Deutſche unſer deutſches Weſen, Leben und unſere deutſche Sprache hier erhalten — und zu ſolchen Deutſchen ſpreche ich, denen alles das am Herzen liegt — ſo müſſen wir auch dasjenige Inſtitut unterſtützen, was dieſes Dreigeſtirn bisher erhalten hat und auch noch ferner ſicher erhalten kann. Ich habe ſicher keine beſondere chriſtliche Konfeſſion im Auge, weder die katholiſche noch die proteſtantiſche, wenngleich meine Überzeugung dahin geht, daß die proteſtantiſche Kirche dieſes Ziel beſſer und energiſcher zu erreichen beſtrebt iſt, weil der deutſche Proteſtantismus hauptſächlich auf deutſchem Volkstum beruht, während die römiſch-katholiſche Kirche einen kosmopolitiſchen Zug in ſich trägt und das Recht der Nationen negiert.“

Der Verfaſſer ſchließt ſeinen ſehr leſenswerten Aufſatz mit folgenden Worten:

„Jede Agitation der Deutſchen für Einführung des deutſchen Sprachunterrichts in die amerikaniſchen Freiſchulen iſt eine Illuſion und ein Phantom, und jede Mühe und die nötigen Laufereien und Anſtrengungen ſind deshalb unnütz und erfolglos, weil derſelbe doch nach wenigen Jahren wieder herausgeworfen wird und die Früchte nicht bringt, die man von demſelben erwartet hat. Im Gegenteil ſuche man da zu helfen und zu unterſtützen, wo deutſches Leben, deutſches Weſen, deutſcher Geiſt und deutſche Sprache bisher ſicher erhalten und fortgepflanzt worden iſt und deshalb auch noch ferner werden wird, nämlich in der deutſchen Kirche mit ihren zahlreichen Schulen. Und wer das bisher nicht kennen gelernt hat, der bemühe ſich, es kennen zu lernen, denn es iſt das einzige und alleinige Mittel, uns und unſere Nachkommen vor dem ſonſt ſicheren Verſinken in das Amerikanertum zu bewahren und deſſen Miſt und Dünger zu werden. Ich muß geſtehen, ich kenne kein anderes Mittel.“ (Germania.)

Vermischtes.

Die klugen Babylonier. Der Sprach- und Altertumsforscher Dr. Max Müller von der Universität Oxford hielt kürzlich im Mansion House in London einen höchst interessanten Vortrag über verschiedene unserer Einrichtungen, deren Herkunft aus urgrauem Altertum er schilderte und ausführlich begründete. So z. B. wies er nach, daß unsere Buchstaben sich auf die ägyptischen Hieroglyphenschriften zurückführen, von der überhaupt alle bekannten Alphabete, mit Ausnahme des chinesischen, abstammen. Auch unsere Zahlen sind uralt. Wir nennen sie bekanntlich arabische, weil wir sie von den Arabern bekommen haben; die Araber nannten sie indische Zahlen, weil sie dieselben aus Indien bekamen. Unsere Ziffern 1—9 samt der Erfindung der den Mathematikern so wichtigen 0 stammen in der That von Indern, die also nicht ganz die unpraktischen Träumer waren, für die sie manchmal gelten. — Diese Dinge sind dem Wesen nach bekannt. Minder bekannt ist, was wir den Babyloniern verdanken. Zunächst ist unsere Uhr babylonischen Ursprungs und zwar ist das Zifferblatt ein echtes Keilschriftstück. Warum ist unsere Stunde in 60 Minuten und die Minute in 60 Sekunden geteilt? Einfach deshalb, weil die Babylonier neben dem Decimal-Zählsystem auch noch ein anderes System, das sexagesimale, hatten, das nach Sechzigern zählte. Und warum gerade die Zahl 60? Weil die babylonischen Kaufleute herausgefunden hatten, daß keine andere Zahl so viele Divisoren hat als gerade die Zahl 60, daß sie also zum Rechnen die bequemste ist. Sie teilten den täglichen Weg der Sonne in 24 Parasange, die 720 Stadien ausmachten. Jede Parasange oder Stunde war in 60 Minuten geteilt und entsprach nach der Anschauung der Babylonier ungefähr der Strecke, die ein guter Fußgänger in der nämlichen Zeit zurücklegen konnte. Die 24 Meilen des Sonnenlaufs waren also in 720 Stadien oder 360 Grade geteilt. Dieses System wurde um das Jahr 150 v. Chr. durch Hipparch nach Griechenland eingeführt, und 300 Jahre später hat es Ptolemäus für das ganze Mittelalter in Europa populariſiert. Diese babylonische Erbschaft hat sogar die französische Revolution überdauert. Maße, Gewichte und Münzen hat die Revolution für Frankreich wie beinahe schon für die gesamte civilisierte Welt decimalisiert; nur vor dem babylonischen Zifferblatt hat sie ehrfurchtsvoll Halt gemacht. — Nicht minder interessant ist der Nachweis Max Müllers, daß wir auch den Bimetallismus, das heißt, ein bestimmtes Wertverhältnis zwischen Gold und Silber, den Babyloniern verdanken. Die Münze ist bekanntlich eine alte Erfindung. Nur im sogenannten goldenen Zeitalter war das Gold unbekannt; man zahlte mit Vieh, statt mit Thalern. Als man das Metall entdeckte und schätzen lernte, begann man auch bald, es als Tauschmittel zu benützen, und zwar zuerst, indem man es wog. In England ist

die Münzeinheit heute noch der Livre, das heißt, das Pfund, im Wert von 20 Shillings. Man brachte Stücke von Gold und Silber in Umlauf, die zuvor abgewogen waren; Gewicht und Wert waren darauf eingegraben. So war es in Assyrien und Babylonien; dort hatte man die ersten Schekel, das heißt, Pfunde Gold oder Silber, die Jahrhunderte lang den orientalischen Handel vermittelten. Um das 7te Jahrhundert v. Chr. begannen die Griechen, und zwar die Bürger von Phocäa in Jonien, wirkliche Münzen zu prägen, das heißt, sie fügten der Angabe von Gewicht und Wert auch noch ihr Stadtwappen bei, als Bürgschaft für die Richtigkeit der Angaben. Von Phocäa verbreitete sich diese Methode bald über ganz Griechenland, Kleinasien und Italien. Und immer blieb die Einheit das nämliche Pfund Gold des babylonischen Schekels; nur das Wappen war verschieden. So hatten die Goldstücke des Krösus, Darius, Philipp und Alexander den Wert des babylonischen Schekels, deren 60 eine Goldmine ausmachten, und merkwürdigerweise hat heute noch das englische Pfund Sterling das nämliche Gewicht, denn man braucht deren 60 zu einer babylonischen Mine. Man hatte auch Silberdrachmen oder Halbschekels; 20 derselben gingen auf ein Goldschekel. Auch heute noch hat der englische Goldschekel, das Pfund Sterling, 20 Silberschekel oder Shillings. Der babylonische Shilling war in 60 Kupferstücke eingeteilt; 60 war ja die Lieblingszahl der Babylonier. Da man nun den relativen Wert des Gold- und Silberschekels kennt, sowie die Zahl der Silberschekel, die man im Altertum für einen Goldschekel zahlen mußte, so braucht man nur die alten Münzen zu wägen, um herauszufinden, ob schon feste Beziehungen zwischen dem Wert beider Metalle bestanden. Tausende von Wägungen sind ausgeführt worden, und auf Grund derselben ist das Verhältnis von Gold und Silber von den frühesten Zeiten an mit der größten Genauigkeit festgestellt worden. Dieses Verhältnis war nach Dr. Brugsch 1 zu 12½; für Babylonien und alle Länder, die das babylonische System angenommen haben, hat Dr. Brandes das Verhältnis von 1 zu 13½ nachgewiesen. Es hat auch Schwankungen gegeben im Falle von Fälschungen oder minderwertigen Prägungen, gerade wie in modernen Zeiten. Aber in den internationalen Beziehungen, insbesondere für Tributzahlungen, war das babylonische System eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch das herrschende.

Wider die Fremdwörterpest. Der Deutsche Sprachverein hat an den preußischen Kultusminister von Goßler eine Eingabe gerichtet, in welcher er ihn bittet, seine Bestrebungen zu unterstützen. Dieselbe hat folgenden Wortlaut: „Euer Excellenz weise und thatkräftige Fürsorge für die vaterländische Erziehung der Jugend ermutigt uns, Ihnen, als dem obersten Leiter des preußischen Unterrichtswesens, eine ehrerbietige Bitte vorzutragen. — Der Allgemeine deutsche Sprachverein besteht jetzt seit drei Jahren. Er umfaßt heute über 120 Zweigvereine und etwa 9000 Mitglieder. Seine Ziele sind in den Satzungen, wie folgt, bezeichnet: a. die

Reinigung der deutschen Sprache von unnötigen fremden Bestandteilen zu fördern, b. den echten Geist und das eigentümliche Wesen derselben zu pflegen, und c. auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen. — Der Verein ist bestrebt gewesen, in der Verfolgung dieser Ziele mit ebenso großer Mäßigung als Beharrlichkeit zu verfahren, wie dies seine Druckschriften wohl darthun werden. Wir erlauben uns, unsern Aufruf, die Satzungen und die Vereinszeitschrift hierbei Euer Excellenz ganz ergebenst zu überreichen. — Euer Excellenz ersehen aus diesen Drucksachen, daß uns nichts ferner liegt, als die Sucht, das Fremdwort überhaupt ohne Schonung zu bekämpfen. Wir wissen vollkommen, daß die deutsche Sprache Wörter fremdsprachlicher Herkunft ebenso wenig, wie irgend eine andere entwickelte Sprache, ganz entbehren kann. Was wir bekämpfen, das ist die große Masse fremder, meist französischer Ausdrücke, die gut ersetzbar und deshalb völlig entbehrlich sind. Wir bekämpfen sie, weil sie das Antlitz unserer Sprache entstellen, ihrem innersten Wesen zuwider sind und demnach der Nation zur Unehre gereichen. Wir kämpfen somit in Wahrheit überhaupt nicht gegen Wörter, sondern, indem wir fremdsprachliche Ausdrücke und fremdwüchsige Denkweise zu beseitigen suchen, für deutsche Gesinnung, deutsche Eigenart und deutsches Nationalbewußtsein. — Neben der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter liegt uns überhaupt die Pflege der deutschen Sprache innigst am Herzen, die Schärfung des Sprachgewissens, die Entwickelung des Sprachgefühls, damit im Volke das Bewußtsein erwache und erstarke, daß der Deutsche an seiner Sprache eines der edelsten und köstlichsten Güter besitzt, welches er mit aller Kraft lieben, schätzen und pflegen muß. — Solchen edlen Stolz auf unsere Muttersprache zu pflegen und fruchtbar zu machen, ist ganz besonders die Schule berufen, in deren Lehre und Zucht unsere Jugend — das deutsche Volk der Zukunft — Geist, Gemüt und Willen bilden soll fürs Leben. Die Schule hat auch mit Ernst und Eifer begonnen, sich der Bewegung anzuschließen, wie das so viele hocherfreuliche Thatsachen darthun. Sie handelt hierbei in treuer Übereinstimmung mit weiten, ansehnlichen Lebenskreisen und folgt dem höchst verdienstlichen Vorgehen so vieler Reichs- und Staatsämter, oberer und unterstellter Behörden. — Wir erkennen darin, daß in den Schulen, den höheren sowohl wie den niederen, seitens der Lehrenden und der Lernenden die entbehrlichen Fremdwörter auch wirklich vermieden werden, nicht bloß eine feine äußerliche Zucht, sondern ein Mittel zur Gewöhnung, im deutschen Worte klar zu denken, ein Mittel zur Hebung der Liebe und Wertschätzung der deutschen Sprache als unserer Muttersprache, ein Mittel zur Schaffung des würdigen und tüchtigen Rüstzeuges für den höheren, wissenschaftlichen und dichterischen Gebrauch der Sprache; und hierin wird ja wohl die edelste und vornehmste Aufgabe der Schule in Bezug auf die deutsche Sprache und deren nationale Bedeutung erkannt werden müssen. — In dem freudigen Vertrauen, daß Euer Excellenz diese Ansichten billigen

und teilen, erlauben wir uns die nachstehende Bitte ehrerbietigst auszusprechen: Euer Excellenz wolle hochgeneigtest in einem Erlasse an die unterstehenden Schulbehörden des preußischen Staates auf die dargelegten Bestrebungen des Allgemeinen deutschen Sprachvereins beistimmend hinweisen, die Ersetzung der entbehrlichen Fremdwörter durch gute deutsche Ausdrücke empfehlen, sowie auch besonders die Lehrer des Deutschen anregen, die rein lehrmäßige Behandlung der Muttersprache immer mehr durch Bildung und Pflege eines lebendigen Sprachgefühls in der heranwachsenden Jugend zu ergänzen, damit so der deutsche Unterricht geläutert, vertieft und zu einem bedeutsamen Mittel geistiger und nationaler Erziehung ausgestaltet werde. — Ehrerbietigst verharren wir" u. s. w.

Ein Modell des Tempels Salomos befindet sich im Museum des königlich sächsischen Altertumsvereins zu Dresden. Tempelmodell und Stiftshütte sind von dem Baumeister Erasmus im Auftrage des Hamburger Ratsherrn Schott († 1702) nach der Bibel und den Angaben der spanischen Priester Villalpundi und Ramirez de Prado zu Anfang des 18. Jahrhunderts hergestellt worden. Schott soll 50,000 Thaler darauf verwendet und zwölf Jahre daran gearbeitet haben. Kurfürst Friedrich August I. kaufte das Modell des Tempels für 8000 Thaler von den Erben Schotts. In einem am Schluß des Jahres 1755 erschienenen „Kurzen Entwurf der königlichen Naturalienkammer zu Dresden" findet sich eine ausführliche Beschreibung des Tempels, worin es u. a. heißt: „Es finden sich hierinnen allein 6736 Säulen mit sauber geschnitzten Kapitälen und beinahe ebensoviel mit geflochtenem Draht versehene Fenster. Das Modell ist dergestalt zusammengesetzt, daß man alles auseinandernehmen kann. Im übrigen ist fast alles von denjenigen Holzarten gemacht, die wirklich in dem Salomonischen Tempel anzutreffen gewesen, und die innerliche Pracht des Heiligen sowohl als des Allerheiligsten an einem anderweitigen kleineren Modell zu sehen, welches inwendig durch und durch mit vergoldetem Silber überzogen und mit den erforderlichen Edelsteinen ausgeziert ist." Das Modell des Tempels wurde ein Jahrhundert lang in Dresden gezeigt und von vielen bewundert. 1846 wurde das Tempelmodell für das Spottgeld von 18 Thalern, 1847 das Allerheiligste für 25 Thaler verkauft. Man hatte eben damals keine Ahnung von der Geschichte und dem Werte des Kunstwerkes. Es gelangte später für 90 Thaler an die Kreuzkirche zu Dresden. Gegenwärtig wird es im Museum des königlich sächsischen Altertumsvereins aufbewahrt.

Ein Amtsjubiläum.

Zu ungewöhnlicher Zeit, am Abend des 24. Mai, an ungewöhnlichem Orte, nämlich diesmal nicht in einem Schulzimmer, sondern in der Studierstube Herrn Lehrer Rechlins versammelten sich die Glieder der „Konferenz der Lehrer von Cleveland und Umgegend" zu einem ungewöhnlichen Zwecke. Es waren ihrer 24 (zwei

Auswärtige konnten leider nicht anwesend sein), welche erschienen waren, das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum ihres geliebten Kollegen und hochverehrten Konferenz-Präses zu begehen.

Versunken in Gedanken mancherlei Art an die vergangene Zeit saß der teure Jubilar, Herr Lehrer H. J. Hesse, in seinem Zimmer, als vor seiner Wohnung der kräftige Gesang des Liedes „Lobe den HErren, den mächtigen“ ꝛc. erscholl. Schon wollte nach beendigtem Gesang der inzwischen in der Thür erschienene Jubilar seinen Dank aussprechen, als im Namen und Auftrag der Konferenz Herr Lehrer Bewie folgende Ansprache hielt:

„Lieber Kollege!

„Von den werten Kollegen ist mir der Auftrag geworden, heute zur Feier Deines fünfundzwanzigjährigen Jubiläums als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeits-Gemeinde einige Worte an Dich zu richten. Der Umstand, daß ein geehrter, lieber Kollege von Gott, dem HErrn, gewürdigt worden ist, nicht nur fünfundzwanzig Jahre in dem so wichtigen und köstlichen Amte eines evang.-lutherischen Kinderlehrers zu wirken, sondern dies auch an ein und demselben Orte zu thun, bewegt uns, bei Dir zu erscheinen als innige Teilnehmer an Deiner Freude, und mit Dir Gott zu loben für seine Gnade. Denn mit Dir erkennen wir es als lauter unverdiente Gnade, daß Der, der da spricht: ‚Weide meine Lämmer‘, und ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen‘, überhaupt arme, sündige und darum unwürdige Menschen gebraucht, das herrliche Amt auszurichten, welches die durch Christi Gottesblut so teuer erkauften Kinderseelen ihm zuführt, ihm erhält. Daß er Dich nun bereits mehr denn fünfundzwanzig Jahre in diesem Amt erhalten und gesegnet hat, verdient gewiß besonderen Dank Deiner- und unsererseits. Wissen wir, daß jedes Christenkind seinen Engel bei sich hat, der es begleitet und beschützt und mit himmlischem Wohlgefallen auf dasselbe herabsieht, so wissen wir auch, daß dieselben Engel mit nicht geringerem Wohlgefallen auf diejenigen herabsehen, die mit treuer Hingabe nach allem Vermögen als Werkzeuge Gottes an den ihm so lieben Kindern arbeiten. Thun dies schon die Engel, die doch nur Kreaturen sind, wie könnten wir uns auch nur eine schwache Vorstellung machen von dem väterlich göttlichen Wohlgefallen Dessen, der uns samt den Kindern nicht nur schuf, sondern uns, von denen er wußte, daß wir von ihm abfallen und irre gehen würden, ‚verordnet hat zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens‘. Hier hören Menschenworte und Gedanken auf, und wir können uns nur freuen der vollkommenen Erkenntnis, die uns einst, vielleicht bald, werden soll.

„Lieber Kollege, sollte der Gedanke an die unaussprechliche Güte und Barmherzigkeit unseres Gottes nicht mehr denn genug sein, uns zu bewegen, allen Kummer, alles Herzeleid, alle Anfechtungen und Sorgen, alle Müh- und Drangsale des Lebens, alle Hindernisse, Widerwärtigkeiten und Unannehmlichkeiten im Amte zu überwinden und über Bord zu werfen? Fürwahr, könnten wir's nur annähernd fassen, es gäbe für uns der genannten Übel keines, sondern unser Herz müßte zerspringen aus Dankbarkeit gegen Gott, und unsere Arme sich weit aufthun gegen alle Welt, und nur das Eine könnte uns noch bekümmern, nämlich daß es unsterbliche Seelen giebt, die von der Gnade Gottes nicht wissen. — Gott gebe Dir und uns, daß wir in immer wachsender Liebe und Treue fortfahren in unserem so schweren Berufe und unser geistiges Auge unbeirrt auf das Ziel richten: ‚Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.‘ Wenn dann einst auch uns von unserem Meister das andere Wort gesprochen wird: ‚Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über

wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude', dann — ‚Eia, wär'n wir da.' Darum ‚lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat'." —

Kollege Hesse sprach nun seinen Dank aus und lud seine Amtsbrüder ein, hereinzukommen. Da letzteres ganz in der Absicht der Brüder lag, so wurde ohne viele Formalitäten Folge geleistet, und jeder brachte unter herzlichem Händedruck seinen persönlichen Glückwunsch dar. Die letzten der eintretenden Kollegen mußten sich freilich erst schwerer Lasten entledigen, denn je vier und vier trugen ein drehbares Büchergestell und eine mit Damast überzogene chaise-longue als Festgeschenk und Zeichen der Liebe und Achtung seiner Konferenzbrüder. Die vier nächsten Kollegen hatten Sorge getragen, daß sich die nun folgende Feier des Jubiläums zu einer recht angenehmen und fröhlichen gestaltete. Herr Lehrer Spuhler von Akron, Ohio, hatte, da er anwesend zu sein verhindert war, folgenden Gruß gesandt:

„Dem Jubilar und Kollegen Herrn H. J. Hesse!

„Es ist doch ein gar heller Gnadenschein
Schon einem armen Menschen hier beschieden,
Der sich dem Dienste Gottes durfte weih'n
Als Lehrer seiner Lämmlein hier in Frieden;
Doch heller noch und freundlicher zugleich
Muß Gottes Gnade sich wohl dem gestalten,
Der fünfundzwanzig Jahre durfte walten
Im sel'gen Dienste für sein Gnadenreich.

„Nun wohl, Du werter, lieber Jubilar,
Solch lieblich Teil ist Dir auch zugefallen;
Denn jetzt sind es ja fünfundzwanzig Jahr,
Seitdem es unserm Heiland hat gefallen,
Zu setzen Dich an diesen Deinen Ort,
Damit Du vielen durftest diese Lehre geben:
Christ ist der Weg, die Wahrheit und das Leben;
Nur wer ihm glaubet, kommt zum Vater dort!

„Ein vielbewegter, langer Lebenslauf
Liegt jetzt, o teurer Bruder, hinter Dir;
Wie türmten sich wohl oft die Wolken auf
Und droheten Dich zu erdrücken schier,
Wie lastend war wohl oft des Kreuzes Joch,
Wie mochtest Du wohl zittern oft und zagen!
Und heute — mußt Du so nicht dennoch sagen:
‚Wie gnädig war die Führung Gottes doch!'

„Und sind des Lehreramtes Pflichten schon
Gewiß die schwersten hier auf dieser Erden,
So soll ja auch der allerhöchste Lohn
Dem treuerfund'nen Diener Christi werden.
Drum fahre Du in Gottes Namen fort
Zu lehren Lämmer JEsu, ihm zu Lob und Ehre.
Gott segne Dich und führe und bekehre
Durch Deine Arbeit viele noch zum Wort."

Geschlossen wurde diese schöne Jubiläumsfeier mit dem vierstimmigen Gesang: „Bis hierher hat mich Gott gebracht“ u. s. w.

Von seiten der Gemeinde wurde Herr Lehrer Hesse am nächsten Tage durch einige Vorsteher beglückwünscht und ihm ein Geschenk in barem Gelde überreicht. Der Singchor unter Leitung von Herrn Lehrer Zismer erfreute den früheren Lehrer der meisten Glieder des Vereins durch ein Ständchen.

Da von der geehrten Redaction des „Schulblattes“ der Wunsch ausgesprochen ist, daß bei solchen Ereignissen auch einiges aus dem Leben des bez. Jubilars mitgeteilt werden möchte, so erlaubt sich Unterzeichneter, einige Hauptpunkte aus der Vergangenheit Herrn Lehrer Hesses anzuführen.

Der geehrte Jubilar ist der Sohn eines Lehrers aus Linteln, Prov. Hannover. Bis zu seinem 14. Jahre besuchte er die Schule seines Vaters, genoß jedoch nebenbei Privatunterricht von den Herren PP. T. und M. Nach seiner Konfirmation besuchte er die Stadtschule und Präparandenanstalt. Mit dem 17. Jahr trat er in das Lehrerseminar zu Stade ein, woselbst er sich unter den Direktoren Eickenrodt und später Schmidt für seinen Beruf vorbereitete. Mit besten Zeugnissen entlassen, trat er nun sein Lehramt an und war zunächst einige Jahre im Stadeschen als Lehrer thätig. Auf Veranlassung des Herrn P. . . tt . . siedelte er im Frühjahr 1864 nach Amerika über, um sich dem Dienst der Kirche in der Missouri-Synode zu widmen. Obwohl ihm in New York glänzende Anerbietungen gemacht wurden, blieb er doch seinem Vorsatz treu, reiste nach Fort Wayne und stellte sich weiland Herrn Dr. Sihler vor. Dort blieb er nur kurze Zeit und folgte bald einem Berufe nach Cleveland, O., woselbst er nun seit fünfundzwanzig Jahren an der Dreieinigkeits-Gemeinde wirkt.

Damals waren in Cleveland zwei Gemeinden (jetzt acht), welche vom jetzigen hochw. Allgemeinen Präses P. H. C. Schwan und dem später als Seminardirektor selig entschlafenen P. J. C. W. Lindemann bedient wurden. Mit Hesse waren 1864 vier Lehrer in Cleveland thätig, nämlich auf der Ostseite Herr K. Brauer, jetzt Professor der Musik in Addison, und weiland O. Schmidt; auf der Westseite weiland Aug. Ohlendorf († 1868) und unser Jubilar. Aus den zwei zweiklassigen Schulen sind jetzt geworden: vier vier-, eine drei- und drei zweiklassige Schulen. An drei Klassen unterrichten Damen, während in einer Herr P. Wefel noch mit Schule hält.

Am 5. April 1872 wurde die „Konferenz der Lehrer von Cleveland, O., und Umgegend“ gegründet, bestehend aus 10 Gliedern. Jetzt zählt die Konferenz 27 Glieder, welche (incl. der von Damen unterrichteten Kinder) 2867 Schüler unterweisen (2261 kommen auf Cleveland). Seit mehr als zwölf Jahren war unser Jubilar der von allen Gliedern hochgeschätzte Präses der Konferenz. Im Januar 1877 wurde die „Englische Konferenz“ ins Leben gerufen, deren treues Mitglied Kollege Hesse von Anfang an gewesen ist. Jetzt gehören alle Lehrer Clevelands und einige der nächsten Umgebung zu dieser Konferenz.

Herr Lehrer Hesse durfte es also mitwirkend erleben, wie das lutherische Zion sich hier aus einem kleinen Pflänzlein zu einem großen vielverzweigten Baume entwickelt hat.

Auch an dem lieben Kreuz hat es dem Jubilar zeit seines Hierseins nicht gefehlt. Ist ihm doch u. a. von sechs Kindern nur eins geblieben. Doch hat und hält er, sowie auch seine liebe Gemahlin, den Trost fest, daß ihm seine Lieben nur vorausgegangen sind dahin, wohin er Tausenden von Lämmern des guten Hirten den Weg gewiesen hat.

Lutz.

Litterarisches.

1. **Dr. Johann Gerhards** Heilige Betrachtungen zur Erweckung wahrer Gottseligkeit und zur Förderung des Wachstums des inwendigen Menschen. Von neuem aus dem Lateinischen übersetzt. St. Louis, Mo. Luth. Concordia-Verlag. 1889. VIII und 284 S. 16°. In elegantem Lwdbd. mit Goldschnitt. Preis: 75 Cts.; Porto 5 Cts.

Diese neue feine Übersetzung des trefflichen Gerhardschen Erbauungsbüchleins ist von Herzen willkommen zu heißen. Gerhard hat diese „Heiligen Betrachtungen" als Jüngling in lateinischer Sprache geschrieben. Als Student las ich sie mit großer Freude wiederholt und freue mich, sie nun in so schönem Gewande in deutscher Sprache vor mir zu sehen. Die der lateinischen Sprache kundigen Studenten der Theologie mögen immerhin auch in Zukunft nur nach dem lateinischen Original greifen, unseren Seminaristen und anderen Jünglingen ihres Alters weiß ich „zur Erweckung wahrer Gottseligkeit", die ihnen ja so nötig ist, und „zur Förderung des Wachstums des inwendigen Menschen" nichts Lieblicheres und Gewinnenderes anzupreisen. Möchten sie recht zahlreich zugreifen und fleißig darin lesen. — Ausstattung vorzüglich. K.

2. **Chauvenet's Treatise on Elementary Geometry,** revised and abridged by W. E. Byerly, Professor of Mathematics in Harvard University. Philadelphia. J. B. Lippincott Company. 1889.

Nach einer die Vorbegriffe vermittelnden Einleitung (bis S. 11) folgt von S. 12 bis 194 in fünf Büchern die Behandlung der Plane Geometry, hierauf von S. 195 bis 322 die der Geometry of Space. In der ersten Hälfte heben wir besonders die vorzügliche Behandlung des Kreises hervor und am ganzen Werke die reichliche und zweckmäßige Auswahl von Übungsbeispielen. — Ausstattung sehr solid.

3. **Geschichte des Concordia-Collegiums** der Ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. zu Fort Wayne, Ind. Zum fünfzigjährigen Jubiläum seiner Alma Mater im Auftrag des Jubelfestkomitees dem Druck übergeben von einem Concordianer. St. Louis, Mo. Luth. Concordia-Verlag. 8°. 72 Seiten. In Leinwandband. 25 Cts.

Der Herausgeber dieses Büchleins, Herr P. Lindemann, hat sich durch seine Arbeit den Dank nicht allein aller ehemaligen und gegenwärtigen Concordianer, sondern aller derer erworben, welche an dem Gedeihen und der Blüte unserer synodalen Lehranstalten herzlichen Anteil nehmen. Man fühlt dem Herrn Verfasser die Freude ab, die es ihm bereitet hat, den Segensspuren Gottes in der Leitung unseres Concordia-Collegiums zu folgen. Was man sonst mühselig aus allen Jahrgängen des „Lutheraner" und der Kataloge unserer Lehranstalten zusammenklauben muß, das ist hier, mit Weglassung alles dessen, was für die lieben Glieder unserer Gemeinden weder dienlich noch nötig wäre, aufs beste gesammelt. Drei Anstaltsbilder und ein Verzeichnis der Schüler des Concordia-Collegiums während der ersten 50 Jahre seines Bestehens, 1839—1889, bilden eine dankenswerte Zugabe zur Geschichte der Anstalt. K.

4. Worcester's Academic Dictionary. A new Etymological Dictionary of the English Language. Illustrated. Philadelphia. J. B. Lippincott Company. 688 pp.

"The Dictionary now offered to the public differs from the original 'Academic Dictionary' of Dr. Worcester in several respects. Like that work, it is an enlarged issue of the 'Comprehensive Dictionary,' designed especially for the use of the higher schools and seminaries of learning, but well adapted in its scope and range to the needs of families and individuals. It has been rendered, it is believed, as complete as its limits would permit, both in the extent of its vocabulary and in the fulness and accuracy of its definitions. In many cases the definitions are somewhat amplified reproductions of those found in the New Comprehensive Dictionary. In addition to a carefully chosen list of all the more common and well authorized words of the language, it contains many technical terms employed in the arts and sciences, and a considerable number of local, provincial, and antiquated words, chiefly such as occur in books that are much read, or such as for some other reason are deemed specially important or interesting. Words of these exceptional classes are carefully discriminated and explained. The definitions are necessarily concise; but they will, it is believed, be found as exact and comprehensive as could reasonably be expected in a manual of this kind.

"The design throughout has been to give the greatest practicable amount of useful matter in the most condensed form, and especially to guard against corruptions and solecisms in writing and speaking the language.

"The distinctive feature of the 'New Academic Dictionary' is its treatment of the etymology of words. In no other work of its size and class (so far as is known to the editors) is there any thing approaching it in fulness and completeness in this regard. The other etymological dictionaries of corresponding size and cost are either devoted exclusively to the explanation of etymology, with no attempt at any definition other than a bare identification of words, or, on the other hand, they are defining and pronouncing dictionaries with the merest hint at a derivation, — very often with no discrimination between well-established derivations and those which are purely conjectural. ...

"The student and teacher using this Dictionary should bear in mind that there are two classes of foreign words inserted in its etymological notes. The first class comprises those words (chiefly Latin, Greek, French, Norse, and Dutch) from which English words have been immediately or more remotely derived; the other class includes a large number of words (largely Germanic and Scandinavian, but very often from some one or more of the Romanic languages) which are cognate with the corresponding English words, but are not to be regarded as the parent-words of any English forms. In many instances of the latter class recorded in this work a suggestion is made of the nature of the relationship indicated; in other cases the word from which the English word is derived is placed first on the list, and the cognate and illustrative foreign words follow. No student at all familiar with the subject of the derivation of words will, it is believed, experience any difficulty in making the necessary discrimination in cases of this kind. ...

"In adjusting the *orthography* of this Dictionary, scrupulous care has been taken to follow the precepts and example of Dr. Worcester. ... As in all of

Dr. Worcester's dictionaries, *pronunciation* has been made a special object, and has received particular attention.''

We sincerely wish our teachers and students could possess this Dictionary.

K.

5. Die Nord-Amerikaniſche Vogelwelt von H. Nehrling, unter künſtleriſcher Mitwirkung von Prof. Robert Ridgway am Smithſonian Inſtitut in Waſhington, Prof. A. Göring in Leipzig und Maler Guſtav Mützel in Berlin. Milwaukee, Wis., Verlag von Geo. Brumder. I. Heft. (Format: hoch 4°.)

Im Jahre 1879 bereicherte Herr Dr. H. Dümling die deutſch-amerikaniſche Litteratur durch ſeine bis heute durch kein anderes Buch erſetzte Darſtellung des Vogels und ſeines Lebens. Jetzt nach zehn Jahren hat dieſelbe Litteratur wieder die Ehre, ein einzigartiges Werk ihr eigen zu nennen, Nehrlings Vogelwelt. Was Wiſſen, Kunſt und Handwerk, was Wort, Bild und äußere Ausſtattung beitragen können, um ein Buch prächtig zu machen, iſt in dieſem Fall geſchehen, und wer dem ſchon jahrelang ſorgfältig vorbereiteten Werk mit hohen Erwartungen entgegengeſehen hat, wird bei Prüfung der Erſtlingslieferung ſeine Erwartungen mindeſtens vollkommen erfüllt ſehen.

Nicht die geſamte Vogelwelt kommt in dem Werk zur Darſtellung, ſondern nur die nordamerikaniſche. Aber aus dem engeren Rahmen tritt uns das Bild des Vogellebens in um ſo größerer Wahrheit und Schönheit entgegen. Die lieblichen Geſchöpfe des großen Gottes leben gleichſam vor uns, fliegen, hüpfen, ſchlüpfen, ſingen, bauen, kämpfen, wandern. Der rege perſönliche Verkehr, in welchem der Verfaſſer mit den lieben Vögeln geſtanden hat, giebt ſeiner Schilderung die Lebendigkeit und Innigkeit und Sicherheit, die ſich das Intereſſe des Leſers unwillkürlich ſichert. Iſt dir jener Vogel bekannt? Sieh, dort ſchlüpft er durch die Hecke, im einfachen, ſittſamen Gewand. — Ach ſo, die ſchreiige Katzendroſſel, die man fortwährend aus den Beerenſträuchern zu jagen hat. Ja, die kenne ich leider. — Leider? Nun begleite einmal Nehrling, ob der dir nicht den Reiz zeigen kann, der das Leben dieſes begabten Sängers umgiebt und dir den grauen Geſellen ganz lieb macht, daß du pfiffig lächelſt, wenn dieſer dem Nachbar S. einige Weinbeeren entwendet, und gar nicht ſcheel ſiehſt, wenn der Gutſchmecker deine Beeren eher verſucht, als du ſelbſt.

Was vom Text gilt, gilt auch von den Beiträgen der als Illuſtratoren des Tierlebens berühmten Künſtler; das Bild zeigt dir wirklich den Vogel. Stift und Pinſel haben Vollkommenes geleiſtet.

Das erſte Heft bringt auf 48 Seiten die Beſchreibung der Droſſeln und eines Teils der Spottdroſſeln. Drei Chromotafeln liegen bei, je eine von der Hand jedes der drei Künſtler. Die beiden Tafeln von Göring und von Mützel ſtellen 12 Waldſänger dar, die Tafel von Ridgway ein Silberkolibri-Paar mit Neſt, das Weibchen ſchwirrend.

Das Werk erſcheint in 12 Lieferungen @ $1.00. Jedes Heft wird 40—48 Seiten Text und 3 Chromotafeln bringen. Dem zweiten Heft vom Juli werden die übrigen in monatlichen Zwiſchenräumen folgen. Bm.

Altes und Neues.

Über einige Mängel im öffentlichen Schulwesen der Ver. Staaten schreibt Hugo Töppen: Ein anderer Gegenstand, der besprochen werden soll, ist in deutsch-amerikanischen Blättern schon oft besprochen worden; er verdient es aber auch: es ist die Notwendigkeit der körperlichen Erziehung in den amerikanischen Schulen. Mehr vielleicht, als irgend eine andere Nation, braucht die amerikanische eine leibliche Entwickelung des Nachwuchses, denn die Thatsachen beweisen, daß die Gefahr der Entartung hier sehr nahe liegt, und auch die Stellung des einzelnen Menschen im bürgerlichen Leben ist vielfach derartig, daß der Entwickelung des Körpers nach dem Verlassen der Schule keine Aufmerksamkeit mehr zugewendet werden kann. Das junge Geschlecht, namentlich in den größeren Städten, macht im allgemeinen auf denjenigen, der es vom Standpunkt der leiblichen Entwickelung mit kritischem Auge betrachtet, einen kümmerlichen Eindruck; unter den jungen Mädchen tritt der „runde Rücken", den keine Kunst der Toilette ganz zu verbergen vermag, mit erschreckender Häufigkeit auf, und oft genug gesellt sich dazu eine offenbare Schlaffheit des ganzen Körperbaus mit unelastischem, nichts weniger als anmutigem Gange. Die jungen Männer aber, wenn auch vielleicht manchmal in einer oder der anderen Beziehung einigermaßen entwickelt, suchen förmlich etwas in nachlässigem Gange und vorhängenden Schultern, wenn nicht gar ihre ganze Erscheinung körperliche Untüchtigkeit zur Schau trägt, oder an eine vergoldete Nuß erinnert, deren Inneres hohl ist. Man mag auf die Pflege des „Sport" in allen seinen Abarten hinweisen, die in Amerika zu Hause ist. Aber der Wert des „Sport" für die allgemeine körperliche Ausbildung ist äußerst gering. Abgesehen davon, daß die Kinder der großen Masse sich mit dergleichen nicht abgeben können, ist fast aller Sport einseitig, und seine Ausartung in Amerika wiegt durch ihre schlechten moralischen Einflüsse seinen körperlich erziehenden Wert reichlich auf. Es ist eine schöne Sache um ein nationales Spiel, wie die Amerikaner es in ihrem geliebten „Base Ball" zu haben behaupten. Aber der Begriff des Spiels ist dabei fast ganz verloren gegangen; er hat den Begriffen der Arbeit einerseits und des Glücksspiels andererseits Platz gemacht, und sein Wert für die körperliche Ausbildung ist nicht allzu hoch anzuschlagen. Wenn mit Regelmäßigkeit und auf großen freien Plätzen betrieben, kann es Beine, Lungen und Arme kräftig entwickeln, und dem Blick eine sonst ungewöhnliche Schnelligkeit und Sicherheit verleihen. Aber die Regelmäßigkeit des Spieles verbieten Wetter und Jahreszeit, und mit den großen freien Plätzen sieht es schlimm aus. Der Schuljunge der großen Stadt ist mit seinem Ballspiel oft auf schmutzige Hintergassen und häßliche, unebene Bauplätze oder ähnliche Örtlichkeiten beschränkt, die durch ihre Gesundheitswidrigkeit aufheben, was sonst die Bewegung des Spiels Gutes wirken würde. Ist der junge Amerikaner erst einmal aus den Knabenschulen heraus, dann ist es für ihn schwer, etwa nachzuholen, was in der Jugend an ihm versäumt worden ist, denn in der Mehrzahl der Fälle wird seine Kraft von der Berufsarbeit ganz in Anspruch genommen, oder er verirrt sich auf die Abwege des auf die Spitze getriebenen Sports und untergräbt vielleicht seine Gesundheit, statt sie für ein langes, nützliches Leben zu kräftigen. Deutschland ist auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung doppelt voraus, denn es hat den sich auf alle Gattungen der Schule erstreckenden Turnunterricht, den sogar schon die weibliche Jugend in großem Umfange genießt, und außerdem — den allgemeinen Heeresdienst. Mag das Soldatenwesen auch noch so viele Nachteile mit sich bringen — die übermäßige Belastung

des Steuerzahlers, die Fernhaltung einer großen Zahl der rüstigsten Arbeiter aus der Thätigkeit des Ackerbaues und der Industrie, die mannigfachen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, welche das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen im Dienst und in den Nachwirkungen im öffentlichen Leben mit sich bringt u. s. w. —, sein gewaltiger Nutzen in der körperlichen Durchbildung der Nation kann nicht geleugnet werden und verdient, viel mehr hervorgehoben zu werden, als es geschieht. Was die körperliche Schulerziehung begonnen hat, kann der Heeresdienst vollenden und zum dauernden Gewinn für das Leben machen. Dieser Nutzen wird vielleicht noch größer werden, wenn einmal an Stelle der dreijährigen Dienstzeit eine kürzere tritt, dafür aber eine häufigere Einziehung zu mehrwöchentlichem Dienst im Sommer oder Herbst eingeführt wird. In der amerikanischen Schule sind von einer körperlichen Erziehung nur erst schwache Anfänge zu finden. Die höheren Anstalten haben ja zum großen Teil ihre „gymnasiums", aber es ist bekannt, daß diese den Zweck der allgemeinen körperlichen Ausbildung der Schüler oder Studenten nur schlecht erfüllen, dafür aber einen großen Teil derselben vom ernsten geistigen Studium ganz abziehen und zu Trainierungsanstalten für Sportzwecke werden. In niederen Schulen sind hie und da wohl Freiübungen eingeführt, aber in viel zu geringem Umfange; überdies in einer Art, welche alle Vielseitigkeit verbietet, so daß sie nur als ein äußerst dürftiger Notbehelf angesehen werden können. Meistens werden diese Übungen von Personen geleitet, die keine Vorbildung dafür genossen haben, daher ohne Lust an ihre Aufgabe gehen, und oft genug finden sie in denselben Räumen statt, die für den übrigen Unterricht dienen. Die nicht genügend reine und frische Luft vermindert dann nicht nur den Wert der Übungen, sondern es tritt noch dazu eine weitere Luftverschlechterung für etwa nachfolgende Unterrichtsstunden ein. Einige wenige Städte erfreuen sich bereits eines regelmäßigen Turnunterrichts in den Schulen; ob aber diese wenigen rühmlichen Vorbilder viel und schnell Nachahmung finden werden, ist bei der heutigen Zeitströmung zweifelhaft. Gleich als ob es selbstverständlich wäre, ist in diesen letzten Sätzen enthalten, daß Turnunterricht nach deutschem Muster es ist, was der amerikanischen Schule fehlt. Und in der That ist er das verhältnismäßig Beste. Nur sollte nicht vergessen werden, daß das deutsch-amerikanische Turnwesen von dem deutschländischen schon ziemlich stark abgewichen ist, und daß ihm dadurch der Zugang zu den Schulen vielleicht erschwert wird. In den besseren Turnvereinen in Deutschland wird eine möglichst gleichmäßige allgemeine Durchbildung der Turner unter Anleitung systematisch ausgebildeter Vorturner erstrebt, und die an den Gymnastiker von Beruf erinnernden Kunst-Gerätturner drängen sich nicht allzusehr in den Vordergrund. Dabei sind die Schauturnen und namentlich die winterlichen Vergnügungen in geschlossenen Räumen auf ein geringes Maß beschränkt, während sommerliche Turnfahrten noch sehr allgemeine, ja in neuester Zeit stark wachsende Pflege finden. In vielen deutsch-amerikanischen Turnvereinen ist, trotz aller gegenteiligen Bemühungen der Turnlehrer und der geistigen Leiter des Turnwesens, das Erreichen hoher Einzelleistungen und das Nachahmen von Berufsgymnasten ein Hauptziel der Turnenden. Die halsbrecherischen Geräte werden auf Kosten der mehr naturgemäßen Übungsarten gepflegt, das turnerische Leben gipfelt für die meisten jungen Turner in den winterlichen Vergnügungen bei Tabaksqualm und Bierfaß, die Turnfahrt ist nur der Sache nach bekannt, und es giebt sogar schon Vereine, in denen deutsches Wesen überhaupt dem eigentlich jung-amerikanischen Wesen zu unterliegen beginnt oder doch nur neben ihm und im Gegensatz zu ihm besteht. Vieles von diesen Nachteilen in der Turnerei der Erwachsenen hat sich auch schon auf die „Turnschulen" der Vereine, also auf die körperliche Ausbildung des deutsch-amerika-

nischen Turnernachwuchses beiderlei Geschlechts, übertragen. Der Turnlehrer muß die Hälfte der Unterrichtszeit auf Vorbereitungen zu den nie endenden Festlichkeiten aller Art verwenden, bei denen die Eltern ihre Kinder nur allzugern in buntem Aufzuge auf der Bühne erscheinen sehen; der Turnplatz aber ist leer und öde, außer wenn es eben die Vorbereitungen zu solchen Festen gilt, — wenige rühmliche Ausnahmen, die besonders strebsamen und befähigten Turnlehrern zu danken sind, vielleicht abgerechnet. Auf dem Turnplatze machen es die Jungen auch den Älteren nach und betrachten die Zeit, welche sie in der Turnhalle — leider selten genug auf dem Turnplatze — zubringen, wenn sie es nicht schnell zum „tumbling" und ähnlichen Künsten bringen, als verloren. So wird der amerikanische Schulmann, oder Staats- oder Gemeindevertreter in den meisten Fällen nur ein getrübtes Bild von dem deutschen Schulturnwesen bekommen und Anstand nehmen, dessen Einführung zu unterstützen. Ist er aber selbst verblendet und sieht die Auswüchse für Blüten des Turnwesens an, dann liegt die Gefahr nahe, daß die amerikanische Schule zu manchen anderen Nachteilen auch auf diesem Gebiet etwas Schlimmeres, Steine für Brot bekommt, daß die Schulturnerei nur ein neues Mittel liefert, der Eitelkeit von Eltern, Schülern und Lehrern zu frönen und den öffentlichen Schulakten ein neues theatralisches Element hinzuzufügen. Findet das Schulturnen in weiteren Kreisen in Amerika Eingang, so sollte das in einem der Sache würdigen großartigen Maßstabe geschehen und jeder öffentlichen Schule eine geräumige Halle nebst luftigem Platz im Freien zum immerwährenden unberechenbaren Nutzen beigegeben werden. Wenig Geräte, nicht allzuviel Drill, viel Freiheit und viel Bewegung, das sollten die Gesichtspunkte bei Einführung der körperlichen Erziehung in amerikanischen Schulen sein. (Ill. St.-Ztg.)

Kauderwelsch. Zum Befremden, um nicht zu sagen zur Entrüstung aller derjenigen, welche die schändliche Verhunzung der deutschen Sprache durch zahllose, vollkommen entbehrliche Fremdwörter verabscheuen, erließen vor einigen Monaten ein oder zwei Dutzend deutscher Schriftsteller eine „Erklärung", worin sie gegen die „übertriebene Sprachreinigung" eiferten. Sie bezeichneten sich selbst mit wunderbarer Bescheidenheit als „führende Schriftsteller, die ihre Worte mit Bedacht wählen". — Diesen führenden Schriftstellern und Deutschverderbern geht nun das Vereinsblatt des deutschen Sprachvereins ganz gehörig zu Leibe. In seiner neuesten Nummer hat es sich den „führenden Schriftsteller" Theodor Fontane als Scheibe ausgewählt. Man höre: In Fontanes neuestem Buche über die Mark Brandenburg heißt es auf Seite 185: „Er ridikülisierte sie, worauf sie jene hautaine Miene annahm." Zwei Seiten später findet sich eine „nonchalante Dreistigkeit, in der Elliot excellierte" und ein „speciell über diesen Punkt total geändertes Urteil". Auf Seite 178 lesen wir „positiv, Courtoisie, Bonhommie, intim, Diner, direkt, kompromittierend, Kassette, Affront, Rival, excentrisch". Seite 180 findet sich wieder, wie öfter, „ridikül" — „lächerlich" scheint Fontane ridikülerweise vergessen zu haben. Seite 182 bringt ein „célèbres Rencontre", und so geht's weiter. „Er war ihr zu superior gewesen, ein enfant gaté der Gesellschaft, ein bon camérade"; „er konnte den Betrieb nicht au niveau halten"; „in Vater und Sohn ist dasselbe talent epistolaire erkennbar" und „im Sohn herrscht der matter of fact-Mann vor"; „die gute Sitte wurde mit infernaler Freude geradezu brüskiert"; und an Wörtern, die uns bis dahin im Deutschen noch nicht vorgekommen waren: „imperiös, Tracasserie, affabel, Refus, approfondieren". Ein Mitarbeiter der Vereinszeitschrift sendet über diesen „führenden deutschen Schriftsteller, der seine Worte mit Bedacht wählt", folgende Erinnerung ein: „Es wird zweckmäßig erscheinen, an ein Gedicht zu erinnern, welches Th. Fontane nach dem Tode Kaiser Wilhelms I. in „Schorers

Familienblatt“ veröffentlicht hatte und in welchem er den großen Heldenfürsten und deutschen Mann als „Kaiser Blanchebart“ verherrlicht. Dieses sprachliche Ungetüm, nicht deutsch und nicht französisch, weder geistreich noch körperkräftig, nicht geschichtlich veranlaßt und zeitlich begründet, ist eine willkürliche Erfindung, ein sprachliches Maultier und — so gut das Gedicht auch gemeint sein mag — eine Beleidigung und Verhöhnung des deutschen Kaisers und des deutschen Volkes. Wie?! Weil die Italiener einst den Kaiser Friedrich I. wegen seines ihnen so merkwürdigen roten Bartes „barbarossa“ nannten, nennt Fontane, der deutsche Dichter, den Sieger über Frankreich, den Hersteller des Deutschen Reiches, weil er einen weißen Bart hatte, nicht etwa „Weißbart“, nicht etwa „barbeblanche“, sondern in widriger Mischung von Welsch und Deutsch „Blanche-Bart“. Wenn ihm dabei vielleicht etwas von „Rauschebart“ vorgeschwebt haben mochte, so wird sein Vorgehen nur um so schlimmer. Und dieses Wort steht in der Überschrift des Gedichtes und viermal im Schlußreim! Der Kaiser wird vorgeführt als reitend „vor seinem Heergefolge, von seinem Volk umschart, inmitten von Helden und Prinzen, an der Spitze seiner Provinzen, der Kaiser Blanchebart“, und das Gedicht gipfelt in dem Ausrufe „deutscher Eltern“, welche ihrem emporgehaltenen Knaben zurufen: „. . . sieh' ihn dir an, das ist Kaiser Blanchebart!“ — Daß Schriftstellern, die solches Deutsch gewohnheitsmäßig schreiben, die Bewegung der Sprachreinigung unangenehm ist, das glauben wir gern. Sie müßten ja geradezu noch einmal Deutsch lernen!

Korrespondenz-Ecke.

Herrn **Sch.** in **Ja.** — Woher man weiß, daß die Verklärung Christi auf dem Tabor stattgefunden? Wie Sie ganz richtig ahnen, ist es bloße Vermutung, daß der Tabor jener „hohe Berg“ der Verklärung gewesen sei. Diese Tradition wird erst seit des Cyrillus und Hieronymus Zeiten flüchtig angedeutet. Eusebius, der Vorgänger von beiden, beschreibt zwar den Berg, weiß aber noch nichts von dieser Deutung, die er gewiß nicht übergangen haben würde, wenn sie zu seiner Zeit schon eine Tradition gewesen wäre. (Ritter, Erdk. XV, 394.) Der Berg der Verklärung wird in der Nähe des Hermon bei Cäsarea Philippi zu suchen sein. — Daß auch das Altenburger Bibelwerk den Tabor nennt, darf Sie nicht wundern. Die Angaben desselben auf geographischem, noch mehr aber auf naturkundlichem Gebiete sind hier und da einer Verbesserung fähig.

Frage. Im „Repetitionsbuch für evangelischen Religionsunterricht von Dr. F. Holzweißig“ heißt es S. 146 vom Zustande der Seele nach dem Tode: „Den ohne Glauben geschiedenen Seelen, besonders denen, welche in diesem Leben ohne ihre Schuld nichts vom Heil gehört haben, wird im Jenseits die Kunde vom Heil nahe gebracht, damit sie sich für oder gegen Christum entscheiden.“ (1 Petr. 3, 19. 1 Petr. 4, 6. Offenb. 22, 2.) Wie ist 1 Petr. 4, 6. zu verstehen? Ich habe unter „den Toten“ die geistlich Toten verstanden. Mir wurde aber entgegengehalten, daß im griechischen Text hier dasselbe Wort gebraucht würde, was sonst für leiblich Tote steht. — L. in C.

Antwort. Das griechische Wort nekros steht im Neuen Testament sowohl für leiblich tot, als für geistlich tot. Eph. 5, 14. steht es für „geistlich tot“. Das Wort nekros wäre also kein Hindernis hier an geistlich Tote zu denken, wenn der Zusammenhang dies sonst erforderte. Das ist aber nicht der Fall. — Was den

Dr. Holzweißig betrifft, so sagt er unbesonnen nach, was andere unbesonnen ihm vorgesagt haben. Wäre sein Vorgeben richtig, so müßte Petrus sprechen: „Denn dazu wird auch den Toten das Evangelium verkündigt“ u. s. w. Er spricht aber nicht von der Gegenwart, sondern von der Vergangenheit: „es ist verkündiget“, sagt er, oder „es wurde verkündiget“. Wann wurde es denn den Toten verkündiget? Als sie noch lebten. Der Apostel warnt in den vorhergehenden Versen vor einem Wandel in Sünden — angesichts des für die Toten und Lebendigen zukünftigen Gerichts. Und er sagt nun Vers 6., es sei zu diesem Ende, nämlich um vor diesem Gericht zu warnen, auch den jetzt bereits Verstorbenen, zu der Zeit, da sie noch lebten, das Evangelium angeboten und gepredigt worden, „auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen im Fleische, aber im Geiste Gott leben“. Wie überall, wo das Wort verkündiget wird, so hatte es auch bei denen, welche Petrus im Auge hat, verschiedene Frucht; die einen nahmen's an und wurden selig und lebten Gott im Geiste, obgleich sie auf Erden um der Sünde willen am Fleische haben leiden und gerichtet werden müssen, die andern verdarben nach Leib und Geist zeitlich und ewiglich. —

Herrn **X.** in **N.** — Wer Pech angreift, besudelt sich,
Vor Kritikastern hüte dich!

Herrn **X. X.** in **J.** Das große Werk von J. Langl, „Bilder zur Geschichte. Ein Cyklus der hervorragendsten Bauwerke aller Kulturepochen. 61 Blätter. Große Ausgabe. Nach den Originalbildern in Ölfarbendruck und Sepiamanier; — quer gr. Fol.; 75×57 cm. — Wien 1882—85“ ist viel zu teuer. Es kostet in einer Leinwandmappe 335 Mark, hier also, wenn auch Rabatt bewilligt wird, doch um des Zolles willen $100.00. — Die kleine Ausgabe in Lichtdruck und Lexikon-Oktav kostet gebunden 25 Mark; das läßt sich schon eher hören. — Da sich aber auch diese eben nur auf Bauwerke beschränkt, so empfehlen sich andere Hilfsmittel zum Unterricht in der Geschichte mehr. In Eßlingen erschienen 1886 „Kolorierte Wandbilder zum Unterricht in der Weltgeschichte. 12 Bilder mit je 3 gr. Figuren; qu.-fol. — Mit erklärendem Text von Th. Eckardt.“ Preis nur 3 Mark; dabei wohl brauchbar, wenn auch nicht splendid. — — „Carl Ehrenbergs Bilder zum Gebrauch beim Unterricht in der Biblischen Geschichte“ kenne ich nicht. Es sind 24 lithographierte Blätter in groß Folio. Berlin 1885. Preis: 20 Mark. — —

Herrn **A.** in **C.** Ein neuer elektrischer Apparat nach Bertram, wie er in sämtlichen Berliner Gemeindeschulen eingeführt ist, besteht aus: 3 Pendelstativen, 1 Stativ mit Zinkschirm, 1 Rießschen Verteilungs-Apparat, 1 Kugel auf isoliertem Stativ mit 2 abnehmbaren Halbkugeln, 1 Kästchen mit an seidenen, resp. leinenen kurzen und langen Fäden befestigten Sonnenblumenmarkkugeln nebst Pincette. Preis: 50 Mark. Ob der Apparat verzollt werden muß, wenn er hier Schulzwecken dienen soll, kann ich nicht sagen.

Evang.-Luth. Schulblatt.

24. Jahrgang. September 1889. No. 9.

Predigt,

gehalten

zur 25jährigen Jubelfeier der Verpflanzung des Schullehrerseminars nach Addison, Ills., und zur Eröffnung der nordwestlichen Lehrerkonferenz, den 23. Juli 1889.

Gott, man lobet Dich in der Stille zu Zion und Dir bezahlet man Gelübde. HErr, thue darum meine Lippen auf, daß mein Mund Deinen Ruhm verkündige, den Du auch an dieser Deinem Namen geheiligten Stätte groß und herrlich gemacht hast. Amen.

2 Könige 6, 1—3.

Teure Brüder im Pfarr- und Schulamte, geliebte Festgenossen zumal!

Unser Text versetzt uns in eines jener einflußreichen Institute der Kirche Alten Testamentes, von denen wir außerdem noch im 10. und 19. Kapitel des ersten Buches Samuelis, sowie im 4., 5. und 9. Kapitel des zweiten Buches der Könige genug erfahren, um einen Einblick in diese Anstalten zu bekommen. Es sind das nämlich die Prophetenschulen Israels, deren Gründer ein Samuel, deren Wiedererneuerer ein Elias und deren weiterer Pfleger ein Elisa ist.

Wenn ich nun zur Feier des 25jährigen Bestandes unseres Schullehrerseminars an diesem Orte und zugleich zur Eröffnung der diesjährigen nordwestlichen Lehrerkonferenz dem von mir begehrten festlichen Zeugnis die verlesenen Worte zu Grunde lege, so geschieht es, weil uns doch wohl noch immer und gerade bei unserem diesmaligen Zusammensein der Gedanke lebendig durchdringt, daß unsere lutherische Gemeindeschule eine Pflanzschule der Kirche und daher das christliche Schulamt ein Zweigamt des öffentlichen Predigtamtes ist. Können wir nun unsere übrigen höheren Lehranstalten, unser Gymnasium zu Fort Wayne mit seinen nunmehr hin und her entstandenen Progymnasien und unsere beiden theologischen Seminarien — das theoretische Seminar zu St. Louis und das praktische Seminar zu Spring-

field — nicht besser charakterisieren, als daß wir sie als Prophetenschulen der rechtgläubigen Kirche Neuen Testaments bezeichnen, so gilt um der engen Verbindung von Kirche und Schule, von Pfarramt und Schulamt willen diese Bezeichnung auch unserem Schullehrerseminar.

Unser Schullehrerseminar eine Prophetenschule der rechtgläubigen Kirche dieses Landes

sei daher der Gegenstand meines festlichen Zeugnisses, indem ich zu zeigen versuche:

1. daß und wie dasselbe als eine solche Prophetenschule einst gegründet und zuletzt bleibend an diesen Ort verpflanzt wurde, und
2. was unsererseits vornehmlich dazu gehöre, daß es auch fernerhin eine Prophetenschule bleibe.

1.

Wenn ich, geliebte Brüder, unser Schullehrerseminar mit unseren anderen höheren kirchlichen Lehranstalten als Prophetenschule bezeichne, so geschieht es, weil diese alttestamentlichen Lehranstalten sowohl im Grunde zu gleichem Zweck ins Leben traten, als auch, weil beide in ihrer ganzen Einrichtung wesentlich einander ähnlich sind, so viel sie auch sonst von einander verschieden sein mögen.

Es war eine außerordentliche Zeit, als der schon im Mutterleibe Gott geweihte und von zarter Jugend an im Heiligtum zu Siloh erzogene hoch begnadete Samuel nach Elis, des Hohenpriesters, Tode in der doppelten Eigenschaft des Richters und Propheten die Leitung Israels auf göttlichen Befehl übernommen hatte. Reiche Ströme des Geistes hatten sich ergossen, und während unter dem schwachen Eli und seinen entarteten Söhnen die Weissagung teuer war, und ein schrecklicher sittlicher Verfall bei Priestern und Volk um sich griff, findet sich auf einmal eine nicht geringe Anzahl Jünglinge und junger verheirateter Männer von prophetischer Begabung und heiliger Begeisterung für die Ehre und den Dienst Jehovahs. Das war eine gute Hoffnung für die Zukunft, aber es war auch eine große Gefahr der Ausartung damit verbunden. Beides erkannte Samuel wohl. Gleichwie später der HErr beim Antritt seines Amtes zwölf Jünger zur Vorbereitung auf den apostolischen Beruf um sich sammelte, so einst Samuel zu Rama jene prophetisch begabten Jünglinge und jungen Männer. Das war der Anfang der Prophetenschulen, dieser segens- und einflußreichen Pflanzstätten zur Heranbildung von tüchtigen Lehrern und Führern Israels nicht bloß aus Levis Stamm, sondern auch aus den anderen Stämmen. Zwar als zehn Stämme vom Hause Davids hernach abfielen und unter Jerobeam nicht nur ein eigenes Reich, sondern auch einen selbsterdachten, einen falschen Gottesdienst aufrichteten, da gerieten auch die Prophetenschulen in

Verfall, bis es unter dem charakterlosen Baalsdiener Ahab und seiner blutdürstigen Isebel endlich dahin kam, daß der Prophet Elias klagen mußte: „Ich habe geeifert um den HErrn Zebaoth, denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürget und ich bin allein überblieben und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen.“ Doch als ihm der HErr zeigte, daß er sich siebentausend übrig behalten habe, die ihre Kniee vor Baal nicht gebeugt hätten, und als er ihm dabei einen Elisa als künftigen Amtsnachfolger zuwies, da kam neues Leben in den Propheten und das erste seiner Werke war die Wiederaufrichtung und Erneuerung der von Samuel gegründeten Prophetenschulen. Und o Wunder, trotz Ahab und Isebel, trotz Baalsdienst und Sittenverderbnis, trotz Verachtung und Verfolgung der Wahrheitszeugen, trotz Mangel und Dürftigkeit in den Prophetenschulen, wie sie Kapitel 4. zeigt, finden wir nicht eine, sondern drei solcher Prophetenschulen und das an schlimmen Orten: zu Gilgal, Bethel und Jericho, und hören, daß unter einem Elisa die Zahl der „Kinder“ oder Schüler der Propheten allein zu Gilgal auf hundert gestiegen ist, so daß, wie unser Text erzählt, die vorhandenen Räumlichkeiten nicht mehr ausreichen und die Schüler am Jordan Holz fällen, ein weiteres Haus errichten.

Wenn wir nun in unserem Texte diese Prophetenjünger zu Elisa sagen hören: „Siehe, der Raum, da wir vor dir wohnen, ist uns zu enge“ ꝛc., und wenn nach Kapitel 4 Elisa zur Zeit einer Teurung zu seinem Diener spricht: „Setze zu einen großen Topf und koche ein Gemüse für die Kinder der Propheten“, desgleichen, daß, als wieder einmal Gott eine gute Ernte giebt, ein Mann aus dem Lande Salesa als Ernte-Erstlingsgabe dem Propheten für seine hungrigen Prophetenschüler zwanzig Gerstenbrote und neu Getreide bringt, so sehen wir daraus, daß diese Schüler ein Gemeinschaftsleben führten, daß sie um den Propheten, ihren Lehrer, her zusammenwohnten, wie auch, daß sie zusammenspeisten, wobei es freilich keine Leckerbissen gab und es kärglich und dürftig genug herging. Wenn ferner diese Prophetenjünger in unserem Texte und allewege „Kinder der Propheten“ genannt werden, so wird damit das liebliche Verhältnis angezeigt, in welchem hier Lehrer und Schüler zu einander standen — wie jener als leitender, für alles sorgender Vater unter seinen Schülern stand und diese mit Liebe und Ehrfurcht an ihm hingen. Man beachte nur die lieblichen Züge, die wir von diesem Verhältnis im 4. und 6. Kapitel des zweiten Buches der Könige finden! Wenn wir nun aber 1 Sam. 10. lesen, wie dem Saul nach seiner Salbung durch Samuel auf dem Wege gen Gibea ein Chor von Prophetenschülern begegnete, der da weissagte, das heißt, Gottes Ruhm und herrliche Thaten verkündigte und daß solches geschah unter Begleitung von musikalischen Instrumenten, von einem Psalter, von Pauken und Pfeifen und Harfen — so lernen wir daraus die Gegenstände des

Unterrichts kennen. Es war die seligmachende Erkenntnis: das Verständnis des Gesetzes Mosis und die Verheißung samt der Bilderschrift des alttestamentlichen Kultus und die Kenntnis der heiligen Geschichte; denn dies alles war erforderlich zum „Weissagen". Es war ferner die heilige Musik, und da dies Weissagen unter Begleitung der Instrumente in der schönsten und erhebendsten Form, in dichterischer Form geschah, so liegt der Schluß nahe, daß die Kinder der Propheten auch in der Sprache und in den Gesetzen und Formen des Wohllauts unterwiesen wurden. So war es denn also Gottes Wort, das hier das unbeschränkteste Regiment führte beides, für Lehre und Leben, und war die Ehre und das Lob des Allerhöchsten Zweck und Ziel alles Unterrichts und dieser darum nichts pur Äußerliches, nichts Handwerkmäßiges, sondern beides, Lehren und Lernen, war Sache des gottbegeisterten wiedergebornen Herzens. Welche lieblichen, erquickenden Asyle diese Prophetenschulen durch Gottes Wort und die in ihnen herrschende Furcht Gottes gewesen sein mußten, läßt sich daraus schließen, daß einst der von Saul gehetzte und gejagte David nach Najoth, das ist, nach den Prophetenwohnungen bei Rama sich flüchtete und dort bei Samuel und seinen Schülern Trost und Erquickung suchte.

Wie so mancher der Anwesenden mag einmal ums andere eine Parallele gezogen haben zwischen den Prophetenschulen Israels und unseren kirchlichen Anstalten und speziell nun der hiesigen Anstalt, während ich von jenen diese flüchtige Skizze entwarf. Ja, ja, eine Prophetenschule nach dem Vorbild jener Prophetenschulen Israels sollten von Anfang an und bis heute nicht nur unsere beiden theologischen Seminare mit ihren beiden Vorbereitungsschulen sein, sondern auch unser Schullehrerseminar. Welch ein anderes Bild könnte auch für ein solches Institut denen vor Augen schweben, welchen die Gnadengabe reiner Lehre und Erkenntnis geworden ist!

Senfkornartig hat auch unser Schullehrerseminar einst begonnen. Es war im Spätherbst 1854, als in uns drei damaligen Milwaukeeer Pastoren, den seligen Pastoren Fleischmann und Dulitz und mir, auf einem Spaziergange der Entschluß reifte, ein Privatschullehrerseminar zu gründen und damit dem längstgefühlten Bedürfnis nach einer solchen, vom praktischen Predigerseminar gesonderten Anstalt etlichermaßen entgegenzukommen; zugleich hegten wir den Wunsch, diese Anstalt seiner Zeit der Synode übergeben zu können, falls dieselbe bis dahin kein derartiges Institut hätte. Ermuntert von dem damaligen Präses des Nördlichen Distrikts und einigen anderen Amtsbrüdern griffen wir alsbald zum Werk. Wir gewannen einige fähige Knaben aus unseren Schulen, zu denen von auswärts ein paar kamen, so daß Anfang 1855 es ihrer elf waren. Weil dieselben noch nicht konfirmirt waren, so besuchten sie erst noch den Vormittagsunterricht in der Gemeindeschule, nachmittags dann unseren Unterricht. Ein Glied dieser Konferenz, Lehrer Wilde, war einer dieser Knaben. Zu diesen gesellten sich auch dann nach und nach etliche Jünglinge. Dieses unser Schüler-

häuflein nun wohnte, wie „die Kinder der Propheten", auch „vor uns", das heißt, in meiner und Pastor Fleischmanns Wohnung hatten sie Unterricht und auch größtenteils Obdach, einzelne Gemeindeglieder gaben etlichen Schülern reihum freien Tisch, und von den paar Scherflein, die wir in unseren Gemeinden gesammelt hatten, und zu denen etliche von auswärts kamen, kauften wir einige alte Tische und Stühle, dazu Bretter, aus denen sich die Schüler ihre Lagerstätten selbst zimmern mußten, sowie einige Violinen und für $75.00, aber auf Abschlag, ein altes Piano. Im Unterrichten halfen uns dabei auch ein paar unserer Lehrer, namentlich unser damaliger Lehrer Diez, der das Piano- und Orgelspiel, sowie den Gesang übernahm.

Daß nun aber dieses so unscheinbar und unter so dürftigen Umständen ins Leben getretene kleine Seminar von vornherein nichts anderes, als auch eine Prophetenschule sein wollte, zeigt unter anderem der Aufruf, den wir, von ein paar Distriktssynoden und anderen Brüdern ermuntert, im elften Jahrgang des „Lutheraner" nach etwa halbjähriger Arbeit ergehen ließen. Da heißt es: „Wir brauchen tüchtige christliche Schullehrer, solche, die der reinen lutherischen Lehre von Herzen und mit Eifer anhangen, in derselben fest und gegründet, zur Lehre und Wehre derselben gerüstet und geschickt sind und darum auch unsere Kinder, wie vor dem Irrtum der Sekten zu warnen und zu wahren, so in der reinen kirchlichen Lehre zu befestigen und mit lebendigem Eifer für dieselbe zu erfüllen vermögen. Wir brauchen solche Lehrer, welche, weil ihnen das reine Evangelium Haupt- und Herzenssache ist, auch die übrigen Kenntnisse ... im Dienste und zur Förderung des Evangelii zu lehren gedrungen sind, und darum auch die Beaufsichtigung, Leitung und Erziehung der Schüler nicht in gesetzlichem, sondern im evangelischen Geiste handhaben, also, daß auch für alle Anliegen und Schäden der Schule Christus, der HErr, als der rechte und einzige Heiland erkannt, verkündigt und gesucht wird. Wir brauchen solche Lehrer, welche eine gründliche und zugleich praktisch-förderliche Methode bei ihrem Unterricht anzuwenden vermögen, nicht Neulinge, welche durch Anwendung neuer und allerneuester Schulmethoden, die nicht selten einem rationalistischen Geiste ihren Ursprung verdanken, mehr verwirren, als wahrhaftig und nachhaltig vorwärts bringen."

Nachdem nun die kleine Anstalt nahezu drei Jahre bestanden hatte und drei der ältesten Schüler, Franz Bodemer, Louis Deffner und Peter Nickel, als die Erstlinge bereits im Schulamte thätig waren, so wurde dieselbe im Jahre 1857 Synodalanstalt und mit Pastor Fleischmann, als dem von der Synode berufenen Direktor derselben, nach Fort Wayne, Ind., verpflanzt, wo sie zunächst in den Räumen des damaligen praktischen Seminars und jetzigen Concordia-Collegiums Unterkunft fand. Vier Jahre darauf erhielt die Anstalt eine weitere tüchtige Arbeitskraft in der Berufung eines zweiten Professors. Es ist dies unser lieber, teurer, noch immer im

Amte thätiger Prof. A. Selle, der nach bereits 28jähriger gesegneter Arbeit an dieser Anstalt uns lebendig an die Psalmworte erinnert: „Die gepflanzt sind im Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen, und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der HErr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm." (Ps. 92, 14—16.)

Doch siehe, schon nach ein paar Jahren hieß es auch hier, wie dort in der Prophetenschule zu Gilgal: „Siehe, der Raum, da wir vor dir wohnen, ist uns zu enge." Weil das St. Louiser Gymnasium nach Fort Wayne und das praktische theologische Seminar nach St. Louis verlegt wurde, so mußte das Schullehrerseminar ein zwei Meilen von der Stadt befindliches leergewordenes altes Gasthaus als gemietete Interimswohnung beziehen. Und dann? Dann griff auf einmal unsere Prophetenschule zum Wanderstab und pilgerte vor fünfundzwanzig Jahren hierher auf diese Prairie von Nord-Illinois, denn hier sollte es für dieselbe nach Gottes Rat heißen: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken", hier hatte die liebe Addisoner Gemeinde aus freien Stücken hinreichend Land zu bleibender Herberge und Mithülfe zum Bau einer Wohnung und zur Pflege ihrer Insassen angeboten, und die Synode hatte dies Anerbieten dankbar angenommen und die sämtlichen Gemeinden zur Mithülfe an dem nun begonnenen Bau aufgerufen. Doch, obwohl bereits in den letzten Tagen des August Lehrer und Schüler eingetroffen waren, so konnte doch erst am 28. Dezember das Erstlingsgebäude eingeweiht und bezogen werden. Es mußte daher behufs Unterrichts inzwischen ein altes Wirtshaus gemietet werden. Wie sich bis dahin Lehrer und Schüler behelfen mußten, zeigt der im 21. Jahrgang des „Lutheraner" erschienene Bericht von der Einweihung, in welchem folgende drastische Schilderung sich findet: „Der auch hier sehr fühlbare Mangel an Arbeitskräften verursachte es, daß sich die Vollendung des Gebäudes von Woche zu Woche verzog. Der Winter trat ein, und mit ihm manche Beschwerde für den ganzen Seminar-Haushalt. Die Schüler schliefen in zwei verschiedenen Häusern. Etlichen regnete und schneite es auf das Bett, sobald Regen und Schneewetter eintrat. Der Wind pfiff durch die Risse der Wände und die zerbrochenen Fenster, und selbst die Betten gewährten oftmals nicht genugsamen Schutz gegen die Kälte. Einigen erfroren die Füße im Bette. Trat ungünstiger Wind ein, so wurden wir aus unserem Lehrzimmer, einem bisherigen Tanzsaale, vertrieben, weil es mit Steinkohlenrauch angefüllt ward. Dann konnten auch die Schüler nicht für sich arbeiten, denn der Lehr- und der Speisesaal waren die einzigen Wohnzimmer; man mußte wohl gar das Feuer im Ofen ausgehen lassen, um sich vor dem erstickenden Rauche zu retten. Auch der Kochofen wollte dann nicht arbeiten und der Hausverwalter, der in der Küche wohnen und schlafen mußte, wollte schier verzagen, wenn sechsundvierzig hungrige Leute um den Ofen herumstanden und mit Sehnsucht den Inhalt der Töpfe betrachteten,

der leider nicht rechtzeitig genießbar werden wollte. Da konnte man den Abend zuvor niemals wissen, ob am folgenden Tage auch Stunden sein würden; das hing ganz von Wind und Wetter ab. Später wurden im Neubau Notbänke hergerichtet, um wenigstens warm sitzen zu können; aber das währte nur einige Tage, wir wurden von den Zimmerleuten wieder vertrieben. Das Unwohlsein einzelner machte uns sehr besorgt. Wären damals ernstliche Krankheitsfälle vorgekommen, wir wären in die größte Verlegenheit geraten. Endlich aber war es nicht mehr zum Aushalten. Der Haushalt wurde vierzehn Tage vor Weihnachten ganz aufgebrochen und die Schüler zu den Familien, welche ihnen die Wäsche besorgten, mit der freundlichen Bitte gewiesen, sie einstweilen aufnehmen zu wollen."

Daß nun unser Schullehrerseminar auch bei seiner Verpflanzung an diesen Ort noch immer war und fernerhin bleiben wollte, was es bei seiner Gründung sein sollte, nämlich eine Prophetenschule, eine Pflanzstätte rechtschaffener Diener der rechtgläubigen Kirche in ihrem Gemeindeschulamte, bezeugt schon der Selbstverleugnungssinn, in den sich dem HErrn JEsu und seiner Kirche zu lieb Lehrer und Schüler in dem eben geschilderten Anfang am neuen Orte zu finden wußten, und die kindliche Freude und der innige Dank, mit dem dieselben am heiligen Weihnachtsabend die Vorfeier um den im Lehrzimmer aufgepflanzten Christbaum und dann am 28. Dezember, unter Teilnahme der Ortsgemeinde und benachbarter Schwestergemeinden, sowie benachbarter Pastoren und Lehrer, die Einweihung hielten. Zwar war mit der Verpflanzung ein Lehrerwechsel verknüpft, da der bisherige Direktor einem Rufe ins Pfarramt zurück Folge leistete, so daß nur der eine der Lehrer mit Elisa in unserem Texte sagen konnte: „Ich will mitgehen." Aber der HErr hatte in dem unvergeßlichen Lindemann bereits den rechten Nachfolger im Direktorate gleich für den Anfang geschenkt, und beiden Lehrern trat als Ortspastor und Präses der Anstalt der gleichfalls unvergeßliche Franke zur Seite.

Welch ein mächtiger und köstliche Frucht tragender Baum nun namentlich in den fünfundzwanzig Jahren des Bestandes unserer Anstalt an diesem Orte aus dem vor fünfunddreißig Jahren zu Milwaukee gepflanzten Senfkörnlein geworden ist, davon zeugen die 551 Lehrer, die allein in diesen fünfundzwanzig Jahren aus dieser Anstalt hervorgegangen sind; das bezeugt das nunmehr aus sieben Professoren bestehende Lehrerkollegium, das in Einem Sinn und Geist und, gottlob, noch in dem alten Sinn und Geist unserer Prophetenschule vorsteht, das bezeugen die Anstaltsgebäude, bei denen es von einer Zeit zur andern hieß: „Mache den Raum deiner Hütten weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht, dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel feste." (Jes. 54, 2.) Und auch das nahe errichtete Waisenasyl giebt Zeugnis.

Nun, meine Brüder, das ist vom HErrn geschehen, und ist ein Wunder vor unseren Augen. Das ist eine köstliche Frucht der reinen Lehre,

durch welche die Elementarschule zur Pflanzschule der Kirche, das Amt des Schullehrers zu einem Zweigamt des Predigtamts und ein Schullehrerseminar zu einer Prophetenschule wird. Daß unsere Lehranstalten von Anfang an bis heute etwas anderes nicht sein wollten und als solche nur der reinen Lehre dienten, darin liegt das Geheimnis ihres Fortbestandes, Wachstums und Gedeihens; denn auch hier heißt es: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, müssen ausgerottet werden", wie dies namentlich die Geschichte derartiger, von den Ungläubigen errichteter Anstalten zeigt. Das ist aber auch der Segen der völligen Gewissensfreiheit, mit der Gott bis auf diese Stunde unser Land beglückt hat, denn nur unter ihr konnte unser Schullehrerseminar so ungehindert als eine Prophetenschule gegründet werden und zu einem solchen Wachstum gelangen.

Soll nun es auch für die Zukunft eine Prophetenschule bleiben? Ich weiß, daß heute in aller Anwesenden Herzen ein freudiges Ja und Amen erklingt und dies sein Echo in unserer ganzen Synode findet. Doch, Geliebte, weil Gottes Gnadenheimsuchungen nur bei denen bleiben, die sie dankbar erkennen und bedenken, was zu ihrem Frieden dienet, so lasset mich, wenn auch nur andeutungsweise, noch zeigen,

2.

was unsererseits vornehmlich dazu gehöre, daß unser Schullehrerseminar auch fernerhin eine Prophetenschule bleibe.

Was war es doch, was jene Prophetenschulen Israels zu solchen einflußreichen und segensreichen Instituten machte, zu einem Salz gegen das Umsichgreifen der Fäulnis, zu Dämmen gegen Abgötterei und heidnisches Wesen von außen und falsche Lehre von innen, zu Gottesgärten mitten in der Wildnis, zum Schmuck und zur Zierde des Volkes Gottes? Gewiß waren es vor allem jene gewaltigen Gottesmänner, ein Samuel, ein Elias, ein Elisa, die diese Prophetenschulen gründeten und leiteten. Und o, möge es wie unseren anderen Anstalten, so auch dieser Anstalt nie, nie an den rechten Lehrern und Leitern fehlen, die rein sind in der Lehre und gottselig im Leben, die Zweck und Ziel eines wahrhaft evangelisch-lutherischen Schullehrerseminars unverrückt im Auge behalten und die zu ihren Schülern stehen, wie liebe Väter zu ihren lieben Kindern! Aber waren es jene Gottesmänner allein, durch welche jene Institute Israels zu dem wurden, was ihr Name besagt? War es nicht auch das Material, das ihrer bildenden Hand anvertraut wurde? Waren jene „Kinder der Propheten" bei ihrem Eintritt etwa bloß begabt? Waren sie nicht auch von Herzen fromm inmitten des sie umgebenden Verderbens, voll glühenden Eifers für die Ehre des HErrn Zebaoth und das Amt des Wortes und dabei selbstverleugnenden Sinnes?

Sollen daher unsere kirchlichen Lehranstalten und so denn auch unser Schullehrerseminar in Zukunft Prophetenschulen bleiben, so bedarf es hierzu

nicht nur der rechten Lehrer, sondern auch der rechten Schüler, der Schüler, die nicht nur begabt, sondern auch von Herzen fromm sind.

Wer hat nun aber auch unserer hiesigen Prophetenschule solches Material zu liefern? O nicht allein das Haus, sondern auch die Gemeindeschule. Ja, die Gemeindeschule ganz besonders. In ihr empfangen ja die künftigen Prophetenkinder die erste Vorbildung. In ihr werden ja vornehmlich die vorhandenen Gaben für den Beruf des Predigers oder Lehrers geweckt und entwickelt und mit ihnen die Neigung zu diesem Beruf. Der Lehrer der Gemeindeschule ist daher sonderlich der Mann, dem die vorhandene Gabe zum Predigt- oder Schulamt bei einem Knaben am besten kund werden kann und der mit dem Prediger vor andern berufen ist, dieselben zu reizen, sich dem Dienst am Wort in Kirche oder Schule zu widmen. O wie viel hängt darum von unseren Gemeindeschulen gerade für die Zukunft unserer Prophetenschulen ab! Daß diese Gemeindeschulen auf der einen Seite in betreff des menschlichen Wissens und Könnens zwar immer mehr gehoben werden, auf der anderen Seite aber unentwegt von der jeweiligen Strömung und Forderung des Zeitgeistes und unverrückt das Eine, was not ist, im Auge behalten und mit großem Ernst und Fleiß treiben, das, meine Brüder, gehört auch für unser Schullehrerseminar vornehmlich dazu, daß es gleichermaßen eine Prophetenschule fernerhin bleibe.

Darum, ihr lieben teuren Brüder im Schulamte, nehmet eures hochwichtigen Berufes auch in Absicht auf die Zukunft unserer Prophetenschulen wahr! Bedenket, aus euren Schülern gehen unsere Prophetenschüler hervor, und aus diesen wieder die künftigen Lehrer und Leiter unserer Prophetenschulen. Bedenket, je besseres Material ihr diesen Anstalten liefert, je brauchbarere und gesegnetere Werkzeuge für den Dienst des HErrn gehen aus denselben hervor, je besser steht's um Kirche und Schule unter den Nachkommen.

Weil nun aber alles darauf ankommt, daß Gottes Wort, wie am Anfang, so auch in Zukunft in unseren Gemeindeschulen und in unseren höheren Lehranstalten das Regiment führe und den ganzen Unterricht trage und durchdringe, o so laßt uns hier nur um so mehr auf der Hut sein, sintemal heutzutage alles sich vereinigt, uns aus unserer Festung zu locken und unsere bisherige Schulerziehung nach dem gottentfremdeten Zeitgeschmack allgemach zu modeln. Bei allem Bestreben, in weltlichen Kenntnissen mit andern Schulen gleichen Schritt zu halten, ja, wo möglich, dieselben zu überholen, wollen wir uns doch nicht verleiten lassen, daß dies auf Kosten der Unterweisung in Gottes Wort geschehe, daß dem Unterricht im Katechismus und in der Biblischen Geschichte, dem Bibellesen und dem geistlichen Gesange etwas abgebrochen werde. Wir wollen vielmehr auch hier glauben und gehorsam sein dem Worte des HErrn JEsu: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Und wenn wir mit den Kindern geistliche Dinge treiben, so wollen wir doch

dieſelben auch geiſtlich zu handeln ſuchen. Wachen wir daher über uns, daß wir den Religionsunterricht in keinem ſeiner Gebiete ſo behandeln, als wäre er ein Fach neben anderen Fächern, als gälte er im Grunde nicht mehr, denn Leſen, Schreiben und Rechnen, was bei den Kindern nur Geringſchätzung des göttlichen Wortes und der himmliſchen Dinge zur Folge haben würde. „Seid brünſtig im Geiſt" — das gilt allen Chriſten, aber vor allem Predigern und Lehrern!

Wohl uns! Denn fahren wir fort, Gottes Reich in unſern Schulen zu bauen, wie ehedem — in der Einfalt, in der Weiſe, in der Inbrunſt wie ehedem, erwählen wir mit Maria noch immer das Eine, was not thut, ſo wird der HErr auch noch ferner mit unſerer Synode ſein, wie er von Anfang an und bis heute mit ihr geweſen iſt, wenn ſchon er uns einen Elias und ſo manch anderen Großen in Israel genommen hat. Wir werden dann auch wie Ein Mann ſtandhaften Widerſtand jenen Fanatikern thun, die Untergang dem Luthertum, wie dem Deutſchtum in dieſem Lande geſchworen haben, deshalb auf Trennung von Kirche und Schule und damit auf Untergrabung der Gewiſſensfreiheit ſinnen, und zunächſt gegen die Kirchenſchulen in verſchiedenen Staaten angehen. Unſer Schullehrerſeminar aber wird durch Gottes Gnade auch für die Zukunft eine Prophetenſchule ſein, über der noch immer geſchrieben ſteht: „Die Furcht des HErrn iſt der Weisheit Anfang; das iſt eine feine Klugheit, wer darnach thut, des Lob bleibet ewiglich."

Doch, weil wir ohne den HErrn nichts vermögen und an ſeinem Segen und an ſeiner Gnade alles gelegen iſt, ſo laßt uns unſere Schulen und dieſe Anſtalt allezeit auf betendem Herzen tragen. Und dazu ſchenke uns der Vater der Barmherzigkeit den Geiſt der Gnaden und des Gebetes um Chriſti, ſeines eingebornen Sohnes, willen, hochgelobet und geliebet in alle Ewigkeit. Amen.

Gebet nach der Predigt.

Allmächtiger, barmherziger und treuer Gott und Heiland, der Du uns befohlen haſt, unſere Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zu Dir, und verheißen haſt, daß Du zu ſolcher Arbeit wolleſt Segen und Gedeihen geben; der Du auch als der ewige Brunn aller Weisheit alle guten und nützlichen Künſte erſchaffen und in Adams Herz durch Deinen Finger geſchrieben haſt und nun bei dem Verderben der menſchlichen Natur zur Erbauung Deiner Kirche den Dienſt treuer Lehrer und guter Schulen verordnet haſt: Wir preiſen Deinen Namen und danken Deiner Gnade, daß Du dieſe Pflanzſtätte zur Heranbildung rechtſchaffener Lehrer und Väter für unſere chriſtlichen Kinderſchulen geſtiftet, bisher erhalten und Deiner Kirche zu reichem Segen geſetzet haſt.

Erwecke nun noch ferner viel fromme Jünglinge zum Dienſt im chriſtlichen Schulamte, und die, ſo zu ſolchem Dienſt allhier zubereitet werden,

wolleſt Du erleuchten und zu rechten Werkzeugen Deiner Ehre machen. Die Lehrer aber, die allhier arbeiten, wolleſt Du ſtärken, bei rechter Lehre und in brüderlicher Einigkeit erhalten und ihre Arbeit überſchwenglich ſegnen.

Weil aber der Teufel gerne wollte alle hohen und niederen Schulen Deiner Chriſtenheit zerſtört und aufgehoben wiſſen, ſintemal ihm und ſeinem Reiche aus denſelben großer Schaden erwächſet: ſo ſteure Du, o Gott des Friedens, hier und allenthalben ſeinen liſtigen Anſchlägen.

Pflanze ſo noch ferner in Kirchen, Schulen und Häuſern den Himmel, gründe die Erde und ſprich zu Alten und Jungen: Du biſt mein Volk!

Solches alles wolleſt Du, gnädiger Gott und Vater, uns verleihen um der Fürbitte unſeres HErrn JEſu willen, in der Kraft des Heiligen Geiſtes. Amen.

Bewillkommnung der Jubelkonferenz zu Addison, Ills., am 23. Juli 1889,

durch C. A. T. Selle.

Meine teuren Freunde und werte Herren Kollegen im Schulamte!

Es iſt mir der ehrende Auftrag geworden, Sie hier in Addiſon, in unſerem lieben Seminar willkommen zu heißen. Daß dieſer Willkomm ein herzlicher iſt, bedarf wohl keiner Verſicherung. Sind Sie doch größtenteils ſelbſt Schüler dieſer Anſtalt geweſen, — nehmen Sie doch alle den wärmſten Anteil am Ergehen derſelben! Dies hat ſich gezeigt durch den letztjährigen, uns ganz unerwarteten Vorſchlag, in dieſen Tagen hier eine Jubelkonferenz zu halten, weil um dieſe Zeit das Seminar hier in Addiſon fünfundzwanzig Jahre ſeinen Beſtand hat, und die begeiſterte einſtimmige Annahme desſelben, gezeigt nun auch durch Ihr Kommen hierher, teils aus großer Ferne.

Eine Jubelkonferenz wollen wir alſo halten! Und, wahrlich, wir haben Urſache zu jubeln! Denn was iſt doch ſeit fünfundzwanzig Jahren aus unſerer Anſtalt geworden, und wie hat ſie ihren Zweck erfüllt?!

Nachdem ich im Frühling 1864, zu dem Ende von Fort Wayne hierher geeilt, den Grundſtein zu dem erſten großen Gebäude hier gelegt, zog ich Mitte Juli mit der Familie, einigen Pianos und dem übrigen äußerſt dürftigen Inventar des Seminars her. Da das Gebäude erſt eben über die Grundmauern hinaus war, ſo galt es, zunächſt ein einſtweiliges Unterkommen für die Anſtalt zu gewinnen. Das fand ſich denn auch in dem damals größten Hauſe unſeres Städtchens, dem ſogenannten alten „Tavern“. Ich bezog das große Zimmer im untern Stock. Das Haus war aber ſo baufällig, daß bei einem heftigen Gewitter in einer der erſten Nächte der Regen in die Stube ſtrömte, wir die Betten hin und her rücken mußten

und wohl nötig gewesen wäre, daß wir in den Betten noch Regenschirme über uns gehalten hätten. Die Treppe nach oben war wahrhaft halsbrecherisch. In dem früheren Tanzsaal, nun Lehrsaal, war der Fußboden äußerst abschüssig und ungleich. Der daran grenzende Schlafraum war so beschränkt, daß, obgleich nicht alle Schüler darin untergebracht werden konnten, doch manche derselben über drei, vier, oder mehr Betten hinwegkriechen mußten, um ihre Lagerstätten zu erreichen. Das mag schöne Scenen abgegeben haben, wenn nun auch hier der Regen herniederströmte! Ja, ja, das war sicher noch schlimmer, als im „Schafstall", wie unser „Schlafsaal" in einer Scheuer bei Fort Wayne genannt wurde. — Ende August traf Herr Professor Lindemann, der neuerwählte Direktor der Anstalt, ein, zuerst nur in Begleitung seines ältesten Sohnes, der ein Jahr lang Unterricht mit unseren Schülern genoß, ehe er das Gymnasium bezog, und der jetzt längst im Pfarramte steht. Prof. Lindemann fand vorläufig Aufnahme in einer Privatfamilie. Zunächst zog nun auch unser Hausverwalter, der liebe Vater Gehrke, ein, dem ich ein altes, abgelebtes Pferd, einen alten zerbrechlichen Wagen, $14, sage vierzehn Dollars, und ein Beutelchen mit Roggen zum Beginn des großen Haushalts übergeben konnte. Roggen? Was sollte denn der? Nun, er sollte als Ersatz für Kaffee dienen; denn echten, rechten, wahrhaften Kaffee zu trinken wäre in der teuren Kriegszeit für Lehrer und Schüler ein unerschwinglicher Luxus gewesen. Als jetzt auch die Schüler einrückten, 18, die bereits in Fort Wayne gewesen, und 37 neue, im ganzen also 55, stellte sich alsbald heraus, daß meines Bleibens nicht länger in dem so schon zu kleinen Hause sein könne. Eine Wohnung für mich fand sich denn auch in der Nähe, bestehend aus einem kleinen Zimmer und einer noch viel kleineren Kammer. Der Bodenraum diente noch 20 Schülern zu Schlafstätten. Viermal in jeder Woche mußte ich meine recht zahlreiche Familie zum Haus hinaustreiben, oder vielmehr sie ging freiwillig hinaus, um zwei Violinklassen, denen ich Unterricht erteilte, Raum zu schaffen, den sie sonst dazu nirgends finden konnten. Und doch waren wir dankbar auch für diesen notdürftigen Aufenthalt. Wie atmeten wir aber auf, als endlich das Seminargebäude am 28. Dezember eingeweiht, am 29. bezogen werden konnte und am 2. Januar der Unterricht darin eröffnet wurde! Mit Lust und Freuden konnten nun Lehrer und Schüler in den großen, luftigen Räumen ihrem Werke obliegen.

Doch bald wuchs die Schülerzahl. 1866 betrug sie schon 80. Dies bedingte die Beschaffung einer weiteren Lehrkraft, besonders zur besseren Pflege der Musik. Herr Prof. Brauer trat dafür ein, und wir alle wissen ja, welche treffliche Kraft wir in ihm erlangt haben. Von da an mußte alle vier bis fünf Jahre ein weiterer Professor angestellt werden, so daß wir jetzt schon eine Reihe von Jahren unser sieben sind, von denen zwei teure Männer früher selbst Zöglinge unserer Anstalt waren.

Das Wachstum unserer Schülerzahl bis auf 200, ja, einmal bis auf 237, erforderte nun auch von Zeit zu Zeit Erweiterung des Raumes. Abgesehen von sechs einzelnen guten und geräumigen Lehrerwohnungen wurden erbaut im Jahre '68 der große Nordflügel, '75 der noch größere Südflügel, '85 das so zweckentsprechende Gebäude, in welchem wir jetzt versammelt sind, mit seinen großen Lehrsälen und der prächtigen Aula, und '88 endlich das so treffliche Wirtschaftsgebäude.

Was ist denn aber durch dies alles erzielt worden? Von den reichlich 1060 Zöglingen, die nach unseren Listen während der letzten fünfundzwanzig Jahre die Anstalt besuchten, hat freilich ein Dritteil dieselbe wieder verlassen müssen, ohne das Ziel zu erreichen: viele wegen mangelnder Gesundheit, viele wegen Mangel an Begabung, von denen aber manche anderweitig ihren Nächsten und sonderlich der Kirche dienen auch mit dem, was sie hier gewonnen haben. Einige wenige sind durch einen seligen Tod vollendet worden, einige auch, es ist schrecklich zu sagen, mußten in Schimpf und Schanden ausgewiesen werden. Immerhin sind von besagter Zahl 551 ins Amt gewiesen worden, — in den letzten Jahren meist je etwa 40. Obwohl nun einige derselben auch bereits in die triumphierende Kirche versetzt worden, andere wenige sich leider falschgläubigen Gemeinschaften zugewandt, oder gar, Gott sei's geklagt! ganz der gottlosen Welt verfallen sind, so bilden doch sicher die übrigen den größten Teil der etwa 660 Lehrer unserer Synode, die, in Gemeinschaft mit solchen Pastoren, welche in Gemeinden, die noch in ihren Anfangszuständen sind, selbst Schule halten müssen, sicher 75,000 Kinder in den verschiedenen Teilen unseres Landes unterrichten. Welchen unaussprechlichen Segen hat Gott schon durch dieselben ausgeschüttet! Durch ihren Unterricht im Worte Gottes haben sie Tausende auf Tausende lieber Kindlein in ihrer Taufgnade erhalten helfen, andere zu derselben zurückführen dürfen. Indem sie ihnen nach Vermögen die Lieblichkeit ihres Gottes und Heilandes JEsu Christi vor Augen gemalt, haben sie deren Herzen fester und fester mit Liebesbanden der himmlischen Gnade verknüpft. Durch ihren treuen Unterricht in andern Fächern haben sie Tausende auf Tausende befähigt, in der Liebe dem Nächsten, sonderlich der Kirche, um so besser zu dienen. Und wie vielen Tausenden kann so schon Ein Lehrer bei längerem Leben zu einem Segen werden, der ins ewige Leben fließt! Meine Teuren! so oft wir eine größere Zahl unserer Zöglinge ins Schulamt entlassen, bei denen man hoffen kann, daß sie es treu meinen, ist mir's immer, als sähe ich, wie dem Teufel angst und bange wird, weil nun wieder gewaltige Breschen in seine Festungen geschossen werden sollen, und als hörte ich den ganzen Himmel jubilieren, daß jetzt unseres Gottes Reich wieder vermehrt werden wird. So freut sich unser Herz hier im Glauben. Wie werden wir erst dort jauchzen im Schauen!

Wem haben wir denn nun aber dies alles zu danken? Wir wollen ja nicht vergessen der reichen Liebe irdischer Pfleger unserer Anstalt. Unsere

teure Synode hat — nach einer genauen Zusammenstellung — über $143,000 auf Herstellung und Erhaltung unseres Anstaltseigentums dahier verwandt und an Professorengehalten für Addison mehr als $122,000 gezahlt. Was heißt das: die Synode? Die Gemeinden, welche die Synode bilden, ihre einzelnen Glieder, arme wie reiche, haben diese Summen aus freier Liebe zusammengesteuert. Gott segne sie, Gott segne sie dafür! Die lieben Eltern unserer Schüler haben ihre Söhne, statt irdischen Vorteil von ihnen zu ziehen, zum Studium hergegeben und große Opfer für sie gebracht. Gott segne sie dafür! Unsere liebe Addison Gemeinde, so wie auch viele andere Gemeinden in der Nähe und Ferne, haben der Anstalt und ihren einzelnen Schülern jahrein jahraus unzählige Wohlthaten erzeigt. Gott segne sie dafür! Da ist ferner unsere werte Aufsichtsbehörde samt ihrem unermüdlichen Rechnungsführer. Fernerstehende haben keinen Begriff davon, wie viel Zeit und Mühe besonders einige dieser Brüder auf das Wohl der Anstalt verwandt haben. Gott segne sie dafür! Da sind endlich die vielen Tausende gottseliger Beter, die unser Seminar vor dem Thron der Gnaden vertreten haben. Gott segne sie dafür und erhöre ihr Flehen!

Aber, nicht wahr, meine Lieben! vor allem sollen und wollen wir unserm Gott danken? Wer ist es denn, der unserem heutigen Jubelprediger, dem greisen Herrn Pastor Friedrich Lochner, samt seinen damaligen Kollegen, Pastor Dulitz und dem seligen Professor Fleischmann, und einigen Lehrern ins Herz gab, schon 1854 unser Seminar zunächst als Privatanstalt in Milwaukee zu gründen? Wer machte denn unsere Synode willig, 1857 das Seminar zu übernehmen und es seit der Zeit zu hegen und zu pflegen? Wer bestimmte die Eltern und deren Söhne, die Anstalt mit Zöglingen zu füllen? Wer hielt seine schützende Hand über uns, daß weder zerstörende Elemente noch Pestilenz, die im Finstern schleicht, uns schaden durften? Wer führte nach einander die nötigen Lehrer her? Wer erhielt uns in sonderlich gefährlicher Zeit in seiner Gnade und bei seinem reinen Wort und rechter Lehre? Wer erbarmte sich unser auch in den trübsten Zeiten? Und, wahrlich! trübe Zeiten haben wir gehabt, als ein Dr. Dümling uns verließ, als Herr Pastor Francke, der langjährige, treuverdiente Präses der Anstalt, starb, als gleich darauf der unvergeßliche Professor Lindemann plötzlich ebenfalls durch den Tod aus unserer Mitte gerissen ward und nun auch noch Herr Pastor Große seine Professur niederlegte, um ins Pfarramt zurückzutreten. Da sah ich für unsere Anstalt nichts als Nacht, finstere Nacht vor Augen und konnte mich allein halten an des HErrn Verheißung: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen", eine Verheißung, die ja auch unserem Seminar galt und gilt. Und siehe! uns wurde wieder geholfen! Und wie? So daß wir aufs neue erkennen mußten: in unseres Gottes Reich ist kein Mensch gar unentbehrlich und unersetzlich. Die Lücken wurden wieder derart gefüllt, daß wir sagen müssen: der HErr hat alles, alles, alles wohl gemacht! Wer, ferner, hat das Studium unserer Schüler gesegnet, daß

ihrer so viele mit dem christlichen Schulamt betraut werden konnten? Wer hat ihnen immer wieder neue Thüren zur Wirksamkeit geöffnet? Wer, endlich, hat ihnen wieder und wieder die Herzen der lieben Kinder aufgethan, daß sie reiche Frucht schaffen konnten, die ins ewige Leben reicht? Hat nicht unser Gott, unser gnädiger und barmherziger HErre Gott, dies alles und viel mehr gethan, als wir sagen und ausdenken können? O, darum, ihr lieben Brüder! danket, danket, danket doch dem HErrn; denn er ist wahrlich freundlich, und seine Güte währet ewiglich!

In ihm, nochmals denn, seid uns herzlich willkommen! Er, der HErr, segne unser Beisammensein, daß wir immer mehr erkennen, wie unwert wir sind, ihm und seinem Reiche auch nur in der allergeringsten Stellung dienen zu dürfen, in seiner Gnade und Erkenntnis wachsen und immer tüchtiger werden, auch in dieser gefährlichen Zeit, in der so viele feindliche Mächte gegen unser lutherisches Schulwesen anstürmen, sein Werk im Segen zu treiben!

„Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott der Heilig Geist,
Dem alle Welt die Ehre thu,
Für ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen: Amen.

Ein kurzer Bericht über den „Gotteskasten" des Schullehrer-Seminars zu Addison, Ill., von 1864 bis 1889.

Die geehrte Konferenz wolle es mir erlauben, daß ich an diesem Jubelfeste ein paar Bemerkungen darüber mache, wie gnädig unser HErr Gott unserer Anstalt in dem verflossenen Vierteljahrhundert hinsichtlich des Irdischen gewesen ist. — Wenn uns der HErr JEsus heute die Frage vorlegte: „Habt ihr je Mangel gehabt?", so müssen wir demütig und zum Preise seiner Gnade bekennen: „HErr, nie keinen." — Wir haben keine große „Fonds" gehabt, wie es wohl bei anderen derartigen Anstalten der Fall ist; allein der gnädige und treue Gott hat uns reichlich und täglich mit dem versorgt, was wir gebrauchten. Ich habe eine kurze Zusammenstellung aus den Rechnungsbüchern gemacht, woraus hervorgeht, daß in diesen fünfundzwanzig Jahren des Bestehens des Seminars in Addison etwas mehr als $265,300.00 nötig waren, und zwar: für Gebäude, Grundstücke, Pianos, Orgeln und innere Einrichtung $143,200.00, für Gehalt der Herren Professoren und des Hausvaters $122,100.00. — In diesen Summen ist noch nicht enthalten, was der HErr für die vielen Schüler, welche hier zum Dienste in der Kirche erzogen wurden, gegeben hat. Es ist das auch noch eine ganz erstaunliche Summe. — Wenn wir nun ferner bedenken, daß diese großen Summen, welche diese Anstalt in den verflossenen fünfundzwanzig

Jahren nötig hatte, von Zeit zu Zeit, in kleinen Tropfen als freie Gaben des Glaubens und der Liebe unserer lutherischen Christen hier zusammenflossen, so können wir heute nicht anders, als ausrufen: „Der HErr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich“, und vertrauensvoll zu ihm flehen, er wolle auch fernerhin diese Anstalt unter seinen gnädigen und allmächtigen Schutz und Schirm nehmen und unter den Freunden dieser rechtgläubigen Lehranstalt ihren Eifer für dieselbe erhalten und mehren!

Hie und da giebt es auch einige unter denen, die nicht zu uns gehören, welche sich darüber verwundern, was Gott hier in der Prairie gethan hat und thut. Ich will davon nur ein Beispiel erzählen. Als nämlich vor einigen Jahren, nachdem schon das alte Seminargebäude und die beiden Flügel gebaut waren, unsere Synode die letzten fünfzehn Acker Land von der Waisenhaus-Gesellschaft kaufte, ließ man den County Surveyor kommen, um das Land zu vermessen. Es war dies ein Amerikaner, Namens Jaynes. Ich mußte die Kette ziehen. Als er mit seiner Berechnung und seinem Bericht fertig war, legte er die Feder weg und sagte zu mir: „Ihr deutschen Lutheraner baut und kauft hier so viel, Ihr müßt doch gewiß große Fonds an Hand haben.“ Ich sagte ihm darauf: „Wir haben jetzt fast gar kein Geld in Händen, aber wir haben einen reichen himmlischen König, das ist JEsus Christus, der hat uns immer gegeben, was wir nötig hatten, und ich glaube, er wird das auch noch ferner thun.“ Da antwortete er ganz bewegt: “Well, that is the right way; I tell you, that is the right way,” u. s. w. — Und ich frage nun heute: Hat uns der HErr zu Schanden werden lassen? — — Es sah oft aus, wenn Zahlungstermine herannaheten und die Kasse leer war, als ob uns der liebe HErr Gott im Stiche lassen wollte; aber immer hat er meine Sorgen und meinen Kleinglauben zu Schanden gemacht. Ich will nur einen Fall aus der ersten Zeit zu Gottes Ehre erwähnen. Als das alte Hauptgebäude gebaut wurde, sollten die vielen Arbeiter, nach Beschluß der Baukomitee, jeden Sonnabend-Abend bezahlt werden. In einer Woche ereignete es sich, daß gar kein Geld in die Kasse kam. Ich wartete von Tag zu Tag, aber es kam kein Cent. Am Freitag-Abend fing ich schon an zu sorgen, wo das Geld für den anderen Tag her sollte. Bis Ankunft der Post wollte ich warten und dann zusehen, wo das nötige Geld aufzutreiben sei. Die Post kam an und brachte einige Stunden vor der Zahlungszeit noch ein paar Dollars mehr, als ich an diesem Tage nötig hatte. — Nun noch über einen Gegenstand des Seminars sonderlich. Ich habe mich recht darüber gefreut, daß die Nordwestliche Lehrerkonferenz im letzten Jahre, ohne Einladung von unserer Gemeinde, beschlossen hat, in diesem Jubeljahre ihre Sitzungen hier im Seminare zu halten. Es ist das ein Beweis, daß unsere Lehrer ein warmes Herz für unser liebes Schullehrer-Seminar haben. Ein fernerer Beweis dafür ist die schöne, große Orgel in der Aula des neuen Seminargebäudes; denn den Lehrern unserer Synode ist es nächst Gott zu danken,

daß die Seminaristen diese Orgel haben. Und ich glaube, es ist ganz in der Ordnung, wenn der hier versammelten Konferenz ein kurzer Bericht darüber vorgelegt wird. Zu diesem Zwecke habe ich den Präses der hiesigen Aufsichtsbehörde, Herrn P. T. J. Große, gebeten, er möchte mir eine Zusammenstellung über Einnahme und Ausgabe für die neue Orgel geben, was denn auch bereitwilligst geschehen ist. Dieselbe lautet, wie folgt:

1. Einnahme.

Hälfte der Kollekte bei Einweihung des Seminars	$ 146.84
Kollekte bei Einweihung der Orgel	85.81
Aus Chicago	1279.50
Sonst aus Illinois	129.55
Aus Milwaukee	61.99
Sonst aus Wisconsin	52.36
Aus Minnesota	45.15
Aus Michigan	138.05
Aus Indiana	64.10
Aus New York	36.00
Aus Maryland	25.10
Aus Pennsylvania	15.90
Aus Ohio	10.00
Aus Missouri	77.25
Aus Kansas	7.00
Aus Nebraska	5.00
Aus Iowa	14.50
Aus Louisiana	32.00
Aus California	1.00
	$2227.10

2. Ausgabe.

Der Preis der Orgel war		$4100 00
Die Transportkosten betrugen		94.54
	Summa	$4194.54
Herr Barkhoff schenkte	$1200.00	
und trug Transportkosten	94.54	
		1294.54
Somit ist der wirkliche Kostenpreis		$2900.00
Dafür sind bis jetzt eingegangen		2227.10
	Bleibt Schuld	$ 672.90

Das ist noch die einzige Schuld, welche jetzt unser Seminar hat, und ich habe keinen Zweifel, die Liebe der Brüder wird dafür sorgen, daß diese Schuld bald bezahlt werden kann. Ehe ich aber meinen Bericht schließe, möchte ich noch den herzlichen Wunsch aussprechen: Gott, der HErr, wolle uns Lehrern stets ein warmes Herz für unsere sämtlichen Synodalanstalten, sonderlich auch für unser Schullehrer-Seminar geben und erhalten! Unsere Gemeindeschulen und unsere Anstalten sollten wir

stets auf betendem Herzen tragen und in der jetzigen Zeit zu Gott sonderlich seufzen, er wolle die bösen Anschläge und listigen Anläufe des Satans, sowie der gottlosen und sogenannten frommen Welt, gegen unsere Gemeindeschulen und unser Schullehrer-Seminar brechen und gnädiglich abwenden. Wir wissen es ja aus Gottes Wort: „Das Verlangen der Elenden höret der HErr. Sein Ohr merket darauf. Er hört ihr Flehen und nimmt ihr Gebet an. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen." H. Bartling.

Über Tierstimmen.

So wichtig die sogenannte Sprache der Tiere für dieselben sein mag, so dringend sie ihrer Stimmmittel bedürfen, um den mannigfachen Wechselbeziehungen ihres Lebens zu genügen, so geht doch schon aus dem Umstande, daß die größere Anzahl der Tiere nicht stimmbegabt ist, zur Genüge hervor, daß ihre Sprache nicht dieselbe Wichtigkeit hat und daß ihr nicht derselbe Wert beizulegen ist, wie der Sprache der Menschen.

Es sind eigentlich nur die beiden höheren Tierklassen, die ziemlich allgemein mit Stimmlauten begabt sind. Den Amphibien und Fischen stehen nur wenige, oft gar keine Töne zur Verfügung, und was die Insekten betrifft, so sind die Laute, die sie von sich geben, nicht mit denjenigen der Säugetiere und Vögel zu vergleichen, und zwar weil sie nicht ihren Ursprung in den Respirationsorganen haben und nicht mit Hilfe der Mundöffnung und der Zunge hervorgebracht werden, sondern durch gewisse Bewegungen äußerer Organe, und zwar meistens der Bewegungswerkzeuge. Sie sind daher dem bekannten hörbaren Geräusch vergleichbar, das die Tauben mit ihren Flügeln hervorbringen und mit den meckernden Tönen, die man in der Abend- und Morgendämmerung von der über den Wiesen umherfliegenden Bekassine oder Himmelsziege hört und die von der vibrierenden Bewegung einiger eigentümlich konstruierten Schwanzfedern herrühren.

Ob die noch niedriger organisierten Tiere Stimmmittel besitzen, darüber können wir nur Vermutungen hegen; gewiß ist, daß wir solche nicht hören, unentschieden aber, ob dies seinen Grund in der Unzulänglichkeit unserer Gehörorgane hat, oder darin, daß sie wirklich keine Stimmen haben.

Beinahe noch auffälliger als die Thatsache, daß nur der geringere Anteil der Tiere stimmbegabt ist, ist die ungleiche Verteilung dieser Gabe innerhalb einer und derselben Tierklasse, was besonders bei den Vögeln auffällt. Nicht nur sind hier die einzelnen Arten sehr verschieden mit Stimmmitteln bedacht, sondern auch die Geschlechter, wobei das männliche Geschlecht stets das bevorzugte ist. Bekanntlich ist die Gabe des Gesanges nur dem Männchen der eigentlichen Singvögel verliehen, während dem Weibchen in der

Regel nur Einzellaute zu Gebote stehen. Dessenungeachtet aber steht das Weibchen dem Männchen an Intelligenz und Geschick keineswegs nach, sondern übertrifft dasselbe oftmals nach beiden Richtungen, was besonders beim Nesterbau und bei der Erziehung der Jungen auffällig hervortritt. Auch ist nicht bemerkbar, daß die mit der Fähigkeit des Singens ausgestatteten Vogelarten intelligenter wären als andere, denen diese Gabe versagt blieb, ja erstere stehen oftmals sogar gegen letztere zurück.

Die Sprache der Tiere kann daher nicht als Maßstab für die Intelligenz des Exemplars oder einer Gesamtheit betrachtet werden. Sie dokumentiert sich als der Ausfluß einer instinktiven Begabung, die mit der Verstandesbegabung der Tiere nicht in Beziehung steht.

Jedes Tier besitzt die seiner Art eigentümlichen Verständigungslaute, der Vogel seine Lieder, als ein Erbteil von seinen Eltern; es braucht dieselben nicht zu lernen und verlernt sie auch nicht. Das aus der Wildnis in der ersten Stunde seines Lebens von der Mutter fortgenommene Tierjunge, gleichviel ob Säugetier oder Vogel, bedient sich der Laute, die seiner Art eigentümlich sind, auch dann, wenn es in der Gefangenschaft verblieb und keine Gelegenheit hatte, die Stimme eines anderen Tieres von derselben Art zu hören. Es ist dabei gleichviel, in welcher Gesellschaft man das gefangene Tier aufzog. Das junge Hirschkalb, das vom zartesten Alter an mit Kuhkälbern, jungen Ziegen oder Lämmern aufgezogen ward, nimmt nicht die Stimmlaute dieser letzteren an, ja es versucht nicht einmal dieselben nachzuahmen, sondern es läßt die dem Hirschgeschlecht eigentümlichen Laute hören. Die junge, mit Hunden aufgezogene Katze wird nie den Versuch machen, zu bellen; Hasen und Kaninchen, die keine anderen Laute haben, als ein klägliches Geschrei in der Todesangst, nehmen, selbst wenn sie mit stimmbegabten anderen Tieren gefangen gehalten werden, keinerlei Laute von denselben an. Und ebenso ist es mit allen übrigen Säugetieren; nicht ein einziges kennt man, das seiner Stimme neue Laute hinzugefügt hätte, keines, das dieselbe weiter auszubilden getrachtet oder sich zur Nachahmung fremder Stimmen hätte bewegen lassen.

Etwas anders verhält es sich mit den Vögeln. Allerdings sind auch ihnen gewisse eigentümliche Laute mitgegeben, und sie bedienen sich derselben, sobald sie ein bestimmtes Alter erreicht haben, aber sie nehmen doch hin und wieder die Laute anderer Vögel an. Es giebt Vögel, die es lieben, selbst in der Freiheit gewisse Töne anderer Vögel nachzuahmen, wie z. B. Holzhäher und Würger, und zuweilen gelingt es, eine im Freien schlagende Nachtigall, die soeben ihre langgezogenen, schönen Flötentöne ausgesungen hatte, dazu zu bewegen, diese Töne um einen Terz höher zu wiederholen, wenn man ihr dieselben vorpfeift. Bekannt ist, daß Raben und Papageien zum Nachplappern von Worten abgerichtet werden können, sowie daß Dompfaffen und Kanarienvögel einfache Melodien nachpfeifen lernen. Aber niemand wird auf den Gedanken kommen, daß diese Vögel durch die mit

ihnen vorgenommene Abrichtung zu höherer geistiger Entwickelung gefördert worden wären, und daß sie dabei an Intelligenz gewonnen hätten. Wäre dem so, so müßte sich dies in dem Verhalten der abgerichteten Vögel den Beziehungen des Lebens gegenüber sofort offenbaren, wovon sich indessen nicht die geringste Spur zeigt.

Auch gelangen diese Vögel zu keinerlei musikalischem Verständnis, denn sonst müßte es möglich sein, sie zum Singen zwei- oder mehrstimmiger Lieder zu bringen, was aber völlig unmöglich ist. Ganz ähnlich ist es mit denjenigen Kanarienvögeln, die man mit Hilfe guter Vorsänger und durch sorgfältige Züchtung zu ungewöhnlicher Gesangsfülle gefördert hat. Auch diese gewinnen dabei an Intelligenz nicht im geringsten, und von einem Interesse, das sie etwa an ihren eigenen Leistungen finden sollten, ist nichts zu bemerken. Alle Vögel, denen man derartige Fertigkeiten beigebracht hat, sind gewissermaßen Kunstprodukte, die unter der überlegenen Leitung der Menschen herausgebildet worden; sie sind den gefüllten Blumen zu vergleichen, die zwar eine größere Pracht entfalten, als sie nach der Absicht der Natur zu entfalten bestimmt waren, die aber zu ihrer ursprünglichen Form und Einfachheit über kurz oder lang zurückkehren, wenn man sie ins Freiland setzt und ihnen keine fernere Pflege angedeihen läßt. Die vermehrte Kunstfertigkeit der Vögel bei Verwendung ihrer Stimmmittel hat eine Vermehrung ihrer Intelligenz nicht zur Folge, wie sie auch nicht in derselben wurzelt.

Bei den Menschen ist dies alles ganz anders. Der Mensch wird allerdings mit der Fähigkeit geboren, eine, ja sogar mehrere Sprachen zu erlernen, aber eine erbliche Sprache giebt es für ihn nicht. Wenn er keine Anleitung zum Sprechen erhält, so spricht er überhaupt nicht. Ein Kind, das zu einem andern Volke gebracht wird, als bei dem es geboren wurde, spricht die Sprache seiner Erzieher, ja, es vergißt seine etwa bereits erlernte Muttersprache nach unglaublich kurzer Zeit, wenn es dieselbe nicht mehr hört. Das Kind gebildeter Eltern erbt nicht ohne weiteres die feine, gewählte Sprache dieser letzteren, nicht den Sprachschatz, über den sie verfügen, nicht ihren Dialekt. Wird es ungebildeten Menschen übergeben, so nimmt es die platte, unvollkommene Sprache und Ausdrucksweise dieser letzteren an und verfügt zunächst über keine anderen Worte als diejenigen, die diesen geläufig sind. Die Sprache des Menschen ist also nicht sein unveräußerliches Erbteil, wie es die Stimmmittel der Tiere sind. Die Sprache ist ihm nicht mitgegeben, sondern er muß sie erlernen, und aus diesem Grunde giebt sie auch den Maßstab ab für seinen Bildungsgrad, also für den Stand seiner geistigen Entwickelung. Sie ist das Spiegelbild alles dessen, was sich in seinem Inneren regt; sie vervollkommnet sich und geht zurück je nach dem Wissen und der Denkungsweise des Individuums und der Völker. Je reicher das Wissen, je erhabener die Anschauungen, desto reicher und edler ist die Sprache.

Darin besteht der große Unterschied zwischen der Sprache der Menschen und den Verständigungslauten der Tiere, und daraus ergiebt sich, daß wir kein Recht haben, die Stimmmittel der Tiere eine Sprache im Sinne der menschlichen zu nennen. Beide entstammen durchaus verschiedenen Quellen; die ersteren sind der Ausfluß einer instinktiven Begabung, während die menschliche Sprache das Produkt einer besonderen, nur dem Menschen eigentümlichen Geistesthätigkeit ist. Diese Thatsachen werfen ein helles Licht auf den Wert und das Maß der geistigen Begabung der Tiere und der Menschen, und im Hinblick auf die ersteren nahmen wir in einem früheren Artikel bereits Veranlassung, vor einer Überschätzung der Verstandesgaben der Tiere, für die es keine Weiterentwickelung giebt, zu warnen.

Wir setzen das Tier nicht herab, wenn wir auf die weite Kluft aufmerksam machen, durch die es von dem Menschengeschlechte getrennt ist, wohl aber uns selbst, wenn wir diese Kluft durch einen Schleier künstlich zu verhüllen suchen; ausgefüllt wird dieselbe ohnehin niemals werden.

Wir fürchten auch nicht, daß uns die Freude, die wir an der Stimmbegabung der Tiere, und besonders der Vögel, haben, verkümmert werden könnte, wenn wir uns in betreff des eigentlichen Wertes beider keinen Illusionen hingeben, denn nicht was der Vogel bei seinem Gesange empfindet, sondern was wir Menschen bei demselben empfinden, darauf kommt es an.

v. B.

Deutsche Errungenschaften in West Point.

Seit vier Jahren bekleidet ein deutsch-amerikanischer Turner, H. Köhler, die Stelle des Turn-, Fecht- und Schwimm-Lehrers an der Kriegsschule zu West Point. Er war, ehe er diese Stelle antrat, Turnlehrer zu Oshkosh in Wisconsin und ist nicht nur ein tüchtiger Lehrer, sondern auch einer der vorzüglichsten praktischen Turner in der ganzen Welt. Erhielt er doch vor einigen Jahren auf dem großen deutschen Turnfest zu Frankfurt am Main den ersten Preis.

Den guten Gedanken, Herrn Köhler nach West Point zu berufen, hatte der Brigadegeneral Wesley Merritt, welcher von 1882 bis 1887 die Leitung der Kriegsschule in Händen hatte und jetzt zu Fort Leavenworth an der Spitze des (nicht mit dem großen Militärkreise des Missouri zu verwechselnden) Missouri-Departments steht.

Der Milwaukee „Herold" brachte kürzlich längere Mitteilungen des Herrn Köhler über sein Wirken in West Point. Da West Point selbst nach dem Zeugnisse europäischer Fachmänner eine der besten Kriegsschulen der Welt ist und daher die Einführung deutsch-amerikanischer Turnkunst daselbst als kein geringer Erfolg des Deutschtums betrachtet werden muß, auch die deutsche Turnkunst amerikanischer Offiziere schon an und für sich von Bedeutung ist, so sei hier aus den Köhlerschen Mitteilungen das Wesentlichste angeführt.

Bei Übernahme seiner Stelle fürchtete Köhler, daß es schwer halten würde, in rein amerikanischen Kreisen, wie sie in West Point vorherrschend sind, das richtige Verständnis für den Turnunterricht nach deutscher Methode zu erwecken. Aber dennoch wagte er es; und nachdem er seit vier Jahren in dieser Stellung thätig gewesen ist, blickt er mit Befriedigung auf das Erzielte. Nicht als ob er dieses sich allein zum Verdienste anrechnen wollte; — „es ist das deutsche System", sagt er, „welches über das amerikanische in West Point den Sieg davon getragen hat. Anfänglich nur auf drei Monate zur Probe angestellt, fand Köhler den Turnunterricht in West Point auf einer sehr niedrigen Stufe. Derselbe war zeitweilig von einem Offizier des stehenden Heeres geleitet worden. Die Hauptübungen hatten in Reifenspringen und halsbrecherischen Kunststücken bestanden und deren Hauptwirkung bestand darin, daß, wie General Merritt sagte, das Hospital angefüllt war mit Kadetten, die sich mehr oder weniger beim Turnen beschädigt hatten.

Köhler begann mit den einfachsten Übungen im Freiturnen; und wenn die Kadetten, wie ihm zu Ohren kam, im Anfang auch diese Freiübungen als „Leibesübungen für Mädchenschulen" bezeichneten, so wußte General Merritt doch die Sache zu würdigen. Schon nach zwei Wochen ließ er Herrn Köhler zu sich bitten, und mit den Worten: „Ich habe etwas für Sie bewerkstelligt", übergab er ihm das vom Präsidenten Arthur ausgefertigte Anstellungsdekret. Danach wurde es Köhler zur Pflicht gemacht, die körperliche Ausbildung der jüngsten Klasse zu übernehmen, wofür ein Gehalt von 1500 Dollars, freie Wohnung und Heizung gewährt wurden.

Die Klasse ist 125 Mann stark, und Köhler unterrichtet sie in fünf Abteilungen von je 25 Mann, die ein Jahr lang wöchentlich dreimal je 35 Minuten lang turnen. Außerdem leitet er, wie gesagt, auch noch den Fecht- und Schwimmunterricht.

Nachdem die an dem Turnunterricht teilnehmenden Kadetten über die Anfangsübungen hinaus waren, begann sich ein reger Eifer unter ihnen zu entwickeln. Sie betrachteten dieselben nicht mehr als „Mädchenübungen", sondern freuten sich auf den Turnunterricht und waren einig in dem Urteil, daß dies das rechte Mittel sei, um den Körper stark und geschmeidig zu machen.

Auch die Offiziere legen eine rege Teilnahme für das Turnen nach deutschem System an den Tag. Stets ist eine Anzahl von ihnen beim Unterricht zugegen; und wenn aus dem fernen Westen, aus Arizona, dem Indianerterritorium oder sonst woher Offiziere im Dienst oder zum Besuch nach West Point kommen, gilt einer ihrer ersten Gänge dem Turnplatz, um dem Unterricht beizuwohnen, von dem sie so viel gehört haben.

Künftig sollen alle 330 Kadetten, nicht nur 125, Turnunterricht erhalten. Augenblicklich liegt ein Antrag zur Gewährung von $100,000 zum Bau einer größeren Turnanstalt in West Point dem Kongresse vor und es ist Aussicht auf Annahme desselben vorhanden. Sobald dies geschehen ist, wird die Anstellung von mehreren Turnlehrern nötig sein; und bei dem An-

klang, den das deutsche System gefunden hat, ist es wohl möglich, daß deutsche Turner für die Stellen ausersehen werden.

Wenn der jetzige Turnplatz in West Point auch nur klein ist, so sind die Geräte in einem um so viel besseren Zustande. Es werden alljährlich für ihre Instandhaltung und Vervollständigung $500 vom Kongreß gewährt, und da ist es nicht zu verwundern, daß sich in West Point der am besten ausgerüstete Turnplatz der Vereinigten Staaten befindet.

Am Turnunterricht muß der Kadett teilnehmen. Sobald ein neues Jahr beginnt, werden die Kadetten der untersten Klassen 77 verschiedenen Messungen unterworfen, um ihr Normalmaß in diesem Alter festzustellen und einen Anhaltspunkt zu gewinnen, wie groß die Zunahme der einzelnen Körperteile der Turnschüler während des Kursus ist. Wenige Offiziere in West Point versäumen es, bei diesen Messungen zugegen zu sein, um dann am Schluß des Turnjahres Vergleiche betreffs der Entwicklung der jugendlichen Gestalten anstellen zu können. Wiederholt haben sie ihr Erstaunen über die erzielten Erfolge ausgesprochen. Während die Gewichtszunahme, infolge der körperlichen Anforderungen, nur 1 Pfund im ersten Jahre beträgt, gewinnen die Kadetten an Brustumfang im Durchschnitt nahezu 2 Zoll und an Armmuskelumfang 1½ Zoll.

Der Unterricht geschieht streng militärisch. Es ist den Kadetten nicht gestattet, den Lehrer ungefragt anzureden. Je 6 turnen gleichzeitig, und jede Bewegung wird auf Kommando ausgeführt. Das Durchschnittsalter der Schüler ist 19 Jahre und 4 Monate. Am Ende des Kursus sind sie imstande, sämtliche Übungen der zweiten Stufe zu machen. Einzelne bringen es in dieser Zeit sogar bis zur dritten Stufe.

So weit der Turnmeister Köhler. — Vor einigen Monaten hat die Kommission, welche im Namen der Regierung West Point besuchte, auch einen gründlichen Unterricht der Kadetten in der deutschen wie in der spanischen Sprache befürwortet. Also eine deutsche Errungenschaft in West Point, welche sogar noch höheren Wert besitzen wird, als der daselbst eingeführte deutsche Turnunterricht. (Ill. St.-Z.)

(Eingesandt.)

„Kleines Psalterium.

Etliche Psalmen zum Singen in Christenlehren und anderen Nebengottesdiensten, wie auch in Jünglings- und Jungfrauenvereinen und im Familienkreise. Ein geringer Beitrag zur Wiederaufnahme und Beförderung des altkirchlichen Psalmgesangs."

Unter diesem Titel beabsichtigt der Unterzeichnete im Selbstverlag zu einem geringen Preis ein Heftchen nächstens erscheinen zu lassen, nachdem derselbe von der am 22.—24. Juli zu Addison, Ill., versammelt gewesenen Nordwestlichen Lehrerkonferenz, vor der er sich etwas über den altkirchlichen

(Zur

Nr. III. Pfalm 23. Erſter Chor.

1. Der HErr iſt:	mein — — — — — — — —	Hir = te,
2.	Er weidet mich: auf einer grünen —	Au = e,
3.	Er erquicket meine — — — — —	See = le,
4.	Und ob ich ſchon wanderte: im finſtern Thal: fürchte ich kein — — —	Un = glück,
5.	Du bereiteſt vor mir: einen Tiſch: gegen meine — — — — — —	Fein = de,
6.	Gutes und Barmherzigkeit: werden mir folgen mein — — — — —	Le = benlang,

Beide

7. Eh = re ſei:	dem Vater: und dem — — — —	Soh = ne,
8.	Wie es war im Anfang: jetzt und —	im = merdar,

Pſalmengeſang ausgeſprochen, auch einige Pſalmenweiſen vorgeſungen hatte, zum Druck ſeines ihr vorgelegten Manuſkripts ermuntert und nunmehr durch die Bemühungen des Herrn Lehrer Burhenn zu Chicago die Herausgabe ihm ermöglicht worden iſt.

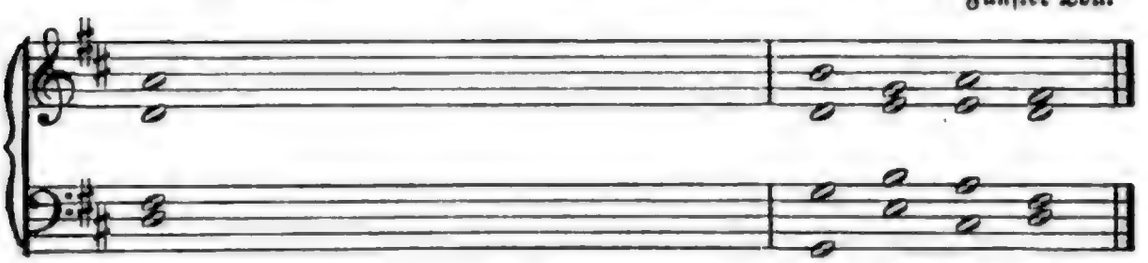
Auf Wunſch genannter Konferenz wird vorſtehend eine Probe mitgeteilt. Wiewohl nun das „Pſalterium" auch eine kurze Anleitung zum Gebrauch desſelben, reſp. zum Pſalmenſingen enthalten wird, und obwohl der Unterzeichnete in einem beſonderen Artikel über die Bedeutung und die Weiſe des Pſalmengeſangs ſich noch näher auszuſprechen gedenkt, ſo mögen doch zu einer vorläufigen Anleitung einige Bemerkungen für diejenigen hier folgen, welche ſich nach dieſer Probe mit dieſer Art und Weiſe des Kirchengeſangs verſuchsweiſe etwas bekannt machen wollen.

1. Der Pſalmengeſang iſt vorzugsweiſe Recitativgeſang. Man ſingt daher die Pſalmen in ähnlicher Weiſe, wie der Paſtor am Altar die Kollekte, die Präfation ꝛc. ſingt. Wie der Liturg zwar ganze Sätze in einem und demſelben Tone (bei der Kollekte in der Dominante) fortſingt, aber nicht eine Silbe ſo lang aushält, wie die andere, ſondern in einer und derſelben Tonhöhe Wort und Silben gerade ſo bald länger bald kürzer ſingt, wie er ſie im feierlichen Tone ſprechen würde — ebenſo auch der Pſalmſänger. Er giebt den ſchweren Silben auch im Geſange einen etwas ſtärkeren Nachdruck und eine längere Zeitdauer des Tones. Die für das Pſallieren, wie für die Notation des gregorianiſchen Geſangs überhaupt

Probe.)

Nr. III. Psalm 23. Zweiter Chor.

Fünfter Ton.



1. Mir — — — — — — — — — wird nichts man=geln,
2. Und führet mich: zum — — — — — fri = schen Was = ser.
3. Er führet mich auf rechter Straße: um seines Na = mens wil = len.
4. Denn du bist bei mir: Dein Stecken und — Stab — trö=sten mich.
5. Du salbest mein Haupt mit Öl: und — — schen=kest mir voll ein.
6. Und ich werde bleiben: im Hause des — — HEr = ren im=merdar.

Chöre (stehend).

7. Und dem — — — — — — — — Hei = ligen Gei = ste.
8. Und von Ewigkeit: zu — — — — — Ewig = keit. A = men.

gebrauchten ganzen Noten dürfen daher nicht durchweg wie ganze, sondern müssen bald wie halbe, bald wie Viertel=, manchmal sogar wie Achtelnoten gesungen werden. Die ganzen Noten bezeichnen hier allein die Höhe, keineswegs aber die Dauer des Tones. Wie aber der Liturg bei seinem Singen zögert, so oft eine Modulation einzutreten hat, wie er zum Beispiel bei den gewöhnlichen Schlußworten der Kollekte: „Durch JEsum Christum, deinen Sohn, unsern HErrn" die Töne mehr zieht, als wenn er einen ganzen Satz in gleicher Tonhöhe zu singen hat, so auch der Psalmsänger. In vorstehender Probe werden daher die Worte „Der HErr ist" oder „Ehre sei" (d fis a), desgleichen die Worte „Hirte" — „wird nichts mangeln" — oder „Sohne" — „Heiligen Geiste" etwas mehr gedehnt gesungen, während man alles übrige, also das in a, der Dominante, zu Singende, etwas rascher vorträgt.

2. Wie man beim Sprechen im Chor während eines längeren Satzes oft eine kleine Pause eintreten lassen muß, damit nicht ein Durcheinander entsteht, so und noch viel mehr beim gemeinschaftlichen Psallieren. In mitgeteilter Probe bezeichnet zu dem Ende ein Doppelpunkt (:) jedesmal die Stelle, wo für einen Augenblick abzusetzen ist. Beim Einüben in der Schule ꝛc. wird man daher wohlthun, unter genauer Beobachtung dieses Haltezeichens die Kinder erst den Psalm oder ein Stück desselben einigemal zusammen sprechen zu lassen. Wer je Gelegenheit hat, einem „Evening Prayer" in der Episkopalkirche, die auch, wenngleich unter

etwas anderen Melodien, den Psalmengesang hat, beizuwohnen, wird finden, wie genau man dort dies Pausieren beobachtet.

3. Die Psalmen werden alternierend, d. i. im Wechsel gesungen (Esra 3, 11. Ps. 136. Ps. 147, 7., vergl. Nr. 343, V. 2 im Gesangbuch). Die Psalmen gehören also zu den Wechselgesängen, wie z. B. das Te deum und die sogenannten Antiphonen, richtiger Versikel, vor der Kollekte. Der Wechsel, das Singen „gegeneinander", geschieht jedoch bei den Psalmen zwischen zwei Chören, gleichwie beim Te deum, von denen es wünschenswert ist, daß der zweite Chor stärker sei als der erste. Hiernach kann in der Schule der erste Chor aus den Mädchen, der andere aus den Knaben bestehen. Vorzuziehen jedoch ist, für den ersten Chor etliche sangfertige Knaben zu nehmen und den übrigen Teil der Schule, Knaben und Mädchen, den zweiten Chor bilden zu lassen.

4. Begleitet die Orgel den Psalmengesang, so ist unbedingt der Accordenwechsel zu unterlassen, wo in einem und demselben Tone gesungen werden muß, also, wie hier in der mitgeteilten Probe z. B. für die Worte: „Er weidet mich auf einer grünen" immer Dreiklang: d fis a. Nur liturgischer Unverstand und verkehrter Geschmack kann hier einen Accordenwechsel fordern wollen. Da jedoch der erste Chor schwächer klingen muß, so ist rätlich, bei diesem entweder schwächere Register zu nehmen oder das Pedal wegzulassen und dasselbe nur für den zweiten Chor zu gebrauchen.

5. Jeder Psalm wird mit der Doxologie, d. i. mit der Lobpreisung des dreieinigen Gottes, geschlossen, welchem Vorgang man in der Kirche auch bei manchen Liedern gefolgt ist (vergl. im Gesangbuch Nr. 4, 4. 5, 3. 8, 4. 10, 7. 15, 8. 2c., oder 107, 7. 148, 5. 346, 3. 348, 5. u. a. m.). Auch die Doxologie kann alternierend gesungen werden. Vorzuziehen aber ist, daß beide Chöre unter etwas stärkerer Orgelbegleitung sie zusammen singen, zumal denn hier immer die Gemeinde mit einfallen kann, was sich dann um so besser ausnimmt. F. Lochner.

Gemeindebeiträge für öffentlichen Unterricht. Auf nicht viel weniger als hundert Millionen Mark, nämlich auf 97,373,100 Mark oder 46,19 Prozent der Kosten des gesamten öffentlichen Unterrichts, beliefen sich bisher die Ausgaben der Gemeinden für öffentliche Unterrichtszwecke in Preußen. Dabei ist zu bemerken, daß es sich hier um Nettobeträge handelt, d. h. um Ausgaben nach Abzug aller aus Unterrichtsanstalten den Gemeindekassen etwa zufließenden Einnahmen an Schulgeld 2c. Nach einer Aufstellung in der „Stat. Korr." verteilen sich die Ausgaben der Gemeinden auf die verschiedenen Unterrichtsgrade und Unterrichtszweige, wie folgt:

	im ganzen Mark.	Prozent der Gesamtaufwendungen.
Höhere Lehranstalten	6879000	23,60
Elementarunterrichtswesen	89350900	56,95
Fachschulwesen	1143200	12,81
zusammen	97373100	46,19

Einführungen.

Am heiligen Pfingstfeste ist Herr Lehrer Oskar C. J. Gotsch als Lehrer der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Aurora, Ind., von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt worden. Der treue Gott und Heiland setze ihn zum Segen für viele! H. Henkel, Pastor.

Am 7. Sonntag nach Trin. wurde Herr Schulamtskandidat Eduard Schaumlöffel als Lehrer der hiesigen Gemeinde feierlich eingeführt.

J. A. Mayer, Pastor.

Adresse: Mr. E. Schaumloeffel, New Wells, Cape Girardeau Co., Mo.

Am 7. Sonntag nach Trin., den 4. August, wurde der Schulamtskandidat Herr L. Eigel als Lehrer in der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu South Litchfield Township, Montgomery Co., Ill., vom Unterzeichneten feierlich in sein Amt eingeführt. Gott setze ihn zum Segen! C. Schröder.

Adresse: L. Eigel, Mt. Olive, Macoupin Co., Ill.

Am 8. Sonntag nach Trin. wurde Schulamtskandidat H. Eirich in sein Amt in der St. Andreas-Gemeinde zu Chicago eingeführt. W. C. Kohn, Pastor.

Adresse: H. Eirich, 3648 Lincoln Str., Chicago, Ill.

Am 10. Sonntag nach Trin. wurde der Schulamtskandidat Herr H. F. Christoffer als Lehrer in der evang.-luth. Immanuels-Gemeinde an der Middle Creek, Seward Co., Nebr., feierlich in sein Amt eingeführt. Der HErr setze ihn zum Segen! C. E. Bode.

Adresse: Mr. H. F. Christoffer, Box 97, Germantown, Seward Co., Nebr.

Am 11. Sonntag nach Trin. wurde der Schulamtskandidat Herr Wilhelm Battermann als Lehrer unserer Schule feierlich in sein Amt eingeführt.

P. Lücke.

Adresse: Mr. W. Battermann, Mayfair P. O., Chicago, Ill.

Herr Schulamtskandidat Ed. Grütt wurde am 11. Sonntag nach Trin. in hiesiger Gemeinde feierlich in sein Amt eingeführt. E. Roller.

Adresse: Ed. Gruett, Box 350, Stevens Point, Wis.

Am 11. Sonntag nach Trin., den 1. September, wurde der Schulamtskandidat Herr F. Folkmann in sein Amt als Lehrer an der ev.-luth. St. Johannisschule in Orange, Cal., öffentlich und feierlich eingeführt. Gott segne sein Werk an vielen! F. Kogler.

Adresse: Mr. F. Folkmann, Orange, Orange Co., Cal.

Am 11. Sonntag nach Trin. wurde Herr Lehrer G. H. Schuricht, berufen von der ev.-luth. St. Petri-Gemeinde zu Prairietown, Madison Co., Ill., in sein neues Amt eingeführt. U. Iben, Pastor.

Verzeichnis aller Zöglinge des Addiſoner Schullehrerſeminars in den erſten 25 Jahren ſeines Beſtehens, 1864—1889.

Zuſammengeſtellt von E. A. W. Krauß.

Frequenz des Seminars in den einzelnen Schuljahren.

	Schüler.	Abiturienten.			Schüler.	Abiturienten.	
1864—65	55	12	Zu Lindemanns Zeit.	1879—80	124	23	Seit 1879.
1865—66	58	14		1880—81	115	17	
1866—67	80	27		1881—82	131	14	
1867—68	94	19		1882—83	124	23	
1868—69	98	29		1883—84	161	21	
1869—70	94	25		1884—85	200	22	
1870—71	81	14		1885—86	239	43	
1871—72	75	17		1886—87	207	29	
1872—73	86	21		1887—88	209	40	
1873—74	99	19		1888—89	203	40	
1874—75	114	14				272	
1875—76	136	21					
1876—77	118	17					
1877—78	119	14		279			
1878—79	122	16		272			
		279		551 ſind ins Schulamt abgegangen.			

A.

Abel.
Abel.
Abraham.
Ackermann.
Ahlert.
Aehnelt.
Ahner.
Ahrens.
Ahrens.
Ahrens.
Ahrens.
Albers.
Albrecht.
Albrecht.
Albrecht.
Allmeier.
Allmeyer.
Almſtedt.
Amling.
Anger.
Appel.
Appelt.
Appelt.
Appelt.
Appold.
Appold.
Arend.
Arndt.
Arndt.
Arnhold.
Asmuſſen.
Aubke.
Auch.
Awe.
Axt.

B.

Bachmann.
Backhaus.
Backhaus.
Backhaus.
Bäder.
Bahnemann.
Bammann.
Baral.
Bärlin.
Barnick.
Barthel.
Barthelt.
Barthelt.
Bartling.
Bartling.
Battermann.
Bauer.
Baumann.
Baumann.
Baumann.
Baumgart.
Baumgart.
Baumgart.
Baxmann.
Bechtlofft.
Beck.
Beck.
Beck.
Becker.
Beeskow.
Behrmann.
Beinke.
Benecke.
Bendler.
Bennhoff.
Berg.
Berg.
Berg.
Bergmann.
Bernthal.
Bernthal.
Bernthal.
Bernthal.
Betz.
Bewie.
Bewie.
Beyer.
Beyer.
Biedermann.
Bindemann.
Birr.
Biſchoff.
Bittner.
Bittner.
Blöbaum.
Blum.
Bobſin.
Böcher.
Bock.
Bode.
Bodenſtein.
Bohn.
Böhning.
Boldebuck.
Boll.
Bolle.
Bollmann.
Bonneront.
Bonin.
Borgelt.
Borgwardt.
Bornemann.
Bothe.
Brackmann.
Bramſtedt.
Brandenſtein.
Brandenſtein.
Brandt.
Braſe.
Braſe.
Braſe.
Bratfiſch.
Brauer.
Brauer.
Brauer.
Brauer.
Bräuhahn.
Braun.
Brendemühl.
Brenner.

Breuer.
Brinkmann.
Brinkmann.
Brockmeier.
Brüchner.
Brunckе.
Brüning.
Bruns.
Bruſt.
Bruſt.
Bügel.
Bühler.
de Buhr.
Büllzungslöwen.
Bunjes.
Bünning.
Burgdorf.
Burgdorf.
Burgwart.
Burkhardt.
Burmeiſter.
Buszin.

C.

Charle.
Chriſtoffer.
Claſſen.
Clüver.
Conzelmann.
Cutkosky.

D.

Daake.
Dablow.
Daib.
Dänzer.
Dapper.
Däubler.
Dauel.
Däumer.
Decker.
Decker.
Deſſner.
Deibel.
Demgen.
Denninger.
Deſchler.
Dettmann.
Detzer.
Diener.
Dierſen.
Dießner.
Ditter.
Dinſtühler.
Dippmann.
v. Diſſen.
Döhre.
Döll.
Dollinger.
Doms.
Döpke.
Döpke.
Döpke.
Dörfler.
Döring.
Döring.
Dorn.
Dorn.
Dornfeld.
Döſcher.
Drewer.
Dubbert.
Dubpernell.
Dühlmeier.
Dunkel.
Dunker.
Dürr.

E.

Eckhardt.
Eggers.
Eggers.
Eggold.
Ehlen.
Ehmann.
Eichmann.
Eichmann.
Eigel.
Eirich.
Elbert.
Engelbert.
Engelbert.
Engelbrecht.
Engelſtädter.
Erck.
Erdmann.
Erdmann.
Ernſt.
Ernſt.
Ernſt.
Ernſt.
Eſchenbacher.
Eſtel.
Evers.
Ewald.
Ewert.

F.

Falch.
Falch.
Faſter.
Fathauer.
Fechtmann.
Fedder.
Fehner.
Fehrmann.
Feiertag.
Feiertag.
Fett.
Feußner.
Feuſtel.
Fickenſcher.
Fickweiler.
Fiehler.
Fiene.
Firks.
Fiſcher.
Fiſcher.
Fiſcher.
Fiſcher.
Fiſcher.
Fiſcher.
Fiſcher.
Fleiſchmann.
Fleßner.
Flöring.
Focken.
Fölber.
Folkmann.
Foltmer.
Frank.
Frank.
Franke.
Franke.
Frederking.
Frenke.
Fricke.
Friedrich.
Frieſer.
Frinke.
Fritzke.
Fröhlich.
Funk.

G.

Gairing.
Ganſchow.
Ganske.
Garbiſch.
Garbiſch.
Gärtner.
Gärtner.
Gärtner.
Gayer.
Gayer.
Gebel.
Gehrke.
Gehrs.
Gehrt.
Geier.
Geiſemann.
Gempel.
Gempel.
Gempel.
Gerdau.
Gerlach.
Germann.
Gerſtenberger.
Geßner.
Gierke.
Gieſe.
Gieſeler.
Gießmann.
Gilſter.
Gilſter.
Gnuſchke.
Gockel.
Göhle.
Göhringer.
Goltermann.
Goltermann.
Göpfarth.
Goſch.
Goſe.
Gößwein.
Gotſch.
Gotſch.
Gotſch.
Gotſch.
Gotſch.
Gräbner.
Gräbner.
Gräbner.
Gräbner.
Grade.
Grahl.
Grahl.
Grauer.
Greve.
Groß.
Große.
Große.
Große.
Großmann.
Grothe.
Grothe.
Grothmann.
Gruber.
Gruhl.
Grupe.
Grupe.
Grütt.
Grütt.
Güldner.
Günther.
Gürtler.
Güttler.
Gutwaſſer.

H.

Haaſe.
Haaſe.
Haberichter.
Hachtel.
Hacker.
Hacker.
Hafner.
Hagen.
Hahn.
Hahn.
Hahn.
Hahn.
Hanſen.
Hantel.
Harbeck.
Hargens.
Hargens.
Hargens.

Harms.
Hartmann.
Hattstädt.
Hattstädt.
Heck.
Heerboth.
Heidemann.
Heimberg.
Heinecke.
Heintz.
Heitbrink.
Hellmann.
Helmkamp.
Helmreich.
Hemmann.
Hemmann.
Henke.
Henning.
Henfiek.
Herr.
Herre.
Hesse.
Heumann.
Heupel.
Hieronymus.
Hild.
Hildebrand.
Hildebrandt.
Hilgendorf.
Hiller.
Hillger.
Hillger.
Hillmann.
Himmler.
Hinz.
Hilpert.
Hirsch.
Höck.
Hoffherr.
Hoffmann.
Hoffmann.
Hoffmann.
Hohenstein.
Hohlt.
Holtmann.
Holtzen.
Homann.
Homburg.
Höpe.
Hoppenstedt.
Hörber.
Hormann.
Horn.
Horn.
Hornberger.
Hörr.
Horst.
Hostmann.
Huber.
Huber.
Hubinger.
Hulke.
Humbsch.
Hundertmark.
Hundertmark.
Hunziker.
Huser.
Hüttmann.

J.

Icks.
Iden.
Ilse.
Isler.

J.

Jäbker.
Jäbker.
Jäckel.
Jäper.
Jahn.
Jaretzki.
Jeske.
Jeske.
Jeske.
Jochim.
Jöckel.
Johanning.
Johnson.
Johnson.
Jung.
Jung.
Jungk.
Just.

K.

Kadel.
Kahle.
Kambeiß.
Kammann.
Kampe.
Kampe.
Kanke.
Käppel.
Käppel.
Kasch.
Kaspar.
Kastrup.
Kaufmann.
Kauffmann.
Kaumeyer.
Keitel.
Kemmann.
Kemnitz.
Keyl.
Kieling.
Kienzle.
Kilian.
Kirchhoff.
Kirsch.
Kirsch.
Kirsch.
Klebe.
Klee.
Klein.
Kleinschmitt.
Kleinsteuber.
Kleist.
Klemm.
Klemm.
Klenke.
Klitzko.
Klockemeier.
Klug.
Klünder.
Knocke.
Köbel.
Koboldt.
Koch.
Kohes.
Kolb.
Kolb.
Kolb.
Kolba.
Kölling.
Kollmann.
Kollmann.
König.
Könnemann.
Konow.
Köpke.
Koßmann.
Kramer.
Kramp.
Kranz.
Krenke.
Krenning.
Krenning.
Kreßbach.
Kretzschmar.
Krieger.
Kringel.
Kringel.
Kringel.
Krohn.
Kröhnke.
Krömer.
Kröning.
Krüger.
Krüger.
Krüger.
Krüger.
Krüger.
Krüger.
Krüger.
Krüger.
Kuch.
Küchle.
Kühn.
Kühnemund.
Küker.
Künker.
Künkel
Kusch.

L.

Lackner.
Lahr.
Lamp.
Lampe.
Landeck.
Landeck.
Lange.
Lange.
Lange.
Läsch.
Läsch.
Laudon.
Lauersdorf.
Laufer.
Laufer.
Lauterbach.
Lauterbach.
Lawonn.
Leeser.
Lehmkuhl.
Leisheit.
Leimberger.
Lembke.
Lembke.
Lembke.
Lensner.
Leseberg.
Leseberg.
Leubner.
Leutner.
Leutner.
Leutner.
Licht.
Lindemann.
Lindemann.
Lindörfer.
Linnemann.
Lins.
List.
List.
List.
Loge.
Lotz.
Lücke.
Lüders.
Lüders.
Lüdtke.
Lühmann.
Lüker.
Lüker.
Lußky.
Luther.
Lutz.

M.

Mack.
Macksam.
Mangelsdorf.
Mangelsdorf.
Mangold.

Markworth.
Maar.
Märtens.
Martin.
Martin.
Maschhoff.
Matthias.
Matzdorf.
Maudanz.
Maurer.
Maurer.
Mauerhoff.
Mayer.
Meder.
Meibohm.
Meibohm.
Meier.
Meier.
Meier.
Meier.
Meier.
Meinecke.
Meinke.
Mensendiek.
Merkenschlager.
Mertens.
Mesenbrink.
Messerli.
Meßner.
Meyer.
Meyer.
Meyer.
Meyer.
Meyer.
Meyer.
Meyer.
Meyer.
Meyer.
Meyn.
Middeldorf.
Milbrath.
Militzer.
Militzer.
Miller.
Mirk.
Mirow.
Möhlenbrink.
Möhlmann.
Möller.
Möller.
Möller.
Möller.
Mösta.
Mohn.
Mohr.
Monhard.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müller.
Müllich.

N.

Nagel.
Nagel.
Nagel.
Nagel.
Nahrwold.
Natemeier.
Nehrenz.
Nehrenz.
Nehrling.
Neils.
Nessel.
Neumüller.
Nickel.
Niermann.
Niethammer.
Nitzschke.
Noack.
Nolting.
Nüchterlein.
Nuoffer.

O.

Oerding.
Oestreich.
Ohlendorf.
Onasch.
Otto.

P.

Paar.
Pabst.
Pahr.
Pallmer.
Papke.
Partenfelder.
Päßler.
Paul.
Paul.
Pauz.
Peters.
Peters.
Peters.
Peters.
Petersen.
Petrow.
Petzel.
Pfaff.
Pflug.
Pickelmann.
Pickelmann.
Piel.
Pieper.
Pieritz.
Pipkorn.
Pipkorn.
Plehn.
Plischke.
Plothe.
Plötz.
Plumhoff.
Pohlmann.
Polinske.
Poll.
Polsdörfer.
Pott.
Prange.
Prätorius.
Prelle.
Prelle.
Prohl.
Puscheck.

Q.

Quinn.

R.

Raab.
Rabe.
Rademacher.
Radke.
Raithel.
Raß.
Rathgen.
Ratjen.
Rauschert.
Rechlin.
Regner.
Rehahn.
Rehwaldt.
Reichenbach.
Rein.
Reineck.
Reinhardt.
Reisig.
Reisig.
Renken.
Renn.
Renn.
Renn.
Reßmeyer.
Reuter.
Richert.
Richert.
Richter.
Richter.
Richter.
Richter.
Richter.
Rickmeyer.
Rieboldt.
Rieck.
Riedel.
Riedel.
Riemer.
Ries.
Rieß.
Rießmeyer.
Rietz.
Rischow.
Rittmüller.
Ritzmann.
Röcker.
Röder.
Röder.
Röhm.
Röhrig.
Rogler.
Rolf.
Rolf.
Rolf.
Roller.
Rommel.
Roscher.
Rosen.
Rosenbaum.
Rosenberg.
Roßmann.
Rost.
Rühaak.
Rünholl.
Rüntzel.
Rüßmann.
Rullmann.
Runkel.
Ruppert.
Rupprecht.
Rupprecht.
Rupprecht.
Rusch.
Rusch.

S.

Sagehorn.
Sagehorn.
Salchow.
Sauer.
Scaer.
Schäfer.
Schäfer.
Schäfer.
Schäfer.
Schäffer.
Schaller.
Schaumlöffel.
Schaus.
Scheur.
Scheffler.
Scheift.
Scheift.
Scheift.
Scheidt.
v. Schenk.
Schiefer.
Schildmeyer.
Schilke.

Schlake.
Schleier.
Schliebe.
Schlüter.
Schmalzriedt.
Schmidt.
Schmidt.
Schmidt.
Schmidt.
Schmidt.
Schmidt.
Schmidt.
Schmidt.
Schmidt.
Schmidt.
Schmidt.
Schmidt.
Schmitt.
Schnak.
Schneider.
Schneider.
Schneider.
Schneider.
Schocke.
Scholz.
Schönhardt.
Schorse.
Schöverling.
Schreck.
Schröder.
Schröder.
Schröder.
Schröder.
Schröder.
Schröder.
Schröder.
Schult.
Schultz.
Schulz.
Schulz.
Schulze.
Schumacher.
Schumann.
Schumm.
Schünhoff.
Schuricht.
Schürmann.
Schüßler.
Schust.
Schuster.
Seefurth.
Seibel.
Seidel.
Seidel.
Seiffert.
Selle.
Selle.
Selle.
Semmann.
Semmann.
Senf.
Siegert.
Sieving.
Simon.
Singer.
Sommer.
Sohn.
Sohn.
Spangenberg.
Speckhardt.
Spirz.
Spuhler.
Stahlberg.
Stahmer.
Stahmer.
Stebler.
Stege.
Steinkamp.
Steinkrauß.
Steinmeyer.
Steuber.
Strasen.
Strey.
Strieter.
Strieter.
Strieter.
Strieter.
Strobel.
Struve.
Studt.
Stülpnagel.
Stumm.
Stumme.
Stünkel.
Suhr.
Sumpf.

T.

Täbel.
Taggatz.
Teich.
Telger.
Theel.
Theiß.
Theiß.
Theiß.
Theißen.
Thompson.
Tietge.
Tjardes.
Tönnjes.
Tönnjes.
Trapp.
Trautmüller.
Treiber.
Treichler.
Treichler.
Treichler.
Treide.
Trettin.
Tröller.
Tröller.
Trupke.

U.

Ude.
Ude.
Ulmer.
Ulrich.
Urban.
Urban.

V.

Vieth.
Vix.
Vogel.
Vogel.
Voigt.
Voigt.
Vollberding.
Vomhof.
Vonderau.
Voskamp.
Voß.
Voß.

W.

Wachholz.
Wachtel.
Wagester.
Wagner.
Wagner.
Wagner.
Wahl.
Walger.
Wallschläger.
Walt.
Walter.
Waltke.
Walz.
Wambsganß.
Wambsganß.
Wandersleben.
Wandtke.
Wanke.
Waschilewski.
Waßmann.
Weber.
Wegener.
Wegner.
Wehrs.
Weidner.
Weigold.
Weinbach.
Weise.
Weiß.
Weiß.
Weiß.
Wellensiek.
Wellensiek.
Welp.
Wendt.
Wendt.
Wendt.
Wenholz.
Wente.
Wensel.
Werfelmann.
Werner.
Werner.
Weseloh.
Weseloh.
Westenberger.
Westphal.
Wetzel.
Wetzel.
Weyrauch.
Wichmann.
Wickmeyer.
Wiedmann.
Wiegrefe.
Wilde.
Wilde.
Will.
Wille.
Willert.
Winter.
Winterstein.
Wisbeck.
Wisbeck.
Wischow.
Wismar.
Witt.
Witte.
Wölter.
Wolf.
Wolf.
Wukasch.
Wüllner.
Wunderlich.
Wyneken.

Z.

Zapel.
Zastrow.
Zehender.
Zeige.
Zeige.
Zeiter.
Zielsdorf.
Zimmermann.
Zink.
Zismer.
Zöll.
Zschoche.
Zutz.

Evang.-Luth. Schulblatt.

24. Jahrgang. Oktober 1889. No. 10.

Wie wahren wir den deutschen Charakter unserer evang.-lutherischen Gemeindeschulen?

(Konferenzarbeit für die Lehrerkonferenz zu Dundee, Ill. Auf Wunsch derselben dem Druck überlassen von J. H. C. Steege.)

§ 1.

Der Charakter einer Person oder Sache ist zwar nicht immer das Wesen, sondern in der Regel nur eine Eigenschaft, eine Eigentümlichkeit derselben; aber immer eine der Person oder Sache permanent anhaftende Eigenschaft oder Eigentümlichkeit, dadurch die Person oder Sache sich von anderen unterscheidet.

Anmerkung 1. Es kann der Charakter zum Wesen einer Person oder Sache gehören, also daß mit jenem zugleich auch diese aufhören würde zu sein. Z. B.: Daß Gott die ewige Liebe ist, ein ewig liebendes Wesen, ist ein Charakterzug Gottes, dadurch sich Gott von den Kreaturen unterscheidet, der aber zu dem eigentlichen Wesen Gottes gehört. — Desgleichen gehört zum Wesen des Eises das Erstarrtsein als Charakter.

Anmerkung 2. Der Charakter gehört aber nicht immer zum Wesen, sondern ist oft nur eine Eigenschaft oder Eigentümlichkeit einer Person oder Sache. So ist z. B. entweder ein strenger oder ein milder, entweder ein ernster oder ein mehr gleichgültiger, ein fester oder ein mehr weichender Charakter eines Menschen dessen Eigentümlichkeit, welche aber nicht zu seinem Wesen gehört. So gehört auch der deutsche Charakter, das Deutschsein nicht zum Wesen unserer evangelisch-lutherischen Gemeindeschulen; denn dieses könnten sie bleiben auch bei Verlust ihres deutschen Charakters, sondern ist nur eine Eigentümlichkeit derselben. Aber wenn man von einer deutschen evangelisch-lutherischen Gemeindeschule redet, so gehört insofern der deutsche Charakter auch zu ihrem Wesen, als sie ohne denselben auch keine deutsche Schule sein würde; ebenso, wie der lutherische Charakter auch zum Wesen einer lutherischen Schule gehört.

Anmerkung 3. Daß der Charakter einer Person oder Sache eine derselben permanent anhaftende Eigentümlichkeit ist, geht schon aus der

ursprünglichen Bedeutung dieses griechischen Wortes hervor. Nach den Wörterbüchern heißt es so viel als Zeichen, Merkmal, Unterscheidungszeichen; darum denn auch die Buchstaben so genannt wurden, weil dieselben durch ihre ihnen permanent anhaftende Eigentümlichkeit sich von einander unterscheiden.

§ 2.

Unsere evangelisch-lutherischen Gemeindeschulen hierzulande haben bis jetzt einen deutschen Charakter, sie sind deutsche Schulen. Das ist eine ihrer Eigentümlichkeiten.

Anmerkung 1. Eine Schule, in welcher zwar auch Deutsch gelehrt wird, aber nur, um den Schülern neben andern Wissenschaften auch die Kenntnis der deutschen Sprache beizubringen, hat deshalb noch nicht einen deutschen Charakter. Diesen trägt sie nur dann, wenn sie wirklich eine deutsche Schule ist.

Anmerkung 2. Unsere evangelisch-lutherischen Gemeindeschulen haben deshalb einen deutschen Charakter, weil sie die deutsche Sprache nicht etwa wie einen anderen Unterrichtsgegenstand behandeln, sondern als ihre Sprache betrachten und gebrauchen. Sie sind nicht Anstalten zur Erlernung verschiedener Sprachen, also daß darin auch die deutsche Sprache neben anderen gleiche Berechtigung hätte; sondern Erziehungsanstalten für Kinder deutscher Lutheraner.

Anmerkung 3. Dazu, daß eine Schule den deutschen Charakter trage, gehört nicht notwendig, daß sie jede andere Sprache ausschließt, sondern nur, daß Lehrer und Schüler die deutsche Sprache als die Sprache der Schule, als ihre Muttersprache betrachten und gebrauchen.

Anmerkung 4. Dazu, daß eine unserer evangelisch-lutherischen Gemeindeschulen den deutschen Charakter trage, ist auch nicht notwendig, daß sie ganz nach Schnitt und Muster deutschländischer Schulen eingerichtet sei und diesen in ihrer Lehrmethode, Disciplin und ganzen äußern Erscheinung auf ein Haar gleich sei (dann hätte sie einen deutschländischen Charakter), sondern nur, daß sie die dem Worte Gottes gemäße Erziehung deutscher Christenkinder in deutscher Sprache zum Zweck habe.

§ 3.

Daß unsere deutschen evangelisch-lutherischen Gemeindeschulen ihren deutschen Charakter behalten, das ist zwar nicht schlechterdings notwendig, aber doch höchst wünschenswert.

Anmerkung 1. An sich und schlechterdings notwendig ist es nicht, daß unsere Gemeindeschulen ihren deutschen Charakter bewahren. Gott, der am neutestamentlichen Pfingstfeste wieder angefangen hat, in allen Sprachen mit den Menschen zu reden von ihrem ewigen Heile, ist nicht an die deutsche Sprache, an deutsche Sitten ꝛc. gebunden. Es ist Schwärmerei, zu behaupten, mit der deutschen Sprache werde auch der lutherische Glaube

verloren gehen oder dahinfallen. Es iſt wohl möglich, daß da, wo das Deutſche verachtet wird, zugleich auch das Luthertum verachtet wird; aber notwendig iſt es nicht. Sonſt würde man unſern deutſchen Gemeindeſchulen im Oſten dieſes Landes ihren Abfall vom lutheriſchen Bekenntnis und Glauben ziemlich gewiß vorherſagen können, da es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß gar manche derſelben ihres deutſchen Charakters gar bald werden entkleidet ſein. Wohl war Luther ein Deutſcher, ein ganzer Deutſcher, und gehörte vornehmlich dem deutſchen Volke; aber das ewige Evangelium, welches er verkündigt hat, war nicht nur für die Deutſchen, ſondern war und iſt für alle Geſchlechter und Sprachen und Völker. Ferne ſei daher von uns der ſchwärmeriſche Gedanke, daß unſere Schulen, ſo ſie nicht den deutſchen Charakter bewahren, auch nicht rechtgläubige, wahrhaft evangeliſch-lutheriſche Schulen bleiben können oder doch nicht bleiben werden. Wer will dem Heiligen Geiſt die Hände binden!

Anmerkung 2. Daß es aber ſehr wünſchenswert iſt, daß unſere evangeliſch-lutheriſchen Schulen hierzulande ihren deutſchen Charakter bewahren, liegt auf der Hand. So wir dies nicht wünſchten, müßten wir ja ſelbſt nicht Deutſche ſein, oder es doch nicht bleiben wollen und ſelbſt unſern deutſchen Charakter verleugnen. Es fehlt allerdings auch nicht an ſolchen deutſchen Narren, welche ſich der deutſchen Sprache und guter deutſcher Sitten ſogar ſchämen. Aber ſolche haben ſelbſt keinen deutſchen Charakter, ja, ſind in dieſer Beziehung charakterlos, und werden daher auch nicht wünſchen, noch weniger dazu helfen, daß unſere Schulen ihren deutſchen Charakter behalten. Aber wer, wie jeder Deutſche, der einigermaßen einen Charakter hat, ſeine deutſche Mutterſprache lieb hat, der wird auch wünſchen, daß ſeine Kinder und Kindeskinder ſie nicht verachten und wird deshalb, ſo er ein Lutheraner iſt, auch wünſchen, daß unſere Gemeindeſchulen ihren deutſchen Charakter bewahren.

Anmerkung 3. Aber viel wichtiger noch iſt die Thatſache, daß, ſolange unſere Schulen und Kirchen ihren deutſchen Charakter behalten, unſern Kindern auch die Thür offen ſteht zu Schätzen und Kleinoden, wie ſie zur Zeit in keiner andern lebenden Sprache zu erreichen ſind und auch wohl nie in ſo reichem Maße zugänglich gemacht werden, wie wir ſie in der deutſchen Sprache, in der deutſchen Litteratur beſitzen. Zu dieſen Schätzen rechne ich vor allen unſere liebe deutſche Bibel, in der Überſetzung Luthers, welche immer noch alle andern Überſetzungen übertrifft, nicht nur, was die Schönheit und Deutlichkeit des Ausdrucks betrifft, ſondern auch (wie dies von Sachkundigen ſchon vielfach nachgewieſen worden iſt), was die Richtigkeit in der Wiedergabe des Sinnes des Heiligen Geiſtes betrifft. Vergleichen wir zum Beweis dafür nur zwei Stellen. 1 Moſ. 4, 1. lautet nach Luthers Überſetzung: „Und Adam erkannte ſein Weib Heva, und ſie ward ſchwanger und gebar den Kain und ſprach: Ich habe den Mann, den HErrn.“ Hiernach meinte Eva, ſie habe in Kain ſchon den verheißenen

Samen, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, den Mann, den HErrn, den Erlöser, der nicht nur Mensch, sondern auch der HErr, Jehova, sei. Und obwohl sie sich hiernach zwar in der Person irrte, wie auch in der Zeit, so sehen wir doch aus dem Wort, wie gläubig sie sich an Gottes Verheißung klammerte und daß sie dieselbe auch richtig verstanden hatte. In der englischen Übersetzung aber finden wir von dem allen auch nicht eine Spur. Denn da lauten die betreffenden Worte: „I have gotten a man from the Lord", „Ich habe einen Mann von dem HErrn bekommen." Wo findet sich da eine Spur von Hoffnung auf den Messias? — Die andere Stelle ist Kol. 2, 20—22.: „... why, as though living in the world, are ye subject to ordinances, 21. (Touch not, taste not, handle not; 22. Which all are to perish with the using); after the commandments and doctrines of men?" Welchen Unsinn legen Temperänzschwärmer in diese Stelle, indem sie die von dem Apostel als Menschensatzung angeführten Worte: „Touch not, taste not, handle not" aus dem Zusammenhange herausreißen und als ein auf starkes Getränk sich beziehendes göttliches Gebot hinstellen. Wie hat doch da Luther in der deutschen Bibel diesen ganzen Satz durch zwei oder drei Worte („die da sagen") deutlich gemacht! Da heißt es ja im deutschen Texte bekanntlich so: „Was lasset ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? Die da sagen (nämlich die Satzungen oder die dieselben aufstellenden Menschen): Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren, welches sich doch alles unter Händen verzehret und ist Menschengebot und -Lehre." — Wie lieb sollte uns daher unsere deutsche Bibel sein! Wie sehr sollten wir wünschen, daß dieses Kleinod auch unseren Nachkommen zugänglich bleibe! Und welche Schätze besitzen wir ferner in Luthers Schriften, in den herrlichen, in deutscher Sprache verfaßten Erbauungsbüchern, Liedern ꝛc., welche wohl nie alle übersetzt werden mögen, abgesehen davon, daß eine Übersetzung doch immer auch nur eine Übersetzung ist.

Anmerkung 4. Auch kann endlich nicht geleugnet werden, die Erfahrung bezeugt es zu gewaltig, daß die Deutschen, oder besser, die verdorbenen Deutschen, die ihren deutschen Charakter verloren haben, in neun Fällen aus zehn auch ihren lutherischen Charakter verloren haben, oder verlieren. Es wäre dies ja nicht nötig, wie gesagt, aber es ist nun einmal traurige Thatsache, und läßt sich nicht leugnen. Wie sehr sollen wir daher wünschen und dahin streben und arbeiten, daß unsere evangelisch-lutherischen Gemeindeschulen ihren deutschen Charakter bewahren!

§ 4.

Wollen wir den deutschen Charakter unserer ev.-luth. Gemeindeschulen wahren, so ist nötig 1) daß wir alle, Gemeinden, Pastoren und Lehrer, es für eine wichtige Aufgabe erkennen und 2) daß wir den rechten Weg dazu einschlagen.

Anmerkung 1. Zwar hat ſich der deutſche Charakter unſerer Gemeindeſchulen bis daher immer noch ziemlich gut erhalten, obwohl bei vielen die Erkenntnis fehlte, daß die Wahrung desſelben eine wichtige Aufgabe ſei. Aber wenn die Einwanderung aus Deutſchland einmal aufhören ſollte, ſo wird höchſt wahrſcheinlich auch der deutſche Charakter unſerer Gemeindeſchulen immer mehr ſchwinden, wenn nicht alle den Wert desſelben beſſer ſchätzen lernen. Was die Gemeinden betrifft, ſo ſind ſie zum großen Teil ſich nicht recht bewußt, welche Segnungen und Vorteile für das Wachstum und Gedeihen der Kirche darin liegt, wenn ſie allen Ernſtes ſich beſtreben, daß ihre Schulen ihren deutſchen Charakter bewahren; und welchen Schaden es für Kirche und Schule mit ſich bringt, wenn das Deutſche nach und nach dahinfällt oder verachtet wird. Aber auch Paſtoren und Lehrer giebt es nicht wenige, die nichts davon zu ahnen ſcheinen, welch eine wichtige Aufgabe es für ſie iſt, wie ſehr es die Liebe zu ihrer Herde und das Wohl derſelben erheiſcht, daß ſie nach beſten Kräften das Deutſche fördern, pflegen und bewahren helfen. In ihrem eigenen Hauſe und in geſellſchaftlichen Kreiſen bedienen ſie ſich zumeiſt der engliſchen Sprache, einige vielleicht gar aus Verachtung oder Geringſchätzung der deutſchen Sprache, vielleicht auch nur, weil jene ihnen geläufiger iſt, oder weil ſie meinen, es gehöre mit zum guten Ton, engliſch zu reden, oder, die engliſche Sprache ſei ihrem Gegenüber geläufiger als die deutſche. Der deutſchen Sprache bedienen ſie ſich nur als einer Art Amtsſprache, und ſo wird dieſelbe ihnen nach und nach immer mehr fremd und ungeläufig. Wo es nun ſo ſteht, wo nicht mehr Intereſſe für das Deutſche vorhanden iſt, da wird auch wenig geſchehen zur Wahrung des deutſchen Charakters unſerer Gemeindeſchulen.

Anmerkung 2. Wo nun aber die Wichtigkeit der Sache erkannt wird, da muß auch der rechte Weg eingeſchlagen werden, der zum Ziele führt. Der Weg zum Ziele aber iſt kein anderer, als eine ſorgſame Pflege des Deutſchen. Denn was gepflegt wird, das wird dadurch auch erhalten und bewahrt.

§ 5.

Wollen wir den deutſchen Charakter unſerer Gemeindeſchulen wahren, ſo iſt nötig, daß nur ſolche Lehrer angeſtellt werden und in unſern Schulen arbeiten, die ſelbſt ihre deutſche Mutterſprache recht lieb haben.

Anmerkung. Zwar kann auch ein ſolcher Lehrer, der der deutſchen Sprache nicht recht hold iſt, einer deutſchen Schule ſo vorſtehen, daß ihn keiner tadeln kann, vorausgeſetzt, daß er das Zeug dazu hat. Er arbeitet dann, wie ein in einem Geſchäft Angeſtellter, der zu einer beſtimmten Arbeit, die er zu thun hat, keine Luſt hat, die er aber, weil er ſie nicht nur verſteht, ſondern weil er auch treu und ehrlich ſein will, nach dem Willen ſeines Prinzipals ausführt. Aber daß ein ſolcher Lehrer etwas Rechtſchaffenes dazu beitrage, damit der deutſche Charakter ſeiner Schule gewahrt werde,

oder daß er das Deutſche wirklich hebe und fördere, das wird wohl keiner behaupten. Die Kinder werden's auch bald merken, fühlen, daß ihr Lehrer im Deutſchen nicht recht daheim iſt und werden, von ihm angeſteckt, auch bald anfangen, dem Deutſchen abhold zu werden. Wenn dagegen der Lehrer an einer deutſchen Gemeindeſchule ein Liebhaber des Deutſchen iſt, ſo wird er nicht nur allen Fleiß anwenden, das Deutſche zu fördern; ſondern dieſe Arbeit wird ihm auch eine Luſt ſein und daher auch Luſt und Leben erzeugen bei den Kindern.

§ 6.

Wollen wir den deutſchen Charakter unſerer Gemeindeſchulen wahren, ſo müſſen wir den Kindern die deutſche Sprache, als ihre Mutterſprache, und gute deutſche Sitten lieb zu machen ſuchen.

Anmerkung 1. Um den Kindern die deutſche Sprache lieb zu machen, bedarf es nicht großer Gelehrſamkeit, ſchwungvoller Redewendungen und dergleichen; auch nicht, daß fort und fort der deutſchen Sprache ein Loblied geſungen wird; nein, man rede mit den Kindern nur ein richtiges, gutes, aber wirklich deutſches Deutſch. Man rede mit den Kindern ſo, in ſolchen Sätzen und mit ſolchen Worten, daß es der Faſſungskraft der Kinder angemeſſen iſt; daß ſie ihren Lehrer verſtehen und ihm mit Luſt zuhören. Dann wird man auch gelegentlich, z. B. bei Behandlung eines Liedes, mit Nutzen zeigen, wie ſchön und traut ihre deutſche Mutterſprache ſei.

Anmerkung 2. Die deutſchen Sitten ſind zwar nicht alle gut, und man muß ſich wohl vorſehen, daß man nicht ſo rede, als ob alles recht und gut ſei, was nur deutſch iſt — denn es giebt auch deutſche Unſitten — aber es giebt doch auch deutſche Sitten, die gut, edel und ſchön ſind — erinnert ſei nur an die deutſche Einfalt, Beſcheidenheit und Ehrlichkeit — „ein Mann, ein Wort" —. Dieſe ſoll man loben, dazu anhalten, ihr Abhandenkommen beklagen u. ſ. w.

§ 7.

Wollen wir den deutſchen Charakter unſerer Gemeindeſchulen wahren, ſo dürfen wir nicht aufhören, den Katechismus, die bibliſchen Geſchichten und das Kirchenlied ausſchließlich in deutſcher Sprache zu behandeln, die nötigen Ermahnungen aus und mit Gottes Wort in deutſcher Sprache zu erteilen; desgleichen mit den Kindern zu beten und ſie beten zu lehren in deutſcher Sprache, und allen Fleiß anzuwenden, daß wir die Kinder im Leſen der deutſchen Schriftſprache ſo weit bringen, daß ihnen dasſelbe keine Schwierigkeit, ſondern Freude macht.

Anmerkung. Dadurch, daß der Lehrer während des ganzen Religionsunterrichtes und bei allen religiöſen Übungen, ſonderlich beim Beten, ſich ausſchließlich der deutſchen Sprache bedient, prägt er nicht nur ſeiner gegenwärtigen Schule ſo recht eigentlich einen deutſchen Charakter auf, ſondern

hilft auch denselben ihr für die Zukunft bewahren. Denn dadurch bewirkt er, so viel an ihm liegt, daß die Kinder später noch als Männer und Frauen das Deutsche lieb haben als die Sprache, in welcher sie gewohnt sind, mit Gott zu reden, wenn sie im Gebet ihre Anliegen Ihm vortragen, ihr Herz Ihm ausschütten, und daß sie dann auch ihre Kindlein wieder in deutscher Sprache beten lehren und deutsche Schulen für sie bauen und erhalten helfen. Diesen erwünschten Verlauf wird es zwar nicht in allen Fällen nehmen, aber doch gewiß in vielen oder etlichen.

(Verspätet.)

Bericht der ersten Nord-Ohio Distriktslehrer-konferenz. 1888.

Diese durch Beschluß der Synode „Mittleren Distrikts" entstandene Konferenz, bestehend aus 31 Gliedern, versammelte sich vom 27.—28. Dezember zum ersten Male in der Schule der Zionsgemeinde allhier (Cleveland). Zu ihrem Vorsitzer erwählte dieselbe Kollege Hesse, zu Sekretären die Kollegen Gotsch und Schneider. — Zunächst beschäftigte uns eine Katechese Kollege Hesses über die Lehre vom Sabbath. Diese recht ausführliche Arbeit, die mit großem Interesse von der Konferenz verfolgt und erörtert wurde, war an Hand folgender fünf Thesen bearbeitet:

1) Der siebente Wochentag ist als Sabbath oder Feiertag von dem HErrn selbst zur Zeit des Alten Testaments eingesetzt.

2) Die Einsetzung des Sabbaths gehört jedoch zu dem allein für das Volk Israel bestimmten Ceremonialgesetz und ist darum mit demselben durch Christum abgethan.

3) Es ist auch im Neuen Testament kein anderer Tag als Feiertag anstatt des alttestamentlichen Sabbaths von Gott eingesetzt worden. Der Sonntag ist daher eine kirchliche Ordnung aus der apostolischen Zeit.

4) Obgleich das dritte Gebot uns nicht an die Feier bestimmter Tage bindet, so ist es doch keineswegs aufgehoben. Es verpflichtet uns, die Predigt und das Wort Gottes nicht zu verachten, sondern dasselbe heilig zu halten, gerne zu hören und zu lernen.

5) Um des willen ist der Sonntag eine weise, heilsame und beziehungsweise nötige Ordnung, und wird billig von allen Christen in hohen Ehren gehalten. Dasselbe gilt auch von allen übrigen Festtagen des Kirchenjahres.—

Da die Klarheit dieser Thesen eine weitere Beleuchtung der Arbeit meinerseits mir als überflüssig erscheinen läßt, erlaube ich mir zu einer gedrängten Beschreibung der nächsten uns vorgelegten Arbeit überzugehen. Thema: Welchen Wert hat das Nachsitzen in der Schule behufs Nachhülfe? (Ref. Kollege Feußner.)

Es ist jedenfalls nicht zu bestreiten, daß das Wort „Nachsitzen" bei allen verehrten Kollegen einer besondern Beliebtheit sich nicht erfreut. Es klebt eben etwas Faulheitsgeruch daran! Die Konferenz betonte, daß streng zu unterscheiden sei zwischen Nachsitzen als Strafe und solchem behufs Nachhülfe. Das Resultat des erstgenannten Nachsitzens, wenn konsequent durchgeführt, führt meistens dahin, den bösen Willen starrköpfiger Kinder zu brechen. Doch hüte man sich auch vor zu häufiger Anwendung dieses Strafmittels! Der rechte Lehrer sucht ja übrigens immer nach dem Grund bei Nichtleistung des Pensums seitens seiner Kinder. Findet er Faulheit, wird er sich nicht scheuen, nachsitzen zu lassen; findet er dagegen den Grund in geistiger Schwäche, so wird und muß sein Handeln ein ganz anderes werden! Da achte er zuerst auf seinen Unterricht! Derselbe muß vor allem der Fähigkeit solch geistig schwächer Kinder angemessen sein. Man bedenke eben, daß die Kunst des Unterrichtens darin besteht, die Schwachen zu fördern. Findet ein Lehrer, daß er täglich nach Schluß der Schule seinen schwächeren Schülern Nachhülfe erteilen muß oder doch sollte, so klage er sich nur selbst an. Er hat bei seinem Unterricht der Schwachen sicherlich vergessen! Nachsitzen behufs Nachhülfe in diesem Falle wirkt eher schädlich als nützlich. Liebe zur Schule und zum Lehrer geht verloren, Aufmerksamkeit während der eigentlichen Schulzeit fällt dahin, die Gesundheit wird untergraben! Wenn daher ein regelmäßiges Nachsitzen schwacher Kinder absolut zu verwerfen ist, so sind einzelne Ausnahmen doch zu gestatten. Bittet z. B. ein Kind um Aufklärung gewisser Punkte, oder sind sonst Umstände da, die den Lehrer veranlassen, einzelne Schwächlinge behufs Nachhülfe dazubehalten, so thue er das immerhin. Bedenke doch auch jeder, daß er gerade in diesem Stück der Weisheit bedarf, die von oben kommt! —

Die nächste zur Besprechung gelangende Arbeit war die meines lieben Klassengenossen C. Rupprecht von Zanesville, O., über das „Volkslied in der Schule". Eine recht interessante Arbeit, der seitens der Konferenz noch verschiedene Citate aus: „Neue Blätter für die Volksschule" hinzugefügt worden. — Volkslieder sind Lieder von dem Volk für das Volk. Sie verdanken ihren Ursprung den verschiedenen Veranlassungen zur Abfassung. Des deutschen Volkes Freude und Leid, Liebe und Haß, Jubel und Schmerz, Stolz und Demut sind in denselben niedergelegt. Das Wunderbarste am Volkslied ist die innige Harmonie zwischen Text und Melodie.

Beide scheinen miteinander verwachsen zu sein! Der Ursprung der Volkslieder ist fast gänzlich unbekannt. Ein Singlustiger stimmte eine Weise an, ein anderer stimmte ein und setzte die zweite Strophe dazu ꝛc. Das nachsingende Volk trat nun an Stelle des Verfassers, und von Land zu Land und von Geschlecht zu Geschlecht pflanzte sich das Lied fort. Dachte man dann einmal daran, ein Lied aufzuschreiben, so war auch schon gewöhnlich die erste Spur seines Ursprungs verwischt. Mit Beginn des 16ten Jahrhunderts erreichte das Volkslied den Höhepunkt seiner Blüte. Rohe und

gemeine Lieder ließen hernach das Interesse am Volkslied verschwinden. Erst in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts gelang es unseren großen deutschen Dichtern, neues Interesse für dasselbe zu erwecken. Natürlich sind nicht alle sogenannten Volkslieder wirkliche Volkslieder. Man hüte sich, jedes Lied, das eine Zeit vom Pöbel gesungen und vom Schusterjungen gepfiffen wird, für ein solches zu halten. Kehr sagt: „Leichte Ware kommt und vergeht, was aber inneren Wert hat, besteht." Den höchsten Schwung nimmt das Volkslied, wenn es auf das geistliche Gebiet übergeht, und sich mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigt. (Es ist ein Reis entsprungen; Ein feste Burg; Nun danket alle Gott ꝛc.)

Was könnten wir nun für unsere Schulen Schöneres finden, als gerade solche Lieder! Es ist einfach unsere Pflicht, die Kinder oft und viel solche Lieder singen zu lassen! Denn diese Lieder sind Eigentum des Volkes und sollten als solche dem Volk erhalten bleiben. Das aber geschieht am besten durch die Schule. Selbstverständlich muß der Lehrer eine gute Auswahl treffen, da sonst der wohlthätige Einfluß, der durch das Volkslied auf das Gemüt des Kindes ausgeübt wird, einem sündlichen weichen würde. Heimats-, Vaterlands- und Naturlieder sollten bei der Auswahl in den Vordergrund treten. Als Deutschamerikaner müssen wir natürlich auch der englischen Volkslieder gedenken. "My country, 'tis of thee," "O, say, can you see," "Tramp, tramp, tramp, the boys are marching," "Marching through Georgia," "Home, sweet home" u. a. sind Lieder, die von uns in ihrer ursprünglichen Form jederzeit berücksichtigt werden sollten. Man hat in neuerer Zeit versucht, unsere schönen Volkslieder zu verdrängen. Kompositionswütige Lehrer und andere verübten Lieder, wie: O wie ist es schön, in die Schule gehn, oder: O süßer, angenehmer Fleiß u. a.! Vor solchem Zeug hier zu warnen, ist jedenfalls überflüssig! In unserer Hand liegt es aber nun, die schönen, kernigen Volkslieder vor Vergessenheit zu bewahren, dem deutschen Volk seine deutschen Lieder zu erhalten!

Wohlan, lassen wir es uns angelegen sein! —

Den Gegenstand weiterer Besprechung bildete die Arbeit Kollege Bewies über die Frage: Was ist Willenskraft, und wie kann man seine eigene bilden und stärken? — In der Einleitung berührte der Referent die drei Grundvermögen der menschlichen Seele und behandelte dann im ersten Teile seiner Arbeit das letztere derselben, das Willensvermögen, in ausführlicher Weise. Der Wille ist das Vermögen des Menschen, sich in seinem Thun und Lassen durch Vorstellungen zu bestimmen. Der Anfang eines Willensaktes ist die Geneigtheit, etwas zu wollen. Diese Geneigtheit führt dann zum Vorsatz, dieser zur That. Der eigentliche Willensakt ist also die That. Des gesamten Willenslebens höchstes Prinzip ist das moralische oder sittliche. Sittliche Handlungen sind erst wirklich sittlich, wenn sie aus wahrer Liebe zu Gott und den Menschen geschehen. — Willenskraft ist

dann weiter das Vermögen, das, wozu man sich entschlossen hat, auch auszuführen. Nachdem Referent diese Definition durch einige historische Beispiele erläutert hatte, ging er auf den zweiten Teil seiner Arbeit über und zeigte, wie diese Willenskraft gebildet und gestärkt werde. Es geschieht das durch richtige Gewöhnung. Gottes Wort ist dazu das allererste Mittel, in der Lehre sowohl als auch in der Praxis. Festigkeit des Willens nennt man Konsequenz. Um diese zu erlangen, empfahl Referent: Ruhe, Besonnenheit, Gleichmut, Selbstbeherrschung, Ordnung in allen Dingen, Pünktlichkeit und Worthalten.

Auch in diesem Teile der Arbeit veranschaulichten treffende Beispiele die Ausführungen des Referenten. —

Die letzte Arbeit endlich, der allerdings wegen Mangels an Zeit eine gründliche Besprechung nicht gewidmet werden konnte, wurde vorgelegt von Kollege Gockel und behandelte das Thema: „Longitude and Latitude".

Die nächste Konferenz soll, s. G. w., wieder zwischen Weihnachten und Neujahr abgehalten werden. — Jno. Schneider, Sekretär.

Kurze Biographie der Könige über Israel und Juda,

zusammengestellt von Chr. Rödiger.

(Fortsetzung.)

Was nun ferner

Salomos Sünden

betrifft, so sind die Meinungen darüber verschieden. Manche gehen darin zu weit, andere nicht weit genug. Und es ist allerdings schwer, die rechte Grenze zu finden.

Seine größte Sünde war jedenfalls, daß er nach Art anderer morgenländischer Könige so viele, dazu heidnische Weiber nahm, welche ihn in seinem Alter zur Abgötterei verführten. Dies ließ Gott darum zu, daß man aus Salomo selbst keinen Abgott machen möchte, sondern auf den sehen sollte, welchen Salomo vorbildete, der allein vollkommen, von allen Lastern frei und also mehr ist, denn Salomo. (Matth. 12, 42. Ebr. 7, 26.) Gott sagt 5 Mos. 17, 17. vom Könige: „Er soll nicht viel Weiber nehmen, daß sein Herz nicht abgewandt werde." Salomo hatte 700 Weiber zu Frauen, und 300 Kebsweiber. Doch muß man nicht meinen, er habe sie alle mit Unrecht gehabt, noch weniger, daß er so geil gewesen sei. Er hat ohne Zweifel viele zuerst nur der Kuriosität wegen an seinen Hof genommen und später ins Frauenzimmer führen lassen, die, wenn anfangs Heiden, sich wohl zum Teil zur wahren Religion bekehrten. Wieder andere aus den

Israeliten hat er wahrscheinlich nach Gottes Gebot (5 Mos. 25, 5—10.) nehmen müssen. Luther sagt: „Es sind diejenigen irriger Meinung, welche dafür halten, Salomo habe deswegen so viele Weiber genommen, weil er so geil gewesen. Das Gesetz hat ihn dazu genötigt, welches befahl, daß, wenn ein Ehemann verstorben, der nächste Blutsfreund an seine Statt kommen sollte (d. h. wenn keine Kinder da waren). Man muß darauf wohl Achtung geben, daß die heilige Schrift hat wollen anzeigen, wieviel Weiber Salomo hat müssen täglich unterhalten und ernähren; denn daß er 300 Königinnen gehabt, das sind seine armen Freundinnen gewesen von dem Geschlecht Davids, die haben sich alle zu ihm gefunden, und die hat er an seinem Hofe müssen ernähren, wie er denn sonst auch alle Tage 24,000 Mann speisen müssen." Dem sei nun, wie ihm wolle, auf alle seine Weiber bezieht sich das nicht; denn 1 Kön. 11, 1. heißt es: „Aber der König Salomo liebte viel ausländische (also heidnische) Weiber. Und so versündigte er sich allerdings doppelt gegen 5 Mos. 17, 17. Die daselbst angezeigte Folge blieb auch nicht aus: „Da er nun alt war, neigeten seine Weiber sein Herz fremden Göttern nach, daß sein Herz nicht ganz war mit dem HErrn, seinem Gott."

Als eine fernere Handlung gegen Gottes ausdrückliches Verbot kann erwähnt werden, daß er so viele Rosse hielt. Gott sagt in demselben Spruch, daß der König „nicht viele Rosse halten und das Volk nicht wieder nach Ägypten führen solle um der Rosse Menge willen". Salomo hielt 40,000 Wagenpferde und 12,000 Reitpferde, welche er größtenteils aus Ägypten holte, wie 1 Kön. 10, 26—29. zu lesen ist. So gewannen die Kinder Israel allmählich immer mehr Vertrauen auf die „Stärke des Rosses", bis sie später sogar wiederholt einen Bund mit den Ägyptern machten, um vor ihren andern Feinden sicher zu sein.

Zum dritten sagt Gott 5 Mos. 17, 17. vom Könige: „Er soll auch nicht viel Silber und Gold sammeln." Nun hat zwar Salomo einen großen Teil seines Reichtums von Gott selbst bekommen, wie aus 1 Kön. 3, 13. und 2 Chron. 1, 12. hervorgeht. Trotzdem hat er aber noch viel dazu gesammelt. „Der König machte, daß des Silbers zu Jerusalem so viel war, wie die Steine." Sintemal es aber sehr schwierig ist, die Grenze zwischen dem Erlaubten und Sündlichen in Salomos Werken zu ziehen, so wollen wir es hiermit bewenden lassen und das Nötige von seiner

Bekehrung

sagen. Viele meinen, Salomo sei in seinen Sünden gestorben. Noch mehrere können wenigstens keine Beweise seiner Buße finden. Beide sind im Irrtum. Er ist durch Gottes Gnade von seinem tiefen Fall wieder aufgestanden, wenn auch die Zeichen seiner Buße nicht so offen daliegen, wie bei der Bekehrung seines Vaters David.

Unsere feste Hoffnung, Salomo im Himmel zu finden, gründen wir hauptsächlich auf folgende Anhaltspunkte:

1. Also sprach Gott von Salomo zu David: „Ich will sein Vater sein und er soll mein Sohn sein. Wenn er eine Missethat thut, will ich ihn mit Menschenruten und mit der Menschenkinder Schlägen strafen. Aber meine Barmherzigkeit soll nicht von ihm entwandt werden, wie ich sie entwandt habe von Saul, den ich vor dir habe weggenommen." (2 Sam. 7, 14. 15.)

In diesen Worten liegt eine Androhung der Strafe und eine Verheißung der Gnade. Beides hat Gott in Erfüllung gehen lassen; denn er ist wahrhaftig. „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge." Er strafte Salomo mit Menschenruten, indem er ihm sonderlich drei offenbare Feinde erweckte, nämlich Hadad, den königlichen Edomiter, welcher aus Ägypten zurückkehrte, dahin er vor David geflohen war; ferner Reson, der von seinem Herrn Hadadeser, dem Könige zu Zoba, geflohen war und zu Damaskus wohnte; endlich Jerobeam, den Sohn Nebat, den späteren König über die 10 Stämme. Die Ursachen dieser Zuchtruten waren dem Salomo wohl bekannt, denn Gott kündigte sie ihm nach seinem Falle an. (1 Kön. 11, 9—40.) Dadurch wird er ohne Zweifel zur Erkenntnis seiner Sünde gekommen sein und sich mit der Kraft Gottes von aller sündlichen Wollust und Abgötterei losgerissen haben.

Obiger Spruch wäre Beweis genug für Salomos Bekehrung, doch achten wir auch

2. darauf, daß in seinen Schriften, namentlich im Prediger, viele Beweise seiner Buße zu finden sind, und zwar a.) was die Erkenntnis der Welt-Eitelkeit betrifft. „Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, es ist alles ganz eitel." „Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will wohl leben und gute Tage haben; aber siehe, das war auch eitel." (Pred. 1, 2. 2, 1.) b.) Erkenntnis der Eitelkeit der bisherigen Lustbarkeiten. Nachdem er im 2ten Kapitel letztere alle aufgezählt hat, schließt er z. B.: „Da ich aber ansahe alle meine Werke, die meine Hand gethan hatte, und Mühe, die ich gehabt hatte; siehe, da war es alles eitel und Jammer, und nichts mehr unter der Sonne." c.) Verführung durch die Weiber. „Ich fand, daß ein solches Weib, welches Herz Netz und Strick ist und ihre Hände Bande sind, bitterer sei denn der Tod. Wer Gott gefällt, der wird ihr entrinnen; aber der Sünder wird durch sie gefangen. Schaue, das habe ich funden, spricht der Prediger, eins nach dem andern, daß ich Kunst erfände. Und meine Seele sucht noch, und hat es nicht funden. Unter tausend habe ich Einen Menschen funden, aber kein Weib habe ich unter den allen funden"; d. h. „es gehört hierzu kein weibischer, wehmütiger Mensch, sondern ein Mannsmut, der solches alles wagen, leiden und tragen kann, wie es gerät." d.) Im 12ten Kapitel des Predigers endlich mahnt Salomo ab von den Sünden der Jugend und ermahnt zur wahren Gottesfurcht.

Unsere Hoffnung betreffs der Bekehrung Salomos gründen wir

3. darauf, daß er ein Prophet war,

4. darauf, daß er in vielen Stücken ein Vorbild auf Christum war, was uns von keinem Verlorengegangenen in der Schrift gesagt wird.

5. Es wird des Salomo auch nach seinem Tode im besten gedacht, z. B. 2 Chron. 11, 17.: „Sie (die Kinder Israel) wandelten in dem Wege Davids und Salomos drei Jahr."

6. Er „entschlief" mit seinen Vätern, welches manche für das Zeichen eines seligen Todes ansehen, obwohl ihm der feste Grund mangelt. Denn derselbe Ausdruck wird beim Tode von 20 andern Königen gebraucht, die zum Teil sehr gottlos waren.

7. Er ward begraben in der Stadt Davids, in den Königsgräbern, welche Ehre gottlosen Königen, z. B. Joram, Ahas, Ammon, nicht widerfuhr.

Doch das führt uns darauf, etwas von seinem

Tod und Begräbnis

zu sagen.

Es ist also wohl kein Zweifel, daß Salomo selig entschlafen ist. Sein Tod trat ein nach Luther im Jahre der Welt 2970, nach andern 3030, also etwa 1000 Jahre vor Christi Geburt. Er steht demnach der Zeit nach zwischen Abraham und Christo, wie Noah zwischen Adam und Abraham steht. Die Chronologie, in runden Zahlen gegeben, wäre diese:

Adam A. 1.
Noah . . . 1000.
Abraham 2000.
Salomo . . 3000
Christus 4000.

Die Gräber des Hauses Davids, in welchen Salomo beigesetzt wurde, hat er wahrscheinlich selbst gebaut. Sie waren, außer dem Grabe der Prophetin Hulda, die einzigen Gräber in Jerusalem, liegen aber jetzt außerhalb der Stadtmauern. Auch die Könige Juda, mit Ausnahme einiger gottloser, wurden hier begraben. Salomo hat 40 Jahre regiert, gleich wie sein Vater David, wurde aber nicht so alt wie dieser. Er starb etwa im 60sten Lebensjahre.

Das Herrlichste in Salomos Lebensbeschreibung ist ohne Zweifel sein

Vorbild auf Christum,

welches wir etwas näher besehen wollen. Dasselbe kommt in Betracht

A. In der Namens-Bedeutung. — Salomo heißt Friedereich. Christus ist der rechte Friedefürst. Jes. 9, 6.: „Er heißt .... Friedefürst." Röm. 5, 1.: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Friede mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ." Eph. 2, 14.:

„Denn er ist unser Friede, der aus beiden Eins hat gemacht und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft" u. s. w. Kol. 1, 19. 20.: „Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnt würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Friede machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst." Jedidja heißt Gottlieb. „Denn der HErr liebte ihn (Salomo)." Christus ist der Geliebte des HErrn. Matth. 3, 17. 17, 5.: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Kol. 1, 13.: „Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes." Eph. 1, 5. 6.: „Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten." Lamuel heißt Gott gewidmet. Christus war der rechte Gottgewidmete, der rechte Nasiräer oder Verlobte Gottes. Matth. 2, 23.: „Er soll Nazarenus (Naziräus) heißen." Die Stadt Nazareth hat (nach Luther) ihren Namen von den Nasiräern, weshalb auch Christus gerade in dieser Stadt erzogen werden mußte. Zwar war Christus ebensowenig wie Salomo ein Verlobter Gottes nach dem levitischen Gesetz, aber sein ganzes Leben war Gott gewidmet, wie er selbst sagt: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat." 1 Mos. 49, 26. wird auch auf diesen Nasir hingewiesen. Christus ist auch deshalb ein Nasiräer, weil er von den Sündern abgesondert war. Der vierte Name Salomos Koheleth heißt Prediger oder Versammler. Beides ist Christus in besonderem Maße. Ps. 22, 23. sagt er selbst: „Ich will deinen Namen predigen meinen Brüdern." Ps. 40, 10.: „Ich will predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeine." Jes. 61, 1.: „Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen." (Luc. 4, 18.) Zu Jerusalem spricht der himmlische Versammler: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel."

B. In der Person. — Sowie Salomo, ist auch Christus Davids Sohn und Stuhlerbe. 2. Sam. 7, 12.: „Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen. Ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich." Ps. 89.: „Ich habe David, meinem Knechte, geschworen: Ich will dir ewiglich Samen verschaffen und deinen Stuhl bauen für und für." (Vers 27—37.) Jes. 9, 6. 7.: „Auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Stuhle Davids und seinem Königreiche." Jer. 23, 5.: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, daß ich dem David ein gerecht Gewächs erwecken will; und soll ein König sein, der wohl regieren wird." (33, 15. 16.) Luc. 1, 32.: „Der wird groß und ein

Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der HErr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben." (Ps. 72.)

C. In der Salbung. — Christus ist der Gesalbte des HErrn. Ps. 45, 8.: „Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen; darum hat dich Gott, dein Gott, gesalbet mit Freudenöle, mehr denn deine Gesellen." Jes. 61, 1.: „Der Geist des HErrn HErrn ist über mir, darum hat mich der HErr gesalbet." Apost. 10, 38.: „Wie Gott denselbigen JEsum von Nazareth gesalbet hat mit dem Heiligen Geiste und Kraft." (Ebr. 1, 9.)

D. Im Königreich. — a. Wegen der Erweiterung. Salomo war ein Herr über alle Königreiche von Philistäa bis Ägypten. Amoriter, Hethiter, Pheresiter, Heviter und Jebusiter waren zinsbar. (1 Kön. 4, 21. 24. 9, 20. 21.) Christi Reich geht über die ganze Welt, über Juden und Heiden, wie er selbst sagt, Matth. 28, 18.: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden."

b. Wegen der friedlichen Regierung. Salomo hatte Friede von allen seinen Unterthanen umher, daß Juda und Israel sicher wohnten, ein jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum. (1 Kön. 4, 24. 25.) Christi Reich ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist. (Röm. 14, 17.)

c. Wegen der großen Herrlichkeit. Salomos Reich war ein sehr herrliches. Christo Reich ist noch herrlicher. In dem Schluß des heiligen Vaterunsers bekennen wir: „Dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!"

E. In dem großartigen Tempelbau. — „Christus wird bauen des HErrn Tempel." (Sach. 6, 12.) 1 Petr. 2, 5. sagt der Apostel auch zu den Christen: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum."

F. In der sonderbaren Weisheit. — Matth. 12, 42.: „Sie kam vom Ende der Erde, Salomonis Weisheit zu hören. Und siehe, hie ist mehr, denn Salomo." „Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit." (1 Kor. 1, 30.)

G. Wegen der Vermählung mit der Tochter Pharao, als einer bekehrten Heidin. Christus spricht zur Seele: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben; und du wirst den HErrn erkennen." (Hos. 2, 19. 20.) Christus erwählt sich seine Braut, die Kirche, nicht bloß aus den Juden, sondern auch aus den Heiden, wie wir singen:

„Nicht nur den Juden bloß allein,
Die seins Geblüts und Stammes sein,
Sondern auch allen Heiden
Ist aufgericht dies ewig Licht,
Erleuchtet sie mit Freuden." (58, 2.)

Beſehen wir uns ſchließlich noch Salomos

Schriften.

Wie geſagt, hat Salomo viel geredet und wahrſcheinlich auch geſchrieben oder ſchreiben laſſen. Er redete 3000 Sprüche. Seiner Lieder waren 1005. · Er beſchrieb die ganze Natur. (1 Kön. 4, 32. 33.) Aber ſeine phyſikaliſchen Schriften ſamt andern Sprüchen und Liedern ſind, weil ſie nicht aus Eingeben des Heiligen Geiſtes aufgezeichnet und alſo nicht zum Kanon der heiligen Schrift gehörten, längſt verloren gegangen.

Die Schriften aber, welche göttliche Vorſorge zum Zeugnis ſeiner in Gottes Wort ſo gerühmten Weisheit erhalten hat, ſind „die Sprüche", „der Prediger" und „das Hohelied".

Die Sprüche Salomonis, in gebundener Rede verfaßt, ſind ein rechter Auszug ſeiner vielen übrigen, vortrefflichen und auserleſenſten Sprüche, Sprichwörter und Gleichnisreden. Sie heißen darum auch Fürſtenreden. (Spr. 8, 6. Jeſ. 32, 8.) Der vornehmſte Verfaſſer der Sprüche iſt Salomo. (Kap. 1, 1.) Ein anderer iſt Agur (Kap. 30, 1.), ein berühmter, gottesfürchtiger, weiſer Mann, deſſen Sprüche, die er zu ſeinen Kindern oder Schülern Leithiel und Uchal geredet, Salomo den ſeinigen einverleibt hat. Oder dieſe Sprüche ſind von andern frommen Menſchen, z. B. von den Männern Hiskiä (Kap. 25, 1.) hinzugeſetzt worden. Dahin gehören wohl das 10., 25. und 31. Kapitel der Sprüche. Seien aber auch die Schreiber, wer ſie wollen, ſo viel iſt gewiß, daß alle dieſe Sprüche vom Heiligen Geiſt eingegeben ſind, worauf ſie als kanoniſche Wahrheit der jüdiſchen Kirche anvertrauet wurden. (Röm. 3, 2.) Daher werden ſie auch ſo oft im Neuen Teſtament angeführt. Laſſen wir nur ein Dutzend Beiſpiele reden! Spr. 1, 16.: „Ihre Füße laufen zum Böſen und eilen Blut zu vergießen." Röm. 3, 15.: „Ihre Füße ſind eilend Blut zu vergießen." Spr. 25, 21. 22.: „Hungert deinen Feind, ſo ſpeiſe ihn mit Brot; dürſtet ihn, ſo tränke ihn mit Waſſer. Denn du wirſt Kohlen auf ſein Haupt häufen, und der HErr wird dir's vergelten." Röm. 12, 20.: „So nun deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn; dürſtet ihn, ſo tränke ihn. Wenn du das thuſt, ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln." Spr. 3, 11. 12.: „Mein Kind, verwirf die Zucht des HErrn nicht und ſei nicht ungeduldig über ſeiner Strafe. Denn welchen der HErr liebt, den ſtraft er, und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater am Sohn." Ebr. 12, 5. 6.: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des HErrn und verzage nicht, wenn du von ihm geſtraft wirſt; denn welchen der HErr lieb hat, den züchtiget er; er ſtäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt." Spr. 4, 14.: „Komm' nicht auf der Gottloſen Pfad und tritt nicht auf den Weg der Böſen." Ebr. 12, 13.: „Thut gewiſſen Tritt mit euern Füßen, daß nicht jemand ſtrauchele wie ein Lahmer, ſondern vielmehr geſund werde." Spr. 8, 22—31.: „Der HErr hat mich gehabt im An-

fange seiner Wege; ehe er was machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde" u. s. w. Joh. 1, 1. 2. 3. 14.: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott" u. s. w. Spr. 10, 12.: „Haß erreget Hader; aber Liebe deckt zu alle Übertretungen." 1 Petr. 4, 8.: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge." Spr. 11, 31.: „So der Gerechte auf Erden leiden muß, wieviel mehr der Gottlose und Sünder!" 1 Petr. 4, 18.: „So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?" Spr. 26, 11.: „Wie ein Hund sein Gespeietes wieder frißt, also ist der Narr, der seine Narrheit wieder treibt." 2 Petr. 2, 22.: „Es ist ihnen (den Abgefallenen) widerfahren das wahre Sprichwort: Der Hund frisset wieder, was er gespeiet hat; und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Koth." Spr. 3, 34.: „Er wird der Spötter spotten; aber den Elenden wird er Gnade geben." Jak. 4, 6.: „Gott widerstehet den Hoffärtigen; aber den Demütigen giebt er Gnade." (1 Petr. 5, 5.) Spr. 25, 7.: „Es ist dir besser, daß man zu dir sage: Tritt hie herauf, denn daß du vor dem Fürsten geniedriget wirst." Luc. 14, 8—11.: „Setze dich nicht oben an" u. s. w. Spr. 27, 1.: „Rühme dich nicht des morgenden Tages; denn du weißest nicht, was heute sich begeben mag." Jak. 4, 13.: „Wohlan, die ihr nun saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt . . .; die ihr nicht wisset, was morgen sein wird."

Aus 1 Kön. 4, 32. kann man schließen, daß Salomo seine Sprüche *vor seinem Fall* geredet, wo nicht geschrieben hat.

Zweck und *Summa* dieses Buches ist die göttliche Moral, das ist, Pflichten gegen Gott, den Nebenmenschen und sich selbst. Das wird im allgemeinen Kap. 1, 1—7., im besondern Kap. 22, 19. 3, 5. gesagt.

Der *Stil* ist abgebrochen, aber sinnreich, lieblich, zierlich, hoch und königlich. „Er suchte, daß er fände angenehme Worte, und schrieb recht die Worte der Wahrheit." (Pred. 12, 10.) Ein geübter Leser findet sich leicht darin zurecht.

Besondere *Redensarten* sind, 1. daß der Messias unter dem Namen der *Weisheit* gepriesen wird (Kap. 8.); 2. daß die Gottlosen in allen Ständen mit dem allgemeinen Wort *Narren* genannt werden.

Zeugnisse von JEsu findet man in den Sprüchen: 1. in der ausdrücklichen Benennung des Sohnes Gottes, Spr. 30, 4.: „Wer fähret hinauf gen Himmel und herab? Wer fasset den Wind in seine Hände? Wer bindet die Wasser in ein Kleid? Wer hat alle Enden der Welt gestellet? Wie heißt er? und wie heißt sein *Sohn*? Weißt du das?" 2. In Beschreibung der selbständigen Weisheit und deren göttlichen Eigenschaften, z. B. der Ewigkeit, Allmacht, Güte u. s. w. (Kap. 8, 22—31.)

Die Sprüche werden nach den Überschriften in fünf *Teile* eingeteilt:

1. Vom 1.—9. Kapitel ist eine Vorrede oder Einleitung, worin die Quelle und der Grund aller Tugend, nämlich die wahre Weisheit und Erkenntnis Gottes, erklärt und vorgestellt wird.

2. Vom 10.—24. Kapitel sind die Sprüche, welche Salomo selbst zusammengestellt hat.

3. Vom 25.—29. Kapitel sind die Sprüche, welche die Männer Hiskiä zusammengelesen haben.

4. Das 30. Kapitel enthält die Sprüche des Agur.

5. Das 31. Kapitel ist die mütterliche Unterweisung der Bathseba an den Salomo nebst dem Lobspruch eines tugendsamen Weibes.

Das andere Buch Salomos ist der Prediger. Hebräisch heißt er Koheleth, d. i. Versammler. Salomo nennt sich selbst als Verfasser. (Kap. 1, 1.) Auch geht es hervor aus Vers 12. 13. 16. und Kap. 2, 4. 15., auch 12, 9. Er hat das Buch in seinem hohen Alter, nach der Bekehrung, geschrieben. Sowie sein Vater David nach seinem Fall und Auferstehen sagte: „Ich will die Übertreter deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren" (Ps. 51, 15.), so ist Salomo in dem Buch ein rechter Prediger wider die Eitelkeit geworden, der andere vor den Sünden, darein er gefallen, gewarnt.

Auch dies Buch ist aus Eingeben des Heiligen Geistes geschrieben, welches die Citate im Neuen Testament anzeigen, z. B.: „Es ist Trauern besser denn Lachen; denn durch Trauern wird das Herz gebessert." (Pred. 7, 4.) 2 Kor. 7, 10.: „Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet." Pred. 11, 5.: „Gleichwie du nicht weißt den Weg des Windes, und wie die Gebeine in Mutterleibe bereitet werden; also kannst du auch Gottes Werk nicht wissen, das er thut überall." Joh. 3, 8.: „Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist."

Zweck und Inhalt dieses Buchs ist, daß gezeigt wird, wie alle Dinge dieser Welt eitel sind und in denselben kein wahres Vergnügen zu finden, sondern wie von diesem scheinbaren Gut das Herz geführt werden soll zur wahren Gottesfurcht und Gemeinschaft mit Gott, dem einigen, wahren, beständigen Gut.

Salomo will in diesem Buche unter seinem Vorbild Christum, die ewige Weisheit, als rechten Versammler und Hirten vorstellen, der die zerstreuten Schafe sammele, daß wir wieder Gemeinschaft haben mit Gott, und unsere Freude vollkommen sei.

Das Buch hat drei Teile. Der erste (Kap. 1—3, 14.) handelt vom höchsten Gut; der zweite (3, 15—4, 16.) zeigt das rechte Urteil über die mancherlei Fälle im menschlichen Leben; der dritte (4, 17—12, 14.) lehrt den wahren Gottesdienst und ein rechtschaffenes Leben.

Salomo machte 1005 Lieder, aber das beste von allen ist das Hohelied, welches er ebenfalls aus Eingeben des Heiligen Geistes geschrieben hat. Die Zeit kann nicht bestimmt angegeben werden. Einige meinen, es sei nicht lange nach der Vermählung mit der Tochter Pharao geschehen, nachdem er sie in seinen Palast geführt; andere sagen, er habe es zum Zeichen seiner Buße im hohen Alter verfaßt, da er der Liebe so vieler Weiber überdrüssig geworden und seine bußfertige Seele allein auf die keusche Liebe des himmlischen Bräutigams gewiesen und zu dessen seliger Gemeinschaft mehr und mehr angewöhnt hat.

Zweck und Inhalt ist einerlei mit dem 45. Psalm, nämlich ein geistlich Brautlied, welches die Vereinigung Christi mit seiner Gemeine, der Kirche, und jeder gläubigen Seele insonderheit vorstellt, und zeuget also durchgängig von Christo, und zwar in ganz herrlicher Weise. Sowohl der Bräutigam als die Braut können nicht trefflicher gemalt werden, als es im Hohenliede geschieht. Zwar kostet es fleißiges Studium, alle Details des Hohenliedes auf Christum und die Kirche anzuwenden, aber die Mühe wird reichlich belohnt. (Ganz ausgezeichnet hat Gott es z. B. in diesem Jahre einem Pastor unserer Synode*) gelingen lassen, die ganze Passionszeit hindurch auf Grund von Hohelied 5, 9—16. seiner Gemeinde den Bräutigam der Seelen vom Haupt bis zur Fußsohle zu malen und sie so zu desto größerer Liebe gegen ihren Heiland zu entflammen. Es wäre gewiß von großem allgemeinem Nutzen, wenn diese Predigten im Druck erschienen. Doch gehen wir weiter!) Nach der Vorrede Dr. M. Lutheri im Altenburger Bibelwerk hat das Hohelied noch einen Zweck. Salomo will nämlich „mit solchen verdeckten Worten sein Königreich als eine schöne Metze und trautes Lieb loben und sich in allerlei Anstößen und Widerwärtigkeiten, so ihm als einem Regenten begegnen, damit trösten, daß er ein König sei unter einem Volk, bei dem Gott und sein Wort und der rechte Gottesdienst ist".

Die göttliche Wahrheit des Hohenliedes wird bestätigt, wenn man dieses mit Stellen Alten und Neuen Testaments vergleicht. Was zunächst die geistliche Vermählung des Bräutigams mit der Seele betrifft, so wird dieselbe bestätigt in dem herrlichen 45. Psalm, ferner in Jesaias 54, 5. 61, 10. 11. 12. 62, 4. 5.; in Jeremias 2, 2. 32. 38. Hes. 16, 5. 8. Hos. 2, 7. 16. 19. 3, 1. Andere Vergleiche finden sich in: Hohel. 5, 10.: „Mein Freund ist weiß und rot." 1 Mos. 49, 12.: „Seine Augen sind rötlicher denn Wein, und seine Zähne weißer denn Milch." Hohel. 4, 7.: „Du bist allerdinge schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir." Eph. 5, 27.: „Auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich." Hohel. 5, 2.: „Da ist die Stimme meines Freundes, der anklopfet." Offenb. 3, 20.: „Siehe, ich stehe vor der

*) P. v. Brandt.

Thüre und klopfe an.“ Hohel. 8, 11.: „Salomo hat einen Weinberg zu Baal Hamon. Er gab den Weinberg den Hütern, daß ein jeglicher für seine Früchte brächte tausend Silberlinge.“ Matth. 21, 33.: „Es war ein Hausvater, der pflanzete einen Weinberg und führete einen Zaun darum und grub eine Kelter drinnen, und bauete einen Turm und that ihn den Weingärtnern aus und zog über Land.“ Hohel. 1, 4.: „Zeuch mich dir nach, so laufen wir.“ Joh. 6, 44.: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.“ Hohel. 2, 8.: „Da ist die Stimme meines Freundes. Siehe, er kommt und hüpfet auf den Bergen, und springet auf den Hügeln.“ Joh. 3, 29.: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllt.“

Salomo soll auch andere Bücher und Kapitel der Bibel geschrieben haben, was aber alles ungewiß, ja, unwahrscheinlich ist. Der 72. und 127. Psalm werden ihm wohl mit Unrecht zugeschrieben. Sie handeln zwar von Salomo, aber der Schreiber wird David sein, welcher diese Psalmen teils auf Salomos Krönung, teils auf die Verheißung von demselben und dem Tempelbau gesungen hat. (?) Im Pabsttum schreibt man auch das Buch der Weisheit dem Salomo zu, weil es Ähnlichkeit mit Salomos Sprüchen und Reden hat. Aber die heiligen Väter haben dies Buch nie für kanonisch angesehen, weil ihm die wahren Kennzeichen fehlen. Das Buch der Weisheit ist etwa ums Jahr 50 nach Christi Geburt von dem Juden Philo in griechischer Sprache geschrieben zu dem Zwecke, die Tyrannen und Feinde der Juden in Furcht zu setzen; und damit es desto größeres Ansehen unter den Großen und Gewaltigen auf Erden bekäme, hat er es unter dem Namen des berühmten und weisen Königs Salomo ausgehen lassen.

So hätten wir denn den weisesten, herrlichsten und mächtigsten irdischen König im Geiste vorübergehen lassen. Der himmlische Salomo bewahre uns vor den Thorheiten jenes Königs, schenke uns hingegen seine Tugenden und Gaben, soweit es möglich ist, damit wir stets zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, und lehre uns die höchste Weisheit, wie wir nämlich endlich aus der Eitelkeit dieses Lebens fröhlich, im Glauben an unsern himmlischen Salomo, abscheiden und eingehen in sein ewiges, seliges Reich!

Der Romanismus des neunzehnten Jahrhunderts im Lichte der Statistik.

(Mitgeteilt aus einem Artikel Dr. G. Warnecks in der „Allgemeinen Missionszeitschrift" von E. Grahl.)

Unter dem Titel: „A Century of Christian Progress and its Lessons" ist von dem Sekretär der diesjährigen Allgemeinen Missions-Konferenz, James Johnston, soeben ein lehrreiches Buch erschienen, welches auf Grund sorgfältiger statistischer Daten (außer andern Ergebnissen) den überraschenden Beweis erbringt, daß im Laufe dieses Jahrhunderts der Protestantismus den Romanismus auf jedem Lebensgebiete weit überholt hat.

„Das Pabsttum ist die Religion der stationären und verhältnismäßig nicht fortschreitenden Rassen und Nationen. (Man denke an Spanien, Portugal, Frankreich ꝛc.) Es zeigt sich, daß die stolzen Anmaßungen des Pabstes in unsern Tagen hohl sind, und daß seine Herrschaft im Abnehmen ist. Wir kümmern uns hier nicht um seinen Einfluß auf seine Gläubigen; aber diese sind, verglichen mit den protestantischen Mächten Europas, jährlich im Niedergang bezüglich ihrer Macht, ihres Wohlstandes und ihrer Weltherrschaft. Der Anspruch des Pabsttums und die Stellung, die es sich anmaßt, stehen thatsächlich in keinem Verhältnis zu seiner wirklichen Macht. Nur Unwissenheit und abergläubische Reverenz der Staatsmänner und Politiker vor einer veralteten Autorität stellt den ‚Thron St. Peters' auf eine die protestantischen Kirchen überragende Höhe."

Bei dem Beweise, den er führt, liegt dem Verfasser jeder Gedanke an eine Selbstberäucherung des Protestantismus fern; er läßt einfach die Zahlen reden und erkennt in dieser unwiderleglichen Sprache der Zahlen ein göttliches Gesetz, nämlich, daß es nicht der Wille Gottes ist, die Weltherrschaft für die Zukunft in römische Hände zu legen. Gegenüber der dreisten Anmaßung, mit welcher Rom jetzt überall die Herrschaft beansprucht, den Pabst als Weltregenten bis hinaus in die entferntesten Missionsgebiete proklamiert und den protestantischen Kirchen den Krieg erklärt, ist diese Sprache der Zahlen sehr lehrreich. Sie ist ebenso eine ironische Beleuchtung der ultramontanen Großsprechereien, wie eine gewaltige Gewissensmahnung an die protestantischen Kirchen und Mächte, der hohen Verantwortung sich bewußt zu werden, welche ihr Wachstum an Zahl, Wohlstand, Bildung und Weltmacht ihnen auflegt.

Doch geben wir den Zahlen selbst das Wort. Johnston vergleicht zunächst die konfessionelle Statistik der Bevölkerung Europas im Jahre 1786 mit der im Jahre 1886 und berechnet die christliche Bevölkerung dieses Erdteils pro 1786 auf circa 150, die pro 1886 auf circa 330 Millionen. Indem er dann die Verteilung dieser Zunahme der christlichen europäischen

Bevölkerung um 180 Millionen im Laufe von 100 Jahren auf die verschiedenen Länder dieses Erdteils untersucht, kommt er zu dem Ergebnis, daß die protestantische Bevölkerung in einem viel höheren Prozentsatz gewachsen ist, als die römisch-katholische. Es gab in Europa:

	1786:	1886:
Protestanten:	37 Millionen,	85 Millionen,
Römische Katholiken:	80 „	154 „
Griechische Katholiken:	40 „	83 „

Während sich also die protestantische Bevölkerung Europas in hundert Jahren 2,30mal und die griechisch-katholische 2,07mal vermehrte, nahm die römisch-katholische nur 1,92mal zu. Wenn der Ultramontanismus trotzdem mit großer Dreistigkeit fortgehend eine sieghafte Zunahme der Katholikenzahl behauptet, so beruht das auf einer doppelten großen Täuscherei, nämlich 1) daß etwaige Konversionen, besonders vornehmer Leute, mit Pauken und Trompeten stets in die Welt posaunt, dagegen alle Verluste, welche die römische Kirche erleidet, verschwiegen werden, und 2) daß die römische Statistik nur ruck- und lückenweise die Kirchengliederzahlen bringt, nämlich da, wo sie mit ihnen prahlen kann. Wo sie das nicht kann, giebt sie an ihrer Statt eine imponierende hierarchische Registratur, das heißt, die Zahl der Erzbistümer, Bistümer, Vikariate, Diözesen, Priester, Kapellen ꝛc., eine Blendung, welche alle diejenigen täuschen muß, die nicht wissen, daß in dieser Registratur viele leere Schubkästen sind. — Besonders große Prahlerei wird z. B. gemacht von dem Fortschritt des Katholizismus in England. Versteht man darunter Zunahme der Katholikenzahl, so befindet man sich in einer großen Täuschung. Katholische Kirchen, Klöster, Priester, Diözesen, ja, die mehren sich, aber mit der Katholikenzahl im ganzen ist das durchaus nicht der Fall.

Nach Johnston giebt es römische Katholiken (1886):

in Irland:	3650000
in England und Wales:	1300000
in Schottland:	300000
	5250000

unter einer Gesamtbevölkerung von circa 37 Millionen. Ende des vorigen Jahrhunderts machten die Katholiken ein Drittel der Bevölkerung Gesamtbritanniens aus, 1886 nur noch ein Siebentel.

Anders scheint sich das Verhältnis in Nordamerika zu stellen. In den Vereinigten Staaten und Britisch-Amerika gab es nach unserm Autor:

	1786:	1886:
Protestanten:	2700000	4700000
Katholiken:	190000	9930000

Demnach hätte sich hier die protestantische Bevölkerung in hundert Jahren 17,41mal, die katholische aber gerade 3mal mehr, nämlich 52,25mal vermehrt. Dazu ist aber zweierlei zu bemerken, 1) hat Johnston bei Angabe der Katholiken 1786 die damaligen französischen Kolonien Nordamerikas unberücksichtigt gelassen und 2) ist die Vermehrung ganz wesentlich durch Einwanderung geschehen und darum wenig beweisend. Für die Vereinigten Staaten allein stellt sich nach einer anderen Quelle die Vermehrung der Konfessionen folgendermaßen:

	1800:	1850:	1870:	1880:
Protestanten:	1277052	12723158	24041486	36031974
Katholiken:	100000	1614000	4600000	6367000
Unklassifizierte:	3305000	8854000	9916000	7753000
Gesamtbevölkerung circa:	5305925	23191876	38558371	50152892

Anders gruppiert: es gab unter je 100 Einwohnern:

	1800:	1850:	1870:	1880:
Protestanten:	24	54,4	63	71,25
Katholiken:	2	7	12	12,5

das heißt, während des letzten Jahrzehnts hat der Protestantismus in den Vereinigten Staaten um 8,25, der Katholizismus um 0,50 Prozent zugenommmen.

Addiert man (nach Johnston) die Bevölkerungsziffern für Europa und Nordamerika, so ergeben sich:

	1786:	1886:
Protestanten:	39700000	134000000
Katholiken:	80190000	164000000

Vermehrung der Protestanten 3,376mal, der Katholiken 2,04mal.

Für Europa und ganz Amerika:

	1786:	1886:
Protestanten:	39700000	134500000
Katholiken:	110190000	201000000

Demnach Vermehrung der Protestanten 3,36, der Katholiken 1,81mal.

Rechnen wir endlich die eingewanderte koloniale Bevölkerung in Südafrika, Australien und Ozeanien hinzu, welche 1886 betrug:

Protestanten:	3000000
Katholiken:	650000

und veranschlagen wir, mit Ausschluß der Missionschristen dieses Jahrhunderts, auf die wir speziell zurückkommen, den in der übrigen Welt zerstreuten Rest der Protestanten nur mit 1 Million, der Katholiken mit 7 bis 8 Millionen, so erhalten wir für 1886 als Gesamtsumme:

Protestanten circa:	138000000
Katholiken circa:	209000000

und die Vermehrung verhält sich wie **3,7** zu **1,9**; das heißt, die Protestanten haben sich um noch einmal soviel wie die Katholiken vermehrt.

Interessant ist auch die Statistik der Bevölkerung der bedeutendsten katholischen und protestantischen Staaten nebst ihren Kolonien, ohne Berücksichtigung des Konfessionsstandes.

Sie betrug in Millionen:

		1786:	1886:
Katholische Mächte:	Frankreich:	26	38
	Französische Kolonien:	2	25
	Österreich-Ungarn:	31	38,8
	Italien:	17,5	30,2
	Spanien:	10,5	17
	Spanische Kolonien:	20	8
	Portugal:	2,3	4,9
	Portugiesische Kolonien:	12	6,5
	Belgien:	3,5	5,9
	Amerikanische Staaten:	30	43
		154,8	217,3

		1786:	1886:
Protestantische Mächte:	Großbritannien mit Irland:	14	37,5
	Britische Kolonien:	1,5	16,5
	Indien: (?)	70	208,5
	Schutzstaaten:	30	57,8
	Deutschland:	24	48
	Deutsche Kolonien:	—	1
	Holland:	2,7	4,5
	Holländische Kolonien:	20	29
	Schweden und Norwegen:	6	6,5
	Dänemark:	2,4	2,3
	Vereinigte Staaten:	3,5	57,5
		174,1	469,1

Die Bevölkerung der unter protestantischer Herrschaft stehenden Gebiete hat sich also in der gesamten Welt im Laufe von hundert Jahren 2,7mal vermehrt; die der unter katholischer Herrschaft stehenden nur 1,5mal; das heißt, die protestantischen Mächte haben im Laufe des letzten Jahrhunderts in der Weltherrschaft die katholischen etwa um das Doppelte überholt.

Wir streifen nur das Kapitel über den verschiedenen Wohlstand der in Betracht stehenden Völker als uns zu weit abführend; nur die Tabelle Johnstons über Anzahl und Tonnengehalt der Schiffe, welche den Anteil

an dem Welthandel einigermaßen veranschaulicht, wollen wir mitteilen. Es hatten Schiffe 1886:

Die protestantischen Mächte: 26633 mit 17321350 Tonnen.
Die katholischen Mächte: 5800 mit 3176513 Tonnen.

Leider fehlt hier die Angabe von 1786 oder gar von 1586; das müßte ein ungeheurer Kontrast sein!

Ungefähr in diesem, wenn nicht in einem noch ungünstigeren Verhältnisse dürfte überhaupt der Nationalwohlstand der katholischen Staaten zu den protestantischen stehen. Welchen ganz ungeheuren Niedergang hat nicht bloß die Macht, sondern auch der Nationalreichtum der Spanier und Portugiesen genommen! Wie arm und in der Kultur zurückgeblieben sind die viel älteren katholischen Staaten Südamerikas im Vergleich zu den jungen protestantischen Vereinigten Staaten des Nordens! wie arm und in der Kultur zurückgeblieben auch die alten spanischen Kolonien Asiens (Philippinen) im Vergleich zu den aufstrebenden protestantischen Kolonien der Südsee!

Und wenn man nun gar, was unser Verfasser leider unterlassen hat, den sehr verschiedenen Stand der allgemeinen Volksbildung statistisch darstellen wollte durch Angabe der höheren und niederen Schulen, des Prozentsatzes der Schüler beziehentlich der Schreib- und Lesefähigen zur Bevölkerung, der Produktion und Verbreitung wissenschaftlicher und populärer Bücher und dergleichen, — welch ein riesiger Abstand würde sich da zeigen zwischen den katholischen und protestantischen Völkern! Also auch auf dem Gebiete des Welthandels, des Nationalwohlstandes, der wissenschaftlichen Leistungen und der Volksbildung haben die Katholiken nicht nur längst die Führung verloren, sondern sich von den Protestanten weit, weit überholen lassen, obgleich sie sich der Zahl nach zu diesen noch immer wie 3 zu 2 verhalten. Geht die Entwickelung in den nächsten hundert Jahren in ähnlicher Weise fort, so wird auch dieses Zahlenverhältnis sich vielleicht umgekehrt haben. Es scheint, als gebe es ein weltgeschichtliches Gesetz: Der Protestantismus lebt den Romanismus tot.

Unsere Vergleichung darf die Missionen nicht übergehen. Aus der Betrachtung über dieselben läßt sich ein Urteil über die Lebenskraft beider Konfessionen gewinnen. Nun ergeben sich aber, wenn man mit der römischen Mission sich bekannt macht, einige sehr merkwürdige Dinge. Man betrachtet nämlich auf römischer Seite auch alle diejenigen christlichen Länder, in welchen die römische Kirche nicht die herrschende ist, als Missionsgebiet, und es liegt auf der Hand, daß dadurch die römische Missionsstatistik ungeheuer anschwillt. Ja, es wird auf die Propaganda unter den „Ketzern" ganz besonders in Deutschland, England und den Vereinigten Staaten, und unter den „Schismatikern" weit mehr Arbeit und Geld verwendet, als auf die Heidenmission. Ferner wird letztere römischerseits mit Vorliebe da getrie-

ben, wo evangelische Missionare schon vorgearbeitet haben, ist daher zum großen Teil nur Proselytenmacherei unter bereits protestantischen Heidenchristen. Weiter sind alte katholische Missionen in China, Japan, West- und Ostafrika, Abessynien und Paraguay, deren Zahlenergebnis die papistischen Prunkredner auf Millionen berechneten, völlig zu Ruinen geworden. Wenn man die summarischen großen Zahlen, mit welchen die römische Kirche immer zu prahlen pflegte, ernst nehmen wollte, so würde sich pro 1786 eine so hohe Anzahl katholischer Missionschristen ergeben, daß die Vergleichung mit 1886 nicht nur keine Zunahme, sondern eine sehr bedeutende Abnahme aufweisen würde.

Bei der Vergleichung beider Missionen ist wohl auf die Thatsache zu achten, daß die römische circa 2½ Jahrhundert älter als die evangelische ist. Und nun möge beispielshalber nur ein Missionsgebiet*) zu näherer Prüfung herangezogen werden.

Nach den Angaben des von Janssen für einen „klassischen" katholischen Missionshistoriker erklärten Marshall gab es — nach den pyramidalen Zahlen, mit welchen seine verschwenderische Rhetorik die frühere Mission beweihräuchert hatte — Ende des vorigen Jahrhunderts in Indien noch „mehr als eine Million" Katholiken. Beiläufig bemerkt, ein sehr dürftiges Ergebnis in 2½ Jahrhunderten!! Heute (1886) giebt es in Indien nach offizieller katholischer Statistik 1185142 katholische Christen. Demnach hätte die Vermehrung in hundert Jahren noch nicht 200000 betragen, während sie sich schon einfach durch Geburten hätte verdoppeln müssen. Man sieht: Die statistische Phrase rächt sich.

Übertreibt man die Zahlen, so wird dann der Vermehrungsprozentsatz desto geringer. Das ist die unerbittliche Strafe für die oratorische Flunkerei in der Statistik. Nein, es gab Ende des vorigen Jahrhunderts keine Million Katholiken mehr in Indien. Auch in Indien hat die alte römische Mission einen ziemlichen Bankerott gemacht. Die Gesamtzahl der katholischen Namenchristen in Indien und Ceylon betrug gegen Ende des 18. Jahrhunderts nur noch etwa 700000. In den letzten hundert Jahren also hat sie sich kaum verdoppelt! Wir sehen demnach, was übrigens katholische Statistiker selbst erklären, daß sich die Katholiken Indiens mehr durch Geburten als durch Neubekehrungen Erwachsener vermehren.

Die evangelische Mission hatte in Gesamtindien Ende des vorigen Jahrhunderts einen Bestand an Heidenchristen von höchstens 30000 und im Jahre 1881 von 528500 (1886 mindestens 600000), das heißt also, ihre Anhänger haben sich in hundert Jahren verzwanzigfacht. Verdoppelt haben sie sich in etwa 15 Jahren, denn von 1866 bis 1881 stieg ihre Zahl von 213370 auf 528590. Die evangelische Mission hat also (wenn wir uns an das letztere Vermehrungsverhältnis halten) im Laufe dieses Jahrhun-

*) Dr. Warneck unterwirft alle Missionsländer einer gleichen Behandlung.

derts in Indien einen etwa siebenmal größeren numerischen Erfolg als die katholische, obgleich, absolut genommen, die römische Statistik heute noch größere Zahlen aufweist, als die evangelische. Ja, damit ist das Verhältnis immer noch nicht korrekt ausgedrückt. Denn da die papistische Mission einen Vorsprung von 2½ Jahrhunderten vor der evangelischen hat und der numerische Missionserfolg mit der Dauer der Missionszeit progressionsmäßig wächst, auch die Zahl der katholischen Missionsarbeiter weit größer gewesen ist als die der evangelischen, so war das Wachstum der evangelischen Mission ein schwierigeres als das der katholischen, so daß man getrost wird sagen dürfen: Der numerische Erfolg der evangelischen Mission in Indien ist achtmal größer als der der katholischen.

In Bezug auf die übrigen Missionsgebiete steht es nicht wesentlich anders. Folgendes giebt eine Gesamtübersicht:

	Römische Mission:		Evangelische Mission:	
	1786:	1886:	1786:	1886:
Asien:	1325000	2426000	30000	915000
Ozeanien:	——	60000	——	290000
Afrika:	100000	210000	?	630000
Amerika:	100000	200000	25000	650000
(Nach Warneck):	1525000	2896000	55000	2485000
(Nach Johnston):		2742961		2750000

Bei der großen Schwierigkeit, welche die vergleichende Missionsstatistik bietet, wird man es im ganzen als ein zuverlässiges Ergebnis ansehen dürfen, daß die Zahl der römischen Heidenchristen heute circa 3 Millionen, die der evangelischen circa 2½ Millionen beträgt; Zahlen, welche durch die vorhergegangenen Auseinandersetzungen ja nun wohl in das rechte Licht gesetzt sein werden. Dem großsprecherischen Rühmen des Ultramontanismus gegenüber steht die statistische Thatsache, daß die Vermehrung in seiner gesamten Heidenmission während des letzten Jahrhunderts kaum 0,90 Prozent betragen hat, während die der evangelischen Mission sich auf 44 Prozent beläuft.

Ich will für diesmal die Statistik nicht weiter führen. Sehr lehrreich würde es sein, z. B. die Anzahl der Schüler und der eingebornen ordinierten Geistlichen, auch die Höhe der freiwilligen Missionsbeiträge mit einander zu vergleichen. Nur wo die Konkurrenz mit der protestantischen Mission dazu drängt, ist die römische Mission schuleifrig; nirgends aber erzieht sie selbständige Kirchengemeinschaften.

Unter der Überschrift: „Unfruchtbarkeit protestantischer Missionen" hat jüngst wieder ein boshafter Artikel die Runde durch die ultramontane Presse

gemacht. Noch vor kurzer Zeit war es stehende Phrase in der ultramontanen Litteratur: Die Erfolge der protestantischen Missionen seien numerisch Null, ja, unter Null. Die vorstehende Statistik ist die Antwort auf diese römischen — Albernheiten. Lassen wir die Frage jetzt ganz beiseite, ob die numerischen Erfolge der protestantischen Missionen im Laufe eines Jahrhunderts (Notabene ihres Anfangsjahrhunderts!) berechtigten Erwartungen entsprechen oder nicht, so ist es jedenfalls ebenso ungehörig wie thöricht, wenn der Romanismus der protestantischen Mission Unfruchtbarkeit vorwirft. Die vorgeführten Zahlen haben den Beweis erbracht, daß nicht nur in Europa und Amerika, sondern auch auf allen Missionsgebieten der Protestantismus weit fruchtbarer ist als der Romanismus. An dieser Thatsache ändert ebensowenig die dreiste Großsprecherei Roms etwas, wie seine lächerliche Verleumdung des Protestantismus. Auch die jesuitische Tendenzstatistik kann nur dem Unkundigen Sand in die Augen streuen. Auf die Dauer helfen alle diese Kunstgriffe nichts; tot bleibt tot, trotz allen Behanges mit Sammt- und Seidenphrasen. Es wird dem modernen Ultramontanismus, wenn die Zeit erfüllet ist, ergehen, auch in der Heidenmission, wie es dem alten Jesuitismus schon einmal gegangen ist: er schafft Ruinen.

Bemerkungen des Einsenders. Uns Lutheranern steht es ja fest, daß wir im Pabsttum eine geistige Macht der Finsternis vor uns haben, und gegen eine solche hilft weder Volkszahl, noch Weltmacht, noch Wohlstand, noch Bildung, noch sonst ein äußeres und weltliches Mittel, sondern allein das Wort des lebendigen Gottes. Auch bedeutet uns nicht jeder Sieg des „Protestantismus", wie derselbe leider beschaffen ist, ohne weiteres einen Sieg der Wahrheit. Unter diesen Einschränkungen aber dürfen wir uns dennoch des Ergebnisses freuen, welches die fleißige Arbeit ehrlicher Männer uns hier vorgeführt hat. Auch uns kommen die Siegesnachrichten der Römlinge gelegentlich einmal zu Ohren, und es ist gut, wenn wir dieselben einmal auf ihre Wahrheit hin geprüft sehen. Wodurch aber könnte dies besser geschehen, als durch die Zahlen der Statistik? Und dann sind doch eben die Fortschritte des Protestantismus, und zwar auf dem Gebiete der Mission einzig und allein, im letzten Grunde aber auch auf jedem anderen Gebiete, herbeigeführt worden durch die Kraft des göttlichen Wortes, soweit jede protestantische Kirche dasselbe lauter bewahrt und zur Anwendung bringt. Endlich aber kann uns das Resultat der Untersuchungen gar nicht so sonderlich überraschen, da wir ja wissen, daß das Pabsttum die Lüge ist. Lüge ist der angebliche Primat des römischen Bischofs, Lüge der Heiligen- und Reliquienkultus, Lüge die Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke, Lüge der Cölibat der Priester und Ordensleute, Lüge die jesuitische Moral, Lüge die römische Missionspraxis und die ultramontane Geschichtsschreibung und Statistik. — — —

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben, Spr. Sal. 14, 34. Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion, Ps. 84, 7. 8. Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl. Ihm allein die Ehre!

Die deutsche Sprache in Amerika.

„Muttersprache! Mutterlaut!" summe ich jedesmal vor mich hin — so lesen wir in einem Tauschblatte —, wenn ich eine New Yorker Zeitung in die Hand nehme und mein Auge wohlgefällig da und dort auf einer „Annonce" hängen bleibt. Der ganze Wortreichtum und Wohllaut der deutschen Zunge im Annoncenteil jenes Blattes wird einem klar, und man braucht sich wahrlich nicht zu verwundern, daß in der Metropole des Ostens die deutsche Sprache so rein erhalten bleibt, so sorgsam gepflegt wird. Die deutsche Presse New Yorks ist ängstlich bemüht, in dem von „Greenhorns" ganz besonders gelesenen Annoncenteil alles zu vermeiden, was den „Grünen" unklar sein dürfte; sie läßt die deutsche „Zunge" völlig „unbelegt" und serviert die Annoncen, speciell die „Stellengesuche" und „Verlangt" ohne jeden fremdländischen Beigeschmack. Diese Rücksicht ist überaus anerkennenswert, und sie hat schon recht gute Früchte gezeitigt. Sehen wir uns einmal den Inseratenteil einer Nummer an und stellen wir uns einen „Grasgrünen" mit dessen Lektüre beschäftigt vor, der außer „Muttersprache! Mutterlaut!" keine andere Zunge kennt. Da liest er zuerst: „Gute Hände an Hosen; smarte werden vorgezogen." „Grünhorn" schüttelt den Kopf und liest weiter: „Ein gutgehender Butchershop mit Wursteinrichtung." „Ein junger Mann, der die Bar tenden kann; Board im Hause." „Grünhorn" wird immer perplexer und liest bestürzt weiter: „Ein Bottonholemaker verlangt; muß auch baisten können." „Zehn Knaben, um das Painten zu erlernen." „Fünf Artisten, um an Solar Prints zu arbeiten." „Ein Bottelfiller; muß Botteln und Labeln können." Dem „Grünhorn" wird's immer schwüler zu Mute. „Ein Housekeeper für den zweiten Floor; muß einen Flat übernehmen." „Ein tüchtiger Stableboß; einer, der schon getendet hat, wird vorgezogen." „Acht Barber ins Land; müssen Schampoonen können." „Bushler verlangt; Homearbeit." „Mädchen an Cloaks im Shop." „Mehrere Laborer beim Sewer-Contractor verlangt." „Billig zu verkaufen eine Sausage-Maschine." Dem „Grünen" ist inzwischen alles grün vor den Augen geworden; er sucht eine Stelle, aber er findet nichts, was ihm in den Kram paßt. Er ist ein gelernter Schreiner, aber wer sagt ihm, daß die da und dort gesuchten Carpenter Schreiner sind? Und betrübt läßt er das Blatt fallen, verläßt das Lokal und durchirrt enttäuscht die

Straßen, sich weiter nach Arbeit umsehend. Er wundert sich über die merkwürdigen Handwerke, wundert sich, was wohl Butcher, Bottler, Housekeeper, Barber, Painter und Baister für Tiere sein mögen, und alle diese Namen flößen ihm eine heilige Scheu ein. In der That sind viele dieser Inserate zum Todlachen für den, der der englischen Sprache mächtig ist. Wie nett klingt z. B.: „Ein geschickter Bottonholer und zwei geübte Hände auf Hosentaschen!" Die Hände spielen überhaupt eine große Rolle, nicht minder die Tender und die Lotten, die man auf die Lies nimmt. So liest man z. B. in einer „Bäckeranzeige": „Eine gute erste Hand auf Pies und Cakes und eine gute zweite Hand auf Fancy Bread." (Man lese die Worte, wie sie der „Grüne" lesen würde.) Tritt da neulich ein guter Deutscher vor den Annoncenschalter und spricht: „Well, ich möcht Eppes in Ihr Paper adverteise. Ich han mei Colt verlore und mei Mare, ä schöne Baymare, isch mer a fortgejumpt. Was koschtet sell in Ihr Paper zu adverteise?" Der Preis wird genannt und die Annonce geht ins Blatt. Am nächsten Tage spricht der Biedermann aufgeregt in der Office vor und erklärt emphatisch, er habe kein Füllen, sondern a Colt verloren und „for so a Advertisement geb i kee'n verdollte Cent". „Muttersprache, Mutterlaut!" summe ich, und der Mann mit dem Colt und der Baymare grollt, „es sei a Schand und a Schpott, daß mer nit a Mol sei gut deutsch Längwitsch verstehe däht, un daß de Zeitungsleit no nit a mol wisse, was a Colt meine däht." Der gute Mann hat offenbar häufig den Annoncenteil der New Yorker Blätter studiert, und da ist so manches hängen geblieben, was ihm das unbeanstandete Recht giebt, „dene Zeitungsleit" vorzuwerfen, daß sie die deutsche Sprache nur verhunzen. Eine Dame, die ein Diningroomgirl (wie nett!) und zwei Dishwascher sucht, sowie einen Tablewaiter (noch netter!), wird wohl diese dienstbaren Geister nie erhalten haben, wenn die betreffende Anzeige nur „grünen" Stellensucherinnen zu Gesichte kam. Und ob der gute Mann, der eine grüne Hand auf Shirtwaists verlangte, befriedigt wurde, möchten wir bezweifeln. Man denke sich nur eine grüne Hand auf Hemdenleibchen! Ein sorgfältiges Studium des Annoncenteils deutscher Zeitungen in Amerika lohnt sich mitunter der Mühe; man sieht, wie die deutsche Sprache rein erhalten bleibt; der Carpenter hobelt sie, der Painter giebt ihr einen neuen Anstrich, der Plumber lötet sie zusammen, der Laundryman wäscht sie, der Brassfinisher feilt sie und so wird einem die deutsche Zunge genießbar vom Tablewaiter nebst Pie und Cakes von der ersten Hand serviert, wofür man dem Housekeeper in der zweiten Flat überaus dankbar ist. Dem Adverteisen aber hat man es zu verdanken, daß alles mit so gutem Taste hergerichtet wird. (Germania.)

Die zehn Wortklassen.

Von Paul Schumann in Dresden.*)

Es ist im Schulunterrichte vorteilhaft, die Wortklassen nicht mechanisch, sondern nach bestimmten logischen Gesichtspunkten lernen zu lassen. Das Verständnis wird dadurch gefördert, auch prägen sich die Wortklassen besser ein. Folgende Zusammenstellung dürfte billigen Ansprüchen genügen. Eine Sonderstellung nehmen die Empfindungslaute ein, sofern sie der Natursprache angehören, während die übrigen Wortklassen der Vernunftsprache angehören.

Unter letzteren sind die wichtigsten die Hauptwörter und die Zeitwörter. Die Hauptwörter sind die Bezeichnungen oder Namen der Gegenstände; sie umfassen mit einem Worte das ganze Wesen eines Gegenstandes, sie lassen sich nach Fall und Zahl abwandeln. Ihnen stehen am nächsten die Eigenschaftswörter und die Zahlwörter. Die Eigenschaftswörter bestimmen die Gegenstände, aber nicht nach ihrem ganzen Wesen, sondern nur nach einer Seite hin, z. B. nach der Größe, der Farbe, kurz, nach der Einwirkung auf einen oder einzelne unserer Sinne. Sie lassen sich abwandeln nach Fall, Zahl und Geschlecht. Erläuterndes Beispiel: Mit dem Worte Apfel bezeichnen wir die runde, große oder kleine, süße oder sauere, reife oder unreife, grüne, gelbe oder rote Frucht des Apfelbaums; also den bekannten Gegenstand in seiner Gesamtheit. Rund, groß, süß, rot u. s. w. sind die einzelnen Seiten oder Äußerungen dieses Gegenstandes, wie sie unseren einzelnen Sinnen erscheinen.

Die Zahlwörter, soweit sie für die Hauptwortsreihe in Betracht kommen, bestimmen die Ein- und Mehrzahl der Gegenstände, oder den Rang, den Platz, die Reihenfolge näher. Sie lassen sich zum Teil nach Fall, Geschlecht und Zahl abwandeln. Drei Schüler. Der dritte Schüler.

Die Fürwörter zerfallen in substantivische, adjektivische und zahlersetzende. Sie sind kurze Wörter der Bequemlichkeit (man sage daher er, sie, es und nicht fortwährend derselbe, dieselbe, dasselbe); sie ersparen uns mehrfache langweilig wirkende Wiederholung der ersten drei Wortarten oder bezeichnen sie im allgemeinen nach irgend einer Seite hin. Sie lassen sich nach Zahl und Fall, einzelne auch nach dem Geschlecht abwandeln. Die substantivischen (ich, du, er, derselbe, derjenige, welcher, wer u. s. w.) ersetzen einfach die Hauptwörter. Die adjektivischen geben den Besitz oder die innere Beziehung zu einem Gegenstande (mein, dein, sein) oder den Ort (dieser, jener, der) an. Das letztgenannte Fürwort, das Pronomen demonstrativum der, die, das (Hindeutewort, Hervorhebewort, Zange zum Angreifen und Handhaben der Hauptwörter im Satzzusammenhange) ist um

*) Aus der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht".

ſo wichtiger, je mehr die Fallendungen verſchwinden. Da an dieſem Worte das Geſchlecht beſonders deutlich hervortritt, hat man es Geſchlechtswort genannt und daraus ohne Not eine neue Wortklaſſe gebildet. Es hätte genügt, es als Unterart der Fürwörter zu bezeichnen. Die zahlerſetzenden Fürwörter ſind manche, viele, kein, jeder u. ſ. w. Sie geben die Zahl in unbeſtimmter Weiſe an. Die ſogenannten beſitzanzeigenden Fürwörter haben, wenn ſie mit dem Artikel ohne Hauptwörter ſtehen, eine beſondere ſubſtantiviſche Form ausgebildet (der meinige u. ſ. w.).

Die Verhältniswörter geben die Verhältniſſe (räumliche, zeitliche u. ſ. w.) an, in denen die Gegenſtände zu einander ſtehen; z. B. Knabe und Bank können in mancherlei Verhältniſſen zu einander ſtehen. Der Knabe (ſitzt, ſteht, liegt) auf, vor, neben, unter, an der Bank u. ſ. w.

Damit iſt die Reihe des Hauptwortes erſchöpft. Die Zeitwörter bezeichnen die Thätigkeiten der Gegenſtände in ihrer Allgemeinheit. Sie laſſen ſich beugen nach Modus, Genus (Aktivum und Paſſivum) und Tempus, ſie bilden adjektiviſch und ſubſtantiviſch verwendbare Formen. Die beſondere Art einer Thätigkeit, ihren Ort, ihre Zeit u. ſ. w. bezeichnen die Adverbien oder Umſtandswörter. Sie nehmen für die Zeitwörter denſelben Standpunkt ein, wie die Eigenſchaftswörter für die Hauptwörter (der große u. ſ. w. Apfel, der Apfel iſt groß. Schnell, langſam, geradeaus u. ſ. w. laufen). Die Zahl der Thätigkeit geben die Zahladverbien (zweimal, fünffach) an. Die Fürwörter für die Zeitwörter ſind thun und machen oder die Neutralformen einiger ſubſtantiviſcher Pronomina (es, dies, was). Die Verhältniſſe zwiſchen den Handlungen oder Thätigkeiten geben die Konjunktionen an (Grund und Folge, Bedingung und Einräumung u. ſ. w.). Demnach geſtaltet ſich die Zuſammenſtellung der zehn Wortklaſſen folgendermaßen:

I. 1. Empfindungslaute der Naturſprache.

II. Wörter der Vernunftſprache.

A. 2. Hauptwörter.
3. Eigenſchaftswörter.
4. Zahlwörter.
5. Fürwörter (Artikel).
6. Verhältniswörter.

B. 7. Zeitwörter.
8. Adverbien.
(4. 8. Zahladverbien)
(5. Fürwörter, 7. Zeitwörter.)
9. Bindewörter.

Evang.-Luth. Schulblatt.

24. Jahrgang. November u. Dezember 1889. No. 11. u. 12.

Von der Gottheit Christi.

(Dietrich, Fr. 213.)

(Katechese von H. H. Meyer.)

Wir haben letztesmal gehört, daß unser HErr und Heiland JEsus Christus ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren. Wer das nicht glaubt, der kann nicht selig werden. Denn solche Menschen verleugnen den HErrn, der sie erkauft hat, und werden über sich selbst führen eine schnelle Verdammnis. Das weiß der Teufel sehr wohl. Darum hat er je und je versucht, den Christen diesen Glauben zu rauben. Im vierten Jahrhundert hatte er durch den Erzketzer Arius fast die ganze Christenheit verführt. Es wurde deshalb im Jahre 325 n. Chr. zu Nicäa in Kleinasien eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten. Auf derselben verteidigte der große Glaubensheld Athanasius die Gottheit Christi so tapfer, daß Arius mit seiner Ketzerei nicht dagegen aufkommen konnte. Weil er aber der Wahrheit nicht die Ehre geben wollte, so wurde er in den Bann gethan. Allein, dadurch sind die Arianer nicht ausgerottet. Gerade in unsern Tagen mehrt sich ihre Zahl in erschrecklicher Weise. Es ist darum nötig, daß wir in der Lehre von der Gottheit Christi recht fest und gewiß werden, so fest und gewiß, daß kein Teufel uns darin irre machen kann.

Wie steht es also um alle diejenigen, welche nicht glauben, daß unser Heiland JEsus Christus sei wahrhaftiger Gott? Die können nicht selig werden.

Warum können solche nicht selig werden? Sie verleugnen den HErrn, der sie erkauft hat, darum wird Er sie dereinst vor Seinem himmlischen Vater auch verleugnen.

Was hat der Teufel darum auch je und je versucht? Den Christen den Glauben an Christi Gottheit zu rauben.

Durch wen hatte er im vierten Jahrhundert fast die ganze Christenheit verführt? Durch den Erzketzer Arius.

Was lehrte Arius von Chriſto? Chriſtus ſei nicht der wahrhaftige Gott, ſondern von Gott geſchaffen oder gemacht worden.

Welchen traurigen Erfolg hatte er mit ſeiner Ketzerei? Er hatte faſt die ganze Chriſtenheit verführt.

Welche Kirchenverſammlung wurde deswegen gehalten? Die allgemeine Kirchenverſammlung zu Nicäa in Kleinaſien im Jahre 325 n. Chr.

Wer war es beſonders, der auf dieſer Kirchenverſammlung die Gottheit Chriſti verteidigte? Der große Glaubensheld Athanaſius.

Wie tapfer verteidigte er die Gottheit Chriſti? Daß Arius mit ſeiner Ketzerei nicht dagegen aufkommen konnte.

Was geſchah mit Arius, weil er dennoch der Wahrheit nicht die Ehre geben wollte? Er wurde in den Bann gethan.

Was hat aber die Exkommunikation des Arius leider nicht zur Folge gehabt? Seine Ketzerei iſt dadurch nicht ausgerottet.

Wie ſteht es damit in unſeren Tagen? Die Zahl der Arianer mehrt ſich in erſchrecklicher Weiſe.

Was iſt darum für uns um ſo mehr nötig? Daß wir in der Lehre von der Gottheit Chriſti feſt und gewiß werden, daß kein Teufel uns darin irre machen kann. — Das helfe Gott.

Wie viele Beweiſe für die Gottheit Chriſti enthält unſer Katechismus? Fünf. — Ich will euch dieſelben zunächſt vorleſen. —

Welches ſind alſo die fünf Beweiſe für die Gottheit Chriſti? — Wir wollen ſie nun der Reihe nach vornehmen.

Welches iſt der erſte? Weil er in der Schrift ausdrücklich und ohne alle Beſchränkung HErr (Jehovah) und Gott genannt wird.

Wie wird alſo unſer Heiland in der Bibel genannt? HErr und Gott.

Wie wird er HErr und Gott genannt? Ausdrücklich und ohne alle Beſchränkung.

Was heißt „ausdrücklich“? Wir haben in der Bibel denſelben Ausdruck.

Was heißt „ohne alle Beſchränkung“? Ohne alle Einſchränkung. Nicht bloß in einem gewiſſen Sinn, wie z. B. auch obrigkeitliche Perſonen, weil ſie ein göttliches Amt haben, Götter genannt werden.

In welcher Stelle wird nun unſer Heiland „HErr“ genannt? Jer. 23, 6.: Dies wird ſein Name ſein, daß man ihn nennen wird: HErr, der unſere Gerechtigkeit iſt.

Welchen hebräiſchen Namen hat Luther mit HErr überſetzt? Jehovah.

Wem allein wird in der Bibel der Name Jehovah gegeben? Gott allein.

Wenn nun jemand mit Recht Präſident oder Kaiſer genannt wird, was iſt dann der Betreffende? Er iſt Präſident oder Kaiſer.

Was iſt alſo auch unſer Heiland, da er vom Propheten Jeremias „Jehovah“ genannt wird, und dieſer Name allein Gott zukommt? Er iſt wahrer Gott.

Wer noch sonst hat unsern Heiland Jehovah oder HErr genannt? Die Eva.

Wie sprach sie nämlich, als sie ihren ersten Sohn geboren hatte, vermeinend, daß es der Messias sei? Ich habe den Mann, den HErrn.

Wer hat ferner den Heiland „HErr" genannt? Der Engel, welcher den Hirten die Geburt Christi verkündigte.

Wie sprach dieser zu den Hirten? Euch ist heute ꝛc. Luc. 2, 11.

Wer hat den Heiland „HErr und Gott" genannt? Der Apostel Thomas.

Wie rief nämlich Thomas anbetend aus, als ihm der auferstandene Heiland erschien? Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein HErr und mein Gott.

Welcher Apostel bezeugt uns ferner, daß Christus wahrer Gott ist? Der Apostel Paulus.

Mit welchen Worten? Welcher auch sind ꝛc. Röm. 9, 5. — Der Apostel Paulus nennt also Christum nicht schlechtweg „Gott", sondern er verstärkt den Ausdruck noch durch einen Zusatz.

Durch welchen Zusatz? Über alles.

Wie nennt also der Apostel Paulus den Heiland? Er nennt ihn „Gott über alles".

Und wie nennt ihn der Apostel Johannes? Den wahrhaftigen Gott.

In welcher Stelle? Dieser (JEsus Christus) ꝛc. 1 Joh. 5, 20. — So haben wir also eine ganze Reihe von Zeugen, die uns alle bezeugen, daß unser Heiland JEsus Christus sei wahrer Gott.

Können wir uns auf ihr Zeugnis auch verlassen? Ja, es ist wahr und gewiß. — Freilich, die Propheten und Apostel waren vom Heiligen Geist erleuchtet, darum konnten sie nicht irren. Hätten wir darum nur diesen einen Beweis für die Gottheit Christi, so wären wir unserer Sache doch ganz gewiß. Zu unserer Glaubensstärkung führt aber der Katechismus derselben noch mehr an.

Welches ist nun der zweite Beweis? Weil er ist und genannt wird Gottes eigener Sohn ꝛc.

Was wird also hier von Christo ausgesagt? Er ist Gottes eigener Sohn, der eingeborne Sohn Gottes und des Vaters ewiger Sohn.

Warum ist Christus Gottes *eigener* Sohn? Gott hat ihn gezeugt.

In welchem Spruch wird er Gottes eigener Sohn genannt? Gott hat seines eigenen Sohnes ꝛc. Röm. 8, 32.

In welchem Spruch wird er der eingeborne Sohn Gottes genannt? Niemand hat Gott je gesehen ꝛc. Joh. 1, 18.

Warum heißt Christus der *eingeborne* Sohn Gottes? Er allein ist von Gott geboren.

Wie wird Christus ferner genannt? Des Vaters ewiger Sohn.

In welcher Stelle? Zu welchem Engel ꝛc. Ebr. 1, 5.

Inwiefern wird er hier des Vaters ewiger Sohn genannt? Das „Heute" ist ein ewiges. — Christus ist also in einem ganz anderen Sinn der Sohn Gottes als wir. Wir sind angenommene Söhne und Töchter; Christus aber ist Gottes eigener Sohn, vom Vater in Ewigkeit geboren.

Was ist nun aber der Vater? Der Vater ist „Gott".

Was ist darum auch der Sohn? Der Sohn ist auch „Gott".

Wie wird er darum auch im Nicänischen Symbolum genannt? Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott.

Welches ist der dritte Beweis für die Gottheit Christi? Weil ihm die ꝛc.

Was heißt „beigelegt"? Zugeschrieben.

Was wird Christo beigelegt? Die wesentlichen Eigenschaften Gottes.

Was ist eine Eigenschaft? Beschaffenheit, etwas, was einer Person oder Sache eigen ist.

Was heißt „wesentlich"? Dem Wesen gleich.

Was sind demnach „wesentliche Eigenschaften"? Solche Eigenschaften, die dem Wesen gleich sind, oder mit andern Worten: sie sind das Wesen selbst. — Bei einem Menschen redet man von „zufälligen" Eigenschaften. Ein Mensch z. B. ist gottlos, später wird er fromm; oder er ist fromm, später wird er gottlos, gleichwohl ist und bleibt er ein Mensch. Er kann also gewisse Eigenschaften haben und mit der Zeit dieselben verlieren. Aber ein Mensch bleibt er doch. Ganz anders ist es mit den Eigenschaften Gottes. Gottes Eigenschaften sind wesentliche Eigenschaften. Gottes Eigenschaften sind Gottes Wesen selbst.

Wer darum die wesentlichen Eigenschaften Gottes hat, was hat der ebenfalls? Der hat auch das Wesen Gottes.

Was heißt das? Er ist wahrer Gott.

Welches sind nun solche wesentlichen Eigenschaften Gottes? Ewig, unveränderlich ꝛc.

Wem werden nun alle diese Eigenschaften beigelegt? Sie werden Christo beigelegt.

Welcher Spruch lehrt uns, daß Christus ewig ist? Der HErr hat mich gehabt ꝛc. Spr. 8, 22. 23.

Wie oft wird hier von Christo bezeugt, daß er ewig ist? Dreimal.

Mit welchen Worten zuerst? Der HErr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege.

Mit welchen Worten zum andern? Ehe er was machte, war ich da.

Mit welchen Worten zum dritten? Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang, vor der Erde.

Ist also der Sohn vom Vater gemacht oder geschaffen, wie Arius behauptete? Nein, der HErr hat ihn gehabt, nicht gemacht, im Anfang seiner Wege; ehe er was machte, war er da, also ist er nicht gemacht, sondern ist eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang, vor der Erde.

Mit welchen Worten bekennen wir das im Athanasianischen Symbolum? Der Sohn ist allein vom Vater, nicht gemacht, nicht geschaffen, sondern geboren. — Obwohl aber der Sohn vom Vater geboren wird, so dürfen wir daraus doch keineswegs den Schluß machen: Also muß der Vater vor dem Sohne dagewesen sein. Denn das Geborenwerden oder der Ausgang des Sohnes ist „von Anfang und von Ewigkeit her" gewesen, wie uns das der Prophet Micha lehrt Kap. 5, 1.

Wie heißt die Stelle? Und du Bethlehem Ephrata ꝛc.

Wie heißt es darum auch im Athanasianischen Symbolum? Der Vater und der Sohn sind gleich ewig.

Welchen Namen gibt ihm der Prophet Jesaias, um uns seine Ewigkeit zu lehren? Er nennt ihn Ewig-Vater.

Mit welchen Worten bezeugt uns der Apostel Johannes die Ewigkeit des Sohnes? Joh. 1, 1. 2. Im Anfang war das Wort ꝛc.

Wer ist hier unter dem Wort zu verstehen? Der HErr Christus.

Wie weißt du das? Weil der Apostel hernach sagt: Das Wort ward Fleisch. — Es heißt also nicht: Im Anfang ward oder wurde das Wort.

Wie heißt es vielmehr? Im Anfang war das Wort.

Ist also Christus auch geworden? oder hat es eine Zeit gegeben, da er nicht war? Nein, sondern Christus ist immer gewesen, gleichwie der Vater immer gewesen ist.

Wie heißt es darum auch von ihm im Briefe an die Ebräer? Ebr. 13, 8.: JEsus Christus ꝛc.

Welche andere wesentliche Eigenschaft Gottes wird Christo beigelegt? Die Unveränderlichkeit.

Inwiefern ist auch die Unveränderlichkeit eine wesentliche Eigenschaft Gottes? Gott allein ist unveränderlich; alle Kreaturen sind der Veränderlichkeit unterworfen.

Mit welchen Worten lehrt uns das der Psalmist? Ps. 102, 26—28.: Du hast vorhin die Erde ꝛc. — Aus dem Briefe an die Ebräer lernen wir, daß der Psalmist dieses von Christo sagt. Also ist Christus unveränderlich.

Welche andere wesentliche Eigenschaft Gottes wird Christo beigelegt? Die Allgegenwart.

Welcher Spruch lehrt Christi Allgegenwart? Matth. 18, 20.: Wo zween oder drei ꝛc.

Inwiefern lehrt dieser Spruch, daß Christus allgegenwärtig ist? Weil an gar vielen Orten zu gleicher Zeit zwei oder drei in Christi Namen versammelt sind, und überall ist Christus gegenwärtig, also ist er allgegenwärtig.

Welcher andere Spruch lehrt dasselbe? Matth. 28, 20.: Siehe, ich bin bei euch alle Tage ꝛc.

Bei wem ist Christus nach dieser seiner Verheißung? Bei mir und allen Gläubigen.

Wo ist er also gegenwärtig, weil die Seinen über die ganze Erde verbreitet sind? Er ist überall gegenwärtig.

Und wie ist er, weil er überall gegenwärtig ist? Er ist allgegenwärtig.

Wie ist Christus ferner? Er ist allmächtig.

Welcher Spruch lehrt uns, daß Christus allmächtig ist? Matth. 28, 18.: Mir ist gegeben ꝛc.

Welche andere wesentliche Eigenschaft Gottes wird Christo in der heiligen Schrift beigelegt? Die Allwissenheit.

Mit welchen Worten bezeugt uns der Apostel Johannes Christi Allwissenheit? Joh. 2, 25.: Denn er wußte wohl ꝛc. — Zu wissen, was im Menschen ist, ist nämlich eine Eigenschaft, die allein Gott hat, denn 1 Kön. 8, 39. heißt es: Du (Gott) allein kennst das Herz aller Kinder der Menschen.

Mit welchen Worten bekannte Petrus Christi Allwissenheit? Joh. 21, 17.: HErr, du weißest alle Dinge.

Und der Apostel Paulus? Col. 2, 3.: In ihm liegen verborgen alle Schätze ꝛc.

Was ist ihm nämlich verborgen, wenn er alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis hat? Es ist ihm nichts verborgen; er weiß alles.

Wie ist Christus ferner? Gut, barmherzig, wahrhaftig, gerecht ꝛc., wie die Schrift hin und wieder bezeugt.

Giebt es aber nicht auch Menschen, die gut, barmherzig, wahrhaftig und gerecht sind? Ja, es giebt auch gute, barmherzige, wahrhaftige und gerechte Menschen.

Aber was für Eigenschaften sind dies bei einem Menschen? Es sind zufällige.

Was will man damit sagen? Ein Mensch kann diese Eigenschaften haben, aber sie mit der Zeit verlieren, ohne daß er dadurch aufhört, ein Mensch zu sein.

Kann nun auch Christus aufhören, gut, barmherzig, wahrhaftig und gerecht zu sein? Nein.

Warum nicht? Diese Eigenschaften sind sein Wesen. Er ist die Güte, Barmherzigkeit ꝛc. selbst.

Welche andere Eigenschaft wird ihm endlich beigelegt? Er ist Gott gleich.

Wie sprach er nämlich einst zu Philippo? Joh. 14, 9.: Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater.

Und wie sagte er ein anderes Mal zu allen Jüngern? Joh. 10, 30.: Ich und der Vater sind eins.

Was bekennen wir darum auch im Athanasianischen Symbolum? Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist auch der Sohn.

Und wie singen wir deswegen mit Luther in dem Liede unter Nro. 183? Er ist gleicher Gott von Macht und Ehren.

Weil Christus also, wie wir nun gehört haben, die wesentlichen Eigenschaften Gottes hat, was ist darum unwidersprechlich gewiß? Daß er wahrer Gott ist. — Unser Katechismus enthält nun noch zwei Beweise für die Gottheit Christi.

Welches ist nämlich der vierte? Weil er wahrhaftig göttliche Werke aus eigner Kraft zu seiner Ehre wirket.

Was sind göttliche Werke? Solche Werke, die nur Gott thun kann.

Durch welches andere Wort ist das Wort „göttliche" noch näher bestimmt? Durch „wahrhaft".

Warum ist „wahrhaft" noch hinzugesetzt worden? Weil es auch lügenhafte Kräfte und Wunder giebt.

Was für welche sind das? Wenn Menschen mit Hülfe des Satans Zeichen und Wunder thun.

Wer weiß dazu ein Beispiel? Als Moses und Aaron vor Pharao Wunder thaten, da thaten Jannes und Jambres auch also mit ihrem Beschwören.

Wodurch wurde aber ihr Betrug bald offenbar? Läuse konnten sie nicht hervorbringen, so daß sie bekennen mußten: Das ist Gottes Finger. Von den Blattern wurden sie selber befallen. — Ein anderes Beispiel haben wir an Simon, dem Zauberer.

Was glaubte das samarische Volk von diesem Menschen? Er sei die Kraft Gottes, die da groß ist.

Woher kam es aber, daß sie solches von ihm dachten? Weil er sie mit seiner Zauberei bezaubert hielt. — Ganz ähnlich verhält es sich heutzutage mit den vorgeblichen Wundern im Pabsttum, z. B. Krankenheilungen durch Reliquien, Marienerscheinungen ꝛc.

Was hältst du von dem allen? Es ist lauter Lug und Trug.

Was für Werke dagegen thut Christus? Er thut wahrhaft göttliche Werke.

Wie thut er dieselben? Aus eigner Macht.

Was heißt das? Er thut sie aus sich selbst. Er hat selber die Macht dazu.

Zu welchem Zweck thut er sie? Zu seiner Ehre.

Was heißt das? Zu seiner eignen Verherrlichung, zu seinem eignen Ruhm.

Welches sind nun solche wahrhaft göttliche Werke, die Christus thut? Die Schöpfung ꝛc.

Inwiefern ist die Schöpfung ein göttliches Werk? Weil Gott allein etwas aus nichts hervorbringen kann.

Welcher Spruch legt Christo die Schöpfung bei? Joh. 1, 3.: Alle Dinge sind ꝛc.

Von wem redet hier der heilige Johannes? Von Christo.

Wie kannst du das nachweisen? Er sagt: Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, nämlich durch das Wort. Hernach sagt er von demselben

Wort: Das Wort ward Fleisch. Das ist Christus, der Sohn Gottes, welcher für uns Mensch geworden ist.

Was bezeugt uns also St. Johannes in diesem Spruch von Christo? Daß durch ihn alle Dinge gemacht sind, und ohne ihn ist nichts gemacht von dem, was gemacht ist.

Mit welchen Worten bezeugt uns St. Paulus in seinem Briefe an die Kolosser dasselbe? Kol. 1, 16.: Durch ihn ist alles geschaffen ꝛc. — Im Briefe an die Ebräer heißt es geradezu, daß „Gott durch den Sohn die Welt gemacht hat".

Aber bekennen wir nicht im ersten Artikel, daß Gott der Vater der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde ist? Ja, freilich.

Wie stimmt denn das miteinander, wenn wir den Vater den Schöpfer nennen und auch den Sohn? Die Schöpfung ist zwar vornehmlich des Vaters Werk, dennoch ist sie auch des Sohnes Werk, indem der Vater durch den Sohn alles geschaffen hat. — Ebenso verhält es sich auch mit dem nächsten Werk, das im Katechismus genannt ist.

Welches ist das? Die Erhaltung.

Was ist die Erhaltung? Es ist diejenige Handlung Gottes, nach welcher er alle Dinge trägt, so daß es alles besteht.

Inwiefern ist die Erhaltung ein göttliches Werk? Es gehört dazu die Allmacht, und die hat Gott allein.

Welche beiden Sprüche schreiben Christo die Erhaltung zu? Kol. 1, 17.: Es besteht alles in ihm. — Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Ebr. 1, 3.

Welche andern Werke werden Christo zugeschrieben? Die Wunderwerke.

Wer kann mir solche nennen? Er machte die Kranken gesund, weckte die Toten auf, stillte den Sturm, verwandelte Wasser in Wein ꝛc.

Aber haben die Propheten und Apostel nicht auch Wunder gethan? Ganz gewiß.

Wer kann mir solche nennen? Sie haben Kranke geheilt, Tote erweckt ꝛc.

Wer z. B.? Moses, Elias, Elisa, Petrus, Johannes, Paulus ꝛc. — Scheinbar haben sie dasselbe gethan, aber dennoch ist ein großer Unterschied zwischen ihren Wunderwerken und den Wunderwerken Christi.

Wie hat nämlich Christus seine Wunder gethan? Aus eigner Macht.

Wie kannst du das beweisen? Als er den Jüngling von Nain auferweckte, sprach er: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Luc. 7, 14.

Wie sprach dagegen Petrus, als er den Lahmen gesund machte? Im Namen JEsu Christi von Nazareth, stehe auf und wandle.

Durch wessen Macht hat also Petrus das Wunder gethan? Durch Christi Macht.

Was sagte er darum auch selber, als das Volk ob der wunderbaren Heilung ihn und Johannes verwundert anschaute? Sie hätten ihn nicht

wandeln gemacht durch ihre eigne Kraft, sondern der Glaube an JEsum Christum hätte dem Lahmen die Gesundheit gegeben vor ihren Augen. Apost. 3.

Wem giebt also Petrus alle Ehre? Dem HErrn Christo. — Dasselbe gilt von allen Wunderthaten der Apostel und Propheten. Sie haben dieselben im Namen Gottes und zu Gottes Ehre gethan. Nie haben sie dabei ihre eigne Ehre gesucht. Deshalb wird uns auch fast bei jeder ihrer Wunderthaten berichtet, daß sie es im Namen JEsu gethan haben, oder daß sie Gott dabei um Hülfe angerufen haben.

Was lesen wir dagegen von Christo, als er zu Kana Wasser in Wein verwandelt hatte? Er offenbarte *seine* Herrlichkeit.

Was heißt das? Er zeigte dadurch klar und offenbar, daß er der HErr und Gott sei.

Wie heißt es darum auch von seinen Jüngern? Seine Jünger glaubten an ihn. — Darum lesen wir auch, daß der Apostel Petrus im Hause des Kornelius den Ausspruch: „JEsus von Nazareth sei ein HErr über alles" mit Christi Wunderwerken bestätigte.

Wie sprach er nämlich nach Apost. 10, 38.? Gott hat denselbigen JEsum ꝛc. — Petrus will damit sagen, JEsus von Nazareth hätte diese Wunderwerke nimmermehr thun können, wenn Gott nicht mit ihm gewesen wäre, oder mit andern Worten, wenn er nicht der HErr über alles wäre.

Was sollte also Kornelius aus Christi Wunderwerken erkennen? Christi Gottheit.

Was können und sollen darum auch wir aus Christi Wunderwerken erkennen? Daß Christus wahrer Gott ist. — Freilich, wenn wir hören, wie Christus mit Einem Worte die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Tauben hörend und die Toten lebendig gemacht hat, so müssen wir mit Thomas anbetend ausrufen: Mein HErr und mein Gott.

Der selige Dr. Walther erzählte einst, daß vor nicht sehr langer Zeit ein Baptisten-Pastor in England durch die Zeitungen bekannt gemacht habe: Christus habe Tote erweckt, das könne er auch. An dem und dem Tage würde er nach dem dortigen Kirchhof gehen und N. N., welcher kürzlich gestorben war, wieder aus dem Grabe hervorrufen, wie es Christus mit Lazarus gethan habe. An dem bestimmten Tage regnete es heftig. Dennoch strömte das Volk in großen Scharen hinaus nach dem Kirchhof. Die bestimmte Stunde kam. Aber der Pastor kam nicht. Endlich wurde gemeldet: er fühle sich nicht wohl. Und das betrogene Volk ging wieder heim.

Warum ließ sich der Pastor krank melden? Weil er wußte, daß er den Toten nicht würde auferwecken können. — Wenn er gekommen wäre, wäre es ihm gewiß ähnlich gegangen wie den Baalspfaffen zu Elias' Zeit.

Welches andere Werk wird Christo zugeschrieben? Die Vorausverkündigung zukünftiger Dinge.

Warum ist die Vorausverkündigung zukünftiger Dinge ein göttliches Werk? Weil Gott allein in die Zukunft schauen kann, darum kann auch er allein sagen, was in Zukunft geschehen wird.

Aber haben die Propheten nicht auch zukünftige Dinge vorausverkündigt? Allerdings haben sie das gethan.

Was z. B.? Die vielen Weissagungen von Christo ꝛc.

Wie kannst du dann behaupten, daß die Vorausverkündigung zukünftiger Dinge ein göttliches Werk sei? Gott hat es ihnen geoffenbart, sonst hätten sie es nicht gewußt.

Aber giebt es nicht auch heute noch Menschen, welche zukünftige Dinge vorhersagen? Ja.

Was z. B.? Sonnen- und Mondfinsternisse, Erdbeben, Sturm, den Weltuntergang ꝛc.

Wird ihnen das auch von Gott geoffenbart? Nein, gewiß nicht.

Wie können sie denn das alles wissen? Etliches läßt sich genau berechnen, wie z. B. Sonnen- und Mondfinsternisse. Was das andere anbetrifft, so raten sie es zuweilen. Gewöhnlich aber werden sie zu Schanden, indem das Gegenteil eintrifft von dem, das sie prophezeit haben. Wenn sie es aber treffen, so haben sie es nur geraten. — Ganz anders verhält es sich nun mit den Weissagungen Christi.

Was z. B. hat Christus vorherverkündigt? Sein Leiden.

Mit welchen Worten? Sehet, wir gehen hinauf ꝛc. Luc. 18, 31—33.

Ließ sich das auch berechnen oder mutmaßen? Nein, das ließ sich weder berechnen noch mutmaßen.

Warum nicht? Das Volk hatte vor nicht sehr langer Zeit ihn zum Könige machen wollen. — Ja, selbst die Jünger erwarteten, daß jetzt das Reich Israel würde wieder aufgerichtet werden. Da sagt ihnen Christus, daß es ganz anders kommen würde, und beschreibt ihnen sein Leiden ganz genau.

Und wie ist es hernach gegangen? Die Weissagung ist buchstäblich erfüllt worden.

Wer weiß eine andere Weissagung Christi? Von dem Finden der Eselin. Matth. 21, 2. 3.

Was sagte er ein anderes Mal zu seinen Jüngern, als er sie nach Jerusalem schickte, das Osterlamm zu bereiten? Siehe, wenn ihr hinein kommt in die Stadt ꝛc. Luc. 22, 10—13.

Wie fanden sie es hernach? Wie Christus ihnen gesagt hatte.

Wovon hat Christus ferner geweissagt? Von der Zerstörung Jerusalems und vom Ende der Welt.

Sind diese Weissagungen auch erfüllt worden? Die Weissagungen von der Zerstörung Jerusalems sind buchstäblich erfüllt worden; die vom Ende der Welt werden zu seiner Zeit auch erfüllt werden. — Ein römischer Kaiser hat es einmal versucht, eine der Weissagungen des HErrn zu Schanden zu machen.

Welcher Kaiser war das? Julian der Abtrünnige.

Welche Weissagung glaubte er zu Schanden machen zu können? Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Matth. 23, 38.

Wodurch wollte Julian diese Weissagung zu Schanden machen? Er erließ an alle Juden in seinem ganzen Reich eine Aufforderung, ihr Gotteshaus in Jerusalem hoch und herrlich wieder aufzurichten.

Haben die Juden es auch versucht? Ja, sie haben den Versuch gemacht.

Wie ist es ihnen aber dabei gegangen? Als sie den Grund legen wollten, erbebte die Erde, und Flammen brachen aus der Tiefe hervor, die einen Teil der Arbeiter töteten, die andern flohen erschreckt von dannen.

Und wie steht es heute mit dieser Weissagung? Der Tempel liegt wüste bis auf diesen Tag; an seiner Stelle steht eine türkische Moschee.

Welche andern göttlichen Werke werden Christo beigelegt? Die Gewalt, Sünden zu vergeben und das Gericht zu halten.

Inwiefern ist die Gewalt, Sünden zu vergeben, ein göttliches Werk? Weil niemand Sünden vergeben kann, denn allein Gott.

Welcher Spruch lehrt uns, daß Christus diese Gewalt hat? Des Menschen Sohn ꝛc. Matth. 9, 6.

Bei welcher Gelegenheit hat er sie auch ausgeübt? Bei der Heilung des Gichtbrüchigen.

Wodurch hat er bei dieser Gelegenheit auch den Beweis geliefert, daß er diese Macht hat? Er machte den Gichtbrüchigen auch leiblich gesund.

Aber unsere Prediger vergeben ja auch die Sünden, wenn sie die Absolution sprechen, nicht wahr? Freilich, aber sie thun es in Gottes Namen und an Christus Statt.

Welches ist das andere göttliche Werk, welches Christo zugeschrieben wird? Das Halten des Gerichts.

Inwiefern ist auch das Halten des Gerichts ein göttliches Werk? Weil Gott allein weiß, was alle Menschen gethan haben, und weil er allein einem jeglichen geben kann nach seinen Werken.

Welche Eigenschaften muß also der Richter haben, um das Weltgericht halten zu können? Er muß allwissend und allmächtig sein.

Nach welchem Spruch hat Christus die Macht, das Gericht zu halten? Der Vater hat ꝛc. Joh. 5, 27.

Was für Werke thut also Christus, wie wir jetzt gehört haben? Er thut wahrhaft göttliche Werke.

Wie thut er dieselben? Aus eigener Macht.

Zu welchem Zweck thut er sie? Zu seiner Ehre.

Was erkennen wir daraus? Daß Christus wahrer Gott ist.

Welches ist endlich der fünfte Beweis für die Gottheit Christi? Weil ihm göttliche Ehre zugeschrieben wird.

Was ist göttliche Ehre? Solche Ehre, die allein Gott zukommt.

Nenne mir solche Ehre. Die Anbetung, die Liebe über alles, der Glaube an ihn ꝛc.

Was heißt das: sie wird Christo zugeschrieben? Sie soll nach der heiligen Schrift Christo erwiesen werden.

Welcher Spruch lehrt uns, daß selbst die Engel ihn anbeten sollen? Da er einführet den Erstgebornen ꝛc. Ebr. 1, 6.

Welcher Spruch lehrt uns, daß wir Christum ehren sollen, wie wir den Vater ehren? Alle sollen den Sohn ehren ꝛc. Joh. 5, 23.

Wer ist also mehr zu ehren, der Vater oder der Sohn? Es soll dem Sohn dieselbe Ehre erwiesen werden, die dem Vater erwiesen wird.

Was haben darum auch die Apostel ihren Gemeinden befohlen? Daß sie Christum anbeten sollten.

Wie schreibt z. B. St. Paulus in seinem Briefe an die Philipper? Daß in dem Namen JEsu ꝛc. Phil. 2, 10. — Die ersten Christen haben das auch gethan.

Was lesen wir z. B. von dem heiligen Märtyrer Stephanus? Als die Juden ihn steinigten, kniete er nieder und rief den HErrn JEsum an. Apost. 7, 58. 59.

Was sagte Ananias, als der HErr ihn aufforderte, zu Saulus zu gehen? Er hat allhie Macht von den Hohenpriestern ꝛc. Apost. 9, 14.

Was bekennt er hier von den Christen zu Damaskus? Daß sie Christi Namen angerufen haben, das heißt, sie haben ihn angebetet. — Dasselbe lesen wir auch von den Christen zu Korinth.

Wie schreibt nämlich St. Paulus 1 Kor. 1, 2.? Der Gemeine Gottes zu Korinth ꝛc..

Welche Ehre haben darum je und je die Christen dem HErrn Christo erwiesen? Sie haben ihn angebetet. — Auch fordert der HErr selber göttliche Ehre.

Mit welchen Worten fordert er sie selber? Wer Vater oder Mutter ꝛc. Matth. 10, 37.

Welche göttliche Ehre fordert er hier von uns? Die Liebe über alles.

Wie heißt der Spruch Joh. 3, 16.? Also hat Gott ꝛc.

Welche göttliche Ehre fordert Christus nach diesem Spruch? Wir sollen an ihn glauben.

Welche Sünde aber würden wir begehen, wenn wir Christo göttliche Ehre erwiesen, und er wäre nicht wahrer Gott? Wir trieben Abgötterei.

Da nun Gott selbst, der alle Abgötterei so streng im ersten Gebot verboten hat, göttliche Ehre für Christum fordert, was erkennen wir daraus? Daß Christus wahrer Gott ist.

Was ist demnach unwidersprechlich gewiß? Daß unser Heiland JEsus Christus der wahrhaftige Gott ist.

Welches sind die Beweise dafür? (Die fünf Beweise werden wiederholt.)

Giebt es noch mehr Beweise für Christi Gottheit? Ja, noch eine ganze Menge.

Wer kann mir solche nennen? Er hat sich selbst verklärt. Er hat sich selber auferweckt ꝛc.

Was beweist nun aber dies und anderes mehr? Dieses und anderes beweist unzweifelhaft, daß Christus wahrhaft, eigentlich und von Natur Gott sei.

Was heißt: unzweifelhaft? Es haftet an dieser Lehre kein Zweifel; sie ist fest und gewiß.

Was heißt: Christus ist wahrhaft Gott? Er ist der wahrhaftige Gott.

Was heißt: Christus ist eigentlich Gott? Die Gottheit ist ihm eigen; sie ist sein Wesen; er ist wesentlicher Gott.

Was heißt: Christus ist von Natur Gott? Er ist Gott durch seine Geburt vom Vater. Er ist Gott von Art, wie Luther singt.

Weißt du, in welchem Liede? Gelobet seist du, JEsu Christ.

Wie heißt der Vers? Der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hie ward ꝛc.

Was bekennen wir darum von Christo nach dem Nicänischen Symbolum? Daß er ist wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott.

Und nach Luthers Erklärung des zweiten Artikels? Ich glaube, daß JEsus Christus sei wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren.

Unser Heiland JEsus Christus erhalte und stärke uns in diesem Glauben, bis wir Ihn schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Amen.

Wie wirkt die Schule segensreich zum Wohl des Staats und seiner Bürger?

(Auf Beschluß der Central-Illinois Lehrerkonferenz eingesandt von H. W. Witte.)

Unter Staat versteht man eine nach einerlei Gesetzen lebende Gesellschaft. Einen solchen Staat bilden z. B. die „United States“. Wer unter uns hätte dies von Gott reichgesegnete Land nicht lieb? Hier haben wir ja das große Gut der Religionsfreiheit. Dies Land sicherte uns durch seine freie Regierungsform die Freiheit unsers Gewissens und gewährte unserer Kirche Schutz und Gedeihen — wenigstens bisher.

Diese Liebe zu unserm Vaterlande sollte uns auch bewegen, für sein und seiner Bürger Wohl zu wirken. Mit allen Kräften sollten wir darnach streben, unser Vaterland in blühendem Stande zu erhalten. Daß dieses wirklich unsere Pflicht ist, bezeugt der HErr unter anderem Jer. 29, 7.: „Suchet der Stadt Bestes.“ Ein Mittel nun, und zwar ein Hauptmittel, zum segensreichen Wirken für das Wohl des Staats und seiner Bürger ist die Schule (Gemeindeschule).

Wie ist sie das?

I. Insofern sie fromme obrigkeitliche Personen heranbildet;
II. insofern sie fromme und getreue Unterthanen erzieht.

I.

a. Es läßt sich nicht bestreiten, daß ein Land auch bestehen kann, wenn ungläubige Personen im Regiment sind. Die Weltgeschichte giebt uns dafür aus der Zeit der alten Römer und Griechen Beispiele genug. Zum rechten Gedeihen, zum Wohl und Segen eines Staates ist es jedoch überaus wichtig, gottesfürchtige Leute in obrigkeitlichen Ämtern zu haben. Denn ein Land, welches solche Obrigkeit hat, besteht nicht nur, sondern es besteht auch im Segen. Läßt sich letzteres auch vom Staat der Griechen, Römer u. a. m. sagen? Die Antwort darauf wird einem Christen gewiß nicht schwer fallen. Stehen auch die gelehrtesten und geschicktesten Personen der Regierung vor, so kann doch, falls sie Unchristen sind, von einem Wirken im Segen bei ihnen nicht die Rede sein, auch nicht was dies Zeitliche anbetrifft. Es fehlt ja die sittliche Grundlage, die Gottesfurcht. Auch hier heißt es: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

Über den großen Segen, der einem Lande durch gewissenhafte, gottselige Beamte zufließt, schreibt Dr. Luther: „Was kann in diesem Leben Edleres und Herrlicheres sein, denn daß man fromme Obrigkeit habe, und daß auch die Unterthanen ihre Fürsten und Regenten lieb und wert halten? Wo es also zugeht, da ist wahrhaftig das rechte Paradies und hat Gott daselbst verheißen seinen Segen zu geben."

b. Der Segen nun, daß auch Christen in die obrigkeitlichen Ämter gewählt werden können, wird unserm Lande durch christliche Schulen zugewendet. Nicht allein durch letztere geschieht es, aber dieselben sind doch ein sehr wichtiges Mittel dazu.

Hier möchte vielleicht jemand sagen: Was behauptest du da? Die christliche Schule soll obrigkeitliche Personen heranbilden? Ist das dein Ernst? Ich antworte: Ja, ganz gewiß! Wenn von obrigkeitlichen Personen die Rede ist, muß man nicht gleich an die allerhöchsten Beamten, wie Präsidenten, Minister, Gouverneure u. s. w., denken. Sind denn Polizisten, Friedensrichter, Sheriffs, Notare, Advokaten, Assessoren u. s. w. nicht auch obrigkeitliche Personen? Und solche können — freilich unter gewisser Beschränkung — in unsern Schulen herangebildet werden. Ich sage: unter gewisser Beschränkung, insofern sie sich nämlich nicht alle zu genannten Ämtern nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten schon in der Schule aneignen können; denn dazu bedürfen sie, wie jedermann bekannt ist, hernach einer weiteren Ausbildung. In der christlichen Schule kann aber doch, vornehmlich vermöge des Religionsunterrichtes, ein guter Grund gelegt

werden. Luther sagt von diesem segensreichen Wirken auf das Wohl des Staats und seiner Bürger von seiten der christlichen Schule: „Wenn nun gleich, wie ich gesagt habe, keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen ... an allen Orten aufzurichten, da die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu erhalten, doch bedarf seiner geschickter Männer ..., daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute."

II.

a. Doch nun zum zweiten und Hauptteil. In demselben soll also gezeigt werden, daß durch Erziehung frommer und getreuer Unterthanen die Schule segensreich auf das Wohl des Staats und seiner Bürger wirke. Zum gesegneten Bestand, zum Blühen und Wohlergehen eines Staates gehören, außer einer gottesfürchtigen Obrigkeit, wie Luther sagt, Bürger, die als Unterthanen der Obrigkeit gehorsam sind, nicht nur aus Furcht der Strafe, sondern um des Gewissens willen. Letzteres ist aber sehr wichtig. Denn gehorchen die Unterthanen der Obrigkeit nur aus Furcht vor der Strafe, dann werden sie auch alle Schranken durchbrechen, der Obrigkeit den Gehorsam verweigern, das Recht in die eigene Hand nehmen und thun, was ihnen beliebt, sobald sich ihnen eine Gelegenheit dazu bietet. „Also bei Aufruhr, Empörung, Revolution, wo die Obrigkeit der Unterstützung treuer Unterthanen am meisten bedarf, werden solche Unterthanen gerade den Gehorsam verweigern." Hingegen fromme Unterthanen stehen der Obrigkeit bei, unterstützen dieselbe, halten dieselbe in der Zeit der Not aufrecht, und beten für sie, und zwar deshalb, weil Gott es befohlen hat. Sie sind also gehorsam um des Gewissens willen. „Zwar ist es wahr, daß weise und ehrbare Nichtchristen vieles zu einem wohlgeordneten Staatswesen beitragen können, wie die Erfahrung lehrt. Aber besonders sind es doch die Christen, die solchen Beruf haben; denn auch da heißt es: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Wenn sie solchen Beruf erkennen und demselben mit Fleiß nachzukommen suchen, segnet Gott auch ihr Thun. Das bezeugt die Geschichte und die Erfahrung. Man vergleiche da nur die christlichen Staaten mit den nichtchristlichen, und man wird den Unterschied bald erkennen. Wie groß war die Veränderung, welche das Christentum auch in dieser Hinsicht in der Welt hervorgebracht hat!" Fromme und getreue Bürger sind also ein unaussprechlicher Segen für ein Land.

Wenn der HErr über ein Land oder eine Stadt ein Unglück kommen lassen will, sieht er sich erst nach Leuten um, die sich zur Mauer machen und vor dem Riß stehen, damit das Verderben abgewandt werde. Hes. 22, 30. Solche Leute sind die Christen, welche sich wie Abraham zur Mauer machen und dadurch unsägliches Verderben abwenden. Wie wichtig für ein Land,

ſolche Einwohner zu haben! Inſonderheit für unſer Land iſt dies ſehr wichtig. Unſere höchſten Beamten werden durch Stimmenmehrheit gewählt. Iſt es da bei der Abſtimmung nicht von großer Wichtigkeit, daß unter den Unterthanen viele Chriſten ſind, die dabei nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen handeln?

b. Das hauptſächlichſte Mittel, wodurch dem Staat ſolche Bürger erzogen werden, iſt die chriſtliche Schule, in welcher Gottes Wort fleißig getrieben wird. Der Staat ſelbſt kann ſich ſolche Unterthanen nicht erziehen. In ſeinen ſogenannten Freiſchulen kann er den Schülern nur ſo viel beibringen laſſen, daß ſie gute Bürger werden nach außen hin. Die Lehrer dieſer Freiſchulen dürfen die ihnen anvertrauten Kinder nicht in der Religion, der Grundlage aller Sittlichkeit, unterweiſen. Das iſt gegen die Geſetze des Staats. Wenn aber in einem Staate keine Sittlichkeit iſt, geht derſelbe, trotz Bildung und Wiſſenſchaft, wie einſt Sodom und Gomorra, zu Grunde. Fehlt einem Volke Gottesfurcht, dann iſt keiner auch nur einen Augenblick ſeines Lebens ſicher. —

Überall nimmt das Gerichtsweſen Eide in ſeine Dienſte. Was hätten dieſelben aber für einen Zweck, wenn unter dem Volk keine Gottesfurcht wäre?

Die Wichtigkeit der in chriſtlichen Schulen gelehrten Gottesfurcht oder Religion erkannte ſelbſt der „alte Fritz", der doch ein Freigeiſt war. Als er ſahe, wohin der Unglaube, den er ſelbſt hatte fördern helfen, den Staat zu führen drohte, ſagte er einſt zu ſeinem Kultusminiſter: „Schaffe Er mir wieder Religion ins Land, oder ſchere Er ſich zum Teufel."

Wie konnte die denn ins Land geſchafft werden? Ohne Zweifel mußten chriſtliche Schulen ein wichtiges Mittel dazu ſein; denn in denen iſt gerade der Religionsunterricht ein Hauptlehrgegenſtand.

Daß die chriſtliche Schule auf die in dieſem zweiten Teil angegebene Weiſe ſegensreich auf den Staat wirkt, bezeugt unter anderem Dr. Seb. Schmid, wenn er ſchreibt: „Die Poeten ſchreiben, daß als das Palladium, welches ein Bildnis geweſen der Göttin Pallas, aus der mächtigen Stadt Troja weggenommen worden, dieſelbe auch darauf gar bald eingenommen, überwunden und verſtöret worden, die zuvor, da ſie ſolch Bildnis noch gehabt, unüberwindlich geweſen: Das kann mit Wahrheit geſagt werden von dem rechten Gottesdienſt und Erhaltung der Schulen; ſolang dieſelben in einem Lande erhalten werden, iſt gute Hoffnung zu ſchöpfen, daß es wider die Feinde wohl bleiben werde." Ganz deutlich ſagt hier Schmid, daß die chriſtliche Schule ſolche Bürger erziehe, die das Vaterland wider die Feinde wohl bewahren. —

Da nun in unſern Schulen, ſonderlich durch fleißiges Treiben des Religionsunterrichts, dem Staat die nützlichſten Beamten und Bürger erzogen werden, liegt der Beweis doch auf der Hand, daß dieſe Schulen ſegensreich auf das Wohl des Staats und ſeiner Bürger wirken.

Das religiöse Memorierpensum der Klassenschule.

(Eingesandt auf Beschluß der Cincinnati und Indianapolis Pastoral- und Lehrerkonferenz.)

Von der Ehrw. Konferenz wurde mir die Aufgabe gestellt, das Minimum des religiösen Memorierstoffes für Klassenschulen zu fixieren.

In der Schule darf keine Willkür herrschen. Im Lehrplan derselben muß auch das Memorierpensum festgestellt sein. Es muß genau bestimmt sein, was gelernt werden, wie viel und wann es gelernt werden soll. Die Auswahl muß von Pastor und Lehrern gemeinschaftlich getroffen werden; individuelle Anforderungen müssen dabei zurücktreten. Bei der Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Klassen kann nur Erfahrung, und zwar mehrjährige Erfahrung, maßgebend sein.

Der Lehrplan der St. Paulus Schule zu Indianapolis ist von Zeit zu Zeit revidiert worden und ist in seiner jetzigen Fassung wohl als durch Erfahrung erprobt anzusehen. Das Memorierpensum desselben dürfte sich demnach wohl als Vorlage für die Besprechung eignen. Benannte Schule ist eine vierklassige und umfaßt einen siebenjährigen Kursus. Ich gebe zunächst das Pensum summarisch an, und werde danach zeigen, wie es sich auf die einzelnen Klassen verteilt.

Gelernt wird der kleine Katechismus Luthers nach Text und Erklärung, Morgen- und Abendsegen, Tischgebete, Haustafel und Fragestücke; dazu werden die ausgedruckten Sprüche zu den unbesternten Fragen in Dietrich gelernt, sowie die Namen der biblischen Bücher, 9 Psalmen und 37 Kirchenlieder, 240 Verse enthaltend.

Bei der Auswahl der Kirchenlieder war maßgebend 1. Lehrgehalt und Verwendbarkeit beim Religionsunterricht; 2. der erbauliche Wert für das Leben.

In Beziehung auf Lehrgehalt wurden folgende Lieder ausgewählt: No. 173. Vom Worte Gottes. No. 179. Katechismuslied. No. 229. Bußlied zum ersten Hauptstück. No. 183 und 184. Der christliche Glaube. No. 28, 30, 37 und 41. Weihnachtslieder; zum zweiten Artikel. No. 73, 84, 88 und 95. Passionslieder; zum zweiten Artikel. No. 97. Auferstehungslied; zum zweiten Artikel. No. 139. Pfingstlied; zum dritten Artikel. No. 443. Vom ewigen Leben; zum dritten Artikel. No. 185. Vaterunser. No. 186. Tauflied. No. 205. Abendmahlslied.

In Beziehung auf ihren erbaulichen Inhalt wurden folgende Lieder ausgewählt: No. 2. Ach bleib mit deiner Gnade. No. 125. Also hat Gott von Ewigkeit. No. 158. Ein feste Burg. No. 159. Erhalt uns, HErr. No. 174. Laß mich dein sein und bleiben. No. 252. JEsu, meines Herzens Freud. No. 260. Seelenbräutigam. No. 280. Mir nach! spricht Christus. No. 303. O heilige Dreifaltigkeit. No. 319. Nun ruhen alle Wälder. No. 341. Lobe den HErren, den mächtigen König. No. 346.

Nun danket alle Gott. No. 355. Befiehl du deine Wege. No. 362. Hilf, Helfer, hilf. No. 400. Christus, der ist mein Leben. No. 412. In Christi Wunden schlaf ich ein. No. 428. Wenn mein Stündlein. No. 436. Wachet auf! ruft uns die Stimme.

Die Kirchenlieder umfassen demnach: 1 Sonntagslied, No. 2. 4 Weihnachtslieder, No. 28, 30, 37 und 41. 4 Passionslieder, No. 73, 84, 88 und 95. 1 Auferstehungslied, No. 97. 2 Pfingstlieder, No. 125 und 139. 2 Reformationslieder, No. 158 und 159. 2 Lieder vom Worte Gottes, No. 173 und 174. 1 Katechismuslied, No. 179. 2 Lieder vom Glauben, No. 183 und 184. Das Vaterunser, No. 185. 1 Tauflied, No. 186. 1 Abendmahlslied, No. 205. 1 Bußlied, No. 229. 2 Jesuslieder, No. 252 und 260. 1 Lied vom christlichen Leben, No. 280. 1 Morgenlied, No. 303. 1 Abendlied, No. 319. 2 Loblieder, No. 341 und 346. 2 Kreuz- und Trostlieder, No. 355 und 362. 3 Sterbelieder, No. 400, 412 und 428. 2 Lieder vom himmlischen Jerusalem, No. 436 und 443.

Folgende Psalmen wurden ausgewählt: Psalm 1. Glückseligkeit der Frommen und Strafe der Gottlosen. Psalm 8. Von Christi Reich, Leiden und Herrlichkeit. Psalm 22, V. 1—23. Weissagung von Christi Leiden. Psalm 23. Christus unser guter Hirte. Psalm 51. Davids Bußpredigt. Psalm 90. Des menschlichen Lebens Hinfälligkeit. Psalm 103. Lob der Güte Gottes. Psalm 110. Christus unser König und Hoherpriester.

Der obige Memorierstoff ist verteilt, wie folgt:

Im ersten Schuljahr wird der Text der Gebote, der Artikel, und das Vaterunser gelernt; dazu folgende Kirchenlieder: No. 28. Laßt uns alle fröhlich sein. No. 95. Wir danken dir, HErr JEsu Christ. No. 303. O heilige Dreifaltigkeit. No. 319, V. 8. Breit aus die Flügel beide. No. 412. In Christi Wunden schlaf ich ein. Summa 15 Verse.

Im zweiten und dritten Schuljahre ist zu lernen: Text der sechs Hauptstücke und Erklärung der Hauptstücke I, II, III und IV.

Kirchenlieder: No. 30. Lobt Gott, ihr Christen. No. 37. Nun singet und seid froh. No. 139. O Heilger Geist. No. 159. Erhalt uns, HErr. No. 341. Lobe den HErren. No. 346. Nun danket alle Gott. No. 362. Hilf, Helfer, hilf. Summa 32 Verse.

Im vierten und fünften Schuljahr ist zu lernen: Erklärung der Hauptstücke V und VI; Morgen- und Abendsegen; Tischgebete; Haustafel: Gehorchet euren Lehrern, von der Obrigkeit, den Kindern, den jungen Leuten; Fragestücke: die ersten zehn Antworten; die Psalmen 1, 8 und 23; dazu die Kirchenlieder: No. 2. Ach bleib mit deiner Gnade. No. 41. Vom Himmel hoch. No. 88. O Traurigkeit. No. 97. Auf, auf, mein Herz. No. 125. Also hat Gott von Ewigkeit. No. 158. Ein feste Burg. No. 179. HErr Gott, erhalt uns für und für. No. 229. So wahr ich lebe. No. 252. JEsu, meines Herzens Freud. No. 260. Seelenbräutigam. No. 400. Christus, der ist mein Leben. Summa 88 Verse.

Außerdem ſind zu jedem Lehrſtück im Katechismus zwei Sprüchlein zu lernen.

In den beiden letzten Schuljahren iſt zu lernen: Die Haustafel; Frageſtücke; ausgedruckte Sprüche zu den unbeſternten Fragen in Dietrich; Namen der bibliſchen Bücher; Pſalmen 22, 51, 90, 103, 110; dazu die Kirchenlieder: No. 73. Ein Lämmlein geht. No. 84. O Haupt voll Blut. No. 173. HErr Zebaoth, dein heilges Wort. No. 174. Laß mich dein ſein und bleiben. No. 183 und 184. Wir glauben all an einen Gott. No. 185. Vater unſer. No. 186. Chriſt, unſer HErr. No. 205. JEſus Chriſtus, unſer Heiland. No. 280. Mir nach! ſpricht Chriſtus. No. 319. Nun ruhen alle Wälder. No. 355. Befiehl du deine Wege. No. 428. Wenn mein Stündlein. No. 436. Wachet auf! ruft uns die Stimme. No. 443. Jeruſalem, du hochgebaute Stadt. Summa 105 Verſe.

D. Fechtmann.

Bemerkung. Mit Vergnügen teilen wir dieſen Plan mit, damit er in Lehrerkonferenzen erwogen und beſprochen werde. Sehr verbunden wären wir unſeren Herren Kollegen an 2—6klaſſigen Schulen, wenn ſie uns einmal ihre Lehr- und Stundenpläne einſenden wollten. — Die Mitteilung mehrerer derſelben könnte nur von Nutzen ſein und Anlaß zu fruchtbarer Beſprechung geben. D. R.

Kurze Biographie der Könige über Israel und Juda.

B. Nach der Teilung des Reiches.

a. Die Könige in Juda.

1. Rehabeam.

Luther ſagt: „Ein frommer Fürſt iſt gar eine teuere Gabe und ein ſeltſamer Vogel. Denn Menſchen fehlen in ihren Gedanken, und worauf Menſchen oft hohe Hoffnung ſetzen, das ſoll wohl am wenigſten geraten. Alſo hatte Salomo ſelbſt einen Sohn, Rehabeam; da wird ohne Zweifel jedermann gehofft haben, er würde dem hohen Mann und weiſen Fürſten, ſeinem Vater, nachſchlagen, oder ihn auch übertreffen. Aber es geriet nicht; er ward dem Vater ungleich. Salomo regierte ſein Reich ſo weislich und wohl, daß man hoffte, es ſollte ewig bleiben; aber bald nach ſeinem Tode ward eine große Veränderung, und das Reich getrennt. Denn Rehabeam, welcher nach ihm kam, ließ ihm das vorige Regiment ſeines Vaters, wiewohl es Salomo mit höchſter Weisheit geführt, nicht gefallen, kehrte alles um, und ward das Reich in zwei Teile getrennt. Und das geſchieht nicht allein in äußerlichen, weltlichen Sachen, da der Schade nicht ſo groß wäre,

ſondern auch in der Religion und in Gottes Wort. Denn da iſt oft gar ſchädliche Veränderung geſchehen, und haben gemeiniglich die Nachkommen die reine Lehre fahren laſſen und etwas Neues oder Menſchenſatzung gelehrt."

Rehabeam, der (Matth. 1, 7. und Sir. 47, 27.) auch Roboam heißt, iſt wohl der einzige Sohn Salomos geweſen. Er ward im 20ſten Lebensjahre ſeines Vaters geboren, ſo daß er beim Regierungsantritt kein Knabe, wie ſein Vater einſt (1 Kön. 3, 7.), ſondern ein Mann von einundvierzig Jahren war. (1 Kön. 11, 42.; 2 Chron. 12, 13.) Er hätte billig Verſtand haben ſollen; denn er hat den weiſeſten menſchlichen Lehrmeiſter und Erzieher gehabt, aber das Sprichwort: „Art läßt nicht von Art" ging leider, wie geſagt, nicht in Erfüllung. Ja, er wurde, wie wir hören werden, das gerade Gegenteil ſeines Vaters. Er war, wie Sirach Kap. 47, 27. 28. ſagt, „ein unweiſer Mann, das Volk zu regieren, der keinen Verſtand hatte, der das Volk mit ſeinem Eigenſinn abfällig machte". Dazu hatte er ein feiges Herz, was 2 Chron. 10, 1. damit angezeigt wird, daß er nicht wagte, ſich in Jeruſalem krönen zu laſſen, ſondern nach Sichem zog. Salomo war ſchon beſorgt um ſeinen Nachfolger, weil er wahrſcheinlich in ſeinem Sohne den ſonderbaren Geiſt erblickte. Er ruft deshalb Pred. 2, 18. 19. aus: „Mich verdroß alle meine Arbeit, die ich unter der Sonne hatte, daß ich dieſelbe einem Menſchen laſſen müßte, der nach mir ſein ſollte. Denn wer weiß, ob er weiſe oder toll ſein wird? Und ſoll doch herrſchen in aller meiner Arbeit, die ich weislich gethan habe unter der Sonne!" Rehabeams Mutter war Naema, eine Ammonitin, welche David etwa in dem Kriege gegen die Ammoniter ſehr jung gefangen weggeführt, in der rechten Religion hatte erziehen laſſen und ſeinem Sohn Salomo erlaubt, ſie ihrer beſondern Schönheit wegen (Naema heißt die Schöne) zu ehelichen. Daß bei Rehabeam und den meiſten andern Königen die Mutter wiederholt genannt wird, geſchieht beſonders darum, daß man erkennen ſoll, wie in der Mutter, die ja den meiſten Einfluß auf das Kind von Jugend auf ausübt, der ganze Charakter des Sohnes ſich ſpiegelt, und umgekehrt. Von Rehabeams Mutter wird nicht geſagt, daß ſie, wie Bathſeba, ihrem Liebling gute Lehren gab, ſondern nur, daß ſie eine Ammonitin war. Und es kann wohl ſein, daß dieſes Sohnes mißratene Erziehung eine gerechte Züchtigung Gottes war wegen der Übertretung des ausdrücklichen Verbots: „Er (der König) ſoll nicht viel Weiber nehmen, daß ſein Herz nicht abgewandt werde." Rehabeam hatte zwei Schweſtern, ob natürliche oder Stiefſchweſtern, ſagt die Schrift nicht; die hießen Taphath und Basmath, welche an zwei Amtleute Salomos verheiratet waren. (1 Kön. 4, 11. 15.) Leider hatte er mit ſeinem Vater Ähnlichkeit in nicht gerade lobenswerten Dingen. So nahm er 18 Weiber und 60 Kebsweiber, von denen folgende drei genannt werden: Mahelath, die Tochter Jerimoths, des Sohns Davids; Abihail (Abigail), die Tochter Eliabs, des Bruders Davids, welche ihm die drei Söhne Jeus,

Semarja und Saham gebar; Maecha, die Tochter Absaloms (Abisaloms). (2 Chron. 11, 18—20.) Die letztere heißt 2 Chron. 13, 2. Michaja, eine Tochter Uriels von Gibea. Sie wird darum eine Tochter Absaloms genannt, weil sie dessen Neffe oder Nichte, d. i. die Tochter seines Schwiegersohnes Uriel war, und weil sie etwa die Gesinnung Absaloms hatte. Diese war Rehabeams liebstes Weib und hat gewiß viel zu den Sünden ihres Mannes und ihres Sohnes Abia beigetragen. (1 Kön. 15, 2. 3.) Sie gebar ihm die vier Söhne Abia, Athai, Sisa und Selomith. Ersteren machte der Vater zum Kronprinzen. (2 Chron. 11, 22. 23.)

Für die Abgötterei kündigte Gott der HErr, wie wir wissen, Salomo an, daß er das Königreich von seines Sohnes (Rehabeams) Hand reißen und seinem Knechte (Jerobeam) geben wolle. Auch dem Jerobeam hatte Gott durch den Propheten Ahia von Silo bei seiner Ernennung zum Könige dieses Schicksal des Hauses David offenbart. (1 Kön. 11, 26—40.) Nun kam die Zeit der Erfüllung. Als Rehabeam wegen der Krönung in Sichem war, erstaunte er nicht wenig, daß der größte Haufe des Volks ihm nicht ohne weiteres huldigte, sondern sich durch ihren aus Ägypten zurückgerufenen Anführer Jerobeam eine Bitte und Bedingung erlaubte: „Dein Vater hat unser Joch (mit Auflegen von schweren Abgaben) zu hart gemacht; so mache du nun den harten Dienst und das schwere Joch leichter, das er uns aufgelegt hat; so wollen wir dir unterthänig sein.“ Anstatt nun die billigen Wünsche des Volks zu berücksichtigen, wie ihm der weise Rat der Alten vorschlug, folgte er dem Unverstand seiner Jugendgenossen und antwortete: „Mein kleinster Finger soll dicker sein denn meines Vaters Lenden.“ „Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch mit Skorpionen züchtigen.“ Nur ein von Gott Verblendeter konnte eine solche Dummheit begehen. „Es war also gewandt von dem HErrn, auf daß er sein Wort bekräftigte, das er durch Ahia von Silo geredet hatte zu Jerobeam, dem Sohn Nebat.“ Die Folge der unweisen Handlung Rehabeams war natürlich, daß die meisten Bewohner des Reichs von ihm abfielen. „Was haben wir denn Teils an David, oder Erbe am Sohn Isai? Israel, hebe dich zu deinen Hütten!“ So rief das Volk entrüstet aus. Der Riß, welcher nicht wieder geheilt wurde, war geschehen. Nur das Haus Juda und der Stamm Benjamin blieben dem Sohn Salomos treu, während die zehn übrigen Stämme Jerobeam zu ihrem Könige machten, oder eigentlich Gottes Ernennung und Wahl bestätigten. (1 Kön. 11, 29. ff.) Von der Zeit an bestanden zwei getrennte Königreiche im Volke Gottes, Israel und Juda, und so blieb es bis zur babylonischen Gefangenschaft. Ja, nach derselben ist kein Nachkomme von Salomo mehr zur Regierung gekommen. Gottes Wort: „Ich will das Königreich von dir (Salomo) reißen“ ging buchstäblich und vollkommen in Erfüllung. Weil aber Gott dem David verheißen hatte: „Dein Haus und dein Königreich soll beständig sein ewiglich“, so sorgte er dafür, daß nach der Gefangenschaft die Nachkommen eines

andern Sohns Davids, Nathans, zur Regierung kamen. Denn was Gott zusagt, das hält er gewiß. Es fällt keines seiner Worte auf die Erde. (Wie bereits in Davids Biographie erwähnt, stammt die Mutter JEsu von Nathan, Joseph aber von Salomo ab, welche beiden Linien die Evangelisten Matthäus und Lukas aufführen.) Die Könige über Israel residierten anfänglich in verschiedenen Städten, als: Sichem, Thirza, endlich aber dauernd in Samaria, die Könige über Juda hatten ihren Sitz stets zu Jerusalem. Die Teilung des Reichs geschah nach Luther A. D. 2971, nach anderen 3030. Von da an stand das Reich Juda etwa 400 Jahre, das Reich Israel aber nicht ganz 300. Jenes zählte 20 Könige, von denen nur acht fromm waren. Aber von den 20 Königen Israels (Thibni eingerechnet) war kein einziger Gott gefällig, weshalb auch dieses Reich zuerst unterging. Doch gehen wir zu Rehabeam zurück! Eingedenk des Mißgriffs, den er gethan, sandte er eilends den Rentmeister Adoniram zum Volk, um sie etwa durch Versprechen zu beschwichtigen oder zu gewinnen. Aber ganz Israel warf den mit Steinen tot. Er selbst flohe nach Jerusalem. Dort beging er in seiner Verblendung eine größere Thorheit, als die erste war. Er wollte mit 180,000 Mann gegen das Haus Israel streiten, um dasselbe wieder zu gewinnen. Er meinte noch immer, man müßte ihm denselben Gehorsam zollen wie seinem gewaltigen Vater, und merkte nicht, daß Gott gegen ihn war. Es ging ihm nach einem Ausspruch seines weisen Vaters: „Wenn du den Narren im Mörser zerstießest mit dem Stämpfel wie Grütze, so ließe doch seine Narrheit nicht von ihm." (Sprüchw. 27, 22.) Aber Gott ersparte Rehabeam eine derbe Niederlage dadurch, daß er den Propheten Semaja schickte mit folgendem Befehl: „Ihr sollt nicht hinaufziehen und streiten wider euere Brüder, die Kinder Israel; ein jedermann gehe wieder heim, denn solches ist von mir geschehen." „Und sie gehorchten dem Wort des HErrn, und kehreten um, daß sie hingingen, wie der HErr gesagt hatte." Da kam Rehabeam zur Vernunft und erkannte Gottes Willen und Heimsuchung. Darauf regierte er drei Jahre löblich und wohl. Er befestigte und bauete 15 Städte in Juda aus, worunter auch Bethlehem und Hebron waren. In diesen Städten richtete er Magazine und Zeughäuser ein. Als man merkte, daß er wohl und löblich regierte, traten nach und nach viele aus Israel, denen Jerobeams Abgötterei nicht gefiel, dem Hause David bei, huldigten und stärkten Rehabeam. „Es machten sich zu ihm die Priester und Leviten aus dem ganzen Israel und allen ihren Grenzen. Und sie verließen ihre Vorstädte und Habe und kamen zu ihm nach Jerusalem. Und nach ihnen kamen aus allen Stämmen Israel, die ihr Herz gaben, daß sie nach dem HErrn, dem Gott Israel, fragten, gen Jerusalem, daß sie opferten dem HErrn, dem Gott ihrer Väter." (2 Chron. 11.) „Sie lebten in den Wegen Davids und Salomos drei Jahre." „Da aber das Königreich Rehabeam bestätigt und bekräftigt ward, verließ er das Gesetz des HErrn, und ganz

Israel mit ihm." (2 Chron. 12, 1.) „Und Juda that, das dem HErrn übel gefiel, und reizten ihn zu Eifer, mehr denn alles, das ihre Väter gethan hatten mit ihren Sünden, die sie thaten. Denn sie baueten ihnen auch Höhen, Säulen und Haine, auf allen hohen Hügeln und unter allen grünen Bäumen. Es waren auch Hurer im Lande; und sie thaten alle die Greuel der Heiden, die der HErr vor den Kindern Israel vertrieben hatte." (1 Kön. 14, 22—24.) Aber Gott, der HErr, der nicht will, daß jemand in seinen Sünden untergehe, erbarmte sich über das in der Irre laufende Juda, indem er ihnen in dem König Sisak von Ägypten eine Zuchtrute aufband, welcher mit 1200 Kriegswagen, 60,000 Reitern und unzähligen Infanteristen kam, Jerusalem und den Tempel plünderte. Unter anderem nahm er die 200 güldenen Schilde Salomos aus dem Hause des HErrn, an deren Stelle Rehabeam hernach eherne machen ließ. (1 Kön. 10, 16. 2 Chron. 12.) Auch gewann Sisak alle festen Städte in Juda. Ja, das Reich wäre damals schon untergegangen, wenn sich nicht Rehabeam samt dem Volk auf die Bußpredigt des Propheten Semaja hin vor Gott gedemütigt und ihm die Ehre gegeben hätte. Es war aber Krieg zwischen Rehabeam und Jerobeam ihr Leben lang. Nach 17jähriger, meist gottloser Regierung starb Rehabeam im 58sten Jahre seines Alters. „Er handelte übel, und schickte sein Herz nicht, daß er den HErrn suchte." (2 Chron. 12, 14.) Nichtsdestoweniger wird von ihm, wie von seinem Vater Salomo, gesagt: „Er entschlief mit seinen Vätern und ward begraben in der Stadt Davids", welche Redeweise Luther für eine Anzeigung eines seligen Todes hält. (XXII, 1152.) Angesichts seiner Demütigung läßt es sich von Rehabeam noch glauben, daß er selig entschlafen ist. Seine Lebensgeschichte haben die Propheten Semaja und Iddo in ihren Geschichten beschrieben. Sein Sohn Abia ward König an seiner Statt. Rehabeams Leben ist ein deutlichredender Beweis, daß Gott die Sünde der Väter an den gottlosen Kindern heimsucht. Und: „Die Sünde ist der Leute Verderben." „Also mußt du inne werden und erfahren, was für Jammer und Herzeleid bringt, den HErrn, deinen Gott, verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der HErr HErr Zebaoth."

2. Abiam.

Abia oder Abiam kam im 33sten Jahre zur Regierung. Er war Rehabeams erstgeborner Sohn, den der Vater bald zum Kronprinzen machte. Seine Mutter war, wie gesagt, Maecha, die Tochter Absaloms. Seine Brüder hießen Athai, Sisa und Selomith. Leider trat er in die Fußstapfen seines Vaters und wurde ein Götzendiener. Gleichwie aber Rehabeam eine Zeitlang löblich und wohl regierte, bis sein Reich bestätigt und bestärkt wurde, so ließ sich auch der Sohn anfänglich gut an. Wie 2 Chron. 13. erzählt wird, hielt er auf dem Berge Zemaraim, auf dem Gebirge Ephraim, dem Jerobeam und Israel eine schöne Rede. Darin erinnerte er die gegen

ihn zu Felde gezogenen Gegner an den „Salzbund", d. h. festen, dauerhaften, ewigen Bund, welchen Gott mit dem Hause David geschlossen habe, strafte sie ihrer Abgötterei wegen und vermahnte sie, nicht wider den HErrn, ihrer Väter Gott, zu streiten, es würde ihnen nicht gelingen. Als aber Jerobeam mit seinen 800,000 Mann ihn doch angriff, da half Gott Abia, daß er die Kinder Israel besiegte, obwohl er nur 400,000 Soldaten hatte. Es fielen aus Israel 500,000 junge Mannschaft. „Die Kinder Juda wurden getrost, denn sie verließen sich auf den HErrn, ihrer Väter Gott." Aber lange wird's nicht gewährt haben, so ließen sie sich von Abiam verführen. Denn von diesem heißt es 1 Kön. 15.: „Er wandelte in allen Sünden seines Vaters, die er vor ihm gethan hatte, und sein Herz war nicht rechtschaffen an dem HErrn, seinem Gott, wie das Herz seines Vaters David." Er nahm 14 Weiber und zeugete 22 Söhne und 16 Töchter. (2 Chron. 13, 21.) Glücklicherweise regierte er nur drei Jahre. Er starb im 36sten Lebensjahre, im 20sten Regierungsjahr des Königs Jerobeam von Israel. Sein Vater wurde bekanntlich 22 Jahre älter. Die Geschichte des Königs Abia ist in den Schriften des Propheten Iddo beschrieben. „Er entschlief mit seinen Vätern." Sein Sohn Assa ward König an seiner Statt.

3. Assa.

Assa ist etwa 16 Jahre alt gewesen, da er seinem Vater in der Regierung folgte. Wahrscheinlich war er wenig darauf vorbereitet, weil Abiam unerwartet schnell starb. Von seiner Jugenderziehung konnte auch nicht viel Gutes erwartet werden; denn Vater und Großmutter waren Götzendiener. Aber Gott selbst hatte ihn zu einem auserwählten Rüstzeug gemacht. Er war der erste fromme König in Juda, ja, ein großer Kirchen-Reformator. „Seine Mutter hieß Maecha, eine Tochter Absaloms." Mit diesem einfachen Satz, an dem, weil unbedeutend scheinend, viele vorübergehen, will Gott viererlei anzeigen. 1. Die Mutter ist eine Hauptperson bei der Erziehung der Kinder, insonderheit eines künftigen Regenten. 2. Auch die Großmutter gehört in den Mutterstand, hat oft größeren Einfluß auf das Kind, als die eigentliche Mutter; denn Maecha war Assas Großmutter und wird doch seine Mutter genannt. 3. Sie scheint Assa hauptsächlich erzogen zu haben, weil nicht die eigentliche Mutter, sondern sie genannt wird. 4. Die Hauptperson bei aller Erziehung ist doch Gott der HErr selbst. Der hat sich trotz der gottlosen Großmutter einen frommen König erzogen. Wenn Gott seinen Segen nicht zur Erziehung giebt, so geraten die Kinder nicht, und wenn die Eltern noch so fromm wären und Tag und Nacht sich damit abmühten; wiederum, wo Gott gnädig ist, da darf auch die Gottlosigkeit der Erzieher dem Kinde nicht schaden, wie an Assa zu sehen ist. Seien wir also keine solche Thoren, zu glauben, wir könnten allein ohne tägliches, herzliches Gebet Kinder erziehen!

„Assa that, was dem HErrn wohl gefiel, wie sein Vater David." „Das Herz Assa war rechtschaffen an dem HErrn sein Leben lang." Seine Frömmigkeit zeigte sich besonders in der Reformation des Gottesdienstes. Diese führte er aus, als das Land zehn Jahre stille war, ohne Krieg und Streit. (2 Chron. 14, 1.) „Er that weg die fremden Altäre und die Höhen, und zerbrach die Säulen, und hieb die Haine ab; und ließ Juda sagen, daß sie den HErrn, den Gott ihrer Väter, suchten und thäten nach dem Gesetz und Gebot. Und er that weg aus allen Städten Juda die Höhen und die Götzen." „Er that die Hurer aus dem Lande und that ab alle Götzen, die seine Väter gemacht hatten." „Dazu setzte er auch seine Mutter (Großmutter) Maecha ab vom Amt, das sie dem Miplezeth gemacht hatte im Haine. Und Assa rottete aus ihren Miplezeth und verbrannte ihn im Bach Kidron. Aber die Höhen (des Miplezeth) thaten sie nicht ab." Miplezeth heißt Schreckensgott. Vielleicht hat er eine abscheuliche oder unflätige Gestalt gehabt. Einige halten ihn für den Baal-Peor, an dem sich die Kinder Israel in der Wüste versündigten. (4 Mos. 25. 31.) Das war ein „schändlicher Abgott" (Hos. 9, 10.), welchem mit Unzucht, Fresserei und Toten-Opfern gedient wurde. Einen solchen Venusdienst hatte Maecha diesem Götzen zu Ehren im Haine gestiftet und war selbst Präsidentin davon. Da hat Assa allerdings dem Lande eine herrliche Wohlthat erwiesen, daß er solchen schändlichen, seelenvergiftenden Götzen- und Sündendienst aufhob. Er hat auf diese Weise auch seinem Namen Ehre gemacht, denn Assa heißt Arzt oder Heiland. Er weist uns hin auf unsern himmlischen Arzt und Heiland, der uns von allem Sündendienst erlöst hat. Er hat seine Gemeine „gereinigt und geheiligt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich". (Eph. 5, 26. 27.) Assa warf den Miplezeth in den finstern, schwarzen Bach Kidron, in denselben Bach, über den unser Heiland ging, als die schwarze Leidensnacht begann, da er trinken mußte „vom Bach auf dem Wege" (Ps. 110, 7.), um alle unsere Sünden ins Meer der Barmherzigkeit Gottes zu versenken; da „die Bäche Belials" ihn erschreckten (Ps. 18, 5.), um auf uns die Ströme des lebendigen Wassers ergießen zu können.

Ein ferneres zum Gottesdienst gehörendes Werk Assas war, daß er „das Silber und Gold und Gefäß, das sein Vater geheiligt (zum Gottesdienst gewidmet) hatte, und was geheiligt war zum Hause des HErrn, einbrachte", d. h. dazu auch wirklich verwandte. (1 Kön. 15, 15.)

In den zehn Friedensjahren „bauete er auch feste Städte in Juda, weil das Land stille und kein Streit wider ihn war in denselben Jahren; denn der HErr gab ihm Ruhe". Und er sprach zu Juda: „Lasset uns diese Städte bauen und Mauern darum herführen, und Thüren, Türme und Riegel, weil das Land noch vor uns ist; denn wir haben den HErrn, unsern

Gott, gesucht, und er hat uns Ruhe gegeben umher. Also baueten sie und ging glücklich von statten." (2 Chron. 14, 6. 7.) So ordnete er auch seine Kriegsmacht. Er hatte 580,000 starke Helden.

Nach zehnjährigem Frieden, im 15ten Regierungsjahre Assas, zog der Mohrenkönig Serah mit 1,000,000 Mann und 300 Kriegswagen von Arabien herauf wider Juda. Aber das Gebet Assas, welches wesentlich den Inhalt von Jonathans Glaubensworten hatte: „Es ist dem HErrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen", war über den Mohren zu schwer. „Der HErr plagte sie, daß sie flohen." Juda jagte ihnen nach von Maresa in Juda bis nach Gerar, fünf deutsche Meilen, so daß von dem Millionenheer keiner lebendig blieb. Auch schlug Assa alle Städte um Gerar her und trug sehr viel Raubs davon. (2 Chron. 14, 9—15.) Nach diesem Kriege war wieder zwei Jahre lang Friede. Während dieser Zeit fuhr Assa in der Kirchenreformation fort. Dazu wurde er von dem Propheten Asaria, dem Sohn Oded, ermuntert. Derselbe kam ihm entgegen, als er aus der Mohrenschlacht zurückkehrte, vermahnte und tröstete das Volk, weissagte von künftigen Zeiten und verkündigte ihnen Gottes Wohlgefallen, das er an ihnen habe. Dadurch ermutigt ließ Assa am Pfingstfest das ganze Volk zusammenkommen, opferte Gott dem HErrn von jenem Raube zum Danke 700 Ochsen und 7000 Schafe, erneuerte den Bund mit Gott und reformierte den ganzen Gottesdienst zu Jerusalem. Auch das Volk „trat in den Bund", schwuren dem HErrn Treue und feierten ein großes Dank- und Freudenfest. Die Redeweise: „In den Bund treten" klärt sich folgendermaßen auf. Wollte man einen Bund machen, so zerlegte man das geschlachtete Tier in zwei oder mehrere Stücke, die man einander gegenüber legte, so daß man dazwischen hingehen konnte. Letzteres geschah von den Bundesgenossen mit dem Eide, daß, wofern sie den Bund nicht hielten, Gott selbst sie also zerstücken und zerteilen solle, wie das Tier. Schon Abraham beobachtete diese Weise. (1 Mos. 15, 9. 10.) Dasselbe lernen wir aus Jer. 34, 18. (Vgl. 1 Sam. 11, 7.) Auch wurde von den Stücken der Opfertiere eine Bundes-Mahlzeit gehalten. (1 Mos. 31, 54.)

Weil nun aus den Stämmen Israel um der wahren Religion willen viele zu Assa übergingen, entstand darüber im 36sten Jahre Assas zwischen ihm und Baesa, dem Könige Israel, ein blutiger Krieg. Wenn es heißt: „Im 36sten Jahre des Königreichs Assa", so wird von der Teilung des Reichs zu rechnen angefangen; denn nach 1 Kön. 16, 8. starb Baesa schon im 26sten Jahr des Königs Assa. Anstatt sich nun auch in dem Kriege mit Baesa ganz auf den HErrn zu verlassen, wie früher, machte er mit dem Syrer-König Ben Hadad einen Bund, den er mit einem Teil des Tempelschatzes kaufte. Zwar hielt Assa mit dessen Hilfe den König Israel von sich ab, aber dem HErrn gefiel das übel. Darum schickte er den Propheten Hanani zu ihm, der strafte ihn darum und sagte ihm: „Du hast thörlich gethan; darum wirst du auch von nun an Krieg haben." Als der Prophet

Nathan dem König David seine Sünde predigte, gab dieser Gott die Ehre und antwortete: „Ich habe gesündigt wider den HErrn.“ Nicht so Assa. Er ward zornig über den Propheten Hanani und legte ihn ins Gefängnis, wie Herodes Johannes den Täufer; denn er murrete mit ihm über diesem Stück. Da ging Gottes Segen von Assa weg, und er führte nun auch in manchen Stücken eine ungerechte Regierung. Er „unterdrückte etliche des Volks“. Wer weiß, welch trauriges Ende es mit ihm genommen, hätte ihn Gott nicht in seine Kreuzesschule geführt. „Assa ward krank an seinen Füßen im 39sten Jahre seines Königreichs“, sei es, daß er mit böser Geschwulst, oder, wie man auch meint, mit Podogra geplagt war. „Und seine Krankheit nahm sehr zu.“ Diese Krankheit war nicht bloß aus natürlichen Ursachen entstanden, sondern von Gott außerordentlich über ihn verhängt, und zwar vermutlich als Strafe der Wiedervergeltung. Zwei Jahre vorher hatte er, wie gesagt, den Propheten Hanani ins Gefängnis gelegt, so daß, wie das hebräische Wort anzeigt, dessen Füße in den Stock gezwungen und sein Leib in Eisen gelegt wurde, wie es Ps. 105, 18. von Joseph erzählt wird. Weil also Hanani auf diese Weise viel an den Füßen leiden mußte, so plagte Gott Assa auch zwei Jahre lang an den Füßen, und wohl schlimmer als Hanani. Sollte dieser empfindliche tägliche Bußwecker seinen Zweck verfehlt haben? Nein. Wir glauben, daß Assa selig gestorben ist. Zwar wird uns nichts von seiner Buße gesagt, ja, der Satz: „Und suchte auch in seiner Krankheit den HErrn nicht“ scheint sogar dagegen zu sprechen, aber es kann auch so verstanden werden, daß er bei dem verwirrten Zustande seines Leibes und seines Gemüts sich nicht getraut habe, Gott um eine unmittelbare Hilfe anzuflehen, sondern es allein auf die Ärzte ankommen ließ. (?) Daher ließ ihn Gott auch ohne außerordentliche Hilfe, daß er ihn nicht, wie z. B. Hiskiam, gesund machte. Dabei kann aber doch eine wahre Bekehrung stattgefunden haben. Auch heißt es von ihm: „Er entschlief mit seinen Vätern.“ Daß er das dem Propheten und anderen unschuldigen Männern zugefügte Unrecht bereut, läßt sich daraus schließen, daß man ihm ein so kostbares und ansehnliches Leichenbegängnis gehalten hat. „Man begrub ihn in seinem Grabe, das er ihm hatte lassen graben in der Stadt Davids. Und sie legten ihn auf sein Lager, welches man gefüllet hatte mit gutem Räuchwerk und allerlei Spezerei nach Apothekerkunst gemacht; und machten ein groß Brennen.“ Vom Heiligen Geiste selbst wird ihm ein guter Nachruhm gegeben, wenn 2 Chron. 20, 32. von Josaphat gesagt wird: „Er wandelte in dem Wege seines Vaters Assa, und ließ nicht davon, daß er that, was dem HErrn wohlgefiel.“ *) Assa starb im 41sten Jahre seines Königreichs, etwa im 57sten Jahre seines Lebens. Sein Sohn Josaphat ward König an seiner Statt.

*) Zur Zeit Assas regierten in Israel nacheinander die Könige: Jerobeam, Nadab, Baesa, Ela, Simri, Amri und Ahab.

4. Josaphat.

Im vierten Jahre Ahabs, des Königs in Israel, wurde Josaphat, der Sohn Assa, in seinem 35sten Lebensjahre König und regierte 25 Jahre zu Jerusalem. Seine Mutter war Asuba, eine Tochter Silhi. Er that, was dem HErrn wohl gefiel, und wandelte in allen Wegen seines Vaters Assa und wich nicht davon. Doch that er die (übrigen) Höhen nicht weg, und das Volk opferte und räucherte noch auf den Höhen. Er hatte Friede mit dem Könige Israel.

Im dritten Jahre seines Königreichs stellt er eine allgemeine Kirchen-Visitation durchs ganze Land an und macht auch andere löbliche Ordnungen. Seine Fürsten, Priester und Leviten schickt er mit dem Gesetzbuch des HErrn in alle Städte Juda, das Volk zu lehren. Gott machte ihn mächtig wider Israel. Alle Festungen versieht Josaphat mit Besatzung, die neugewonnenen Städte mit Amtleuten. Er wandelte in den Wegen seines Vaters David. Darum bestätigte ihm der HErr das Königreich. Gott gab ihm Reichtum und Ehre die Menge. Die Furcht des HErrn kam über alle Lande, daß sie nicht stritten wider Josaphat. Wie einst dem Salomo, so brachte man ihm auch Geschenke aus Juda, Philistäa (eine Last Silbers) und Arabia (7700 Widder und 7700 Böcke). Er bauete Schlösser und Kornstädte, Magazine und Schatzhäuser. Sein stehendes Heer bestand aus 1,160,000 Mann, über welche 1000 Oberste waren, denen wieder fünf andere vorstanden. Die Besatzung der Festungen ist in diese Zahl noch nicht eingeschlossen.

Im siebenten Jahre seiner Regierung begeht Josaphat die Thorheit, sich mit Ahab zu befreunden, was seinem Hause zum Ärgernis gereichte. Er giebt Ahabs gottlose Tochter Athalja seinem Sohne Joram in dessen 17tem Lebensjahre zum Weibe. (2 Chron. 18, 1. 2 Kön. 8, 18.) Zwei Jahre später zieht er sogar, durch die Stärke seiner Heeresmacht wohl etwas hochmütig geworden, mit dem König Israel wider die Syrer. Zwar warnt der Prophet Micha, der Sohn Jemla, vor diesem Kriegszug, aber Josaphat scheint von seiner Größe verblendet zu sein. Er zieht mit und entgeht kaum dem Tode, weil ihn die Syrer für Ahab halten, welcher sich verkleidet hatte. „Große Leute fehlen auch", heißt es Ps. 62, 10. Das ist an Josaphat wie an Salomo, David, Hiskia und andern in Erfüllung gegangen. Wohl ihnen aber, wenn sie mit David ihre Sünde erkennen und Buße thun! Als Josaphat, mit Not entronnen, nach Jerusalem zurückkehrt, wird er vom Propheten Jehu, dem Sohne Hanani, seiner Gott mißfälligen Union wegen gestraft und ihm des HErrn Zorn angekündigt. Erfreulich ist, daß Josaphat mit dem Propheten Jehu nicht so umging, wie Assa mit dessen Vater Hanani, sondern er hörete ihn, that Buße und suchte diesen schwarzen Fleck in seiner Regierung dadurch einigermaßen zu verwischen, daß er eine löbliche Hofgerichts-Ordnung machte in seinem

Lande und den Hohenprieſter Amarja zum Präſidenten darüber ſetzte. (2 Chron. 19.) „Wer A ſagt, muß auch B ſagen.“ Hatte ſich Joſaphat nun leider einmal mit Ahabs Haus verbunden, ſo ließ er ſich auch nach Ahabs Tode bald dazu bewegen, mit deſſen Sohne Ahasja, dem Bruder ſeiner Schwiegertochter, einen Bund zu machen, obwohl dieſer gottlos war. Er ließ in Gemeinſchaft mit ihm in der Hafenſtadt Ezeon-Gaber am Roten Meere Schiffe bauen, die aufs Meer führen. „Aber Elieſer, der Sohn Dodava, von Mareſa, weisſagte wider Joſaphat und ſprach: ‚Darum, daß du dich mit Ahasja vereinigt haſt, hat der HErr deine Werke zerriſſen.‘ Und die Schiffe wurden zerbrochen.“ Sie ſollten nach Ophir gehen, Gold zu holen, wurden aber ſchon im Hafen am Roten Meere vom Sturme vernichtet. „An Gottes Segen iſt alles gelegen.“

Von der Zeit an wollte Joſaphat nicht mehr in Gemeinſchaft mit Ahasjas Leuten auf dem Meere fahren. (1 Kön. 22, 49. 50.) Damals iſt wahrſcheinlich die Station der königlichen Schiffe von Ezeon-Gaber nach Elath verlegt worden; beide waren Städte in Idumäa, die aber von Davids Zeit an, der ja Edom eingenommen hatte, bis zur Zeit des Königs Ahas (mit kurzer Unterbrechung unter Joram) in den Händen des Hauſes David waren. Schon David brachte von da aus eine Schiffahrt in Gang, und zwar nach Ophir. (1 Chron. 30, 4.) Salomo brachte dieſelbe zur Blüte. (Wo das Land Ophir zu ſuchen iſt, kann nicht mit Beſtimmtheit behauptet werden. Bisher ließ es alle Welt in Oſt-Indien ſein. Vor kurzem will man's aber in Süd-Afrika gefunden haben.)

Man ſollte meinen, Joſaphat wäre der Gemeinſchaft mit dem Hauſe Ahabs überdrüſſig geworden, aber er ließ ſich auch das dritte Mal dazu verleiten. Der Bruder des Königs Ahasja, Joram, alſo wieder ein Bruder ſeiner Schwiegertochter, wollte gegen den Moabiter-König, der von ihm abgefallen war, zu Felde ziehen und bat Joſaphat um Hilfe. Da antwortete dieſer dem „Mordkind“ (2 Kön. 6, 32.), das iſt, Kind des Mörders (Ahab), wie früher dem Vater (2 Chron. 18, 3.): „Ich will hinaufkommen, ich bin wie du, und mein Volk wie dein Volk, und meine Roſſe wie deine Roſſe.“ (2 Kön. 3, 7.) Ein Wunder iſt es, daß Gott auf dieſe gottloſe Rede hin den Feldzug doch gelingen ließ. Joſaphat nahm auch den König von Edom mit, deſſen Kronprinz aber vor den Augen des Vaters vom Moabiter-König auf der Mauer zum Brandopfer geopfert wurde. (2 Kön. 3, 26. 27. Amos 2, 1.)

Drei Jahre darnach bekriegen die Moabiter, Ammoniter und andere arabiſche Völker den Joſaphat, um ſich wegen des vorigen Krieges an ihm zu rächen. Da dachte er an jene Gott mißfällige Union, und fürchtete ſich. Aber in Gemeinſchaft mit Prieſtern, Leviten und allem Volk ſuchte er das Angeſicht des HErrn mit Faſten und Beten. Er hielt Gott ſeine früheren Wunderwerke und Verheißungen vor, auch die Ungerechtigkeit der Ammoniter, Moabiter und Edomiter, und forderte ihn zum Richter

auf. Wohl dachte er dabei auch an die Bedeutung seines Namens. (Josaphat heißt: „Der HErr ist Richter", oder „des HErrn Gericht".) Gott erwies sich auch an den Feinden als der gerechte Richter. Er erhörte Josaphats Gebet und ließ ihm durch den Propheten Jehasiel sagen: „Ihr sollt euch nicht fürchten noch zagen vor diesem großen Haufen; denn ihr streitet nicht, sondern Gott." Mit Singen, Loben und Danken zog Juda am andern Tag gegen den Feind, der sich, von Gott verblendet, gegenseitig selbst aufrieb, so daß keiner lebendig blieb. Juda teilte drei Tage lang den Raub aus. Das war die Schlacht am Hügel Ziz zwischen Thekoah und Engeddi, in der Wüste Jeruel. Am vierten Tage versammelte sich ganz Juda daselbst und lobten den HErrn; darum nannten sie es das Lobethal. Darauf hielten sie, Josaphat an der Spitze, ihren Siegeseinzug in Jerusalem und gingen mit Psaltern, Harfen und Trommeten zum Hause des HErrn. (2 Chron. 20.)

Drei Jahre später entschlief Josaphat mit seinen Vätern, 60 Jahre alt. Sein Sohn Joram ward König an seiner Statt. (2 Chron. 21, 1.)

(Fortsetzung folgt.)

New York State Uniform Examination Questions.*)

These Questions are prepared by the Department of Public Instruction and sent to the School Commissioners. The answers are returned to the Department for examination. These are, therefore, questions by the State Department for the examinations held September 7, 1889.

Second and Third Grades.

ARITHMETIC.

1. Express decimally, and also as common fractions, the value of each of the following: 115 per ct.; $\frac{1}{16}$ of 1 per ct.; $\frac{13}{32}$ of 1 per ct.

2. Multiply the sum of $\frac{3}{4}$ and $\frac{4}{5}$ by their product, and reduce the result to a decimal.

3. If I buy goods at $3.15 per yard, and sell them at a profit equal to $\frac{1}{7}$ of the cost, how much do I receive for $8\frac{1}{4}$ yards?

4. Reduce $\frac{2\frac{1}{2} \div 4\frac{2}{5}}{8\frac{4}{5} - 3\frac{1}{3}}$ to a simple fraction.

5. An agent buying wheat is offered a commission of 4 cents per bushel, or one of $4\frac{1}{2}$ per cent., and he chooses the former. The average price paid per bushel is $91\frac{1}{2}$ cents. Does he gain or lose by his choice, and how much per bushel?

---

*) Aus *The Teachers' Institute*, October 1889, pages 62 and 64.

6. Illustrate, by original examples, all the cases in which any three terms of a proportion may be given to find the remaining term.

7. A farmer drew to market three loads of wheat, weighing respectively 2873 pounds, 3027 pounds, and 2911 pounds. At 93 cents per bushel, how much did he receive for the three loads?

8. How many acres of land are there in a rectangular farm $\frac{1}{3}$ of a mile long and $\frac{2}{7}$ of a mile wide?

9. Required the per cent. of gain or loss on 10 reams of paper, bought at $3 per ream, and sold at 25 cents per quire.

10. Give the steps in the process of finding the principal, when the amount, rate and time are given.

GEOGRAPHY.

1. If the earth's axis were inclined 30°, what would be the width of each zone?

2. Name five counties and three cities through which a traveler may pass in going from Buffalo to New York by the Erie railway?

3. Name (*a*) the chief sea-port of Connecticut, (*b*) the chief lake-port of New York, (*c*) the largest city on the Mississippi river.

4. What are the Everglades? Where are they located?

5. Mention a sea-port of Europe (*a*) on the Atlantic ocean, (*b*) on the Black sea, (*c*) on the Baltic sea, (*d*) on the Mediterranean sea.

6. What is Liberia? Where is it?

7. Where are (*a*) the Caroline islands? (*b*) the Orkney islands? (*c*) the Feejee islands?

8. Name the largest republic of Europe. Locate the greatest grain market; the strongest fortress.

9. Name three great rivers of Southern Asia, and state into what each flows.

10. What effect have the Rocky mountains upon the region west of the Mississippi? Why?

CIVIL GOVERNMENT.

1. For how long a term is a member of the board of supervisors elected? How large a district does he represent?

2. How are treaties made by our government?

3. In what case may a governor of a state appoint a United States senator?

4. How many assembly districts are there in this state? How many congressional districts?

5. Name the date of the beginning of the regular annual session of congress. In what month, and on what day of the month does the term of office of a representative in congress expire?

6. Give the name of five committees appointed by either house of congress to assist in the work of legislation.

7. In what respect is the President of the United States a legislative officer?

8. What is the duty of a grand jury?

9. If the governor of this state should resign his office, who would become his successor and for how long a term?

10. What advantage is derived from having the people nearly equally divided between the political parties?

COMPOSITION.

Write a composition on one of the following subjects:

A Day's Experience of a School Teacher.

Medicines and Cures.

Boys.

The Flower Garden.

Credits will be given on the merits of the composition with particular reference to three points:

1. The matter, *i. e.*, the thoughts expressed.

2. The correctness and propriety of the language used.

3. The orthography, punctuation, division into paragraphs, use of capitals, and general appearance.

GRAMMAR.

Notes.—1. In naming a clause, include only its unmodified subject and unmodified predicate.

2. Subordinate clauses include (*a*) subject clauses; (*b*) objective clauses; (*c*) adjective clauses; (*d*) adverbial clauses.

3. By *phrase* is meant a preposition and its object. In naming a phrase, give only the preposition and its (unmodified) object.

4. A modifier may be a *word*, *phrase*, or *clause*.

5. An object of a transitive verb is classed as a modifier of that verb.

6. Only eight parts of speech are recognized—the articles, *the* and *a*, forming a subdivision of adjectives, and *participles* being one of the modifications of verbs.

7. Infinitives are classed as modes of the verb.

8. In parsing a noun or pronoun, observe the following order: Class, person, number, gender, case. Give the reason for case. In parsing a relative pronoun, state the agreement with its antecedent.

9. In giving the *syntax* of a noun or pronoun give only the *case* and the reason for it.

10. Treat verbs as divided into two classes only, viz.: transitive and intransitive: and treat *voice* as a property of transitive verbs only.

11. In parsing a verb observe the following order: Principal parts, regular or irregular, transitive or intransitive, voice, mode, tense, person, number, agreement.

12. The special use of an infinitive or a participle is given after tense.

1 May the Great Ruler of nations grant that the signal bless-
2 ings with which he has favored ours, may not, by the madness
3 of party or by personal ambition, be disregarded and lost;
4 and may His wise providence bring those who have produced
5 this crisis to see the folly, before they feel the misery of civil
6 strife, and inspire a returning veneration for that Union which,
7 if we may dare to penetrate His designs, He has chosen as
8 the only means of attaining the high destinies to which we
9 may reasonably aspire. —ANDREW JACKSON.

The first six questions refer to the above selection.

1—2. Classify all the subordinate clauses in accordance with note 2 above, and state what each clause modifies.

3. Select three adjective phrases, and two adverbial phrases.

4. Select an example of each part of speech found in the selection.

5. Define a common noun and a relative pronoun. Select an example of each.

6. Give syntax of *which* (line 6); *attaining* (line 8); *destinies* (line 8).

7. Give the rule applied in parsing a finite verb.

8. Decline the personal pronoun of the first person.

9. Write a sentence containing an infinitive mood and state its special use in the illustration given.

10. Write a sentence containing an adverb, an adverbial phrase and an adverbial clause.

PHYSIOLOGY AND HYGIENE.

1. Mention two offices performed by the saliva.

2. What are the intervertebral cartilages? What is their use?

3. What is the retina (of the eye)? Where is it located?

4. Describe and locate the cerebellum.

5. Why is it not well to take a cold bath when the body is very warm?

Why is the habit of muffling the neck with warm wraps a bad one?

6. What is a voluntary muscle? Give an example.

7. Briefly distinguish between the terms "pericardium" and "pleura."

8. How are the muscles of the walls of the stomach arranged, and why are they so arranged?

9. How is the amount of light, admitted into the eye, regulated?

10. How do the functions of a motor nerve differ from those of a sensory nerve?

AMERICAN HISTORY.

1. Describe the first voyage of Columbus to America.

2. Why were the settlers of Plymouth called Pilgrims?

3. State facts as to John and Sebastian Cabot.

4. What was Lord Baltimore's purpose in coming to America?

5. In what war was Braddock's defeat? What brought on that war?

6. Why was the "Stamp Act" passed? Why was it so soon repealed?

7. State facts about Daniel Boone.

8. Describe the "Trent Affair."

9. Mention the provisions of the Kansas-Nebraska bill.

10. When, how, and by whom was Vicksburg captured?

CURRENT TOPICS.

Of the following questions, the candidates will answer only seven, to each of which fourteen credits are assigned.

1. What is meant by a college commencement?

2. Name a college president and a lady astronomer who have died within the past year.

3. Where was the National Educational Association held this year?

4. Briefly state the circumstances attending the killing of Judge Terry in California.

5. What has recently given great prominence to the name of Dr. Brown-Sequard?

6. Who were the leaders of the two opposing forces in civil war in Hayti? Which leader was finally successful?

7. Why is it proposed to hold a world's fair in the United States in 1892?

8. How often is the United States census taken? When will the next census be taken?

9. Who is the first person sentenced to be executed by electricity in this state? Why is the execution delayed?

10. What is meant by the term "new apportionment," as used in the newspapers of the state?

11. What is the phonograph? Who invented it?

Einige Winke über die Benutzung des Globus bei einfachen Schulverhältnissen.

Ein einfacher Erdglobus von entsprechender Größe sollte in jeder Schule sein, aber auch ein Lehrer, der ihn zu gebrauchen versteht. Der Globus erfüllt seinen Zweck nicht, wenn er gelegentlich den Schülern gezeigt wird, um etwa daran zu vergegenwärtigen, daß die Erde rund ist, dagegen aber den Rest des Schuljahres hindurch im Schranke oder in der Ecke steht. Wozu soll der Globus dienen?

Um den geographischen Unterricht erfolgreich zu betreiben, muß man im buchstäblichen Sinne des Worts etwas zum Anschauen haben. Dazu dient zunächst die Wandkarte und die „Geography". Ist dies hinreichend? Wir wollen sehen!

Auf der Karte wird die Erde in zwei Halbkugeln dargestellt. Es ist bequem, dieselben Halbkugeln zu nennen, weil man sich dabei einbilden kann, es sei damit die Gestalt der Erde veranschaulicht. Dies ist aber wirklich nicht geschehen, denn es sind eben keine halben Kugeln, sondern zwei ganze Kreise, die dem Schüler vorgeführt werden. Durch Erklärung den Widerspruch berichtigen wollen befriedigt vielleicht den Lehrer, weil er schon die richtige Vorstellung hat; den Schüler befriedigt es nur, wenn er auch schon die richtige Vorstellung hat. Dir ist die richtige Vorstellung durch ein Modell, den Globus, vermittelt worden, schlage denselben Weg ein bei deinem Schüler! Durch den Globus erhält er dann die richtige Vorstellung von der Wandkarte.

Auf der Karte sieht der Schüler auf jeder Halbkugel einen Nordpol und einen Südpol, macht zwei Nordpole und zwei Südpole. Der Lehrer hat dies zu berichtigen, da es ja nur einen Nordpol und nur einen Südpol giebt; anderenfalls wird der Schüler einstweilen mit seiner Vorstellung an zwei Nordpolen und zwei Südpolen hängen bleiben. Mit Hülfe des Globus ist der Widerspruch leicht zu lösen.

Nehmen wir Beispiele aus der physischen Geographie!

Auf den Halbkugeln ist ein Teil Asiens vom Hauptlande getrennt, während doch diese Teile in der Wirklichkeit ein Ganzes bilden; ebenso erscheinen die Inseln im Großen Ocean auf der Karte als auf entgegengesetzten Seiten der Erde liegend, während sie wiederum in der Wirklichkeit nahe zusammen sind. Durch Vorzeigen am Globus kann die Berichtigung geschehen.

Aus den angeführten Beispielen ergiebt sich schon, daß zum Verständnis der Geographie der Globus unentbehrlich ist, auch da, wo durch Zeitmangel und andere Umstände bedingt, der geographische Unterricht beschränkt ist.

Das einfache Vorzeigen am Globus wird aber noch nicht alles das veranschaulichen, was doch klar werden muß in der Vorstellung des Schulers. Der Schüler ist belehrt worden, daß die Erde rund ist wie eine Orange,

der Globus wurde ihm gezeigt, und er hat eine richtige Vorstellung von der Gestalt der Erde bekommen. Er glaubt solches auch, weil der Lehrer es ihm gesagt und ihm das Modell gezeigt hat; schaut er aber zum Schulzimmer hinaus, wie erscheint ihm da die Erde? Die richtige Vorstellung ist wohl da, aber nun scheint die Wirklichkeit derselben zu widersprechen, und der Schüler wird sich fragen: Woher kommt es, daß mir die Erde flach erscheint, da sie doch rund ist? Da der Globus die richtige Vorstellung vermittelt hat, so muß er auch dazu dienen können, diese Frage zu beantworten. Aber wie? — Nimm ein Stück Kartenpapier von etwa drei Zoll im Durchmesser und schneide mitten ein rundes Loch hinein von einem halben Zoll im Durchmesser. Lege es an den Globus! Das Loch läßt den entsprechenden Teil der Erde frei, welcher von unserem Horizont begrenzt wird und welcher, da er verhältnismäßig so klein ist, flach erscheinen wird. Verschiebe das Kartenpapier am Globus, überall hast du dieselbe Erscheinung. Nun mache die Anwendung! Der Schüler übersieht nur eine Horizontalfläche, und die Erde, obgleich in Wirklichkeit rund, wird ihm überall flach erscheinen müssen, weil er überall nur einen verhältnismäßig kleinen Teil überschaut.

Kommst du mit deinem Kartenpapier auf die untere Seite des Globus, so wird wiederum dem Schüler eine Frage sich aufdrängen: Würde ich dort nicht herunter fallen? Warum fallen dort die Menschen nicht von der Erdkugel herunter? — Nimm einen Magneten zur Hand, Enden aufwärts, und stelle einen Stift (carpet tack) darauf, — er wird aufrecht stehen. Kehre den Magneten um, Enden abwärts, und halte ihn unter den Globus — der Stift wird in seiner Stellung verbleiben. Warum fällt er nicht ab? Entferne ihn etwas vom Magneten und laß ihn los, er wird in seine vorige Stellung zurückschnellen. Nun sage dem Schüler, daß die Erde eben ein großer Magnet ist, welcher alle auf ihr befindlichen Dinge, auch die Menschen, anzieht, wie der vorgezeigte Magnet den Stift. Bei dieser Gelegenheit kann der Schüler darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Menschen, welche auf der uns entgegengesetzten Seite der Erde wohnen, unsere Antipoden oder Gegenfüßler genannt werden. Am Globus kann dem Schüler am besten gezeigt werden, welche Erdbewohner seine Gegenfüßler sind.

Wir werden in unseren Schulen die meiste Zeit auf physische und politische Geographie verwenden, und vorwiegend die Wandkarte als Hülfsmittel benutzen. Doch wird immerhin von mathematischer Geographie etwas über das vorhin Erwähnte hinaus mit unterlaufen. Wir lehren den Umfang der Erde und ihren Durchmesser kennen. Woran ließe sich beides wohl besser veranschaulichen, als am Globus?

Auf der Karte sehen die Schüler Linien gezogen von Nord nach Süd, von Ost nach West. Wieder dient am besten der Globus zur Erklärung dieser Linien, der Längen- und Breitengrade. Zunächst muß man freilich vorweg lehren, daß diese Linien nur eingebildete sind. Zu dem Ende male

zwei Punkte an die Wandtafel in beliebiger Entfernung voneinander und verbinde ſie durch eine Linie. Dieſe ſehen die Schüler. Halte eine Karte davor und unter derſelben löſche den Strich aus. Während die Karte noch davor iſt, frage die Schüler, ob ſie ſich vorſtellen können, wie die Linie ausſieht. Nimm die Karte weg — es iſt keine Linie da; die Schüler haben ſich dieſelbe gedacht, eingebildet.

Auf der Wandkarte ſind Längen- und Breitengrade gebogene Linien. Dies entſpricht wiederum nicht der richtigen Vorſtellung. Der Globus muß zur Hand genommen werden, um die Wandkarte mit der richtigen Vorſtellung in Übereinſtimmung zu bringen.

Die Wendekreiſe und die Polarkreiſe trennen die Zonen. Man kann ſich mit leichter Mühe zwei weiße oder graue Papierkappen machen, die nördliche und die ſüdliche kalte Zone auf dem Globus zu bedecken. Schneide ebenfalls zwei blaue oder grüne Streifen für die gemäßigte, und einen gelben oder roten für die heiße Zone. Wird ein ſolcherweiſe verzierter Globus nicht eine deutliche Vorſtellung von den Zonen geben, welche ſich dem Gedächtnis für immer einprägt?

Entſtehung von Sonnen- und Mondfinſternis, von Tag und Nacht, der Wechſel der Jahreszeiten läßt ſich mit einiger „Findigkeit" am einfachen Globus veranſchaulichen. Freilich wäre dazu ein Globus mit Nebenapparat erwünſcht, doch kann man letzteren durch Orange und Apfel erſetzen.

Der Globus hat die Wandkarte zu ergänzen und muß darum dem Lehrer immer zur Hand ſein. D. Fechtmann.

Jammergeſchichte eines deutſchen Lehrers, der um Aufnahme in das Addiſoner Seminar nachſuchte.

(Deutſche Schulblätter ſind gebeten abzudrucken.)

Wir bieten im Nachfolgenden den Lebenslauf eines deutſchen Lehrers, der ſich vor nun ſechs Jahren an das hieſige Lehrerkollegium um Aufnahme in unſer Seminar wandte. Die Aufnahme konnte ihm, dem damals fünfzigjährigen Manne, nicht bewilligt werden. Sein Geſuch war begleitet von einer Menge offiziell beglaubigter Beilagen.

Wir haben in der Korreſpondenz-Ecke der April-Nummer 1889 bereits darauf hingewieſen, wie elend und erbärmlich es meiſt den aus Deutſchland in die Vereinigten Staaten auswandernden Lehrern hier ergeht. Ohne Kenntnis der engliſchen Sprache kommen neun Zehntel derſelben in New York an; die knappen Mittel ſind raſch zu Ende; „paſſende" Arbeit will ſich nicht finden, weder eine Schule, noch Privatunterricht, ſo muß man zur

„unpassenden" greifen, zur Handarbeit, zur schweren, harten Handarbeit; und man ist überglücklich, wenn man sie nur bekommen kann.

Wir haben an der angeführten Stelle auch erörtert, aus welchen Gründen wir solche Deutschländer seit einigen Jahren nicht mehr in unser Seminar aufnehmen können.

Eine ganze Anzahl von Gesuchen hat abschlägig beschieden werden müssen, so sehr wir dies auch bedauerten. Ändern können wir es unter den gegenwärtigen Verhältnissen am allerwenigsten.

Dutzende von allerdings minder bewegten, aber doch halb oder ganz verunglückten Lebensläufen sind uns zur Hand, um den Satz, soviel an uns ist, in alle Welt hinauszurufen:

„Deutscher Lehrer, bleibe in Deutschland!"

Helfe denn mit, wer kann, auswanderungslustige Lehrer vor übereilten Schritten zu bewahren! K.

Lebenslauf.

Ich bin geboren am 6. Januar 1833 und der Ort, wo ich das Licht der Welt erblickte, heißt Borntuchen und liegt im Kreise Bütow in Hinterpommern, Königreich Preußen. Hier lebte ich fast 20 Jahre lang, besuchte die dortige Schule; lernte Instrumente — Klaviere, Orgeln — stimmen, bauen und reparieren, den Acker bestellen, Vieh aufziehen; ich bereitete mich hier für meinen spätern Lebensberuf, das Lehramt, vor unter der Leitung des Herrn Predigers Kieckhäfer und des Lehrers Kranz. In Borntuchen lernte ich aber auch große Not und tiefes Elend kennen in den Jahren 1848 und '49, wo die Hungersnot verderblich wirkte, und ich lernte beten und meine Augen zu dem emporzuheben, von welchem Glück und Unglück, Leben und Tod, Segen und Fluch kommt.

In meinem 19ten Lebensjahr ging ich auf kurze Zeit nach der Stadt Köslin und besuchte gastweise das dortige Lehrerseminar, bestand allda am 7. und 8. Oktober 1852 mein erstes Lehrerexamen, erhielt sofort die Lehrerstelle in dem Dorfe Dampen bei Bütow. Conf. Beilage B. Das Einkommen dieser Stelle war aber so gering — 16 Thaler bar jährlich, daß ich, nachdem ich am 7. und 8. April 1856 mein zweites Examen glänzend bestanden und das allgemeine Anstellungszeugnis erhalten hatte, conf. Beil. A, mich gezwungen sah, Dampen zu verlassen und im Kirchspiel Schöneck, Westpreußen, im Regierungsbezirk Danzig, Wanderlehrer zu werden. Conf. Beil. C. Hier hatte ich zwar bedeutend mehr Einkommen, mußte dagegen aber auch so manchen derben Stoß ertragen und so manchen, manchen harten Strauß bestehen, und mehr denn einmal wurde mein Leben mit dem Tode bedroht. Die römisch-katholische Bevölkerung jener Gegend, der ich ihre Opfer, die evangelisch-lutherischen Kinder, gewaltsam entriß, ruhte lange nicht. Doch ich hielt tapfer Stand und bald hatte ich die

Freude, daß hier und da in meinem Wanderlehrer-Bezirke deutsch-evangelisch-lutherische Schulen gebaut wurden. Nach 2½jähriger rastloser Thätigkeit versetzte mich die Königliche Regierung zu Danzig nach Kladau, Ephorie Praust, conf. Beil. Da und Db, und ½ Jahr später nach dem sehr großen Kirchdorfe Schönberg, Regierungsbezirk Danzig. Dies war die schwierigste Stelle in meinem ganzen bisherigen Leben. Der Schulbezirk umfaßte fünf große Ortschaften und hatte mehrere deutsche Meilen im Umfange. Die Schülerzahl betrug fast immer 150, welche in einem engen, sehr niedrigen Zimmer am Vor- und Nachmittag mußten unterrichtet werden. Die Kirchengemeinde zählte über 5000 Seelen, und war der Küster- und Organistendienst so umfangreich, daß die Kraft eines Mannes kaum ausreichte, um alle Geschäfte prompt zu erledigen. Außerdem war ich aber auch noch Kaiserlicher Post-Expediteur und mußte die Bewohner in 50 Ortschaften durch fünf Briefträger bedienen. Conf. Beil. G. Dieser Dienst nahm meine volle Kraft von früh fünf bis Nachts zwei Uhr in Anspruch. Nach acht Jahren war ich denn auch trotz meiner sehr guten Gesundheit und fast riesenhafter Körperstärke so müde, daß ich nicht weiter konnte. Ein meinen Strapazen entsprechendes Einkommen hatte ich nicht. Das Lehrer-Einkommen z. B. betrug nur 33 Thlr. 3 Sgr. Fixum. Wie daher Herr Pastor Zimmermann-Sullenizyn 1867 nach Amerika auswanderte und bald darauf dieses Land mit so eigentümlichen und grellen Farben schilderte, daß mir das Herz aufging, so beschloß ich, Deutschland zu verlassen und Herrn Z. als Lehrer zu folgen. Ich kündigte 1868 alle meine Ämter freiwillig, conf. Beil. E. F. G. I, und war zur Abreise fertig, als es meiner ersten Frau vor Thoresschluß gelang, mir durch meinen Reiseplan einen dicken Strich zu machen. Vor Verdruß trat ich nicht wieder ins Amt, sondern wurde Landwirt in dem Dorfe Kl. Pierßewo, Regierungsbezirk Danzig, wie Beilage H beweist. Doch hiermit schien selbst der Himmel sehr unzufrieden zu sein, was sich sehr bald zeigte. Zunächst fiel mein 18jähriger Knecht und ein Hund durch den Rutenschlag Gottes: der Blitz fuhr vom Himmel und vernichtete beide. Darauf starb mein 4jähriges Töchterchen; einige Monate später wurde mir ein Sohn geboren. Dann starb meine erste Frau urplötzlich am Lungenschlage. Ich trat zum zweiten Male in den Ehestand, aber nach acht Monaten starb mir auch diese Frau am Typhus. Dann brach der Krieg mit Frankreich aus 1870—'71. Meine Knechte wurden zur Fahne gerufen, die Mägde flohen und ließen mich ganz allein mit meinen vier ganz kleinen Kindern auf dem großen Grundstück. — Ich verheiratete mich zum dritten Mal. Da brach der Kulturkampf aus und alles, was Protestant hieß, wurde in jener Gegend gehaßt und verfolgt. Ich wurde nicht verschont. Der Katholik C. Albrecht zündete 1873 nachts 12 Uhr am 11.—12. August meine Gebäude an und nach wenigen Stunden war ich ein ganz armer Mann. Beil. H. All meine unversicherte Habe, darunter 17 schöne, fette Kühe, viele Schafe und eine große Bibliothek, wurde ein Raub der Flammen.

An ein Aufheben war nicht zu denken, und ſo mußte ich wieder Lehrer werden. Ich bat die Königlichen Regierungen zu Köslin-Pommern, Koblenz-Rheinprovinz, Poſen-Poſen und Frankfurt a. O. zu gleicher Zeit um eine Anſtellung als Lehrer und war die Regierung zu Frankfurt a. O. die erſte, welche ſich hören ließ und mir die Stelle in Guſchterbruch anbot. Conf. Beil. K. L. Später folgten die andern Regierungen nach und boten mir weit beſſere Stellen an, denn die in Guſchterbruch war, da ich aber bereits zugeſagt hatte, wanderte ich nach Guſchterbruch, Ephorie Friedeberg. Hier bekam meine dritte Frau den Bruſtkrebs, wurde von mir nach Berlin ins Königliche Klinikum gebracht, dort operiert und ſtarb nach mehreren Monaten, tief betrauert von mir und ihren vier ganz kleinen Kindern, ſowie von der ganzen Gemeinde. Dieſer Unglücksfall ſprengte meine ganze Kaſſe. Noch einige Unglücksfälle folgten und ich nahm meinen Auswanderungsgedanken von neuem wieder auf, Beil. M, machte einen Koſtenüberſchlag, verkaufte alles, was ich hatte, und beſtieg am 5. April 1882 den „Gellert", unſer Auswandererſchiff. Und ſo weit ging alles ſehr gut, bis wir nach Patterſon kamen, 40 Meilen weſtwärts Houſton. Hier entgleiſte unſer Zug; meine vierte Frau wurde tödlich verwundet und ſtarb. Ich wurde am Hinterkopfe ſchwer getroffen und von meinen Töchtern ins Houſtoner Hoſpital geſchafft, wo ich ein ſehr ſchweres Krankenlager durchzumachen hatte, was Herr Paſtor Kühn, Hochehrwürden hier, bezeugen kann. Die Geldausgaben wollten kein Ende nehmen. Das Hoſpital liquidierte 98 Dollars, Dr. Arnold 50 ꝛc. ꝛc. So iſt es bis jetzt hin fortgegangen. Am 20. d. M. wieder habe ich ein 5jähriges Töchterchen verloren. Es iſt ſeinem Zwillingsſchweſterchen in die Ewigkeit gefolgt. — Sorgen und Gram erfüllen meine Seele und Hunger nagt an meinem Gebein, denn ich kann mit meinem Klavier- und Orgelſtimmen und -reparieren nicht ſo viel verdienen, um den Wolf „Hunger" von der Thür zu halten, und um jedem gerecht zu werden. — Zwar habe ich verſucht, meine Laſt in etwas zu erleichtern, indem ich zwei Kinder verſchenkt, weil ich außer ſtande war, für ſie zu ſorgen, item mich am 26. d. J. zum fünften Male mit der ſeparierten Mary R. —, geboren dahier, verheiratet habe; doch wenn nicht alle Vorzeichen trügen, zieht ſich über meinem Haupte ein gewaltiges Ungewitter zuſammen, das mich total vernichten wird und zunächſt und vornehmlich meine beiden Söhne Otto und Herbert, 9 und 7 Jahre alt, mit mir, wenn es mir nicht gelingt, eine Stelle als Lehrer oder eine ſolche als Fabrikarbeiter zu erlangen. — Gott wolle mir und meinen armen hilfsbedürftigen Kindern in Gnaden beiſtehen!

Houſton, den 26. Auguſt 1883. H. O. H . . . .

Thesen von P. T. J. Große.

Warum ist es keine Sünde, sondern vielmehr recht und wohl gethan, dem neuen Schulzwangsgesetz von Illinois zu opponieren und sich jeglicher durch dasselbe festgesetzten oder gestatteten Kontrolle der staatlichen Schulbehörden über unsere Gemeindeschulen zu erwehren?

I.

Weil dieses Gesetz unsere Gemeindeschulen der Gnade oder Ungnade der einzelnen staatlichen Schulbehörden unterwirft und diesen somit die Freiheit giebt, selbst über die Gewissen der Christen zu herrschen.

Gegen das Gewissen eines Christen ist es:

a) seine Kinder den religionslosen Staatsschulen zu übergeben;

b) ihnen mit dem Gift falscher Lehre angefüllte Schulbücher in die Hände zu geben;

c) die berufenen Diener Christi in der christlichen Schule zu entlassen und nur solche anzustellen, welche einer staatlichen Behörde genehm sind.

Vergleiche Eph. 6, 4. Matth. 22, 21. Apost. 4, 17—20.

II.

Weil solche Kontrolle über unsere Gemeindeschulen, wie sie das Schulzwangsgesetz festsetzt oder gestattet, wie von der Konstitution der Vereinigten Staaten dem Kongreß, so auch von der Konstitution des Staates Illinois der Legislatur desselben untersagt ist.

In der Bundeskonstitution heißt es: „Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof.“

Die Konstitution von Illinois sagt: „The free exercise and enjoyment of religious profession and worship, without discrimination, shall forever be guaranteed.“

III.

Weil es daher nicht nur ein Recht, sondern auch die Pflicht jedes guten Bürgers ist, wider dieses Gesetz als wider ein unkonstitutionelles, die Wohlfahrt des Staates gefährdendes Gesetz mit allen gesetzlich erlaubten Mitteln anzukämpfen, um es zu beseitigen.

Matth. 22, 21. 1 Tim. 2, 1—3. Jer. 29, 7.

IV.

Weil es zur Weisheit eines Christen sowohl als eines guten Bürgers gehört, die ersten Anfänge und Keime eines dem Staat und der Kirche gefährlichen Dinges zu bekämpfen und zu ersticken.

Matth. 10, 16. 1 Thess. 5, 22.

Vergleiche auch die Antwort der evangelischen Fürsten am 25. Juni 1530, als der Kaiser verlangte, sie sollten der Fronleichnamsprozession beiwohnen.

Litterarisches.

1. **Fr. Lochner.** Kleines Psalterium. Etliche Psalmen zum Singen in Christenlehren und anderen Nebengottesdiensten, wie auch in Jünglings- und Jungfrauenvereinen und im Familienkreise. Ein geringer Beitrag zur Wiederaufnahme und zur Beförderung des altkirchlichen Psalmengesanges in den Gemeinden der luth. Kirche. — 30 Seiten. 12°. — Preis: einzeln 12 Cts., das Dutzend $1.20. Zu beziehen von Rev. F. Lochner, 534 24th Str., Milwaukee, Wis.

Wir zeigen mit Vergnügen an, daß dies Werkchen, welches bereits in der September-Nummer unseres Blattes angekündigt wurde, nun im Selbstverlage des geehrten Herausgebers erschienen ist und von ihm bezogen werden kann. Wenn St. Paulus Kolosser 3, 16. Psalmen, Lobgesänge und geistliche liebliche Lieder voneinander unterscheidet und die Christen auffordert, sich darin zu Gottes Ehre und ihrer eigenen Besserung und Erbauung vernehmen zu lassen, so ziemt es uns, mit Dank eine Gabe hinzunehmen, die den Psalmengesang wieder mehr bei uns heimisch machen will. — Wie viel erbaulicher und schöner klingt ein gut gesungener Psalm, als so viele Chorstücke, die mit Angst, Seufzen und harter Arbeit einexerziert wurden, und bei deren „Aufführung" der Zuhörer kaum eine Silbe des Textes versteht und in steter Angst vor dem Umkippen den Schluß erwartet. — Das vorliegende Büchlein enthält nach einer kurzen Anleitung den als „Eingang" zum Psalm dienenden Wechselgesang (S. 4 und 5), hierauf die Psalmen 1; 8; 23; 119, 1—8.; 24; 19; 100; 87; 117; 31, 2—9.; 118, 15—24.; 110; 46; 67 und außerdem das Magnificat oder den Lobgesang der Jungfrau Maria. Es sind also vertreten der erste, dritte und fünfte bis neunte Ton; 2 und 4 nicht. — Wo man in der Schule dem Psalmengesang eine Stätte bereiten kann, wird man doch wohlthun, in einem Schuljahr nicht mehr als 2—3 Psalmentöne einzuüben. — Sei denn diese Gabe unseren Chordirigenten, Jünglings- und Jungfrauenvereinen, sowie auch unseren Gemeindeschullehrern überhaupt freundlichst empfohlen! K.

2. **Vollmar.** Ein wunderbarer Weihnachtsabend. Eine Erzählung für jung und alt. Autorisierte Ausgabe für Amerika. Reading, Pa. Pilger-Buchhandlung. 12°. 57 Seiten. — In Muslinband 25 Cts. (Porto 4 Cts.), im Dutzend 20 Cts., im Hundert 14 Cts.

Die unter dem Titel „Der HErr siehet" als Nr. 10 unter die Nonnenweierer Kinderschriften aufgenommene Erzählung liegt hier in erweiterter Form vor. A. Vollmar erzählt gut und anschaulich, wie eine in Armut geratene Familie, welcher zur Weihnachtszeit (es müssen dort keine Gerichtsferien sein) ihr Häuschen versteigert werden soll, im letzten Moment durch einen edlen Finnländer wieder zu ihrem früheren Eigentum kommt. Ursula und Sabine sind wohl noch zu klein, als daß Herr von Breda eine davon heiraten könnte; sonst geschähe es sicherlich. K.

3. **Für Freistunden.** Ein Jahrbuch der christlichen Jugendblätter. Erzählungen, Schilderungen, Skizzen aus der Natur und dem Leben, nebst Anekdoten, Rätseln und Spielen. Reading, Pa. Pilger-Buchhandlung. 8°. 144 Seiten. Preis: einzeln in Muslinband 40 Cts., im Dutzend 35 Cts., im Hundert 25 Cts.

Soweit wir von diesem hübsch ausgestatteten Büchlein Einsicht nehmen konnten, fanden wir darin nichts wider Gottes Wort und viel belehrenden Lesestoff für die

Jugend. Die zahlreichen Bilder sind meist recht gut. Doch dünken uns 40 Cts. ein etwas zu hoher Preis. K.

4. Heinr. Beiderbecke. Gottes Licht im dunklen Erdteil. Eine Übersicht der Länder, Völker und Arbeiten der evangelischen Mission in Afrika. Mit 72 Bildern und Karten. Dritte Auflage. 1889. Reading, Pa. Pilger-Buchhandlung. Preis: in Muslinband 50 Cts., dazu Porto 7 Cts.

Herr Pastor Beiderbecke, zum New York Ministerium gehörig, bietet hier auf 176 Seiten einen kurzen Auszug aus den missionsgeschichtlichen Werken von Burkhardt, Gundert u. a., sowie aus verschiedenen Missionszeitschriften. Um vieles dankenswerter noch wäre diese fleißige Arbeit, wenn anstatt des zuweilen etwas aufdringlichen statistischen Materials der Leser zu einer richtigen Beurteilung der verschiedenen von sektiererischer Seite vorgenommenen Missionsversuche Stoff und Anleitung erhielte. Aber eine Charaktertsierung der Missionsgesellschaften sucht man vergeblich. — Darstellung faßlich; Bilder recht gut. K.

5. Weihnachtsgabe. Eine Reihe Kinderbilder für unsere lieben Kleinen. 24 Seiten; gr. 8°.. In steif brosch. Farbendruck-Umschlag 20 Cts., im Dutzend 15 Cts., im Hundert 12 Cts.

Ein prächtiges Büchlein, sehr zu empfehlen. K.

6. Die Propheten in Israel. Von Elias bis Maleachi. Mit 20 hübschen Bildern. Ein Weihnachtsbuch für liebe Christenkinder. Reading, Pa. Pilger-Buchhandlung. — 56 Seiten. 12°. Geheftet 15 Cts., im Dutzend 12 Cts., im Hundert 10 Cts.

Könnte ebenso gut ein Oster- oder Pfingstbuch heißen, als ein Weihnachtsbuch. Wenn's der liebe Mann, der hier erzählt, nur nicht hätte besser machen wollen, als die Schrift! Hören wir! § 4. Ahabs und Isebels Strafe. „Eines Tages kam ein feindlicher König in die Stadt, wo Isebel wohnte. Als Isebel das erfuhr, dachte sie: ‚Du willst dich recht schön putzen, daß du dem Könige recht gefällst. Dann wird er dir auch nichts zuleide thun.' Schnell zog Isebel ihre schönsten Kleider an und machte sich die Haare recht schön. Wie sie sich nun aufs schönste geschmückt hatte, machte sie das Fenster auf und guckte oben hinunter. Der König aber, als er Isebel erblickte (er mochte vielleicht schon wissen, was sie für eine böse Frau wäre) sprach zu zweien seiner Diener: ‚Geht hinauf und stürzt Isebel oben hinunter.' ... Da lag jetzt die böse Königin auf der Straße, tot und gänzlich zerschmettert. Die Pferde und Wagen liefen und fuhren alle über Isebel weg, so daß sie ganz zertreten und zerfahren wurde." — Wie viel würdiger und ernster erzählt doch die Schrift: „Und da Jehu gen Jesreel kam, schminkte Isebel ihr Angesicht und schmückte ihr Haupt und guckte zum Fenster aus. Und Jehu" [der, notabene, nicht nur vielleicht, sondern gewiß wußte, was Isebel für eine Frau wäre] „sprach: Stürzet sie herab. Und sie stürzten sie herab, daß die Wand und die Rosse mit ihrem Blut besprengt wurden, und sie ward zertreten. Und da er hineinkam und gegessen und getrunken hatte, sprach er: Beschet doch die Verfluchte und begrabet sie! Da sie aber hingingen, fanden sie nichts von ihr, denn den Schädel und Füße und ihre flachen Hände. Also ward das Aas Isebels wie Kot auf dem Felde." — Wenn der Erzähler den Schrifttext zum Nutzen der Kinder meint verständlicher machen zu müssen, was ihm, wie wir sahen, so schlecht gelingt, daß er dabei abschwächt und trivial wird, wem zu Dienst sind denn dann die Anmerkungen geschrieben, die nichts weniger als kindlich sind? — Wir sehen uns nicht in der Lage, dies sogenannte „Weihnachts-

buch“ zu empfehlen für die Kinder. Ein Lehrer wird hier und da eine volkstümliche Wendung der Erzählung und die Anmerkungen für ſeinen Vortrag und für die weitere Erklärung benützen können. K.

7. Heilige Stätten. Geographiſche Schilderungen zur bibliſchen Geſchichte. Ein Leſebuch für groß und klein. Bearbeitet von A. H. — Reading, Pilger-Buchhandlung. 182 Seiten. 8°. In Muslinband, portofrei 70 Cts.

Das iſt ein in der That empfehlenswertes Büchlein. Die beſten Reiſebilder und -Beſchreibungen (von Raumer, Strauß, Bäßler, Rink u. a.) wurden dabei benutzt. Man hat hier kein Lehrbuch der bibliſchen Geographie vor ſich, ſondern ein Leſebuch fürs Haus. Jeder Artikel iſt ſo eingerichtet, daß er ein für ſich abgeſchloſſenes Ganze bildet. Ob dazu die chronologiſche Anordnung des Stoffes vonnöthen war, die der Verfaſſer beliebte, darüber ließe ſich wohl ſtreiten. Die Kapitel ſind folgende: Wo lag das Paradies? Das Gebirge Ararat. Das Tote Meer. Babel. Beerſaba und andere Brunnen. Hebron. Bethel oder Gotteshaus. Der Sinai und das Katharinenkloſter. Ebal und Garizim. Der Berg Nebo. Der Jordan. Stadt und Wüſte Jericho. Jeruſalem. Teiche und Quellen in und bei Jeruſalem. Der Libanon und ſeine Cedern. Der Berg Karmel und das Eliaskloſter. Die Ebene Jesreel. Ninive. Kapernaum, Chorazin und Bethſaida. Tyrus und Sidon. Gethſemane und der Ölberg. Golgatha. Bethlehem oder Brothauſen. Ackerfelder bei Bethlehem. Nazareth. Sichem. Der See Genezareth. Die Stadt Tiberias. Tabor. Bethanien. Samaria und ſeine Bewohner. Damaskus. Cäſarea Philippi und Cäſarea Paläſtina. Jaffa. Antiochien in Syrien und Piſidien. Cypern. Athen und der Areopag. Korinth. Epheſus. Rom. Die Inſel Patmos. — — Man ſieht, eine Reiſekarte, faſt wie im Hieronymus Jobs. Aber ein alphabetiſches Inhaltsverzeichnis erleichtert doch die Orientierung. — Die dem guten Texte beigegebenen Bilder ſind ſchön; die aus der Bibliſchen Geſchichte des Verlags hergenommenen hätte man füglich entbehren können; in einem ſolchen Buche verwirren ſie mehr als ſie nützen. Das eine Bild bietet eine wirkliche, das andere eine Phantaſielandſchaft. Wer nicht Beſcheid weiß, fragt: was iſt Wahrheit? Bei Bildern zu bibliſchen Hiſtorien iſt die Scenerie Beiwerk, die Feſthaltung des wichtigſten Moments Hauptſache. Hier muß es gerade umgekehrt ſein. — Doch ſoll dieſer Tadel niemanden vom Kaufen abhalten. Der Preis iſt nicht zu hoch für das Gebotene. — Bei dieſer Gelegenheit will ich jedoch zwei Werke nicht unerwähnt laſſen, die jeder Lehrer mit Nutzen und Freude leſen wird. Unter dem Titel „Kennſt du das Land?“ hat Ludwig Schneller, Paſtor in Bethlehem, „Bilder aus dem gelobten Lande zur Erklärung der heiligen Schrift“ herausgegeben. Das Buch iſt bereits in zweiter Auflage im Verlage des Syriſchen Waiſenhauſes in Jeruſalem erſchienen und mag für $2—3.00 durch irgend eine hieſige Buchhandlung von Leipzig (Buchhandlung des Ev. Vereinshauſes) aus importiert werden. Es iſt äußerſt belehrend und hellt vieles auf, was dem mit den morgenländiſchen Sitten und Bräuchen Unbekannten beim Leſen der Schrift dunkel bleibt. Der Titel des zweiten Werkes iſt: „The Holy Land and the Bible. By Cunningham Geikie, D. D., Vicar of St. Martin's at Palace, Norwich. With a map of Palestine, and 212 illustrations reproduced from the celebrated German work of Dr. Georg Ebers.“ Wer kann ſich das teure Buch von Ebers Guthe anſchaffen? Nur blutwenige. Hier findet man die Quinteſſenz davon. Das 656 Seiten ſtarke Werk koſtet, in zwei elegante Halbmaroccobände gebunden, bei direktem Bezuge von John B. Alden, 393 Pearl Str., P. O. Box 1227, New York, portofrei zugeſandt $2.75; ein ſehr mäßiger Preis. K.

8. Dr. G. H. Schubert. Züge aus dem Leben von Joh. Friedr. Oberlin. 2. A. Reading, Pilgerbuchhandlung. 8°. 117 Seiten. (Mit Oberlins Bild und einigen Illustrationen.) In Muslinband 50 Cents.

Anstatt zu wiederholen, was wir beim Erscheinen der ersten amerikanischen Ausgabe dieses Werkchens bemerkt haben, bringen wir unseren Lesern einen Abschnitt daraus, welcher zeigt, wie um das Jahr 1750 das Schulwesen im Steinthal (Elsaß) bestellt war. Damals war noch Oberlins Vorfahr, J. Stuber, dort Pastor. Es steht hierüber nun S. 16—19 unseres Büchleins folgendes: „Jetzt fehlte es vor allem an einem zweckmäßigen Schulhause. Stuber wünschte das dazu nötige Bauholz unentgeltlich aus den Waldungen zu erhalten, in welchen die Steinthaler vormals das Recht hatten, sich ihr Bauholz zu fällen. Bei dem sehr heruntergekommenen Zustande dieser Waldungen hielt es jedoch der Prätor Abbé von Regemorte in Straßburg für seine Pflicht, dieses Gesuch der Gemeinde rund abzuschlagen. Stuber ging selbst zu dem Herrn Prätor. Nachdem er ihn so dringend als möglich um Gewährung seines Gesuches gebeten, und noch immer nur verneinende oder ausweichende Antworten bekommen, stand er auf und sagte: ‚Nun wohl, ich will mich bescheiden, aber Ew. Exzellenz erlauben doch, daß ich bei wohlthätigen Personen zum Baue unseres Schulhauses einige Gaben einsammeln darf?' ‚Sehr gern', antwortete der Prätor. ‚Wohlan denn', sagte der Pfarrer, indem er seinen Hut hinhielt, ‚Ew. Exzellenz sind als ein sehr wohlthätiger Herr bekannt, ich mache bei Ihnen den Anfang.' Der Prätor umarmte den Pfarrer, und versprach ihm das nötige Bauholz für das Schulhaus; jedoch mit der Bedingung, daß Stuber, so oft er nach Straßburg käme, bei ihm zu Mittag essen und gleich heute damit den Anfang machen solle.

Die jungen, künftigen Schulregenten fingen indeß an, unter Stubers Aufsicht die Kinder lesen zu lehren und sonst zu unterrichten. Aber Stubers Aufsicht war hiezu sehr vonnöten. Kein Schulmeister im Steinthale konnte noch fertig lesen, noch viel weniger den Sinn und Zusammenhang des Gelesenen fassen. War da zu Ende der Stunde eine Seite heruntergelesen, und stand etwa vom letzten Worte ein Teil auf der nachfolgenden Seite, wie Kna- ben, so waren weder Lehrer noch Schüler so vernünftig, das Wort oder gar den Satz vollends auszulesen; sondern endigten heute mit Kna- und fuhren morgen mit -ben fort. Junge und Erwachsene waren, wenn man ihnen den Anfang eines Kapitels in der Bibel wies, deshalb noch nicht imstande, das Ende des vorhergehenden zu finden. Stuber dachte vor allen Dingen darauf, das Lesen-lernen und -lehren gründlicher und zweckmäßiger einzurichten. Er schaffte Syllabier-Bücher herbei, womit ein Wohlthäter zu Straßburg ihm ein Geschenk machte. Die Steinthaler konnten sich gar nicht denken, was diese Büchlein voll unzusammenhängender Wörter bedeuten sollten, und viele von ihnen glaubten, ihr Pfarrer wolle Hexerei damit treiben. Da jedoch bald nach der Einführung dieser Büchlein die Schulkinder überaus rasche Fortschritte im Lesen machten, bemerkten dieses ihre erwachsenen Geschwister und Eltern; diese schämten sich nun, daß die kleinen Kinder besser lasen, als sie, und baten um Erlaubnis, auch die Schule besuchen zu dürfen. Stuber gab ihnen diese sehr gerne, die Unterrichtsstunden wurden vermehrt, und man sah nun öfter mit den kleinen Kindern zugleich ihre Eltern, ja, Großeltern das Lesen lernen. Das Nächste, was hierauf Stuber that, war, daß er meist auf eigene Kosten Bibeln aus Basel kommen ließ. Zur leichteren Verbreitung ließ er jedes Exemplar in drei Teile binden, stellte sie in den Schulen auf, und erlaubte den Kindern, sie mit nach Hause zu nehmen. Die Stein-

thaler hatten bisher von der Bibel nichts anderes gewußt, als daß es ein großes Buch sei, worin Gottes Wort stehen solle; sie konnten sich lange nicht überzeugen, daß diese kleinen Bücher auch Bibeln seien. Was nun vollends Altes, was Neues Testament, was ein Buch, Kapitel, Vers wäre, das wußten sie gar nicht; denn selbst einer ihrer besten Schullehrer hatte während seiner zwanzigjährigen Amtsführung keine Bibel in seinem Hause gehabt. Jetzt aber kamen die Steinthaler bald dahin, daß sie in ihren mit in die Kirche gebrachten Bibeln den Text nachschlagen und demselben während der Predigt folgen konnten. Stuber erklärte die ganze heilige Schrift nach der Folge der Bücher. Bei jedem seiner Vorträge kam er aber immer wieder darauf zurück: ‚Wir wollen ein Volk Gottes werden.' Stuber nahm in seinen Vorträgen mehr den Ton einer freundschaftlichen, würdigen Unterhaltung, als den der gewöhnlichen Kanzelrede an. Oft fragte er seine Zuhörer von der Kanzel herab, ob sie denn das auch verständen, oder ob sie es im Gebet zu Gott verstehen lernen wollten? Überzeugt, daß zur wahrhaften Erbauung beim öffentlichen Gottesdienst ein guter, harmonischer Kirchengesang außerordentlich wirksam sei, versuchte Stuber auch hierzu seine Gemeinde zu bilden, unter welcher damals weder Erwachsene noch Kinder ein Lied zu singen vermochten. Seinen Bemühungen gelang es, daß nach einigen Jahren die meisten Lieder harmonisch vierstimmig in seiner Kirche gesungen werden konnten."

Gewiß veranlaßt diese interessante Schilderung manchen unserer Kollegen, nach dem Büchlein selbst zu greifen. Er wird es nicht bereuen. K.

9. Germania Jugend-Bibliothek. — Perlen. — Blüten und Früchte. — Milwaukee, Brumders Verlagsbuchhandlung.

a.) Die neue Serie der Jugendbibliothek für 1889 enthält 5 Bändchen, von welchen No. 36, Winona, No. 37, der Pfarrer und sein Sohn, und No. 40, Ausgewählte Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes, recht empfehlenswert sind. Namentlich daß Hebel einmal zu Ehren kommt, dessen prächtige Erzählungen mit Ausnahme von etwa dreien oder vieren den deutschamerikanischen Lesebüchern meist ferne gehalten werden um der Freiheit willen, mit der H. die Regeln der Grammatik und guten Diktion beiseitesetzt, ist sehr willkommen zu heißen. Manches Anstößige ist hier geschickt beseitigt, sachliches und sprachliches, und zwar mit geziemender Schonung des Originals. — Die „Christrosen", 5 Weihnachtserzählungen von Otto Brennekam, sind besser gemeint als geraten. (No. 38.) Man überzeuge sich! In der 2ten Erzählung, „Sünde und Gnade", sagt eine Kaufmannsfrau ihrem Mann, der aus nichtigen Ursachen den Angestellten in seinem Geschäft keinen Weihnachtsabend schaffen will, folgenden Redeschwall vor:

> „Keine Weihnacht mehr? Und giebt nicht gerade Weihnacht, das Fest
> „der ewigen Liebe, uns beiden, die so schwer getroffen, fröhliche Hoffnung,
> „Hoffnung auch über das Grab hinaus, auf ein Freudenfest drüben, da wir
> „unser Kind werden wiederfinden und ewig haben? Soll nicht Dank für
> „diese Liebe uns weich machen und warm und lind? Darf sich trauernde
> „Liebe trotzig klammern an das Verlorne, statt Wärme und Licht zu breiten
> „unter Lebende, die der Liebe entbehren? Soll unser Dank für reichlich er-
> „fahrene Liebe so arm sein?"

Wer in aller Welt redet so zu seinem Ehegatten? Ist das Gesprächston? — Ein anderes Beispiel. In der 5ten Erzählung „Selige Weihnacht" überschüttet Johannes seine Braut Lisbeth, die ihn abhalten will, heute am Weihnachtsabend Schiffbrüchigen zu helfen, mit folgendem Fragensturz:

„Lieb' Herzenslisbeth, warum nicht am heiligen Abend? Warum nicht
„am heiligen Abend erst recht? Soll ich Liebe predigen und nicht üben?
„Andere lehren große Opfer bringen und selbst das kleinere weigern? Der
„größten Liebe feiernd mich freuen und daheimbleiben in Ruhe, wenn sie
„hinausruft zur That? Nein, Lisbeth, im Grunde Deines tapferen Herzens
„wünschest Du Dir selbst einen solchen Mann, einen solchen Prediger nicht.
„Sieh', wie des Vaters Auge leuchtet! Sieh', wie sein Blick mir Zustim-
„mung winkt: Weißt du nicht, wie er in den Jahren der Kraft seines Amtes,
„des rettenden, waltete in solchen Stunden? Soll ich sein unwürdiger Nach-
„folger sein?"

Es ist wahr, Johannes ist ein Pfarrvikar, man darf ihm also etwas mehr Rhetorik zugute halten, als wenn er Matrose wäre; aber daß er dann wirklich durch Meeresbrausen und Sturmessausen einen Verlornen vom Ertrinken rettet, müßte einen doch wundern, wenn man's nicht schon gewiß voraus wüßte, daß er sich dieses Verdienst erwerben wird und muß. — Wir müssen sagen: wer Otto Brennekamp auch sein mag, die Gabe, natürlich und ungezwungen zu erzählen, hat ihm Gott nicht verliehen. — Übrigens hat die ganze Leserei von Weihnachtsgeschichten, die wir in diesen Tagen zugesandt erhalten haben, uns an eine sehr beachtenswerthe Stelle in H. W. J. Thiersch' Büchlein „Über christliches Familienleben"*) erinnert. Er sagt da: „Was die Schriften der gottseligen Alten betrifft, so halten wir einen heilsamen Gebrauch derselben wohl für möglich; aber äußerst zweifelhaft ist uns ein solcher bei einer modernen Art von Erbauungsbüchern: den religiösen Romanen. Ihre Zahl und der Geschmack des Publikums für sie ist im Steigen; aber weit entfernt, daran Wohlgefallen zu finden, müssen wir vielmehr ein bedenkliches Zeichen der vorherrschenden Geistesrichtung der religiösen Welt darin erkennen. Solche Bücher, als Surrogat für die majestätisch ernste, gesunde und kraftvolle Wirksamkeit der Kirche, dienen zur Förderung eines Christentums der verkünstelten Gefühle und der Phrasen ohne Kraft. Liebesgeschichten und Bekehrungsgeschichten gehören nicht zusammen. Ein solches Gemeng giebt keine Volksbücher, über die man sich freuen kann; sie werden ihren Lesern den Geschmack für den ernsten trocknen Katechismus noch mehr austreiben. Sollen vollends Kinder die Religion spielend lernen, wo und wann werden sie den Ernst und die Spielerei unterscheiden lernen? Nur mit Schmerz und Unwillen kann man die Masse der Kinderbücher, Liedersammlungen, Kalender u. s. w. betrachten, in denen Posse und Andacht vermischt wird. Was kann aus solchen Bildungsmitteln entstehen als ein Geschlecht, das seine ästhetische Spielerei für Religion und am Ende den Ernst der Religion selbst für eine Spielerei hält! Salon und Kirche, oder Kneipe und Kirche gehören nicht unter ein Dach. Soll etwa der Salon und die Kneipe als Vorhalle zur Kirche dienen, so sehe man zu, in was für eine Kirche das führen wird!" — —

In einem gewissen Maße wird man Thiersch' Worte doch auch von unseren Kindern und Jünglingen gelten lassen müssen, welche unter einer „gesunden und kraftvollen Wirksamkeit der Kirche" stehen.

b.) Die „Perlen", ferner die „Blüten und Früchte" für 1889 sind nicht übel. No. 5, „Zweiundfünfzig Jahre auf dem Thron", ist nichts Besonderes.

6 „Perlen" für 20 Cts. Für Christbescherungen 10 Exemplare nach Auswahl des Bestellers 30 Cts. 100 Exemplare portofrei $2.35. — Der Preis der neuen Serie der „Germania Jugend-Bibliothek", 5 Bändchen, beträgt $1.00. K.

*) Augsburg 1889. Bei Rich. Preyß. Preis: 2 M. 50 Pf.

10. Wortverstand des kleinen Katechismus Dr. M. Luthers. Zusammenhängend dargestellt von H. Kübel, 2. Pfarrer und kgl. Distriktsschulinspektor in Ansbach. 2. Aufl. Erlangen, bei Deichert. 1884. 104 Seiten.

Dieses für Zöglinge der Präparandenschulen und angehende Lehrer geschriebene Büchlein ist auch unter uns viel verbreitet. Demjenigen, der Wahrheit und Irrtum zu scheiden weiß, giebt es manchen guten Wink. Sein Titel sollte eigentlich „Wörterverstand", nicht „Wortverstand des Katechismus" lauten; denn es ersetzt ein deutsches Wörterbuch zum Katechismus. Leider ist aber dem Verfasser an seiner atomistischen Erklärung mehr gelegen, als an der gewissen Lehre des göttlichen Wortes. Seine Logik führt oft ein großes Wort, nicht als Magd, sondern als Herrin, die in den Katechismus hineinbringen und davon ausschließen kann, was sie will. So findet sie z. B. für Hauptlehren, wie die von der heiligen Schrift, von Gesetz und Evangelium, von Erfüllung des Gesetzes, vom freien Willen, von der Buße, von Christi Gehorsam u. a. keinen Platz. Zudem hat der Verfasser zu tief aus dem Taumelkelch der „Wissenschaft" getrunken, als daß er die Lehre der lutherischen Kirche unverfälscht lassen könnte.

Pf. K. redet zwar von drei Personen in Gott; S. 4. 9. 10. 68 verwechselt er jedoch Person und Wesen und weiß nur von einer Person. Die Entstehung der heidnischen Vielgötterei wird S. 6 daraus hergeleitet, daß Gott „aufhörte, sich zu offenbaren". Kindischer Weise versteht K. unter dem Namen Gottes, von dem das zweite Gebot redet, nicht den offenbarten Gott, sondern das Wort Jehovah und „jedes andere Wort, womit wir Gott bezeichnen". (S. 9.) Wer diese Worte „ohne gebührende Furcht, Liebe und Vertrauen ausspricht oder schreibt", sündigt wider das zweite Gebot. (S. 10.) Falsche Lehre kann er unter den Sünden nicht finden. Furcht und Liebe Gottes will er bei der Erklärung der Gebote scheiden (S. 10), indem er unter jener die nach 1 Joh. 4, 18. mit der Liebe unvereinbare „Furcht vor dem Zorne Gottes" (S. 32) versteht. Diese, und nicht die von der Liebe unzertrennliche kindliche Furcht soll gemeint sein, wenn Luther sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben." Nach S. 13 gehört der Sabbath „zur Schöpfungsordnung" und hat Gott „von Anfang an dem Menschen je den siebenten Tag zur Ruhe bestimmt". Wo das geschrieben steht, ist nicht gesagt. S. 18 wird behauptet, das irdische Wohlergehen sei „für das alttestamentliche Israel das höchste Glück" gewesen. Das mag dem Verfasser ein alter Handelsjude gesagt haben; Ps. 49, 8. ff. 73, 25. f. hätte er etwas anderes lesen können. Kein Wunder, daß er darum S. 43 behauptet, damals seien „die Seelen aller Gestorbenen" zur Hölle gefahren. Solchen Menschen galt freilich Matth. 16, 26. — Daß Pf. K. über den Zustand des natürlichen Menschen sich von Pharisäern belehren ließ und die Schrecken des Gesetzes zu wenig aus Erfahrung kennt, zeigt die Belehrung, die er S. 27 Gott und Menschen giebt: „Das Aufsteigen einer Lust in uns kann nicht verboten werden, da es nicht von unserem Willen abhängt; wohl aber kann das Gelüsten verboten werden, da es von unserm Willen abhängt, die aufgestiegene oder entzündete Lust" (soll heißen Lust) „in uns zu dulden, zu hegen und zu pflegen oder zu unterdrücken." Gott soll nichts Unmögliches von dem Sünder fordern. K. meint sogar: „Wir können ihm über alle Dinge vertrauen." (S. 9.) Wozu er dann noch einen Heiland braucht, ist nicht abzusehen.

Bei der Auslegung des zweiten Hauptstücks thut sich oft der Geist der neuern Apologeten hervor, welche den historischen Glauben wankend machen, indem sie ihn verteidigen wollen. S. 36 wird dem geschaffenen Geiste zu viel zugeschrieben,

wenn es heißt: „Meine Seele ist Geist aus Gott.“ „Indem Gott mein Ich in der Weise schuf, daß er mir Leib und Seele gab, machte er mich zum Angehörigen zweier Welten.“ Der Verfasser hat vergessen, daß er zur Zeit noch allein der sichtbaren Welt „angehört“; er müßte denn unter der unsichtbaren die Traumwelt der Gelehrten verstehen. Höchst kümmerlich sind die S. 41 beigebrachten Beweise für Christi Gottheit. Nach welcher Natur er sich erniedrigt hat, wird nirgends klar gesagt. Daß ihm aber durch die persönliche Vereinigung auch der Menschheit nach alle Gewalt und Majestät gegeben war, wird durch die socinianische Irrlehre bestritten: JEsus ist „hineingeboren und hineingegliedert und darum unterworfen allen menschlichen Verhältnissen, wie sie infolge der Sünde in der Menschheit herrschen“. (S. 43.) Indem so die freiwillige Erniedrigung des HErrn (vgl. Matth. 5, 17.) geleugnet wird, wird zugleich die Verdienstlichkeit seines thätigen Gehorsams bekämpft. Der Herr des Gesetzes soll sich nicht dazu unter das Gesetz gethan haben, daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, sondern um seiner selbst willen; denn es war „die nothwendige Vorbedingung für die Möglichkeit unserer Erlösung“. (S. 43.) — Wenn Pf. K. S. 48 sagt: „Daß JEsus um meinetwillen in die Gewalt der Sünde hineingekommen, das kann ich nicht beweisen; ich glaube es“, so ist das nicht die Sprache des christlichen Glaubens, der seiner Sache göttlich gewiß ist, sondern erinnert an Schillers „dunkles Glaubenswort“ und an die Seufzer dieses Kindes des Unglaubens: „Einen Nachen seh' ich schwanken, aber ach! der Fährmann fehlt.“ „Du mußt glauben, du mußt wagen; denn die Götter leih'n kein Pfand.“ — Christi Höllenfahrt wird wider Joh. 19, 30. zu seiner Erniedrigung gerechnet. Er soll dadurch nicht der Schlange den Kopf zertreten haben, sondern „in die Gewalt der Sünde, des Todes und des Teufels gekommen“ sein. (S. 43.) Nicht „die ganze Person“, wie die lutherische Kirche lehrt (Concordienbuch, M., S. 696), sondern nur Christi Seele soll zur Hölle gefahren sein, oder eigentlich in die erst entdeckte Hadeswelt. „Seine Seele ist gleich den Seelen der anderen Toten zur Hölle niedergefahren, an den Ort, wohin eben die Seelen aller Gestorbenen vor der Erlösung gingen.“ Zwischen Abrahams Schoß und dem Orte der Qual gab es damals also keine Grenze, sondern Lazarus und der reiche Mann waren beisammen, wie in dieser Welt!

Die Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, worin die Erlösten dem Heilande dienen sollen, hält Pf. K. für die Gerechtigkeit des Gesetzes. „In Gerechtigkeit diene ich ihm, wenn ich thue, was recht ist, das Gute; in Unschuld diene ich ihm, wenn ich lasse, was schuldig macht, das Böse.“ (S. 50.) So auch S. 92. Dann wären die Kinder jedenfalls nicht die Größten im Reiche Gottes. Von Rechtfertigung führt der Verfasser auch eine ganz unlutherische Lehre: Er kennt nur eine mystische Infusion und weiß nichts davon, daß der Sünder ebenso durch Christum gerecht wird, wie Christus nach 2 Kor. 5, 21. f. zur Sünde geworden ist, nämlich durch den richterlichen Akt der Zurechnung, der nicht in, sondern außer uns vorgeht. Nach S. 47. 50 f. 64 soll Christus „von sich aus“ der Menschheit das Leben geben, nämlich „das in seiner Person vorhandene Leben auf uns übergehen lassen“, welchen Osiandrischen Irrtum unser Bekenntnis ausdrücklich verwirft. (M., S. 530.) Nach Pf. K. soll Christus nicht die Gottlosen gerecht machen, sondern der Sünder muß erst fromm werden, ehe ihm die Gerechtigkeit „mitgeteilt“ wird oder „auf ihn übergeht“; „denn wie sollte Christus die sühnende Kraft seines Blutes einem mitteilen, der nicht sein eigen worden ist?“ (S. 60.) Solche Rechtfertigung bringt nur den Selbstgerechten noch Trost. — Wie kommt dann der Sünder zu Christo? Pf. K. kann nicht verhehlen, daß er seine

Vernunft und Kraft in diesem Handel „braucht“; doch war es „notwendig, daß Gott etwas an mir that, um mich zu JEsu zu bringen“. (S. 52.) Die Worte des dritten Artikels: „Der Heilige Geist hat mich berufen und erleuchtet“, sollen sich auf die Vernunft beziehen. (S. 53.) „Er hat mich berufen heißt: er hat mich (durch das Evangelium) eingeladen, daß ich zu JEsu Christo komme.“ (S. 53.) „Diese Berufung nennt man heutzutage das Werk der Mission.“ (S. 57.) Von einer innern Gnadenwirkung des Heiligen Geistes weiß der Verfasser hiebei nichts. Als grober Synergist spricht er: „Diejenigen, welche geneigt sind, dem Rufe zu Christo zu folgen, übergiebt der Heilige Geist Christo durch das Sakrament der Taufe.“ (S. 57.) Es folgt zunächst Erleuchtung, aber nicht eine solche, wie sie St. Paulus 2 Kor. 4, 6. beschreibt, sondern „lebendige Erkenntnis meiner Sünden und meines Heilandes“. (S. 53 f. 58.) Welche Vermischung des Gesetzes und Evangeliums! Die Sündenerkenntnis, welche Schatten des Todes ist (Klagel. 3, 2. 6.), soll zu dem hellen Schein gehören, den der Heilige Geist ins Herz des armen Sünders fallen läßt! Indem der Heilige Geist Erkenntnis des Heilandes erzeugte, „wirkte er auch auf meinen Willen ein, daß ich mit ihm Christum ergriff. Das Ergreifen Christi ist die vom Heiligen Geist gewirkte That des Glaubens, durch welche die geistliche Gemeinschaft zwischen Christus und mir hergestellt und durch die der ganze Christus . . . mein eigen wird“. (S. 54.) Von einem Wunder der Bekehrung weiß K. nichts; denn der natürliche Mensch ist für ihn nicht tot in Sünden und Übertretungen, sondern nur einer Nachhilfe des Heiligen Geistes bedürftig. Sein Glaube kommt im Grunde aus eigener Vernunft und Kraft; denn die heimliche Weisheit Davids (Ps. 51, 8.) ist ihm fremd. Wenn er, um den lutherischen Schein zu wahren, S. 61 dem Glauben in falscher Bescheidenheit ein Verdienst abspricht, nachdem er ihn zuvor als thätigen Arbeiter geschildert hat, so ist das unrecht; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. In der lutherischen Rechtfertigungslehre ist der Glaube nur die Bettlershand, die nicht, wie der Kübelsche, aus dem menschlichen Willen erwachsen, sondern von Gottes Geist geschaffen ist, die auch keine Ritterthaten ausführt, sondern nimmt, was sie empfängt. Die Alten rühmten von der Gerechtigkeit des Himmelreichs: Gott giebt's; Christus erwirbt's; das Wort verkündigt's; der Glaube empfäht's; die Sakramente versiegeln's; der Heilige Geist bekräftigt's; die Werke bezeugen's; das Kreuz prüft's; der jüngste Tag eröffnet's. Damit ist K.s ganze Ausführung über den Haufen geworfen, auch was die Heiligung im besonderen Sinne anbelangt, die er nach S. 54 von der in der Überschrift des dritten Artikels genannten nicht zu unterscheiden weiß.

Von der Kirche lehrt Pf. K. romanistisch. Er glaubt „an die Kirche“ (S. 56), welche dadurch zu einer Gemeine werden soll, daß die Taufe an allen Einzelnen „auf dieselbe Weise vollzogen wird“. (S. 57.) Einen Unterschied von sichtbarer und unsichtbarer Kirche kennt er nicht. „Von einer griechischen, römischen, lutherischen, reformierten Kirche zu reden in dem Sinne, als gäbe es mehrere Kirchen, . . . ist unrecht.“ (S. 56.) Alle Sekten sollen „Teile der Kirche“ sein, die wir glauben; in deren Mitte soll es auch Irrlehren und Mißbräuche geben. (S. 58.) „Von der Erleuchtung der Einzelnen unterscheidet sich die der Kirche durch ihren größern Umfang und ihre größere Tiefe; der Einzelne kann nicht alle Erkenntnis besitzen, welche der Gesamtheit der Kirche gegeben ist. Ferner wird der Einzelne in verhältnismäßig kurzer Zeit aus dem Schatz der Glaubenswahrheiten erleuchtet, während der Wahrheitsbesitz der Kirche von ihr unter Leitung des Heiligen Geistes aus der Quelle der heiligen Schrift nur in länge-

ren Zeiträumen gewonnen wird, dadurch daß Gott einzelne Männer besonders erleuchtet." (Ebd.) Damit wäre die Autorität der Kirche glücklich zwischen Christum und den einzelnen Christen eingeschoben und Luthers Reformation verdammt. Der Einzelne dürfte nicht mehr die Schrift geltend machen, sondern müßte hören, was „die Kirche" spricht! — Von der Auferstehung des Fleisches wird S. 62 f. so geredet, als ob Hiob Kap. 19, 26. f. sich sehr geirrt hätte. Der Auferstehungsleib soll „nicht dieselben Urteilchen des Stoffes, welche ins Grab gelegt werden", enthalten; denn dieselben veränderten sich ja fortwährend auch während des Erdenlebens, aus welcher Veränderung der Verfasser „einen Beweis für die Möglichkeit dessen, was wir glauben", entnimmt. Kinder und Einfältige werden wohl über diese Gelehrsamkeit staunen, die den Propheten und Aposteln mangelte. Dennoch wird ihnen deren Wort gewisser sein, als solche Beweise.

Was soll man dazu sagen, wenn S. 78 die sechste Bitte also begründet wird: „Gott könnte uns in Versuchung hineinführen, weil von ihm aus keine Lage versuchlich ist"! Solche Stellung mag der Heide zu seinem Götzen einnehmen. — S. 87 wird behauptet: „Taufen in den Namen oder auf den Namen des Vaters ꝛc. heißt nichts anderes, als in das Wesen Gottes versenken." Dann würden die Getauften ja Gott selbst. Und doch nimmt die Taufe, wie Pf. K. mit den Papisten lehrt, nur „die Schuld derjenigen Sünden von uns, die man beim Empfang der Taufe hat, also bei Erwachsenen die der angeerbten Sünde und die der begangenen Sünden, bei kleinen Kindern nur die erstere". (S. 87 f.) Damit ist der Taufe alle Bedeutung für das spätere Leben genommen. O des wankenden Bundes! Recensent hat diese Verachtung der Taufe auch einmal aus Pf. K.s eigenem Munde gelernt, in Anfechtung aber sich durch 1 Petr. 3, 21. Röm. 11, 21. Tit. 3, 7. Röm. 8, 1. eines Besseren belehren lassen. Es ist begreiflich, daß der Verfasser von der Kindertaufe nicht reden will. Nach solcher Lehre ließe man die Taufe ja besser anstehen bis zum letzten Augenblicke des Lebens; denn der bildlichen Bedeutung halber, welche S. 91 hervorgehoben wird, braucht man die Taufe nicht selbst zu empfangen. — Bei der Lehre vom Abendmahle (S. 94 ff.) wird zwar der römischen Irrtümer, nicht aber der reformierten gedacht. Von der himmlischen Gabe heißt es: „Leib und Blut Christi werden uns im heiligen Abendmahl selbstverständlich als das dargereicht, was sie jetzt sind, da JEsus im Leben der Herrlichkeit steht, also der verklärte Leib und das verklärte Blut." Da Christus nach S. 44 nur „einst in unser Fleisch gekleidet war", und sein auferstandener Leib ein anderer sein soll, als der ins Grab gelegt worden ist, so empfingen wir also nicht mehr den Leib, der für uns gegeben worden ist; wir hätten ein anderes Abendmahl, als das von Christo eingesetzte. — Was S. 96 von der Bedeutung des Brotbrechens gesagt wird, ist nichts, als menschliche Meinung; die Behauptung aber, daß durch das Abendmahl „Christi Leben auch auf unsern Leib übergeht und in ihn den Anfang zur künftigen Verklärung legt" (S. 97), ist eine neumodische Schwärmerei. Leben und Seligkeit werden uns zwar durch das Sakrament gegeben, aber, wie der Katechismus hervorhebt, als Frucht der Vergebung der Sünden, nicht des leiblichen Genusses. Zum Empfange jener ist jedoch nur der Glaube fähig, wie der Verfasser S. 98 selbst sagt, obgleich er ihn irrtümlich eine „menschliche Ursache" des Nutzens nennt. — Auf die Frage, ob der ungläubige Kommunikant auch Christi Leib und Blut empfange, will er nicht eingehen.

Vom Amte der Schlüssel (dem sechsten Hauptstück im bayer. Katechismus) führt Pf. K. eine ganz romanistische Lehre, wonach man nicht mehr sagen darf: „Die Kirch trägt sie an ihrer Seit." Nur den Aposteln als Amts-

trägern soll diese Vollmacht übertragen sein. „Jene Jünger waren nicht allerlei Gläubige, sondern die Apostel", deren Werk nun durch die berufenen Diener Christi fortgesetzt wird, heißt es S. 100 f. „Diese Bezeichnung sagt aus, daß sie Diener Christi, nicht Diener der Gemeinde sind." Dagegen siehe Matth. 18. 2 Kor. 2, 10. 4, 5. — Wer den Katechismus recht und heilsam erklären will, muß erst ein armer Sünder gewesen sein. Das beweist auch der Kübelsche „Wortverstand".

G. G.

11. Vorspielbuch. Ein Magazin von Orgelvorspielen aus alter und neuer Zeit zu den gebräuchlichen Chorälen der ev.-luth. Kirche. Gesammelt und herausgegeben von Dietrich Meibohm. Heft 6. Preis: $1.00.

Jeder Organist, der sich die vorausgegangenen Hefte angeschafft hat, wird mit Freuden auch nach diesem Hefte greifen. Es genüge uns, zu bemerken, daß dasselbe nach Inhalt und Ausstattung ebenso vortrefflich ist, wie die früher erschienenen. Es enthält 65 Vorspiele zu den folgenden Chorälen: O daß ich tausend Zungen hätte (3 neue Weise und 4 alte Weise), O Ewigkeit, du Donnerwort (3), O Gott, du frommer Gott (6), O HErre Gott, dein göttlich Wort (3), O JEsu Christ, dein Kripplein ist (2), O JEsu, du mein Bräutigam (2), O Lamm Gottes, unschuldig (5), O Traurigkeit, o Herzeleid (2 mit Choral in G — äol.), O Welt, ich muß dich lassen (3 mit Choral in F — jon.), O Welt, sieh hier dein Leben (1), O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen (2), Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze (4 mit Choral in G—jon.), Schmücke dich, o liebe Seele (4), Schwing dich auf zu deinem Gott (3), Seelenbräutigam (3), So gehst du nun, mein JEsu, hin (2), Sollt es gleich bisweilen scheinen (2), Sollt ich meinem Gott nicht singen (2), Straf mich nicht in deinem Zorn (3) und Valet will ich dir geben (6). Von Komponisten sind vertreten J. S. Bach (1), J. G. Herzog (2), Ch. J. Rinck (4), August Todt (6), W. Volckmar (5), H. W. Stolze (3) und viele andere alter und neuer Zeit. E. H.

12. Harper's Introductory Geography.

Dieses kleine Büchlein eignet sich vortrefflich für unsere Gemeindeschulen. Das Kartenbild ist immer scharf begrenzt, ist klar, gut koloriert und nicht gedrängt mit allzu vielen Namen kleiner unbedeutender Städtchen. Schon der Name des Büchleins zeigt an, daß es einleitend, vorbereitend auf den Geographie-Unterricht sein soll, also für die Elementarschule bestimmt ist. Besonders gefällt mir auch daran die neue praktische Staaten-Einteilung. Fast durchgehends wird die einfache Fünfzahl dabei angewandt. Z. E. 5 North Central States: Ohio, Indiana, Illinois, Wisconsin and Michigan. West Central States: Minnesota, Iowa, Missouri, Arkansas and Louisiana. Middle Atlantic States: New York, New Jersey, Pennsylvania, Delaware and Maryland, etc. Auch werden hiernach die Definitionen nicht alle auswendig gelernt, sondern der Stoff wird behandelt in kurz faßlichen Reading Lessons und dann abgefragt. Dazu kommt noch, und das ist wohl ein Hauptpunkt mit, der für dieses Büchlein spricht: es ist die billigste Geographie, die bisher herausgekommen ist. Einführungspreis: 40 Cts.; in exchange: 25 Cts. Kann also für 50 Cts. verkauft werden. S . . . r.

13. Harrington's Graded Spelling-Book.

Dies Büchlein ist just wie für unsere Schulen gemacht. Es ist dies auch, wie die Geographie, „graded", in kleinen Pensen zugeteilt, so daß auch der schwache Schüler mitkommen muß, keiner zurückbleiben kann — he cannot help from catch-

ing on —. Zu Anfang ist es ähnlich wie „Watson's Writing-Speller" eingerichtet. Bis zur 20sten Seite ist jedes Wort auch in Schreibschrift beigegeben. Von S. 7 an beginnen erst die großen Buchstaben. Die ersten 20 Seiten fallen der Second Reader Klasse zu, also auf das dritte Schuljahr. Des Schreibens wegen will der Verfasser das Spelling so weit hinausgeschoben wissen. Er macht ganz richtig für seine Methode geltend, das Spelling müsse in Verbindung mit dem Schreiben kommen, mit den Augen wahrgenommen werden, ob korrekt. Der Laut ist in vielen Worten oft ganz gleich; doch wird jedes anders geschrieben. Daher behandelt der Verfasser die Spelling Lesson erst im Diktat in zusammenhängenden Sätzen und dann folgt das Spelling. Deshalb verwirft er auch das Buchstabieren bloß auswendig gelernter Wörter ganz. — Hat man gute Reading-Charts, z. B. Appleton's, so kann auch Primer und First Reader wegfallen, und man beginnt im dritten Schuljahr mit der Second Reader Klasse den Speller. Will man den First Reader beibehalten, so können die ersten 10 Seiten auf die First Reader Klasse kommen und beginnt man mit dem Speller im 2ten Schuljahr. Second Reader Klasse, 3. Schuljahr bis S. 20. Third Reader Klasse, 4. Schuljahr bis S. 50. Fourth Reader Klasse, I. Teil oder Abteilung A, 5. Schuljahr bis S. 78 den I. Teil zu Ende. Fourth Reader Klasse, II. Teil oder Abteilung B, bis zur 37. Seite im II. Teil des Speller. Siebentes Schuljahr, II. Teil des Speller ganz.

Im II. Teil übt der Verfasser vor allem das Suchen der Synonyme. Allerdings müsse dann sogleich die Fourth Reader Klasse ein Diktionär in die Hand bekommen. Schon die Third Reader Klasse, meine ich, könne ein solches brauchen. Je eher, desto besser. Die kleinen Schuldiktionäre sind jetzt so billig, daß man für 20 Cts. sie an die Schüler verkaufen kann. — Der Speller ist sehr wohlfeil, er kostet 17 Cts., in exchange 8 Cts. Auch kann man beide Teile einzeln bekommen. Die Firma erlaubt außerdem noch 10 Prozent an die Lehrer für den Verkauf ihrer Bücher. Beide Bücher sind zu haben bei W. J. Button, No. 255 and 257 Wabash Ave., Chicago, Ill. Die Firma erbietet sich, unsern Lehrern beide Bücher auf Verlangen gratis zuzuschicken. S . . . r.

14. Barnes' Elementary Geography. By James Monteith. (A. S. Barnes & Company, New York & Chicago.) 96 Seiten, 4°. Hlwdbd. Preis: 50 Cts.

„The method adopted in this little book leads the young learner to look „at things around him in such a way as to learn something about them and „from them; thus developing his reasoning powers, by his individual effort. „The author has acted upon the principle that the best way to help a child is „to show him how to help himself. The pupils are encouraged to observe, „examine, discover, inquire, and read. They ride, walk, and talk with their „teachers or parents, who show them natural objects on the road, in the „fields and woods, and at the sea-side. . . . . Beginning at the school grounds, „the children go over their county, state, country, continent and the world. „Special attention is directed to the large type, clear open pages, and the „illustrations, which are executed in the highest style of art. The maps are „beautiful. They show the standard time at the top; height of land and „depth of water, in sectional views, at the bottom; and comparative latitude „on the sides. Comparative area is shown by using Kansas, as a common „measure. The largest city in each country and state is distinguished from „other cities by being printed in larger letters. The directions in which „rivers flow are shown by arrows. Highlands, lowlands, and principal prod-

„ucts are shown in small charts. Such foot-notes are given as will aid the „teacher in adding interest to the lessons. The writing exercises, with lan„guage lessons, teach by means of journeys and voyages.“ —

Fügen wir hinzu, daß die Ausführung in jedem Punkte dieſem in der Vorrede gegebenen Programm entſpricht, und daß wir keinen Atlas kennen, der ſeinem Zwecke beſſer entſpräche. Er kann auch von Herrn Barthel in St. Louis bezogen werden ebenſo billig, als direkt vom Geſchäfte; und in dieſem Falle erwächſt der Synodalkaſſe ein Gewinn, der von einem treuen Synodalglied gewiß in acht zu nehmen iſt. — Wer den Atlas einzuführen gedenkt, wende ſich um ein Sample Copy an den Verleger in Chicago. K.

15. Die Nord-Amerikaniſche Vogelwelt, von H. Nehrling. Verlag von Geo. Brumder. 3. und 4. Heft.

Die pünktlich erſchienenen Hefte fordern durch ihren an Belehrung und Unterhaltung reichen Inhalt auf, von neuem auf das prächtige Werk hinzuweiſen. Mit dem 4. Heft ſind 192 Seiten Text und 12 Tafeln erſchienen. Meiſen, Baumläufer, Schlüpfer, Zaunkönige, Waldſänger ſind an die Reihe gekommen. Wie gleich im erſten Heft, weht auch jetzt in der Beſchreibung und in den Bildern freie Luft. Die Landſchaftsbilder, welche der Verfaſſer ſeinen Vögeln als Hintergrund zu zeichnen weiß, ſind eine Zuthat, auf welche man nicht gern verzichten möchte. Daß das techniſche Beiwerk keinem Leſer, der eine gemeinverſtändliche Darſtellung des Vogellebens ſucht, im Wege, ſondern bei ſeiner überlegten Kürze nur dienlich iſt, wird jeder erkennen, der auch nur Ein Heft durchſieht. Bm.

Einführungen.

(Verſpätet.)

Am Sonntag Quaſimodogeniti, den 28. April 1889, wurde Herr Wilhelm Jöckel, zuletzt in der Negermiſſion zu New Orleans, La., thätig, in ſein neues Amt als Lehrer der Gemeindeſchule der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Memphis, Tenn., in Gegenwart der Glieder der Arkanſas- und Tenneſſee-Paſtoren- und Lehrerkonferenz eingeführt. W. H. T. Dau.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis wurde der Schulamtskandidat Herr W. Wetzel feierlichſt in ſein Amt eingeführt.

Merrill, Wis., den 30. Sept. 1889. H. Daib.

Herr J. H. Becker wurde am 8. Sonntag nach Trinitatis, den 11. Auguſt, in der ev.-luth. Immanuels-Gemeinde zu Courtland, Minn., als Lehrer für Diſtrikt II. feierlich in ſein Amt vom Unterzeichneten eingeführt.

Courtland, Minn., den 12. Auguſt 1889. J. Horſt.

Herr Lehrer G. Riethammer wurde am 9. Sonntag nach Trinitatis, den 18. Auguſt, feierlich vor verſammelter Gemeinde durch den Unterzeichneten eingeführt. Gott ſetze ihn zum Segen!

Chicago. W. Bartling.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Schulamtskandidat H. A. Gehrs in ſein Amt an der Gemeinde zu Monitor, Bay Co., Mich., eingeführt.

Salzburg, Bay Co., Mich., 12. Okt. 1889. Ferd. Sievers jun.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Schulamtskandidat J. G. Estel vom Unterzeichneten als Lehrer der ev.-luth. St. Petri-Schule in Adams County, Ind., eingeführt. F. Berg.

Adresse: Mr. J. G. Estel, Lock Box 10, Decatur, Ind.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis, den 8. September, wurde Herr Paul Siegler von dem Unterzeichneten als Lehrer der ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde eingeführt. C. G. Schuricht.

Adresse: Mr. Paul Siegler, St. Paul, Fayette Co., Ill.

Berichtigung.

In der April-Nummer des „Schulblatt" sollte es auf Seite 121 in betreff der Einführung Herrn Lehrer P. Ries' heißen: Am 5. Sonntag nach Epiphanias, statt: „Am 5. Sonntag nach Trinitatis." G. A. Bernthal.

Altes und Neues.

Inland.

Die „deutsche evangelische Generalsynode" — uniert — hat bei ihrer neulichen Zusammenkunft in Evansville, Ind., sich mit großem Ernst der Schulsache angenommen. Dringend empfiehlt sie ihren Gemeinden die Gründung und Pflege von Gemeindeschulen und erklärt sich willig, die Herren Lehrer als beratende Glieder der Synode anzuerkennen. Sie errichtet ein Lehrerseminar in Hoyleton, Ill. Auch hat sie ein Komitee eingesetzt, um Gefahren, die der Schule von deutsch-feindseligen Gesetzgebungen drohen, nach Kräften entgegenzuarbeiten. — Könnten nicht einige „lutherische" Synoden des Ostens sich in diesen Stücken an den Unierten ein Vorbild nehmen? S.

Die lutherischen Lehrer der Missourisynode von Beardstown, Bloomington, Danville, Decatur, Flatville, Pekin, Peoria, Rock Island, Springfield, Varna und Woodworth haben sich am 6. November des Jahres zu Peoria, Ill., unter dem Namen „Emanuel-Konferenz der Lehrer von Mittel-Illinois" als selbständige Konferenz konstituiert. — Glück zu!

In einer vor kurzem in Springfield abgehaltenen Versammlung der Oberschuldirektoren (Superintendenten) der verschiedenen Counties im Staate Illinois wurde ein Fünfer-Ausschuß angewiesen, einen einheitlichen Lehrplan für den ganzen Staat auszuarbeiten. Der Ausschuß war in Bloomington in Sitzung und ist mit seinen Arbeiten zu Ende. Unter anderen Reformen, die er vorschlägt, ist auch die eine, daß in allen Teilen des Staates die gleichen Lehrbücher beim Unterricht benützt werden sollen. Der Bericht des Ausschusses, auf Kosten des Staates gedruckt, ist am 1. Juni zur Verteilung gelangt.

In Bloomington in Illinois hat F. J. Bunn, der dortige Postmeister, einen Anspruch von $16,000 gegen den Schulrat erhoben, dessen Mitglied und Schatzmeister er seit zehn Jahren gewesen ist, und zwar auf den Grund hin, er habe soeben entdeckt, daß er auf Grund des städtischen Freibriefs zu zwei Prozent von allen durch seine Hände gegangenen Geldern berechtigt sei. Das ist eine sehr unverschämte Forderung. Denn er wird jedenfalls zwei Prozent und mehr aus dem Gelde gemacht haben, während es sich in seinen Händen befand, und kein Schul-Schatzmeister erhält eine derartige Extra-Entschädigung.

Das Schulzwangsgesetz betreffend. (Aus dem Kirchenblatt. Von P. Lutz.) Während der Unterzeichnete bereits sich eine Sammlung der verschiedenen Synodalbeschlüsse in Bezug auf die neuen Schulgesetze in Wisconsin und Illinois angelegt hatte, empfing derselbe eine Zuschrift von der Redaktion der „Germania“, in welcher er um seine Mitwirkung bei Herausgabe eines Pamphlets gebeten wurde, das denselben Gegenstand behandelt. Dieses Pamphlet soll in englischer Sprache erscheinen und 1. die neuen Schulgesetze, 2. die Beschlüsse der verschiedenen Synodalkörper in Bezug auf diese Gesetze und 3. eine Synodalstatistik enthalten. Der Nutzen eines solchen Heftchens liegt auf der Hand. Man hat in dieser brennenden Frage das nötige Material sofort bequem zur Hand und kann aus den verschiedenen Synodalbeschlüssen auch leicht diejenigen Punkte des Gesetzes erkennen, wodurch dasselbe unserm Gemeinde-Schulwesen verderblich zu werden droht, und wo deutschfeindliche County-Schul-Superintendenten ihren Hebel ansetzen können. Doch das ist nicht die Hauptsache dabei, und der Zweck ließe sich wohl auch durch das einfache aufmerksame Durchlesen der betreffenden Gesetze erreichen. Die Wirkung des Pamphlets ist auf die amerikanische Bevölkerung zunächst berechnet — deshalb wird es in englischer Sprache publiciert — und beabsichtigt dabei folgendes: 1. Durch die Nebeneinanderstellung der Schulgesetze und der Beschlüsse der verschiedenen protestantischen Kirchenkörper, die sich alle mit dieser Frage beschäftigt haben, soll dem amerikanischen Teile der Bevölkerung gezeigt werden, welche Paragraphen der Gesetze uns die anstößigen sind, und daß sie es allen Deutschen gleichermaßen sind, daß es sich also hier nicht sowohl um eine Sache der Konfession, als des christlichen Gewissens überhaupt handelt. 2. Es soll durch die Nebeneinanderstellung der verschiedenen Synodalbeschlüsse den Amerikanern gezeigt werden, wie der Widerspruch gegen diese Schulgesetze von der ganzen deutschen evangelischen Kirche, soweit sie in der Gemeindeschule ihr Lebenselement erkennt, erhoben wird und daß die verschiedensten Synoden gleichzeitig dagegen nicht bloß Widerspruch erheben (das konnte bei den 40,000 Petenten, die in Madison gegen die Pond-Bill einkamen, nicht so klar ersehen werden), sondern auch willens sind, mit aller ihrer Kraft gegen diese ihren Gemeindeschulen und ihrem Glauben so verderblichen Gesetze anzukämpfen. 3. In dem dritten Teil des Pamphlets soll eine Statistik der verschiedenen deutschen evangelischen Kirchenkörper in Wisconsin (die lutherischen nehmen da natürlich die erste Stelle ein, was ihre Zahl anlangt) gegeben werden. Da werden denn also mit Namen und Zahlen vorgeführt die deutschen Pastoren und Lehrer, die Orte, an welchen Gemeinden und Gemeindeschulen sind, die Zahl der stimmfähigen Mitglieder, die Zahl der Schüler sämtlicher Gemeindeschulen. Daraus mögen die Amerikaner lernen, welche Macht es ist, die sie mit dem Bennett Gesetz gegen sich ins Feld gerufen haben, und lassen sie sich nicht zum Widerruf der anstößigen Paragraphen aus Rücksicht auf das christliche Gewissen unserer Gemeinden bewegen, dann mögen sie es aus Furcht thun vor so und so viel tausend Stimmgebern; denn ich bin fest überzeugt, daß dann mehr als 40,000 herauskommen, da es bei dem Unterzeichnen der Petitionen gegen die Pond-Bill an vielen Orten sehr eilig gehen mußte und manche gewiß auch, weil sie die Gefahr nicht recht kannten, gleichgültig waren. — Hat man uns, trotz der großen Bemühungen des Prof. Notz, das Bennett-Gesetz über den Hals gestülpt, das noch verderblicher für uns ist, als es die Pond-Bill war, vielleicht, daß auf diesem Wege eine Hilfe geschafft werden kann, und das Unternehmen der „Germania“ verdient gewiß die allseitige und herzliche Unterstützung unserer ganzen lutherischen Kirche. — Damit hätte ich mich für diesmal des einen Teiles meines Auftrages entledigt und Bericht über den Stand der Angelegenheit gegeben. Es erübrigt aber nun noch

ein zweites: Das Bennett-Gesetz ist mit dem Tage seiner Publikation in Kraft getreten. Selbstverständlich wird auf Grund desselben gegen unsre Gemeindeschulen operiert werden von solchen Superintendenten, die den deutschen Gemeindeschulen feindlich gesinnt sind, und dies wird namentlich in den Städten der Fall sein. Wie es scheint, will man gegen unsre Schulen zunächst um des Grundes willen vorgehen, weil sie nicht den Unterricht in den vorgeschriebenen vier Fächern in englischer Sprache erteilen. Br. W. erzählte mir, daß der Superintendent bereits bei ihm gewesen sei und ihn gefragt habe, ob in dem vergangenen Jahre in den vom Gesetz vorgeschriebenen vier Fächern in englischer Sprache unterrichtet worden sei. Da dies nicht der Fall war, wie es denn in keiner unserer Gemeindeschulen in Wisconsin geschehen sein wird, so mögen hier die Brüder darauf aufmerksam gemacht werden, daß es sich nach dem Gesetze nicht darum handelt, was bisher in unsern Schulen war, sondern was um der gesetzlichen Bestimmungen willen nun sein wird und muß. Jener Superintendent hat kein Recht, die Eltern von Kindern jener Gemeindeschule zur Strafe zu ziehen darum, weil im vergangenen Jahre etwa nicht Geschichte der Ver. Staaten in englischer Sprache gelehrt wurde. Man sage also den Herren: Wir würden den Bestimmungen des Gesetzes nachkommen und diese Fächer englisch in unsern Schulen lehren, wo immer natürlich der Pastor oder Lehrer das zu leisten vermag. Glücklicherweise schreibt das Gesetz nicht vor, wie viele Stunden von den zwangsmäßigen Schulwochen auf die vier Disciplinen zu verwenden sind. Sollten die Herren freilich darauf verfallen, mit ihrer vorgeschriebenen Zahl von Wochen uns ungelegen zu kommen (dies ist der schlimmste Punkt des ganzen Gesetzes überhaupt), so wäre es wohl in solchen Counties mit unseren Gemeindeschulen vorbei. Hoffen wir, daß das Gesetz bis dahin in diesem Teile geändert sein wird.

Das Gehalt der Schullehrer im Staate Pennsylvania, sagt Dr. Higbees Bericht, betrug im verflossenen Jahre durchschnittlich $31.12 für Lehrer und $29.60 für Lehrerinnen. Der niedrigste Gehalt war $10.00 pro Monat, wurde aber, Gott sei Dank! bloß in zwei Distrikten, einer in Wyoming- und der andere in Susquehanna County bezahlt.

In der „Lehrerpost" von Milwaukee beklagt ein Korrespondent den voraussichtlichen Untergang des deutschen Lehrerbundes „als einen Schlag für das gesamte Deutschtum in Amerika". Was sich doch diese Leute alles einbilden! Die obligate Auflösung dieses von jeher schwachbeinigen Bundes würde das amerikanische Deutschtum ebenso unberührt lassen wie das Platzen einer Seifenblase.

(L. Anz.)

Das Gericht der Fabrikstadt Haverhill in Massachusetts hat das Recht von Kirchen und Privatschulen kräftig gewahrt. In der dortigen katholischen Josephsschule, welche meist von Kindern eingewanderter französischer Kanadier besucht wird, steht das Französische dem Englischen gleich. Das erregte großen Ärger unter den Nativisten, und der Schulrat von Haverhill trat entschieden mit dem Verlangen hervor, daß man die Katholiken zwingen solle, ihre Kinder hinfort alle in die öffentlichen Schulen zu schicken. Er verklagte die Lehrer der Pfarrschulen, weil sie schulpflichtige Kinder im Alter von acht bis zu vierzehn Jahren unter ihrer Aufsicht hätten und es versäumten, sie in die öffentlichen Schulen zu schicken. Richter Carter erklärte nun in seiner Entscheidung: Es würde gefährlich sein, dem Schulrat das Recht zu geben, eine Privatschule aufzulösen und ihre Schüler zum Besuche der öffentlichen Schulen zu zwingen. Seines Erachtens sei es nicht nötig, daß eine Privatschule die Billigung des Schulrates habe, noch auch, daß sie in jeder Beziehung den öffentlichen Schulen gleichkomme. Übrigens habe die zunächst an-

gefochtene Kirchenschule bewiesen, daß in ihr mindestens so viel geleistet werde, wie in der öffentlichen Schule. Es sei Sache des Gerichts, zu entscheiden, ob die Eltern dadurch, daß sie ihre Kinder in Privatschulen schicken, das Schulzwangsgesetz verletzen u. s. w. Er halte demnach die Einwendungen, welche gegen das Vorgehen des Schulrates gemacht worden seien, für berechtigt.

„Die Amerikanische Bibelgesellschaft" ist eine der großartigsten Gesellschaften für Bibelverbreitung, die in der Welt zu finden sind. Das muß man ihr lassen, mag man auch mit ihr in manchem, in der Art und Weise ihrer Arbeit, nicht übereinstimmen. Vor einiger Zeit hielt sie ihre 73ste jährliche Versammlung. Dabei stellte es sich heraus, daß ihre Einnahmen im vergangenen Geschäftsjahr die hohe Summe von $499,823.56 erreichten. Aber diese große Zahl wurde um ein Bedeutendes übertroffen durch die Ausgaben. Diese beliefen sich auf $555,979.78, so daß ein Defizit von $56,166.22 sich ergab. Die Gesellschaft ist eben sehr freigebig mit ihren Bibeln und Testamenten, die bekanntlich so billig wie nur möglich abgesetzt und an Arme ganz und gar verschenkt werden. Die entstandene Schuld ist aber keine gefährliche oder drückende. Der Kredit der Bibelgesellschaft ist so gut, daß das nötige Geld, die Schuld zu decken, durch Anleihen leicht beschafft werden konnte. Es wurde beschlossen, im Plane der Bibelverbreitung keine Veränderung eintreten zu lassen, das heißt, dieselbigen geringen Preise und, wo nötig, dieselbe Freigebigkeit im Verschenken werden nach wie vor beibehalten werden. E. S. in L. K.

Öffentliche Schulen giebt es in Alaska 14. Die sind im vorigen Jahre unter Aufsicht eines „Territorial Board" gestellt worden. Der Gouverneur empfiehlt, den Generalagenten diesem „Board", dessen Sekretär er ist, verantwortlich zu machen. Im vorigen Jahre sei derselbe ein halbes Jahr lang gar nicht auf dem Posten gewesen. Außer öffentlichen Schulen giebt es im Territorium noch 8 protestantische, 2 katholische und 17 griechisch-russische Missionsschulen.

Die Cherokee-Indianer besitzen über 100 öffentliche Schulen mit einem durchschnittlichen Besuch von 4059 Schülern, eine Hochschule für Jünglinge mit einem durchschnittlichen Besuch von 211 Schülern, ein seiner Vollendung entgegengehendes Seminar mit Raum für 165 Studenten, ein Waisenhaus mit 145 Kindern, sowie verschiedene andere wohlthätige Anstalten.

Ein wütender Kampf über die Lage eines zu erbauenden Schulhauses hat im Schulbezirk 42 in Sedgwick County in Kansas stattgefunden. Das Schulhaus in Manhattan brannte vor einiger Zeit ab, angeblich durch Brandstiftung von seiten derer, welche die Schule weiter nach dem Lande hinaus haben wollten. Dieser Tage fand eine Abstimmung über die Ausgabe von Bonds für den Bau eines neuen Schulhauses und zugleich über die Lage desselben statt, und als die Stimmen gezählt werden sollten, gab es einen heftigen Kampf, in welchem Messer und Revolver zur allgemeinen Verwendung kamen und neun der Teilnehmer ernstliche Verletzungen davon trugen. Einer der Schuldirektoren, Namens J. L. Brown, und der Farmer L. Jackson wurden sogar lebensgefährlich verwundet.

Es ist wahr, daß während der Schneestürme im fernen Westen im Januar dieses Jahres Lehrerinnen großen Heldenmut an den Tag gelegt und bei der Rettung der Kinder ihre Gesundheit geopfert haben. Aber Minnie Freeman, die Vielgepriesene, gehörte nicht dazu. Sie ist mit einem Telegraphisten, der zu gleicher Zeit Preßkorrespondenzen verübt, verlobt, und dieser hat seine Stellung mißbraucht, um die Geschichten von solchen Rettungen, hübsch ausgeschmückt, auf seine Geliebte zu übertragen, wahrscheinlich mit der Absicht, ihr Geldsendungen zuzuwenden. Wenn dieses seine Absicht war, so ist sie erreicht worden; denn Minnie ist nicht nur in Gedichten gepriesen, sondern auch mit reich-

lichen Geldsendungen bedacht worden. Aber statt zu retten, ist sie, wie sich jetzt ergiebt, selber gerettet worden, nämlich von den beiden größten Jungen ihrer Klasse, welche die Lehrerin, die ganz den Kopf verloren hatte, nach Hause schleppten. Das „Nebraska State Journal", welches diesen Sachverhalt aufdeckt, besteht darauf, Minnie solle, um zu zeigen, daß sie selber keinen Teil an dem Betruge gehabt, das erhaltene Geld an solche Lehrerinnen ausfolgen, die wirklich sich aufgeopfert hätten und von welchen einige durch Frostschäden zu Krüppeln geworden seien.

Recht interessante Dinge kamen, laut „Wanderer", in der jüngsten Sitzung der Hochschul-Behörde in Minneapolis zur Sprache. — Herr Georg B. Alton erklärte offen, daß eine große Anzahl der auf den staatlichen Normalschulen ausgebildeten Lehrer ganz unfähig seien, zu unterrichten; neun Zehntel (?) derselben könnten nicht den einfachsten Satz analysieren oder hätten ein Verständnis für die amerikanischen Dichter. Herr Bechthald stimmte dem zu. Die von Normalschulen graduierten Lehrer müßten sich ganz auf Wörterbücher verlassen, könnten keinen Satz bilden ohne Mord an der englischen Sprache und dergleichen. — Die Amerikaner sind zum großen Teil sehr stolz auf ihr Unterrichtswesen, aber es geht oft so, daß die Leute gerade auf schwache Seiten am stolzesten sind.

Ausland.

Von den sämtlichen **Berliner Werktagsschulkindern** würde nur $\frac{1}{5}$, sage ein Fünftel, in den bestehenden dortigen Kirchen Platz finden, auch wenn diese nur mit Kindern gefüllt wären. Entsetzlich! S.

Deutschland besitzt 22 Universitäten mit 2000 Professoren und über 98,000 Studenten. (Litt-Bl.)

Tondern. Die Petition, die der Regierung überreicht wurde und in der um Beibehaltung der dänischen Sprache in den nordschleswig'schen Schulen in dem bisherigen Umfange gebeten wird, hat über 10,000 Unterschriften erhalten.

In Erfurt erregte großes Aufsehen die Verhaftung des Lehrers Musbach in Andisleben bei Erfurt, welcher verdächtig ist, den vor einigen Wochen in der dortigen Konditorei stattgefundenen großen Brand verursacht und ferner der Veruntreuung von Kirchenkassen-Geldern sich schuldig gemacht zu haben.

Schulgeld. An einzelnen Gymnasien in Preußen ist von dem neuen Schuljahr ab das Schulgeld für alle Klassen ohne Unterschied erhöht. Nach den Äußerungen des Kultusministers v. Goßler in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 22. Februar 1887 und vom 7. März d. J. hat man darin ohne Zweifel eine Maßregel gegen den übermäßigen Andrang zu den Gymnasien und beziehungsweise zu den akademischen Studien zu erkennen. Die falsche Ansicht, daß das Studium ehrenvoller sei als eine Thätigkeit im wirtschaftlichen Erwerbsleben, soll überwunden werden.

An den 16 Lehrerseminaren Sachsens bestanden letzte Ostern 310 Seminaristen die Reifeprüfung. Die Zahl der Abgegangenen hat gerade nur hingereicht, um den augenblicklichen Bedarf zu decken. Es ist aber keine Befürchtung eines Mangels von Lehrkräften vorhanden, denn die Besuchsziffer der Lehrerbildungsanstalten hat sich erfreulicherweise wieder gehoben.

Breslau. Aufsehen macht eine eigenartige Anordnung, welche das Provinzial-Schulkollegium zu Breslau nach Mitteilungen schlesischer Blätter getroffen haben soll. Danach dürfen Gymnasiasten, welche kurz vor dem Versetzungstermine in der Erwartung, für die nächsthöhere Klasse nicht reif befunden zu werden, die Anstalt verlassen, um eine zeitlang Privatunterricht zu nehmen, künftig von einer An-

ſtalt der Provinz nicht wieder aufgenommen werden; dasſelbe Verfahren iſt bei nichtverſetzten Schülern einzuhalten, welche beim Schluß des Kurſus die Schule verlaſſen und dann nach längerer oder kürzerer Privatvorbereitung an derſelben oder einer anderen Anſtalt die Aufnahme nachſuchen.

Ein ſeltſames Teſtament hat der im März in Lübbenau verſtorbene Oberſtleutnant Richter gemacht. Unter anderem vermachte er der Schule in Lübbenau 5000 Mark. Das Kapital ſoll von der Stadt verwaltet werden. Von den Zinſen darf nur der vierte Teil zur Beſtreitung der Verwaltungskoſten und zu Schulzwecken verwendet werden. Hat das Kapital die Summe von 200,000 Mark erreicht, ſo darf der dritte Teil der Zinſen zu Schulzwecken, wie auch zur beſſeren Beſoldung des erſten Knabenlehrers verwendet werden. Iſt das Kapital bis auf eine Million Mark gewachſen, ſollen ein Drittel der Zinſen für Schulzwecke im weiteren Sinne nach Gutachten der Stadtverwaltung verausgabt werden. Erſt wenn das Kapital mit Zinſeszins auf — zehn Millionen geſtiegen ſein wird, hat die Stadtverwaltung das Recht, ſämtliche Zinſen für Schule und Lehrer verwenden zu dürfen. Außer dem kleinen Kapital hat der Erblaſſer der Schule noch ſeine Bibliothek, wie verſchiedene optiſche Inſtrumente vermacht. Es werden ungefähr 300 Jahre nötig ſein, um aus den 5000 Mark 10 Millionen zu machen.

Aus Berlin berichtet das dortige „Tageblatt“: Täglich um 9 Uhr vormittags ſieht man am Arme eines Kommilitonen einen Herrn das Univerſitäts-Gebäude betreten; es iſt der blinde M., Student der Mathematik, ein Berliner Kind. Mit ſeinem zwanzigſten Lebensjahre hatte er das Abiturienten-Examen beſtanden und dabei ein ſehr gutes Zeugnis errungen; auf Anraten hieſiger bekannter Blindenlehrer, welche ihn in ſeiner frühen Jugend unterrichtet hatten, ergriff M. das Studium der Mathematik. Nunmehr ſteht er im ſiebenten Semeſter. Da Herr M. im Kolleg die notwendigen Notizen und Anhaltspunkte des Vortrages ſich nicht ſelbſt machen kann, thut dies für ihn ein Kollege, mit welchem er in ſeinem Heim die Vorleſung noch einmal durchgeht. Erſtaunlich iſt es dann, wie dem Studioſus, welcher von Geburt an das Unglück hat, blind zu ſein, die mathematiſchen Gebilde und die Vorſtellungen von den mannigfachen Figuren der Geometrie und den Körpern der Stereometrie geläufig ſind. Zugleich muß M. natürlich all die großen und verwickelten Rechnungen, welche das mathematiſche Studium mit ſich bringt, im Kopf durchrechnen. Außerdem treibt der junge Mathematiker eifrig Muſik, und da derſelbe auch hier nicht die Noten vom Blatte leſen kann, ſo muß er ſich vollſtändig auf ſein Gehör verlaſſen, und der Unterricht in der Muſik geſtaltet ſich derartig, daß der Lehrer die zu übenden Muſikſtücke dem Schüler mehrmals vorſpielt. Sein Intereſſe für Muſik giebt ſich auch darin kund, daß derſelbe ein häufiger Beſucher von Konzerten iſt.

Die Stadt Falkenſtein im Voigtlande hat zuerſt unter den ſächſiſchen mittleren Städten den obligatoriſchen Fortbildungsunterricht für Mädchen eingeführt. Die Mädchen ſind bis zum vollendeten ſechzehnten Jahre fortbildungsſchulpflichtig und werden vorwiegend in weiblichen Handarbeiten unterrichtet.

Angeſichts des in Preußen ſchwebenden Schullaſten-Geſetzes iſt es von Intereſſe, zu erfahren, daß dieſe Erleichterungen im kleinen Oldenburg bereits durchgeführt ſind. Dort iſt für alle Volksſchulen das Schulgeld aufgehoben. Um den durch die Aufhebung des Schulgeldes entſtehenden Ausfall zu decken, erhält jede Schulgemeinde für jedes Schulkind aus der Staatskaſſe 3 Mark Zuſchuß. Der Fehlbetrag iſt von allen Steuerzahlern nach Maßgabe ihrer Einkommenſteuer aufzubringen, ſo daß alſo auf dieſe Weiſe eine gerechtere Verteilung der Schullaſten erzielt worden iſt. Außer der Aufhebung des Schulgeldes für Volksſchulen be-

schloß der Landtag in seiner letzten Sitzung auch eine wesentliche Aufbesserung der Lehrergehälter auf dem Lande. Wegen Aufbesserung der Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer in der Stadt ist eine Kommission gewählt, welche über die Art und Weise berathen soll, wie dieselbe, derjenigen der Landschullehrer entsprechend, vorzunehmen sei.

Turnunterricht. Die Bedeutung des Turnunterrichts, den die preußische Unterrichtsverwaltung gegenwärtig mit allem Nachdruck zu fördern sucht, wird in den kleineren Land-Gemeinden noch allgemein unterschätzt, und deswegen ist die Bereitwilligkeit zur Hergabe von Mitteln für den Betrieb dieses Gegenstandes gewöhnlich sehr gering. Der Kultusminister hat sich durch Anträge der Gemeinden, für die Vertretung der Lehrer im Turnunterrichte besondere staatliche Mittel zur Verfügung zu stellen, veranlaßt gesehen, auf die Stellung des Turnunterrichts zum gesamten Schulunterrichte hinzuweisen. Der Minister spricht sich gegen jede Ausnahmestellung dieses Unterrichtszweiges aus. Wo ein Lehrer nicht im stande ist, den Turnunterricht zu erteilen, soll man der Frage näher treten, ob nicht der betreffende Lehrer überhaupt als dienstunfähig in den Ruhestand zu versetzen ist, da die Lehrer die Befähigung zum Turnunterrichte haben sollen und ihnen, auch wenn sie vor dem Jahre 1872 angestellt worden sind, Gelegenheit geboten worden ist, sich für den Turnunterricht zu befähigen. Wo indessen die Vertretung eines Lehrers bloß im Turnunterrichte trotzdem nötig erscheint, sollen auch die Gemeinden im Rahmen ihrer Leistungsfähigkeit die Kosten tragen, und nur mit besonderer Zustimmung des Ministers sollen staatliche Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Im Bezirk Lothringen wurde von Ostern ab eine größere Anzahl von nicht deutsch sprechenden Lehrern in den Ruhestand versetzt. Man geht dabei von dem Grundsatz aus, daß ein Lehrer, der in 18 Jahren nicht Deutsch gelernt hat, entweder geistig unfähig oder aber böswillig gesinnt ist und daher im Interesse des Dienstes beseitigt zu werden verdient. Die dadurch frei werdenden Stellen werden durch einheimische Lehrer aus dem deutschen Sprachgebiet besetzt, welche beider Sprachen mächtig sind.

In **Belgien,** dem römisch-katholischen Musterstaat, giebt es 5500 Schulen und 136,000 — Schankstellen.

Der Kampf gegen das Deutschtum in den Ostsee-Provinzen wird mit ebensoviel System wie Schärfe fortgesetzt. Neuerdings hat die russische Regierung wieder die Auflösung des seit mehr als 60 Jahren von der Krone unterhaltenen deutschen Lehrerseminars in Dorpat verfügt. In diesen Tagen hat die Entlassung der letzten Zöglinge stattgefunden und die Anstalt ist für immer geschlossen worden. (Weltb.)

In Rußland sollen nunmehr auch die aus eigenen Mitteln bestehenden deutschen Kirchenschulen russificiert werden. In einer Sitzung des Komitee des Ministeriums der Volksaufklärung ist nämlich beschlossen worden, von den Abiturienten nicht mehr Aufsätze in griechischer und lateinischer Sprache, sondern Übersetzungen ins Russische und umgekehrt zu verlangen, was selbstverständlich den Vortrag dieser Lehrgegenstände in russischer Sprache zur Folge haben muß.

Rußland. Kürzlich stattete der Schulinspektor der Stadt Kowno in Rußland den Schulen einen Besuch ab und eröffnete den Lehrern, daß alle Schüler ohne Unterschied des Bekenntnisses sich zum Gottesdienste in die russische Kirche zu begeben hätten, der an demselben Tage aus Anlaß des Todestages Alexander II. abgehalten wurde. Er erteilte die gleiche Weisung einem katholischen Religionslehrer während der Religionsstunde. Dieser antwortete aber: die katholischen Schüler gehen zur katholischen Kirche, und so geschah es. Dafür war er sogleich

nach dem Gottesdienſt entlaſſen. Auch in der Mädchenſchule war anbefohlen worden, es ſollten an demſelben Tage die Schülerinnen paarweiſe, und zwar je eine orthodoxe und eine katholiſche Schülerin nebeneinander, zur Kirche geführt werden. Unterwegs rief jemand aus: „Ihr habt eure Kirche, dorthin ſollt ihr gehen!“ Auf dieſe Worte ſtürzten die Mädchen nach der katholiſchen Kirche hin und die Lehrerinnen hinterher. Die Schülerinnen verſteckten ſich in der Kirche, wo es irgend ging, um von den Lehrerinnen nicht gefunden zu werden. Die Folge hiervon war, daß auch der Religionslehrer in der Mädchenſchule ſeine Entlaſſung erhielt. Als hierauf der Biſchof des Orts Pallulon gegen dieſe Ungeſetzlichkeit Proteſt erhob, wurde er vom Generalgouverneur zu einer Geldbuße von 2500 Dollars verurteilt. Dieſe Entſcheidung wurde jüngſt vom Miniſter beſtätigt, und die beiden oben erwähnten Geiſtlichen wurden gleichzeitig nach Nordrußland deportiert!

Korreſpondenz-Ecke.

Hrn. **R.** in **Minn.** — Sie fragen, ob ich nicht den ganzen Katechismus in der Weiſe bearbeiten wolle, wie in der Dezember-Nummer des Schulblattes 1880 den Eingang zum heiligen Vater-Unſer? Für das „Schulblatt“ nicht; vielleicht einmal das dritte Hauptſtück in Buchform. Dann wird ſich's ja zeigen, ob ſich Leſer finden.

Hrn. **Dr. W.** in **N. Y.** Thut mir herzlich leid, daß ich abermals nicht Wort halten kann. Ich habe den „Proteſt“ am 27. vorigen Monats wieder nach Ft. Wayne geſandt, um die entſprechende „Erklärung“ zu veranlaſſen. Sie iſt aber bis heute, den 4. Dezember, noch nicht hier, auch der Proteſt nicht, den ich bis heute mit zurückerbeten hatte. So muß alſo die nächſte Nummer den Proteſt oder die Erklärung bringen.

Hrn. **B.** in **X.** Sie wünſchen den Wortlaut des Wisconſiner Schulzwangsgeſetzes vollſtändig zu kennen. Da haben Sie ihn:

[No. 841, A.] [Published April 27, 1889.]

CHAPTER 519.

AN ACT concerning the education and employment of children.

The people of the state of Wisconsin, represented in senate and assembly, do enact as follows:

Section 1. Every parent or other person having under his control a child between the ages of seven and fourteen years, shall annually cause such child to attend some public or private day school in the city, town or district in which he resides for a period not less than twelve weeks in each year, which number of weeks shall be fixed prior to the first day of September in each year by the board of education or board of directors of the city, town or district, and for a portion or portions thereof to be so fixed by such boards, the attendance shall be consecutive, and such boards shall, at least ten days prior to the beginning of such period, publish the time or times of attendance in such manner as such boards shall direct, provided that such board shall not fix such compulsory period at more than twenty-four weeks in each year.

Section 2. For every neglect of such duty the person having such control and so offending shall forfeit to the use of the public schools of such city, town or district a sum not less than three dollars ($3.00) nor more than twenty dollars ($20.00); and failure for each week or portion of a week on the part of any such person to comply with the provisions of this act, shall constitute a distinct offense, provided that any such child shall be excused from attendance at school required by this act, by the board of education or school directors of the city, town or district in which such child resides,

upon its being shown to their satisfaction that the person so neglecting is not able to send such child to school, or that instruction has otherwise been given for a like period of time to such child in the elementary branches commonly taught in the public schools, or that such child has already acquired such elementary branches of learning, or that his physical or mental condition is such as to render attendance inexpedient or impracticable, and in all cases where such child shall be so excused the penalty herein provided shall not be incurred.

Section 3. Any person having control of a child who, with intent to evade the provisions of this act, shall make a willful false statement concerning the age of such child or the time such child has attended school, shall, for such offense, forfeit a sum of not less than three dollars ($3.00) nor more than twenty dollars ($20.00) for the use of the public schools of such city, town or district.

Section 4. Five days prior to the beginning of any prosecution under this act such board shall cause a written notice to be personally served upon such person having control of any such child, of his duty under this act, and of his default in failing to comply with the provisions hereof, and if, upon the hearing of such prosecution, it shall appear to the satisfaction of the court that before or after the receipt of such notice such person has caused such child to attend a school as provided in this act in good faith and with intent to continue such attendance, then the penalty provided by this act shall not be incurred.

Section 5. No school shall be regarded as a school under this act unless there shall be taught therein, as part of the elementary education of children, reading, writing, arithmetic and United States history in the English language.

Section 6. Prosecutions under this act shall only be instituted and carried on by the authority of such boards, and shall be brought in the name of said boards, and all fines and penalties, when collected, shall be paid to the school treasurer of such city, town or district, or other officer entitled to receive school moneys, the same to be held and accounted for as other school moneys received for school purposes.

Section 7. Jurisdiction to enforce the penalties herein described in this act is hereby conferred on justices of the peace and police magistrates within their respective counties.

Section 8. Any child between the age of nine and fourteen years, who, without leave and against the will of his parent, guardian or other person having the right to control such child, habitually absents himself from the school to which he is sent or directed to be sent, and is beyond the control of his parent or guardian or other person having the right to control such child in that regard, and wanders or loiters in streets, alleys, or other public places, shall be deemed a truant child, and on such truancy being alleged and proved, such truant child shall be adjudged a dependent child in like manner as is now provided by law for the adjudication of dependent children, and on being so adjudged dependent may be committed in like manner for such time not exceeding two years, as the judge or court having the jurisdiction of the matter may determine. Any child so committed may upon proof of amendment or for other sufficient cause shown upon a hearing of the case, be discharged by such judge or court at any time, but such child shall not be so confined after the age of fourteen years, nor shall he be bound or apprenticed nor placed out of any school to which he shall be committed. Officers appointed by the board of education or board of school directors shall have power and authority to take a truant child found on the streets, alleys, or other public places during school hours to such school conveniently located to the home of such child as may be designated and requested by such parent, guardian or other person having the right to control such child, and such officer shall ascertain from such parent, guardian or other person, having the right to control such child, the school which he desires such child shall attend; or in case of refusal to designate and request by the parent, guardian or other person having the right to control such child, or in case such child has no parent, guardian or other person in control, then to the public school situated in the district where such child lives, or to such public school as such board may direct.

Section 9. No child under thirteen years of age shall be employed or allowed to work by any person, company, firm or corporation at labor or service in any shop, factory, mine, store, place of manufacture, business or amusement except as hereinafter provided.

Section 10. The judge of the county court in the county where the child resides and is to be employed or to work may, by order of record, grant a permit to any child over ten years to be exempt and in such county from the operation of this act as to such employment, and to such extent, and for such time and on such terms as may be named in such permit, on its being shown to his satisfaction that such child can read and write the English language and that it is fit and proper considering the lack of means of support of the family of which such child is a member, that such permit should be granted, and such permit may be rescinded by any such judge on written notice to such child or to any person having control of or employing such child. Such permit must state the age, place of residence and the amount of school attendance prior to the granting of such permit. A record of such permits to be kept in such court. The court may, when the business of the court requires, appoint a suitable person to hear and report on all applications for the issuance and recision of permits and may, on hearing such reports, grant or refuse such application. Such person to be paid a reasonable compensation by the county, to be fixed by the county board. Such person shall be an officer of the court and removable by an order of court at any time. No charge or fee shall be required in any matter under this section.

Section 11. No child shall be so employed or work who does not present such permit, and every person before employing or permitting such child to so labor, or be at service, shall require and retain such permit, and shall keep the same together with a correct list of all children so employed posted in a conspicious manner in the place of employment, and shall show such list on demand, to any school officer or teacher or police officer.

Section 12. Any person, company or corporation who employs or permits to be employed or to work any child in violation of this act, and any person having the control of any such child who permits such employment or work, shall for every offense forfeit a sum of not less than ten dollars ($10), nor more than fifty dollars ($50), for the use of the public schools of such city, town or district, and every day of such illegal employment shall constitute a distinct offense.

Section 13. Any person having control of or in his employ a child who, with the intent to evade the provisions of this act, shall make a false statement concerning the age of such child or the time such child has attended school or shall instruct such child to make any false statement shall, for such offense forfeit a sum of not less than ten dollars ($10), nor more than fifty dollars ($50), for the use of the public schools of such city, town or district.

Section 14. This act shall take effect and be in force from and after its passage and publication.

Approved April 18, 1889.

Dank.

Durch Hrn. Lehrer D. Meibohm in St. Louis erhielt unsere Seminarbibliothek ein gut gebundenes Exemplar seines Vorspielbuches; und durch Hrn. Lehrer M. T. Ulrich in Pittsburgh wurden dem Seminar als Geschenk des gemischten Concordia-Chors daselbst zwei eingerahmte Ansichten der Catskill Mountains zugesandt. Für diese Gaben sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus.

Das Lehrerkollegium.

Berichtigung.

Im Verzeichnis der „Zöglinge des Schullehrerseminars zu Addison“ (September-Nummer) fehlt auf S. 285 zwischen den Namen Burgwart und Burkhardt der des Hrn. Burhop. — Wir bitten, zu ergänzen. —

Digitized by Google